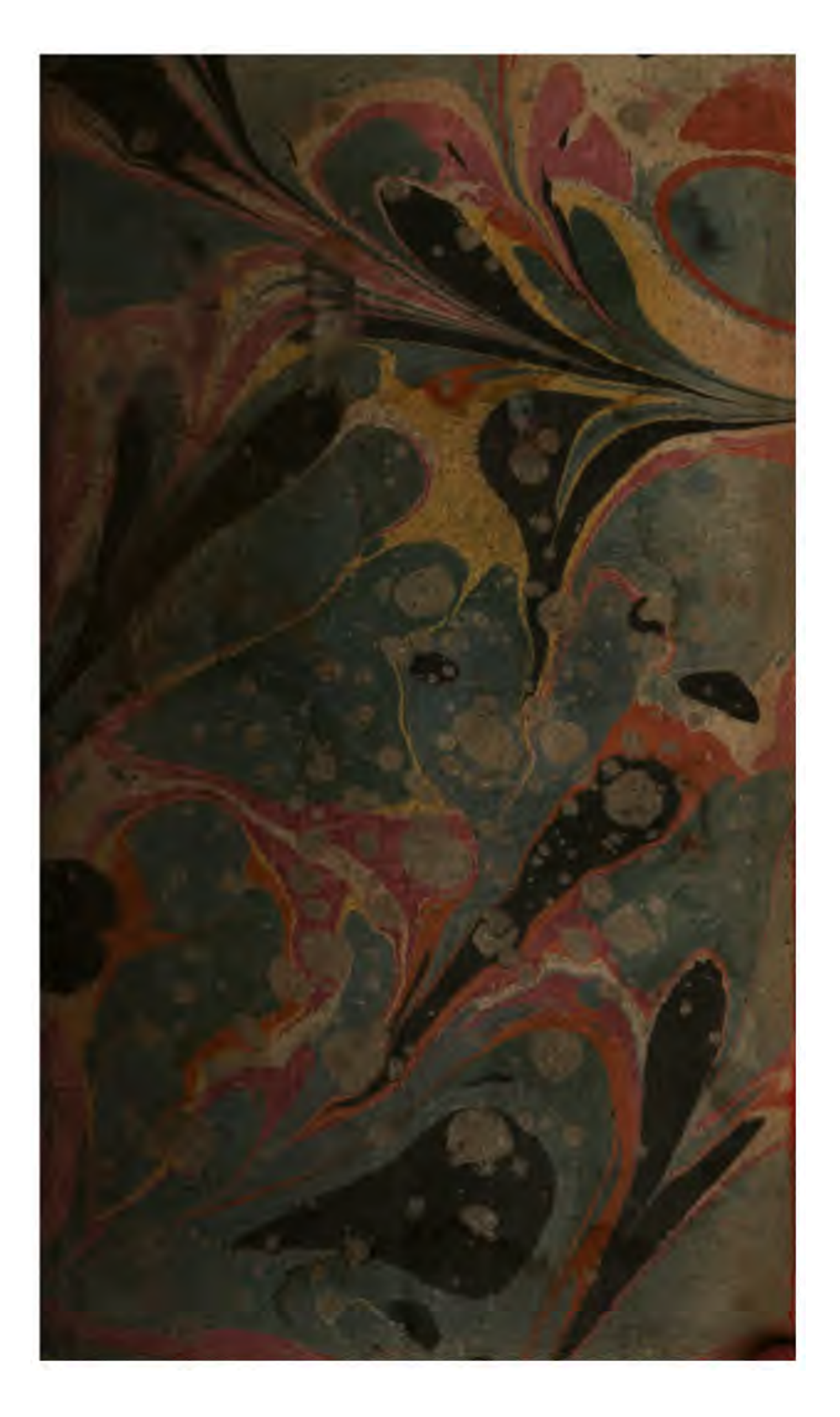
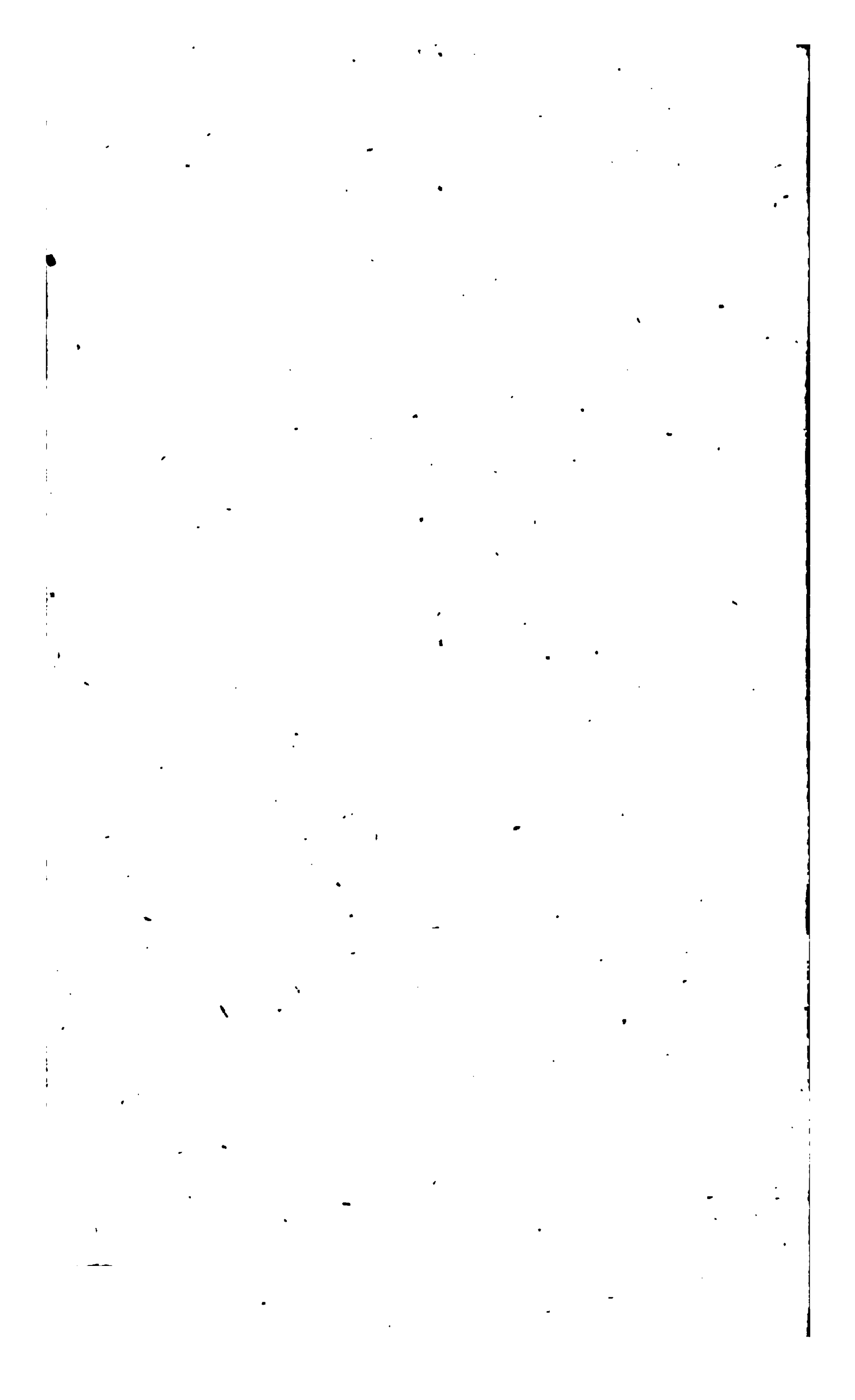
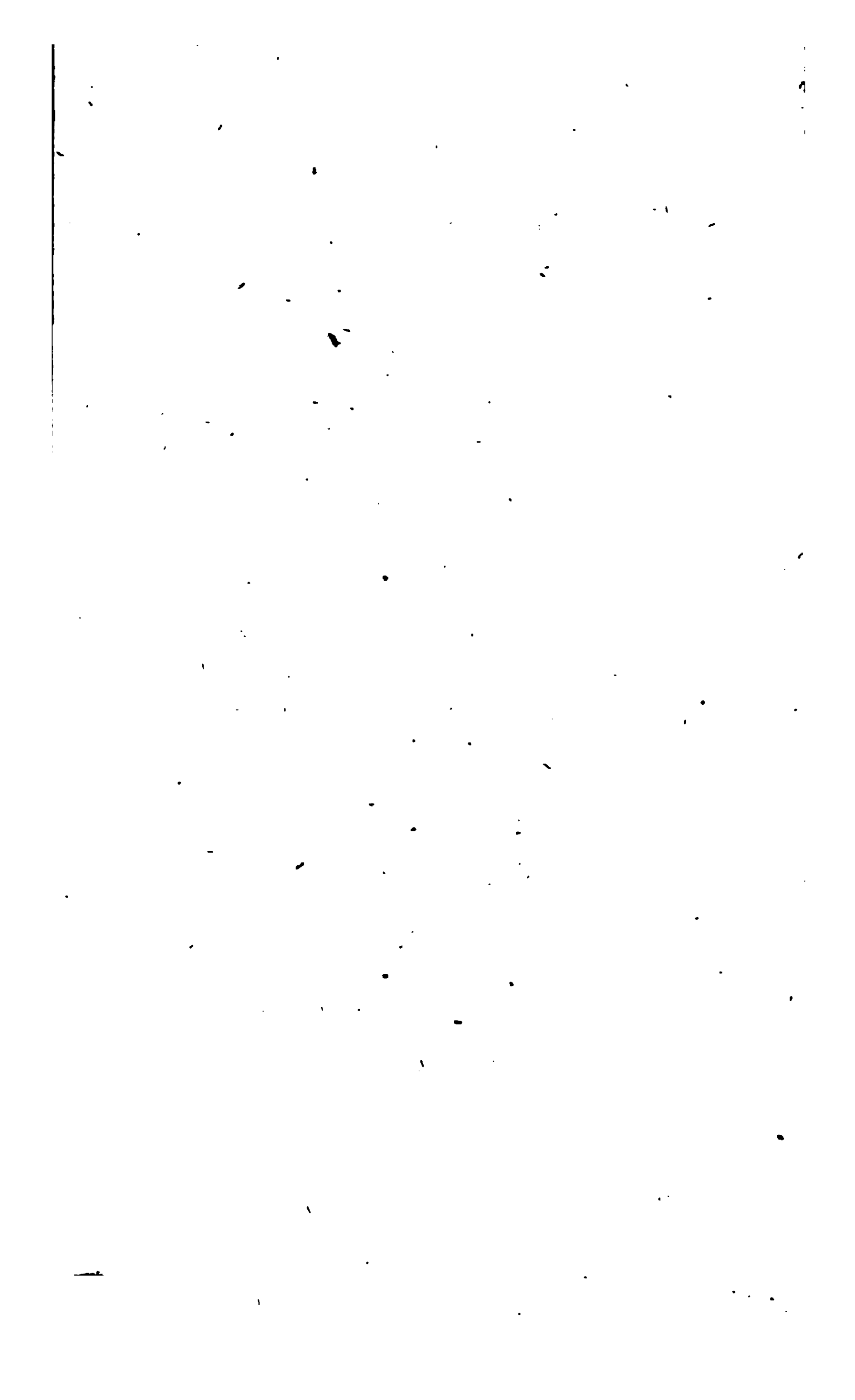
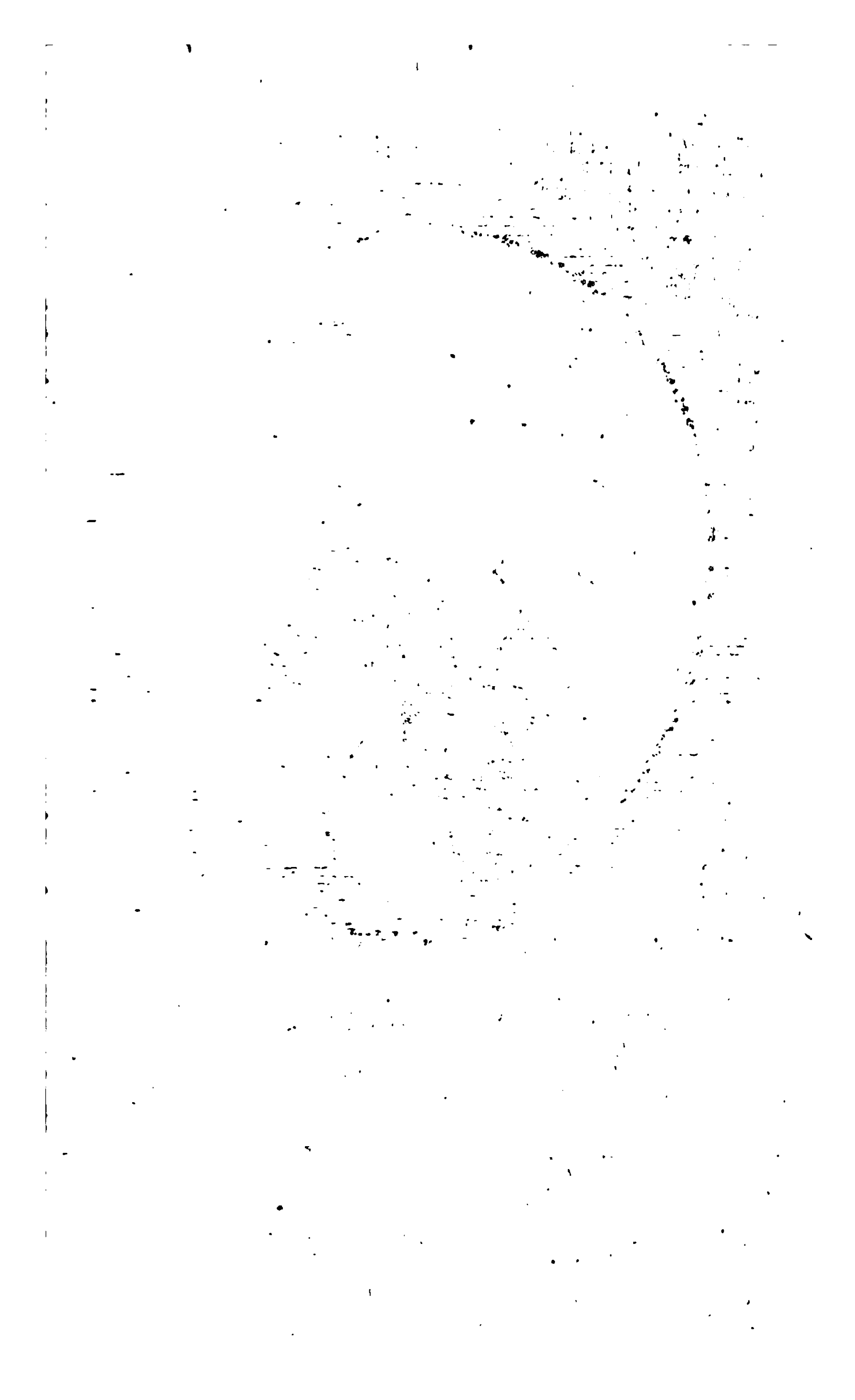


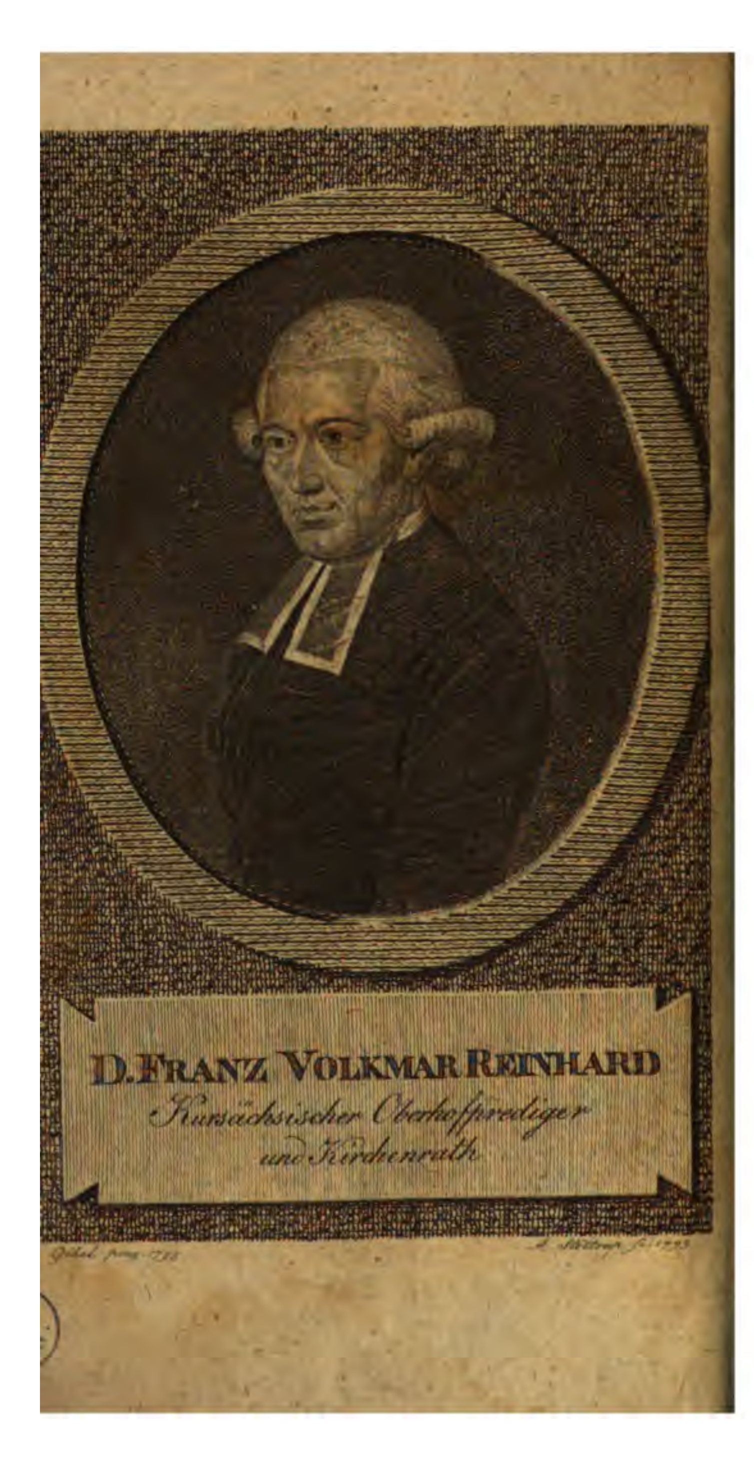
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE










D. FRANZ VOLKMAR REINHARD
Kursächsischer Oberhofprediger
und Kirchenrath

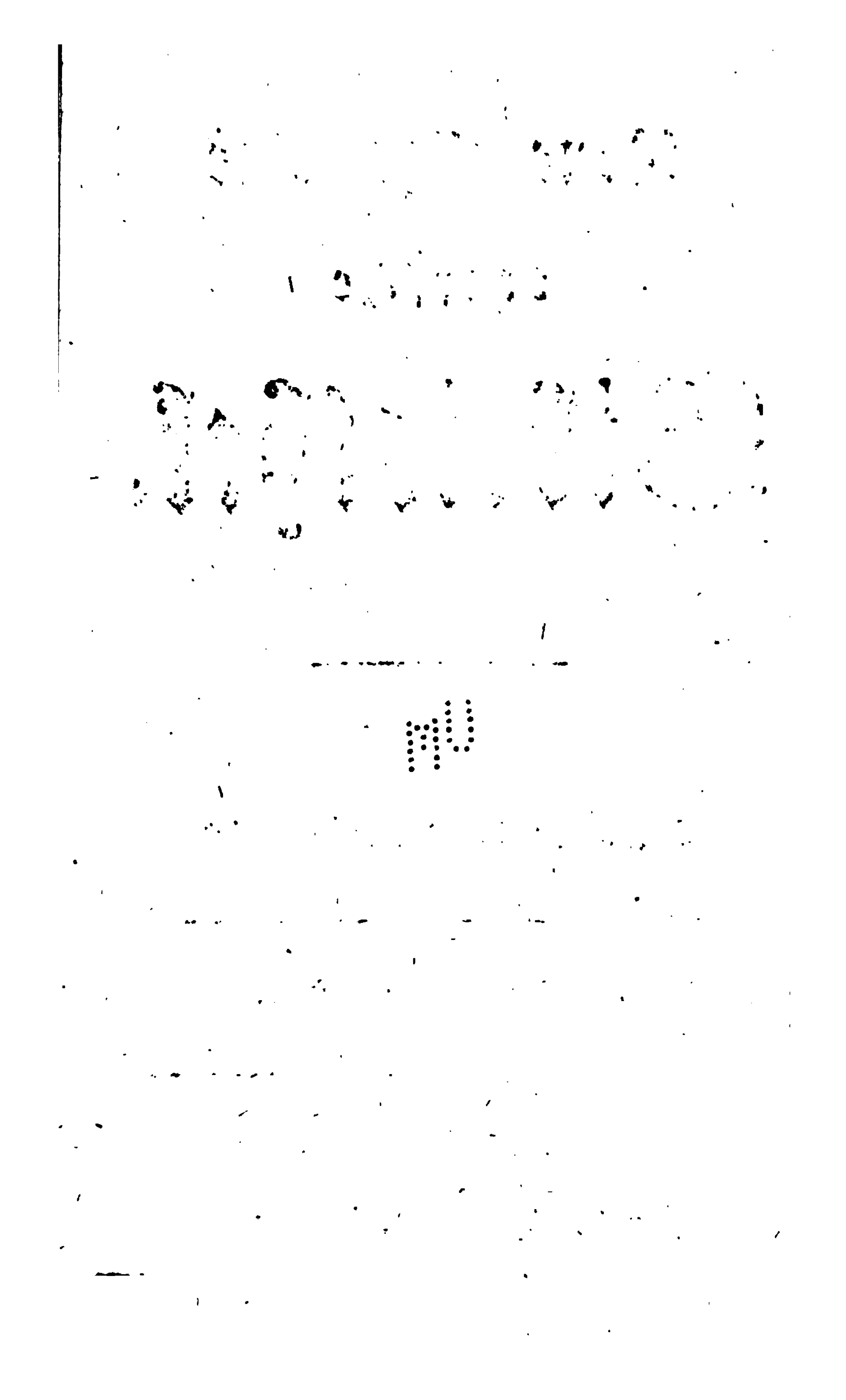
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des vierten Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.





Verzeichniß

der im ersten Stücke des vierten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

D. J.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XII. Haushaltungswissenschaft.

J. Riem's

XIII. Weltgeschichte.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Faci-

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XXI. Ver-

XXI. Vermischte Schriften.

Mitt-

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Schreiben des alten preußischen Officiers an seinen Freund, zur Erläuterung über die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich dem Zweyten, gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen. Hohenzollern, 1792. 8. 62 S. 5 gr.

Die Briefe eines alten preußischen Officiers (s. Allg. d. Bibl. B. 107. S. 565.) erregten eine Art von Aufmerksamkeit bey ihrer Erscheinung; und enthielten doch mancherley Dinge, die, wenn sie gleich gut gesagt, doch keinesweges gegründet waren. Hiedurch wurde ein preußischer Patriot bewogen, unter dem Charakter eines Feldpredigers, eine Prüfung derselben anzustellen; und gegen diese Prüfung erschien nun dieses oben angezeigte Schreiben. Der Herausgeber desselben sagt in dem Vorbericht, daß der Verf. lange in Potsdam gelebt habe, und als Officier das ganze Innere der Armee genau kennen lernte; und da er das letztere nicht so entscheidend würde behauptet haben, wofern er selbst dieses Innere nicht genau kannte (als ohne welche Kenntniß er schwerlich für einen ganz gültigen Richter hierüber würde angesehen seyn wollen,) so hat hieraus ein günstiges Vorurtheil für diese Schrift entstehen müssen. Der Rec. hält es also auch für Pflicht, den Lesern, damit sie in diesem Vorurtheil nicht zu weit gehen, den Namen des Mannes, welcher, der allgemeinen Sage nach, der Verfasser derselben seyn soll, bekannt zu machen. Hr. Rud. W. von Kaltenborn wird allgemein als solcher genannt, und dieser, welcher zuerst in sächsischen Kriegsdiensten gestanden haben, und jetzt in heßischen Diensten stehen soll, hat vom J. 1773 bis zum J. 1780 in der preußischen Armee bey dem damals neu errichteten Krakowschen, nachher Hansteinschen Infanterieregiment in Westpreußen gedient, und sich, ehe er hier angestellt wurde, einige Monate in Potsdam aufgehalten. Ist nun, wie sich gar nicht zweifeln läßt, diese Sage gegründet: so dürfen die Leser nicht durch die Autorität des Hrn. Verf.

 allein

allein sich zu sehr irre machen lassen; wenigstens werden sie ihm nicht den Titel eines alten preußischen Officiers (wofern dieses alt hier nicht so viel als das französische ancien heißen soll, welches freylich aber nichts mehr als gewesener bedeutet,) einzuräumen genöthigt seyn, und desto unbefangener seine Erzählungen, Behauptungen und Rechtfertigungen selbst untersuchen können. Wir wollen sie ihnen, so weit unsre Geduld reicht, treulich darlegen, und sie werden wenigstens sehen, daß die Widersprüche des Feldpredigers dadurch eben nicht entkräftet worden sind. In jenen Briefen heißt es S. 2, daß Guibert durch seine Lobrede auf Friedrich den 2ten einen eben so großen Sieg über die deutschen Gelehrten, als jener Fürst bey Rosbach über die Franzosen erfochten. Hierauf erwiederte der Feldprediger S. 5, daß durch jene Lobrede die deutsche gelehrte Welt unmöglich könne besiegt worden seyn, weil sie mit Guibert sich nicht in einen förmlichen, mißlungenen Wettstreit eingelassen; und in dem angezeigten Schreiben S. 12 will der Hr. Verf. durch seine Lobrede auf Guiberts Lobrede nichts mehr gesagt haben, als daß sie ihm besser wie alle übrigen gefallen habe. Nun, wenn der Hr. V. nichts als dieses hat sagen wollen: so hat der gute Feldprediger freylich Unrecht gehabt, ihm Einwendungen zu machen; aber, wer sieht denn nicht, daß er wirklich etwas ganz anders gesagt hat? Warum hat er den Ausdruck so wenig in seiner Gewalt, daß dieser mit seinen Gedanken gleichsam davon läuft, oder etwas ganz anders aus ihnen macht, als was sie wirklich gewesen sind? Der Rec. hat Guiberts Schrift mit eben so herzlicher Theilnehmung als unser Hr. V. gelesen; aber in dem Urtheil desselben fand auch er eine Art von Hohnsprecherey über die deutschen Gelehrten. Und diese Lobrede war denn doch nicht, wie der Hr. Verf. ebendaselbst zu sagen beliebt, die „erste, welche gleichsam den Deutschen erst zeigen mußte, daß sich auf den König allenfalls eine Lobrede halten ließe.“ Die deutsche, vom Hrn. Engel, in Beziehung auf welche unser Hr. Verf. dieses behauptet, erschien ja schon im J. 1781. — In jenen Briefen war ferner S. 3 gesagt, „daß die Sachsen während dem siebenjährigen Kriege voller Bewunderung für Friedrich den zweyten, in ihm fast nie den grausamen, den partheyischen, den gewöhnlichen Mann sahen;“ dieses heißt denn doch, daß er dieses wirklich war, und daß nur die Sachsen ihn nicht dafür hielten. Jenes bestritt der Feldprediger; und indem er einräumte, daß die Sachsen sehr bedruckt wurden, verlangte er Thatsachen, wodurch jene

Be-

Behauptung, daß der König nämlich ein partheyischer, grausamer, gewöhnlicher Mann wirklich gewesen sey, erwiesen würde. Und was erwiedert nun unser Hr. Verf.? Daß man noch jetzt von jedem sächsischen Landedelmann, Bürger und Bauer hören könne, wie da, wo der König in Person commandirt habe, das Land am härtesten gedrückt worden sey. Vortreflich! Also, erstlich noch jetzt kann man von alten Sachsen hören, was, nach der ersten Erzählung des Hrn. Verf., kein Sachse, ausser in ein Paar witzigen Einfällen hat hören lassen. Zweytens erweist diese Klage immer noch nicht, daß Friedrich der 2te ein grausamer, partheyischer, gewöhnlicher Mann war, und hievon war die Rede; denn es können da, wo er commandirte, noch immer Unordnungen Statt gefunden haben, und sogar gestattet worden seyn, ohne daß gerade jenes daraus folgte. Ferner hat ja der Feldprediger nicht, wie unser Verf. S. 12 will, die Behauptung desselben, daß das Land da, wo der König commandirte, am härtesten gedrückt wurde, für unwahr erklärt. Von diesem besondern Umstande ist weder in unsers Hrn. Verf. Briefen, noch in der Beantwortung des Feldpredigers, sondern nur von Bedrückungen des Landes überhaupt ist die Rede. Und endlich, wenn diese dem Könige und nicht den andern in seinem Abseyn commandirenden Generalen angerechnet werden: so liegt die Ursache davon darin, daß nur er die Contributionen u. dgl. ausschreiben lassen konnte, und daß er sie größtentheils während seines Aufenthaltes in Sachsen eintreiben ließ. Ueberhaupt fiel alles ihm zur Last, weil alles auf seinen Befehl geschah. Auch will der Rec. gar nicht leugnen, daß, wenn der König in Sachsen sich befand, das Land mehr als sonst litt; allein, auch hier tritt ein Umstand ein, der, bey Untersuchung dieser Sache, von einiger Wichtigkeit ist, dieser nämlich, daß die preußische Armee alsdenn daselbst viel stärker, als sonst, und schon deswegen die Bedrückungen größer, und der Unordnungen mehrere möglich waren. Die Frage ist nur, ob er deswegen mit Recht für grausam, partheyisch u. s. w. gehalten werden könne? Und für diese Behauptung hat der Hr. Verf. keinen einzigen neuen Beweis beygebracht. Aber, der Rec. muß es gestehen, merklich ist hier, so wie durchgängig, der Streitpunkt verrückt; in seinen Briefen sprach der Hr. Verf., wie gedacht, von den Bedrückungen Sachsens überhaupt; diese räumte der Feldprediger ihm ein; nur wollte er nicht das, was über den Charakter Friedrichs bey dieser Gelegenheit gesagt war, gelten

 lassen;

lassen; jetzt spricht der Hr. Verf. von den Zeitpunkten, wo der König sich in Sachsen persönlich befand, und sucht jene Einwendungen des Feldpredigers dadurch zu entkräften, daß in dieser Zeit die Bewohner Sachsens nicht so ruhig lebten, als da, wo der Hauptschauplatz der Begebenheiten in Schlesien, Mähren oder Böhmen war. Man sieht indessen ungefähr wohl, wohin er will; nur ist ihm die Darstellung mißglückt. Er scheint haben sagen zu wollen, daß, obgleich die Sachsen viel litten, sie den König deswegen doch nie für grausam, partheyisch u. s. w. hielten oder ansahen, daß sie ihn dennoch immer bewunderten u. s. w. Freylich hat er aber sich so ausgedrückt, als ob der König jenes wirklich in seinen Augen gewesen sey, nur will er seine ersten Ausdrücke durch das rechtfertigen, was noch jetzt die Bewohner Sachsens sagen, ob diese gleich, seiner eigenen ersten Erzählung nach, in dem Könige nur immer den Held, den Sieger, den Weisen sahen. S. 13 bürdet er dem Feldprediger auf, daß dieser durch die Worte: „Im J. 1778 haben die Sachsen empfunden, wie viel besser es ist, die Preußen zu Freunden, als zu Feinden zu haben," das Verhalten der letztern in diesem Zeitpunkt als einen Beweis von ihrer Großmuth habe darstellen wollen. Daran hat der ehrliche Feldprediger wohl nicht gedacht; das zeigt der Zusammenhang; er spricht von den Vortheilen überhaupt, welche für Sachsen aus seiner Verbindung mit Preußen, im Gegensatz von seiner ehemaligen Verbindung mit Oesterreich entsprungen sind; von seiner Verbindung, als Staat mit einem andern Staate. Doch dabey allein bleibt der Hr. Verf. nicht stehen; er führt noch ein Beyspiel gegen jene dem Feldprediger Schuld gegebene Behauptung an, dieses nämlich, daß man die Equipage der bey Pirna gefangen genommenen sächsischen Officiers plündern ließ. Das wäre nun freylich ungroßmüthig genug; denn dem Ausdruck des Hrn. Verf. zufolge sieht die Sache so aus, als ob sie auf Befehl des Königs von Preußen geschehen sey. Aber so hat er es wieder nicht gemeint; denn er setzt gleich hinzu, daß der G. L. v. Winterfeld, bey dem man darüber geklagt, das Unrecht selbst eingesehen und Hülfe versprochen habe. Die Sache war also nur eine Ausschweifung von einzelnen Soldaten; und daß diese sich dergleichen bey mehreren Gelegenheiten schuldig gemacht haben, wird wohl kein Mensch läugnen. Doch auch als solche lassen sie sich nicht einmal ansehen; der Zeitpunkt, in welchem jene Plünderungen geschahen, entscheidet über das, was sie waren; nun

geschahen sie vor, nicht nach der Capitulation, geschahen, indem die Sachsen bey Altstadt über die Elbe giengen, oder vielmehr schon größtentheils gegangen waren, und als sie folglich noch wie feindliche Truppen angesehen und behandelt werden konnten; und daß unter solchen Umständen das Beutemachen für sehr erlaubt gehalten wird, ist dem Hrn. Verf. als Soldaten gewiß bekannt. Auch wird dieses dadurch nicht widerlegt, daß die sächsischen Officiers sonach gar nicht wären berechtigt gewesen, darüber zu klagen, noch der G. L. v. Winterfeld verbunden, Hülfe zu versprechen. Das erste war eine natürliche Folge der nachher gemachten Capitulation; das andere eine Wirkung von dem Plane des Hrn. v. Winterfeld, der bekanntermaßen dadurch mehrere sächsische Officiers gewinnen und in preußische Dienste ziehen zu können glaubte. — S. 4 erzählte der Hr. Verf. in seinen Briefen, „daß der König sich in den Winterquartieren von 1756 zu 1757 in Leipzig eine ungeheure Menge Wachslichter liefern, und diejenigen, die er nicht verbraucht, sorgfältig einpacken und nach Berlin schicken lassen, um auf diese Art an den Hofhaltungen seiner Mutter und Gemahlin auch das Licht zu sparen." Das Wesentliche bey dieser Erzählung war, ob diese und dergleichen Lieferungen in so ungeheurer Menge überhaupt und zu der angeführten Absicht und nach eigener Vorschrift des Königs in solcher Menge ausgeschrieben, und ob der Ueberrest auf seinen Befehl an die Hofhaltungen nach Berlin geschickt worden sey? Hierauf ließ der Feldprediger sich nicht umständlich ein; sondern erwiederte nur, daß die Veranstaltungen dieser Lieferungen einem der Hausofficianten des Königes zugeschrieben würden; und daß sie in dem bestimmten Jahre nicht in Leipzig und von Leipzig hätten gemacht werden können, weil der König das Hauptquartier in Dresden gehabt habe. Er hätte billig noch hinzusetzen sollen, daß dergleichen Dinge in dem benannten Jahre sich um desto minder zutragen konnten, da, wie wir alle wissen, die eigentlich harte Behandlung von Sachsen sich erst mit Ausgang des Jahres 1757 anfieng. Und was sagt nun unser Hr. Verf. dagegen? Eigentlich nichts, als daß es eben nichts Ungewöhnliches sey, sich dergleichen Dinge dreyzehn Meilen weit liefern zu lassen. Das Mögliche der Sache ist also sein Erweis für die Wirklichkeit; weil man sich in Hamburg vielleicht Pasteten aus Hanau verschreibt; so hat der König von Preußen sich auch Wachslichter aus Leipzig nach Dresden und in so ungeheurer Menge und zu solchen

Absichten u. s. w. liefern lassen, q. e. d.! Aber sein Herausgeber weiß es besser zu machen; er sagt, die Sache sey in ganz Leipzig bekannt. Was ist in ganz Leipzig bekannt? Daß diese Lieferungen in solcher Menge und zu dem gedachten Zwecke von dem Könige wären ausgeschrieben und die Ueberreste nach Berlin von ihm wären geschickt worden? Nicht doch! Es ist uns bekannt, daß, wie der König das Winterquartier daselbst hatte, er sich die Bedürfnisse für seine Haushaltung von der Stadt liefern ließ. Dieses hat der Feldprediger, wie der Herausgeber selbst gesteht, ja nicht geläugnet; aber zwischen diesen beyden Dingen ist denn doch noch wahrlich ein Unterschied. Und daß der Feldprediger dieses Verfahren selbst zu entschuldigen oder zu erklären sucht, gieng wohl sehr natürlich zu. Dem Zusammenhange nach stellte der alte preußische Officier solches als ein Beyspiel, daß Friedrich der 2te, wirklich ein grausamer, partheyischer, gewöhnlicher Mann gewesen sey, auf, und hiedurch ist sichtlich das, was der Feldprediger darüber sagt, veranlaßt worden. — Ein anderer Vorfall, welchen jener S. 4 u. f. in seinen Briefen erzählte, nämlich die Behandlung des Brühlschen Guthes Krogwitz, wurde als ein neuer Beweis hievon aufgeführt; und hiegegen ließ der Feldprediger S. 9 u. f. eine andre Erzählung von einem Augenzeugen drucken, in welcher die Sache etwas anders erschien, und besonders die kleinen Umstände, daß nämlich der König in Person gleichsam das Signal zur Plünderung gegeben, daß er vor dem Abmarsch das schon gestellte Bataillon deswegen ausdrücklich und sogar zweymal wieder auseinander gehen lassen, daß er sich darüber ergötzt habe, u. s. w. für falsch erklärt wurden. In dem angezeigten Schreiben rechtfertigt der Hr. Verf. seinen Bericht dadurch, daß er ihn eben auch nach Augenzeugen, den H. H. v. Böhm und v. Pfuhl erhalten habe; aber wenn der Feldprediger gleich nicht seinen Gewährsmann persönlich genannt hat: so ist denn doch zu bemerken, daß die erstern bereits todt sind, und daß der letztere noch lebt, daß der Hr. Verf. blos erzählt, was jene ihm gesagt haben, und daß der Gewährsmann des Feldpredigers in seiner eigenen Person, und mit dem ausdrücklichen Vorsatze, das Publikum zu unterrichten, spricht. Besonders aber macht ein kleiner Umstand den Bericht dieses letztern um vieles glaubwürdiger, und dieser ist, daß der Erzählung der erstern zufolge sich die Sache im J. 1757 während des Marsches aus den Winterquartieren nach Schlesien zugetragen haben soll.

Unmög-

Unmöglich kann sie unserm Hrn. Verf. von den genannten Herren auf solche Art erzählt worden seyn; denn wir alle wissen, daß sie im Herbst des gedachten Jahres und ehe noch an Winterquartiere gedacht war, sich ereignete. Er muß also wenigstens dieses falsch gehört haben; wer aber einen Theil einer Erzählung falsch faßt, kann auch mehrere Theile falsch fassen, oder wer einen Theil falsch erzählt, kann auch mehrere falsch erzählen. Ueberhaupt weiß man, wie es mit Darstellung von Begebenheiten in mündlichen Erzählungen zu gehen pflegt; kleine Umstände werden hinzugesetzt oder weggelassen, und von diesen Umständen hängt die mehrestenmale gerade das Eigenthümliche derselben ab. Wer Sinn für wirkliche Geschichte hat, oder Wahrheit vorzüglich und allein sucht, prüft solche Erzählungen freylich, ehe er sie drucken läßt, denn wer wird denn Alles, was und wie er in Gesellschaften es hört, für wahr halten? aber dann verliehren sie oft auch viel von dem Anziehenden, welches sie in der mündlichen Erzählung hatten. So ungefähr ist es mit dieser Begebenheit gegangen; im Ganzen läßt sie sich gar nicht läugnen, und auch immer nicht entschuldigen; aber die verschiedenen Erzählungen davon machen sie zu einer sehr verschiedenen Sache; und was den Rec. am mehresten wundert, daß unserm Hrn. Verf. jene kleinen Umstände und die Veranlassungen dazu (er sagt, der Grund) so ganz gleichgültig sind. Seiner Meinung nach muß es auf Eines hinauslaufen, ob z. B. ein Mensch aus Nothwehr, oder aus Muthwillen und Bosheit der Mörder eines andern wird. Er hatte nämlich bey dieser Gelegenheit in seinen Briefen eine Stelle aus der Art de guerre Friedrich des 2ten angeführt, worin dieser mit Recht ein hartes Urtheil über diejenigen Feldherren ausspricht, welche Plünderungen gestattet, und solche auf diese Begebenheit angewandt; und da der Feldprediger nun einige Vorfälle aus eben diesem Zeitpunkte anführt, um zu zeigen, daß der ganze Vorgang die Wirkung eines vorübergehenden Unwillens oder Zornes, und nicht von Grundsätzen gewesen sey (als welches er hätte seyn müssen, wenn jene Anwendung hätte ganz paßlich seyn sollen), so rechtfertigt unser Hr. Verf. diese Anwendung jetzt dadurch, daß er uns auf die Kriegsartikel verweist! — Das ist wirklich lustig! sehr lustig! Weil in diesen die Trunkenheit keinen Exceß entschuldigt: so soll es nach unsers Hrn. Verf. Meinung ganz Eines seyn, ob eine Handlung aus einem vorübergehenden, durch gleichzeitige Umstände entstandenen Unwillen und Zorn,

 oder

oder ob sie aus Grundsätzen, oder Muthwillen u. dgl. geschehen ist! Wirklich, so gesetzmäßig streng ist wohl noch kein Geschichtschreiber, selbst der Wiener nicht, mit Friedrich dem 2ten verfahren. Da steht er, der arme König, vor einem Stand- oder Kriegsrecht, in welchem unser Hr. Verf. präsidirt! Nur Schade, daß die Kriegsartikel diesen nicht weit bringen werden! Die Trunkenheit entschuldigt in ihnen freylich nichts; aber, wohl gemerkt, diese Trunkenheit ist selbst ein Exceß, ist selbst verboten; und wenn gleich in der Moral Zorn und Unwillen auch verboten sind: so gehören sie denn doch in die Reihe der natürlichen Zustände des Menschen. Und was hat denn der Geschichtschreiber mit positiven Gesetzen zu thun? Er ist der moralische, nicht der bürgerliche Richter von Handlungen. Dieser, der bürgerliche Richter, kann und muß sich an dem facto selbst halten; diesem und den positiven Gesetzen gemäß spricht er sein Urtheil: aber auch er muß schon, wofern er nicht als ein unsinniger Tyrann verfahren will, bey seinem Urtheil auf die das Factum begleitenden Umstände Rücksicht nehmen. Und nun vollends jener, der moralische Richter, oder der Geschichtschreiber! Wie kann er Anspruch auf seinen Titel machen, wenn er die wirkenden Ursachen einer Begebenheit für ganz gleichgültige Dinge dabey ansieht? Oder will unser Hr. V. dieses nicht seyn? Das wäre denn freylich etwas anders. — S. 17 u. f. ist in seinem Schreiben die Rede von den Personen, welche auf Friedrich den 2ten einen Einfluß gehabt, und ob dergleichen Einfluß überhaupt Statt gefunden habe? Das letztere hatte der Feldprediger unter den Beschränkungen, daß der König nicht eher eines fremden Einflusses empfänglich gewesen, als bis ihm selbst ein Mensch vorher mißfällig worden sey, eingeräumt; aber unser Hr. Verf. machte in seinen Briefen die Mutter des Königs zur Urheberin der Mißverständnisse zwischen diesem und seinen Brüdern, so wie zwischen ihm und dem Feldmarschall Schwerin, und hiegegen erinnerte nun der Feldprediger, erstlich, daß dieses durch nichts historisch erwiesen sey. Und dieses ist es nun auch wirklich nicht. Wo wären die Thatsachen zu einem solchen Erweis? Wo wären, in Ermangelung solcher Thatsachen, die Personen, welche nur glaubwürdig dieses behaupten könnten, oder wollten? Dieses könnten keine andre seyn, als solche, die vom J. 1740 bis 1757 am Hofe sich befunden hätten, und aufmerksame, unpartheyische Beobachter gewesen wären; und zu diesen gehört unser Hr. V. nicht; er hat nie am preußischen Hofe, und noch weniger in

jenem

jenem Zeitraum, daselbst gelebt. Er kann hier nur auf Hörensagen sprechen; und die Zuversicht, mit welcher er spricht, macht seine Erzählung um nichts glaubwürdiger; sie wirkt allenfalls nur auf Neugierige und Unerfahrne und ununterrichtete Leser. Bis das Publikum also nicht andre Zeugnisse für diesen Umstand hat, müssen wir ihn, wohin er gehört, in die Chronique scandaleuse der Höfe verweisen. Selbst, wenn in der Familie des Feldmarschalls Schwerin die Mißverständnisse zwischen diesem und dem Könige, der Mutter des letztern zugeschrieben würden, ließe ohne nähere Beweise daraus sich nichts mit Gewißheit schließen. Der Feldmarschall hat keine Memoires hinterlassen; und durch den Glauben einer Sache wird sie noch nicht wahr. Wohl aber ist die Quelle der Mißhelligkeiten zwischen beyden sonst bekannt genug; die Stellen in Friedrichs Werken (Oeuvr. posth. B. 2. S. 114. und 136.) bezeugen, daß der Feldprediger wenigstens eben so viel sichere und gute Nachrichten von dem Feldmarschall Schwerin zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, als unser Hr. Verf. gesammelt zu haben vorgiebt; und der Rec. wäre unter andern sehr neugierig zu wissen, ob dieser das, was er in seinen Briefen S. 117 von demselben erzählt, oder den Zuruf desselben an den König in dem Augenblick seines Heldentodes, mitten im Getümmel, auch unter die guten und sichern Nachrichten setzt? (S. A. d. B. B. 107. S. 569.) Doch nicht genug, daß er dem Feldprediger gute und sichere Nachricht abspricht, kehrt er auch die eigenen Erzählungen desselben gegen ihn; und weil dieser S. 16 sagt, daß einige Prinzen das Mißvernehmen zwischen dem Könige und dem Feldmarschall zu unterhalten Gelegenheit suchten, und daß unter andern einer derselben dem Könige über den Marsch des Schwerinschen Regimentes, welches bey einer Musterung in seiner Brigade gestanden, allerhand gesagt, welches zu einer neuen Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe: so braucht unser Hr. Verf. dieses zu einem neuen Beweise, daß der König den Kabalen Raum gelassen, und meint (S. 20 u. f.), es sey diesem weit eher zu verzeihen, wenn er von einer Mutter, als wenn er von einem fremden Prinzen wäre gelenkt worden. Das kann wohl wahr seyn; aber unglücklicher Weise diente diese Mutter nicht in der Armee, konnte das Schwerinsche Regiment nicht unter ihrer Brigade haben, verstand von solchen Dingen nichts; und ein Prinz, welcher General ist, kann und muß denn doch wohl von seiner Brigade Rapport abstatten? Oder ist es ein und

dasselbe

dasselbe Ding, ob Frauen oder Generale sich in dergleichen Angelegenheiten mischen? Ist es gleich rühmlich, und bey der bekannten Denkart Friedrichs des 2ten gleich wahrscheinlich, daß er jene darüber nur angehört? Entsteht aus diesen kleinen Umständen nicht eine kleine Verschiedenheit in der Sache? Freylich ist diese, nach der Darstellung unsers Hrn. V. etwas sehr geringes. Der Feldprediger erzählt, daß der König auf den Bericht dieses Prinzen, „mit dem Feldmarschall über das vorgebliche Versehen seines Regiments gesprochen, und unser Hr. Verf. läßt den armen Feldprediger sagen, daß dieser Prinz den König bewegt habe, dem Feldmarschall eine Reproche zu machen. Nun, wenn der König sich durch diesen Prinzen hiezu bewegen lassen: so hat der Feldprediger sehr Unrecht, den König überall zu vertheidigen. Aber der gute Mann hat es etwas genauer mit seinen Worten, als unser Hr. Verf. genommen, und scheint den eigentlichen Sinn und die Bedeutung derselben etwas besser zu verstehen. Einen Menschen bewegen, heißt Empfindungen und Entschließungen in ihm hervorbringen, den Willen desselben lenken; seiner Darstellung zufolge war aber der Bericht jenes Prinzen nur die Veranlassung zu neuen Mißhelligkeiten; und man kann einem falschen Berichte sehr wohl Glauben beyfügen, ohne daß deswegen sich dem Erzähler ein Einfluß auf denjenigen, welcher ihm glaubt, zuschreiben ließe. Nicht einmal das Wort Reproche hat der Feldprediger gebraucht; und unser Hr. V. selbst hat von der Art und Weise, wie Friedrich der 2te mit den Generalen über die Fehler ihrer Regimenter sprach, in seinen Briefen S. 21 zu viel Beyspiele angeführt, als daß das, was dieser bey solcher Gelegenheit seinem ersten und ältesten Generale gesagt haben kann, füglich sich eine eigentliche Reproche nennen lassen dürfte. Daß er blos auf die Erzählung jenes Prinzen die Sache für wahr gehalten, wird dadurch allerdings nicht gerechtfertigt: aber hat denn der Feldprediger auch, wie unser Hr. Verf. S. 22 meint, durchaus eine Schutz- und Lobschrift auf Friedrich den 2ten schreiben wollen. Wahrlich nicht! Es ist ihm sichtlich eben so sehr darum zu thun gewesen, die mancherley grundlosen, auf Hörensagen gegründeten, oder unbestimmt, und zugleich mit so vieler Zuversicht von unserm Hrn. Verf. erzählten Thatsachen zu berichtigen; und wenn er dieses nicht ausdrücklich und gerade heraus gesagt hat: so scheint dieses nur aus einer Art von Schonung geschehen zu seyn. Bey diesem Vorsatze nun war es wohl sehr natürlich, daß er die

die Verhältnisse des verstorbenen Generallieut. der Cavallerie v. Krokow mit dem Könige näher zu bestimmen suchte. Unser Hr. Verf. hatte in seinen Briefen auch diesem General eine Art von Einfluß auf Friedrich den 2ten zugeschrieben, und S. 10 behauptet, daß die Klatschereyen desselben mehr als einen verdienten Mann um Ehre und Brod gebracht hätten; hingegen führet der Feldprediger (S. 18.) eine Menge Thatsachen an, welche beweisen, daß, wenn jener General gleich einer der Gesellschafter des Königs gewesen sey, dieser ihm doch nie wirkliche Vorzüge eingeräumt, vielmehr ihn mannichfaltig zurückgesetzt habe, und schließt daraus, daß einem solchen Manne unmöglich viel Einfluß auf den König könne zugeschrieben werden. Und dieses ist der strittige Punkt zwischen unserm Hrn. Verf. und ihm, nicht aber, ob gedachter General nicht auch zuweilen dem Könige nachtheilige Dinge von einzelnen Personen erzählt hat? denn wer kann das mit Gewißheit behaupten oder läugnen? Aber zwischen diesen beyden Dingen ist denn doch wahrlich wieder ein Unterschied; und Sagen oder Gerüchte, daß solche Erzählungen allein die ihnen zugeschriebene Wirkung hervorgebracht hätten, beweisen nicht, daß dieses gegründet sey. Sie waren freylich ziemlich allgemein diese Sagen, und unser Hr. Verf. hätte den Bruder dieses Generals nicht erst als Gewährsmann derselben anführen dürfen. Zwar hat der Rec., der doch auch einige Jahre des Umgangs dieses letztern verschiedentlich genossen, nie etwas dieser Art aus dem Munde desselben gehört; und es wundert ihn wirklich ein wenig, daß er seinem Bruder ein solches Ehrengedächtniß gesetzt haben soll; allein, auch dieses Zeugniß, so wie jene Allgemeinheit von Sagen, beweist nur, was man glaubte, nicht was wirklich geschehen ist. Hiezu gehören Thatsachen; und wo wären deren, aus welchen sich anschaulich ergäbe, daß, blos auf eine Erzählung jenes Generals, irgend Jemand seinen Posten unter Friedrich dem 2ten verlohren hätte? Vielmehr ist sogar bekannt, daß derselbe verschiedenen Officiers seines Regimentes nicht wohlwollte, und sie dennoch nicht wegzuschaffen sich getraute, oder vermochte. Auch läßt die Allgemeinheit jener Sagen sich sehr leicht erklären. Schon das Ansehn von Gunst, worin jener General stand, erweckte Neid; und sein Charakter, sein Verhalten konnte weder Achtung, noch Zutrauen, noch Freundschaft einflößen. Er gab sich, wie mehrere, das Ansehn, als ob er bey Friedrich dem 2ten etwas vermöge, und mag zuweilen sich gerühmt haben, für irgend

Jemand

Jemand etwas bey dem Könige thun zu wollen: aber dieses geschah nie; und da nun die Menschen gewöhnlich unter dem Einflusse ihrer Gesellschafter stehen, und sein Einfluß sich nie zum Vortheil irgend eines Menschen zeigte: so schloß man, daß er nur zum Unheil wirksam, oder vielmehr der Urheber bald von diesem, bald von jenem Unfall andrer Personen sey. Doch unser Hr. Verf. verwechselt hier nicht blos das, was dieser General dem Könige zuweilen erzählt haben kann, mit den Wirkungen dieser Erzählungen auf den König und den Folgen derselben, sondern, seiner Meinung nach, hätte der Feldprediger es ganz verschweigen sollen, daß der König diesem General andre Generale vorgezogen, und zuweilen derbe Verweise gegeben habe. Das ist wirklich sonderbar! äusserst sonderbar! Warum sollte er denn das verhehlen? Doch nicht, weil dadurch der Grad und die Art des Ansehens, worin der Hr. v. Krokow bey dem Könige stand, und folglich die Frage, ob ihm Einfluß auf diesen zugeschrieben werden könne, näher bestimmt wird? Das wäre doch wirklich zu viel verlangt! Vielmehr enthalten diese Nachrichten des Feldpredigers einen ganz wichtigen Beytrag zu einer Sache, welche bis jetzt noch wenig erörtert worden ist, nämlich zur Untersuchung des Verhaltens Friedrichs des 2ten gegen diejenigen Personen, die man seine Günstlinge nannte. Oder ergäbe sich aus diesen Nachrichten, daß jener General deswegen ein minder angenehmer, unterhaltender Gesellschafter gewesen sey? Dieses Talent dürfte unser Hr. Verf. ihm schwerlich abzusprechen im Stande seyn; und als solchen gebrauchte ihn Friedrich der 2te. Oder sollte dieser nicht dergleichen Gesellschafter um sich zu haben suchen? Sollte er zu seinem Umgange keine andre Personen wählen, als solche, welche sich auf den Dienst besser verstanden, wie der Hr. v. Krokow? Aber, wie verträgt sich dieses mit der Verwunderung unsers Hrn. V. (Brief S. 85.), daß der König mit dem G. v. Ramin nie eine Minute anders, als auf der Parade sprechen können? Und folgt denn daraus, daß jener General ein angenehmer Gesellschafter war, schon ganz unmittelbar, daß er, wie unser Hr. Verf. sagt, dem Könige zum Spaßmacher und Rapporteur gedient habe? Ist denn zwischen diesen beyden Dingen wieder kein Unterschied? Gab es für Friedrich den 2ten keine andre Art von Unterhaltung, als Klatscherey? Und, was hier die Hauptsache ist, fügte Friedrich der 2te allen Klatschereyen Glauben bey? Genug und weiter! — S. 11 u. f. hatte unser Hr. V. in seinen

Briefen

Briefen die Schuld, daß der Herzog Ferdinand und der Graf von Anhalt die preußischen Dienste verließen, auf den General von Anhalt, damaligen Generaladjudanten des Königs; geschoben. Der Feldprediger bemerkte (S. 19.) dagegen, daß, wenn er gleich die Ursachen ihres Abschiedes nicht anzugeben wisse, dennoch aus diesem Abschiede nicht folge, daß der König diese beyden Herren verkannt habe, so wie, daß der Grund des Mißvernehmens zwischen dem erstern und dem Könige nicht durch den G. v. Anhalt, oder durch militärische Dinge gelegt worden sey; und hierauf erwiedert nun der erstere in seinem Schreiben S. 23, daß jene zuerst genannten Generale weder aus Uebereilung noch Eigensinn, noch Mangel an Gesundheit ihren Abschied genommen hätten. Dieses alles kann sehr wahr seyn, aber hat der Feldprediger etwas dieser Art behauptet? Oder sind sie deswegen schon durch den H. v. Anhalt aus der Armee gebracht worden, weil sie nicht, aus den angeführten Gründen, ihren Abschied genommen haben? Unser Hr. Verf. muß, wofern er sonst, wie sein Herausgeber sagt, das Innere der preußischen Armee genau kennt, diese Gründe, oder vielmehr die Veranlassungen des Mißvernehmens zwischen dem Könige und diesen beyden Generalen doch wohl wissen; auch sagt er ja, daß die Armee besser, als der Feldprediger, davon unterrichtet ist. Aber dieser hat seine Unbekanntschaft damit schon ausdrücklich erklärt, und was weiß nun die Armee? Diese, wofern man nicht die sogenannten Anecdotes des corps de Gardes zu dem Wissen zählt, und dasjenige ein Wissen nennt, was nach Untersuchung seiner Sache herauskommt, weiß, daß der Feldprediger sehr Recht hatte, die Veranlassung zu dem Mißvernehmen zwischen dem Könige und dem Herzog Ferdinand, nicht dem H. v. Anhalt oder militärischen Dingen zuzuschreiben; sie weiß, daß der Graf v. Anhalt schon im siebenjährigen Kriege bey Gelegenheit eines Familienvorfalles und durch eine gewisse Protestation Friedrich den 2ten gegen sich einnahm; und sie weiß noch mehr; sie weiß z. B., daß keinesweges der H. v. Anhalt allein den H. Gr. v. Schwerin in die Ungnade des Königs brachte; sie weiß, daß dasjenige, was unser Hr. V. S. 11 in seinen Briefen von den Vorgängen zwischen dem Könige und dem Herzog Ferdinand erzählt, keinesweges genau und vollständig ist, u. d. m. — S. 18 u. f. schilderte unser Hr. V. in seinen Briefen die Musterungstage der Regimenter als wirklich schreckliche Tage für die Armee. „Das Schicksal ganzer Familien, sagt er, hieng oft davon

von den Musterungen nämlich) ab; die äussersten Wünsche
legen von Frauen, Müttern, Kindern und Freunden in die-
n dreyen fürchterlichen Tagen zum Himmel, daß ihre Män-
er, Väter, Söhne und Freunde nicht, wie es nur zu oft der
all war, während denselben unglücklich seyn möchten. —
in einziger unglücklicher Augenblick brachte oft den bravesten
fficier um das in Krieg und Frieden sauer erworbene Brod,
m Ruf und Ehre — Die Chefs und Commandeurs der Re-
imenter standen jedesmal in Gefahr, weggejagt zu werden."
hingegen erinnerte der Feldprediger unter andern S. 21, daß
riedrich der Ⅱte blos um des Beyspiels wegen zuweilen hart
it einzelnen Officiers verfahren sey, daß derselbe für sie das
yn müssen, was sie für den gemeinen Mann waren. Und
as heißt nun dieses? Nichts anders, als daß der erstere,
m Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten, zuweilen einen
on den letztern sehr strenge zu bestrafen, sich für genöthigt ge-
alten; daß er durch dergleichen Strafen die übrigen desto leb-
after an ihre Verbindlichkeiten und Obliegenheiten gleichsam
rinnern wollen; daß, verhältnißmäßig, strenge Behand-
ung des Soldaten sowohl, als des Officiers, nothwendig sey.
Und wer ein wenig über die Zusammensetzung eines großen,
ahlreichen Heeres, welches seine Bestimmung ganz
rfüllen soll, nachgedacht hat, dürfte diese Strenge wohl sehr
atürlich und zweckmäßig finden. Eine solche Maschine läßt
urch Güte und Milde sich nicht fortreiben; auch ist ja diese
Art von Zucht des preußischen Heeres durch den Erfolg genug
erechtfertigt worden. Es dürften der stehenden Heere sehr
wenige seyn, welche solche Dinge, als das preußische ausgeführt
ätten. Oder wäre diese Strenge überhaupt erst in den letz-
tern Jahren der Regierung Friedrichs eingeführt, dergestalt,
aß die Zweckmäßigkeit derselben noch nicht durch ihre Wirkun-
gen gerechtfertigt werden können? Nicht doch! Wenigstens
würde unser Hr. Verf. als ein alter Officier dieses nicht gesagt
haben wollen; er würde, als solcher, wissen, daß, wenn sie
auch gleich nach dem siebenjährigen Kriege verhältnißmäßig
größer, als vorher, gewesen seyn sollte, sie doch durch eine
Menge triftiger Bewegungsgründe nothwendig gemacht wurde.
Daß sie in den jetzigen Zeiten, wo die Menschen mit jedem
Tage anspruchssüchtiger, selbstsüchtiger, empfindlicher, reizbarer
werden, mehr gleichsam auffällt, daß sie mehrere Klagen, als
ehedem, veranlaßt, kann sehr wahr seyn; aber dadurch wird
noch nicht erwiesen, daß sie zweckwidrig ist. Freylich muß sie
mit

mit Gerechtigkeit verbunden seyn; sie muß nicht aus
Bewegungsgründen entspringen; aber dieses hatte der F
diger S. 22 auch ausdrücklich hinzugesetzt. Und n
sucht nun unser Hr. V. sein erstes Urtheil zu rechtfe
Durch bloßen Spott über die Ausdrücke des Feldpr
deren eigentlichen Sinn zu fassen er sichtlich sich keine
gegeben hat. Ueberhaupt ist seine Darstellung von
Musterungstagen mehr rednerisch, als wahr, und der
welcher mehrere solche Musterungen, als unser Hr. Ve
gemacht hat, gesteht, daß, ob es gleich schmeichelhaft
kann, bey schrecklichen Tagen mit gewesen zu seyn, er d
gleichen großen Schrecken weder gefühlt, noch bey ande
wahrgenommen hat. — Noch sonderbarer rechtfertig
Hr. V. S. 24 u. f. seines Schreibens den Vorwurf von
samkeit, welchen er S. 19 seiner Briefe Friedrich de
darüber gemacht hatte, daß dieser nach dem siebenjährigen
mehrere bürgerliche Officiers aus der Armee wegschaffte
wie unser Hr. V. sich ausdrückte, wegschickte. Der F
diger meinte, dieser Vorwurf sey in sofern ungegründ
die mehresten dieser Officiere Civilbedienungen erhalten
und man hätte glauben sollen, daß diese Antwort so z
paßlich sey; denn das Wegschicken, von welchem der
sprach, war dadurch wirklich widerlegt. Aber so hat
verstanden seyn wollen, und er hält dem Feldprediger ein
Lection darüber, daß er seinen Sinn nicht besser gefa
Er meint, „durch eine solche Sprache zeige der Feldpr
daß er vom Militärstande keine Begriffe habe, daß es
noch gar nicht ausgemacht, noch gar nicht gerecht se
man einen Officier nicht verhungern lasse, daß man
Soldatenstand gar nicht trete, um die geringe S
terngage zu bekommen, u. s. w." Dieses alles ist sch
wahr; es frägt sich nur, ob es hier anwendbar is
daran zweifelt der Rec. wirklich. Unter jenen bürg
Officiers bestand der allergrößte Theil aus solchen, die
als Gemeine und Unterofficiere gedient hatten, sie wa
freylich nicht in den Soldatenstand getreten, um die sehr
Subalterngage zu bekommen, aber sie waren auch noc
ger aus Ehrgeiz und in der Hoffnung eines immer hö
genden bessern Zustandes, oder einst Stabs- oder Gen
ciere zu werden, Soldaten geworden; sie hatten diese
nung sich nicht machen; sie hatten bey ihrem Eintritt i
Stand auf nichts rechnen können, als ungefähr das zu

was sie wurden, indem sie hineintraten; und wenn unser Hr. Verf. also hierüber Friedrich dem 2ten einen ordentlichen Prozeß machen will; so muß er wenigstens andre Argumente vorbringen. Doch dieses thut er denn auch; er nennt Regimenter, von welchen 17 bis 20 Officiere binnen sehr kurzer Zeit ihren Abschied erhalten haben sollen; allein, zuerst ist seine Angabe ein wenig übertrieben; vom Regt. Vasold wurden in dem von dem Hrn. V. bestimmten Zeitraum, von 1763. bis 1765 nicht, wie er sagt, 17, sondern nur 15, nämlich der Obr. v. Frankenberg, der Maj. v. Koenig, Rittm. Gr. Wallenrot, Corn. Spiegel, Stabsrittm. v. Rauchhaupt, die Cornets v. Swisch, v. Grape, v. Lieres, v. Lichnowsky, Rittm. v. Zedlitz, Corn. v. Schweidnitz, Obr. L. v. Scheelen, Lt. Nappius, Stabsrittm. v. Zitzwitz und Lt. v. Liebenau verabschiedet, und von diesen forderten die vier erstern ihre Entlassung; von dem Regt. Würtenberg nicht 20, sondern 17, nämlich die Lts. Woelfer und v. Müller, die Fähndrichs v. Rottengarten, v. Osten, v. Wartenberg, v. Borck, v. Hinzler, v. Flothow, v. Winterfeld, die Majors v. Beyern, v. Wegnern, v. Carlin, der Stabsc. v. Damnitz, Fähnr. v. Somnitz, die Lts. v. Gerin, v. Puttkammer und v. Brockhausen; von dem Regt. Ramin nicht 20, sondern 18, nämlich Maj. v. Winterfeld, Capit. v. Briesen, die Lts. v. Knobloch, v. Osten, v. Borgsdorf, v. Boelzig, die Fähndr. v. Duchse und Scheffner, der Stabscpt. v. Münchow, Fähndr. v. Schubert, die Lts. v. Münchow, v. Kleist, v. Alsheim, Cpt. v. Lehmann und die Lts. Heroldt und v. Prittwitz. Weiß der Hr. Verf. mehrere: so muß er solche nennen, und dieses kann er nicht, denn das vorhergehende Verzeichniß ist aus der sichersten Quelle. Zweytens frägt sich, ob nicht ein Theil von denen, welche den Abschied ungefordert erhielten, sich dessen werth gemacht hatte? Ob sie alle ihre Bestimmung vollkommen erfüllten und zu erfüllen vermochten? Daß keiner davon die Schuld des erhaltenen Abschiedes auf sich selbst wird schieben wollen, daß überhaupt mancherley Klagen darüber geführt wurden, das versteht sich von selbst, das wissen wir alle; aber können blos solche Klagen von Leidenden hinlängliche Beweise von Härte und Grausamkeit abgeben? Ueberdem waren zwey von jenen Regimentern, Vasold und Würtenberg, mit bey dem unglücklichen Vorfall von Maxen, und zum Theil während dem Kriege wieder neu errichtet worden, dergestalt, daß sie bey dem Frieden an Officiers überzählig waren, welches alles wieder auf die Zahl der

Ver-

verschiedenen Einfluß hatte. — S. 20 erzählte unser Hr. Verf. in seinen Briefen, daß das Schicksal eines jeden Regimentes schon, ehe der König es noch gesehen, entschieden gewesen sey, und führte als Beweis dieser Behauptung an, daß oft ein und dasselbe Regiment in zwey auf einander folgenden Jahren eine sehr gute und eine sehr böse Musterung gehabt habe. Der Feldprediger fand diesen Erweis nicht eben sehr bündig; indessen räumte er ein, daß jene Sage ziemlich allgemein gewesen sey, suchte aber zugleich, es begreiflich zu machen, wie es zugehen können, daß das Schicksal der Regimenter in verschiedenen Jahren so verschieden war, daraus nämlich, daß ein Regiment, ohne seine Schuld, in dem einen Jahre, in der Linie Fehler begehen, oder in Fehler fallen konnte, in welche es in dem vorhergehenden oder folgenden Jahre nicht verfiel, und führete zugleich Beyspiele von Regimentern an, welche fast immer gute Musterungen hatten. Hiewider erinnert jetzt unser Hr. V. in seinem Schreiben S. 28 erstlich, daß er jene seine Behauptung durch allgemein bekannte Beyspiele bewiesen habe. Aber, was beweisen denn seine Beyspiele eigentlich? Sie beweisen, daß mehrere Regimenter in verschiedenen Jahren sehr verschieden von dem Könige beurtheilt würden. Nun, das wissen wir! Allein, hievon ist ja wieder gar nicht die Rede: sondern sie ist davon, ob der König, noch ehe er die Regimenter sah, ihr Urtheil sprach; und hievon lieferten jene Beyspiele einen Erweis? Der Rec. bekennt, daß er mit dem besten Willen keinen darin zu finden vermag, wofern er nicht sein ganz Bischen Logik vergessen soll. Denn wie, es wäre gar nicht möglich, nicht denkbar, daß ein Regiment, auch ohne Veränderung seines Inhabers, in dem einen Jahre sehr gut bestehen, und in dem folgenden Jahre Fehler begehen, oder sich nachläßiger zeigen können? Selbst das in dem einen Jahre erhaltene Lob sollte nicht Vernachläßigung zu bewirken im Stande seyn, und wirklich öftrer bewirkt haben? In dem Verlauf eines Jahres könnten nicht Unordnungen mancherley Art sich einschleichen? Nicht selbst das zunehmende Alter eines Generals könnte dergleichen veranlassen? Kleine, verzeihliche, leicht zu übersehende Fehler könnten binnen Jahresfrist nicht so sich vergrößern, so in die Augen fallen, daß sie gesehen und gerügt werden müßten, und gerügt zu werden verdienten? Die innere Zucht und Haushaltung der Regimenter könnte aus sehr vielerley Ursachen sich nicht merklich verschlimmern? Es könnten in einem Jahre nicht Vorfälle, wobey die Mängel

derselben sichtbar würden, sich ereignen, und mehrere Jahre hingegangen seyn, ohne daß dergleichen Vorfälle vorgekommen wären? Friedrich der 2te hätte, ohne seine Schuld, nicht in dem einem Jahre minder, als in dem folgenden, davon unterrichtet seyn können? Oder müßten die Dinge dieser Welt immer unverändert bleiben, oder gar immer von dem Guten zu dem Bessern emporsteigen? Können sie dieses nur? Sind gar keine Rückfälle möglich? Doch wozu alle diese Fragen? Unser Hr. V. besteht so fest auf seinem ersten Ausspruch, daß er zweytens das gegen ihn vorgebrachte Argument des Feldpredigers, ein Regiment könne nämlich Fehler begehen, ohne daß die Schuld davon an ihm liege, oder daß bey militärischen Evolutionen der Fehler selten da sey, wo er sichtbar werde, nicht einmal verstanden haben will. Es klingt wirklich ein wenig naiv, wenn unser Hr. V. meint, ein Fähndrich müsse es wissen, wie viel eine geringe Abweichung vom gegebenen Alignement von Seiten des Bataillons, welches im Richtpunkte ist, auf die entferntern einfließe, und zugleich offenherzig bekennt, daß er nicht recht einsehe, was dieses hier beweisen solle. Das ist ja Schade! Der Rec. würde mit Vergnügen sich an diesen Erweis wagen, wenn er, nach jenem Geständnisse unsers Hrn. Verf., es noch für möglich hielt, diesem etwas erweisen zu können; und wenn nicht zugleich die militärischen unsrer Leser die Sache höchst begreiflich finden müßten. — S. 26 war in die Schrift des Feldpredigers ein Druckfehler eingeschlichen: statt Plötz stand Platen; dieses rügt jetzt unser Hr. Verf. mit Recht; *) aber der Widerspruch des Feldpredigers gieng eigentlich darauf, daß die daselbst genannten Generale, Plötz und Billerbeck, nicht, „um reiten und vom G. Ramin blos richten zu lernen,“ nach Berlin hätten kommen müssen; und hierin könnte er wohl Recht gehabt haben. Die genannten Generale sollten die Uebungen der Berliner Garnison überhaupt sehen; sie sollten überhaupt sie zum Muster nehmen, und solchen gemäß ihre Regimenter behandeln und zu bilden suchen. — S. 28 erzählte unser Hr. Verf. in seinen Briefen, der König habe an zwey Regimenter Lieutenants geschickt, „um diese Regimen-

*) Um nicht durch Druckfehler Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, erinnert Rec. hier, daß in die Recension der Briefe unsers Hrn. Verf. Allg. d. Bibl. B. 107. S. 569. Z. 23. auch ein Druckfehler eingeschlichen; statt 1759 sollte es daselbst 1760 heißen.

gimenter zu exerciren, und ihren Anzug in bessere Ordnung zu setzen." Das klang nun freylich so, als ob diese abgeschickten Subalternofficiere die angeführten Regimenter en corps hätten exerciren lassen, und dann hätte der Verf. Recht gehabt zu sagen, daß ein solches Verfahren aller Dienstordnung zuwider gewesen wäre. Aber die Sache schränkte sich darauf ein, daß sie an 24 Mann davon den Officiers zeigen mußten, wie die Leute in Potsdam exercirt würden, und daß diese Leute dann nachher den übrigen zum Muster dienen sollten. Und dieses sagte der Feldprediger denn auch dagegen. In dem Schreiben will unser Hr. Verf. S. 29 ihm hierin nicht ganz Recht geben; zwar kann er jene nähere Bestimmung der erzählten Thatsache nicht wegleugnen; allein, er meint, jene Officiers wären denn doch geschickt worden, die Regimenter zu revidiren, weil der eine den Leuten des einen Regimentes die Röcke, die ihm zu lang geschienen, hätte abschneiden lassen. Nun bleibt nur ein kleiner Umstand zu erörtern übrig, nämlich, ob dieses letztere unmittelbar auf seinen Befehl geschehen ist, oder ob er dem Chef oder Commandeur des Regiments gesagt, daß die Kleidung der Leute, in Vergleichung mit der Mondirung der Potsdamschen Regimenter, zu lang sey, und der Absicht des Königs nach also verkürzt werden müsse? Ist die Sache auf diese Art zugegangen (und so gieng sie zu), so war der Subalternofficier, der dieses that, im Grunde nicht mehr, als der Ueberbringer eines königlichen Befehls im Allgemeinen; er that nichts aus eigener Macht, und der Dienstordnung lief also dabey eigentlich nichts zuwider. Ferner sagte der Feldprediger bey dieser Gelegenheit, das Verfahren Friedrichs, Officiers aus seinem Gefolge oder aus Potsdam an einzelne Regimenter zu schicken, und einzelne Leute daraus durch sie exerciren zu lassen, sey nicht eben so ganz zweckwidrig, weil dadurch Einheit in die Uebungen gebracht werde; aber auch diese Behauptung steht unserm Hrn. Verf. nicht an; und er meint, dieses Verfahren könne unmöglich zweckmäßig seyn, weil während der ganzen vierzigjährigen Regierung des Königs nur diese zwey Regimenter ein solches Schicksal gehabt hätten. Ey, das wäre! Unser Hr. Verf. wüßte nicht, daß schon vor dem siebenjährigen Kriege dergleichen mehrern Regimentern begegnet ist? daß der König schon damals zuweilen Flügeladjutanten an die Regimenter schickte, um sie nachzuexerciren? Nun, so erkundige er sich bey denen, welche die Geschichte von dem damaligen Anhaltschen, von dem damaligen Du Moulinschen und andern

Regimentern mehr genau und umständlich wissen! Und gesetzt, dieses sey bey den von ihm genannten Regimentern zuerst geschehen, wird es dadurch allein schon zweckwidrig? Das wäre ja wirklich höchst sonderbar, wenn jede Sache das erstemal, da sie sich zuträgt, zweckwidrig seyn müßte! — In dem 4ten seiner Briefe S. 32 u. f. untersuchte unser Verf. ausdrücklich die Frage, ob Friedrich der 2te grausam gewesen sey, oder nicht; und ob er gleich Beweise anführte, daß der König körperliche Leiden und Schmerzen nicht sehen können: so beschloß er doch die Erzählung verschiedener andrer Thatsachen S. 38 mit den Worten: „nun urtheilen Sie, ob der König grausam war, oder nicht? Ich sehe Ihre Stirn sich wölken, u. s. w." Das konnte denn doch nicht anders heißen, als daß er den König für grausam gehalten habe; und die von ihm erzählten Thatsachen konnten für nichts anders als für vermeintliche Beweise davon angesehen werden. Diesen Vorwurf suchte der Feldprediger S. 28 u. f. zu widerlegen; und was sagt nun unser Hr. Verf. hierauf? Er versichert S. 31, er habe fast auf jeder Seite seiner Briefe behauptet, der König sey nicht grausam gewesen. Das ist wirklich ein sonderbarer Widerspruch! Und nicht blos die angeführte Frage, sondern auch eine andre bereits berührte Stelle aus seinen Briefen, wo es S. 8 heißt, daß die Sachsen in Friedrich nie den grausamen, partheyischen, gewöhnlichen Mann sahen," hätten jeden doch verleiten können, zu glauben, daß in seinen Augen Friedrich wirklich grausam war. Oder hätte unser Hr. V. die Sprache so wenig in seiner Gewalt, oder das, was er sagte, nicht immer so ganz überdacht, daß man Unrecht hätte, sich an seine Worte genau zu halten? Nun, da hätte er seinen Lesern hübsch voraussagen sollen, daß er es nicht immer so meine, wie er sich ausdrücke. Zu dieser Erklärungsart werden wir wohl noch bey mehrern Stellen unsre Zuflucht nehmen müssen. In eben dem Briefe, worin es untersucht werden sollte, ob Friedrich grausam gewesen sey, heißt es S. 33, dieser habe gewisse Familien seines Landes so gehaßt, daß er nie einen dieses Namens weder in die Ecole militaire, noch als Leibpage zu sich genommen; und hiegegen erwiederte der Feldprediger S. 29, dieses beweise noch keinen Haß, weil der König diese Personen nicht gedrückt, nicht verfolgt, sondern sie nur von besondern Gnadenbezeugungen ausgeschlossen habe; und setzte hierauf ziemlich augenscheinlich auseinander, warum jenes geschehen sey. Auch hierin will ihm unser Hr. Verf. nicht Recht lassen. Zwar gebraucht

gebrauche er jetzt nicht mehr das Wort Haß; aber er behauptet, der König habe aus bloßer Laune so gehandelt, und durch Alles, was der Feldprediger sage, werde wohl keiner überzeugt werden, daß das Mißfallen an einem Namen ein Recht gebe, Jemanden geringe zu schätzen. Wäre dieses Mißfallen blos die Wirkung von Laune gewesen, ließe sich kein anderer Grund, als ein vorübergehender Gemüthszustand davon anführen: so wäre diese Rechtfertigung allenfalls gültig; allein, schon daraus, daß der König immer so handelte, ergiebt sich, daß es mehr als Laune war; bey einem so lebhaften Geist, wie der seinige, mußte nämlich, wie der Feldprediger sehr richtig bemerkt hat, durch einen bloßen Namen das Andenken an unangenehme Begebenheiten wieder erneuert werden; dieses wollte er sich ersparen, und deswegen hielt er solche Personen von sich entfernt. Ist dieses blos Laune? Giebt es bey Launen bestimmte Bewegungsgründe, nach welchen man handelt? Und ist denn das Ausschließen von Gnadenbezeugungen schon Geringschätzung? Freylich kann auch aus Geringschätzung ein solches Ausschließen Statt finden; aber erfolgt es deswegen immer daraus? Aus eben den Gründen, aus welchen der Feldprediger das Verhalten des Königs gegen gewisse Familien herleitete, suchte er S. 31 auch das Verhalten desselben gegen die bey Maxen gefangen genommenen Regimenter zu erklären; er setzte indessen noch hinzu, daß, wenn diese Regimenter selbst auch ganz unschuldig an diesem Vorfalle gewesen wären, der König schon, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, und gleichsam die Armee mit dem höchsten Widerwillen gegen den Gedanken von Gefangennehmung zu erfüllen, so habe handeln können. Hierauf erwiederte unser Hr. Verf. S. 31, daß in den Jahren, wovon er gesprochen, vielleicht keine hundert Mann mehr von den ehemals gefangen genommenen Leuten in diesen Regimentern sich befunden hätten, und daß folglich das Verhalten des Königs immer ein Beweis von Härte und Ungerechtigkeit gewesen sey. Aber, unsers Bedünkens, hätte unser Hr. Verf. billig erst zeigen sollen, daß jener Bewegungsgrund des Königs ihn nicht zu entschuldigen vermöge, daß ein König dergleichen Grundsätze nicht hegen dürfe, u. s. w. Denn wenn es mit diesem Grundsatze seine gute Richtigkeit haben kann: so paßt, was unser Hr. V. anführt, darauf ganz und gar nicht. Jene Regimenter hörten dadurch, daß von den eigentlich gefangen genommenen Leuten nur noch wenige darin übrig waren, nicht auf, eben diese Regimenter zu seyn, denn

kein Regiment wird dadurch, daß es aus gewissen Individuen besteht, sondern durch die ihm eigene Uniform, Quartierstand, Canton u. d. m. zu einem besondern Regimente; und zufolge der Behauptung unsers Hrn. Verf. würde man z. B. von keinem preußischen Regimente mehr sagen können, es habe sich im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet, weil jedes gewiß jetzt größtentheils aus Leuten besteht, welche erst seit diesem Kriege Soldaten geworden sind. Er selbst hätte dann in seinen Briefen S. 152 nicht von der Garde den Ausdruck brauchen dürfen, daß sie bey aller Gelegenheit, wo sie gegen den Feind geführt worden, Wunder der Tapferkeit gethan habe; denn sicherlich sind jetzt in der Garde noch wenigere Leute, als in den übrigen Regimentern zu finden, welche die sämmtlichen Feldzüge mitgemacht, oder jene Wunder der Tapferkeit gethan hätten. Und wie wäre das denn auch anzufangen gewesen, um in dem angegebenen Falle nur die Schuldigen zu strafen? Daß bey dem Soldatenwesen das militärische Individuum durch die Schuld des Ganzen leiden kann, gehört nun einmal zu den Eigenheiten des Soldatenstandes; so etwas muß jeder, der dazu gehört, nicht blos von den Fürsten, sondern von Jedermann im Publico erwarten. Es läßt sogar sich mit ziemlichem Rechte sagen, daß wenigstens an der Gefangennehmung bey Maxen die Regimenter selbst gänzlich unschuldig waren; auch hat der Feldprediger dieses deutlich angedeutet; aber sollte Friedrich der 2te deswegen diesen Vorfall gar nicht ahnden? Gar nichts thun, wodurch mehr oder weniger ähnliche Vorfälle verhütet werden konnten? Das wäre wirklich eine sehr unweise Forderung! Und verdient es nur Härte genannt zu werden, wenn man Dinge streng rügt oder ahndet? Härte heißt, den Empfindungen des Mitleids widerstehen, von der Noth Anderer nicht gerührt werden, auf Vorstellungen und Bitten nicht achten; und unser Hr. V. selbst sagte in seinen Briefen S. 34, daß der König mit einer Art von Verdruß über sich selbst diese Regimenter mit Widerwillen gesehen; was er that, that er folglich, weil er es für nothwendig, für zweckmäßig hielt. Ob er indessen nach seiner öffentlichen Aussöhnung mit denjenigen Regimentern, welche bey Zorndorf nicht ganz ihre Schuldigkeit thaten, und nach seiner Erklärung im Jahr 1773, daß dieses alles vergessen und vergeben seyn solle, wie unser Hr. Verf. S. 34 seiner Briefe und S. 31 seines Schreibens behauptet, und in den Briefen des Feldpredigers geläugnet wird, diese auf die vorige Art behandelt habe, läßt der Rec.

aus

aus Mangel bestimmter und genauer Nachrichten dahin gestellt seyn, weil er nicht gern irgend etwas, wofür er nicht Gewähr leisten kann, entscheiden mag. — S. 31 wirft unser Hr. V. dem Feldprediger vor, dieser habe S. 33 behauptet, daß der G. Zastrow gleich nach Beendigung seines Prozesses verabschiedet worden sey, und verweist ihn deswegen auf den ersten besten sogenannten preußischen Militärcalender, als aus welchem er lernen könne, daß der gedachte General erst im Jahr 1766 den Abschied erhalten habe. Aber hat denn erstlich der ehrliche Feldprediger dieses gleich, als woraus der Hr. V. den Hauptpunkt macht, gebraucht? Keinesweges; wenigstens findet es sich nicht in dem Exemplare seiner Briefe, welches der Rec. besitzt. Und daß unser Hr. V. ja nicht sage, der Zusammenhang der Stelle bringe es von selbst so mit; denn er hat zweytens gar nicht einmal gesehen, oder sehen wollen, was ihm der Feldprediger eigentlich entgegensetzte. Unser Hr. V. sagte nämlich ausdrücklich S. 32 seiner Briefe: „Der König habe dem G. Z. seine so oft wiederholte Bitte, Kriegsrecht über ihn halten zu lassen, versagt;“ und hiegegen erinnerte der Feldprediger S. 33, es wäre ja bekannt, „daß diesem General durch ein Kriegsrecht ein Festungsarrest, welchen er zu Neisse hielt, zuerkannt worden sey, und fährt nun fort: wie er nach Beendigung desselben u. s. w.“ Er hat also nur die ganz falsche Erzählung unsers Hrn. V. dadurch berichtigen, nicht aber den Zeitpunkt, in welchem der gedachte General den Abschied erhielt, bestimmen wollen. Nicht von diesem Zeitpunkt, sondern von der Art und Weise des Abschiedes, oder vielmehr von der Art, wie der König den Hrn. v. Zastrow behandelte, war die Rede: und durch jenes von dem Feldprediger erwähnte Factum wird Alles das widerlegt, was unser Hr. Verf. in Beziehung auf diesen ganzen Vorfall erzählt. Selbst, wenn der Feldprediger jenes gleich ausdrücklich gebraucht, und der Hr. Verf. vollkommen Recht gehabt hätte, ihm hierin eine Unrichtigkeit vorzuwerfen; so würde die Erzählung des letztern dadurch nicht gerettet; es würde dadurch noch nicht wahr, daß der König dem G. Z. seine so oft wiederholte Bitte, Kriegsrecht über ihn halten zu lassen, versagt, nicht wahr, daß dieser den Abschied aus Verdruß gefordert habe; und das Mittel, die Leser von einer unrichtigen Erzählung oder von dem eigentlich strittigen Punkt dadurch wegzubringen, daß man seinem Gegner einen ganz ungegründeten Vorwurf macht, dürfte wohl nicht sehr anschlagen. Doch

hiebey

hiebey läßt unser Hr. V. es auch nicht allein bewenden. Der Feldprediger hatte den Inhalt eines Briefes von Friedrich dem 2ten an den Hrn. v. Zastrow angeführt, worin jener diesem seine Meinung über ihn mit vieler Schonung bekannt macht; und der Rec., welcher vor länger als 20 Jahren eine Abschrift des Briefes in Händen gehabt, und mit mehreren Officiers gelesen hat, erinnert sich, daß er ungefähr das wirklich enthielt, was der Prediger davon sagt. Unser Hr. Verf. versichert (S. 32.), er laute ganz anders. Kann seyn, kann nicht seyn; dieses thut zur Sache, worauf es ankommt, eigentlich nichts; und um desto minder, da, wofern dieses anders lauten so viel heißen soll, als daß er nicht so schonend sey, dadurch zugleich auch die erste Erzählung unsers Hrn. Verf. (Br. S. 35.), daß der König dem Hrn. v. Zastrow die höflichsten Briefe geschrieben, widerlegt wird. — S. 36 führte unser Hr. V. unter den Vorfällen, welche er mit den Worten: „Entscheiden Sie, ob der König grausam war," schloß, und in dem Briefe, worin er überhaupt untersuchen wollte, ob dieser grausam gewesen sey, auch an, daß derselbe drey Obersten, welche bey dem Ueberfall zu Habelschwerdt sich befunden hatten, cassirt habe. Hiegegen erinnerte der Feldprediger S. 36, daß diese drey Obersten nicht wären cassirt, sondern mit Pensionen dimittirt worden; und was sagt nun unser Hr. V. in seinem Schreiben hierauf? Da wider diese Berichtigung sich nichts einwenden läßt; so scheint er zuerst (S. 37 seines Schreibens) aus diesen dreyen sechs Stabsofficier zu machen. Er sagt nämlich, nachdem er nur die vom Feldprediger für die Verabschiedung der gedachten drey Obersten angeführte Jahrzahl bestritten: „Aber warum wurden denn auch drey gesunde und gute Stabsofficier u. s. w. dimittirt?" Und schwerlich dürfte sich dieses anders verstehen lassen, als daß nebst jenen noch drey andre ihren Abschied erhalten hätten. Doch, dieses soll vielleicht nur heißen, daß die drey verabschiedeten Obersten, wovon die Rede ist, noch gesund und dienstfähig gewesen wären, und der Rec. will also darauf nicht bestehen. Wir haben schon an mehrern Beyspielen gesehen, daß die Sprache unserm Hrn. V. zuweilen einen bösen Streich spielt. Wichtiger ist sein zweyter Zusatz zu dieser Stelle. Nun er dem Könige nicht mehr Schuld geben kann, diese Obersten cassirt zu haben: so macht er ihm über die Geringfügigkeit der Pension, welche er dem einen gab, Vorwürfe. Daß die preußischen, militärischen Pensionen überhaupt sehr mäßig waren, läßt sich nicht

leugnen;

leugnen; aber die Frage ist, ob bey einem so zahlreichen Heere, als das preußische, und bey den Einkünften des preußischen Staats und den ganzen Verhältnissen desselben u. d. m., diese Pensionen stärker seyn konnten? Hierauf hat der Feldprediger sich nicht eingelassen, weil unser Hr. V. davon nicht gesprochen hatte, und überhaupt davon hier gar nicht die Rede war. Wie paßt also das, was er sagt, auf den Widerspruch des Feldpredigers? Ganz und gar nicht! Dieser Widerspruch wird dadurch nicht entkräftet, daß der verabschiedete Oberste nur eine mäßige Pension erhielt; es ist deswegen nicht minder wahr, daß dieser nicht eigentlich cassirt worden ist, und weiter hat der Feldprediger nichts gesagt oder sagen wollen. Zwar scheint unser Hr. V. bey dieser Gelegenheit noch etwas mehr in den Briefen desselben gefunden zu haben. Er sagt: „war dies vielleicht auch ein Beweis von Achtung (von Seiten des Königs), daß man einem solchen gut gedienten Stabsofficier eine kümmerliche Pension von 200 Rthlr. jährlich gab?" Aber hat denn der Feldprediger dieses als einen solchen Beweis angeführt? Hat er es nur anführen können, da, wie gedacht, kein Wort von Pension in den Briefen des Hrn. V. vorkommt? Oder thut die Nachricht von diesen Pensionen seiner Erzählung von der Verabschiedung der drey Obersten so großen Eintrag, daß er das erste beste, was ihm in den Wurf kommt, dem armen Feldprediger aufbürden muß, um den Lesern den strittigen Punkt ganz aus den Augen zu rücken? Das wäre möglich! Ueberhaupt scheint er gar zu gerne seine erste Behauptung von der Cassation durchsetzen zu wollen. Er sagt S. 33 seines Schreibens: „sie (die drey Obersten) wurden, wie es der Hr. Verf. nennt, An. 1780 dimittirt." Also, der Feldprediger nannte es nur eine Dimission; aber im Grunde und in der Wirklichkeit war es doch eine eigentliche Cassation? Nicht doch! Und unser Hr. Verf. muß als Officier zu gut wissen, was Cassation ist und heißt, als daß er die Entlassung der gedachten Officiere so nennen könnte. — S. 37 erzählte er in seinen Briefen die Verabschiedung des G. v. Baseld; und da der Rec. nicht genau von derselben und von der Art und Weise, wie der König dem gedachten General begegnete, unterrichtet ist: so enthält er sich alles Urtheils über diese Begebenheit. Aber unser Hr. V. hatte bey dieser Gelegenheit auch gesagt, daß alle Generale, ohne weiter gebeten zu werden, am ersten Revüetage bey dem Könige gegessen hätten; und diesem Vorgeben widersprach der Feldprediger S. 37 unter andern

auch

auch nur, und dieser Umstand, so gering er scheint, ist hier von einiger Bedeutung. Wenn der G. v. Vasold ungebeten zu Tische kam: so war dieses wenigstens nicht sehr klug gehandelt; er setzte sich dadurch sehr natürlich der Gefahr aus, weggewiesen zu werden, und mußte den König, der, wegen der Gefangennehmung desselben bey Maxen, natürlich nicht wohlwollend gegen ihn gesinnt seyn konnte, durch eine solche Zudringlichkeit nur noch mehr reizen, oder seine ungünstige Meinung von ihm überhaupt vergrößern. Ein solches Benehmen sah, unter den angeführten Umständen, immer einer Art von Bravade ähnlich, und man kann also mit einigem Rechte sagen, daß er, wenigstens einen Theil von dem, was ihm, nach der Erzählung unsers Hrn. B., begegnet ist, sich zugezogen habe. Blieb er weg: so konnte der König ihn wenigstens nicht vom Tische wegweisen. In dieser Rücksicht ließ der Feldprediger sich weitläuftiger hierüber aus, und nachdem er gesagt, daß mehrere von den bey Maxen gefangen genommenen Generalen nicht wären zum Essen gebeten worden, fährt er fort: „Aber war es denn dem Könige zu verargen, daß er in den paar Stunden, welche er der Zerstreuung und Erholung widmete, sich einen Anblick zu ersparen suchte, der ihn an höchst unangenehme Dinge erinnern mußte?“ Wer sieht nicht, daß in dieser Stelle der König nur deswegen, daß er mehrere Generale nicht an seinen Tisch zog, entschuldigt wird? Unser Hr. B. hat indessen etwas ganz anders in ihr gesehen; ihm zufolge soll der Feldprediger darin behauptet haben: der König habe den G. v. Vasold so behandelt, wie er behandelt wurde, blos um sich seine gute Laune nicht zu verderben.“ Der arme Feldprediger! Was er sich nicht alles muß nachsagen lassen! Und wie empfindlich seine Erinnerungen und Berichtigungen unserm Hrn. B. seyn müssen, da er zu solchen sonderbaren Verdrehungen seine Zuflucht nehmen kann! Oder hätte er ihn wirklich so verstanden? Das wäre doch (so sehr natürlich es ist, seinen Gegner nicht ganz zu fassen) zu arg. Vielleicht mußte er ihn also so verstehen, um ihm doch wenigstens einige Zeilen hier entgegen zu setzen. — Ob die in den Briefen S. 38 u. f. erzählte und S. 34 des Schreibens vertheidigte, von dem Feldprediger S. 38 aber geläugnete Geschichte von einem sonderbaren Kriegsrechte sich zugetragen hat, oder nicht, kann der Rec. nicht entscheiden. Beyde Verfasser führen Gewährsmäner an; der Feldprediger alle in damaliger Zeit beym ersten Bataillon Garde gestandenen noch lebenden Offi-

Officiere und Soldaten, so wie die damaligen Stabsofficiere des Garderegiments; und unser Hr. B. den Hrn. v. Osorofsky. Der letztere könnte also, wofern er noch lebt, diesem Streit wohl am besten ein Ende machen. Einige Zweifel gegen die Erzählung unsers Hrn. B. sind dem Rec. indessen doch aufgestoßen. Der Vorfall soll sich im J. 1758, und zwar bey dem Regiment Garde zugetragen, und der König soll dem G. Tauenzien befohlen haben, von einem fremden Regiment ein anderes Kriegsrecht halten zu lassen. In diesem Falle müßte also der General Tauenzien Commandeur des Regiments Garde gewesen seyn; aber dieses war er nie; er war Commandeur des Bataillon Garde, das von dem Garderegiment sehr verschieden ist; jenes war damals der, als General-Lieutenant verstorbene, Hr. v. Saldern. Doch Hr. v. Tauenzien war nicht blos nicht Commandeur des Garderegiments, und konnte also auf keine Art bey dieser Sache etwas zu thun haben, sondern war auch im Jahr 1758 keinesweges bey der Armee des Königes, sondern stand im Anfang desselben im Halberstädtschen und Hildesheimischen, und gieng dann mit dem Bataillon Garde nach Breslau, welches er bis auf einen Theil des Feldzuges vom J. 1762 während des siebenjährigen Krieges nicht wieder verließ. Und sollte alles dieses dem Hrn. v. Osorofsky so ganz unbekannt gewesen seyn? Oder hat unser Hr. B. auch diesen nicht ganz verstanden? Oder etwas von dem Berichte desselben vergessen? Und sollte er, der, nach der Versicherung seines Herausgebers, das ganze Innere der Armee so genau kennt, nicht schon von selbst diese so allgemein bekannte Thatsachen gewußt haben? Doch weiter! — In den Briefen des Feldpredigers folgte S. 98 auf seinen oben angeführten Widerspruch die Geschichte eines andern Kriegsrechts, welche mit der vorher erwähnten in soferne eine Aehnlichkeit hat, als in beyden die Rede von Schärfung der Kriegsartikel ist. Hierauf erwiedert unser Hr. B. in seinem Schreiben S. 34, diese Geschichte beweise nichts, als daß der König in dem Augenblick, da ihm das Urtheil vorgelegt worden, bey guter Laune gewesen sey, weil er sonst, da der übermäßige Trunk, den Kriegsartikeln zufolge, keinem Verbrecher zu statten komme; die Officiers, welche es gesprochen, gewiß in Arrest würde geschickt haben. Aber in dieser Geschichte wird der Gründe, warum das Kriegsrecht so und nicht anders gesprochen hat, gar nicht gedacht; diese gehören gar nicht zur Sache, wenn die Rede ist, denn die Geschichte wird vorzüglich nur

angeführt, weil jener Aehnlichkeit wegen vielleicht die erstere, der Meinung des Feldpredigers nach, aus dieser letztern gemacht worden seyn könnte. Billig also hätte unser Hr. Verf. hier diese Aehnlichkeit bestreiten sollen; wenn er ja dagegen etwas hätte einwenden wollen; jetzt kommt der Leser in die Gefahr, zu sich zu sagen: wenn unser Hr. V. nicht besser das, was ihm erzählt worden ist, gehört und behalten hat, als er das, was gegen ihn geschrieben wird, liest und versteht: so darf man seinen Erzählungen freylich nicht sehr vielen Glauben beyfügen. Auch hätten die prüfenden unter diesen ihm den Zusatz; daß, ob er gleich heilig versichern könne, nie etwas von diesem Vorfalle gehört zu haben, er ihn dennoch auf das Wort des Feldpredigers glauben wolle, weil er das, was er wisse, oder wahrscheinlich finde, nicht gern zum Maßstabe dessen, was wirklich geschehen sey, mache, wahrscheinlich geschenkt. Man sieht zwar, worauf dieses geht; allein, Leser solcher Art waren auch gar nicht in der Gefahr, ihn für einen Allwisser, oder nur genauen Wisser, und kommen jetzt durch diesen Zusatz in eine noch größere Gefahr, ihn für ein wenig zu zuversichtlich zu halten. — In dem fünften seiner Briefe S. 42 u. f. behauptete er: Undankbarkeit sey ein Hauptzug in dem Charakter des Königs gewesen; und dieses suchte er durch verschiedene Beyspiele zu beweisen. Diesen Beyspielen setzte der Feldprediger erstlich andre entgegen, und ließ sich dann in eine Prüfung der angeführten ein. Zuerst berief er sich S. 41 auf des Königs Histoire de mon tems, als aus welcher erhelle, „daß dieser gegen die Leute, welche dem Vaterlande und ihm durch wesentliche Dienste wären nützlich geworden, sich dankbar bewiesen habe.“ Und dieses zeigt sich denn auch, in sofern und so viel es hier sich zeigen kann, von der Vorrede (S. 8.) an, beynahe auf allen Blättern. Er hat diese Geschichte zu schreiben unternommen, sagt er ausdrücklich, um diejenigen, welche nach ihm den Staat regieren werden, vorzüglich mit den schönen Handlungen seiner Officiers, durch welche diese mit Recht sich Unsterblichkeit erworben haben, bekannt zu machen; und er erzählt in dem Werke selbst öfterer ganz geringfügige Begebenheiten (z. B. T. I. S. 239.) pour ne pas laisser périr dans l'oubli d'aussi belles actions, surtout dans un ouvrage que la *reconnoissance* consacre à la gloire de ses braves troupes. Und was sagt nun unser Hr. V. hiezu? Er meint, S. 35, der Feldprediger habe durch die Verweisung auf die Histoire de mon tems behaupten wollen, daß der König

seinen

seinen Charakter so ganz, wie er war, darin dargestellt habe. Davon hat der Feldprediger keine Sylbe gesagt, und auch wohl nichts sagen können, weil eine Selbstschilderung gar nicht der Zweck des Werkes war, und eine solche, oder Confessions à la Rousseau ein von einer Geschichte sehr verschiedenes Ding sind. Genug, daß Friedrich in dieser Geschichte sich mit dankbaren Worten bey mehrern, sonst ganz unbedeutenden Vorfällen aufhält, und sehr vieler Officiere und anderer Personen mit Lobe und Erkenntlichkeit gedenkt. Weiß unser Hr. B. viel Beyspiele von Königen, welche eben das gethan hätten? „Aber, wird er sagen, auf Worte, auf Reden kommt es hier nicht an; in Handlungen können wir nur einen Charakter kennen lernen.“ Nun denn! der Feldprediger hat ihm deren verschiedene angeführt, und er hätte ihm deren unstreitig noch viel wichtigere, die zum Theil in der Allg. d. Bibl. B. 107. S. 381 berührt worden sind, anführen können? Allein, was thut unser Hr. B.? Da er sie nicht wegleugnen kann, bringt er sie frischweg unter eine andre Rubrik, und der nicht aufmerksame Leser kann darüber den strittigen Punkt leicht aus dem Gesichte verliehren. So erzählte der Feldprediger z. B. S. 41. als einen Beweis von der Dankbarkeit des Königs, daß dieser einem Dragonerregimente die bey mehrern Musterungen gemachten Fehler in Rücksicht auf die von diesem Regimente im Kriege geleisteten Dienste ausdrücklich verziehen habe; und unser Hr. B. macht daraus S. 35 u. f. einen Erweis von etwas, wovon hier nicht mehr die Rede ist, zu einem Erweise, „daß der König an Revuetagen die Regimenter nicht so behandelte, wie er sie da fand, sondern sie lobte oder tadelte, wie ihn vorhergehende Schein- oder wirkliche Gründe dazu verleiteten.“ Nur Schade, daß dieses Beyspiel hiezu nicht eben glücklich gewählt scheint. Wenn der König nämlich an solchen Tagen die Regimenter anders beurtheilt haben soll, als sie wirklich beschaffen waren; so kann dieses nichts anders heißen, als daß er den Zustand, in welchem sie wirklich sich befanden, entweder nicht gesehen habe, oder nicht habe sehen wollen. Es ist kein Beyspiel vorhanden, daß er jemals eines für gut erklärt, und es doch zugleich gescholten hätte. Hier aber, bey dem angeführten Beyspiele, sieht er die Fehler sehr gut, sagt ausdrücklich, daß er sie bemerke, verzeiht sie aber in jener Rücksicht; und gehört also dieser Vorfall zu jenen Beyspielen? Keinesweges, muß hier Jeder sagen, der nicht alles Unterscheiden gänzlich verlernt hat. — Auf eine beynahe ähnliche Art geht unser Hr. Verf. mit den übrigen

Beyspielen des Feldpredigers um. Dieser erwähnt einiger besondern Belohnungen, welche der König einzelnen Regimentern im J. 1747 austheilen lassen; und da hierunter sich auch ein Regiment, das damals Danah hieß, befand; so setzt er hinzu, dieser Vorfall könne zum Beweise dienen, daß der König gegen den Namen Danah keinesweges übel gesinnt oder ungerecht gewesen sey. Hiebey bleibt unser Hr. V. S. 36 allein stehen; er will, daß der Feldprediger diesen Vorgang blos zur Widerlegung dessen, was hierüber gesagt war, angeführt habe; aber dieser führt ihn, wie gedacht, eigentlich als Zeugniß von der Denkart des Königs an; und ist er, als solcher, etwan nicht gültig, weil er jenes nicht auch beweist? — S. 37 seines Schreibens versichert unser Hr. V., der Streit zwischen ihm und dem Feldprediger, in Ansehung des Herumbettelns der Invaliden, sey nur um das mehr oder weniger der Sache, nicht um die Sache selbst. Ey das wäre! Wir wollen doch zusehen. Daß mehrere invalide Soldaten das Betteln treiben, wird in den Briefen des Feldpredigers allerdings nicht geleugnet; aber unser Hr. V. hatte etwas mehr, und wirklich etwas viel mehr in seinen Briefen hierüber S. 43 gesagt. Hier sind seine eigenen Worte: Nachdem er überhaupt die schlechte Versorgung der zu Krüppeln geschossenen Soldaten als einen Beweis von der Undankbarkeit des Königs angeführt, fährt er fort: „War er (der König) nicht aufgeräumt:, so erhielten die Pagen den, in dem Munde eines Königs entsetzlich klingenden, Befehl: o, jagt doch die Canaillen (jene ihn anbettelnden Invaliden) weg, alsdann machten u. s. w. Diesem Umstande nur und nur der Nachricht von der schlechten Versorgung, oder der gänzlichen Vernachläßigung dieser Unglücklichen überhaupt, wurde in den Briefen des Feldpredigers S. 44 u. f. widersprochen; es heißt nur: „nicht leicht hat der König die ihn antretenden alten Invaliden abweisen lassen, noch weniger aber unter sie zu schlagen befohlen. Wer weiß nicht von den ansehnlichen Summen, die der König unter die Armen, und hauptsächlich unter die Invaliden, sowohl in Berlin, als in Potsdam hat vertheilen lassen; wer weiß nicht, wie sehr er besorgt war, ihnen jede gute Versorgung, die ihnen angemessen war, zukommen zu lassen u. s. w. Wo wäre nun hier die mindeste Zusammenstimmung mit dem, was unser Hr. V. behauptet hat, zu finden? Daß der König ihnen nicht immer etwas geben ließ, heißt noch nicht, daß er sie mit der Peitsche wegzujagen befohlen; daß deren noch mehrere das

Betteln

Betteln treiben, und bey dieser Lebensart sich nicht ganz übel befinden, heißt noch nicht, daß der König an ihre Versorgung überhaupt nicht gedacht habe. Selbst diese sind nicht ohne alle Versorgung; sie erhalten monatlich den sogenannten Invalidenthaler. — Auf eben dieser 37sten und der folgenden Seite des Schreibens rechtfertigt unser Hr. V. sich über das, was er S. 43 seiner Briefe von dem Verhalten des Königes gegen die Familie von Katt gesagt hatte. Es hieß hier, der König habe solche vernachläßigt. Zur Widerlegung dieser Behauptung führte der Feldprediger S. 47 u. f. die Ehrenstellen an, welche verschiedene Personen von dieser Familie im preußischen Staate besessen haben; und hierauf erwiedert unser Hr. Verf. jetzt, daß diese genealogische Geschichte derselben nichts erweise, als daß der König solche so behandelt, wie alle andere Menschen; daß er sie nämlich, wenn er es für gut gefunden, nach ihrer Reihe im Dienst fortrücken lassen, und keinen gerade daraus weggejagt habe. Also vernachläßigte er sie doch nicht? Allein, er that auch noch etwas mehr, als daß er sie nach ihrer Reihe beförderte; er erhob einen Theil dieser Familie in den Grafenstand, welches, so wenig es an sich bedeuten mag, doch gewöhnlich als eine Art besondrer Gnadenbezeugung angesehen wird; und der Minister aus dieser Familie kam wahrlich nicht blos in seiner Reihe zu seinem Posten. Und was sollte er mehr thun? Sollte er sie andern eben so verdienstvollen Leuten vorziehen? Sollte er sie gleichsam auf Kosten Andrer empor heben? Sollte er sie mit Geldgeschenken überhäufen? Sollte er, was dem Staate gehört, an einzelne Personen deswegen gleichsam verschwenden, weil einer von ihren Verwandten durch ihn, als Prinz, unglücklich geworden war? Und noch oben drauf mehr durch seine, als Friedrichs Schuld?*) Aber — die Hand aufs Herz — was würden wir alle, was würden die übrigen Bürger und Bewohner der preußischen Staaten dann von Friedrich dem 2ten geurtheilt haben? Was würde er gewesen seyn, wenn er bey ausserordentlichen Belohnungen nur Rücksicht auf die ihm, als Privatmann, geleisteten Dienste genommen hätte? Hat nicht unser Hr. Verf. selbst S. 58 f. Briefe es unter die lobenswerthen Grundsätze desselben gesetzt, daß er, bloßer Verwandschaft wegen, keinen ausser

*) S. die Memoiren des Freyh. v. Pöllnitz, B. 2. S. 352 u. f. und Nicolai Anekdoten von Friedrich dem 2ten, Heft VI. S. 176 u. f.

seiner Reihe befördern wollen? Wir bewundern diesen Fürsten jetzt vorzüglich deswegen, weil er das, was er für seine Pflicht, als Fürst, als König, hielt, so selten, so wenig als möglich aus den Augen verlohr, weil er diesem alle seine übrigen Neigungen unterordnete, weil er alle seine Kräfte aufbot, das immer wirklich zu seyn, wozu das Geschick ihn gemacht hatte — und zugleich verlangen wir, daß er in einzelnen Fällen dieses nicht habe seyn sollen! Widersprüche solcher Art müssen einem selbstständigen Manne anekeln. Doch unser Hr. Verf. hat auch noch mehr gegen die angeführte Geschichte der Familie von Katt einzuwenden; er will den Generallieut. v. Katt daraus weggelassen haben, weil dieser ohne Pension cassirt worden sey. Der Rec. mag aus mehrern Gründen sich nicht auf diese Einwendungen einlassen; aber er bedauert, daß der Hr. Verf. bey mehrern ihm gemachten Erzählungen das alte Sprüchelchen: audiatur et altera pars, so ganz vernachläßigt; und bey diesem Umstande besonders das vergessen hat, was dem Leibregimente, als dessen Inhaber der Hr. v. Katt, war, bey der unglücklichen Schlacht von Kollin Schuld gegeben wurde. — S. 38 u. f. erklärt unser Hr. V. sich über das, was gegen seine Erzählung von einem schlecht belohnten Jäger und von dem Schicksal des genug bekannten Kappel in den Briefen des Feldpredigers S. 49 sich findet. Von jenem weiß kein Mensch sonst etwas; aber unser Hr. V. versichert, daß er seine Geschichte aus seinem eigenen Munde in Gegenwart von zehn bis zwölf Personen ganz öffentlich gehört habe. Dawider läßt sich nichts sagen; nur wundert es den Rec. ein wenig, daß, da diese Geschichte wirklich ziemlich merkwürdig ist, unser Hr. V. nicht bey Anhörung derselben gefragt hat, wie heißt dieser Mensch? In welcher Gegend von Spandau, oder an welchem Orte hat er seine so kümmerliche Versorgung erhalten? u. d. m. Mit diesen Nachrichten wäre ja die Sache gleich zur völligen Entscheidung gebracht; und diese Fragen wären ja, auch wenn die gegenwärtigen Personen die Erzählung dieses Mannes als ganz bekannte Dinge angehört hätten, so natürlich gewesen! Muß nicht Jedem nun es ziemlich anschaulich werden, daß unser Hr. V. nicht eben sehr bemüht gewesen ist, sich genau und umständlich zu unterrichten? Was den Kappel anbetrifft: so scheint unser Hr. V. es einzuräumen, daß er hintergangen worden sey; ich sage, es scheint so; denn ausdrücklich sagt er nichts gegen die Erinnerung des Feldpredigers. Auch war es wirklich eben so weltkundig, daß Kappel

eine

eine Forstbedienung erhalten hat, als es, nach den Worten unsers Hrn. Verf. in seinen Briefen S. 45, weltkundig seyn sollte, daß dieser Mensch vom Almosen leben müsse; sogar der armselige, ausländische Scribler, Denina, war von jenem unterrichtet; und welche andre Wirkungen als Mißtrauen gegen die Erzählungen unsers Hrn. V. können aus dergleichen Unrichtigkeiten entspringen? — Die einzige Zurechtweisung, welche er von dem Feldprediger, aber auch nur theilweise, annimmt, geht die Nachkommenschaft des Obersten v. Heyden, Commendanten von Colberg, an. In den Briefen unsers Hrn. V. hieß es S. 46, die Wittwe desselben sey in so drückendem Mangel gestorben, daß zu ihrer Beerdigung habe eine Collecte gesammelt werden, und sein Sohn habe, wegen einiger elenden Tausend Thaler Schulden, in Potsdam auf der Hauptwache schmachten müssen, und würde vielleicht bis zum Tode des Königs gesessen haben, wenn nicht der G. v. Lengefeld sich ihn zu seinem Regiment ausgebeten hätte. Unglücklicherweise aber hatte der Oberste v. Heyden weder Frau noch Kinder gehabt, und das, was durch jene Erzählung also von der Undankbarkeit des Königs bewiesen werden sollte, fiel damit weg. Unser Hr. Verf. läßt indessen seine Behauptung deswegen noch nicht so ganz sinken. Weil der von ihm angeführte Hr. v. Heyden (welcher im Vorbeygehen bemerkte, nicht, wie unser Hr. V. S. 32 sagt, jetzt die Stelle des Commendanten, sondern nur des zweyten oder Vicecommendanten von Colberg bekleidet) ein Brudersohn des gedachten Obersten ist; so soll das vorher angeführte Verfahren des Königs gegen ihn immer noch erweisen, daß jener gegen die einzigen und letzten Nachkommen (unser Hr. V. sagt Nachfolger) jenes berühmt gewordenen Commendanten sehr hart gewesen sey. Allein, müßte hier nicht billig vorher untersucht werden, ob das Schuldenmachen nicht unter gewissen Umständen eine strenge Ahndung verdiene? Ob nicht zu dem langwierigen Arrest des Hrn. v. Heyden mehrere Ursachen beygetragen haben? u. d. m. Wäre dieses etwa der Fall: so dürfte die Abkunft des Hrn. v. Heyden allein wohl nicht so sehr dabey in Betracht kommen. So billig und gerecht es seyn kann, den Nachkommen etwas von den Verdiensten ihrer Vorfahren, oder Verwandten, zu Gute kommen zu lassen, oder sie auf den Weg zu bringen, auf welchem sie Verdienste erwerben und zeigen, oder Glück machen können (wie es Friedrich der 2te that, indem er den letztern zum Quartiermeisterlieutenant machte); so bewahre doch der liebe Himmel

alle Armeen vor dem Nepotismus und allem, was zum Nepotismus gerechnet werden kann! Freylich wäre es sehr arg gewesen, wenn Friedrich der 2te, wie unser Hr. V. meint, den Hrn. v. Heyden blos Schulden halber vielleicht bis an sein (Friedrichs) Ende im Arrest hätte sitzen lassen; aber jedermann sieht wohl, daß dieses blos hier eine Redensart ist, und weiß schon, daß unser Hr. V. es damit nicht so genau nimmt, daß er den ersten besten Ausdruck, der ihm in den Wurf kommt, oder der seinem Zwecke bey der Erzählung entspricht, so wenig er sonst der Sache selbst angemessen seyn mag, gebraucht. In dem Briefe, worin er von dem Geschick des jüngern Hrn. v. Heyden sprach, sollte der König als undankbar geschildert werden; hätte unser Hr. Verf. blos gesagt, daß der König diesen so lange auf der Hauptwache schmachten lassen, bis der G. v. Lengefeld ihn sich ausgebeten habe: so würde das Gemälde, welches der Hr. V. im Sinne hatte, schon nicht so pikant geworden seyn. — Was der Hr. V. zur Vertheidigung dessen, was er in seinen Briefen S. 46 von dem Verhalten des Königs gegen die Herren v. Domhardt, v. Wackenitz und G. v. Finkenstein erzählt hatte, in seinem Schreiben S. 40 u. f. sagt, kann der Rec. aus Mangel genauer Nachrichten nicht beurtheilen. Zwar weiß er z. B., daß der Hr. v. Wackenitz aus Mißvergnügen seinen Abschied nahm, und daß die preußische Reiterey sehr viel mit ihm verlohr (ob sich gleich nicht füglich mit unserm Hrn. V. S. 47 sagen läßt, daß solcher allein mit drey Schwadronen den Russen den Sieg entrissen habe), aber wo der Grund der Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und ihm, und an wem die Schuld eigentlich lag, oder welches die Ursache seines Mißvergnügens war, davon ist der Rec., wie gedacht, nicht genau unterrichtet. Und um sicher urtheilen zu können, ob der König gegen ihn der eigentlichen Undankbarkeit zu zeihen ist, müßte man unstreitig alle diese Umstände wissen. Eben so verhält es sich mit der Geschichte des jüngern Hrn. v. Domhardt. Hat dieser dem Könige gar keine Veranlassung zu den gegen ihn gebrauchten Worten gegeben: so klingen sie freylich sehr hart; auch zweifelt der Rec. keinesweges, daß unserm Hrn. Verf. so wie seinem Herausgeber die Sache auf solche Art erzählt worden ist; allein, wer weiß denn nicht, daß bey solchen Thatsachen, wenn man sie dem Publico darlegt, es nicht genug ist, sie von demjenigen gehört zu haben, welchen der Unfall getroffen hat? Selbst der rechtschaffenste Mann erzählt seine eigenen Geschichten immer zu seinem Vortheil;

und

und was unser Hr. B. S. 55 von den Confessions sagt, ist hierauf vollkommen anwendbar. Der unbefangne Leser ist also auch vollkommen berechtigt, andre Gewährsmänner zu fodern; und den Lesern der Briefe unsers Hrn. B. war dieses um desto minder zu veratgen, da sie durch so vieles mißtrauisch gegen seine Nachrichten mußten gemacht werden. Der zuversichtliche, entscheidende Ton allein ist bey solchen Dingen nicht hinlänglich, Ueberzeugung hervorzubringen; er hindert solche vielmehr. In Ansehung des Generals Gr. v. Finkenstein hat unser Hr. B. in seinem Schreiben S. 53 den strittigen Punkt zwischen ihm und dem Feldprediger wieder ein wenig verrückt. Dieser soll, den Worten unsers Hrn. B. zufolge, sich so ausgedrückt haben, als ob es keine Kränkung für einen ältern General sey, wenn einem jüngern das Commando gegeben wird; aber er sagte nur, daß der König sich keine vorsätzliche Kränkung des Grafen erlaubt, das heißt, daß jener nicht, blos um den Grafen zu kränken, das Commando dem G. v. Stuterheim übertragen habe. Und dieses zu sagen, war er um desto eher berechtigt, da unser Hr. B. selbst S. 49 seiner Briefe erzählt, daß der G. v. Finkenstein nicht mit auf den Feldetat gesetzt worden, und da sich aus dem von dem Hrn. B. selbst angeführten Schreiben des Königs zur Gnüge ergiebt, daß es nicht die Absicht des letztern gewesen sey, jenen General von dem Orte seiner Ruhe zu entfernen. Zwar war ihm, wie unser Hr. B. erzählt, auch nicht befohlen worden, zurückzubleiben; aber was hinderte ihn, sogleich als sein Regiment auf den Feldetat gesetzt wurde, an den König zu schreiben? Auch stellt sein eigener Ausdruck, „daß er wie ein Ordonanzfähndrich beym Corps herumreiten müsse," denn doch seine Lage wohl nicht so ganz eigentlich dar. Er hörte dadurch, daß er unter den Befehlen des G. v. Stuterheim stand, so wie dadurch, daß sein Regiment vielleicht einen eigenen Brigadier hatte, nicht auf, der Chef dieses seines Regimentes zu seyn. — Daß der Sohn des G. Finanzrathes v. Brenkenhof, wie unser Hr. B. S. 50 seiner Briefe erzählt, unverschuldet aus der preußischen Armee kam, ist sehr wahr; aber die nähern Umstände davon geben denn doch der Sache ein etwas milderes Ansehen, als unser Hr. B. ihr zu geben beliebt hat. Der Hr. v. Brenckenhof war würklich krank bey Eröffnung des Feldzuges vom J. 1778 zurückgeblieben; und erst, wie mehrere Officiers dem Könige krank gemeldet wurden, hielt dieser alle solche für bloße Schulkranke, und behandelte sie diesem gemäß. Was die Geschichte

des geh. R. v. Brenckenhof betrifft: so dürfte, was der Feldprediger darüber S. 53 sagt, denn doch wohl das Wahre seyn. Es ist gewöhnlicher Gang der Justiz, auf das Vermögen derjenigen Beschlag zu legen, welche königliche Gelder zur Verwaltung gehabt, und noch nicht Rechnung darüber abgelegt haben; und wenn unser Hr. Verf. zu der Rechtfertigung seiner erstern Behauptungen S. 42 f. Schreibens die Leser an den Sohn des Hrn. v. Brenckenhaf in Ansehung dieser Sache verweist: so scheint er hier wieder vergessen zu haben, was er, wie schon oft bemerkt worden ist, so oft vergessen hat, daß nämlich der unpartheyische Leser ein solches Zeugniß immer für einseitig halten muß. — S. 42 des Schreibens vertheidigt unser Hr. V. sich gegen das, was der Feldprediget S. 55 über die in unsers Hrn. V. Briefen S. 50 erzählte Geschichte von dem Grafen Keiserling sagt. In diesen Briefen heißt es, dieser habe dem Könige in Rußland, wo er Gesandter gewesen sey, sein ganzes Vermögen aufgeopfert u. s. w. Hierauf erwiederte der Feldprediger, daß seit dem J. 1718 kein preußischer Gesandter in Rußland Keiserling geheißen habe, und daß also diese Anekdote nicht anders, als ganz falsch seyn könne. Und was antwortet nun unser Hr. Verf.? Er sagt, der Graf K., von dem er rede, sey zwar nicht Gesandter gewesen, aber doch mit Aufträgen von dem Könige, so wie z. B. der Gr. v. Görz in neuern Zeiten nach Petersburg geschickt worden. Wirklich eine treffende Antwort! Zuerst sagt er selbst ausdrücklich, der Gr. K. war Gesandter; jetzt ist er nur mit Aufträgen nach Petersburg geschickt worden, ohne den Charakter zu haben, welchen er selbst ihm beygelegt hat. Er hätte also wenigstens sich sehr unbestimmt ausgedrückt. Doch das wäre noch das wenigste; allein, nun die Leser einmal wissen, daß kein preußischer Gesandter dieses Namens in Petersburg in diesen Zeiten gewesen ist: nun hätten sie mit Recht erwarten können, in der Vertheidigung unsers Hrn. V. eine mehrere Auskunft über diesen Gr. K. zu erhalten; nun hätte er ihnen billig sagen sollen, ob derselbe irgend sonst ein Amt oder einen Posten bekleidet, wo er vorher und nachher, ob er in Berlin oder auf seinen Gütern gelebt hat? u. d. m. Aber von allem diesem erfahren wir kein Wort; wir wissen schlechterdings nicht, welchen von allen möglichen Grafen Keiserling er gemeint hat; und sind also, wir mögen wollen, oder nicht, genöthigt, uns einstweilen an den Ausspruch des Feldpredigers zu halten. — S. 43 nimmt unser Hr. Verf. es dem Feldpredi-

prediger für übel, daß dieser S. 53. behauptet habe, niemand wisse den Inhalt des Responsi, welches von der juristischen Facultät zu Leipzig über die Sache Friedrichs des 2ten als Kronprinz gegeben worden. Eigentlich sagte der Feldprediger nur, „der Inhalt dieses Responsi sey nicht mehr bekannt,“ und so sich auszudrücken hatte er in sofern vollkommen Recht, als dieses Responsum, oder eine Abschrift davon, ungeachtet aller deßfalls angewandten Mühe, nicht hat aufgefunden werden können; und, wie er seine Briefe schrieb, deswegen schon Nachfragen und Untersuchungen genug angestellt waren. *) Doch über dieses Responsum selbst stritt er auch mit unserm Hrn. B. weniger als darüber, daß nicht der D. Stieglitz, wie unser Hr. B. S. 51 seiner Briefe erzählte, dieses Responsum abgefaßt, oder, wie er sich ausdrückte, die schönste und stärkste Vertheidigung für das Leben Friedrichs des 2ten als Kronprinz verfertigt habe; so wie daß dieser nicht im Jahre 1763 übel behandelt werden können; und führte zum Beweise hiefür an, daß der D. Stieglitz bereits im J. 1758 gestorben sey, und daß ihn niemand in Leipzig, und selbst nicht in der Stieglitzischen Familie für den Urheber oder Theilnehmer an jenem Gutachten halte, oder das geringste hievon wisse; so wie daß der damalige Ordinarius Rechenberg der Verfasser desselben gewesen sey. Und in allen diesen Punkten ist er wirklich unwiderlegbar. Zwar versichert unser Hr. B., er habe die Sache von dem Greise Stieglitz selbst und von dem Actuarius Meese gehört; aber wenn hier das Wort Sache auf das vorher angeführte, was unser Hr. B. in seinen Briefen erzählte, geht, daß nämlich Stieglitz dieses Gutachten abgefaßt oder verfertigt habe: — nun so sind diese beyden würdigen Männer, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit einer Lüge aus der Welt gegangen. Denn es ist bekannt, daß über die von den Facultäten abgefaßten Gutachten ein Protocoll gehalten wird; und in diesem Protocolle nun ist dem Ordinarius Rechenberg, und nicht dem D. Stieglitz, dasjenige Gutachten zugeschrieben, welches einzig und allein sich hierher ziehen läßt, ob sich gleich, wie gedacht, keine Abschrift davon in dem Archive der Facultät befindet. Ueber alles dieses kann unser Hr. B. gerichtliche Zeugnisse erhalten. Und eben so wahr ist es, daß in Leipzig von allen noch jetzt lebenden Menschen, welche hievon unterrichtet seyn

 können,

*) S. Anekdoten von Friedrich dem 2ten, von Nicolai, Heft V. S. 71 u. f.

können, das heißt, von den gegenwärtigen Assessoren der Juristenfacultät, keiner weiß, keiner sonst je gehört hat, daß Stieglitz der Verfasser jenes Gutachtens gewesen seyn soll, so wie sich in der Stieglitzischen Familie selbst keine Spur von dieser Sage findet. Vielmehr wird Rechenberg allgemein als Verfasser genannt, und dem angeführten zufolge kann auch kein andrer genannt werden. Und diese Punkte sind in Ansehung dieser Sache auch die wesentlichsten; denn, wohlgemerkt, unser Hr. V. führte die, dem D. Stieglitz getroffene Behandlung im siebenjährigen Kriege, als einen Beweis an, daß Undankbarkeit ein Hauptzug in dem Charakter Friedrich des 2ten gewesen sey; und dieser Beweis war schon in sofern sonderbar, als dabey vorausgesetzt werden mußte, daß Friedrich der 2te von jener vorgeblichen Vertheidigung Kenntniß gehabt, so wie, daß solche wirklich zu seiner Lossprechung mitgewirkt habe, und als jenes dadurch, daß das letztere ungegründet ist, schlechterdings unmöglich wird. Wenn Friedrich schon, im November des J. 1730 von seinem Vater begnadigt wurde, wie wir es aus Documenten wissen: so kann ein im März 1731 ertheiltes Gutachten, selbst wenn Stieglitz es verfertigt hat, nicht Einfluß darauf gehabt, und folglich Friedrich davon auch nichts gewußt haben. Noch weniger aber könnte aus diesem Gutachten sich etwas gegen den Charakter desselben folgern lassen, da D. Stieglitz nicht der Urheber desselben gewesen ist. Der Zeitpunkt von dem Tode dieses letztern war nur ein Nebenumstand; die Berichtigung desselben bewies nur, daß unser Hr. V. sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, die leichtesten Erkundigungen einzuziehen. Und was sagt er nun gegen alles dieses? Nichts, als daß, wie gedacht, Stieglitz selbst und der Actuarius Meese ihm die Sache so erzählt haben. Doch nein; er setzt noch hinzu, daß die den D. Stieglitz getroffene Behandlung kein Beweis von der Großmuth des Königs gewesen sey. Nun da sind wir doch schon von der Undankbarkeit zur Ungroßmuth gekommen. Nur Schade, daß der Feldprediger kein Wort von Großmuth bey dieser Gelegenheit gesagt hat. — S. 44 u. f. vertheidigt unser Hr. V. das, was er in seinen Briefen S. 51 und 59 von dem Verhalten des Königs gegen den Gr. v. Schwerin erzählte. Aus mehrern Ursachen enthält der Rec. sich alles Urtheils und aller Erläuterungen hierüber: Er schränkt sich blos auf die Bemerkung ein, daß der Hr. V. selbst demjenigen hier widerspricht, was er in seinen Briefen behauptet. Hier heißt es S. 51, daß der König

die

die dem Gr. Schwerin zur Belohnung für seine Dienste versprochenen Güter schon vorher an den Hrn. v. Goetz verschenkt hatte; und in seinem Schreiben S. 44 sagt er, daß, wie der G. v. Schwerin sich dazu gemeldet, der König geantwortet habe: ich habe nun anderweits über die gräflich Goetzischen Güter disponirt. An welchen Bericht soll der aufmerksame Leser sich halten? Und wenn der Unterschied gleich unbedeutend ist: so beweist er denn doch wieder, daß der Hr. B. nicht eben sehr viel Sorgfalt oder Aufmerksamkeit auf seine Erzählungen verwandt hat. — S. 46 behauptet er gegen die Verweisung des Feldpredigers auf die Oeuvr. posth., daß wenn diesem gleich eine Sache nicht wahrscheinlich vorkomme, sie denn doch wohl wahr seyn könne. Diese Antwort paßt nun wirklich nicht sonderlich. Der Feldprediger hat hier gar nicht von seiner Meinung über diese Sache gesprochen; er führt, wie gedacht, die Oeuvr. posth. zum Beweise an, daß der G. Tschernitschef selbst dem Könige die Nachricht von der Thronveränderung in Rußland gebracht habe; und der Hr. B. kann es unmöglich übel nehmen, daß man ihm, der nicht als Augenzeuge spricht, minder Glauben beyfügt, als Friedrich dem 2ten, besonders in einem Umstande, welchen anders, als er sich zutrug, darzustellen, der König gar kein Interesse hatte, und der überdem sich mit dem, was unser Hr. B. selbst von der Achtung und Liebe des gedachten Generals für den König erzählt, so sehr gut verträgt. Doch dem sey auch, wie ihm wolle; es sey auch, daß der König nicht zuerst durch Tschernitschef von der in Rußland vorgegangenen Veränderung unterrichtet worden, und daß er vielleicht sogar früher, als dieser, davon unterrichtet gewesen: dieser Umstand ist hier eigentlich nicht von großer Wichtigkeit. Selbst, wenn der rußische General nicht aus eigener Bewegung deswegen zu dem Könige gekommen war: so würde das Verdienst des Hrn. G. v. Schwerin um den preußischen Staat in Rußland und bey Peter dem 3ten dadurch nicht vergrößert, daß er denselben zum Könige hingebracht hat; und man muß wirklich von der Lage der Dinge einen ganz sonderbaren und ganz falschen Begriff haben, wenn man ihm dieses als einen großen Dienst anrechnen will; wichtiger scheint das, was unser Hr. B. gegen die Behauptung des Feldpredigers bey dieser Gelegenheit, daß es nämlich sich mit dem Charakter des Königs nicht vertragen habe, einen fremden General zur Treulosigkeit zu bereden, einwendet. Er führt nämlich Beyspiele von Menschen, welche wirklich

können, das heißt, von den gegenwärtigen Assessoren der Juristenfacultät, keiner weiß, keiner sonst je gehört hat, daß Stieglitz der Verfasser jenes Gutachtens gewesen seyn soll, so wie sich in der Stieglitzischen Familie selbst keine Spur von dieser Sage findet. Vielmehr wird Rechenberg allgemein als Verfasser genannt, und dem angeführten zufolge kann auch kein andrer genannt werden. Und diese Punkte sind in Ansehung dieser Sache auch die wesentlichsten; denn, wohlgemerkt, unser Hr. V. führte die, den D. Stieglitz getroffene Behandlung im siebenjährigen Kriege, als einen Beweis an, daß Undankbarkeit ein Hauptzug in dem Charakter Friedrich des 2ten gewesen sey; und dieser Beweis war schon in sofern sonderbar, als dabey vorausgesetzt werden mußte, daß Friedrich der 2te von jener vorgeblichen Vertheidigung Kenntniß gehabt, so wie, daß solche wirklich zu seiner Lossprechung mitgewirkt habe, und als jenes dadurch, daß das letztere ungegründet ist, schlechterdings unmöglich wird. Wenn Friedrich schon, im November des J. 1730 von seinem Vater begnädigt wurde, wie wir es aus Documenten wissen: so kann ein im März 1731 ertheiltes Gutachten, selbst wenn Stieglitz es verfertigt hat, nicht Einfluß darauf gehabt, und folglich Friedrich davon auch nichts gewußt haben. Noch weniger aber könnte aus diesem Gutachten sich etwas gegen den Charakter desselben folgern lassen, da D. Stieglitz nicht der Urheber desselben gewesen ist. Der Zeitpunkt von dem Tode dieses letztern war nur ein Nebenumstand; die Berichtigung desselben bewies nur, daß unser Hr. V. sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, die leichtesten Erkundigungen einzuziehen. Und was sagt er nun gegen alles dieses? Nichts, als daß, wie gedacht, Stieglitz selbst und der Actuarius Meese ihm die Sache so erzählt haben. Doch nein; er setzt noch hinzu, daß die den D. Stieglitz getroffene Behandlung kein Beweis von der Großmuth des Königs gewesen sey. Nun da sind wir doch schon von der Undankbarkeit zur Ungroßmuth gekommen. Nur Schade, daß der Feldprediger kein Wort von Großmuth bey dieser Gelegenheit gesagt hat. — S. 44 u. f. vertheidigt unser Hr. V. das, was er in seinen Briefen S. 51 und 59 von dem Verhalten des Königs gegen den Gr. v. Schwerin erzählte. Aus mehrern Ursachen enthält der Rec. sich alles Urtheils und aller Erläuterungen hierüber. Er schränkt sich blos auf die Bemerkung ein, daß der Hr. V. selbst demjenigen hier widerspricht, was er in seinen Briefen behauptet. Hier heißt es S. 51, daß der König

die dem Gr. Schwerin zur Belohnung für seine Dienste versprochenen Güter schon vorher an den Hrn. v. Goetz verschenkt hatte; und in seinem Schreiben S. 44 sagt er, daß, wie der G. v. Schwerin sich dazu gemeldet, der König geantwortet habe: ich habe nun anderweits über die gräflich Goetzischen Güter disponirt. An welchen Bericht soll der aufmerksame Leser sich halten? Und wenn der Unterschied gleich unbedeutend ist: so beweist er denn doch wieder, daß der Hr. B. nicht eben sehr viel Sorgfalt oder Aufmerksamkeit auf seine Erzählungen verwandt hat. — S. 46 behauptet er gegen die Verweisung des Feldpredigers auf die Oeuvr. posth., daß wenn diesem gleich eine Sache nicht wahrscheinlich vorkomme, sie denn doch wohl wahr seyn könne. Diese Antwort paßt nun wirklich nicht sonderlich. Der Feldprediger hat hier gar nicht von seiner Meinung über diese Sache gesprochen; er führt, wie gedacht, die Oeuvr. posth. zum Beweise an, daß der G. Tschernitschef selbst dem Könige die Nachricht von der Thronveränderung in Rußland gebracht habe; und der Hr. B. kann es unmöglich übel nehmen, daß man ihm, der nicht als Augenzeuge spricht, minder Glauben beyfügt, als Friedrich dem 2ten, besonders in einem Umstande, welchen anders, als er sich zutrug, darzustellen, der König gar kein Interesse hatte, und der überdem sich mit dem, was unser Hr. B. selbst von der Achtung und Liebe des gedachten Generals für den König erzählt, so sehr gut verträgt. Doch dem sey auch, wie ihm wolle; es sey auch, daß der König nicht zuerst durch Tschernitschef von der in Rußland vorgegangenen Veränderung unterrichtet worden, und daß er vielleicht sogar früher, als dieser, davon unterrichtet gewesen: dieser Umstand ist hier eigentlich nicht von großer Wichtigkeit. Selbst, wenn der rußische General nicht aus eigener Bewegung deswegen zu dem Könige gekommen war: so würde das Verdienst des Hrn. G. v. Schwerin um den preußischen Staat in Rußland und bey Peter dem 3ten dadurch nicht vergrößert, daß er denselben zum Könige hingebracht hat; und man muß wirklich von der Lage der Dinge einen ganz sonderbaren und ganz falschen Begriff haben, wenn man ihm dieses als einen großen Dienst anrechnen will; wichtiger scheint das, was unser Hr. B. gegen die Behauptung des Feldpredigers bey dieser Gelegenheit, daß es nämlich sich mit dem Charakter des Königs nicht vertragen habe, einen fremden General zur Treulosigkeit zu bereden, einwendet. Er führt nämlich Beyspiele von Menschen, welche

wirklich

wirklich zur Treulosigkeit verführet worden sind, er führt Thatsachen an, welche sich zum Theil nicht leugnen lassen; und wer sollte nun nicht glauben, daß der arme Feldprediger dadurch zu Schanden gemacht werden müßte? Aber diesesmal hat die Sache noch ihre guten Wege! Der Feldprediger bleibt noch bey Ehren; er sagt S. 67 nur, es habe sich nicht mit dem Charakter Friedrichs vertragen, persönlich einen fremden General zu verführen; und dieses Wörtchen, auf welches hier gerade nichts weniger als Alles ankommt, läßt unser Hr. V. weislich weg. Oder wären die von ihm angeführten Beyspiele ganz und gar von eben derselben Beschaffenheit? Keinesweges! Und was beweisen sie also gegen den Feldprediger? Wahrlich nichts, als daß unser Hr. V. es nicht der Mühe werth gehalten hat, ihn aufmerksam zu lesen. — Und dieses scheint wirklich öfterer der Fall gewesen zu seyn. Alles, was z. B. der Feldprediger S. 68 u. f. über das dreytägige Warten des G. Tschernitschef sagt, soll sichtlich nur beweisen, daß es, falls dieser zur Rechenschaft dafür wäre gezogen worden, Vorwände oder Entschuldigungen für ihn gab; soll sichtlich nur zeigen, daß ihn dazu zu bereden, keinesweges ein so hoher Grad von Beredsamkeit erforderlich war, als der Hr. V. bey dieser Gelegenheit Friedrich dem 2ten zuschrieb; aber leugnen hat der Feldprediger wohl nicht wollen, daß durch diese Verzögerung seines Abmarsches dem Könige ein wichtiger Dienst geleistet würde; denn dieses würde er nicht haben leugnen können. Doch diese Verzögerung allein ist bey dieser Sache nicht das Wesentlichste; wesentlicher ist das Ausrücken der Russen an dem Tage des Angriffes auf die Höhen von Burkersdorf. Die Oesterreicher mußten dadurch in der Meinung unterhalten werden, daß die Russen noch zu den preußischen Bundesgenossen gehörten. Aber, wenn man erwägt, daß diese Meinung nicht auf dem bloßen Ausrücken beruhete, daß es nicht die Schuld des rußischen Generals allein war, wenn man sein Corps noch für preußische Alliirten ansah, daß die Oesterreicher immer auf andern Wegen von dem hätten unterrichtet seyn können, was sich in Rußland zugetragen hatte: so blieben auch hier dem G. Tschernitschef eine Menge Ausflüchte übrig. Auch hatte der Feldprediger keinesweges Unrecht, von diesem Ausrücken das Wort, paradiren, das unserm Hrn. V. so anstößig scheint, zu gebrauchen; es ist gerade das rechte Wort; wenigstens hat es eine Autorität für sich, welche denn doch etwas größer ist, als die Autorität unsers Hrn. Verf.

Der

Der G. v. Warnery braucht von eben diesem Auftritte eben dieses Wort in seinen Campagnes de Frederic II. S. 502. Ueberhaupt sind in die Erzählung unsers Hrn. B. von diesem ganzen Vorfall so viel Unrichtigkeiten eingeschlichen, daß der Feldprediger wohl Recht hatte, seine Darstellung schon deswegen poetisch zu nennen. Da in der Recension der Briefe unsers Hrn. B. (Allg. d. Bibl. B. 107. S. 567 u. f.) blos die in dieser Erzählung befindlichen Widersprüche gerügt worden sind: so wollen wir hier noch einige dieser Unrichtigkeiten bemerken. Die Leser werden dadurch in Grund gesetzt werden, sich selbst zu überzeugen, wie wenig unser Hr. B. es der Mühe werth gehalten hat, sich genau zu unterrichten. Zuerst stellt er S. 65 u. f. den Zustand des rußischen Hauptquartiers, wie der Graf v. Schwerin daselbst angekommen sey, so dar, daß, nach seiner Beschreibung zu urtheilen, das ganze rußische Corps von der in Rußland vorgegangenen Veränderung sogleich hätte unterrichtet seyn müssen; aber von dieser Veränderung war, die übrigen rußischen Generale vielleicht abgerechnet, dem ganzen übrigen Corps, so wie der preußischen Armee, die ersten Tage, nach Einlauf der Nachricht, nichts bekannt. Wie hätte solche denn auch sonst den Oesterreichern bey der Nähe, worin wir ihnen standen, verhohlen bleiben können? Der erste beste Ueberläufer, der erste beste Spion würde sie davon benachrichtigt haben, und sie erfuhren nicht eher etwas davon, als bis das rußische Corps uns verlassen hatte. Und hieraus sieht man denn von selbst, wie sonderbar es zweytens klingt, wenn der Hr. B. S. 69 erzählt, der Zweck der Unterredung des Königs mit dem rußischen Generale sey gewesen, diesen zu bereden, „daß er nicht eher als nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden den G. Daun von jener Veränderung benachrichtigen möchte, weil er (der König) ausgerechnet habe, daß der Courier mit dieser Nachricht in Wien nicht eher eintreffen könne." Denn wenn der G. Tschernitschef dem G. Daun binnen dieser Frist die Nachricht ertheilt hätte: so würde dieser an dem Tage des Angriffes auf die Höhen von Burkersdorf schon alles gewußt haben. Dieser Angriff erfolgte am 21sten Julius; und obgleich der Rec. nicht mit völliger Gewißheit den Tag, an welchem der König die Nachricht von der Veränderung in Rußland erhielt, bestimmen kann: so kann dieses doch nicht später als am 18ten gewesen seyn. Denn an diesem Tage wurden in der Stellung der verschiedenen Corps die verschiedenen Veränderungen vorgenommen, welche zu dem

Angriff

Angriff auf jene Höhen erforderlich waren; und der Entwurf zu diesem Angriffe wurde, selbst nach dem Berichte unsers Hrn. Verf. S. 69 u. f. erst, nach Einlauf jener Nachricht gemacht. Dieser Angriff erfolgte, drittens, also auch nicht den, auf die Unterredung zwischen dem Könige und dem G. Tschernitschef, oder auf die Ankunft dieser Nachricht nächstfolgendem Tage, wie unser Hr. V. ebendaselbst erzählt. Viertens kann Tschernitschef unmöglich während dem Angriff auf die Höhen von Burkersdorf vor der Fronte seines Corps herumgeritten seyn, wofern er nicht etwa in doppelter Gestalt sichtbar gewesen ist; denn Rec. erinnert sich sehr deutlich, ihn mit seinen eigenen Augen in dem Gefolge des Königs gesehen haben. Fünftens würde der rußische General von der Fronte dieses Corps aus unmöglich voller Bewunderung über die Kühnheit der preußischen Infanterie haben ausrufen können: „ists möglich, daß Infanterie dieses thun kann!" Denn von der Stelle, wo das rußische Corps stand, die Thaten des preußischen Fußvolkes genau zu sehen, und richtig zu beurtheilen, war, und ist, wegen der gebirgigten Gegend, schlechterdings unmöglich, wie jeder schon aus einer bloßen Karte sehen kann. Ueberhaupt scheint unser Hr. V. nicht einmal mit den Berichten von dieser ganzen Unternehmung bekannt zu seyn; er sagt z. B. „die Russen machten bey der Affaire von Burkersdorf die allersonderbarste Figur;" aber mit und bey dieser Affaire hatten sie nichts zu thun; sie standen bey der Hauptarmee in ziemlicher Entfernung davon; hatten mit dieser die Zelter abgebrochen, und waren auf den Waffenplatz ausgerückt. Ferner heißt es: „die Oesterreicher, die das rußische Corps zum erstenmale gegen sich sahen, wurden aus ihren Verschanzungen geworfen;" und wer sollte nun nicht glauben, daß die angegriffenen österreichischen Corps wenigstens hätten die rußischen Truppen müssen aufmarschirt oder ausgerückt sehen können; allein, dieses war keinesweges der Fall, und die letztern dienten nur dazu, die österreichische Hauptarmee en echec zu halten, und sollten dem G. Daun verhindern, seine detachirten Corps von der Hauptarmee aus zu verstärken und zu unterstützen. Und vollends der Ausdruck: das erstemal! Also hatten die Oesterreicher wohl noch gar nicht vorher die Russen bey den Preußen gesehen? Also hätte es wohl noch gar nicht vorher Scharmützel zwischen den Kosaken und österreichischen Husaren und leichten Truppen gegeben? Auch redet unser Hr. V. von einer zwischen dem Könige und dem G. Tschernitschef verabredeten Stellung.

lung, und wer muß hiebey nun nicht etwas mehr, als ein bloßes Ausrücken auf den Waffenplatz gedenken? Und doch geschah nichts mehr, als dieses. — Doch genug, und nur zu viel von diesem Vorfalle! Aber, wer muß dem Feldprediger nicht beypflichten, wenn er, wie gedacht, die Darstellung unsers Hrn. B. poetisch findet? Der Ausdruck ist freylich nicht der rechte; allein, er ist denn doch der mildeste. Und wenn er auch hier gar nicht anwendbar seyn sollte; so ist er es doch auf so viele andre Stellen. Was ist es z. B. anders als Poesie, wenn unser Hr. B. S. 63 seiner Briefe das Aufspringen des Königs vom Kanapee (obgleich freylich der König kein Kanapee in seinem Zimmer hatte) und die darauf folgende Abfertigung des G. v. Schwerin, ein „Erheben über die gewöhnlichen Menschenkräfte" nennt? — Doch auch hievon und von dem ganzen Schreiben unsers Hrn. B. genug! Zwar sind wir in der Anzeige desselben erst bis zur 49sten Seite gekommen; aber die Leser werden aus dem Angezeigten das Uebrige von selbst beurtheilen können; und wir müssen sie vielmehr um Verzeihung bitten, daß wir so lange sie bey dieser kleinen Schrift aufgehalten haben. Nur der entscheidende, zuversichtliche Ton des Hrn. B., welcher mit seinen größtentheils so unzuverläßigen Nachrichten den sonderbarsten Contrast macht, hat den Rec. bewogen, sich auf eine so umständliche Prüfung einzulassen; man wird daraus sehen, daß des Feldpredigers Berichtigungen nicht, wie der Hr. Herausgeber des Schreibens im Vorberichte sagt, immer bloße Widersprüche sind. Selbst da, wo er verschiedenen Erzählungen unsers Hrn. B. nichts entgegen setzt, als daß ihm solche nicht glaublich, nicht wahrscheinlich vorkommen, wird dieses dadurch hinlänglich gerechtfertigt, daß ein Theil dieser Erzählungen ohne allen Erweis da steht, und doch öftrer Begebenheiten betrifft, von welchen der Hr. B. nicht als Augenzeuge sprechen konnte. Ueberhaupt hätte dieser sich ja nicht über jenen so ängstlich beschweren sollen. Der letztere hat so manches nicht gerügt, was er auch als Feldprediger hätte wissen können. So sagt z. B. unser Hr. B. S. 124 seiner Briefe: „ohne jemals eine einzige Ordre darüber gegeben zu haben, hatte Friedrich in seine Armee eine ganz andre Lebensart und Ton gebracht, als der war, der beym Antritt seiner Regierung darin herrschte." Er hat also gar nichts von dem Befehl oder von der Instruction gehört, welche gleich nach dem Hubertsburger Frieden an die Regimenter in Ansehung dessen ergieng, was der König von den Officiers verlangte?

Und

Und wie läßt sich, in Erwägung aller dieser Umstände, nun wohl mit seinem Hrn. Herausgeber sagen, daß das wahre Gesicht Friedrich des 2ten in jenen Briefen dargestellt sey? Freylich hat jeder Maler seine eigene Manier, oder vielmehr seinen eigenen Gesichtssinn; er malt, was er sieht, oder was er aufzufassen und darzustellen vermag; und es ist leicht möglich, daß mehrere Friedrich den 2ten gerade so gesehen haben; auch will der Rec. keinesweges allen Zügen die Aehnlichkeit absprechen; aber dadurch wird wahrlich noch kein Bildniß charakteristisch. —

Pg.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostensparung einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen. Beytrag zum Handbuch für Reisende — — von H. H. Mit zwey Kupfern. Zürich, bey Orell und Compagnie, 1792. 128 Seiten. 8. 10 gr.

Ein brauchbarer Nachtrag zu dem schon bekannten Handbuch für Schweizerreisende, worin der inländische Verfasser noch einige kurze, aus Erfahrung geschöpfte Vorschriften über das Reisen durch die Gebirge, — hauptsächlich aber physische und naturhistorische Bemerkungen über verschiedene Berggegenden mittheilt, und zu dem von den Reisenden bis jetzt gewöhnlich gewählten Wege durch die kleine Cantone eine nähere Anleitung mittheilt. Er calculirt diesen Weg zwischen Zürich und Bern auf 14 Tage, und giebt seinen einsichtsvollen Rath zur Benutzung der Reise, indem er nicht allein auf die Natur der Gegenden und auf die Eigenheiten der Alpen, Schneeberge, Eisthäler u. s. w., auf ihre Produkte und Thierarten, sondern noch überdies auf manche von der gewöhnlichen Straße zu einzelnen merkwürdigen und malerischen Gegenden und Standpunkten abführende Nebenwege aufmerksam macht, und sie den Wanderern empfiehlt. Von der Oeconomie der Sennen, und

und der Verfertigung des Käses — von den Hauthälern und andern Bergbewohnern der Schweiz, sind noch einige lesenswerthe, wiewohl keine neue, Nachrichten gegeben. Angehängt sind verschiedene Reisepläne durch andre Gegenden der Schweiz, mit bloßer Benennung der Oerter; und Berechnungen der Höhe der vorzüglichsten Berge in der Schweiz; über das mittelländische Meer. — Sprache und Vortrag dieser Bogen sind übrigens wiederum ganz schweizerisch, voll Provinzialismen und fehlerhafter Wortfügung. — Eine genaue Karte vom Grindelwald ist beygefügt, und das Titelkupfer stellt das Innere einer Sennenwirthschaft dar.

Hr.

M. Georg Christian Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen. Zweyter und letzter Theil. Nach des Verfassers Tod fortgesetzt von Carl Christian Andre. — Göttingen, bey Dieterich, 1792. 24 Bogen. 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel: Auszug aus C. C. Andre's erstem geographischen Lehrbuche für die Jugend, zum Gebrauch der Schüler. Zweyter und letzter Theil, welcher Asia, Afrika, Amerika und Australien enthält.

Es ist bekannt, daß nach des sel. Raffs Tode Herr Andre in Gotha es übernahm, dessen Geographie für Kinder, die sich nur über Europa erstreckte, fortzusetzen. Die Hülfsquellen aber, die er darzu brauchte, flossen ihm zu reichhaltig, so daß er mit den übrigen Erdtheilen zwey Bände ausfüllte. Da nun dieses ein auffallendes Mißverhältniß mit dem Raffschen Buche verursachte: so entschloß er sich, aus seinen zweyen Bänden, die nun, dem zweyten Titel zufolge, für Schüler bestimmt seyn sollen, einen Auszug zu machen, der nun den zweyten Theil zu Raffs Geographie von Europa ausmachen soll. Lehrer also, die bisher beym geographischen Unterricht sich an Raffs Buch gewöhnt hatten, hätten nunmehr den andern Theil desselben, den sie so lange entbehrt haben. Ob er dem ersten Theil dergestalt ähnlich sey, daß man des sel. Verfassers

Arbeit nicht an der Fortsetzung vermisse, davon wird jeden der Gebrauch bald genug belehren. Billig sollte ein Fortsetzer einer fremden Arbeit so viele Achtung theils für seinen Vorgänger, theils für das die Fortsetzung wünschende Publikum haben, daß er dessen Plan und Ordnung, wenn sie nicht offenbar fehlerhaft sind, so viel möglich beybehielte. Das aber hat Hr. A. nicht für gut befunden. Raff würde diesen Theil mit einer allgemeinen Nachricht von Asien angefangen haben, und die Beschreibung seiner Theile darauf haben folgen lassen, und eben so auch Afrika und Amerika abgehandelt haben. Das thut aber Hr. A. nicht, sondern fängt, nach seiner beliebten analytischen Methode mit Kasan an, und hört mit Asien auf, und nöthigt dadurch den Lehrer, entweder das Fehlende zu ergänzen, oder das Buch in verkehrter Ordnung zu brauchen. Raff hat, wie billig, bey jedem Lande auch auf die Beschreibung der vornehmsten Orte Rücksicht genommen. Topographie aber scheint Hrn. A. ein so unerheblicher Gegenstand der Geographie zu seyn, daß bey vielen Ländern, die nach Lage, Gränzen, Clima, Eintheilung, Gewässer, Gebirgen, Boden, Einwohnern, Mineralien, Pflanzen und Merkwürdigkeiten durchgegangen werden, die Oerter gar übergangen, oder nur kurz genannt werden. Auch vermißt man die in Lehrbüchern durchaus nöthige Bestimmtheit des Ausdrucks. So sind z. B. die letzten Worte des Buchs: „Gonneville war wahrscheinlich der erste Europäer, von welchem Australien besucht wurde." Wie unsicher ist das, von einem Erdtheil zu sagen, dessen einzelne Inseln so unendlich weit zerstreut liegen? auch hätte gesagt werden müssen, in welchem Jahr dies geschehen sey.

Pz.

Des Abt Rochon Reise nach Madagaskar und Ostindien. Aus dem Französischen übersetzt von Albr. Christ. Kayser. Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey, 1792. 17 Bogen. gr. 8. 18 gr.

Das Original hat nur für die Erdbeschreibung und insonderheit für die Nautik seinen Nutzen; die Namen und Nachrichten von Pflanzen, auf welche es sich in den Reichen der Natur einschränkt, können wenig nutzen, selbst mit den Citaten, welche der Uebers. oft aufs Gerathewohl dabey gesetzt hat.

R.

Aus-

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Siebzehnter Theil. Leipzig, bey Schneider, 1792. 16 Bogen in 8.

— — Achtzehnter Theil. Ebendaselbst, 1793. 17 Bogen. 20 gr.

Auch unter dem Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Fünfter und sechster Theil.

Der achtzehnte Theil noch unter diesem dritten Titel: Lustreisen durch Bayern, Würtemberg, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn, in den Jahren 1784 bis 1791. Erster Theil.

Im 17ten Theil finden wir folgende Aufsätze: 1) Ueber die Indianer in Nordamerika; aus den neuesten Nachrichten gezogen. Was das für neueste Nachrichten seyen, ob sie schon gedruckt oder noch ungedruckt waren, wird nicht angezeigt. So wollen wir denn unsern Lesern entdecken, daß sie von Wort zu Wort aus des Hrn. v. Archenholz Litteratur und Völkerkunde (1784. Nr. 7.) nachgedruckt sind. 2) Beschreibung des Strasburger Münsters. Woher? 3) Beschreibung einer kleinen Reise von Stuttgard nach Ulm; in Briefen. Woher? 4) Ueber die Handlung Polens. Hier können wir den Raub anzeigen. Er ist an dem histor. Portefeuille (1788. St. 9. S. 265 u. ff.) begangen worden. 5) Bemerkungen über die Insel Devonshire und die Insel Londy. Woher? 6) Ueber die Colonien der Griechen. Woher? 7) Turin, aus den Briefen eines reisenden Schweizers im J. 1791. Woher? 8) Kamtschatka; Auszüge aus mehrern Nachrichten über dieses Land. Und noch einmal, woher?

Was unter dem oben angegebenen Specialtitel im 18ten Theil vorkommt, scheint ungedruckte Waare zu seyn. Sollte sie nicht von dem Edlen von Rotenstein herrühren? Wenigstens trägt sie ganz die kleinliche Manier an sich, die uns so oft beym Lesen seiner trockenen itinerarischen Verzeichnisse

in Herrn Bernoulli's Sammlung kleiner Reisen und in desselben Archiv zur neuern Geschichte u. s. w. Erwähnung erweckt hat.

Ebh.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Io. Aug. Ernesti institutio interpretis N. T. Editionem quartam suis observationibus auctam curavit *Christophorus Frider. Ammon.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana, 1792. pagg. 392. 8. 16 gr.

Nicht über die Ernestische Arbeit selbst, welche zu allgemein bekannt, und über deren Fürtrefflichkeit nur Eine Stimme ist; sondern über das, was der Herausgeber dabey geleistet hat, werden die Leser unser Urtheil erwarten. Um dies aber desto bestimmter fällen zu können, wollen wir erst hören, was er selbst in der Vorrede verspricht: „Quid in nova huius libelli editione — praestitum *omissumve* sit, pauci exponi consilium et res ipsa suadent. — — — Congerebam, quae ad auctorem illustrandum facerent; nonnulla *rescindebam*, quae nunc, ubi scientia tironibus ad notitiam N. T. historicam et criticam viam sternens, in molem singularem eamque satis vastam excrevit, in hac felicius et aptius explicari possunt; multa *addebam* a beato Ernestio praetermissa, potissimum ex Semleri et Griesbachii thesauris criticis; reliqua exemplis *illustrabam.*" Nach dieser eigenen Erklärung des Herausgebers selbst sollte man also glauben, er habe 1) manches von der Ernestischen Arbeit ausgelassen (omissam), weggeschnitten (rescindebam), was jeder mißbilligen würde, der da weiß, wie bey der strengen Auswahl der Sätze und der Kürze des Ausdrucks, welche in allen Ernestischen Compendien herrscht, wohl nicht leicht etwas überflüßiges darin gefunden werden dürfte. Allein, er hat auch, wie er gleich darauf in einer Anmerkung zu den Prolegomenen sagt, nichts weggelassen, als die Druckfehler der vorhergehenden Ausgabe

(wogegen sich dann hier freylich wieder einige andre eingeschlichen haben). Es scheint also: quid praestitum *omissumve* sit, eine bloße Floskel zu seyn, und rescindebam auf des Herausgebers eigene Collectaneen zu gehen, quae ad auctorem illustrandum faciebant. Billig aber hätte er sich doch, zumal in einem Werke, in welchem so viele Bestimmtheit herrscht, auch bestimmter ausdrücken sollen. Dagegen hat er a) desto mehr hinzugesetzt. Und hierin muß allerdings der Herausgeber eines solchen Buchs sein Hauptverdienst setzen. Denn bey aller Vollständigkeit, die es zu seiner Zeit hatte, konnte es doch nicht anders seyn, als daß durch die Fortschritte neuerer Interpreten in der Kritik und grammatischen Auslegung hin und wieder Lücken entstehen mußten, auf welche Hr. D. C. R. Teller in seinem Buche: J. A. Ernesti Verdienste um die Theologie und Religion, schon im Jahre 1783 aufmerksam machte. Diese Lücken wollen also von Zeit zu Zeit durch eingeschobene einzelne Sätze oder ganze Paragraphen im Ernestischen Geschmacke, d. h. mit gleich vieler Bestimmtheit, Kürze und Eleganz ausgefüllt seyn. Nur freylich, daß wir in dieser neuen Ausgabe gerade Zusätze dieser Art, die allerdings die schwersten sind, am wenigsten bemerkten. Dagegen aber hat der Herausgeber desto mehr in untergesetzten Noten, die gegen das Ende des Buchs immer sparsamer werden, aus den thesauris criticis Semleri et Griesbachii supplirt, neuere Schriftsteller mit guter Auswahl allegirt, und besonders durch sehr gut gewählte Beyspiele erläutert. Dies letzte behielt zwar Ernesti, wie jeder Verfasser eines Compendiums, dem mündlichen Vortrage vor, so wie er auch andern, die über sein Compendium lesen wollten, die Auswahl schicklicher Beyspiele überließ. Es schiene also freylich ein grosser Theil von hinzugesetzten Anmerkungen mit der Bestimmung dieser Schrift, als Compendium betrachtet, unvereinbar zu seyn. Allein, da leider über dies Buch selten noch gelesen wird, (was uns räthselhaft seyn würde, wenn wir nicht wüßten, daß man überhaupt auf theoretische Hermenevtik wenig mehr halte; ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht der Ort zu untersuchen,) so ist doch jetzt angehenden Interpreten durch die Anmerkungen das eigne Studium dieses Buchs gar sehr erleichtert. Endlich hätte der Herausgeber noch hinzusetzen können, daß er, was er blos beyläufig in einer Note sagt, 3) den Plan des Buchs etwas verändert habe. Im letzten Paragraph der Prolegomenen erklärte sich nämlich

Ernesti über die Eintheilung seines Werkes so: erit igitur nobis haec interpretis institutio in *duas* descripta partes, quarum *prima* rursus sit bipartita; contemplativa, ut diximus, et praeceptiva: *altera* autem agat de omni apparatu hermenevtico, eiusque legitimo ad interpretandum usu. Dagegen macht der Herausgeber aus Ernesti's letztem Kapitel des ersten Theils; de versionibus et commentariis scribendis et iudicandis, einen neuen Haupttheil, den er zwischen Ernesti's ersten und zweyten Theil einschiebt. Er äussert sich nicht weiter darüber, als daß er sagt: interpretis institutio *melius* in tres partes describi videbatur. Aber dies ist uns eben unbegreiflich. Denn, nicht gerechnet, daß dieser neue zweyte Theil mit den übrigen beyden, in Rücksicht auf Ausführlichkeit, schlechterdings in gar keinem Verhältnisse stehet; so stört er auch die Ernestische logicalisch richtigere Eintheilung, indem diese Materie offenbar mit zur Sectione praeparativa gehört.

M.

Versuch einer Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater mit erklärenden Anmerkungen, nach Koppe. Leipzig, bey Böhme, 1792. 150 S. 8. 10 gr.

Man übersehe nicht den Beysatz auf dem Titel, nach Koppe. Der sich nicht nennende Verfasser hat das Wesentlichste der Koppischen Erklärung ausgehoben, und es mit einer deutschen Uebersetzung herausgegeben. Wir finden daher in seiner Uebersetzung nicht selten dieselben Worte, womit Koppe, der dem lateinischen Commentar bisweilen deutsche Worte einmischte, sie ausdrückte; als 4, 20. 24. 5, 7. 8. 22. u. a. Wenn der Verf. sich gleich am meisten an Koppe hält, so hat er doch andere Ausleger, z. E. Döderlein, Seiler, Stroth, nachgeschlagen und citirt. Eigene neue Auslegungen finden wir nicht, ob wir gleich uns die Mühe genommen haben, seine Uebersetzung und Erklärung durchzulesen; und dieses scheint uns die Pflicht einer Recension neuer Ausgaben alter Autoren zu seyn. Wir thun also auf die Bequemlichkeit, welche die Götting. Anz. 1792. S. 1594. in diesem Stücke verstatten, Verzicht —. 5, 23. wer solche ausübet, brauchet kein Gesetz, besser, selbst nach dem Koppischen Commentar, wird nicht durch das Gesetz geschreckt. War es nöthig, für

Anfän-

Anfänger einen deutschen Auszug aus dem Koppischen Commentar zu machen, so ist die Arbeit in ganz gute Hände gerathen. Lieber aber wünschen wir doch, daß nicht der deutsche Auszug, sondern der lateinische Commentar von den Studirenden gebraucht werde.

Dr.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Uebungsmagazin zum Lateinischschreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. Dritter Versuch, von M. Carl Ludwig Bauer, der Evangel. Gnadenschule zu Hirschberg Rector. Breslau, bey Korn, 1792. 10½ Bogen. 8. 8 gr.

Es freut uns, daß der Verleger veranlaßt worden ist, die Fortsetzung dieses Uebungsmagazins von dem Verf. zu fordern. Indem die ersten Versuche, so wie sie es verdienten, Abgang gefunden haben: so ist es ein Beweis, daß es in unsern lateinischen Schulen noch itzt nicht an Männern fehlen müsse, die an dem sichern Wege der Grammatik und der Formeln- und Exercitienmethode festhalten. Es enthält aber dieser dritte Versuch, eben so reichhaltig wie die vorigen, einen Vorrath zu Exempeln zur Uebung in der vierten und fünften Declination nach der Folge der vornehmsten in jeder Declination vorkommenden Wörter; desgleichen zur Uebung der Declination der Adjectiven aller möglichen Gattungen, welche er zugleich, in Ansehung der Verbindung schicklicher Nennwörter mit ihren Beywörtern und Prädikaten, dergleichen die Adjectiva sind, als eine logicalische Uebung angesehen wissen will. Hierauf folgen Exempel für die numeralia (oder pronomina numerorum, wie sie der Verf. nennt), und endlich für die pronomina selbst, worunter diejenigen vom Gebrauch des eius und suus für den Lehrer die brauchbarsten sind. Der Verf. giebt dazu folgendes Kennzeichen an: wenn man ohne Beleidigung der deutschen Sprache, für er, sie, ihn, sich, sein u. s. w. setzen

 könne:

könne: derselbe, dieselbe, dessen, demselben u.s.f., so müsse eum, illam, ei, eius, eorum etc. gesetzt werden. Wo es aber nicht angehe, so bleibe das reciprocum: se, sibi, suus, welches für Anfänger allerdings hinreichend seyn kann. Die Exempel selbst sind, ausser ihrer Menge, größtentheils zusammenhängend, lehrreich und zur Unterhaltung des Nachdenkens eingerichtet. Zugleich ist, was zur Beobachtung der ächten Latinität nöthig ist, das lateinische Wort in Parenthesen angegeben, wobey wir aber einigemal den Conjunctiv an der unrechten Stelle angegeben fanden. Etwas dunkel ist wohl folgende Regel ausgedrückt, „daß die Zahlwörter in den Hunderten centum nicht, die andern aber von 200 bis 900 sowohl durch casus, als durch genera declinirt werden." Eine kleine Uebereilung ist es wohl, wenn es unter den Exempeln zu ambo und duo S. 56 heißt: „Zu gewissen Bischofthümern des deutschen Reichs, als Münster und Osnabrück, Paderborn und Hildesheim, werden beyde Religionen, die protestantische und katholische, abwechselnd zugelassen." Wenn nicht vielleicht beyde Stellen durch Druckfehler verderbt sind, wovon überhaupt das Buch wimmelt, z. B. die Naturen, statt die Neuern. Auch wird einigemal die Dauer der königlichen Regierung zu Rom zu 240 angegeben, da es doch eigentlich 244 Jahre sind.

Facilis institutio ad latinos auctores legendos, atque etiam ad latine loquendum et scribendum, ope idoneae copiae vocabulorum, quae in brevibus sententiis ad rerum vitae communis notitiam pertinentibus et succincta orbis descriptione poetica continentur, proposuit *Lud. Henr. Teucherus.* Lipsiae, ex officina Sommeria, 1791. 6 Bogen. 8.

Oder nach einem beygelegten spätern deutschen Titel von 1792. Kurze lateinische Sätze über allerley Gegenstände, nebst einer poetischen Weltbeschreibung zum Behuf der lateinischen Sprachkenntniß u. s. w.

Das

Das Buch soll eine Nachahmung der von den Jesuiten besorgten und Anfangs zu Salamanca, hernach zu Strasburg 1629, mit französischen, italienischen und englischen Uebersetzungen gedruckten Ianua linguarum, ingleichen des Comenius vestibulum seyn, und besteht aus 1084 lateinischen kurzen Sätzen und Sentenzen in 21 Abschnitten, nämlich: von Gott und der Welt, von Mineralien, Pflanzen, Thieren, von Menschen, von den äussern Sinnen, vom Geist und von der Seele, von Zufälligkeiten des menschlichen Körpers, von Dingen und Handwerkern, die zur Nahrung, Küche, Kleidung und Wohnung der Menschen gehören, von Reisen, der Handlung, Maaß und Gewicht, von Schule und Gelehrsamkeit, vom Ehestand und Familie, von Sachen und Personen, die zur Stadt, zur Regierung, zum Krieg gehören, vom Spielen und von der Religion. Diesen Sätzen ist ein aus 688 Versen bestehendes lateinisches Gedicht aus *Ioh. Honteri* rudimentis cosmographiae, Tiguri 1552. angehängt, unter dem Titel: succincta orbis descriptio, dessen Inhalt aus den vier ersten Versen zu ersehen ist.

Coelorum partes sparsas et in aequore terras
Montesque et fluvios, iunctisque animalia plantis,
Officia ad sectas varias, operumque labores
Morborumque simul species et nomina dicam.

Ob die Sätze selbst in der gehörigen Bestimmtheit und in klassischem Latein abgefaßt sind, mögen einige Proben bezeugen.

Orbis terrarum habitabilis prisca cognitione erat tripartitus.
Luminaria interdum interpositione obscurantur.
In Europa nosmet obversamur. Etc.

Tl.

Phormio, ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedr. Schmieder, Rector des luther. Gymnasiums zu Halle. Fünftes Lustspiel des Terenz. Halle, 1792. bey Hendel. 211 Seiten. 8. 12 gr.

Auch in diesem Stück ist die Uebersetzung nicht der bessere Theil des Werks. Sie ist zu steif, zu weitschweifig und zu sehr mit Flickwörtern angefüllt, als daß der Uebersetzer auf den Ruhm Anspruch machen könnte, sich der Eleganz des dimidiati Menandri genähert zu haben. Z. B.

Dis (dies) Geld komt (kommt) ohne Vorsicht nimmermehr
aus meiner Hand, daß ich mich nicht dabey
durch Zeugen sichre, denen ich's genau
erkläre, wenn ich's zahle, und warum?

Dies ist ohne Zuziehung des Originals ganz unverständlich: Hoc temere nunquam amittam ego a me, quin mihi testes adhibeam Cum dem. Oder:

Doch, wenn ich dies nun frey entdecken soll,
ich brauchte eine Frau, die etwas Geld
mitbrächte, daß ich, was ich schuldig bin,
bezahlen könnte! aber auch noch jetzt
wenn Demipho mir so viel geben will.
als die giebt, welche mir versprochen ist,
so weiß ich keine, welche ich so gern,
als jene, ehlichte.

Ist dies wohl der Ton, in welchem irgend ein Mensch in der Welt erzählt? Und solcher Stellen kommen viele vor. Bisweilen bedient sich der Uebersetzer ganz niedriger Ausdrücke. Z. B. Das Mensch war Sclavin. Hure. Hurensold. Die Mähre einflocken. — Weit schätzbarer sind die jeder Scene beygefügten Anmerkungen, in denen viel Gutes und manches Neue enthalten ist. Etwas weniger Weitschweifigkeit wäre auch hier zu wünschen gewesen; hauptsächlich in den moralischen Anmerkungen.

Go.

Νικάνδρου Ἀλεξιφάρμακα. *Nicandri* Alexipharmaca, seu de venenis in potu cibove homini daris eorumque remediis carmen. Cum scholiis graecis et Eutecnii Sophistae paraphrasi graeca.

graeca. Ex libris scriptis emendavit, animadversionibus et paraphrasi latina illustravit *Io. Gottlob Schneider*, Saxo, Eloqu. et Phil. Prof. in Viadrina universit. Halae, impensis Orphanotrophei, 1792. 8. 346 pgg. 1 Rthl. 8 gr.

Nikander, der unter dem letzten Pergamenischen Könige Attalus lebte, ist durch seine beyden Schriften, Alexipharmaca und Theriaca, den Aerzten und Naturforschern schätzbar geworden. Diese halten ihm die harten Verse zu gute, und suchen die von ihm gegebenen Nachrichten klüglich zu nutzen. Beyde Werke machen zusammen ein Ganzes, eine Giftlehre der Alten; Beschreibung und Eintheilung der Gifte aus den verschiedenen Naturreichen, ihre Zeichen und Wirkungen, nebst den Gegengiften, geben dem Liebhaber, der sich mehr an die Sache, als Worte hält, eine nützliche Unterhaltung, und die Behandlung, welche ihr der gegenwärtige Herausgeber widmet, durch Berichtigung des Textes und durch naturhistorische Bemerkungen aus den ältern Aerzten und eigner Sachkenntniß, müssen dem alten Nikander die Erlaubniß geben, sich in den Büchersammlungen der neuern Naturforscher und Aerzte produciren zu dürfen.

Voran steht der griechische Text (S. 1—26.), dann folgen *σχολια εις τα Νικανδρου Αλεξιφαρμακα* (S. 27—74.) und Animadversiones in Nicandri Alexipharmaca (S. 75—292.), und in Scholia graeca (S. 293—310.), den Beschluß machen Alexipharmacorum interpretatio latina (S. 311—326.) und Corrigenda et Addenda in scholiis et animadversionibus (S. 327—346.). Daß der Herausg. die vorigen Ausgaben verglichen, die griechische Paraphrase mit aller Sorgfalt beygefügt, die lateinische Uebersetzung berichtigt, den Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln hier und da verbessert habe, läßt sich ohnedies erwarten. Als Naturforscher verglich er die ältern Aerzte, welche von den Giften etwas aufgezeichnet haben, Dioskorides, Scribonius Largus, Aetius, Paullus, Actuarius, ingleichen den Auctor. parabilium medicamentorum, und rescribirte treulich, wie sehr sie mit einander übereinstimmen, oder sich abschreiben. Aus diesen wollen wir blos einiges ausheben. S. 93 weitläuftig vom Acopito und dessen Arten, ohne zu entscheiden. S. 114 von *επηβορου* und den Canthariden,

Meloe

Meloe cichorii L., deren Natur, Arten, Larven, mit der richtigen Bemerkung, daß ehedem mehrere Insekten unter dem Namen, Silphae, Blathe, begriffen wurden. Eben so genau S. 136 von der Cicuta und deren wässerigen Beschaffenheit, als Gift. Vermuthlich Succus expressus der neuern Aerzte! S. 152 vom Toxico, dessen Arten und Eigenschaften, und S. 154 vom Ephemero, nebst Berichtigung der Scholien. S. 174 vom Ixia. S. 181. Die Bupreštis der Alten wird unter Cantharidas f. Carabos L. gerechnet. S. 199 vom Dorycnium die verschiedenen Stellen. S. 397. Das Pharicum scheint ihm venenum ex agarico paratum zu seyn. S. 212. Die verschiedenen Arten des Hyoscyami. S. 227 Lepor marinus der Franz. Chat marin. S. 244 viererley Arten Salz. S. 248 die Boleti, deren Schaden und Gebrauch. S. 260 umständlich von der Salamandra, einer Geckoeidechse, und eben so S. 272 f. von der Rana rubeta, deren beyden Arten und Giftigkeit. — Unter diesen guten Aspecten bleibt die Ausgabe des andern Theils, Theriaca, wünschenswerth.

T.

Erziehungsschriften.

Die Bürgerschule, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend. Erster Band. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Zweyte durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage, von Johann Christoph Fröbing, Conrector an der Neustädter Schule. Hannover, bey Helwing, 1792. 1 Alph. 7 Bogen. 8. 1 Rl. 12 gr.

Rec. hat nicht mehr die erste Auflage zur Hand, um sie mit dieser zweyten in Absicht der Verbesserungen und Vermehrungen vergleichen zu können. Inzwischen hat er doch im Ganzen gefunden; daß sich der Verf. des tändelnden und kindischen Tones, der ihm in der ersten Auflage auffiel, enthalten hat. Ueberhaupt sieht er aus der kurzen Vorrede, daß Hr. Fr. den Tadel und die Erinnerungen seiner Recensenten und Freunde gut aufgenommen hat. Es ist zwar auch sonach dieses Handbuch

für

für die Bedürfnisse der Landjugend viel zu vollständig und überladen. Aber Lehrern in Bürgerschulen kann es mit Recht als eine Quelle und Vorrathskammer ihres Unterrichtes empfohlen werden. Der Anhang vom Seidenbau ist gehörigen Orts in die Naturgeschichte der Seidenraupe eingewebt worden. Nützliche und angenehme Anekdoten beleben dann und wann den Vortrag. Eine der besten Zugaben von Seiten der Kupfer ist die gut illuminirte und getroffene Abbildung von sechs der in unserm Lande häufig vorkommenden Giftpflanzen; des Schierlings, der Belladonna, des Hahnenfußes, des Kellerhalses, des Stechapfels und des Bilsenkrautes. Zu einem Buche dieser Art hätte die Verlagshandlung billig eine bessere Gattung Lettern wählen sollen. Bey dem Abgange des Buches hätte sie dies ohne Besorglichkeit thun können, zumal da der Preiß nicht wohlfeil ist.

Mfg.

Nützliche und angenehme Schule zum ersten Unterricht für Stadt- und Landkinder. Neue, verbesserte und mit einer Anweisung für Eltern und Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder vermehrte Ausgabe. Erstes Buch. 10 Bogen. Zweytes Buch: unter dem Titel: Faßliche und gemeinnützige Erzählungen für Kinder, zur Entwickelung ihres Verstandes und Besserung ihres Herzens. 11½ Bogen in 8. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1792. 12 Kr.

Ein sehr nützliches Buch, das wir jedem Kinderlehrer in Stadt- und Landschulen in die Hände, zugleich aber die Freyheit wünschen, davon bey seinem Unterricht Gebrauch zu machen. Die vorausgeschickte Anweisung enthält sehr vernünftige Gedanken für Lehrer und Eltern aus den geringern Ständen über den ersten kindlichen Unterricht, vor und in der Schule. Man soll denselben nicht mit Buchstabiren und Lesen anfangen, sondern bey den Kindern vorher Nachdenken und Begriffe von äußern Dingen erwecken. Und wie dieses Bürger und Landleute, selbst bey ihren ländlichen Beschäftigungen, bewirken können, zeigt der Verf. in zweckmäßigen Beyspielen. Man soll Lese-

übungen nicht am Vater unser und den Katechismus treiben — sehr richtig — und doch will es gewissen schwarzen Schulaufsehern noch nicht einleuchten. In Ansehung der Lesemethode gehört der Verf. unter die Feinde des Buchstabirens, und lehrt das Lesen an der Tafel, an ganzen Worten, und zergliedert dann erst die nachgesprochenen Worte in einzelne Buchstaben. Hierüber aber müssen wir den Leser, den es interessirt, auf die Schrift selbst verweisen. Das Buch selbst enthält im ersten Theil, ausser dem eigentlichen A B C - und Lesebuch, einen grossen Reichthum an wohlgewählten, gemeinnützigen Aufsätzen zur Uebung im Lesen, worunter uns die von den Bedürfnissen des Lebens und die Beschreibungen der gewöhnlichsten Thiere und Insekten vorzüglich gefallen haben. Im zweyten Theil oder Buch werden diese Leseübungen fortgesetzt, unter welchen die Beschreibung des Menschen das Lehrreichste ist. Damit aber sein nützliches Buch von gewissen Leuten nicht verschrieen werden möge, so hat er es mit einem Aufsatz von der heiligen Schrift und von Jesu Christo beschlossen; aber auch darüber sich so ausgedrückt, wie es eines Mannes von so richtigen Einsichten, wie er im ganzen Buche zeigt, würdig ist. Eine Kleinigkeit, die uns beym Durchlaufen aufgestoßen ist, müssen wir doch noch erwähnen. Der Verf. schreibt S. 47 des 2. Theils: „Zu Rio Janeiro, ein spanischer Ort im südlichen Amerika," es müßte heißen: einem spanischen Orte u. s. w., und überdem ist Rio Janeiro kein spanischer, sondern portugiesischer Ort.

Rg.

Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit. Zweyter Theil. Herausgegeben von M. J. C. Zieger. Leipzig, bey Hilscher, 1792. 144 Seiten in 8. 6 gr.

Ein bescheidener Sammler und eine bescheidene Sammlung; sie ist dem Versprechen nach die letzte. Auch sehr gut. „Wer ein so beschwerliches Amt hat, seinen Unterhalt großentheils von einer mit eigenen Unbequemlichkeiten verbundenen Oeconomie nehmen muß, wenig Bücher besitzt, und auch selten Gelegenheit hat, ein gutes Buch geborgt zu erhalten, und es daher selbst fühlt, wie dürftig und fehlerhaft seine geistigen

Fabri-

Fabrikate ausfallen," — der wird leicht verantwortlich, wenn er nicht lieber mit Leib und Seele sich einem solchen Amte und einer solchen Oeconomie widmet. Ist es denn dem Verf. wirklich genug, wenn man über die Erscheinung seiner Aufsätze nicht ungehalten ist? Sonderbar, daß er nur darauf rechnet, und es hoffet, da er in allen diesen Aufsätzen niemanden hat beleidigen und keines andern Schriftstellers Ehre hat angreifen wollen! —

Lb.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Elementarbuch der kaufmännischen Rechenkunst, oder Vorübungen zu Crusens Contoristen, zum Gebrauch für junge Kaufleute herausgegeben von D. J. M. F. Schulze, Stifter und Vorsteher der Berlinschen Handlungsschule. Erster Theil. Berlin, 1792. 27¾ Bogen. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Verf., der sich schon durch verschiedene Schriften bekannt gemacht, liefert hier kein gewöhnliches Rechenbuch, sondern praktische Vorübungen zu Crusens Contoristen, und zwar in diesem Theil, der den ersten Cursum begreift, in der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde der vornehmsten Europäischen Handelsplätze in verschiedenen Abschnitten, die von den leichtern zu den schwerern Berechnungen führen, und dem Schüler, der diese Aufgaben durchrechnet, eine Bekanntschaft mit der Münze, der Maaße und dem Gewicht eines jeden Orts verschaffen, die ihm einst in Handelsgeschäften sehr nützlich wird, weil dadurch dem Gedächtniß so vieles eingeprägt wird, was sonst, wenn man es wissen will, nachgeschlagen werden muß. Zugleich wird er mit der welschen Praktik der Rabatt-, Gesellschafts-, Gold- und Silberrechnung, wie auch mit der Regula Quinque und Kettenregel bekannt gemacht. Beynahe die Hälfte des Buchs enthält Uebungen im Kopfrechnen, die ihren großen Nutzen haben. Jünglinge, die sich der Handlung widmen, werden in ihren Nebenstunden sich dieses Buchs ohne Lehrer mit vielem Vortheil bedienen können. Im zweyten

Theil

Theil werden Vorübungen zur höhern Wechselrechnung, zum innern Wechsel, zum Münzfuß, zum auswärtigen Wechselgeschäfte geliefert werden, dem wir mit Verlangen entgegen sehen.

H.

Kunstmappe eines Karthäusers. Altona und Leipzig, bey Kaven, 1792. 7 Bogen. 8. 6 gr.

Unter diesem neuen Schilde erscheint hier eine neue Sammlung verschiedner alter Kunststücke, wie sie schon in mehrern Kunstbüchern dieser Art befindlich sind, als Gypsgießen, Glanz- und Mattvergoldung, Massearbeit der Vergolder, auf Kupferplatten zu radiren, Kupferstiche auf Glas zu ziehen und zu malen, nebst einem Abschnitte von Allerley, worunter auch Vorschriften zu Firnissen begriffen sind, die zum Theil absichtlich gebraucht werden können.

Fehlerhafte Benennungen beweisen, daß der Sammler keine gelehrte Kenntniß besessen habe; z. B. Gummi Dragant, Wolument statt Poliment, Roßbolus statt rothen Bolus u. d. m.

Km.

Praktisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zwoten, vermehrten und verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. Mit Kupfern. Erster Theil, welcher die Malerey, die Kunst nach der Natur zu zeichnen und Abdrücke von Kunstwerken zu nehmen, wie auch die Vergoldung, Versilberung, Bronzirung, Lackirung, und Aetz- oder Beitzung verschiedener Substanzen von allen Arten von Farben enthält. 1792. 25 Bogen. 8. 1 Rthl.

Gewiß wird dem Künstler, der nach vernünftigen und sichern Vorschriften zur Zubereitung der Farben, der Werkzeuge, Oefen, Bindungsmittel, welche darzu nöthig sind, zur Verfertigung der Lackfarben, der Oelfarben, der Wasser- und Leimfarben,

farben, der Farben zur Fresco- und Pastellmalerey, der Wachsfarben, der Firnisse, der Farbe zu Emaillarbeit und in Glas (ein Zweig der Malerey, den der Verf. für nichts weniger als für verlohren achtet, da er noch gegenwärtig von einem englischen Künstler, Hrn. Paterson zu London, in grosser Vollkommenheit getrieben wird,) zum Illuminiren mit durchsichtigen oder Waschfarben, und undurchsichtigen Farben, zum Uebertragen der Kupferstiche in Mezzotinto auf Glas, zum Vergolden des Emails und Glases (vom Zeichnen nach der Natur, vom Aetzen und Beitzen haben wir nichts gefunden) trachtet, dieses Handbuch sehr willkommen seyn, aber tiefeindringende theoretische Erklärungen muß man nicht darin suchen. Ueberhaupt scheint der Verf. in den Vorbereitungswissenschaften seiner Kunst nicht sehr fest zu seyn; sonst würde er S. 279 nicht sagen, Zaffer sey eine Erde, welche durch Calcinirung eines Steins, der unter dem Namen Kobolt bekannt sey, erhalten werde; nicht sagen, Magnesia (nämlich Braunstein) sey eine Erde. Hier wären Berichtigungen von dem Uebersetzer sehr am rechten Orte gewesen; allein, er ist überhaupt sparsam, und nicht immer glücklich damit; so sagt z. B. der Uebers. in einer Anmerkung vom Schellack S. 118, er sey der verdickte Saft einer Art von Jujubenbaum, und oft voll Ameisen.

Da.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Friderici Stephani, M. et Ph. D. Enumeratio stirpium agri Mosquensis. Mosquae, 1792. 8. 68 Seiten. 8 gr.

Für Anfänger bestimmt, um ihnen das Aufsuchen der um Moskau wildwachsenden Pflanzen zu erleichtern, und, wie die Vorrede sagt, als Vorläufer eines wichtigern Werks, Beschreibungen und Abbildungen der dortigen Gewächse, zu betrachten. Man findet daher hier nur in lobenswerther Kürze Geburtsort, Blühezeit, die von Linne', oder, wo es nöthig schien, auch wohl die von Haller angegebenen Kennzeichen, seltener eigene, oder anderer berühmter Kräuterforscher Bemerkungen. Sind die Gränzen nicht zu enge gezogen,

und billig sollten sie auch wohl bey jedes Orts Flora wenigstens einige Meilen nach jeder Gegend betragen; — so werden sich wahrscheinlich, bey fortgesetztem sorgfältigen Nachsuchen, ausser den angeführten, fast überall anzutreffenden 347 Gattungen und 860 Arten, (worunter allein beynahe 200 sogenannte Kryptogamisten sind,) noch sehr viele finden, die auf das dortige Bürgerrecht Anspruch machen. Nicht wenige Pflanzenarten wachsen wenigstens gewöhnlich in der Nachbarschaft derer, die im Verzeichnisse angeführt sind. So wäre es doch sonderbar, um nur das erste beste Beyspiel anzuführen, daß dort allein Rosa canina L. und nicht noch einige andere Arten einheimisch seyn sollten. Bey dem zu hoffenden wichtigern Werke über eben diesen Gegenstand wünschen wir sehr, daß der Verf. nicht alle, sondern nur die seltenern und der Moskauschen Flora eigenthümlichen Pflanzen genau beschreiben und nach dem Leben abzeichnen lassen möge. Dies würden denn freylich, aus dem vor uns liegenden Verzeichnisse zu urtheilen, nur wenige seyn; aber desto besser. Das Werk wird dann wohlfeil geliefert und allgemeiner benutzt werden können.

Hp.

Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der praktischen Forstwissenschaft, von C. F. W. S. Hersfeld, bey Mohr, 1792. 64 S. 8. 4 gr.

Dieses kleine Produkt vermehrt aufs neue die Zahl der zwecklosen Forstschriften, und empfiehlt sich weder durch Neuheit der Sachen, noch durch einen guten Vortrag. Schon die Erklärung von forstmäßiger Behandlung der Wälder S. 9 enthält sehr schwankende Begriffe: „Ich meine forstmäßige Behandlung der Waldungen, daß man ohne alle Rücksicht auf den, denen (den) Forstrevenüen etwa zuwachsen sollenden Vortheil, die Waldungen in solchen Stand zu bringen und zu erhalten suche, daß das jährlich daraus erfordert werdende Quantum Holz fortdauernd und mit Gewißheit gegeben werden könne." — Was heißt das, auf den zuwachsen sollenden Vortheil bey Behandlung eines Waldes keine Rücksicht nehmen? Ist es möglich, jeden Wald in einen Stand zu setzen, daß er das daraus erfordert werdende Holz fortdauernd geben kann? Wenn die Größe eines Waldes durchaus unverhältnißmäßig mit dem Verbrauche und der Nothdurft des Holzes ist; so

so ists bey der besten Forstwirthschaft unmöglich, denselben in einen Zustand zu setzen, worin er das erforderliche Holz immerwährend geben kann. Wir glauben, die forstmäßige Behandlung eines Waldes ist die, wenn derselbe in einen Zustand gebracht und erhalten wird, in dem er den möglichst größten und angemessensten Ertrag fortdauernd und mit Gewißheit geben kann. Der Sachverständige muß sich keine hohen Begriffe von den forstwissenschaftlichen Kenntnissen des Verf. machen, wenn er lieset, daß die erste Auslichterung einer dunkeln Hauung alsdenn geschiehet, wenn der junge Aufwuchs die Höhe eines Schuhes erlanget (S. 13.), und die letzte, wenn der Aufwuchs eine Höhe von drey Schuhen und drüber erreicht hat (S. 14.) Wie kann in einem dichten Aufwuchse von mehr als drey Schuh Höhe die Hauung, Auslichterung und Wegschaffung des Oberholzes geschehen, ohne daß der Aufwuchs gänzlich zu Grunde gerichtet wird? — Nach S. 17 scheint der Verf. zu glauben, die Substanz des Holzes löse sich im Frühjahre zum Theil auf, wodurch dessen Consistenz vermindert und die geringere Dauerhaftigkeit erzeugt würde. Diese Meinung wird dadurch gänzlich widerlegt, wenn auch nicht die Natur des Holzes schon entgegen spräche, daß es eine bekannte Sache ist, daß alles im Saft gehauene Holz eben so dauerhaft ist, als das, welches im Winter gefällt wird, wenn man demselben dadurch den Saft benimmt, daß man es eine Zeitlang im Wasser liegen läßt, oder in einer Dampfmaschine davon befreyt. Die zur Gährung geneigte Saftmasse ist es also, die das frühe Verderben des im Saft gehauenen Holzes befördert. — Da einige in Ansehn stehende Forstschriftsteller das Schlagholzhauen so tief heruntersetzen; so will Rec. bey Gelegenheit des S. 19 vorgelegten Anschlags über den Ertrag eines 180 Q. Ruthen haltenden Waldmorgens, wo 120jähriger Abtrieb zum Grunde lieget, einen Vergleich anstellen. Um nicht zu umständlich zu werden, wählet er blos den mittelmäßigen Bestand auf mittelmäßigem Boden. Bey diesem setzt der Verf. den Ertrag nach 120 J. auf 10 bis 15 Klafter. Nimmt man nun an, derselbe Waldmorgen wurde als Schlagholz behandelt, und immer nach 40 Jahren abgeholzet; so würde der Abtrieb dreymal geschehen, wenn derselbe nach der Voraussetzung des Verf. einmal geschähe. Nach dem Zeugnisse der besten Forstmänner können, unter den vorausgesetzten Bedingungen, bey einem 40jährigen Abtriebe wenigstens sechs Klaftern geschlagen werden, (Käpler verglich 10 Jahre, und

 fand,

sind, daß nach seiner Holzrechnung der Acker bey 20jährigem Hiebe schon 8 Klaftern und 10½ K. Reisig ertrug, s. Reiters Forstjournal, 2ten B. 1sten Hälfte S. 39.) diese dreymal genommen, geben wenigstens 18 Klaftern, wenn der 120jährige Wechsel nach der Angabe des Verf. höchstens 15 Klaftern liefert. Hierbey hat die 40jährige Hauung noch den Vortheil, daß der Gewinnst zum Theil früher gezogen wird, und daß ausser dem Holze noch eine weit größere Menge Reisig gewonnen wird, als bey dem 120jährigen Abtriebe. Inzwischen sucht Rec. hierdurch der 40jährigen Hauung eben so wenig ohne alle Einschränkung den Vorzug zu geben, als die 120jährige allgemein zu verwerfen; konnte jedoch diese Materie nicht unberührt lassen, damit er zugleich zeigen möchte, daß sich die Vertheidiger des 40jährigen Abtriebs nicht so lächerlich gemacht haben, als mancher sonst berühmte Schriftsteller es glauben machen will. — S. 12 hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er gegen alles Laubholen eifert. S. 23 irret aber derselbe sehr, wenn er glaubt, nach 30 Jahren sey der Stockausschlag mißlich. Buchen und Eichen schlagen bis 45 Jahr aus, und einige Hölzer noch länger. Unwidersprechliche Versuche haben gezeigt, daß der Stockausschlag alsdann am besten gedeihet, wenn das Holz im Safte gehauen wird, so wie dieses auch stärkere Wirkung bey der Feuerung äussert. Der Verf. giebt also S. 24 die Zeit der Hauung wenigstens um einen Monat zu früh an. Einige andere kleine Unrichtigkeiten übergehen wir mit Stillschweigen, da wir uns schon bey dem angezeigten zu lange verweilt haben.

Kx.

J. C. E. Schmids, Fürstl. Hohenlohe-Neuensteinischen Hauptmanns und Landkammerraths, geprüfte Anweisung zu der Erziehung, Pflanzung und Behandlung der hochstämmigen und Zwergfruchtbäume. Zwote, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Mezler, 1790. 208 Seiten. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. 12 gr.

Der Verf. hat das, was er in dieser Anweisung zur Erziehung, Pflanzung, zum Beschneiden und zu der ganzen Behandlung

der

der Obstbäume lehrt, theils aus einigen guten Schriftstellern, theils aus seiner eigenen Erfahrung geschöpft, und seine Regeln durch den guten Zustand, Schönheit und Fruchtbarkeit, worin sich die Zwergbäume in seinem Garten zu Mannheim vor andern auszeichneten, erprobt. Selbst die Churpfälzische physik. ökonom. Gesellschaft zu Heidelberg wurde, wie in der Vorrede gesagt wird, dadurch aufmerksam gemacht, und verlangte von dem Verf. eine Abhandlung von dem Beschneiden der Zwergbäume, und nahm sie in ihre Bemerkungen vom Jahrgange 1774 S. 310—318 mit Beyfall auf. Da sich aber diese Abhandlung nur auf das Beschneiden der Zwergbäume einschränkte, und dem Verf. und verschiedenen Freunden der Baumzucht nicht gemeinnützig genug schien: so entschloß er sich, dieselbe zu erweitern und das Fehlende hinzuzusetzen, woraus die erste Ausgabe dieser Anweisung zur Erziehung der Obstbäume entstand, die im Jahr 1777 herauskam. Seine inzwischen fortgesetzte Beschäftigungen in dem Baumgarten und seine dadurch vermehrten Kenntnisse in diesem Fache erregten in ihm den Wunsch, diese seine Schrift zu verbessern und zu erweitern, den er nunmehr in dieser zwoten Ausgabe erfüllte. In dem ersten Kapitel wird nun Anweisung gegeben von der Erziehung der Obstbäume in der Baumschule; im 2ten Kap. von der Veredlung der Obstbäume, wovon acht Arten beschrieben werden; im 3ten Kap. vom Pflanzen der Bäume in dem Obstgarten; im 4ten Kap. vom Beschneiden der Obstbäume, woraus hier eine Anzeige von dem, was davon gelehrt wird, und die Leser finden können, mitgetheilt wird: vom Beschneiden der Obstbäume überhaupt, der Wurzeln, der hochstämmigen Bäume, bey oder vor dem Versetzen, der Aeste der hochstämmigen Bäume in der Folge, der Zwergbäume überhaupt, von der besten Zeit zum Beschneiden der Zwergbäume, was bey dem Beschneiden der Zwergbäume insonderheit zu beobachten, von dem ersten Schnitt an den Zweigen der Zwergbäume nach ihrer Veredlung, von der Behandlung der durch den ersten Schnitt erhaltenen neuen Zweige in dem darauf folgenden Sommer, von dem zweyten und dritten Winterschnitt der jüngern Zwergbäume nach ihrer Veredlung. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden sey, der nur einen Zweig oben stehen hat, von dem Unterschied, wenn der Zweig unten oder in der Mitte steht. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden, der zween Zweige oben hat, wenn nur zween Zweige oder viere unten sind, oder der lauter schwache Zweige hat; was zu thun sey, wenn nur auf

einer Seite des Baums die Zweige sind. Von der Beschneidung der Zwergbäume im zweyten und dritten Sommer nach ihrer Veredlung, vom Beschneiden und der Behandlung der Zwergobstbäume in den folgenden Jahren. Eine Ausnahme von den bisherigen Regeln, die bey denjenigen Bäumen Statt findet, welche lieber Früchte bringen, als ins Holz wachsen. Die frisch getriebenen Zweige müssen alle Jahre, so lange sie nicht starke Zweige hervorbringen, sehr kurz, bis auf ein Auge, auch wohl gar im alten Holz beschnitten werden, ohne sich dabey um ihre Fruchtbarkeit zu bekümmern, nach der Erfahrung: je mehr die Bäume beschnitten werden, desto stärker wachsen sie. Was bey dem Anbinden der Zweige an das Spalier zu beobachten sey. Von den Vorzügen der bisher angepriesenen Sommerwartung der Obstbäume vor der gewöhnlichen. Diese bestehen darin, daß der Saft durch das frühe Auszwicken der unnützen Schosse blos zur Nahrung der nützlichen Zweige angewendet wird, daß die Bäume nicht stark verwundet, die Spaliere geschwinder mit Zweigen versehen werden, und die Zeitigung des Holzes sowohl, als das Wachsthum der Früchte befördert wird. Im fünften Kapitel wird ein Register der besten Obstsorten mitgetheilt. Der Verf. behauptet, daß l'Abricot Peche nur eine neue Benennung der bekannten Brüßler Aprikose sey. Allein, wer beyde jemals gesehen und gekostet hat, der wird dieses nicht zugeben, und beyder Existenz sowohl, als der große Vorzug der Abricot Peche vor der Brüßler, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Das sechste Kapitel handelt von den Krankheiten und Fehlern der Obstbäume, von den ihnen schädlichen Thieren und von den Mitteln dagegen. Das siebente Kapitel enthält eine kurze Wiederholung, was in jedem Monat, sowohl in der Baumschule, als im Obstgarten, zu thun ist. Nach Rec. Urtheil kann diese Gartenschrift als ein richtiges und nützliches Handbuch in der Obstbaumzucht gebraucht werden.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

Chemische Vorbereitungslehren des deutschen Ackerbaues. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung, 1792. 8 Bogen. 8. 8 gr.

Ausser

Ausser der Einleitung, worin der Verf. das Geschäft der Landwirthschaft in günstiges Licht gesetzt hat, bestimmt er zu den Vorbereitungslehren a) theoretische und angewandte landwirthschaftliche Mineralogie; b) Urbarmachung; c) gründliche Begriffe vom Pflügen und Egen; d) Befruchtung der Erde durch Mist, Dünger und andere Besserungen.

Vor der Beschreibung von der angewandten landwirthschaftlichen Mineralogie befindet sich ein Verzeichniß der hierzu gehörigen Litteratur, darunter aber sich noch Gmelins Mineralogie von 1780 befindet, da doch schon 1790 wieder eine sehr verbesserte Auflage erschienen ist. Auch die meisten von den übrigen sind nicht recht anwendbar. Rückerts Feldbau hat in dieser Absicht den Vorzug vor allen andern; und doch scheint der Verf. selbst dessen Grundsätze nicht anzuerkennen, da er behauptet, daß reine Erden keine Pflanzen nähren könnten. So sind auch bey dem vierten Abschnitte einige Schriften zum voraus angezeigt worden. Das ganze Werkchen scheint mehr von einem Stubengelehrten, als praktischen Ackerbauverständigen, herzurühren, enthält manche wahre und halbwahre Regeln, davon ein Oeconom hin und wieder Gebrauch machen könnte; aber so geradezu, wie alles hier steht, wird es dem Oeconomen wenig Nutzen verschaffen. Allenfalls könnte es Stoff zu einem öconomischen Collegium abgeben.

W.

Der Pferdearzt, oder gründliche Anweisung zu richtiger Kenntniß der gemeinsten Pferdekrankheiten, nebst bewährten Heilmitteln, herausgegeben von C. D. Meyer. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1793. 8. 6 gr.

Nur auf gewisse gewöhnliche innerliche Krankheiten und äusserliche Schäden der Pferde beschränkt der Verf. sich, die Behandlung derselben, und dagegen angegebene Mittel, sind mehrentheils gut; hin und wieder hätte der Verf. seine Medicin mehr simplificiren, und nicht 16 Species zusammenmischen sollen, dies nutzet nicht.

Gut und wahr ist es, was der Verf. über die sogenannte Feinekrankheit sagt, wobey von Unwissenden die Speicheldrüse auf eine grausame Art zerdrückt und zerquetscht wird, welches

sie die Spiwel buchen nennen, da doch die Krankheit in einer Wind- oder aus andern Ursachen entstandenen Kolik besteht, welche man von hinten mit Klystiren am sichersten hebt.

Was über Castration der Pferde und diese Operation gesagt wird, ist zwar richtig, aber ohne praktische Anweisung, doch keinem zu rathen, sich hiemit zu befassen, und dennach ist diese lange Abhandlung dem Laien gefährlich, wenn er sich dadurch verleiten läßt, selbst Hand anzulegen, und für den Kenner eine längst bekannte Sache.

Ki.

Johann Riem's Anhang zu seiner praktisch-oeconomischen Encyklopädie, oder Rest des Repertoriums, der Futterordnung aller Viehsorten, Besetzung der Hauptteiche, Rechnungsschema und Register über die drey Bände. Leipzig, bey Gleditsch, 1792. 158 Seiten. 8. 12 gr.

Das Register, das uns der Verf. hier liefert, macht das schätzbarste Stück dieses Anhangs aus. Es ist mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet: mehrere damit angestellte Proben haben Rec. von seiner Vollständigkeit und Richtigkeit überzeugt. Die andern sämmtlich auf dem Titel angezeigten Rubriken aber enthalten auch nicht minder brauchbare Nachträge zu der Encyklopädie, und werden also den Besitzern derselben gewiß willkommen seyn.

Hn.

Vermischte Schriften.

Der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen, aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1790. Aus dem Schwedischen übersetzt von Abr. G. Kästner und H. Fr. Linck. Eilfter Band. 1792. 20 Bogen. 1 Rthl. 8 gr.

Das

Das erste Vierteljahr S. 1—74 enthält sieben Abhandlungen. I. Fahlberg über die Baumwollenpflanzungen auf den amerikanischen Inseln, besonders auf S. Barthelemy, S. 1—17. Sie sey nach der Lage und Boden dieser Insel das einige Gewächs, von dessen Anbau sich Vortheil hoffen lasse, ausser der barbadischen wird, jedoch nur im Kleinen, die siamische Baumwolle auf der Insel gebaut. Beschreibung der Pflanze, der Art sie zu pflanzen, ihrer Feinde und Krankheiten. II. Ol. Swartz botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten. S. 18—23. Der Verf. giebt bessere Merkmale an, die drey Arten, barbadense, hirsutum und valigiosum, zu unterscheiden. III. C. P. Thunberg Beschreibung der Wildenowia, einer sonderbaren neuen Grasart, S. 24—30, von welcher der Verf. hier drey Arten beschreibt und in der Abbildung darstellt. Diese Gattung kommt der Gattung Restio nahe, hat aber an seiner Blume eine sechsblätterichte Krone, und hinterläßt eine Steinfrucht; sie ist am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause, und nach dem berühmten Berlinischen Kräuterkenner genannt. IV. Modeer, die Gattung Beroe genauer untersucht und bestimmt. S. 30—44. Er trennt diese Gewürme von der Linneischen Gattung Medusa, und zählt diejenigen Arten auf, die bey Martens, O. Fabricius, Forskål, Gronov, Slabber vorkommen; es sind ihrer zwölf. V. Hielm Versuche über das Wasserbley und die Reduction seiner Erde; dritte Fortsetzung. S. 45—67. Um die Erde rein zu erhalten, räth er, das Wasserbley erst bey schnellem Feuer zu rösten, und dann mit Scheidewasser zu behandeln; solche Erde hat er auf verschiedene Weise und in verschiedenen Verhältnissen mit Kupfer, Platina, Eisen, Braunstein, Gold und Silber zu schmelzen versucht. VI. Hedin Bericht, in welchem Alter Mannsbilder und Weibsbilder in jetzigen Zeiten bey uns (in Schweden) zuerst in die Ehe treten, wie viel Kinder von jedem Ehpaare zu erwarten sind, u. s. w. Fortsetzung. S. 67—71. Alles ist auch hier in Tabellen gebracht. VII. N. Enckel Beobachtungen in Sädankylä Lapmark, 1789. S. 72—74. Sie betreffen die Witterung, die Zeit der Saat und Erndte, der Ankunft und des Abzugs der Zugvögel u. a. d. Erscheinungen.

Das zweyte Vierteljahr, S. 75—152, faßt zwölf Abhandlungen in sich. I. Hielm Versuche über das Wasserbley und die Reduction seiner Erde; vierte Fortsetzung. S. 77—90.

Er hat sie nun auch mit Nickel- und Kobaldkönig, mit Wismuth, Zink, Bley und Zinn zu vereinigen gesucht; die drey letztern wurden davon spröde. II. Gadolin allgemeine Anmerkungen über die Wirkungen der Wärme auf die chemischen Anziehungskräfte der Körper. S. 91—99. Der Verf. vermuthet sehr richtig, das, was bey Entzündung der Körper vorgeht, könne von einem Stoff kommen, der von der Wärme verschieden ist, aber in der Flamme und im elektrischen Funken sich findet. III. Thunberg Beschreibung zweyer neuer Fische aus Japan, S. 100—103, einer Art des Beinfisches (hexagonus) und des Unlerfisches (cataphracta), die hier auch abgebildet sind. IV. Retzius Anmerkungen über das Geschlecht Myxian. S. 104—107. Er zeigt sehr deutlich auch durch die Zeichnung der innern Theile, daß es zu den Fischen gehört, und sich zunächst an die Neunaugen anschließt. V. Zusatz zu diesen Anmerkungen. S. 108—111. Er bestätigt diese Behauptung, und bestimmt die Gattung näher. VI. Schranck Verzeichniß einiger noch unbeschriebener Eingeweidewürmer. S. 111—118. Es sind zwo Arten des Riemenwurms aus Fischen, eine Art des Haarkopfs aus einer Ente, zwölf Arten des Spulwurms aus Vögeln, Fischen und dem Salamander; eine Art Pallisadenwurm aus dem Kywiz; eine Art Splitterwurm aus Barben; fünf Arten Doppelloch aus Vögeln, Fischen und dem Hirsch; vier Arten Kratzer aus Fischen und Vögeln; zwo Arten Blasenwurm aus Fischen, und vier Arten Bandwurm aus Schnepfen und Fischen. VII. Modeer Zusätze zu dieser Abhandlung. S. 118—122. Der Verf. vermuthet, Schr. Ascar. crenata sey die Linneische sesquipedalis, und seine Asc. talpae die Vaglovische Asc. Lumbrici terrestris; und beschreibt noch ein Doppelloch aus der Schleihe, und einen Bandwurm aus dem Auerhahn. VIII. Lundmark Beschreibung und Abbildung eines neuen schwedischen Baums, Betala pinnata, aus Wärmeland. S. 122. 123. IX. Cl. Bjerkander, zwo neue Phalänen und ein Ichneumon, deren Larven sich auf Espenlaub aufhalten. S. 124—127. Es sind zwo Mottenarten, Sagitella und Labgnathella; in der letztern hält sich die Schlupfwespe auf; alle drey sind abgebildet. X. Ebend. Bemerkungen bey der ungewöhnlich gelinden Witterung vergangenen Winters. S. 128—134. Sie sind meist meteorologisch, mit beständiger Rücksicht auf Ankunft von Vögeln, Blüthe von Pflanzen u. dgl. XI. Sandeßon ein schnell tödtendes Entzündungsfieber, das der Peripneumonie glich; mit

mit Anmerkungen beschrieben. S. 135—143. XII. Wessi-
ring Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den vierten
Theil des Magens eines Kindes verzehrte, S. 144—151,
vor dem Tode hatte das Kind zwar starkes Erbrechen, aber
kein Schluchzen; auch Spuren von vorangegangener Entzün-
dung waren nicht wahrzunehmen.

Das dritte Vierteljahr S. 213—224 enthält dreyzehn
Aufsätze, und fängt mit Cassan's Beschreibung des erloschenen
Vulkans auf S. Lucie, S. 155—169 an. Man trifft da
den leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lave an; im Krater
selbst eine Menge Schwefel; der sich auch in der Luft, den
Ausdünstungen, dem Wasser der da entspringenden oder durch-
rinnenden Bäche zu erkennen giebt; der Grund des Trichters,
den er bildet, sumpfig und voll fester (wir wären eher geneigt,
zu glauben, entzündbarer) Luft; in dem Krater 22 Bassins
voll schwarzen, dem Anschein nach kochenden Wassers; im
obern Theile des Kraters auch Krystallen von Alaun und Ei-
senvitriol. II. Nordmark Auflösung einer astronomischen
Aufgabe, bey gegebener Polhöhe und zweener Sterne Rect-
ascension und Declination, auch der Zeit der Uhr, wenn einer,
wie der andere, gleiche, obwohl unbekannte Höhe über dem
Horizont hat, die wahre Zeit der Beobachtung, d. i. den Win-
kel, den jedes Sterns Abweichungskreis mit dem Mittagskreise
macht, zu suchen. S. 170—180. III. Modeer das Ge-
schlecht Plattwurm Phillydoce. S. 181—195. Unter die-
sem Namen vereinigt der Verf. einige Arten der Linneischen
Medusa persita und Valella mit der Forskalischen Holo-
thuria denudata. IV. Fr. Harles Beschreibung eines Wol-
kenzuges, der den 10. Aug. 1790 im Mälar und Mariäbergs-
sunde beobachtet worden ist. S. 196. 197. V. Sandwall
Relation über den Wasserwirbel, welcher sich den 10. Aug. im
Mälar zeigte und Längholmstull vorbeyzog. S. 198. 199.
VI. Wilcke Anmerkung über vorerwähnten Wolkenzug,
S. 199—202. Der Verf. sucht die Ursache in der elektri-
schen Kraft mit entstehenden Windwirbeln. VII. Thunberg
Beschreibung (und Abbildung) der Wahlbomia indica. S.
203—204. Sie gehört in die vierte Ordnung der zwölften
Klasse, und scheint dem Ubium von la Mark sehr nahe zu
kommen. VIII. Euphrasen Beschreibung der Raja Nari-
nari. S. 205—207. Dieser Rochen unterscheidet sich durch
seine zahlreiche weiße Flacken auf stahlgrauem Grunde, und ist
hier

hier auch abgebildet. IX. Fahlberg Bemerkungen über den Seidenbaumwollen- und den Manchenillenbaum. S. 207–212. Vom letztern sind männliche und weibliche Blumen abgebildet. X. G. Bjerkander über einen Thrips, welcher der Gerstensaat schadet. S. 213 — 216. XI. Odhelius eine in Schweden ungewöhnliche schwere krampfichte Krankheit (Opisthotonos), durch ein starkes Decoct von Valeriana sylvestris geheilt. S. 216 — 218. Es wurde mit englischem Salz und mit Klystiren zugleich gebraucht. XII. Hagström Bemerkungen über das Scharlachfieber, das in Stockholm 1790 epidemisch war. S. 218 — 222. Bey der Heilung nahm der Verf. vorzüglich auf das Halsweh Rücksicht. XIII. Lidgren Beobachtung der Mondfinsterniß zu Lund den 22. Oct. 1790. S. 223. 224.

Das letzte Vierteljahr, S. 225 — 294, faßt acht Aufsätze in sich. I. Modeer Versuch, das sonderbare Wurmgeschlecht, die Wurmlilie (Verticilla) genauer zu bestimmen. Der Verf. schließt die einfachen Arten davon aus; er kennt ihrer 74 Arten, und macht eine eigene Gattung Eolissa daraus. Die Meerlilie (Encrinus) rechnet er auch hirher; überhaupt sind in diesem Anfang seiner Abhandlung erst fünf Arten beschrieben. II. Cl. Bjerkander Insectenkalender für 1790. S. 249 — 258. Von einigen dieser Insekten sind nebenher auch die Raupen beschrieben. III. H. Holmbom Beschreibung (und Zeichnung) eines Werkzeugs, das er zu perspectivischen Rissen erfunden hat. S. 259 — 268. IV. Hellenius Nachricht von einem Bastarte eines Rehes, das mit einem Widder gepaart worden war. S. 269 — 271. Unglücklicherweise wurde es, da es kaum über einen Monat alt war, von einem Pferde todt getreten. V. Westring über die Wassersucht im Herzbeutel, mit physiologischen Bemerkungen. S. 272 — 282. Der Verf. erzählt zuerst ausführlich einen Fall, der ihm vorkam, vergleicht ihn mit Krankheitsgeschichten, die in andern Schriften beschrieben sind, und zeigt zuletzt, wie unsicher die bisher angegebenen Kennzeichen sind; sicherer seyen harter Puls, Schwere und Drücken an der Stelle, wo das Herz liegt, Engbrüstigkeit, trockener Husten, mehr Beschwerlichkeit auf der Seite als auf dem Rücken zu liegen, Mattigkeit und darauf folgende Unmachten, und heftige Herzensangst, als wollte etwas die Bewegung des Herzens hindern. VI. Lenäus Nachricht von einem Embryo, der in seinem Wachsthum

stehen

sachen geblieben, und nach zwey Jahren aus einer Geschwulst unter dem Nabel nach der Oeffnung des Darmkanals während des Ausflusses der Excremente stückweise herausgezogen wurde, wobey doch die Mutter geheilt ward. S. 283—287. VII. Blockman, eine seltene Angina suppuratoria, bemerkt im Jahre 1790 in Carlscrona. S. 288—293. Sie war bey drey Bootsleuten tödtlich, deren Leichen der Verf. zergliederte; hinten am Luftröhrenkopf war ein Eitersack, vorne war er ganz gesund. VIII. Auszug aus dem Tagebuche der Akademie. S. 294.

Eg.

Helena Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundin in England im Sommer 1790. Verschiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, und die Geschichte des Herrn und der Frau du F... (enthaltend). Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Reinike, 1792. 220 Seiten in kl. 8. 12 gr.

Miß Williams ist unter ihren Landsleuten und auch unter uns durch Gedichte und Romane nicht unrühmlich bekannt. Mit diesen Briefen wagte sie sich als Lobrednerin der französischen Revolution ins Feld der Politik, und wurde hier von den englischen Kritikern eben so gütig aufgenommen. Auch in Deutschland werden ihre Briefe Leser und Leserinnen, und bey den Freunden derselben Beyfall genug finden. Denn eben diese Revolution ist der Hauptgegenstand dieses Werkchens, und selbst die (auf dem Titel erwähnte) Geschichte des Herrn du F... hängt damit genau zusammen, als ein Beyspiel von dem aristokratischen Despotismus in Frankreich, der durch die Revolution seinen Untergang finden sollte. Diese große Begebenheit war es, die unsere Verfasserin nach Frankreich lockte, zu einer Zeit, da Franzosen und Französinnen ihr geliebtes Vaterland verließen. Sie kam gerade noch an dem Tage vor dem großen Bundesfeste in Paris an, so daß sie noch — „das erhabenste Schauspiel“ — sehen konnte, — „welches wohl jemals auf unsrer Erdbühne gegeben worden ist.“ — Die Nachrichten davon machen den Inhalt der ersten drey Briefe aus. Im folgenden erzählt sie die Eroberung der Bastille

zum

zu Theil etwas einseitig. Bey dem Blutmangel an diesem ...age scheint sie nichts Arges zu denken. Im 5ten Briefe schildert uns die Verf. die bekannte Erziehungsschriftstellerin, die ehemalige Gräfin Genlis, nachherige Marquise Sillery, jetzt (nach der Revolution) Madame Brulart schlechtweg, und ihre Zöglinge (des Herrn v. Orleans Kinder) sehr vortheilhaft; die demokratische Denkungsart der Französin konnte den Beyfall der Engländerin nicht verfehlen. Eben so wenig darf man sich bey der Ueberzeugung der Verf. von der Vortreflichkeit der französischen Revolution wundern, daß sie sich über den Antheil, den Weiber daran hatten, freuet. — Die folgenden zwey Briefe (5. 6.) enthalten Nachrichten von einer Sitzung der Nationalversammlung, — deren oft tumultuarisches Verfahren vielleicht aus Erkenntlichkeit gegen die ihr erwiesene Höflichkeit beym Einlassen in dieselbe sehr artig entschuldigt wird — und Schilderung der vorzüglichsten Mitglieder. Im 9ten bis 10ten beschreibt die Verf. einige der damaligen Festlichkeiten, und rechtfertigt einiges in den vorhergehenden Briefen; im 10ten bis 12ten werden Bemerkungen über Paris, zum Theil im Parallele mit London und von Versailles mitgetheilt. Von Paris reisete unsere Miß W. mit dem Hrn. du F.. in die Gegend von Rouen, von wo sie ihrer Freundin die Geschichte dieses nach vielen Leiden endlich einmal glücklich gewordenen Mannes (vom 16—23. Briefe ...) überschreibt. Sie sieht einem Romane ähnlicher als einer wahren Erzählung; und ist eben deshalb um so interessanter. Dieses Interesse wird durch die Darstellung der Verf. so erhöht, daß wir eine Ungerechtigkeit begehen würden, wenn wir den Lesern derselben durch einen Auszug den Reiz der Neuheit entziehen wollten. — Eine nochmalige Schutzrede der französischen Revolution beschließt diese Briefe, die, wenn sie auch über die wichtigste Begebenheit dieses Jahrhunderts eben nicht viel Neues, und oft nur zu einseitige Urtheile enthalten, doch durch die angenehme und zuweilen naive Darstellung auch dem Leser, der mit der Verf. nicht überall einstimmen möchte, unterhaltend werden. — Zum Glück scheint das Original durch die Uebersetzung nichts verlohren zu haben; sie ist, einige Kleinigkeiten abgerechnet, lesbar; nur hätten in den französischen Stellen die häufigen Druckfehler vermieden werden sollen.

Bb.

Ver-

Vermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen
charakteristische Begebenheiten aus der wirkl
Welt. Ein Lesebuch für gesellschaftliche Z
Erstes Bändchen. Eisenach, 1792. bey W
Lindt. 231 Seiten. 8. Zweytes Bänd
Ebendaselbst. 204 Seiten. 1 Rz.

Es kann unmöglich viel Mühe machen, ein dickleibiges
von der Art zusammen zu schreiben, da die Materialien
in Menge vorhanden sind, die man nur zu wählen und
schreiben braucht. Aber freylich ist auch das Verdienst
solchen Schriftstellers nicht sehr groß; sein größtes bleibt
mänftige und zweckmäßige Wahl, woraus man auf ge
Beurtheilungskraft des Compilators schließen kann. Rec.
bald, daß der Verf. dieses Lesebuchs eben nicht große Ansp
darauf machen dürfe. Er hat sich Völkergeschichte, Nat
schichte, Diätetik und etwas populäre Hausphilosophie
Gegenstand genommen, aber was für Leute in dem g
schaftlichen Zirkel, für welche er laut des Titels absich
seyn sollen, ist schwer zu sagen. Das erste Bändchen sc
schon gebildete Leser vorauszusetzen, das zweyte soll lau
Ueberschrift bey der Anzeige des Inhalts, Unterhaltung
den Landmann in Gesprächen liefern, und fängt auc
ökonomischen, obgleich für den Landmann viel zu gele
Unterhaltungen an, dann folgen aber wieder Abhandlu
über verschiedene Völkerschaften, die den Landmann wede
unterhalten noch nützen können. Rec. hielt es nicht der
werth, eine strenge Untersuchung anzustellen, welche B
der Verf. geplündert habe, aber der Vortrag und Styl si
verschieden, daß man leicht sehen kann, er müsse sehr ver
dene Quellen vor sich gehabt haben. Unglücklicherweise w
diese Quellen nicht alle gleich rein, und dem Verf. schei
gleichgültig gewesen zu seyn, was er und woraus er schö
Manches erhebt sich nicht einmal bis zur Mittelmäßi
und oft stößt man auf Stellen, die unter aller Kritik
so schlägt z. B. der Rec. das Buch auf, und findet unge
S. 191. 1. B. den in jedem Betracht schielenden und sch
Satz: Die Spanier sind ein dickisches (tückisches) Volk.
so etwas in den Tag hinein schreiben kann, erweckt eben
günstige Idee von sich. Das Schlechteste von allem ist,
er über Gespenster räsonnirt, und dem Anschein nach ist g

dieses unmusicalische Gewäsche eigenes Machwerk des Verfassers.

Tb.

Das Rußische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Rußischen Monarchie gehören, von K. G. Sonntag, Oberpastor an der Jacobskirche in Riga. Zweyten Bandes erster Theil. — — Zweyter Theil. Riga, bey Hartknoch, 1792. Beyde Theile zusammen 388 Seiten in 8. 1 Rh.

Die Einrichtung dieses, auch im Gewand einer Monatsschrift an das Licht getretenen, aber aus mehrern vorhandenen Schriften, sonderlich aus den Reisebeschreibungen der Petersburgischen Akademisten, zusammengetragenen Werkes, wird schon aus der Anzeige des ersten Bandes bekannt seyn. Obgleich man das Rußische Reich nicht daraus kennen lernt, wie der Anfang des Titels zu versprechen scheint; so hat doch der Vers. durch gute Auswahl, Mannichfaltigkeit und schickliche Darstellung seine Leser auf eine angenehme und lehrreiche Art zu unterhalten gesucht, auch gelegentlich einen besondern Wink für die Stadt Riga eingestreuet. Nach einer erhaltenen Nachricht steht keine weitere Fortsetzung zu erwarten.

Gh.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Kloster-Lexicon, oder Verzeichniß und Beschreibung aller Bisthümer, Collegiatkirchen, Abteyen und Prälaturen, Stifter, Commenthureyen, Manns- und Frauenklöster, Probsteyen, Jesuiten-Collegien, Einsiedeleyen u. s. w. Deutschlands, die nicht nur ehemals gewesen, sondern auch wirklich noch sind, mit genauer Anzeige ihrer mannichfaltigen Benennung, ihrer Lage, ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Orden, Verfassung, öffentlichen Anstalten und Gebäuden, Freyheiten u. Vorrechten, gelehrten Personen, Bibliotheken, Reliquien, merkwürdigen Veränderungen u. s. w. nebst Angabe der Schriftsteller, die von jedem Stifte, Kloster, Abtey und so fort insbesondere geschrieben haben, von Dr. Friedrich Carl Gottlob Hirsching. Erster Band. A — D. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. 8. 1060 Seiten. 2 Rt. 20 gr.

Der ziemlich weitläuftige Titel giebt es genugsam zu erkennen, nach welchem Plane der Herr Verf. dieses Stifts- und Kloster-Lexicon bearbeitet hat. Das Publikum wäre also berechtigt, etwas Allgemeines, Zuverlässiges und Vollkommenes zu erwarten. Dies fühlte der Herr Verf. selbst, und hielt deswegen für nöthig, sich darüber in seinen Vorerinnerungen noch näher zu erklären. Es ist in allweg vollkommen richtig, daß der Einfluß der Stifter und Klöster in den Staat in neuern Zeiten sich sehr vermindert hat, und es ist voraus zu sehen, daß er sich noch immer mehr vermindern wird, so wie drängende Staatsbedürfnisse, die Einkünfte der Klöster als eine Quelle von Nothhülfe anzusehen, veranlassen dürften. In diesem Betracht

wird das Lexicon des Verf. im folgenden Jahrhunderte und dessen Ende als eine historische Anzeige von dem dienen können, was am Ende unsers Jahrhunderts noch vorhanden war.

Rec. erkennt also die Mühe, die sich der Herr Verf. mit dieser Compilation gegeben hat, mit Dank, und ist lebhaft überzeugt, daß mancher Artikel sowohl von eingegangenen als bestehenden Klöstern dem Leser, der sein Lexicon nachschlägt, angenehme Belehrung geben wird. Wenn er uns auch nicht versicherte, daß er durch einen ausgebreiteten Briefwechsel, besonders mit gelehrten Katholiken, so viel in dieser Materie zusammen zu bringen getrachtet habe, als ihm möglich gewesen sey; so hätte sich Rec. selbst durch gewisse Artikel überzeugen können, welche so ganz geschmacklos hingeschrieben zu seyn scheinen, und er muß nur aufrichtig gestehen, daß ihn die Capucinerklöster, denen man ihre Referenten so deutlich anspürt, manchmal verdrißlich gemacht und ihn zum Wünsche veranlaßt haben, es möchte dem Herrn Verf., dessen eigene Artikel sich vortheilhaft auszeichnen, gefällig gewesen seyn, auch wegen der Harmonie des Styls dergleichen Artikel nach seiner eigenen Weise umzubilden.

Weil es aber doch nun einmal auf dem Titel steht, dieses Lexicon begreife alle Manns - und Frauenklöster; so erinnert der Verf. selbst, es könne gar wohl möglich seyn, daß hie und da ein wenig bekanntes Kloster, besonders von den sogenannten Bettelorden fehle, und fügt dieser Erklärung noch bey: „Denkende Männer werden mir dieses hoffentlich verzei„hen, und gegen Recensionenschmierer verliere ich nicht gern „ein Wort.“ Rec. hat nun freylich weder Beruf noch Nei„gung, ein Recensionenschmierer zu seyn, sondern als unpartheyischer Referent das zu loben, was zu loben ist, aber auch das zu tadeln, was er nach seiner Ueberzeugung für tadelhaft hält, desto mehr, da der Verf. selbst am Ende seiner Vorrede in einem anständigern Tone versichert, daß er Anzeigen von ihm entgangenen Notizen, Ausfüllungen der Lücken und Beantwortungen eingestreuter Fragen mit gebührendem und verbindlichen Dank annehmen werde, welches doch nicht anders als durch den Weg von Recensionen geschehen kann.

Wann hernach der Verf. noch weiter versichert, er habe ein ansehnliches Verzeichniß von Klöstern, die in Urkunden genannt werden, von denen er aber weder Lage, Orden oder sonst etwas auffinden könne; so gesteht Rec., daß er nicht nur

der

der Meynung des angeführten Benedictiners ist, sondern auch gewünscht hätte, ein Verzeichniß solcher Klöster zu sehen, weil, da Rec. oft mit dergleichen Untersuchungen zu thun hat, ein Zufall Licht gewähren kann, wenn man es am wenigsten vermuthete. Gleichwie man nun bey allen dergleichen Stiftungen nur zu oft auf Täuscherey geräth, womit Mönche und Geistlichen jener Zeiten die Fürsten und Großen zur Beschimpfung der Religion zu hintergehen wußten: also läßt sich doch auch das Gute nicht mißkennen, das wir denselben zu danken haben, z. B. „daß sie Wüsteneyen urbar gemacht, rohe Naturmen„schen zu einiger Erkenntniß des göttlichen Wesens gebracht, „Künste und Wissenschaften befördert, die schätzbarsten Denk„mäler der vorigen Zeit aufbewahret, sich dem Unterricht der „Jugend gewidmet haben, u. dgl.

Wenn wir uns aber nach dem Umfange erkundigen, den der Herr Verf. seinem Werke geben will, so bemerken wir, daß er sich über ganz Deutschland, mit Einschluß von Böhmen, Mähren, Helvetien und Belgien ausdehnt, weil sie doch größtentheils zu deutschen Diöcesen gehören. Da nun von einigen Ländern schon solche Klosterbeschreibungen vorhanden waren, von andern aber noch abgiengen, so machte er aus jenen alphabetische Auszüge, und diese mußte er erst aus historischen Quellen eintragen. Dadurch aber erhielt das Werk eine Weitläuftigkeit, daß er schon im ersten Bande nur für die Buchstaben A. B. C. D. 1060 Seiten füllen mußte, woraus sich also leicht schliessen läßt, daß er für die folgenden Buchstaben noch wenigstens drey dergleichen Bände von gleicher Seitenanzahl liefern möchte, welches auch für die Liebhaber solcher Geschichten, deren Anzahl doch immer gering seyn dürfte, nicht nur zu weitläuftig seyn muß, sondern auch den Wunsch erregt, der Herr V. möchte durch Abschneidung gewisser Legenden und anderer entbehrlichen Nachrichten das Werk mehr verengen, als erweitern.

Daß es dem Herrn Verf. sauer geworden, wie er sich ausdrückt, „so viele staubigte Folianten und Schriften zu durchwühlen," das glaubt Rec. gern, und glaubt es noch allemal wahrgenommen zu haben, daß auch bey denkenden Männern, (ein Lieblingsausdruck des Verf.) die Sinnen oft abgestumpft und zur Critik weniger empfänglich gemacht werden. Daß der Herr Verf. die Quellen am Ende der Artikel angeführt, aus denen er geschöpft hat, das loben wir sehr. Ob es allemal

geschehen, das wäre eine andere Frage; wenigstens fand sich Rec., der das ganze Werk genau durchgelesen hat, und der nach den Quellen forschte, manchmal getäuscht. Bey eingesandten Artikeln, deren Verfasser sich durch eine gewisse Ungleichheit der Schreibart verrathen, wäre die Anzeige der Quellen und Versicherung wegen der Glaubwürdigkeit derselben oft sehr nöthig gewesen. Indessen weiß sich Rec. zu bescheiden, daß Freunde des Verf., die ihm gewisse Nachrichten verschafft haben, ihren Namen nicht bekannt werden lassen wollten.

Um aber dem Herrn Verf. zu beweisen, wie genau Rec. sein Werk gelesen habe, will er damit anfangen, einige Artikel zu nennen, die ihm vorzüglich gefallen haben, und die er, theils wegen ihrer Zweckmäßigkeit, theils auch wegen ihrer fleissigen Bearbeitung, mit Vergnügen gelesen hat. Aglar. Alderspach (nur hielt er es da für überflüssig, die ganze Reihe der Aebte anzuführen, von welchen nur einige der verdientesten, so wie bey andern Artikeln, zu nennen, hinreichend gewesen wäre. So wenig sonst Rec. mit Reliquien sich abgeben mag, so kann er sich wohl vorstellen, daß der Herr Verf. auch für katholische Leser zur Beförderung des Absatzes seines Werks sorgen mußte,) Ober-Altaich, (wo der Verf. mit Recht über ein schändliches und lästerndes Gemälde in der Klosterkirche ergrimmt, welches man nach dem gegenwärtigen Geschmacke und der jetzigen Verfeinerung der Sitten billig wegschaffen sollte,) Nieder-Altaich (wo S. 60. eine ärgerliche Geschichte von einem wollüstigen Abte vorkommt, der das Kloster in ungeheure Schulden steckte, und deswegen resigniren mußte. „Man gab ihm eine Pension. Warum nicht den Strick?" setzt der erzürnte Verf. hinzu. So etwas Arges hätte doch Rec. dem Abte nicht angewünscht!) Altenburg, (wo die Beschreibung des freyen adelichen Magdalenen-Stifts, das dem dortigen Adel so viele Ehre macht, jedem Liebhaber des Guten und Wahren willkommen seyn muß.) Andechs. Bamberg. Braunschweig, (wo so viel Brauchbares angeführt wird, daß wir der Legenden wohl entbehren könnten.) Bremen. Brüssel, (wo wegen der Weitläuftigkeit dieses Artikels Rec. die Verzeichnisse der Priorinnen der Nonnenklöster weggelassen hätte, welche keinen Menschen interessiren können.) Cölln. Cremsmünster. Dresden, u. a.

Was die Literatur betrifft, so hat der Verf. bey sehr vielen Artikeln auch eine ausführliche und zahlreiche Anzeige von

den Quellen der Geschichte oder eines Stiffts beygebracht. Wir haben aber doch noch etwas zu ergänzen gefunden, das wir hier nur kürzlich berühren wollen. Bey Aachen fanden wir Carl Franz Meyers Achensche Geschichten in Fol. nicht benützt, wo der Herr Verf. von dem Krönungsstifte brauchbare Nachrichten gefunden hätte. Es hat nicht 6 Cardinäle, sondern schon von Gregor V. das Recht der sieben Cardinalpriester erhalten. Acht Präbenden zu unterdrücken, hat Gregor XIII erlaubt. So sind auch bey dem Adelberts-Stiffte, das Otto III. angefangen und Heinrich II. vollendet hat, sechs Präbenden eingezogen. Bey *Aglar* S. 25. hat Rec. des P. de Rubeis Monumenta ecclesiae Aquilejensis. Argentinae (Venedig) 1740. fol. vermißt. Bey den eingegangenen Wirtembergischen Klöstern wird zwar von Besold, von Sattler, aber auch von Petri suevia ecclesiastica, (welcher den Verf. zu manchen Unrichtigkeiten verleitet hat, und dem eben so wenig als dem Crusius zu trauen ist) Gebrauch gemacht; hingegen keine Rücksicht auf die Vorrede des geistlichen Addreßkalenders von Costanz vom J. 1779. genommen, wo so Manches von den W. Stifftern und Klöstern vorkommt. Bey Denkendorf ist Herrn Prof. Schmidlins Geschichte angeführt; Rec. aber hätte gewünscht, daß er allda insonderheit den Briefwechsel des sel. Probst Weissensees geprüft hätte. Er hat sich noch einiges angemerkt, möchte aber nicht gern zu weitläufftig werden, und würde nicht einmal dieses erinnert haben, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß der Verf. insonderheit in Anführung der Literatur sehr sorgfältig und, wie wir gern glauben wollen, auch vollständig zu seyn getrachtet hat.

Rec. will also nur noch von denjenigen Bemerkungen etwas anführen, die er bey Durchlesung des Werks sich angestrichen hat. Bey Abelberg wird aus Sattler richtig angeführt, daß allda ehemals ein gedoppeltes Manns- und Frauenkloster angelegt gewesen, und das Frauenkloster hernach nach Lausen versetzt worden sey. Dies haben aber alle Wirtembergische Klöster mit einander gemein, und bey Herrenalb ist es noch sichtbar, ja bey Maulbronn sieht man noch den unterirrdischen Gang, der zum Frauenkloster führte. Es hat uns überhaupt die so oft wiederholte Anzeige, es seyen gewisse Klöster von protestantischen Fürsten eingezogen worden, zum Wunsche veranlaßt, daß es dem Herrn Verf. belieben möchte, hinführo auch zum Gebrauche der Statistik zu bemerken, ob die Ein-

künfte zur weltlichen Kammer der Fürsten gezogen worden, oder ob davon ein besonderer geistlicher Administrations-Fond angelegt worden, zumal da in unsern Tagen die Verwendung solcher Fonds in öffentlichen Schriften in Bewegung gebracht, und darüber bey Reichsgerichten erkannt worden ist.

S. 20 heißt es: „die Calvinisten zerstörten es." Rec. hält in unsern Zeiten dergleichen Ausdrücke für unschicklich. S. 50 heißt es: „J. J. 1674 verbrannten die Schweden das Schloß Alschhausen." Sollte hier nicht in der Jahrzahl ein Druckfehler seyn? S. 65. „Altburg, eine Stadt im Herzogthum Wirtemberg in der Grafschaft Kalco." Erstlich ist Altburg ein Dorf und keine Stadt. Hernach giebt es keine Grafschaft Kalco, wohl aber ein Decanat Calw, wo auch ein weltliches Oberamt ist. Alzei ist auch in manchem andern Betracht ein sehr lehrreicher Artikel. Bach hatte eine Callands-Bruderschaft, von deren Verfassung Petri damals noch keine Kenntniß hatte. Sie stand unter ihrem Probst und unter dem Bischoff von Costanz, und hörte von sich selbst auf. S. 115 der Artikel von Amorbach ist zwar weitläuftig, aber nicht sehr angenehm zu lesen. Zufälliger Weise bekommt man da durch die angeführte Schenkungen Kenntniß von einigen noch bestehenden Dörfern, z. B. von Botenheim, Roigheim u. a. im Wirtembergischen.

S. 137 Bey Anhausen heißt es: „die Evangelischen Aebte sind auch zugleich Pfarrer der hiesigen Kirche;" ist dahin zu berichtigen. Der Prälat wird zwar als Pfarrer angesehen, hält aber seinen Vicarius, weil er als Landstand oft abwesend seyn muß, und hat noch überdies in Anhausen einen Diaconus, der zugleich Pfarrer in Bolheim ist. So ist es auch ein wenig zweydeutig ausgedrückt, wenn es S. 138 heißt: „die Geschichte des Klosters Anhausen in Schwaben, Ulm 1775. von Heinr. Wilh. Heller, hat ihr Daseyn der Lebensbeschreibung eines Prälaten zu danken." Der ältere Heller war Prälat in Anhausen, und dies gab seinem Sohne H. W. Heller Anlaß, eine an sich sehr magere Reihe der Anhausischen Prälaten herauszugeben, wo er zugleich die Lebensumstände seines Vaters anfügte. Weit mehr lernen wir aus Braun, den der Herr B. anführt.

S. 167 erhält die ansehnliche und reiche Cistercienserabtey Arnsburg ein vorzügliches Lob: sie habe eine ansehnliche Bibliothek, zu welcher auch noch im J. 1781. jene des Canz-

ler

ler Pfaffen erkauft worden. S. 172 wird Arnstein wegen seines Archivs und seiner Bibliothek nach Gerken von einer vortheilhaften Seite beschrieben.

S. 177 wollte Rec. beynahe dafür stehen, daß dieser Artikel dem H. Vf. der ganz anders schreibt, eingesandt worden ist. Man merkt es an dem einfältigen Capucinerhistörchen, daß der Churfürst dem P. Michael zugetrunken haben soll: „Es gilt um den Schutz:“ der Capucinergeschmack ist zu offenbar auffallend. Für wen kann dann so etwas interessant seyn?

S. 183. gehört nun die Abtey Attrey in Lothringen auch zu den aufgehobenen. S. 203 war es sehr billig, daß die Bemühungen des P. Placidus Braun um die Bibliothek des unmittelbaren Stiffts S. Ulrich und Afra, und der Eifer des Prälat Joseph Maria, der seine eigene Bibliothek dazu geschenkt hat, in ihr wahres Licht gestellt wurden. Es sind allda 709 Codices vorhanden, und gleichwie auch Rec. sehr daran zweifelt, daß das Stifft jemals seine eigene Druckerey gehabt habe, also zweifelt er daran keineswegs, daß es in andern Pressen auf eigene Kosten Bücher habe drucken lassen. S. 210 ist die Liste der Gelehrten im Kreutzkloster zu Augsburg, die aus jenem Kloster sich durch Schriften hervorgethan, sehr unerheblich, und hätte zur Ersparung des Raums weggelassen werden können. Hingegen ist S. 225 der Artikel vom Augsburgischen Jesuitercollegio gar nicht unerheblich, obwohl Rec. darüber nicht streiten mag, in welchem Sinn es wahr sey, daß den Jesuiten in Augsburg ihre Aufhebungsbulle nicht publicirt worden sey.

S. 262 scheint der Hr. Verf. in einem leidenschaftlichen Unwillen zu schreiben. Er lobt zwar die Dombibliothek von Bamberg, daß sie vorzügliche, zum Theil noch unbekannte Handschriften, auch schätzbare alte Drucke habe, „sie sey aber „ein verschlossenes Heiligthum, das mit bedeutender, den mehresten Bambergern eigenen Miene und mit kindischer Furcht „verschlossen werde. Hat auch jemand, fährt er fort, das aus„serordentlich seltene Glück, wenige Augenblicke hineinzusehen, „so darf er nichts gehörig anrühren, noch weniger etwas auf„zeichnen.“ Uebrigens müssen wir es rühmen, daß der Artikel von Bamberg mit vielem Fleiße bearbeitet ist. Eben so sorgfältig ist der Artikel von Banz dargestellt, wobey auch zugleich auf das Staats- und Schutzrecht über dieses Kloster

Rücksicht genommen wird. Mit größtem Rechte wird der verdienstvolle Abt Stumm in ein Licht gestellt, das ihn auch der Nachkommenschaft verehrungswürdig machen wird. Er war, heißt es, der Schöpfer der Wissenschaften in diesem berühmten Benedictinerkloster; durch ihn hat es seinen Ruhm erhalten. „So ist, heißt es ferner, auch der jetzige Abt Valerius Molitor wegen seiner Gelehrsamkeit — ein von Jedermann geschätzter Abt."

S. 297. Ist das halb katholische, halb protestantische Kloster Barschau im Liegnitzischen, das von der Stifterin, Comtesse Barbe de Campanini herrührt, in der That eine merkwürdige Erscheinung. S. 310. ist der Begriff, der allda vorkommt, von einem Incluso zwar ein Beweis von menschlichen herrschenden Thorheiten. Wir finden aber doch wenige Spuren, wo das Wort inclusus in diesem besondern Verstande vorkäme. Gewöhnlich bedeutet es jeden monachum claustralem, und so verbindet schon Anastasius die Worte mit einander: presbyteri et inclusi.

S. 377. Die Beschreibung von Benedictbeuren ist richtig und gut gerathen, und dem Rec. gefiel es sehr wohl, wie man allda die schöne Bibliothek und das Archiv vor Feuersgefahr sicher gestellt hat. Schon Gerken hat jene Bibliothek als eine der vorzüglichsten gelobt.

S. 352. Wäre es nicht besser, wenn der Verf. alle diejenigen Klöster ganz unberührt ließe, deren Existenz sogar unsicher ist? Das Nonnenkloster in Berg bey Stuttgart ist äußerst ungewiß, und man kann darinn dem Bucelin unmöglich trauen. Dieser Ort kommt in der Geschichte K. Rudolfs I. als eine Burg oder Vestin vor. Wie unzuverlässig ist es demnach, daß es bey der Reformation zu Grunde gegangen seyn sollte? wovon man in den alleraltesten vorhandenen Rechnungen gar keine Spur findet, da vielmehr der ganze Ort ein Kammerort ist, der mit dem Kirchenrath nichts zu thun hat.

S. 361. Vom Kloster Bergen haben wir hier lehrreiche Nachrichten vorgefunden; wissen uns aber die Abnahme desselben wohl zu erklären, ohne daß wir nöthig hätten, persönliche Rücksichten dabey zu Hülfe zu nehmen. Aus eben denselben Ursachen sind auch anderwärts eben dieselbe Wirkungen erfolgt.

S. 365. In Bergfelden war ein Beguinagium von Tertiariis Dominicanorum, so wie in jenen Gegenden mehrere

rere waren. Von diesen sind immer die wenigsten Documenten übrig geblieben, weil sie ihrer Anlage nach wenige hatten. Daher konnte weder Besold noch Petri etwas Bestimmteres davon sagen, weil diese Beguinagia erst nach ihren Zeiten genauer untersucht worden sind.

S. 420. Auf der 3 L. heißt es: „Benedictinerabtey zu S. Eugen zu Mont Jura.“ warum nicht auf dem Berg Jura?

S. 420. unten. „Wie Chiffletius, ein fast gleichzeitiger Schriftsteller und Patrizier zu Bisanz, schreibet.“ Chifflet kann unmöglich fast gleichzeitiger Schriftsteller gewesen seyn. Es wird hier keine chronologische Angabe bemerkt, und überhaupt ist dieser Artikel etwas flüchtig gearbeitet.

S. 426. Ist von der Probstey Bischoffsberg die Rede, und wird der Artikel endlich mit der sonderbaren Anmerkung geschlossen: „Die hiesigen Weinkeller vom Johannisberger Gewächse sind werth, oft zum Lob des Schöpfers besucht zu werden.“ Mönche! Kloster! Keller! wie reimt sich dies alles zusammen. Dies verräth einen Einsender, der ein großer Liebhaber vom Johannisberger Gewächse war. Dann gewiß, auf Rechnung des Herrn Verf. möchte Rec. dieses nicht schreiben.

S. 453. Ist die Tabelle von den Böhmischen Klöstern und ihren Reductionen ein vortreffliches Beyspiel zur Nachahmung für andere Länder, wo man den Ueberfluß an Mönchen allmählich einzuschränken im Sinne hat.

S. 454. Da Bönigheim erst seit ein Paar Jahren Wirtembergisch ist, so wäre es noch zweifelhaft, ob jenes Kloster unter Herzog Ulrich mit andern zu Grunde gieng; oder müßte eine noch nähere Bestimmung beygefügt werden.

S. 456. Das war die Stiftskirche von Oberhofen. S. Sattler in Top. Boll (nicht Bollen) ist ein ganz anderer Stunden weit davon entlegener Ort. „Boseldorz, ein Kloster im Amte Vayhingen,“ wäre näher zu bestimmen. Das Amt ist groß: wo stand es dann? Besold verdient nicht immer Glauben, wenn er seine Aussagen so unbestimmt angiebt.

S. 496. Steht eine elende Legende von der Gertrud wegen der Reliquien Aegidii, welche gar wohl hätte wegbleiben können.

S. 497. Kommt eine Stelle vor, die wir nicht verstehen, und die uns etwas nachläßig gefaßt zu seyn scheint. Sie heißt so: „Das erste Unglück traf dieses Kloster bey der kayserlichen Wahl des Kaysers Otto IV. wider den König Philipp

Rücksicht genommen wird. Mit größtem Rechte wird der verdienstvolle Abt Stumm in ein Licht gestellt, das ihn auch der Nachkommenschaft verehrungswürdig machen wird. Er war, heißt es, der Schöpfer der Wissenschaften in diesem berühmten Benedictinerkloster; durch ihn hat es seinen Ruhm erhalten. „So ist, heißt es ferner, auch der jetzige Abt Valerius Molitor wegen seiner Gelehrsamkeit — ein von Jedermann geschätzter Abt."

S. 297. Ist das halb katholische, halb protestantische Kloster Barschau im Liegnitzischen, das von der Stifterin, Comtesse Barbe de Campanini herrührt, in der That eine merkwürdige Erscheinung. S. 310. ist der Begriff, der allda vorkommt, von einem Incluso zwar ein Beweis von menschlichen herrschenden Thorheiten. Wir finden aber doch wenige Spuren, wo das Wort inclusus in diesem besondern Verstande vorkäme. Gewöhnlich bedeutet es jeden monachum claustralem, und so verbindet schon Anastasius die Worte mit einander: presbyteri et inclusi.

S. 377. Die Beschreibung von Benedictbeuren ist richtig und gut gerathen, und dem Rec. gefiel es sehr wohl, wie man allda die schöne Bibliothek und das Archiv vor Feuersgefahr sicher gestellt hat. Schon Gerken hat jene Bibliothek als eine der vorzüglichsten gelobt.

S. 352. Wäre es nicht besser, wenn der Verf. alle diejenigen Klöster ganz unberührt ließe, deren Existenz sogar unsicher ist? Das Nonnenkloster in Berg bey Stuttgart ist äußerst ungewiß, und man kann darinn dem Bucelin unmöglich trauen. Dieser Ort kommt in der Geschichte K. Rudolfs I. als eine Burg oder Vestin vor. Wie unzuverlässig ist es demnach, daß es bey der Reformation zu Grunde gegangen seyn sollte? wovon man in den allerältesten vorhandenen Rechnungen gar keine Spur findet, da vielmehr der ganze Ort ein Kammerort ist, der mit dem Kirchenrath nichts zu thun hat.

S. 361. Vom Kloster Bergen haben wir hier lehrreiche Nachrichten vorgefunden; wissen uns aber die Abnahme desselben wohl zu erklären, ohne daß wir nöthig hätten, persönliche Rücksichten dabey zu Hülfe zu nehmen. Aus eben denselben Ursachen sind auch anderwärts eben dieselbe Wirkungen erfolgt.

S. 365. In Bergfelden war ein Beguinagium von Tertiariis Dominicanorum, so wie in jenen Gegenden mehrere

rere waren. Von diesen sind immer die wenigsten Documenta übrig geblieben, weil sie ihrer Anlage nach wenige hatten. Daher konnte weder Besold noch Petri etwas Bestimmteres davon sagen, weil diese Beguinagia erst nach ihren Zeiten genauer untersucht worden sind.

S. 420. Auf der 3 Z. heißt es: „Benedictinerabtey zu S. Eugen zu Mont Jura.“ warum nicht auf dem Berg Jura?

S. 420. unten. „Wie Chiffletius, ein fast gleichzeitiger Schriftsteller und Patrizier zu Bisanz, schreibet.“ Chifflet kann unmöglich fast gleichzeitiger Schriftsteller gewesen seyn. Es wird hier keine chronologische Angabe bemerkt, und überhaupt ist dieser Artikel etwas flüchtig gearbeitet.

S. 428. Ist von der Probstey Bischoffsberg die Rede, und wird der Artikel endlich mit der sonderbaren Anmerkung geschlossen: „Die hiesigen Weinkeller vom Johannisberger Gewächse sind werth, oft zum Lob des Schöpfers besucht zu werden.“ Mönche! Klöster! Keller! wie reimt sich dies alles zusammen. Dies verräth einen Einsender, der ein großer Liebhaber vom Johannisberger Gewächse war. Dann gewiß, auf Rechnung des Herrn Verf. möchte Rec. dieses nicht schreiben.

S. 453. Ist die Tabelle von den Böhmischen Klöstern und ihren Reductionen ein vortreffliches Beyspiel zur Nachahmung für andere Länder, wo man den Ueberfluß an Mönchen allmählich einzuschränken im Sinne hat.

S. 454. Da Bönigheim erst seit ein Paar Jahren Wirtembergisch ist, so wäre es nach zweifelhaft, ob jenes Kloster unter Herzog Ulrich mit andern zu Grunde gieng; oder müßte eine noch nähere Bestimmung beygefügt werden.

S. 456. Das war die Stiftskirche von Oberhofen. S. Sattler in Top. Boll (nicht Bollen) ist ein ganz anderer Stunden weit davon entlegener Ort. „Boselsberg, ein Kloster im Amte Vayhingen,“ wäre näher zu bestimmen. Das Amt ist groß: wo stand es dann? Besold verdient nicht immer Glauben, wenn er seine Aussagen so unbestimmt angiebt.

S. 496. Steht eine elende Legende von der Gertrud wegen der Reliquien Aegidii, welche gar wohl hätte wegbleiben können.

S. 497. Kommt eine Stelle vor, die wir nicht verstehen, und die uns etwas nachlässig gefaßt zu seyn scheint. Sie heißt so: „Das erste Unglück traf dieses Kloster bey der kayserlichen Wahl des Kaysers Otto IV. wider den König Philipp

 als

„als Competent heftig zu Felde zog." Vielleicht ist hier etwas ausgelassen.

S. 560. Im Artikel Brig nimmt der H. V. oder, wie es glaublicher ist, der Einsender, Partie für die Jesuiten in der Geschichte ihrer Verfolgungen im Walliser Land. Da aber hier nur einseitige Jesuitische Quellen gebraucht und angeführt worden sind, als Flott in hist. Prov. S. I. in Germ. Sup. so wäre es zu wünschen gewesen, daß man auch andere Schriftsteller zu Rathe gezogen hätte, da man doch im Grunde nicht läugnen kann, daß Marius unbedachtsam gehandelt habe.

S. 603. Nach dem Wirt. geistlichen Staatsrecht kann man nicht sagen, daß das Kloster Maulbronn secularisirt worden sey. Uebrigens ist das jus paternitatis, das Maulbronn bey dem Kl. Brunnbach hatte, im wahren Lichte dargestellt, und auch das ist richtig, daß dieses Recht hernach an das Kl. Ebrach gekommen ist. S. 623. heißt es bey Buchhorn, „es ist hier ein Nonnenkloster," aber es wird nicht angegeben, von welchem Orden? S. 626. Bugelsberg, heißt nicht so, sondern Bickelsberg. S. 627. heißt es: „welche in dem Archiv zu S. Georg aufbewahrt werden." In welchem? Zu Villingen? oder zu S. Georg auf dem Wirtemb. Schwarzwald, von welchem wir eine geschriebene Geschichte vom Pf. Wüst haben. S. 637. „nicht mehr mit Bitten ansetzte, bis sie." So hätte der Hr. Verf. sich gewiß nicht ausgedrückt. S. 647. wird erzählt, daß die Carthäuser in Buxheim die Frau Herzogin Francisca von Wirtemberg nicht eingelassen haben. Das haben auch die Carthäuser in Rom und ihre Protectoren unter den Cardinälen nicht zugegeben, die Carthäuser von Paris aber haben keinen Anstand genommen, sie einzulassen. Ob diese Anecdote gerade hier angeführt zu werden verdient habe, darüber will Recensent andere urtheilen lassen.

S. 658. Steht wieder eine Stelle, die wir nicht recht zu erklären wissen. Wenigstens möchten wir sie nicht auf Rechnung des Herrn Verf. schreiben. „Als er von dem Ca„pitel ist angenommen worden, hielt er 1492. einen Syno„dum. — Weil aber dieser Bischoff dem Herzog Bogislaus „nicht ganz gefallen wollte, so brachte er es mit seiner Reise „von dem heil. Grabe bey dem Pabste Alexander IV. dahin „u. s. w." S. 672. ist die Geschichte des Capuziner-Hospitii

zü in Carlsruhe merkwürdig und in gewissem Betracht interessant. S. 690. hat die Beschreibung von beyden Chiemsee-Klöstern viel Angenehmes und Lehrreiches, und es ist allda etwas geschehen, das anderwärts viele Schwierigkeiten finden würde. Dies sind die neuen deutschen Kirchenlieder, welche von 9 Erzbischöfen und Bischöfen genehmigt und bey dem Gottesdienste eingeführt worden sind. S. 720. ist Churwalchen ein sehr langweiliger, mit Legenden verbrämter und unangenehm geschriebener Artikel. Aus Gelegenheit des Artikels von Comburg ward dem Rec. der Wunsch neu, daß doch einmal die längst angekündigte diplomatische Geschichte von Schwäbisch-Hall zu Stande kommen möchte, weil sie über Comburg und die umliegende Gegend manches Licht verbreiten könnte. Unter den 9 Abteyen, die zum Bisthum Gent gehören, hat Rec. wohl die Abtey Abondance, aber nicht les Alpes und Bonmont gefunden. Sie stehen alle bey Spon in seiner Französischen Geschichte von Gent. S. 863. ist das Ceremoniale bey Erneurung des Hessischen Schutzrechts über Corvey umständlich angeführt. Ob dergleichen Dinge in ein Kloster-Lexicon gehören, oder ob sie den Canzleyen und den Staatsrechtslehrern zu überlassen seyn, darüber werden unsere Leser selbst urtheilen. Corvey und Costanz sind übrigens zween gute Artikel. S. 893. Daß noch jetzo ein erklärter Ketzer (Huß) die Stütze einer orthodoxen Canzel in Costanz seyn solle, darüber ärgert sich der Herr Verf. mit Rechte, und es ist in der That sonderbar, wie man das scheußliche Bild, das den Huß vorstellen soll, zur Unterstützung der sonst so vorzüglich schönen Kanzel stehen lassen mag. Wie mächtig doch der Pöbel und seine Vorurtheile in Costanz wirken mögen! S. 899. steht ein starker Druckfehler, der aber zweymal und sogar in der Stiftungs-Inschrift vom Capucinerkloster vorkömmt. Das Kloster wurde im J. 1603 gestiftet, und da kann unmöglich Clemens XIII. der erst zu unserer Zeit lebte, regiert haben. Es muß also vermuthlich heißen: Clemente VIII. S. 945. Cronweinberg gehörte wohl zur Straßburger Provinz der Franciscaner, aber sonst zur Diöces Costanz. Man hat erst kürzlich noch einige Rudera davon entdeckt, es muß aber schon ein Paar hundert Jahre mit Weinbergen überbaut gewesen seyn. S. 953. heißt es von Dachenhausen, es sey ein Städtchen in der Grafschaft Urach. Nein, es ist kein Städtchen, sondern ein geringer Weyler, ja nur ein Hof und Filial von Oberbojingen im Nürtinger Oberamt und in der Diöces des dortigen

gen Dekans. Daß S. 964. das Wallfahrten zur Gnade nach Deggendorf und die elenden Andächteleyen und Tändeleyen der Capuziner gerügt werden, ist sehr billig.

S. 940. Muß anstatt Innocenz IV. gelesen werden Innocenz VIII., denn dieser, nicht jener, lebte um 1490. Bey Dirdorf erzählt S. 991. der Verf. die Wiedrunklische Rechtssache aus guten Quellen und umständlich. Wenigstens liest man dergleichen Geschichten mit mehr Vergnügen, als die langweilige und gar nicht lehrreiche Geschichte von der Einweihung der Capuzinerkirche in Dillingen. S. 1011. Dürrwangen (nicht Dirtwang) kann nicht unter dem Decanat Ebingen stehen, wo gar kein Decanat ist, sondern steht unter dem Decanat Balingen. S. 1037. Rec. hält diese Franciscanerinnen von Dornstetten für Beguinen, und entsinnt sich in der Sattlerischen Geschichte gelesen zu haben, daß sie in gutem Rufe standen, und jede entfernten, deren Wandel unordentlich war. S. 1051. Am Artikel Duell wäre, wenn man Sattlers Topogr. damit vergleicht, manches zu berichtigen. Wenigstens zweifelt auch Rec. aus guten Gründen, daß Duell jemals eine ansehnliche und berühmte Benedictinerabtey gewesen sey. Der Herr V. hat seine Quelle nicht angegeben; aber sie ist sicher zu neu.

Agb.

Dr. Ant. Fr. Büsching — — Erdbeschreibung. Neunter Theil, der den niedersächsischen Kreis, die drey Kreise der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft — — begreift. Siebente rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hamburg, bey Bohn. 1792. Ohne das Register, 708 Seiten in 8. 1 Rl. 2 gr.

Auch hier zeigt der unermüdete Verf. ein rühmliches Bestreben, seine Arbeit der Vollkommenheit immer näher zu bringen: viele Stellen, hauptsächlich was Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig-Wolfenbüttel und den Harz betrifft, erscheinen jetzt gegen die vorhergehenden Ausgaben sehr vermehrt und verbessert. Vermuthlich würde ebendasselbe mit den beyden übrigen Bänden dieses Werks geschehen seyn, wenn des Verf.

anhal-

anhaltende Krankheit es gestattet hätte. Um beyde gleichwohl dieser neuen Ausgabe etwas anpassender zu machen, sind sie mit neuen Titelblättern versehen worden, auf welchen sie nun der 10te und 11te Theil heißen, obgleich die Bogen inwendig nach der vormaligen Einrichtung ihre alten Zeichen des 4ten und 5ten Theils führen.

Gh.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde von Gottfried Traugott Gallus, Konrektor in Krossen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Band. Züllichau, in der Frommannschen Handlung. 1792. 386 Seiten. 8. 20 gr.

Die erste Auflage des ersten Bandes erschien 1787, und erhielt im 82 B. S. 221. d. A. D. Bibl. so wie der 2te 1789 herausgegebene Band im 94 B. S. 535 eine umständliche Anzeige von einem andern Recensenten. Der vor uns liegende Band begreift einen Theil des zweyten Bandes der ersten Auflage in sich, denn er geht bis zu Ende der Luxenburgischen Herrschaft, da die frühere Ausgabe desselben sich mit dem Aussterben der Markgrafen aus dem Anhaltischen Hause endigte. Die neue Erscheinung hat einen größern Werth. Verbessert und vermehrt ist diese Auflage. Sehr wahr ist es, daß, nach der Behauptung des Verf. in der Vorrede, viele Stellen umgearbeitet, viele durch andere ersetzt, ganze Abschnitte eingeschaltet, manche Stellen ausgestrichen worden sind. Die Vergleichung mit der ältern Ausgabe, die auch ich angestellt habe, setzt es außer Zweifel. Den innigsten Dank und die ungeheuchelteste Achtung verdient ein Mann, der Winke, Bemerkungen, Nachweisungen und Berichtigungen mit einer so gewissenhaften Treue und Sorgfalt nutzt, als der Verf. gethan hat. Ich fand fast alles nach den in den angezeigten Bänden der Bibl. befindlichen Bemerkungen abgeändert, die unstreitig von einem der Sache kundigen mit den Quellen bekannten Manne herrüh-

herrühren, und nur einiges wenige, was dem denkenden Verfasser des Werks nach näherer Prüfung nicht richtig genug schien, noch beybehalten. Auf diese Art sieht man, daß er gründlich zu Werke geht, und daß er seinem Buche einen hohen Grad der Verbesserung zu ertheilen versteht. Ich habe nicht leicht eine historische Schrift gelesen, die so sehr hinreißt und anzieht, da er bey einem blühenden, kraftvollen Vortrage Interesse zu erwecken und zu erhalten versteht; da, im Ganzen genommen seine Charakterzeichnungen treffend und seine eingewebten Raisonnements gründlich sind. Eine Schrift dieser Art fordert Mühe, Aufmerksamkeit und anhaltenden Fleiß, da der Verfasser derselben nicht auf Gerathewohl aus den vielen Schriften, die wir über Brandenburg haben, niederschreibt, sondern er, wie man ihm das Zeugniß ertheilen kann, nach der Lehre versuht: Prüfet alles, und das Beste behaltet.

Die folgenden Bemerkungen will ich dem Vf. zur nähern Prüfung darlegen; sie werden wenigstens einen Beweis der Aufmerksamkeit abgeben, die man einem Buche dieser Art schuldig ist. Der Titel ist jetzt, da er vorher Handbuch hieß, glücklich umgeformt, da, wie schon ein anderer Rec. bemerkt hat, manche Dinge im Buche enthalten sind, die zu speciell für ein Handbuch seyn dürften. Zu den Sennonen und Langobarden hätten die **Burgunder** genannt werden können. S. 4. Sie wohnten nach Plinius 4, 14 zwischen der Oder und Weichsel, also höchst wahrscheinlich in der jetzigen Neumark. Denn daß diese Provinz erst später hinzugekommen, kann nicht als Entschuldigung jener Auslassung gelten, da der Titel von der Mark Brandenburg redet, worunter auch die Neumark gehört, und der Vf. mehreremal davon spricht, ja die Regierungsgeschichte der Regenten dieses Landes z. E. im 3ten Bande S. 107 **Johann von Küstrin** behandelt. — Ob nach S. 91 Mistewoi, Fürst der Obotriten, des Sächs. Herzogs Bernhard **Nichte**, wie hier steht, oder dessen Tochter, oder Schwester, wie Angelus und andere anführen, oder Enkelin, wie Cranzius in Wandalia meynt, zur Gemahlin verlangt habe, bleibt unausgemacht. Eine Verwandte ist es wohl gewesen (Meibom. rer. germanic. III. 165.) S. 92. der in Brandenburg von den Heveldünern erschlagene Bischof, dessen Leichnam die Wenden wieder ausgruben, wird hier Dodilo genannt. So schreibt ihn Meibom. chron. Magdeb. 278 und Pauli. Ich würde nach dem beym Leuckfeld in antiqu.

tiqu. Halberstad. S. 657 abgedruckten Diplom des Kaysers Otto vom Jahre 969 ihn Dudolin schreiben. Lentz in der diplom. Stiftshist. von Brandenburg nennt ihn gleichfalls Dudolin oder Dulim.. — Warum der Verf. die Absetzung Dietrichs S. 93., ungeachtet es schon in der ersten Recension bemerkt worden ist, 984 mit Buchholtz beybehalten habe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Gundling in seiner unvollendet gebliebenen Geschichte der Kurmark Brandenburg, Pauli, Mörschel und andere nehmen die Jahrzahl 983 an, welcher Meynung ich so lange folgen werde, bis die Richtigkeit dieser Angabe erwiesen ist. S. 113 hat der Verf., nach Buchholtz, von dem bekannten Fürsten Gotschalk, dessen Ermordung nach Albert. Stad. 1066 geschehen ist, gesagt: daß er in der Kirche zu Lenzen in seinem heiligen Geschäfte (diesen Zusatz hat B. nicht) von erkauften Bösewichtern überfallen und zu den Stufen des Altars nebst seinem Hofprediger Ippo in Stücken zerhauen sey. Letzterer wohl in der Kirche, aber nicht der erste. Neuere Geschichtschreiber sowohl, als auch Helmold erzählen bloß, daß er in Lenzen ermordet sey. Zum Beweise führe ich die Stelle an. Helmold II, 22. sagt: Slavi primo omnium Godescalcum interfecerunt. Et quidem, vir omni aevo memorabilis, propter fidem Deo et principibus exhibitam a barbaris occisus est — Passus est autem — in urbe Leontio, quae alio nomine Lentzin 7 Idus Iun. cum presbytero Eppone, qui super altare immolatus est, et aliis multis. Cranz. Wandalia III, 4. Godscalcum Wandalorum primores inita conspiratione in ciuitate Leontio (Leutze vocant) crudelissime trucidarunt — — Passus est autem ille Machabaeus in loco memorabili in ripa flum. Alb. VII. Id. Iun. cum presbytero Ippone, qui super altare fertur immolatus, cum aliis multis tam clericis, quam laicis, etc. Desto richtiger ist S. 119. die Ermordung Krukko's angegeben.

S. 161 ist, ungeachtet der ersten Anzeige, das Mährchen von Otto II. stehen geblieben. Der Verf. erklärt es zwar selbst für das, was es ist, aber nach meiner Meynung gehören Fabeln und Mährchen durchaus nicht in ein Geschichtbuch. Wollte der Himmel, wir hätten in den alten Chroniken nicht so viele Sagen und Legenden, die man absondern muß, so wäre von den Neuern nicht so manches aufgenommen, das keinen innern Gehalt hat und die Geschichte verunstaltet! — S. 178.

178. 181. u. a. a. O. finden sich erhebliche vortreffliche Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen, welches wir zum Belege der Richtigkeit obiger Behauptung hier anführen. S. 179. bey der Geschichte Johanns I. und Otto's III. lieset man, daß der Landesherr den Einwohnern Frankfurts 134 Hufen Acker angewiesen habe. Es waren nur 124. Die Urkunde Johanns vom Jahre 1253 befindet sich in Wolffgang Jobst Beschreibung der Stadt Frankf. a. d. O. S. 28. Es heißt darin: Eidem civitati apposuimus centum et XXIV mansos in pascuis et in agris. Hiezu kamen noch 60 Hufen jenseit der Oder, Wiese und eine Insel, welches ebenfalls in der Urkunde erwähnt wird. S. 205. Daß Otto VI. 1303 am 4 Jun. gestorben sey, ist richtig. Er war nach seinen eigenen Zeugnissen 1301 auch cantor ecclesiae Magdeb. et plebanus in Bryzena. So nennt er sich selbst. Die beyden Urkunden hat der sel. Rektor Gerlach in Potsdam in einer kleinen Schrift über Otto VI. abdrucken lassen.

Einige Strophen aus Otto IV Liedern stehen S. 214 ff. Wer Lust hat, mehrere, worunter auch die hier befindlichen sind, zu lesen, findet sie in Mörschels Brandenb. Geschichte I. 2 Th. S. 207. ff.

So sehr ich den Prüfungsgeist des Vf. hier verehre, daß er S. 239. das Wort Beede auch von Bitten herleitet, dieses beybehält, und die andere Derivation gleichfalls beyfügt; so bin ich doch wegen der Bedeutung des Worts: allgemeine Landbeede nicht derselben Meynung. Die Dorfbewohner zahlten sie nicht allein von ihren Hufen, sondern es war eine ausserordentliche Abgabe, die die Regenten in Nothfällen verlangten und die Landstände bewilligten. Hiezu trugen Einwohner der Städte und Dörfer bey. Dergleichen waren gefordert z. E. 1281. 1377. 1409. (vergl. mit S. 364) und 1442. — Uebrigens ist das meiste vortrefflich und gewiß aus sichern Quellen geschöpft, was von der Verfassung der M. Brandenburg unter der Astanischen Herrschaft gesagt wird. Ich beziehe mich hier der Kürze wegen nur auf S. 241. „Eine Frusste war so viel als ein Winspel hart Korn, d. h. Waizen, Roggen und Gerste, oder als 2 Winspel Hafer, oder als ein Pfund Pfennige, oder eine Mark Silbers.“ Dies ist ganz nach der kritischen Untersuchung unsers verewigten Geschichtforschers Gerken im I Th. s. vermischten Abhandl. S. 226 f. Seine Auslegung kommt mit dem gleichzeitigen Landbuche der

Mark

Mark Brandenburg [illegible] und ist um so wichtiger, da das Wort frustum in den Urkunden der mittlern Zeiten so häufig angetroffen wird. — Die Ermordung des Bernauer Probstes Cyriax S. 276. 277. zu Berlin ist richtig vorgestellt, und noch jetzt steht vor der St. Marienkirche das steinerne Kreutz. — In der Note S. 289. wird gesagt, daß Büsching von zweyen Thüren auf der Treppe des Königsstuhls bey Rense rede. Dies fällt jetzt weg, da der Geograph im 6ten Theile der 7ten Aufl. S. 603 dieses gar nicht mehr erwähnt. — Des falschen Waldemars Geschichte, die von Gercken meisterhafte kritische Untersuchungen besonders gegen Buchholtz veranlaßt hat, und gewiß wichtig ist, ist gut aus einander gesetzt. Ob die Erzählung vom Pilgrimme an des Erzbischofs Tafel richtig sey, lasse ich unentschieden. Fabelhaft genug klingt sie, und einige neuere Geschichtschreiber haben sie auch weggelassen. Des wahren Waldemars Todesjahr 1319 ist nach der Gerckenschen mühsamen Untersuchung richtig angeführt.

Ungeachtet dieser Bemerkungen hat der Vf. nach meiner Einsicht alles und mehr geleistet, wie man erwarten durfte. Rechnet man nur den Mangel an Hülfsmitteln, den er selbst anführt, so ist es noch mehr zu bewundern, daß er mit einem seltenen Scharfblick das zu nutzen verstand, was er wirklich hatte. In Rücksicht auf die Schreibart beziehe ich mich auf die Anzeige des 3 Bandes. (A. D. B. 108. S. 542.) Ich wünsche dem würdigen Vf. Aufmunterung, und Muße, um auf einer so rühmlich betretenen Bahn ferner mit Glück fortgehen zu können.

Ew.

Schicksale und Abentheuer berühmter Seefahrer und Freybeuter. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1792. 8. 360 S. 20 gr.

Wer an der Erzählung und Beschreibung muthvoller und kühner Thaten, sonderbarer Schicksale und Abentheuer, auch verliebter Abentheuer, ein Vergnügen findet, dessen Leselust wird hier befriedigt werden. Der leichte und gefällige Vortrag des Verf. wird dieser Klasse von Lesern eine angenehme Unterhaltung verschaffen. Die Begebenheiten des Kapitain Gourdan auf einem Kreuzzuge nach den tunesischen Küsten und

die Unternehmungen und das Leben des [illegible] [illegible] Lancelot, welche den Anfang dieses Buchs ausmachen, lassen, da kein Zeitpunkt bestimmt ist, in welchem diese Männer lebten und handelten, den unkundigen Leser in Ungewißheit, ob er wahre Geschichte oder einen Roman lese. Bey den beyden andern Lebensbeschreibungen des berühmten Barbarossas, Befehlshabers der türkischen Flotten unter der Regierung Solimanns des zweyten und des Andreas Dorias, Befehlshabers der Flotte Kayser Karls des Fünften, giebt der Verf. die Zeit genau an, in welcher diese oder jene merkwürdige Begebenheit sich ereignete. Uebrigens hat der Verf. so wenig die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, angezeigt, als es ihm gefallen hat, die Klasse von Lesern, für welche er sein Buch bestimmt hat, anzugeben.

Gelehrtengeschichte.

Benjamin Franklins Jugendjahre von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und übersetzt von Gottfried August Bürger. Berlin, bey Rottmann. 1792. 214 S. 8. 16 gr.

Da es Hrn. Bürger nicht gefallen hat, ein Wort von seinem Original zu sagen, so will Rec. es nachholen. 1791 erschienen in Paris, bey Buisson, Mémoires de la vie privée de Benjamin Franklin écrits par lui-même et adressés à son fils; suivis d'un Précis historique de sa vie politique, et de plusieurs Pièces relatives à ce Père de la Liberté. 363. p. gr. 8. Der ungenannte Herausgeber sagt nicht, wie er in den Besitz einer Abschrift von dem ursprünglich Englisch geschriebenen Manuscripte Franklins gekommen, doch erbietet er sich zum Beweis, daß die Existenz desselben nicht leeres Vorgeben sey, das Englische Original drucken zu lassen, wenn sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten fänden. An der Authenticität dieser biographischen Skizze, die bis zum Jahr 1731 geht, zu zweifeln, findet man indeß keinen Grund. Sie ist ganz in Franklins Geist und seiner bekannten Manier entworfen. Bey der zweyten Hälfte des Buchs liegt angeblich eine Englische 1790 zu London erschienene Schrift zum Grunde, die sehr un-

bestimmt unter dem Titel l'Observateur (vielleicht Cumberland's Observer?) angeführt wird. Nur von jenem ersten Theil liefert Hr. Bürger hier eine Uebersetzung, die sehr treu, aber auch, zumal auf den ersten Bögen, ziemlich steif und schwerfällig ist. — — Die Familie Franklin hatte seit wenigstens 300 Jahren in einem und demselben Dorfe Eaton in Northamptonshire auf einem kleinen Freygute gewohnt, und der älteste Sohn hatte immer das Schmiedehandwerk getrieben. Josias Franklin, der Vater unsers großen Benjamin Franklin, gieng 1682 mit seiner Gattin und drey Kindern, der Religion wegen, nach Neu-England, wo ihm 1706 zu Boston sein in der Folge so berühmter Sohn gebohren ward. Er bestimmte ihn anfangs für den geistlichen Stand, änderte aber seinen Vorsatz, weil er bey seiner zahlreichen Familie die Kosten dazu nicht aufbringen zu können glaubte, und führte ihn zu seinem Gewerbe, das in Seifensiederey bestand, an. Dieses Geschäft misfiel dem Knaben sehr, der dagegen eine starke Neigung zur Schifferkunde verrieth, welches aber nicht nach dem Sinne des Vaters war. Dieser starb im 87 und seine Gattin im 85 Jahre zu Boston. Benjamins Hang zum Bücherlesen bestimmte seinen Vater endlich, ihn einen Buchdrucker werden zu lassen. Er ward zu einem seiner ältern Brüder, der die Kunst in England gelernt hatte, in die Lehre gethan, und machte bald große Fortschritte. Hier bekam er nun mehrere und bessere Bücher in die Hände, fieng an Verse, Balladen zu machen, die schlecht waren, aber doch gedruckt und viel gekauft wurden. Der vortreffliche Stil des Zuschauers bezauberte ihn und führte ihn zu Versuchen, in Prosa zu schreiben. Das mühsame, aber äusserst zweckmässige Mittel seine Schreibart auszubilden, das er anwendete, verdient von allen jungen Leuten, auch wenn sie nicht eben Schriftsteller von Profession werden wollen, nachgeahmt zu werden. „Ich nahm, erzählt „er, einige Aufsätze des Zuschauers, brachte den Inhalt jeder „Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf „ein Paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne „das Buch zu öffnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, „und jeden Gedanken, so wie er im Buche stand, in seiner gan-„zen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte be-„diente, die meinem Geiste sich darboten. Alsdann verglich „ich meinen Aufsatz mit dem Original, nahm einige meiner „Fehler wahr und verbesserte sie. Aber ich fand, daß es mir „am Wortvorrath, wenn ich so sagen darf, und an der gehö-

„tigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuschaffen und an-
„zuwenden, wozu ich es, wie mir dünkt, vor diesem Zeitraume
„gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verse
„zu machen. Das beständige Bedürfniß vieler Wörter von
„ähnlicher Bedeutung, dabey aber verschieden, sowohl an Syl-
„benzahl und Maas, als auch am Klange für den Reim wür-
„de mich genöthigt haben, beständig mancherley Synonymen
„aufzusuchen. Diese würden sich meinem Gedächtnisse einge-
„prägt, und ich würde mich ihrer Meister gemacht haben.
„Daher nahm ich einige Erzählungen des Zuschauers und
„brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewissen Zeit,
„wenn ich das Original völlig vergessen hatte, brachte ich sie
„wieder in Prosa.“ Eine Schrift von Tryon brachte ihn auf
die Grille, seine Lebensmittel blos aus dem Pflanzenreiche zu
wählen, und er blieb diesem Vorsatz mehrere Jahre lang treu.
Xenophons Denkwürdigkeiten bezauberten ihn so, daß er sich
die socratische Methode zu eigen machte, und seiner trotzigen
Art zu widersprechen und gerade hin zu behaupten, entsagte.
In seinem 17ten Jahre entzweyte er sich mit seinem Bruder,
verließ heimlich Boston und gieng nach Neu-York und von
da nach Philadelphia, wo er bey einem Buchdrucker Keimer
in Arbeit trat. Der Statthalter der Provinz, Ritter W.
Keith, lernte den jungen F. kennen, interessirte sich für ihn,
und versprach ihm, zu einem eignen Etablissement behülflich zu
seyn; allein es war ein eben so schwacher und leichtsinniger
als guter Mann, freygebig in Versprechungen, aber wenig be-
dacht und selbst ausser Stande, sie zu erfüllen. Dieser ver-
leitete ihn zu einer Reise nach England, wohin er ihm Em-
pfehlungsschreiben versprach, die aber ausblieben. Franklin
sah nun keinen andern Ausweg als bey einem Londner Buch-
drucker Arbeit zu nehmen. Er arbeitete sehr fleissig, verzehrte
aber auch alles, was er verdiente, wieder mit einem Freunde,
der ihm aus Amerika gefolgt war, und den er ganz ernähren
mußte. Er machte nun wieder einen Versuch in der Schrift-
stellerey, und verfertigte eine Abhandlung über Freyheit und
Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Er lernte den
D. Mandeville, den Vf. der Fabel von den Bienen, einen
scherzhaften und äußerst unterhaltenden Mann, kennen. Sei-
ne ausserordentliche Geschwindigkeit im Setzen verschaffte ihm
immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die
folglich am besten bezahlt wurden. Einer seiner Freunde, ein
Kaufmann aus Boston, beredete ihn, für 50 Pf. Sterl. jährli-

chen Gehalts in seine Dienste zu treten, und machte ihm sonst sehr vortheilhafte Bedingungen. Im Julius 1726 giengen sie zu Gravesand unter Segel, und erreichten im Oktober Philadelphia. Franklin studirte nun sehr emsig die Buchhalterey. Zu Anfang des Jahres 1727 starb aber sein Patron, und Fr. ward von neuem Buchdruckergesell bey Keimer, dessen Factotum er wurde. Er goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon, stach im Nothfall mancherley Zierrathen, machte Druckerschwärze, führte die Aufsicht über das Waarenlager u. s. w. Er machte die erste Kupferdruckerpresse, die in Amerika zum Vorschein kam. Franklin legte nun selbst in Kompagnie mit einem gewissen Meredith eine eigene Druckerey an. Den größten Theil seiner gelehrten Bekannten vereinigte er zu einem Club, der die Benennung Junto erhielt. Die Schilderung der Mitglieder desselben ist sehr anziehend. Die weisen Gesetze desselben, die Franklin entwarf, sicherten ihm eine lange Dauer. Die Debatten waren der Leitung eines Vorsitzers unterworfen, alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meynung anzeigten, so wie überhaupt jeder gerade Widerspruch waren unter Androhung kleiner Geldstrafen verboten. Kurz darauf trennte er sich von seinem Associé und setzte das Gewerbe allein und mit vielem Glück fort. (1729.) Er schrieb ein Pamphlet über die Beschaffenheit und Nothwendigkeit des Papiergeldes. Die Provinz beschloß auch wirklich die Verfertigung einer neuen Summe, trotz der Widersprüche, die das Projekt fand. Zeit und Erfahrung bewährten so öffentlich den Nutzen desselben, daß es in der Folge niemals sonderlichen Widerspruch mehr erfuhr. Es stieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im J. 1739 gar 80,000 Pfund St. Im letzten Krieg ward es bis zu 350,000 P. erhöht, wobey der Handel, der Anbau und die Zahl der Einwohner immer zunahmen. „Gleichwohl, sagt F., bin ich gegenwär-„tig überzeugt, daß es auch Grenzen giebt, jenseit welcher das „Papiergeld nachtheilig werden kann.“ Um seinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte er sich nicht nur wirklich fleißig und sparsam zu seyn, sondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Er gieng ganz einfach gekleidet, ließ sich an keinem öffentlichen Lustorte sehen, und um zu zeigen, daß er sich selbst nicht besser als sein Gewerbe dünke, so schob er bisweilen das Papier, das er in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebkarren über die Straße nach Hause. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, und Frank-

kins kleiner Handel gieng immer besser. 1730 heyrathete er eine Miß Read, die ihm eine gute und getreue Lebensgefährtin ward. Hier endigt sich dieß Fragment von der Selbstbiographie des großen Mannes, und freylich ist auf diese Weise der interessanteste Theil seines Lebens noch ganz zurück. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Franklin diese Memoiren nach weiter fortgesetzt habe, und daß vielleicht mit der Zeit diese Fortsetzung auch im Druck erscheinen werde. Für jetzt holen wir aus dem Vorigen noch etwas nach. Der praktische Weise, Franklin, dachte ganz anders über den Werth des Lebens, als der speculative Kant. „Wenn es mir angeboten würde, sagt „Franklin, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch ein„mal von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich wür„de mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey ei„ner neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu ver„bessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle „und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertau„schen. Indessen, wenn mir auch dies verweigert würde, so „wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufan„gen." — Sehr interessant ist das, was S. 170 u. f. f. von der Geschichte seiner Ueberzeugung u. Denkungsart in Rücksicht auf die Religion vorkömmt. Seine Eltern hatten ihm schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ihn von Kindes Beinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen. Kaum aber war er funfzehn Jahr alt, als er nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Punkte, je nachdem er sie in den verschiedenen Büchern, die er las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfieng. Es fielen ihm einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Predigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey Franklin gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen ihm weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Worte, er wurde gar bald ein förmlicher Deist. Die Offenbarung vermochte, als solche, nichts auf sein Gemüth, doch war er der Meynung, daß obgleich gewisse Handlungen nicht gut oder böse seyn könnten, weil gerade die Offenbarung sie geböte oder verböte, dennoch dieselben um deswillen von ihr geboten oder verboten seyn könnten, weil sie alle Umstände wohl erwogen, schon ihrer Natur nach uns

zu-

zuträglich oder schädlich wären. „Diese Ueberzeugung, sagt „er, hat mich mit Beyhülfe der Vorsehung oder irgend eines „Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günstigen „Umstände und Lagen, vor aller Unsittlichkeit, und vor allen „groben vorsetzlichen Ungerechtigkeiten bewahrt, denn zu „meinen übrigen Fehlern hatte mich meine jugendliche Uner„fahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menschen ge„nöthigt. Ich hatte daher schon gute Grundsätze und einen „festen ehrlichen Charakter, noch ehe ich in die Welt trat." — Wir verbinden hiemit die Anzeige von der gleichfalls schon erschienenen Uebersetzung der zweyten Hälfte der oben angeführten Mémoires, die unter folgendem Titel an das Licht getreten ist:

Denkwürdigkeiten zur Geschichte Benjamin Franklins von C. Milon. St. Petersburg, bey Logan. 1793. 110 Seiten. 8. 8 gr.

Und zeichnen auch hier die Hauptmomente in der Kürze aus. Die Freundschaft Whitfields, des Stifters der Methodisten, war für Franklin, in mehrerer Rücksicht sehr vortheilhaft. Der Verlag seiner Predigten brachte ihm großen Gewinn. Er war schon in seinem männlichen Alter, als er anfieng, Latein und Französisch zu studiren, und durch unermüdete Beharrlichkeit gelang es ihm, sie zu lernen. 1743 errichteten verschiedene Privatpersonen an verschiedenen Orten der Colonien die Verbindung, die heut zu Tage unter dem Namen der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft bekannt ist. Der Plan, den Franklin entworfen hatte, wurde angenommen und befolgt. Seine Kenntniße und sein Ruhm nahmen nun immer mehr zu. Die Beschäftigung mit der Naturlehre brachte ihn auf seine bekannten Entdeckungen über die Natur des Blitzes, auf die Blitzableiter etc. (1752.) 1762. ertheilte ihm die Universität Oxford den Titel eines Doktors der Rechte. Erst jetzt in der Hälfte seiner Laufbahn fiengen seine politischen Talente an, sich zu entwickeln. Die Einrichtungen, die er zur Verwaltung der Postämter und zur Erhöhung der Posttaxen vorschlug, setzten ihn bey dem brittischen Ministerio in Gunst, und verschafften ihm die Stelle eines adjungirten General-Directors der Posten, auch erhielt er, da er die Gunst des Volks besaß, Sitz und Stimme in der Generalversammlung der Pro-

vinz. 1764 ward er zum Agenten ihrer Angelegenheiten in London ernannt, eben dieß geschah von den Provinzen Neu-Jersey, Virginien und Georgien. Der Vf. ein eifriger Royalist, beschuldigt F. in der Sache mit der Stempel-Akte eines sehr zweydeutigen Betragens. Er ruhte nicht eher, als bis er die Widerrufung dieser Akte erhielt. Allein dies löschte die Feindschaft der Amerikaner gegen das Mutterland nicht aus, im Gegentheil wurde sie durch den erhitzenden Briefwechsel, den Franklin mit seinen Freunden führte, noch verstärkt. Diese ergriffen jede Gelegenheit, den Gemüthern einzuprägen, Amerika müsse über kurz oder lang einmal frey und unabhängig werden u. s. w. Franklin habe (behauptet der Vf.) wegen eines Unterschleifs seine Postmeisterstelle verloren, und sey hierauf mit dem festen Vorsatz nach Amerika gegangen, die Sache der Freyheit zu unterstützen, und den in allen Colonien zahlreichen Whigs-Clubs Rath und Unterricht zu ertheilen. Von S. 30 an findet man eine merkwürdige Deklaration des Amerik. Congresses vom 25 Junii 1775, die höchst wahrscheinlich von F. herrührt und den doppelten Zweck hatte, die A. gegen die brittische Nation zu rechtfertigen und dann den Weg zu einer Aussöhnung zu bahnen. Weil aber die A. eben zu der Zeit Nachricht von den strengen Beschlüssen des Engl. Parlements erhielten, so gaben sie die friedfertigen Maasregeln auf, und die erwähnte Schrift blieb also unbenutzt. Im Frühjahr 1775 electrisirte F. das ganze feste Land durch die pathetische Beschreibung der unglücklichen Affaire bey Lexington, so daß man an keine Aussöhnung mehr zu denken war. Er war es, der seinen Landsleuten die Einführung des Papiergelds vorschlug, ohne das sie nur kurzen und schwachen Widerstand gethan haben würden. Die Amerikaner hatten im Anfang der Streitigkeiten keinesweges die Idee, sich unabhängig zu machen, nur F. und eine kleine Anzahl anderer richteten ihr Augenmerk dahin, und riethen zu Maasregeln, durch welche man dahin gelangen könne. Diese Idee fand selbst im Congreß viel Gegner, F. aber und seine Freunde blieben unerschütterlich. Die Resourcen der A. waren erschöpft, als Franklin 1776 in der Qualität eines Agenten des Congresses nach Frankreich gieng, wo er mit der größten Achtung von allen Ständen aufgenommen wurde. Er ließ in den französischen Häfen verschiedene Kaper ausrüsten, die den Englischen Kaufleuten grossen Schaden thaten. Die Nachricht von Bourgoynes Niederlage und Gefangennehmung ward in Frankreich von der Na-

tion

tigen mit so viel Freude aufgenommen, als wäre es ein von französ. Truppen erfochtener Sieg gewesen. F. benutzte diesen Eindruck mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit bey dem noch schwankenden franz. Ministerium. Ein kühner Schritt von Deane (Franklins Collegen) beschleunigte die Sache. Diese Anekdote ist neu und zugleich so lehrreich, daß wir sie nicht übergehen können. Bis jetzt hatten Ludwig XVI. und seine Minister den amerikanischen Deputirten eine öffentliche Audienz verweigert; aber es war doch, der Wachsamkeit des brittischen Ambassadeurs Lord Stormont ohnerachtet, eine Correspondenz zwischen ihnen und dem damaligen Seeminister Hrn. v. Sartine, vermittelst des Secretairs dieses letztern, errichtet. Deane, den die Zögerungen des Ministers ermüdeten, schrieb ihm, er möchte sich in zweymal 24 Stunden entschliessen, den Tractat unterzeichnen zu lassen, sonst würde er sich mit England setzen. Er hatte dieses rauhe und unregelmässige Verfahren ohne Theilnahme seiner Collegen gewählt. Kaum hatte er ihnen solches eröffnet, als Franklin alles verloren gab. Sie haben den französ. Hof beleidigt, rief der Philosoph. — Beruhigen Sie sich, bis wir eine Antwort haben, antwortete der durchgreifende Negociateur. — Eine Antwort . . . man wird uns in die Bastille setzen, sagte F. Nach Verlauf einiger Stunden erschien der vertraute Sekretair und redete sie mit folgenden Worten an: Sie werden, meine Herren, von dem Hrn. v. Sartine ersucht, sich zu einer Zusammenkunft um Mitternacht fertig zu halten. — Um Mitternacht! (rief F. aus, so bald der Secretair weg war,) meine Prophezeihung ist erfüllt. Deane, Sie haben alles verdorben! Um Mitternacht stiegen sie in einen Wagen, und fuhren nach einem Landhause fünf Meilen von Paris. Man führte sie zu Hrn. von Sartine, und die merkwürdige von Deane so gebieterisch geforderte Erklärung ward sogleich unterzeichnet. Der Minister begiebt sich wieder fort, Lord Stormont schickt Depeschen über Depeschen nach England, welche die ausdrücklichsten Versicherungen von Frankreichs freundschaftlichen und friedlichen Gesinnungen enthielten, und die amerik. Deputirten kehrten triumphirend nach Hause zurück. Sie wurden nun dem Könige förmlich vorgestellt, der besonders gegen Franklin besondere Achtung bezeigte. Der Enthusiasmus der Franzosen für die Amerikaner und besonders für F. erstieg den höchsten Grad. Seine Familie sollte ursprünglich durchaus aus Frankreich und zwar aus der Picardie abstammen, wo der Name Franklin oder Fran-

 quelin

quelin sehr gemein ist. Ludwig der XVI. errichtete die königl. Gesellschaft der Arzneykunst und setzte aus eignem Entschluß Franklins Namen an die Spitze der auswärtigen Mitglieder. Nachdem er seinem Vaterland, das ohne ihn seine Unabhängigkeit schwerlich errungen haben würde, am französ. Hofe die wichtigsten Dienste geleistet hatte, kehrte er endlich im Sept. 1785 nach Amerika zurück. Im Okt. des folgenden Jahres ward er zum Gouverneur des Staats von Pensylvanien ernannt, welchen Posten er bis Okt. 1788 bekleidete. Auf der noch in diesem Jahre zu Philadelphia gehaltenen allgemeinen Staatenversammlung hielt er eine meisterhafte hier mitgetheilte Rede. O daß die Franzosen, die so große Bewunderer von F. waren, diese weise Lehren beherzigt hätten! Bis zur Stunde seines Todes war er in beständiger Thätigkeit. Alle Wochen hielt er eine Gesellschaft für politische und philosophische Untersuchungen in seinem Hause. Er war ein Freund der Denkfreyheit, und in der Unterhaltung mit vertrauten Freunden waren die Wunder des Alten Test. sehr häufig der Gegenstand seiner Scherze. Der Verf. behauptet, Fr. habe eine Menge Maitressen gehabt, und mehrere uneheliche Kinder gezeugt. Er starb den 17ten April 1790 in einem Alter von 85 Jahren, an einem aufgegangenen Lungengeschwür. — — Der Recueil de Pièces, Fragmens et Anecdotes relatives à B. Franklin fehlt in der Uebersetzung. Ob der deutsche Uebersetzer nach dem Engl. Original oder der französ. Uebersetzung gearbeitet hat, können wir nicht sagen, so wenig, als ob der Name C. Milon dem Engl. Verfasser, dem französ. oder deutschen Uebersetzer gehöre? —

H.

Biographische und litterarische Nachrichten von ehmaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, von Christian Friedrich Schnurrer, Prof. zu Tübingen. Ulm, in der Wohlerischen Buchhandlung 1792. S. VI. und 274. 8. 16 Kr.

Herr Prof. Schnurrer, der in die Fußstapfen seine Vorgänger, der Professoren der orientalischen Litteratur zu Tübingen, mit so vielem Eifer getreten ist, handelt von denen, die bis in den dreyssigjährigen Krieg die hebr. Sprache zu Tübingen

gelehrt

gelehrt haben. Die Universität wurde 1477 gestiftet und in demselben Jahrhundert haben Summenhart und Paul Scriptoris den berühmten Conr. Pellican zum Studium der hebräischen Sprache aufgemuntert. Reuchlin, geb. 1455 war der erste öffentlich angestellte Lehrer 1521; der aber das Jahr darauf schon starb. Sein merkwürdiges Leben wird aus den besten Quellen beschrieben; und seine Schriften werden angeführt. So macht es der Verf. auch mit den auf ihn folgenden Professoren. Die Nachrichten sind durchgehends aus den zuverlässigsten zum Theil handschriftlichen Quellen geschöpft, und von den Büchern urtheilt er als Kenner und Besitzer der meisten, die er citirt. Viele Jahre sammlete er an dem Vorrath, aus welchem die Litterargeschichte dieses Zeitraums und dieses Zweiges der Gelehrsamkeit so vortrefflich erläutert wird. Nicht blos die Genauigkeit und der kritische Scharfsinn, womit der Verf. die Nachrichten geprüft, sondern auch der Styl, worin er sie vorgetragen hat, kann andern zum Muster empfohlen werden. Wilh. Schickard † 1635 ist der letzte. Der Verf. ist ein so grosser Verehrer von diesem Gelehrten, daß er seine sehr umständliche Lebensbeschreibung mit dem Wunsche schließt: Möchte doch Tübingen noch einmal einen Schickard erhalten! Ein Nachtrag bezieht sich auf Schickard Tarich. h. e. series regum Persiae, aus welchem man mit Gewißheit lernt, daß die in Schickards Händen gewesene Tafel jetzt in der Wolfenbüttelschen Bibliothek ist, und die in andern Bibliotheken befindlichen Copien von dieser sind. Die Beylagen enthalten auch Briefe von Kepler und Schickard; und es scheint, daß der Verf. noch mehrere von dem letztern besitze, deren Bekanntmachung wir für nützlich halten.

Jh.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preußl. Oberconsistorialräthen zu Berlin. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses. 1792. XIV. und 464 Seiten in gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der-

Der Herausgeber, (der sich am Schlusse der Vorrede A. H. N. unterzeichnet, und wahrscheinlich der sehr verdiente Hr. Consistorialr. und Prof. Niemeyer zu Halle ist) glaubte bemerkt zu haben, daß bey der großen Menge jährlich erscheinender Predigten, verhältnißmäßig weniger Festpredigten, besonders von Männern, deren Methode für Regel gelten konnte, durch den Druck bekannt gemacht würden. Eben so oft hatte er besonders von Candidaten und jungen Geistlichen, die Klage gehört, daß ihnen Festpredigten gemeiniglich am schwersten würden. Der Grund des letzteren — der vielleicht auch der Grund des ersteren ist — mag freylich mit in der Beschaffenheit mancher Texte, die an diesen Tagen, ein Jahr wie das andere, erklärt werden sollen, liegen, bey welchen den einen die Einförmigkeit, den andern die Dunkelheit ihres Inhalts, den dritten die Stimmung des Zeitalters, besonders in Rücksicht auf wundervolle Begebenheiten, in Verlegenheit setzt. Wie dem auch sey, so schien es dem Herausgeber wünschenswürdig, daß man noch mehr Muster zweckmäßiger Festpredigten erhielte, auf die man verweisen könnte, und die, selbst durch die Mannichfaltigkeit der Behandlung hieher gehöriger Materien, unterrichtend würden. Die Verfasser dieser Sammlung, denen er diese Ideen mit der Bitte mittheilte, die Verlagshandlung durch Ueberlassung noch ungedruckter von ihnen gehaltener Festpredigten in den Stand zu setzen, dem Publikum diesen Vortheil zu verschaffen, nahmen jene Idee mit der reinsten Beystimmung und diese Bitte mit der bereitwilligsten Güte auf. Junge Geistliche, fährt der Herausgeber in der Vorrede S. VI. fort, werden in der Sammlung selbst wesentliche Beyspiele einer doppelten Methode finden, wie Festmaterien bearbeitet werden können, die besonders da, wo ein Fest durch mehrere Tage fortdauert, mit einander verbunden zu werden verdienen. Nach der einen hält sich der Vortrag genau an den nächsten Gegenstand der Festfeyer, wie z. B. in der vierten, sechsten u. s. w. geschehen ist; und dies ist ohnstreitig in den meisten Fällen vorzüglich, weil die Erwartung des Zuhörers dem Prediger an solchen Tagen fast mehr als an andern entgegen kommt, und sich etwas unbefriedigt fühlt, wenn sie nichts über das hört, wozu ihr das Fest selbst schon einige vorräthige Ideen geliefert hat. Nach der andern geht die Betrachtung von einem einzelnen Gedanken oder Umstand des Festtextes aus, u. verfolgt diesen, ohne sich über den ganzen Inhalt oder Gegenstand zu verbreiten. Auch das ist rathsam,

wo

wo die Menge der Vorträge den Eindruck durch die zu öftere Wiederholung derselben Materien schwächen würde. Beyspiele davon geben die fünfte, zehnte und mehrere andere.

Die Verdienste der Herren Spalding, Teller und Sack sind allgemein anerkannt, und ihre bisherigen Predigten und ascetischen Aufsätze in jedermanns Händen. Eine ausführliche Beurtheilung der von jedem derselben zu der vorliegenden Sammlung gelieferten Beyträge dünkt uns also unnöthig zu seyn. In allen erkennt man den Geist der würdigen Männer, von welchen sie herrühren; doch scheint uns hie und da die letzte Feile zu mangeln. Ihrer sind übrigens, Eine nach dem Wunsche der Verlagshandlung aus Zollikofers Predigten aufgenommene Weihnachtspredigt dazu gerechnet, vier und zwanzig; und zwar sind die drey ersten am Neujahrstage, die drey folgenden am Weihnachtsfeste, die 7te und 8te am Charfreytage, die drey folgenden am Osterfeste, die 13te und 16te an den drey Pfingsttagen; die 17te und 18te am Himmelfahrtsfeste, die 19te am Johannistage, die zwanzigste am Michaelisfeste, die 21 und 22ste am Buß- und Bettage, und die beyden letzten am Erntefeste gehaltene Predigten.

Möchten nur geübtere Christen diese neuen Festpredigten an den Tagen, deren Nutzung durch sie befördert werden soll, fleißig lesen; Candidaten und junge Prediger aber sie mit sorgfältiger Rücksicht auf die Beschaffenheit ihrer Auditorien gebrauchen!

S.

Philosophische Fragmente über den Teufel und Versuchung Jesu in der Wüste, den denkenden Menschen gewidmet. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 46 S. 3 gr.

Eine eigentlich fragmentarische, wenn schon oft zu wortreiche, nur selten aber einer oder der andern eigenen Bemerkung durchflochtene, meistens oberflächliche und eben deswegen nicht immer sehr philosophische Wiederholung der in neuern Zeiten ziemlich allgemein angenommenen über die auf dem Titel erwähnten Materien. Die erste von dem Verf. in flüchtige Erörterung gezogene Frage ist diese: „Haben satanische Besitzungen

gen

gen (wie die Bibel davon redet) in der Wirklichkeit oder in der Imagination der Menschen existirt? — A. Nichts ist natürlicher und der Menschenvernunft angemessener, als zu glauben, daß alle vermeynten Besitzungen und Einwirkungen böser Geister nur gewisse ungewöhnliche natürliche Krankheiten waren, wie Raserey, Wahnsinn und Verrückung, und daß das von jeher zur Leichtgläubigkeit, Schwärmerey und Aberglauben geneigte und von lauter abergläubischen Nachbarn, als Chaldäern, Egyptiern und Griechen umschlossene jüdische Volk bey so auffallenden Ereignissen und Schauder erweckenden Krankheiten, die alle harmonischen Verbindungen der Seele und des Körpers zerrütteten, auf den Gedanken gerieth; daß dies die Würkung des Satans, der Einfluß böser, gegen die Menschen feindselig gesinnter Dämonen sey: denn der Glaube, daß ungewöhnliche Ereignisse und traurige Menschenschicksale hienieden fremde Wesen ausser der Körperwelt zu Urhebern hätten, war damals allgemein. Die ältesten Griechen schrieben z. B. den Schlagfluß der Göttinn Diana, und die Pest dem Apollo zu, daher die Benennung des Schlagflusses, unter der die Penelope bey Homer sich diese Krankheit von der Diana ausbittet: der Diana sanfte Pfeile; und die Erzählung von der Niederlage, die Apoll mit seinen Pfeilen im griechischen Lager verursachte. — Die spätern Griechen hielten die Epilepsie, Melancholie und Raserey für Wirkungen ihrer vermeynten Gottheiten, besonders der Ceres, des Neptuns, Mars und Apollo. — Gar nicht befriedigend wird dann die Einwendung abgefertigt: wie geht es zu, daß der Stifter des Christenthums, zu dessen Bestimmung es doch vorzüglich gehörte, Vorurtheile und Irrthümer hinwegzuräumen, diesen ungegründeten Volksglauben nicht auszurotten suchte, vielmehr selbst sich solcher Redensarten bediente, die jenem conform waren; wie kommt es, daß er jene Thorheiten und Grillen durch ein gänzliches Stillschweigen bestätigte? — Zugegeben, was wohl niemand läugnen wird, daß Jesus allgemeinen Widerstand und Hindernisse bey Ausbreitung seiner Lehre fand, und daß er diese gedoppelt gefunden haben würde, wenn er sich nicht (wenigstens zum Theil und da und dort) nach den herrschenden Maximen des Zeitalters, nach den Vorurtheilen und der Denkungsart seiner Nation bequemt hätte: warum behandelte er doch aber andere, eben so tief eingewurzelte Vorurtheile, deren Verwerfung ihm vielleicht noch weit schädlicher wurde; wie z. B. die Herabwürdigung des so hoch gepriesenen [illegible]: der Ab-

Abkunft von Abraham Matth. 3, 9. Joh. 8, 37- 39. nicht mit der nämlichen politischen Schonung? verdarb er sich durch diesen eigensinnigen Widerspruch in einem dem Juden überall so theuren Glaubensartikel — und wie schlecht müßte Jesus den Geist seines Volks gekannt haben, wenn dies seinem Blick entgangen wäre! — offenbar nicht weit mehr, als er sich durch jene Nachgiebigkeit gut machte? — und handelte er also nicht sehr disharmonisch und unweise? — II. „Giebts böse Geister oder keine? — Worinn bestanden ihre Versündigungen gegen die Gottheit? — Worinn ihre Strafen, und sind diese endlich oder unendlich?" — Die Antworten auf diese Fragen enthalten das ganz Bekannte, und geben aus Gelegenheit der Stelle Jud. 6. in einer Note einen unnöthig ausführlichen Auszug aus den Fragmenten des Buchs Enoch, den man in einer weit zweckmässigern Kürze im zweyten Heft der Beyträge zur Beförderung des vernünftig. ꝛc. findet. Wundern mußten wir uns, wie der Verfasser von sich erhalten konnte, aus Ephes. 1, 10. und Col. 1, 20. Die Vereinigung und Aussöhnung der gefallenen Engel (denen in Wahrheit sehr unschicklich und widersprechend mit dem kaum angeführten Buch Enoch die ουρανοι zur Wohnung gegeben würden) mit der Gottheit durch Christum beweisen zu wollen. III. „Stimmt die Versuchungsgeschichte Jesu in der Wüste nach der Erzählung des Matthäus Cap. 4. mit der Vernunft überein?" — Nein! das auffallendste in der Geschichte ist dem Verf. die dem Teufel darinn zugeeignete Bibelkenntniß. — Wird die Erzählung des Matth. wörtlich angenommen, so verliert die Geschichte viel an ihrem Werth. Wird aber die redende und handelnde Person des Satans gänzlich (?) herausgeworfen, und als ein Nebenumstand, als etwas zufälliges, was leicht (?) beym Niederschreiben der Geschichte dem Verf. unerwartet aus der Feder fliessen konnte, betrachtet; zumal, wenn man bedenkt, daß alles nach orientalischer Sitte an Sinnlichkeit im Denken, Reden und Schreiben gewöhnt war, und daß mit dem Worte Teufel jede widrige Situation des menschl. Lebens und gemeiniglich alles moralische Uebel bezeichnet wurde, so wird die Geschichte faßlicher, begreiflicher, lehrreicher und selbst für jeden Christusverehrer nützlich. Jesus, der nie die Geschichte seiner Versuchung (so wenig als jede andre Erzählung) dem Evangelisten in die Feder dictirt haben wird, durfte nur beyläufig, wenn er vom Kampf gegen die Sünde und bösen Lüsten redete und zum Sieg über sie auffor-

forderte, sagen: merket auf mein Beyspiel! es begegnete mir in einer einsamen Gegend, wo ich mir ganz allein überlassen war, einst eine grosse Versuchung, allein ich habe sie im Vertrauen auf Gottes Beystand glücklich bekämpft und besiegt; so war es nach den Begriffen, die der Geschichtschreiber von Versuchung hatte, im Geschmack der morgenländischen Sprache ächt historischer Styl: Hier trat der Versucher zu ihm und sprach: oder er stellte ihn hie hin und sagte zu ihm. Will man auch annehmen, Jesus habe sich wirklich der Redensart selbst bedient, so thut dies auch nichts — denn vom Teufel versucht werden heißt nichts weiter, als zum Ungehorsam gegen Gott gereizt werden. In dieser Bedeutung sagt Jesus selbst zu Petrus, als er ihn bat, nicht nach Jerusalem zu gehen, um seinen Feinden nicht in die Hände zu gerathen Matth. 17, 23. Hebe dich weg von mir, Satan ꝛc. Wer den guten Petrus nun nicht zum lebendigen Teufel umschaffen will, wird mir recht geben, wenn ich das Wort Satan durch Gott widrige Denkungsart erkläre. Zuletzt giebt der Verf. die Erklärung der Geschichte im Zusammenhang auf folgende Weise: S. 41 f. „Jesus voll von religiö„sen Gesinnungen, fühlte gleich nach seiner Taufe einen be„sondern Trieb, sich vom Geräusch der Welt zu entfernen, und „die einsamern Gegenden des jüdischen Landes zu besuchen, „um dort ungestört über sein so wichtiges Erdenleben, und „über alle Geschäfte, die zum Plane seiner Bestimmung ge„hörten, ernstlich nachzudenken. Eben jene einsamern Ge„genden waren nun gerade der Ort, wo seine Tugend hätte „Gefahr leiden können, wenn er nicht ganz Herr über sich selbst „gewesen wäre. Bey der starken Anstrengung seiner Seele „war es nicht mehr als möglich, daß er die gehörigen Nah„rungsmittel zu sich zu nehmen vergessen mußte. Und daher „kam es denn, daß er 40 Tage und eben so viele Nächte ge„fastet hatte. Nun wurde sein Hunger heftig — es stieg da„her der verführerische Gedanke in ihm auf: bin ich nicht Got„tes ausserordentlicher und einziger Liebling? Sollte ich nicht „von der Allmacht meines Vaters so viele Kräfte fodern und „erbitten dürfen, diesen hier vor mir liegenden Stein in Brodt „zu verwandeln? — Kaum hatte dieser Gedanke sich seiner „Seele bemächtigt, als er ihn schon im Aufkeimen durch eine „Stelle aus 5 B. Mos. 8, 3. erstickte:“ nicht blos die (ordentliche) Befriedigung körperlicher Bedürfnisse unterhält das Leben der Menschen, ein einziger Machtspruch Gottes thut es

eben

chen so gut. — „Die zweyte Versuchung hatte Jesus auf „der Tempelszinne zu Jerusalem. Soll ich mich herunter stür„zen? — und die Bewunderung der Nation auf mich ziehen, „um mir mehr Anhang zu verschaffen, und meinen Feinden zu „zeigen, daß Ps. 91, 11. ganz auf mich Beziehung habe: Gott „wird seinen Engeln befehlen, dich auf den Händen zu tragen, „ehe nur ein Stein dich am Fusse verletzen soll?" Auch diesen „Gedanken suchte Jesus sogleich durch eine Stelle aus 5 B. „Mos. 6, 16. zu entkräften. Die letzte Versuchung hatte Je„sus gerade da, als er sich auf einem sehr hohen Berge des „jüdischen Landes befand. Hier übersah er auf einmal eine „Menge herrlicher Gegenden. Diese alle, dachte er bey sich „selbst, könnte ich besitzen und beherrschen, wenn ich mich nach „dem herrschenden Tone bequemte, irrdische Hoheit zum Ge„genstande meines Lebens (meiner Plane) wählte; und mich, „der ich so oft zum König meiner Nation ausgeschrieen bin, „an ihre Spitze stellete. Aber nein, denn würde ich wider die „Absichten Gottes handeln. — Weg also mit den Gott widri„gen Gedanken! Sagt doch die Schrift: vor Gott allein sollst „du dich demüthigen, ihm gebühret Ehrfurcht und Unterwer„fung." — Die dienenden Engel sind dem Verf., mit vielen andern Interpreten, gute Menschen, die Speise bey sich trugen und Jesu davon mittheilten, welche Gott durch seine Führung zufällig, ohne daß sie es selbst wußten, des Weges leitete, wo sich Jesus aufhielt. Beyläufig verweisen wir unsre Leser auf das, was über die Versuchungsgeschichte von einem andern Rec. in dieser Bibl. B. 101. S. 346. f. erinnert worden. Uebrigens bitten wir den Vf., künftig Bedacht darauf zu nehmen, seinen Vortrag von den vielen Tavtologien mehr zu reinigen, mit dem beygefügten Wunsch, daß ihm diese Schrift nicht das traurige Schicksal zuziehen möge, das neuerlich einen gewissen Schullehrer an einem Gymnasium traf, welcher sich von seinen toleranten Scholarchen wegen der seinen Schülern blos historisch gethanen Aeusserung: „einige Gelehrte wären der Meynung, der Versucher Jesu seye ein Pharisäer gewesen," zu einer Gefängniß-Strafe auf drey Wochen verurtheilen lassen mußte, von welcher ihn nur die Appellation an die Entscheidung einer auswärtigen Universität, die das Verbrechen natürlich in einem mildern Lichte sahe, retten konnte.

Bw.

Briefe über Propheten und Weissagungen an den Herrn Hofrath und Professor Eichhorn in Göttingen von Friedrich Arnold Hasenkamp. Zweyter Theil. Duisburg, 1792. In Commission in der Helwingschen Universitätsbuchhandlung. 15 B.

Was schon im 106ten Bde S. 343 u. f. über den ersten Theil dieser Briefe geurtheilt ist, das kann auf diesen zweyten Theil füglich angewandt werden. Der Verf. gehört zu der Art von Schriftstellern, die mit desto festerer Zuversicht bey ihren Meynungen beharren, und mit desto verächtlichern Blicken auf Andersdenkende herabsehen: je weniger sie im Stande sind, dasjenige in seinem ganzen Umfange zu übersehen, worüber sie sich ein Urtheil anmaßen. Möchten sie doch immerhin bey ihren Meynungen beharren! Nur sollten sie nicht öffentlich Männern Hohn sprechen, deren Unterricht sie nicht zu fassen und viel weniger zu schätzen vermögend sind.

Der Verf. beantwortet zuerst dasjenige, was Hr. Hofr. Eichhorn in seiner Bibliothek der biblischen Litteratur über den ersten Theil gesagt hatte. Er gesteht, daß es ihm leid sey, wenn er sich zu hart und heftig ausgedrückt habe. Nur um Wahrheit will er streiten und scharf untersuchen. Hr. Hofr. Eichhorn hatte gezeigt, daß er das Göttliche in den Propheten nicht verkenne. Der Verf. ist aber damit nicht zufrieden, daß er dasselbe in den Seelenkräften der Propheten setzte. Man könne ja deutlich sehen, wo in der Bibel das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden sey, nämlich da sey das Göttliche, wo der Prophet sage: Des Herrn Wort geschah zu mir, und wo er versichre, durch einen Traum, ein Gesicht oder einen Engel, eine Offenbarung Gottes erhalten zu haben. Dies ist gar nicht unmöglich, und sehr vernünftig anzunehmen. In den Naturkräften könne das Göttliche nicht angenommen werden. Denn was in den Naturkräften seinen Grund habe, sey natürlich, also nicht göttlich. (Der Verf. weiß nämlich davon nichts, daß die Verf. der Bibel auch das Natürliche göttlich nennen. Der Unterschied zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen steht zwar nicht in der Bibel. Aber nach seiner Meynung heißt das die Bibel auf die Folter spannen, wenn man meynt, daß nicht von einem eigentlichen oder wenigstens übernatürlichem Einflusse der Reden Gottes u. s. w. in den obenerwähnten Stellen die Rede sey.)

Daß

Daß Hr. Hofr. Eichhorn die Eingebung Gottes, wie schon andre vor ihm, als Zusammenleitung vorhin schon da gewesener Begriffe und Kenntnisse zu neuen Resultaten nennt, ist dem Verf. wieder nicht recht, denn er kennt nichts Göttliches als das Uebernatürliche, und Eichhorn ist ihm nichts weiter als ein Naturalist. (Warum braucht doch der Verf. einen Namen, der nun einmal, wiewohl mit Unrecht, ein Ketzername ist?) Der Verf. will nicht, daß man überall fragen solle, wie das zugehen können, daß Gott so gewirket habe. Man solle nur der Schrift glauben. (Welch ein Zirkel! Setzt nicht der Glaube an das, was die Schrift sagt, schon die Ueberzeugung, daß sie göttlich und wahr sey, voraus? Muß ich also nicht prüfen, wenn ich nicht undankbar gegen Gott meine Vernunft verleugnen will!) Auch will der Vf. behaupten, daß Hr. E. die hebräischen Propheten mit den falschen Propheten anderer Völker in eine Klasse setzte; weil er viele Aehnlichkeiten zwischen diesen und jenen angiebt. (Aber den Hauptunterschied übersieht er. Jene waren sich wirklich, auch nach Hrn. E. der Leitung und Eingebung Jehovens, des wahren Gottes, bewußt. Diese waren entweder Schwärmer oder Betrüger, (denn hier ist nicht von Dichtern: sondern von falschen Propheten die Rede,) und weissagten immer im Namen andrer Götter. Woher es komme, fragt der Verf., daß von Malachia bis auf Christum keine Propheten gewesen seyn, wenn vorzügliche Talente zum Propheten machten? Ob denn kein Mann von vorzüglichem Talente da gewesen sey in 400 Jahren? (Die Antwort ist leicht. Das Ansehen der Propheten fiel bey dem Volke so, daß sich die Stimme der Propheten nicht mehr öffentlich hören ließ, oder doch kein Gehör fand. Es waren sonst Propheten; z. E. Simeon, schon ein Greis und dem Tode nahe, als Jesus gebohren ward, und Hanna, auch schon alt.) Daß Hr. E. die Weissagungen der hebräischen Propheten nicht Göttersprüche genannt habe, gesteht der Verf. jetzt ein. Aber daß Hr. E. behauptet habe, die hebräischen Propheten hätten gesticulirt, und sie dadurch mit Gauklern und Phantasten in eine Klasse gesetzt habe, folgert er daraus, weil Hr. E. nicht deutlich genug zwischen beyden unterscheide. (Hr. Hofr. E. sagt nirgends, die hebräischen Propheten hätten gesticulirt. Und hätte er das gesagt: so wäre es doch eine arge Consequenzmacherey, daraus zu folgern, er stelle sie mit Gauklern in eine Classe! Ist denn Gesticulation als wahrer Ausdruck eines innigen Eifers für Gott und Gottesverehrung

H 2 etwas

etwas Unwürdiges?) Daß in Zeiten einer noch geringen Cultur eines Volkes die Sprache bilderreich und poetisch sey, weiß der Verf. nicht zu begreifen. Er verwechselt rohe Zeiten mit Zeiten, in welchen noch keine Philosophie unter einem Volke blüht, noch keine vollkommnere Ausbildung des Verstandes einem Volke zu Theil geworden ist. Eine solche Zeit war die Zeit, in welcher die Propheten lebten. Nie hat unter den Israeliten Philosophie geblüht. In der Kenntniß der Natur und der Ursachen und Wirkungen der Dinge in der Welt, blieben sie weit hinter den Weisen der Griechen und Römer zurück. Der Verf. wünscht sich solche Zeiten wieder, wie jene waren. Er rechtet also mit Gott, der der Vernunft allmählig auch unter uns mehr Mittel zur Aufklärung gab. Noch immer kann der Verf. es nicht einsehen, daß die Sprache, worinn die Propheten reden, Dichtersprache ist, oder will es doch wenigstens nicht zugeben, daß nicht alles als eigentliche historische Wahrheit zu erklären sey; und eben so mit allen übrigen Punkten. Er ist sehr unzufrieden, daß Hr. E. nicht seine Briefe entweder blos angezeigt hat, ohne zu urtheilen; oder sie nicht ausführlich widerlegt hat. — — — Vom zehnten Briefe an folgen neue Klagen. Der Vf. will durchaus die Sprache der Bibel nach seiner Weise erklärt wissen. Sie habe dann zwar ihre Dunkelheit; aber die Zeit mache das Dunkle helle. Er findet auch in der Eva Worten, nach Luthers Uebersetzung: **Ich habe den Mann, den Herrn, gebohren**, einen Beweis, daß Eva eine besondre Offenbarung vom künftigen Messias erhalten habe. So seyn überhaupt die Weissagungen vom Messias, die hier zum Theil durchgegangen werden, anfänglich dunkel gewesen, aber durch die Erfüllung helle geworden. Demnächst nimmt der Verf. die Israeliten wider den Vorwurf, daß sie eine rohe sinnliche Nation gewesen seyn, und dann die sinnlichen Redensarten der Bibel von Gott und göttlichen Sachen und von der zukünftigen Welt, in Schutz. Dabey ist dem Verf. das eigenthümlich, daß er auch hier immer bey den Worten zu bleiben vorschreibt, und zwar so, daß man sich etwas Geistiges von der Art, wie das Sinnliche sey, was die Worte eigentlich bedeuten, dabey denken solle. Denn daß diese Redensarten nicht alle etwas Wirkliches bezeichnen, giebt er nicht zu, und er kann es nach seinen Voraussetzungen nicht zugeben.

Uebrigens läßt Rec. dem Verf. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, zu gestehen, 1) daß er nicht so heftig und beleidi-

gend

gend als im ersten Theile geschrieben habe, und 2) daß er wirklich glaube, die Sache Gottes zu verfechten. Er erklärt die Bibel gerade so, wie die ächten schulgerechten Systematiker des vorigen Jahrhunderts sie zu erklären pflegten, und ist noch nicht mit einem einzigen von den Anfangsgründen und Vordersätzen bekannt, welche seitdem so viele redliche, einsichtsvolle und fromme Männer überzeugt haben, daß die Bibel anders zu erklären sey. Er kann also auch des Hrn. Hofr. Eichhorns Aeußerungen nicht anders, als mit seinen Meynungen ganz unverträglich finden. Er sollte nur nicht verlangen, daß man seine Sätze erst widerlege; da dies schon so oft hinlänglich geschehen ist. Er sollte von den ersten Grundsätzen anfangen, seine Meynungen von neuem zu untersuchen: so würde er finden, daß sie überall einen Zirkel im Schließen zu ihrem Grunde haben, daß immer erst vorausgesetzt wird, alles in der Bibel sey unmittelbar von Gott eingegeben, und dann der Beweis aus der Bibel geführet wird, der nicht geführet werden kann ohne jene Voraussetzung. Denn ohne jene Voraussetzung muß jede Geschichte und Rede in der Bibel eben die Prüfung aushalten, die jedes andre Buch aushalten muß; und in der Prüfung verschwinden die übertriebenen Vorstellungen von unmittelbarer Göttlichkeit. Die Bibel und biblische Religion gewinnt unendlich, wenn sie nach allgemein gültigen Regeln ausgelegt wird. Erscheint dann ihre Lehre zwar nur als mittelbar göttlich: so läßt sie sich dann auch unüberwindlich vertheidigen, und mit allem, was die Vernunft von Gott lehrt, vereinigen, ohne ihr je zu widersprechen.

Angehängt ist diesem zweyten Theil eine Beylage unter dem Titel: Ueber Ahnden und Weissagen an den Herrn Doktor Thieß; sie bezieht sich auf eine Recension des ersten Theils in der allgemeinen Predigerzeitung, und enthält nichts von Belang.

Abg.

Versuch einer philosophischen und kritischen Einleitung in die christliche Theologie. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeit für Studirende und denkende Christen überhaupt zur Beurtheilung der Glaubenswahrheiten. Erster Theil von C. G. M. Herr-

M. Herrmann. Göttingen, 1792. im Verlag bey Vandenhök und Ruprecht. 280 Seiten in 8. 16 gr.

Des Verf. Absicht war nicht, ein System zu schreiben. Er glaubt, daß unser Zeitalter in den nächsten funfzig Jahren keine andre als unsre neuesten bedarf und vertragen kann. Nur Ideen zur Beurtheilung und Berichtigung des Systems der Dogmatik, und Prämissen zu wichtigen Schlüssen wollte er liefern. Er schrieb nur für Eclektiker oder für junge Studirende, denen dies Büchlein eine Brücke vom Katechismus zur Dogmatik seyn sollte. (Junge Studirende pflegen doch nicht eben vom Katechismusunterricht sogleich zur Dogmatik überzugehen. Auch scheinen sie nicht gut mit Eclektikern in eine Klasse gesetzt zu werden. Sie sollen billig erst die Wissenschaft im Zusammenhange kennen lernen.) Darum nannte er es **Einleitung in die Theologie**, und weil es wirklich mit Absicht und oft ohne und wider seine Absicht, (wovon Rec. die Ursache nicht einsieht,) unvollkommen und fragmentarisch ist, nannte er es Versuch.

Der Rec. hat am liebsten mit des Verf. eignen Worten dies Buch beschreiben wollen, weil sich wirklich keine recht bestimmte Beschreibung davon geben läßt. Es besteht aus lauter kurzen Aufsätzen über Materien, die in die Dogmatik einschlagen; ohne feste Ordnung und bindenden Zusammenhang. Ueberall leuchten gute Kenntnisse, Bekanntschaft mit der neuern kritischen Philosophie und Theologie, und Eifer für Wahrheit und für das Christenthum hervor; aber die Sätze sind meistens nur hingeworfen und angedeutet, nicht ausgeführt, nur oberflächlich, nirgends gründlich behandelt; überall schimmerndes, wenig erleuchtendes Licht. Der Vortrag ist meistens aphoristisch, oft entscheidend und absprechend, wo noch erst vieles zu untersuchen wäre. So nimmt z. B. der Vf. es für entschieden an, daß die christliche Religion ihre Geheimnisse habe, die er Mysterien neunt, und worunter er die Lehre von drey Substanzen in Gott, und die Lehre von Christo, auch wie es scheint, daß Christus gestorben sey, um Vergebung der Sünden zu erwerben, verstehe, und wobey er zugleich äussert, daß die letztere Lehre allein dem gepreßten Herzen Beruhigung gewähre, welche folglich nach seiner Meynung in der Lehre Jesu von der freyen Barmherzigkeit und väterlichen

Bereit-

Bereitwilligkeit Gottes dem reuigen Verirrten zu verzeihen, nicht gewähren könnte; eine Lehre, die doch als biblische Lehre so ans Herz greift, und zugleich allen würdigen Begriffen der Vernunft von Gott so gemäß ist.

Dieser erste Theil der Einleitung enthält Untersuchungen über die sogenannten Prolegomena der Dogmatick. Er hat indessen auch manche andre nicht gewöhnlich dahin gerechnete Materien mit berührt, weil es ihm nicht darum zu thun war, ein System zu errichten; sondern Materialien zu liefern. Diesem Theile sollen noch drey andere folgen. Der zweyte Theil soll die Lehre vom Menschen und von Gott abhandeln. Der Verfasser ist der Meynung, die Dogmatik müßte von der Anthropologie ausgehen, um der Lehre von Gott und Gottesverehrung mehr Interesse zu geben, und zu zeigen, wie erwünscht und nützlich die Offenbarung gewesen sey. Das letztere pflegt gewöhnlich, in den Prolegomenen in der Abhandlung von der Offenbarung zu geschehen. Nur daß dabey oft so viele falsche Schlüsse gemacht werden.

Der dritte Theil soll den christlichen Mysterien von der Dreyeinigkeit und besonders von Christo gewidmet seyn, und der vierte soll von den Sacramenten und von den letzten Dingen handeln. Ueberall wird der Leser nur Ideen, nur Prämissen finden, nur Fragmente, die er nach seiner subjectiven Erkenntniß und nach seinen Bedürfnissen anwenden, fortführen, umschaffen kann.

Bg.

Rechtsgelahrheit.

Merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit mit beygefügten Urtheilen und Gutachten der Erlangischen Juristen-Facultät von Johann Burckhard Geiger und Christian Friedrich Glück, Hofräthen und öffentl. ordentl. Rechtslehrern auf der Friedrich Alexanders-Universität. Erster Band. Erlangen, bey Palm, 1792. 8. 18 gr.

Die Aufsätze, mit welchen die Herren Vf. hier den Anfang machen, sind, wie sie sagen, wenigstens größtentheils Resultate ihrer praktischen Facultätsbeschäftigungen. Wenn sie sich schmeicheln, nicht ganz alltägliche Rechtsfälle bearbeitet zu haben, so muß Recensent ihnen hierinnen vollkommen Befall geben, und noch mehr Verdienst haben sie sich dadurch erworben, daß sie ihre Arbeit nicht in den hergebrachten Formuln, und dem so ekelhaften Spruch-Collegien-Styl liefern. Sie tragen die Gründe vor und dawider so vor, daß man mit Vergnügen liest, und oft kaum merkt, daß es Facultätsarbeit ist. Nur möchte manchmal den Hrn. V. zum Vorwurf gereichen, daß, da sie meistentheils nicht alltägliche Fälle vortragen, sie auch, alltäglich zu entscheiden, nicht Willens sind. Wie sehr unsre Jurisprudenz dadurch, daß angesehene Rechtslehrer darinnen etwas suchen, besondere Meynungen zu haben und anzunehmen, gelitten, und noch leidet, ist bekannt genug. Die in diesem Bande enthaltenen Rechtsfälle und Abhandlungen sind folgende, 1) rechtliches Gutachten über die Frage: Ob ein von seinen Eltern verlassenes Judenkind der Landesherrschaft zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen sey, und soches den Eltern, wenn sie es künftig zurückfordern sollten, wieder verabfolgt werden müsse. S. 1. Der Fall ist dieser. Im Jahr 1776 kam ein fremder Jude mit seiner Frau und einem ohngefähr 8 Monat alten Kinde nach Bayreuth, und miethete bey einem dortigen Tuchscheerer ein. Da ersterer diesem letzteren 104 Gulden schuldig war, so entwichen beyde Eheleute, und ließen das Kind ihrem Hauswirth zurück. Die Judenschaft zu Bayreuth verlangten die Auslieferung des Kindes, um es entweder seinen Verwandten zu übergeben, oder, daferne sie die Annahme verweigern sollten, es in ihrem Juden-Armenhause zu verpflegen, und in ihrer im Lande geduldeten Religion erziehen zu lassen. Der Tuchscheerer wollte das Kind wegen der Forderung an dessen Eltern nicht herausgeben, und erklärte, daß er dieses Kind, wenn er seine Befriedigung nicht erthielte, wozu sich die Judenschaft auch nicht verstehen wollte, der christlichen Kirche übergeben, und taufen lassen werde, in der Hoffnung, daß ihm Gott seinen Verlust auf eine andere Art reichlich ersetzen würde. Hierüber wurde von der theologischen und juristischen Facultät ein gemeinschaftliches Gutachten erfordert. Ob das Kind der Herrschaft zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen, und daher zu taufen sey, war die

die erste, und ob das Kind, wenn es die Eltern künftig zurückfordern sollten, wieder verabfolgt werden müßte, die zweyte Hauptfrage. Jene wird bejahend, diese verneinend entschieden. In ehemaligen Zeiten würden diese Gutachten vielleicht ohne Ausnahme unterschrieben worden seyn. 2) Merkwürdiger Rechtsfall von einem stillschweigenden Vermächtniß einer Schuld-Befreyung zum Beweis, daß Vermächtnisse in zweifelhaften Fällen mehr für den Legatar, als für den Erben zu erklären S. 18. 3) Von der Gültigkeit einer von einem Notar aufgesetzten mütterlichen Verordnung unter ihren Kindern, welche von den Zeugen an einem dritten Orte, ohne die Disponentin gesehen, noch, wer sie sey, gewußt zu haben, unterschrieben worden ist, und welche der Notar in der Folge, blos auf die seinem Protocoll einverleibte Versicherung eines erhaltenen mündlichen Auftrags, gerichtlich übergeben hat. Von Geiger. S. 43. Kaum sollte man glauben, daß der Hr. Verf. so hätte respondiren können, besonders, da er selbst zugiebt, daß dieser letzte Wille vor kein testamentum parentum inter liberos zu halten. Daß er die eben nicht allzu gegründete Meynung, ein durch einen Bevollmächtigten übergebenes Testament sey gültig, vertheidigen mußte, versteht sich von selbst. 4) Ueber die Beweiskraft eines von einem Kaufmann und dessen majorennen Tochter gemeinschaftlich so genannten Notizbuchs. Von Glück. S. 64. Die Juristenfacultät zu Jena sprach die Beweiskraft ab, der Hr. Vf. sprach gewöhnliche Beweiskraft zu. 5) Beantwortung der Frage: Kann der letzte Besitzer von Lehn- und Allodial-Stammgütern, die nach seinem Tode an die weibliche Nachkommenschaft fallen, zu deren Nachtheil die darauf befindlichen Inventarienstücke an Vieh, Schiff und Geschirre u. dgl. seinen Testaments-Erben zuwenden? Von Geiger. S. 77. 6) Ist der Nachfolger in einem nach Art und Eigenschaft eines alten rechten Stammlehns neuerworbenen Lehen die mit lehnherrlichen Consense, jedoch ohne seine Einwilligung auf das Lehn erborgten Capitalien, in so ferne nicht deren Verwendung in das Lehn klar erwiesen werden kann, zu bezahlen verbunden? Von Geiger. S. 90. 7) In wie ferne findet das remedium L. fin. Cod. de Edict. D. Hadriani tollendo bey mündlichen Testamenten statt? Von Glück S. 96. Der Herr Vf. behauptet, daß dieses remed. auch bey mündlichen Testamenten statt finde, wenn aus glaubwürdigen Scripturen, die über mündliche Testamente abgefaßt worden, das präsumtivische Erbrecht in continenti bescheinigt

 wer-

werden kann, und eine gleiche Würkung habe auch eine solche Urkunde, welche die eidliche Aussage derjenigen Zeugen enthalte, die bey Errichtung des Testaments gegenwärtig gewesen, wenn auch nur wenigstens zwey derselben, falls mehr nicht am Leben seyn sollten, sowohl den Inhalt, als auch alle erforderliche Förmlichkeiten bezeugten. Diesem pflichtet Recens. völlig bey, wenn der Herr V. aber behauptet, daß auch sogar bey mündlichen Testamenten, die die Zeugen selbst zu Papier gebracht, um den Inhalt nicht zu vergeßen, und alle sieben den Aufsatz unterschrieben und besiegelt, dieses Gesetz seine Anwendung finde, so möchte er wohl die irrige Meynung gewählt haben, und die Nettelbladtische, daß in solchen Fällen, wo über das mündliche Testament kein Notariatsinstrument vorhanden, die eidliche Deposition der Zeugen durchaus nothwendig sey, die richtigste seyn. 8) Ueber das Transmissionsrecht bey Universal-Fideicommissen, insonderheit wenn der Fideicommissar zwar den Erblasser, aber nicht den Fiduciar überlebt. S. 141. von Glück. Hat bey unbedingten Fideicommissen der Fideicommissarius den Erblasser überlebt, so transmittirt er sein Recht auf seine Erben, wenn auch gleich die Erbantretung bey seinem Leben vom Fiduciar noch nicht geschehen. Was von bedingten Fideicommissen gilt, gilt auch von solchen, die nach Ablauf einer bestimmten Zeit abgeliefert werden sollen. Bey unbedingten Universal-Fideicommissen gehen des Fideicommissars Rechte erst mit Erfullung der Bedingung an. Eine ungewisse Zeit, von der man nicht weiß, ob sie der Fideicommissar erleben wird, ist, wenn sie der Ablieferung des Fideicommisses beygefügt worden, als eine Bedingung anzusehen; hat daher der Erblasser das Fideicommiß auf den Sterbefall des Erben verordnet, so ist es ein bedingtes Fideicommiß, und fällt weg, wenn der Fideicommissar vor den Erben stirbt; denn ein solches Fideicommiß enthält die Bedingung, wenn der Fideicommissar den Tod der erstern erleben wird. 9) Rechtliches Gutachten, welches durch einen über ein Codicill des letztern Herrn Grafens von Hanau Johann Reinhard, und das darinne enthaltene Vermächtniß entstandenen wichtigen Proceß veranlaßt worden ist, und vorzüglich die Erklärung dieses Legats, und der zu dessen Auszahlung geschehenen Anweisung, ob sie taxative, oder demonstrative zu verstehen sey, von Geiger. S. 148. 10) Erörterung der Rechtsfrage: ob ein letzter Wille, den blos ein dazu abgeordneter Actuarius mit Zuziehung eines Send-Schöffen und eines

andern

andern unbescholtenen Zeugen ausserhalb des Gerichts aufgenommen, für ein gültiges Testament zu halten sey. S. 183. von Glück. Die Juristenfacultät zu Jena sprach für die Gültigkeit, welches Urthel die Facultät zu Erlangen bestätigte. 11) Von dem Beweiß durch Eid gegen ein gerichtliches Protocoll, von Geiger, S. 195. Es werden hier drey Fragen aufgeworfen: a) ob eine Parthey dem Gegentheil, der ein gerichtliches Protocoll für sich hat, den Eid über dessen Richtigkeit zuschieben könne, sodann b) ob dem Vf. eines gerichtlichen Protocolls selbst der Eid abgefordert werden dürfe; und c) ob es erlaubt sey, auch dem Richter über die Wahrheit des Protocolls den Eid zuzuschieben. Die beyden ersten Fragen werden mit Ja beantwortet. Bey der dritten wird der Unterschied gemacht, ob der Richter im Grunde der Urheber des Protocolls sey, wenn nämlich der Richter, nachdem er die Partheyen angehört, dem Actuar die Materialien des Protocolls an die Hand giebt, auch das Protocoll wohl gar diktirt, oder es vom Actuar ganz allein herrührt. Im ersten Fall kann der Eid deferirt werden, im andern nicht. 12) Ein Fall aus dem peinlichen Recht, betreffend eine Mutter, die ihr uneheliches Kind hat erfrieren lassen, von Geiger S. 213. 13) Rechtliches Gutachten, betreffend die Frage: ob derjenige, der seine Sache einem Unterhändler zum Verkauf übergeben, wenn dieser sie gegen den Auftrag und die Absicht des Committenten bey einem dritten versetzt, und das darauf erhaltene Geld betrügerischer Weise unterschlagen hat, und davon gegangen ist, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage von dem dritten Besitzer unentgeldlich abzufordern berechtigt sey? von Glück S. 235. wird mit Ja beantwortet. 14) Von der Gesetzes-Ordnung in den gräfl. Reußischen Landen, und einem über deren Auslegung entstandenen Rechtsstreit, von Geiger S. 259. 15) Ueber die geistliche Vermählung des Bischofs mit seiner Kirche, von Geiger S. 279. Die Fortsetzung dieses Werks ist zu wünschen.

Op.

Egid Joseph Karl von Fahnenberg auf Burgheim, des Kayserlichen Reichskammergerichts Assessors, Vortrag an den vollen Rath des Kayserlichen Reichskammergerichts über die Abkürzung der

kammergerichtlichen Relationen, nebst dem, über diesen wichtigen Gegenstand geführten Berathungsprotocoll. Wetzlar, bey Winkler. 1792. 8. S. 176. 10 gr.

Ueber die Wichtigkeit des Problems der Referirkunst, selbst bey engern Gerichtsbezirken, sind alle practische Juristen einig. Insbesondere fällt solche aber im Reichskammergerichtlichen Proceß in die Augen, wo neuerlich Berichterstattung über diesen Gegenstand, ungeachtet des Absterbens des Assessors von Leipziger, in sehr geübte Hände gefallen ist. Das Resultat derselben geht nicht auf die von vielen Beysitzern vorgeschlagene gänzliche Weglassung des Extracts. Hr. von F. stimmt mit Recht für dessen Beybehaltung in allen Sachen, worin eine wichtige Interlocutorie oder Definitiv - Urtel abzufassen, secundum momenta actorum und in möglichster Kürze. Dagegen ist der Extract in leicht zu übersehenden und nicht auf circumstantiis facti ankommenden Sachen überflüssig; auch, wenn die Hauptsache nur eventualiter verhandelt worden, ist er im Senat nur in casu dissensus, wenn die Convotanten die declinatorischen Einreden unerheblich finden, zu verlesen.

Diesen Vorschlägen ist das Collegium beygetreten, und hat darauf die vollständige Berathung an Kayser und Reich gebracht, welche auch in Folio besonders abgedruckt worden.

Mg.

Quaestio Iuris Controversi, an renunciatione simpliciter facta bis auf den ledigen Anfall, si fratres, qui pacti tempore existebant, nullis masculis sed tantum filiabus relictis descesserint, filiae hae, amitae renuntianti in portione, quam fratribus cessit, impedimento esse possint? investigata a D. *Theodor. Kretschmann.* Ienae, ex officina Fiedleriana; 46 Seiten in 8. 4 gr.

Der Herr Verf., dem es, da er nach Jena kam, (anjetzt ist er in Erlangen,) und Collegia lesen wollte, an die Hand gegeben,

geben, ja zur Bedingung gemacht wurde, öffentlich zu disputiren, schrieb diese Abhandlung im Jul. v. J. zur öffentlichen Vertheidigung. Er hat sie nun mit einigen wenigen Veränderungen besonders drucken lassen, welches er, unpartheyisch gesagt, hätte unterlassen sollen. Eine wird so wenig ihr Glück machen, als die andere. Den Stoff mag ihm die im vierten Theil des Seyfartischen Magazins für das deutsche Staats- und Lehnrecht (1791) befindliche Abhandlung: was ist Rechtens in der Materie von der Regredient-Erbschaft nach der Praxi beyder höchsten Reichsgerichte? gegeben haben, die auch der Herr Verf. sehr benutzt. Recens., der diese Abhandlung gelesen, schöpfte Muthmaßung, und sah sich bey der Vergleichung nicht betrogen, doch fand er, daß der Hr. Vf. sie am Ende, jedoch ohne zu sagen, wo sie zu finden, und zwar, als ob sie 1790 herausgekommen, allegirt. Ob sie besonders herausgekommen, weiß Rec. nicht, zweifelt aber daran, weil im gedachten Magazin gesagt wird, daß dieser Aufsatz aus einer gelehrten Deduktion unter dem Titel: vorläufige Anzeige vom dem Successionsrechte des Hochgräfl. Hauses Löwenstein in alle Gräfl. Markische Lande; Wertheim 1776. entlehnt sey. Ob nun dabey der Hr. Vf. die Absicht gehabt, diesem oder jenem seiner Leser, dem solches nicht bekannt, vergeblich nach dieser Abhandlung fragen zu lassen, um seine Quelle desto mehr zu verbergen, wird er am besten wissen. Von selbiger weicht er in so ferne ab, daß er etwas weit ausholt, von den ältesten Teutschen anfängt, sodann etwas weiter fortschreitet, jedoch meistentheils die bekanntesten Sachen darbringt, und die Argumente einiger Neuern widerlegt. Die Meynung des Verf. fällt verneinend aus.

Kbb.

Arzneygelahrheit.

Die Erzeugung des Menschen. Ein Lesebuch für Ehelustige, Eheleute, Jünglinge und Jungfrauen. (!) Stendal, bey Franzen und Große. 1792. 8. 313 Seiten. 16 gr.

Der Zusatz des Titels zeigt die Bestimmung dieses Buches, ein Volksbuch zu seyn. Der Verf. erkennt in der Vorrede

fast

[ha]st alles (?) für jämmerliches Zeug, was von Venette bis [T]enke über den Gegenstand desselben geschrieben worden, [n]ennt es durchaus unvollkommen, elend, nicht des Lesens werth; [u]nd versichert dann selbst, so lange geforscht zu haben, bis er [s]o viele Resultate gemacht hatte, daß er in den schwierigsten Dingen entscheiden konnte. (!) Er schließt die Vorrede mit ei[n]em frommen Zurufe an Aeltern und Lehrer, und mischt an [m]anchen Stellen moralische Ermahnungen ein. Er raisonnirt [h]ie und da nicht unrichtig, und redet oft mit einer Wärme, [d]ie anzuzeigen scheint, daß es ihm nicht an Neigung fehlt, et[w]as Gutes zu wirken. Dem allen ungeachtet müssen wir, [o]hne „die Zähne zu fletschen," wie der Verf. in der Vorrede [v]on seinen Recensenten vermuthet, seinem Buche unsern Bey[f]all versagen. So viel auch der Verf. gelesen zu haben scheint, [s]o fehlt es ihm doch sichtlich an einer gründlichen Kenntniß [s]eines Gegenstandes; sein Vortrag ist überdem meist zu ver[w]orren, zu weitschweifig, zu seicht: er verliert sich oft in un[w]ichtigen Parenthesen; und, was besonders zu rügen ist, er [v]erfällt oft in einen Ton, der mit seinen moralischen Declama[t]ionen sehr im Contraste steht, in Beschreibungen und Ausdrü[c]ke, die nur dienen können, um gewisse Leser zu belustigen, oder wollüstige Ideen zu erwecken, und das Buch ganz untauglich machen, es einem Jünglinge oder gar einem Mädchen in die Hände zu geben. So sehr wir auch der Meynung sind, daß es heilsam sey, die Jugend über die Erzeugung einigermaßen [z]u belehren, damit nicht ihre Neugierde eine gefährliche Be[f]riedigung suche, so sind wir doch eben so sehr überzeugt, daß dieses mit einem Ernst und einer Anständigkeit geschehen müs[s]e, welche der Verf. an manchen Stellen sehr aus den Augen setzt. Rec., der schon lange praktischer Arzt und Geburtshel[f]er ist, redet selbst gegen Schwangere und Wöchnerinnen von gewissen Dingen mit mehr Zurückhaltung, als der Verf. in einem Buche thut, das auch Jungfrauen gewidmet ist.

Th. I. Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Von den natürlichen Gliedmaßen, (Zeugungstheilen) des Mannes und Weibes. Zweyter Abschnitt. Von den zur Empfängniß nöthigen Theilen des Weibes. Diese Abschnitte geben von den anatomischen Kenntnissen des Verfassers keinen grossen Begriff. Bey dem männlichen Gliede wird der Eichel nicht einmal erwähnt; die Samenbläschen sind ganz ausgelassen; an der weiblichen Schaam werden die äussern

ren und innern Lefzen gar nicht unterschieden; unter dem Namen, *Cervix uteri*, Mutterhals, versteht er durchgängig die Mutterscheide; (ob er vielleicht niemals weibliche Zeugungstheile zergliedert angesehen hat, wie aus dieser groben Verwechselung sehr wahrscheinlich wird?) Die Ovaria sollen mit der Gebärmutter durch kleine Ligamente verbunden; die Trompeten sollen daumensdick (!) seyn. Die Ueberschrift des ersten Abschnitts ist hier unrichtig, denn dieser betrachtet nur die männlichen Theile.) Zweyte Abtheilung. Erster Abschnitt. Von den Gebrechen der männlichen und weiblichen Schaamtheile. Bey der Phimosis räth er, das Frenulum einzuschneiden. Dadurch wird aber die Vorhaut zu lose und ihre Oeffnung nicht weiter werden. Rec. hat immer die Vorhaut an der Vorderseite der Eichel aufgeschlitzt, und dadurch den Zweck erreicht. S. 48. sagt der Verfasser: „Gewöhnlich hat der Mann zwey Testikeln; doch ist es kein Hinderniß an der Fruchtbarkeit, wenn nur ein, oder gar drey Testikeln vorhanden seyn sollten; sind diese, so wie die Ruthe selbst, nur nicht durch venerische Krankheiten beschädigt, oder letztere unter der Hand des züchtigenden Wundarztes nothgedrungen verstümmelt. Der Inficirte ist zwar, von seinem Uebel geheilet, zur Fortpflanzung des Geschlechts fähig; allein, wehe, wehe der Frucht, und wehe der Mutter, und abermal wehe dem leichtsinnigen Vater," u. s. w. Wir führen diese Stelle als eine Probe an, um zu zeigen, wie der Verf. oft von einem Gegenstande sich nach einem andern verliert. S. 49. hält er, nicht unrichtig, für eine Ursache der Unfruchtbarkeit, wenn während der Begattung eine gewisse im Manne vorgehende Veränderung mit einer gewissen im Weibe vorgehenden Veränderung nicht zugleich erfolgt. (Er führt bey dieser Gelegenheit an, daß er selbst nicht verheyrathet sey, und zu schamhaft war, um Eheweiber zu befragen, beruft sich daher nur auf das Zeugniß sowohl geschwächter Personen, als öffentlicher Huren, die er in dieser Absicht genau und klüglich erforscht habe; erwähnt aber dabey, ihn deshalb nicht für einen lüderlichen Burschen, sondern wenigstens für so keusch, als einen Accoucheur zu halten, der an lüderlichen Dirnen sich Erfahrung verschaffen muß.) S. 53. Regeln, welche die Frau beobachten soll, wenn der Mann bey seinen Umarmungen zu schläfrig und zu langsam ist; unter welchen wir für die besten halten, daß sie eine Zeit lang allein schlafen, sich in der Kleidung reinlich halten, und den Mann gut pflegen soll.

Wo-

Wozu sie selbst eine etwas karge Diät führen solle, sehen wir nicht ein; es wäre denn, um ihren eignen Geschlechtstrieb zu mässigen, und durch Zurückhaltung desselben den Trieb des Mannes anfeuern zu können. Daß die Verf. von der Arzneykunde nichts verstehe, sieht man hier deutlich, indem er geradezu die China anräth, welche in manchen solcher Fälle sehr schädlich werden möchte. Die Ginsengwurzel erhebt er sehr hoch; wahrscheinlich urtheilt er von ihrer Wirkung auch bloß aus Hörensagen. S. 54. Regeln, wenn der Mann hitziger ist, als die Frau. Umständlich setzt er aus einander, daß ein zu tiefes Eindringen des männlichen Gliedes die Befruchtung hindern könne, wobey er sich vorstellt, daß dasselbe tief in die Mutter selbst (?) dringe, indem er wieder den Hals der Mutter und die Mutterscheide verwechselt. Mit grosser Deutlichkeit giebt er dabey den Rath zu einer gewissen *Contenance*. Er setzt das rechte Maaß des Gliedes auf 8 Zolle, wogegen das erfahrenste Consistorium nichts einzuwenden haben soll; und 4 Zolle, sagt er, müsse der Umkreis des Gliedes seyn, dann sey es proportionirlich und vollkommen. Der Satz: Männer mit grossen Nasen haben große Ruthen, sey nur selten trüglich, doch sey die große Nase nicht allemal ein Zeichen der großen Ruthe, auch nicht die übrige Leibeslänge, und kleine Männer dürfen sich ihrer Zeugungstheile oft gewiß nicht schämen. (Den letzteren Satz kann Rec. aus Erfahrung an mehreren kleinen Männern bestätigen.) Wenn der Mann ein zu langes Glied habe, so könne und müsse, des Verbots Christi ungeachtet, die Ehe getrennt werden, denn hier sey offenbare Betrügerey vorgegangen. Zweyter Abschnitt. Von den Gebrechen der weiblichen Geburtstheile. (Die Ueberschrift des vorigen Abschnitts ist wieder unrichtig, indem in demselben nur die Gebrechen der männlichen Theile abgehandelt sind.) Ueber die Jungferschaft spricht der Verf. in einem sonderbaren Gemische von Scherz und Ernst, beleidiget mit jenem gewiß jeden schamhaften Leser eben so sehr, als in dem vorigen Abschnitte, und geht dann auf einmal in ein Anathema über, das er über die Onanisten ruft. Den Weibern widmet er eine besondere Note, und bedrohet sie, in einer eigenen Schrift sie zu züchtigen. S. 77. giebt er Winke zu Anstalten bey zu großer Länge des Gliedes, welche, wie er sagt, Amor leicht verständlichen wird, obwohl sie schon mehr als zu verständlich sind. Ist hingegen, sagt er hinzu, die arme betrogene Frau mit dem

übel

übel ausstaffirten Manne unzufrieden, so suche sie hier nicht Rath; wer kann seiner Leibeslänge eine Elle, ja nur einen Zoll hinzusetzen? Gegen widernatürliche Krümmung des Gliedes empfiehlt er eine genau passende bleyerne Röhre. (?) Dritter Abschnitt. Von der monatlichen Reinigung. Der Mond hat nach des Verf. Meynung so viel Einfluß auf dieselbe, als auf seine Tabackspfeife; und doch versichert er nachher aus Erfahrung, daß junge Mädchen selten Unordnung in derselben zu befürchten haben, wenn bey ihnen die Reinigung zuerst um den Vollmond oder Neumond eintritt. Vierter Abschnitt. Von der Jungferschaft. Dritte Abtheilung. Von der Seele des Menschen. Eine hitzige Vertheidigung des Materialismus und des Emanationssystems, bey der es Schade ist, daß der Verf. seine theils richtigen und theils auch originellen Ideen nicht besser geordnet hat.

Cap. II. Erste Abtheilung. Von der Empfängniß. Er führt die verschiedenen Meynungen über die Weise der Zeugung an, und erklärt sich für die Entwickelung der Keime. Blumenbachs Theorie wird sehr kurz abgefertigt. Das Chorion soll an einer Stelle geöffnet seyn, um den Mutterkuchen in sich zu fassen. (Möchte doch der Verf. erst Anatomie gelernt haben, ehe er sich unterstand, ein physiologisches Buch zu schreiben!) Zweyte Abtheilung. Prüfung der Saurysshen und der Henkeschen Schrift, über die Kunst, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen. Zwey seiner Freunde, sagt er, haben nach Henkens Vorschrift genau gekünstelt, wobey ihre Frauen über den ungewöhnlichen Actus sich erst gewundert, dann gebrummt haben, und bey beyden ist die Absicht fehlgeschlagen. Was der Verf. am Ende dieses Abschnitts von der Ursache, warum ein Knabe oder ein Mädchen erzeugt werde, sagt, ist nicht übel. Dritte Abtheilung. Von der Schwangerschaft. Vierte Abth. Geburt des Kindes. Am Ende noch ein Anhang, der allerley Zusätze enthält.

Wir würden bey der Anzeige dieses Produkts, dessen Vf. wir nicht kennen, nicht so umständlich gewesen seyn, wenn wir nicht hofften, durch diese Anzeige manchem unserer Leser, dem vielleicht der Titel des Buchs große Erwartungen von demselben erregen möchte, zu zeigen, wie wenig dasselbe taugt. Denn den Verf. zu bessern, dürfen wir nicht hoffen, da er S. 193. die Recensenten geradezu Lumpenkerls nennt, und S. 192

kategorisch erklärt, daß er solchen Gehirnquark (nämlich Recensionen) gar nicht liest.

Uebrigens sind wir der Meynung, daß nicht allein dieses, sondern alle Bücher von gleichem Schlage gar nicht gedruckt werden sollten, weil sie die Sittlichkeit und besonders die jungfräuliche Schamhaftigkeit äusserst beleidigen. Volksbücher, welche gute Regeln zum Verhalten in der Schwangerschaft und bey der Geburt geben, sind wohl von einem solchen Buche zu unterscheiden. Wer kann die Schamhaftigkeit und Unschuld der Jünglinge und der Mädchen bewahren, wann es solche schamlose Bücher giebt, die leicht heimlich gelesen werden, und bey gewissen Temperamenten die edelsten Gefühle zu verdrängen im Stande sind?

Hr.

Taschenbuch für angehende Aerzte. Erster Theil, von H. W. Lindemann, der Arzneywissenschaft Doktor. Leipzig, bey Schwickert. 1792. 11½ B. in 8. 12 gr.

In 23 Capiteln theilt der Verfasser hier eine, — wie er sagt, „skizirte Schilderung," — kurze, oberflächliche Beschreibung, 23 febrilischer Krankheiten und die allgemeinen, bey weiten nicht gehörig bestimmten Heilmethoden derselben mit. Bey jeder Krankheit und ihrer Heilart werden, — wie billig, — die berühmtesten Aerzte als Gewährsmänner des Gesagten angezogen, und ihre Schriften zum weiteren Nachlesen empfohlen. Bey den wenigsten dieser Citationen aber sind weder die Titel der angezognen Bücher, noch auch die hierher gehörigen Abschnitte jener Werke mit angezeigt worden, welches jedoch, hauptsächlich da der Verfasser für angehende Aerzte zunächst schrieb, nicht hätte übersehn werden sollen. Ueberhaupt fürchten wir, daß die skizirte Schilderungen der Krankheiten und der Curarten derselben den angehenden Aerzten, (bey denen man diese allgemeine Sätze als allgemein bekannt voraussetzen sollte,) als Taschenbuch auf ihren praktischen Wanderungen von keinem grossen Nutzen seyn möchten.

Abhand.

Abhandlung über die Peruvianische Rinde, besonders deren Anwendung als äusserliches Heilmittel, und einige in der Art gleich wirksam gefundene und in der Wirksamkeit diese Rinde noch übertreffende Mittel, von C. L. Römer, d. A. D. und ausübendem Arzte in Leipzig. Altenburg, bey Richter. 1792. 6¾ Bog. gr. 8. 8 gr.

Mit Ordnung und Bestimmtheit hat der Verfasser hier die Kennzeichen der peruvianischen Rinde und die Fälle genau angezeigt, in welchen diese wirksame Arzney, vorzüglich als äusserliches Mittel, und wie es mit Nutzen anzuwenden sey. Bey jedem Fall sind sehr sorgfältig die, für das Gesagte Gewähr leistenden Aerzte und ihre Schriften angeführt; und zuletzt noch, mit gleicher Genauigkeit, die Kräfte der Angustura Rinde, der Roßkastanienbaumrinde (cort. hippocastani) und der verschiednen Weiden (Salix alba, S. fragilis, S. laurea pentandra, L.) Rinden und Blätter gewürdiget werden. Wir können daher diese Abhandlung als ein nützliches Repertorium, hauptsächlich den Wundärzten, billig empfehlen. Einige fehlerhaft geschriebne Namen, (z. B. Vanschwiten;) lassen sich leicht verbessern, und sind gewiß nur aus Versehn des Correctors stehn geblieben.

Grundsätze der sämmtlichen Theile der Krankheitslehre. Ein Lehrbuch von Dr. J. D. Metzger, Hofrathe und der A. W. ordentl. Professor. Königsberg, bey Hartung. 1792. XVI. und 176 Seiten gr. 8. 12 gr.

Der verdienstvolle Verf. liefert hier eine neue Auflage seines mit gerechtem Beyfall aufgenommenen, nützlichen Lehrbuchs, welches er im Jahr 1785 unter dem Titel: „Grundsätze der allgemeinen Semiotik und Therapie“ zuerst heraus gab. Er hat seine Arbeit nicht nur mit einigen Zusätzen, Veränderungen und näheren Bestimmungen einzelner Sätze bereichert, sondern auch noch eine Pathologie hinzugefügt, welche in jenem, nur 146 Seiten starken, Handbuche ganz fehlte.

Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, deren Bestandtheile bekannt sind. Für Aerzte und Nichtärzte aufgesetzt von F. C. G. Scheidemantel, Fürstl. Fuldaischen Hofmedicus, Arzte zu Ostheim vor der Rhön. Gotha, bey Ettinger. 1792. XLVI. und 460 Seiten in 8. 1 Rthl.

Zuerst beschreibt der Verf. sehr umständlich — nach Herrn Westrumbs Anleitung — die Art, wie die Mineralwasser zu untersuchen und die verschiednen Bestandtheile derselben sowohl durch Reagentia, als durchs Abdampfen, zu erforschen sind; hierauf theilt er im zweiten Capitel ein trocknes Namensverzeichniß aller Mineralwasser Deutschlands mit, welche er, nach Jückert, 1) in seifenartige Wasser, 2) Natur- oder Bitterwasser, 3) alkalische oder laugenhafte, 4) muriatische Wasser, 5) Schwefel- und 6) Stahlwasser eintheilt. Im 3ten Capitel werden die Würkungen, welche diese verschiednen Arten der Mineralwasser, sowohl innerlich, wie auch als Bäder gebraucht, äussern, höchst trivial und unbefriedigend angegeben. — Im vierten Capitel werden die bekannten, vor und während des Gebrauchs der Brunnen- und Badecuren zu beobachtenden Vorschriften, — jedoch sehr oberflächlich und nicht praktisch nützlich bestimmt — — mitgetheilt; — Im fünften Capitel wird die bey Brunnen- und Badecuren heilsame Lebensordnung beschrieben; Im sechsten die Zufälle bemerkt, welche sich bey der Cur einfinden können, und im 7ten Capitel endlich die Vortheile einer gehörigen Nachkur gerühmt. — Alle Untersuchungen und Vorschriften sind aber so alltäglich, unvollständig und mit so wenig wahrem philosophischen Geiste vom Verfasser zusammengeschrieben, daß wir dieses sein Buch keiner näheren Beleuchtung werth halten, oder es unsern Lesern, — welche die klassischen Werke eines Jückert und Marcards über diesen Gegenstand besitzen, — mit nichten als lehrreich und lesenswerth empfehlen können.

Fragmenta semiologiae obstetriciae, auctore D. *F. G. Voigtel.* Accedunt tabulae 6 aeneae. Ha-

Halae, apud Hendelium. 1792. 80 Seiten und 2 Tabellen in 4. 18 gr.

Ist die mit vielem Fleiß und einem großen Aufwand von Citaten abgefaßte Inauguralschrift des Verfassers, in welcher die Zeichenlehre für Geburtshelfer sehr weitläuftig und mit vieler systematischer Ordnung ans einander gesetzt wird. — Auf den beyden angehängten Tabellen sind die verschiednen Lagen unter einem Blick gebracht, in welchen die verschiednen Theile des Fötus sich im Muttermunde präsentiren können und wie sie, während der Geburt, von dem untersuchenden Geburtshelfer erkannt werden. — Die gutgestochenen Kupfertafeln bilden einige Mißgeburten ab, aus der Sammlung des Herrn Prof. Meckels, mit dem der Verf. sehr vertraut war. 1) einen hydrocephalum internum. 2) einen foetum acephalum imperfectum, cum spina bifida. 3) einen foetum cum sacco hernioso in pectore, und 4) einen noch mehr wie die vorigen mißgestalteten Fötus.

Db.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Ueber die Declamation, oder den mündlichen Vortrag in Prosa und in Versen. Nach dem Englischen des Herrn Thomas Scheridan; mit einigen Zusätzen herausgegeben, von Renatus Gotthelf Löbel, Doktor der Philosophie und der Rechte. Leipzig, bey Weygand. 1793. Erster Theil 212 Seiten. Zweyter Theil 280 Seiten. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Herr Scheridan hat seine Landsleute mit zwey Schriften über den mündlichen Vortrag beschenkt. Die frühere führt den Titel: A Course of Lectures on Elocution, und die spätere die Aufschrift: Lectures on the Art of Reading, aber nur die letztere ist unter uns in Umlauf gekommen, ungeachtet die erstere ebenfalls viele vortreffliche Gedanken enthält, und sich ausserdem nicht blos über den mündlichen, sondern auch über den körperlichen Vortrag verbreitet. Beyde Werke hat Herr

Löbel dem deutschen Publikum in der gegenwärtigen Uebersetzung und zwar dergestalt mitgetheilt, daß der erste Theil das später erschienene Werk des Engländers, und der zweyte die vorzüglichsten Abhandlungen des früher edirten liefert, doch so, daß verschiedenes, was sich blos auf die Englische Sprache bezog, (z. B. der ganze zweyte Theil der Art of Reading und die Capitel über die Declamation der Verse und die Englische Prosodie,) weggelassen, und allein dasjenige beybehalten worden ist, was nicht sowohl für den Englischen Sprachforscher, als für den Sprachforscher überhaupt, interessant und wichtig zu seyn schien. Ausserdem hat der Herausgeber noch hie und da theils eigene, theils aus andern entlehnte Erläuterungen eingestreut und am Schlusse des zweyten Theils seine vormals in Herrn Cäsars Denkwürdigkeiten eingerückte Bemerkungen über die Deklamation, so wie er sie seiner dermaligen Ueberzeugung gemäß findet, beygefügt. — Die Kunst gut zu lesen ist unter uns noch so selten und die Aufmerksamkeit noch so wenig auf diesen Theil der Erziehung gerichtet, daß Hr. Löbel mit allem Rechte für die Bekanntmachung eines so gemeinnützigen Werks, wie das Scheridanische ist, auf den Dank des Publikums rechnen darf. Die Prüfung der hier entwickelten Grundsätze, gethanen Vorschläge und aufgestellten Beyspiele erfordert freylich eine umständlichere Critik, als die Gränzen der Bibliothek es erlauben; aber wenn auch der Philosoph noch manches anders geordnet, umgeändert und berichtigt wünschen sollte, so wird er doch gewiß nicht in Abrede seyn, daß das Ganze lehrreicher und umfassender als alles, was wir über diese Materien besitzen, und mehr als eine Abhandlung, z. E. die über die Declamation der Verse Th. II. S. 15. eines genauern Studiums würdig sey. Ueberhaupt ist es unstreitig ein glücklicher Umstand für das Werk, daß es gerade einen Uebersetzer gefunden hat, der nicht blos Sprachkenner und Liebhaber der Sache, sondern sogar Kunstverständiger ist. Auf diese Art hat es theils durch mehrere längere und ausführlichere Zusätze, theils durch die kurzen Noten unter den Text, theils auch durch die Anwendung, die Herr Löbel überall auf unsere Sprache macht, sichtbar gewonnen. Hier ist noch, um die Leser zu belehren, was sie hier alles zu suchen haben, die Anzeige der einzelnen Abschnitte. Im ersten Bändchen: Von den einfachen Lauten, von der Articulation und den verschiednen Dialecten, von den Doppellauten, von den Sylben, von den Worten, vom Wortaccent, von der

Em-

Emphasis, von der Pause, Beyspiele. Im zweyten Bändchen: Von der Temperatur der Töne, von der Declamation der Verse und ihrem Unterschiede von der Declamation der Prose, von den Tönen, von den Geberden, und dem Zustande der Sprache in Griechenland, und den Mitteln, durch welche sie in diesem Lande zur Vollkommenheit gebracht worden.

Fe.

Gedichte, seinen Freunden gewidmet von G. W. O. von Ries, Adjut. S. K. H. des Kronprinzen u. Hauptmanne in Königl. Dänischen Diensten. Herausgegeben von Anton Friedrichsen. Kopenhagen, bey Morthorst. 1792. 8. 12 B.

Diese Gedichte, meist verliebten Inhalts, scheinen im Taumel einer wahren und feurigen Leidenschaft verfertigt zu seyn, sind aber auch zugleich eine neue Bestätigung einer alten Bemerkung, daß der Dichter, der die Empfindungen der Liebe interessant schildern wolle, in diesem Augenblick nicht von wirklicher Leidenschaft regiert werden dürfe. Der Grund hievon ist derselbe, aus dem die Unterhaltung eines liebenden Paars für jeden dritten bald so äusserst langweilig werden muß. Die Sprache der wahren Leidenschaft ist wortreich, aber gedankenarm, sie liebt Hyperbeln, und findet an gewissen ihr vorzüglich angenehmen Bildern und Ideen ein solches Wohlgefallen, daß sie dieselben aus tausend verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und, ohne ihrer überdrüssig zu werden, unzähligemal wiederholt. Diese Einförmigkeit und Eintönigkeit, dieser enge Kreis von Ideen, diese frostigen Hyperbeln charakterisiren die Gedichte, Briefe u. dgl. der besten Köpfe, wenn sie im Moment der aufwallenden Leidenschaft selbst verfertigt wurden, und charakterisiren auch diese Versuche eines angehenden Dichters. Gewiß wird er einst weit bessere Gemälde der hier geschilderten Scenen liefern können, wenn er sich dieselben in der Phantasie erneuern, und dann mit Hülfe der Beurtheilungskraft das verwirrte Chaos der Empfindungen plan- und zweckmässig ordnen, die dunkeln Bilder zur Klarheit erheben, und von beyden das Interessante aus dem Unbedeutenden herausheben will. Die Manier des Vf. hat eine gewisse Aehnlich-

lichkeit mit der Petrarchischen. Er ist eben so incorrekt, eben so oft prosaisch und spitzfindig.

S. 10. Gieb mir von dieser großen Erde
Nur Sie — und so viel Ackerland,
Als ich mit meiner wunden Hand
Am heißen Sommertag umpflüge —
Und einen Bach und einen Hain
Zum Tempel, wo im Mondenschein
Ich süß durchschauert betend liege,
Gib meinen Kindern Ihre Züge
Und ihres Vaters frommen Muth,
Ein kleines Thal für ihre Spiele,
Und daß sie Mutterfreude fühle,
Wenn sie an meinem Busen ruht.

— — — —

Dann will ich ihres Athems lauschen,
Und mit der Abendvögel Chor
Und mit des Murmelbaches Rauschen
Schwingt sich mein Dankgebet empor.
Der Tannenwald, der stille Hügel,
Wo wir umschlungen selig gehn,
Giebt unsrer Liebe Andachtsflügel,
Soll uns umschlungen beten sehn,
Und jedes Thal und jeder Hügel
Soll uns ein Feyertempel seyn —

Diese glücklichen Verse werden durch folgende beyde Schlußzeilen, die das frostigste Concetto enthalten, verunstaltet:

Und süße Liebe sey das Siegel,
Daß wir dir heiße Liebe weihn!

Noch frostiger und kleinlicher ist die Spielerey in folgender Strophe:

Tanzt, Wellen, tanzet Freude!
Mit euerm Tanz vereint
Sich meiner Seele Welle,
Die aus dem trunknen Auge weint.

Was bedeutet die Affectation, daß fast in jeder Zeile mehrere Worte mit Schwabacher Schrift gedruckt sind? Wir wollen nicht

nicht hoffen, daß dies Fingerzeige für die Declamation seyn sollen. Welch eine komische Wirkung müßte es hervorbringen, wenn man beym Recitiren folgender Verse diejenigen Worte, die durch andere Lettern bezeichnet sind, durch das Verweilen der Stimme, die Höhe oder Stärke des Tons vor den übrigen herausheben wollte:

Ja, mehr als alles dies, will ich noch für dich thun!
Auf einen Wink von Dir will ich sogar vergeßen,
Daß ich des Lebens höchste Seligkeit,
Daß ich des schönsten Engels Liebe einst beseßen,
Was Zärtlichkeit der Liebe nie gethan,
So weit sich Liebe nimmer konnte wagen,
Auf Deiner Seele leisestes Gebot
Will ich, ja! meiner Liebe selbst entsagen.
Sprich, Laura, kann ich mehr noch für dich thun?
Soll ich die süße Stimme nicht mehr hören?
So soll Dich meiner Seufzer Drang
Ja selbst dein Namen im Gesang
Nie deiner Ruhe Kampf mehr stören u. s. w.

Ei.

Gedichte von Carl Friedrich Conz. Erste Sammlung. Tübingen, bey Heerbrand. 1792. 18 Kr.

Bey Durchlesung dieses ziemlich corpulenten Bandes, welchem, Gott sey bey uns! binnen Jahresfrist ein zweyter folgen soll, konnte Rec. manchen höchst unangenehmen Empfindungen nicht widerstehn. Es kränkte ihn, daß nicht nur ein Autor in unsern Tagen solche Mißgeburten Gedichte nennen, und nicht ohne blinde Selbstgefälligkeit in die Welt einführen kann, sondern auch, daß dergleichen poetische Mißgestalten noch immer ihr Publikum finden. In Regula hat jeder elender Dichter doch wenigstens nicht alle Mängel und Fehler zugleich, sondern immer noch eins oder das andere, kleinere oder größere Gute bey seinen übrigen überwiegenden Unvollkommenheiten. Es fehlt ihm z. B. an Plan und Gleichheit, aber er hat doch einzelne schöne Stellen. Wenn die Erfindung sein Werk nicht ist, so ist es vielleicht die Einkleidung. Fehlt es ihm am Werthe der Gedanken, so hat er doch vielleicht Richtigkeit und Leichtigkeit der Sprache. Fehlende Phantasie, Schwung und

und Witz ersetzt vielleicht eine gewisse sanfte Empfindung und herrschende gute Gesinnung. Kurz, kann man ihn nicht lesen mit Vergnügen, so kann man ihn doch lesen ohne innere Empörung. Der Verf. ist eine Ausnahme von dieser Regel. Bey seinem einzigen Vorzuge fehlt ihm hingegen alles, was er haben sollte. Seinen Gedichten fehlen Gedanken, seinen Gedanken Sprache, seiner Sprache Richtigkeit. Alles ist leer, oder dunkel, unrichtig, holperig. Die einzige sich über alles ergiessende Quelle des Guten und Schönen, welche Horaz mit drey Sylben ausdrückt, (sapere) scheint er noch nicht zu kennen. Dies alles verlangt Beweise. Wohlan, so möge gleich sein erstes oder zweytes Gedicht dazu dienen.

Genesungsfeyer.

Fühl ich wieder neues Leben,
Neue Lebenslust in mir?
Wags ich wieder aufzuheben
Mein gesunknes Haupt zu dir?
Kam in meiner kummermüden
Seele Nacht dein Licht zurück,
O Natur, mit neuem Frieden,
Deiner Ruhe goldnem Glück?

Wie viel fände nicht Grammatik, Logik und Aesthetik gegen diese einzige und zwar erste Strophe einzuwenden!

Schwermuth mit dem schwarzen Schleyer
Hatte meinen Sinn verdumpft. (Wie? verdumpfen, und zwar mit dem Schleyer?)
Ausgeblasen all mein Feuer
Alle Nerven abgestumpft.

Welche ungleiche Bilder eines einzigen Gegenstandes!

Ach, zertreten in dem Staube
Wähnt ich schon mein ganzes Ich,

Also hatte Horaz Unrecht zu sagen: non omnis moriar.

Nur zu bald mich überwunden
Sah ich von der Herrscherin
Meinen schönsten Plan entschwunden
Wie ein (einen) Hauch ins Nichts dahin
Und mein Innres aufgewiegelt,

— Krank

— Krank die Sinnen, krank das Herz,
Jeder Freude zugeriegelt
Offen nur dem tauben Schmerz.

Alle Thore mir verschlossen
Wähnt ich zu der Zukunft Glück.

Vor der nahenden Zerstörung
Mit gerettet und dem Tod (ist dies etwa zweyerley?)

Reich an Freuden ist das Leben
Und des Vollgenusses werth,
Wenn uns Fried und Ruh umschweben,
Innrer Adel uns verklärt;
Wenn wir lernen zu entbehren
Wo Entbehrung wird Genuß,
Deine Blüthen nicht zerstören
Reiner Freuden Genius.

Wenn es auf Dunkelheit ankömmt, so kann der Verfasser sich einen Kant, und wenn es Wortschöpfung betrifft, einen Klopstock dünken, nur mit dem Unterschiede, daß er im ersten Falle, keinen, oder doch sehr gemeinen Sinn giebt, im zweyten aber keine neue Idee bezeichnet, für welche die Sprache noch kein Wort hat.

Bronnenlied, oder vielmehr Brunnenlied, wie es bisher geheißen hat.

Uns winkt die Morgenröthe,
Heran zum Sorgenlethe
Wo beßrer Nektar quillt,
Als der beym steifen Mahle
Aus schäumenden Pokale
Den leeren Sinnenkitzel stillt.

Die Nymfe dieser Quelle
Macht Herz und Augen helle
Und scheucht den Scorpion
Mit ihrer milden Rechte
Den Dämon finstrer Nächte
Den Hypochonder uns davon.

Seys

Seys Excellenz und Gnaden,
Mit Titeln hochbeladen —
— Wirft er den Prunk nicht fort —
— Hier gilt nicht Rang und Titel —
Und kein besterntes Kittel,
So such er einen andern Ort.

Dies wenige wird hoffentlich unsere Leser in den Stand setzen, über das Ganze urtheilen zu können. Daß wir Wahrheit vielleicht etwas strenge sagten, war gewissermaßen justus dolor. Sollt es den angehenden Dichtern, in welcher Gegend sie auch leben mögen, an einem sichern Aristarch fehlen, wenn es ihnen nur nicht an Bescheidenheit und an Willen fehlte, ihn zu hören und zu nützen? und wär es nicht in jedem Falle besser, lieber einige Jahre später, aber auch mit mehrerem Rechte aufzutreten? Rec. hat bemerkt, daß das lesende Publikum der Dichter immer mehr abnimmt, und von Tag zu Tage noch mehr abzunehmen droht. Gleichwohl ist und kann hiervon keine andere Ursache seyn, als der Schwall von elenden Gedichten, von welchen wir von Zeit zu Zeit überschwemmt werden. Wenn man unter zwanzig Sammlungen von Gedichten kaum eine mittelmässige zu finden hoffen darf, kann man es dann einem Manne, welcher Nahrung für Geist und Herz sucht, übel nehmen, wenn er diese Art von Lektüre nach und nach aufgiebt? oder muß man es einem Kunstrichter, welcher nicht nur alle Wissenschaften, sondern auch besonders die Dichtkunst zu schätzen und zu begünstigen, berufen ist, nicht vergeben, wenn er sich gegen dies herrschende Unwesen unsers Zeitalters erklärt?

Hed.

Romane.

Memoiren des Marquis von G . . . Vom Verfasser des Genius. Berlin, bey Vieweg. 1792. 216 Seiten. 8. 16 ℛ.

Die Verfasser der Allgemeinen Litteraturzeitung haben bey der Anzeige dieser Memoiren des Pseudo-Marchese von Große (1792. Nr. 221) über diesen litterarischen Marktschreyer bereits

so

so viel beissende Lauge ausgegossen, als er verdient, ja etwas mehr noch, als er verdient. Ohne eine seiner Lächerlichkeiten, Albernheiten und Schlechtigkeiten in Schutz nehmen zu wollen, müssen wir doch freymüthig gestehen, daß die ihm dort gemachten Vorwürfe „der unverzeihlichsten Dummheit und der niedrigsten Bosheit“ viel zu hart scheinen, und schwerlich durch seine Arbeiten und Handlungen als Schriftsteller — in welcher Qualität er doch allein ein Gegenstand erlaubter Kritik seyn kann — zu rechtfertigen seyn möchten. Wir bedauren vielmehr diesen jungen Mann, dem es nichts weniger als an Talent und Anlage fehlt, ein sehr nützlicher und unterhaltender Schriftsteller zu werden, daß er auf so verderbliche Abwege gerathen ist, und wünschen von Herzen, daß er in Zukunft einen bessern und edlern Gebrauch von seinen Fähigkeiten machen möge. An der Möglichkeit einer solchen Bekehrung läßt uns seine Jugend nicht verzweifeln. Wir betrachten gegenwärtige kleine Schrifft blos als Roman, und allerdings ist sie in dieser Rücksicht nur ein mittelmässiges Produkt, ohne Plan, Zweck und Zusammenstimmung der Theile: nicht aber, wie jene Kunstrichter, von ihrem Eifer über die Wahrheit hinausgetrieben, behaupten: „die sinnloseste, unerklärlichst alberne Erdichtung.“ Auch diese Bogen zeugen, wenigstens in einzelnen Schilderungen und Stellen, von fruchtbarer Phantasie, glücklicher Darstellung, leichter und fliessender Sprache und einer gewissen Kraft des Ausdrucks — Eigenschaften, die freylich wiederum hier, wie in allen andern Schriften des Verf., durch große aber nicht unvertilgbare Fehler entstellt werden. Wollte Hr. Große seine lächerlichen Ansprüche, seine Sucht nach Sonderbarkeiten und auszeichnenden Dingen aller Art aufgeben, nicht mehr und nichts anders seyn, als er ist, nicht schöner und geist- und gedankenreicher schreiben, als er kann, er würde gewiß, oder alles müßte uns trügen, dereinst in der bürgerlichen und gelehrten Welt einen ehrenvollen Rang behaupten können, und in den Augen unbefangener Prüfer vielleicht vor manchen allbewunderten Lieblingsschriftsteller unserer Tage den Vorzug erhalten.

Bs.

Merkwürdigkeiten der neuern deutschen Welt, aus allen Ständen und Lagen, in der Geschichte des Herrn von M***. Frankfurt und Leipzig, 1792. 29 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der neuern deutschen Welt, daß man solche gemeine, elende Waare auf den litterarischen Markt zu bringen wagen kann. Die sehr langweilige Geschichte des Herrn von M*** hat dem Verf. zum Vehikel gedient, um die alltäglichsten Bemerkungen, die er, unbekannt, wie es scheint, mit den Sitten der feinern Welt und mit dem, was über diese Gegenstände schon tausendfältig besser ist gesagt worden, für neu und wichtig ansah, auf Papier zu setzen.

Pk.

Gregor Orlof, jugendliche Schwärmereyen und Erfahrungen eines Günstlings. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1792. 524 Seiten. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Höchst wahrscheinlich eine Uebersetzung, obgleich es nach der bey unsern Fabrikanten beliebten Mode nirgends als Uebersetzung angegeben ist; wenigstens wird nicht leicht ein guter deutscher Originalschriftsteller schreiben: mein Vater fand die Stelle so schicklich für *ihn*, wo es heissen muß: für *sich*. Auch machte schon der Titel den Rec. darauf aufmerksam: Erfahrungen eines Günstlings ist kein deutscher sogleich verständlicher Ausdruck, vermuthlich stand aber, d'un favori im Original, das Rec. nicht gesehen hat, auch nicht kennt. Es aufzusuchen, lohnte nicht der Mühe. Pflicht aber ist es, unsern Lesern zur Warnung zu sagen, daß dieses dickleibige Buch Gemälde verliebter Ausschweifungen von allerley Art mit so indecenter und lasciver Drapperie enthält, wie dem Rec. seit Kotzebue's gefährlicher Wette nicht vorgekommen sind. Er warnt daher die Directoren der jetzt so häufigen Lesegesellschaften vor diesem überdem äusserst faden Gewäsche, das er mit Mühe hat zu Ende lesen können, da es sich nicht einmal durch gute natürliche Anlage, wahrscheinliche Fiction und regelmässige Diction empfiehlt. Ein ehrbares sittsames Mädchen darf sich ohne

Errö-

Ertichen bey diesem Buche nicht antreffen lassen, wo man lauter ehebrecherische Weiber und feile Dirnen mit allen ihren Kniffen und verliebten Abentheuern, die oft bis zum Ekel ausgemahlt sind, kennen lernt. In den ersten fünf Bogen, als Recensent merkte, von welcher Art und Kunst das Buch sey, zählte er Wunders halber die vorkommenden verliebten Rendezvous und zählte — schon sechs, noch ehe der fünfte Bogen zu Ende war; er gab also das Vorhaben auf, Rechnung und Buch den ganzen Roman hindurch darüber zu halten. Man wacht mit Argus-Augen bey unsern deutschen Bücher-Censurgerichten, daß doch ja nicht ein Jota von der hochheiligen Dogmatik verloren gehe, und Bücher, die die Sittlichkeit und Moralität, die tausendmal mehr werth sind, als alle Dogmatik, unter die Füße treten, läßt man frey drucken. Wenn das nicht, auf das gelindeste geurtheilt, Inconsequenz der schädlichsten Art ist, so weiß ich keinen Namen dafür. Aber seit der berüchtigte A. v. Kotzebue in seinen Schriften vor aller Welt öffentlich hurt und bubt, dünken sich unsere Romanenscribler und Uebersetzer etwas bedeutendes zu seyn, wenn sie diesem unverschämten Menschen, der, sollt' ich denken, gebrandmarkt genug ist, nachhuren und buben. Gott mag es diesen Sündern verzeihen, die auf diese Art manche Unschuld morden, aber ein Recensent muß gegen solche moralische Giftmischer unerbittlich seyn.

D.

Guido von Sohnsdom. Zweyter Theil. Freyberg und Annaberg, bey Craz. 1792. 20 Bogen. 8. 16 gr.

Die gute Meynung, die wir von den Talenten des Verfassers dieses Buchs in der Recension des ersten Theils geäussert haben, bestättigt dieser zweyte, der noch besser und interessanter geschrieben ist und die Geschichte beschließt. Auch die eingestreueten Lieder sind nicht ohne Werth. Unwahrscheinlich sind wohl manche Begebenheiten. So wird z. B. schwerlich ein Mann, wie Guido, wenn er eines Mordes wegen verfolgt wird, leichtsinnig genug seyn, seine Häscher des Nachts im Walde zu necken, sondern nur an seine Sicherheit denken. Die letzte Zusammenkunft mit Julien ist überraschend; aber

ein wenig empörend. Indessen freuet man sich, daß es so gekommen ist; der Autor übt poetische Gerechtigkeit; die Tugend siegt und man sieht, wie weit die erste Abweichung von derselben führen kann.

Eg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Meteorologische Merkwürdigkeiten, von C. G. F. Stöwe, Prediger zu Beyersdorf und Schönfeld, ohnweit Bernau in der Mittelmark. Berlin, bey Rottmann. 8 Bogen in 8. Zwey Kupfertafeln. 12 gr.

Erst meteorologische Erfahrungen aus unterschiedenen Ländern die letzten neun Monate 1791. Allgemeine Uebersicht und Beleuchtungen derselben. Constellationstabelle für 1792. Anmerkungen über die Constellationen 1792. Vorhersagungen aus ihnen beyzufügen, findet er bedenklich und überflüssig. Das erste: weil unläugbar viel der im vorigen Jahre vorhergesagten schädlichen Naturbegebenheiten auf eine ziemlich auffallende Art wirklich eingetroffen sind, so würde ein grosser Theil in der Naturkunde nicht genug unterrichteter Menschen, dem diese Schrift doch auch in die Hände geriethe, dadurch in nicht geringe und doch unnöthige Furcht gesetzt werden. Also sagt Herr St. jetzo gar nichts vorher, sondern läßt Alles auf den ruhig zu erwartenden Erfolg ankommen. Ueberflüssig wäre es, die Vorhersagungen beyzubringen, denn was Herr Stöwe aus den Constellationen nun vermuthet, kann jeder aus seinen bisherigen Aeusserungen selbst errathen. Beantwortung der vornehmsten gelehrten Einwürfe einiger Recensenten. Zwölf Figuren zeigen den Stand der Planeten und des Mondes am 15ten Tage jedes Monats 1792, auch mit Herschels neuen Planeten.

Hz.

Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unter-

terricht, von Johann Matthäus Bechstein. Ersten Bandes erste Abtheilung. Säugethiere, Vögel, Amphibien. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1792. 612 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Herr Bechst. ist in der That ein sehr fleissiger Schriftsteller. Kaum ist der zweyte Band seiner Gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen, der in unsrer Bibliothek auch bereits angezeigt worden ist, erschienen, so tritt er schon mit dieser Kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte, des In- und Auslandes hervor. Es soll dieses Werk abermals ein Versuch zu einer Schul- und Familien-Naturgeschichte seyn, und mit der Gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands ein Ganzes zum Unterrichte brauchbares und hinlängliches Werk ausmachen, um dem wenig begüterten Liebhaber der Naturgeschichte zwey Bücher in die Hände zu geben, welche ihm nicht nur alle die theuern Werke in dieser Wissenschaft entbehrlich machen, sondern auch in alle dem Genüge thun, was für diejenigen zu wissen nöthig ist, die keine Naturforscher von Profession werden wollen. Die hauptsächliche Bestimmung beyder Werke ist indessen: den gemeinnützigen Unterricht der Jugend dadurch zu befördern, und dem Lehrer einen Leitfaden zu liefern, nach welchem er seinen Unterricht auf die beste Art in zwey Cursus vortragen könne; so, daß der Lehrer, beym ersten Cursus der Naturgeschichte, diese kurzgefaßte gemeinnützige Naturgesch. des In- und Auslandes als Handbuch gebrauchen, und beym zweyten die gemeinnützige Naturgesch. Deutschlands zum weitläuftigeren Unterrichte nutzen könne.

Hr. B. erklärt sich weitläuftig hierüber in der Vorrede, und sagt ohnstreitig viel Lehrreiches und Gutes, wie sich dies von einem Manne, der so viel praktische Kenntnisse in der Erziehungskunst und Naturgeschichte besitzt, nicht anders erwarten läßt. Soll indessen Rec. seine Meynung aufrichtig sagen, so muß er bekennen, daß er dafür halte: Hr. B. würde besser gethan haben, die gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands sogleich mit der gemeinnützigen Naturgesch. des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht zu verbinden, und dadurch viel Wiederholungen und Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wodurch die Anzahl der Bände jetzt nur vermehrt,

und der Preiß des Werks erhöhet wird. Denn, man bedenke doch nur, wie weitläuftig und theuer das Ganze, ohnerachtet des Titels: Kurzgefaßt ꝛc. werden muß. Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes macht schon einen starken gr. 8 Band von 612 Seiten aus, und schließt doch erst mit den Amphibien. Von der gemeinnützigen Naturgesch. Deutschlands haben wir bereits zwey solche starke Bände, in welchen noch nicht einmal die Geschichte der Vögel geendigt ist. Wie viel Theile werden nun noch zur Erschöpfung des Ganzen folgen müssen? und doch wird, wenn nun alles zusammen kommt, das Werk, zu einer vollständigen Naturgeschichte zu kurz, und zu einem kurzgefaßten Lehrsystem zu weitläuftig werden. Daß übrigens in diesen beyden Werken, die Herr B. zum Unterrichte in der Naturgeschichte will verbunden haben, viel Wiederholungen vorkommen, davon geben gleich die ersten Kapitel in beyden Beweise, in welchen von der Einleitung in die Naturgeschichte; Eintheilung der Naturalien; von den Thieren überhaupt, und ihrer Eintheilung u. s. w. gehandelt wird. Eben so kommen bey den Beschreibungen derjenigen Thiere, die auch in Deutschland und besonders in Thüringen einheimisch sind, und die auch in der gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands beschrieben sind, Wiederholungen vor, die ganze Bogen einnehmen. Herr B. nennt sein Werk sehr bescheiden zwar nur einen Versuch; indessen ist ein Versuch von ein Dutzend und mehreren starken Bänden fürs Publikum etwas kostbar, da es uns zumal doch wirklich weder an größern noch kleinern brauchbaren Systemen der Naturgeschichte fehlt; und der Lehrer, welcher die erstern nicht kauffen kann, und, die andern bey seinem Unterrichte anzuwenden, nicht versteht, auch das, was Herr B. liefert, nicht gehörig wird nutzen können.

Der Gemeinspruch, welchen Herr B. in der Vorrede anführt, „daß man des Guten nicht zu viel thun könne,“ bedarf, wie alle lieben Gemeinsprüche, einer näheren Erklärung. — — Gut, sehr gut, war es ohnstreitig, daß Hr. B. diejenigen Thiere und Naturprodukte, welche in Deutschland und besonders in Thüringen einheimisch sind, und deren Naturgeschichte er zum Theil selbst Jahre lang fleissig studirt hatte, in einer feinen systematischen Ordnung beschrieb, und durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen die Naturgeschichte überhaupt bereicherte. Dafür muß ihm selbst der Naturforscher von Profession den größten Dank wissen. Sollte man

nun

wenn aber auch überhaupt das Unternehmen des Hrn. B., eine gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes ꝛc. zu schreiben, gut nennen können, so müßte ein solches Werk allerdings solche Eigenschaften haben, die es sowohl seiner innern als äussern Einrichtung nach brauchbarer machen, als diejenigen Lehrbücher dieser Art, die wir bereits haben. Hierzu würde unter andern gehören, daß der Verf. allzeit aus den besten und neuesten Quellen geschöpft hätte. Die Naturgeschichte ist seit einigen Jahren mit so vielen neuen Entdeckungen bereichert worden, daß es nun keinesweges hinreichend ist, sich blos an die Autorität eines Linné, Büffon u. a. m. zu halten.

Gleich zu Anfange dieser Kurzgefaßten Naturgeschichte stößt man auf Beschreibungen, die ganz unrichtig sind. So stimmt z. B. alles, was Hr. B. von Orangutang anführt, nicht mit den neuern und bereits bekannten Entdeckungen überein. Herr B. sagt: „Man kennt zweyerley Gattungen desselben. Die kleinere ist von der Größe eines vierjährigen Kindes 2½ bis 3 Fuß, und kommt vorzüglich von „Borneo. Die größere aber gleicht einem erwachsenen Menschen, ist 5 bis 6 Fuß hoch, und hat vorzüglich Angola zum „Vaterlande. Ueberhaupt ist das Vaterland dieser Affenart „die heiße Gegend von Afrika. —“ Alles dieses, und was Herr B. weiter hinzu setzt, glaubte man noch vor ohngefähr zehn Jahren; jetzt kennt man aber, aus zuverlässigen Nachrichten, die Naturgeschichte des Orangutangs viel genauer, und weiß aus den Berichten solcher Naturforscher, die dies so seltene Thier in Indien selbst sahen und beschrieben, daß es keinesweges in den heißern Gegenden von Afrika zu finden, sondern fast nur allein auf der Insel Borneo zu Hause ist. Daß weder der Pongo und Jocko, welche Büffon beschrieb, noch die sogenannten Waldmenschen des de la Brosse, wahre Orangutangs waren; daß der eigentliche Orangutang nicht, wie Herr B. sagt, runde weit abstehende Ohren, sondern kleine platt am Kopf liegende Ohren hat; auch keine Zahnlücke zwischen den Vorder- und Seitenzähnen, sondern in jedem Kiefer vorne vier breite Schneidezähne zwischen zwey dicken und über sie herausragenden Hundszähnen hat, u. s. w. kurz, daß die ganze Beschreibung, die Herr B. davon macht, unrichtig sey, und daß man noch nie einen Orangutang der größern Art in Europa gesehen habe, da der Einzige, welchen man nach einem zwanzigjährigen Nachforschen von der Insel Borneo erhielt, und welcher, da man sich seiner nicht lebendig hätte bemei-

stern können, von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia, in Arak aufbewahrt, an den Prinzen von Oranien überschickt wurde, unterwegs verunglückte. Dieser Orangutang, ob er gleich nicht mehr jung war, hatte doch kaum eine Höhe von ohngefähr 4 Fuß *). Ueberhaupt ist das ganze Kapitel von dem Affengeschlechte nicht so vollständig und richtig, als man es in einem solchen Werke mit Recht erwarten könnte. Bey der Beschreibung der übrigen ausländischen Thierarten stößt man nicht selten auf eben diesen Mangel. Doch dies sind nur kleine und sehr verzeihliche Fehler bey dem ersten Entwurf und Versuche zu einem Werke von solchem Umfange. Auch ist Rec. weit davon entfernt, durch dasjenige, was er hier gesagt hat, die Verdienste des Hrn. B. um die Naturgeschichte nur im geringsten herabwürdigen zu wollen. Er ist vielmehr vollkommen überzeugt, daß Herr B. ganz der Mann sey, von welchem wir auch in diesem Fache etwas Gutes gemeinnütziges und brauchbares erwarten können, und gewiß erhalten werden. Ed.

Erziehungsschriften.

Angenehme Unterhaltungen für Mädchen und Jünglinge, in Geschichten, Erzählungen und kurzen Aufsätzen. Glogau, bey Günther. 1792. 1 Alphab. 14 Bog. in 8. 1 Rt. 10 gr.

Die Aufsätze, die hier zur Unterhaltung für die junge Lesewelt bestimmt sind, sind folgende: 1) Karl und Therese, eine Englische Geschichte. Therese wird von ihrem Großvater, der hier sehr sinnreich den Namen Sener führt, wegen ihrer Liebe zu Carln, aus dem Hause gestoßen: sie rennt also Carln in die Hände, der sich sofort mit ihr trauen läßt. Nach einiger Zeit wird Carl durch einen erdichteten Brief auf ein Schiff gelockt, da in Ketten gelegt und fortgeführt. Sein Nebenbuhler Urban, dem Sener Theresen zugedacht hatte, hatte ihn an einen Sclavenhändler verkauft, der ihn von der Welt schaffen sollte. Das Schiff wird aber von einem Seeräuber erobert; Carl geräth in Sklaverey, wird aber wohl gehalten,

*) S. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte; herausgegeben von L. K. Lichtenberg zu Gotha. Ersten Bandes viertes Stück.

halten, und endlich in Freyheit gesetzt. Er tritt eben in Theresens Zimmer, als Urban seine Heyrathsanträge mit dem bloßen Degen unterstützt. Dieser fallt vor Schrecken nieder, verwundet sich tödtlich, bekennt seine Bosheit, vermacht Theresen das an sich gebrachte großväterliche Vermögen, und nun kommt, um die Freude vollkommen zu machen, auch ihr, seit ihrer Kindheit todt geglaubter Vater aus der Levante zurück. Die Geschichte würde sich beßer lesen lassen, wenn der Vf. mehr Geschmeidigkeit der Erzählung besäße, und weniger gegen die Regeln der Wahrscheinlichkeit fehlte. 2) **Karl u. Malchen.** Eine unerhebliche Geschichte eines Mädchen, das ihren Geliebten einem lustigen Gecken aufopfert, dieser aber, als sie mit ihm aufgeboten werden soll, einer andern überlassen werden muß, die ältere Ansprüche auf ihn hatte. 3) **Das unglücklich verschenkte Herz.** Eine Schilderung — fängt sich also an: „Ich Unglückliche! In der rosenfarbigen Blüthe meiner Jahre! Ist es möglich, daß diese Schickungen schon in den Ewigkeiten der Gottheit gegründet?" **Auszüge aus Juliens geheimen Tagebuche.** — Selbstgespräche eines liebesiechen Mädchens, bey der Abwesenheit ihres Karls, nach seiner Wiederkunft und bey seiner abermaligen Entfernung in den Krieg, mit untermengten holpernden Versen. Was soll aber eine solche fade Lektüre einem Mädchen für eine Unterhaltung geben? eine lehrreiche und nützliche wahrlich nicht! 5) **Die Wohlthätigkeit.** Dalimek, die Wittwe eines Muselmanns, übt auf dem Lande, wohin sie sich begiebt, alle Arten der Wohlthätigkeit aus, die hier weitschweifig genug erzählt werden. Ein Erdbeben bringt sie um alles ihr Vermögen. Eine andere benachbarte, aber arme Wittwe, Fatime, nimmt sie auf: aber ihre beyden arbeitsamen Söhne entbrennen für Zulima, Dalimeks Tochter. Der eine aber ist großmüthig, sie gutwillig seinem Bruder abzutreten und sich zu entfernen; er geht nach Aleppo, von dannen er von Männern, die Dalimek einst verpflichtet hatte, große Reichthümer an diese zurückschickt, und mit Salems Tochter glücklich und reich vermählt, zur Vollendung der Familienfreude, zum Besuch zurückkommt. 6) **Der Tempel der Tugend.** Nur zum Theil die gewöhnliche Allegorie, die hier in eine Vision eingekleidet wird; Dämonen (und das sind die Leidenschaften,) stürzen die Wanderer von dem steilen Wege zum Abgrund. 7) **Selma, in der Laube, nach einer überstandnen Krankheit** — eine rhetorische Schulübung, mit Bombast durchwebt. 8) **Saemar;**

zur Geschichte des menschlichen Geschlechts. — Ein planloses Gewebe der unsinnigsten Erdichtungen in faden Deklamationen und ekelhaftem Schwulste vorgetragen, und mit den allerlächerlichsten Allegaten versehen, welches man zuerst lesen sollte, um zu sehen, wie viel Kopf und Geschmack der V. mit zum Schreibpult brachte, als er sich hinsetzte, ein Buch für Mädchen und Jünglinge — zusammen zu schmieren. Saemar ist der Sohn eines Statthalters im Königreich Huancapampa, einem Paradiese, oder Schlaraffenlande, dergleichen nur je erdichtet worden ist. Es wird aber von einem Peruanischen König unterjocht, seines Goldes beraubt, und Saemar mit andern Vornehmen des Landes weggeführt. Er wird Leibarzt seines Tyrannen, verliebt sich aber in dessen Prinzessin, und thut ihr auf eine so alberne und plumpe Art, daß er mit Nasenstübern abgewiesen zu werden verdient hätte, seine Liebeserklärung: allein er ist glücklich, und erreicht sogleich das höchste Ziel seiner Wünsche: und diesen Triumph — der Ungezogenheit mahlt der unverständige Mann, zur Unterhaltung für Mädchen, mit den schlüpfrigsten Farben aus. Die Folge davon ist, daß das zärtliche Paar, um der Rache des Königs zu entgehen, sich zur Flucht entschließt. Saemar schifft mit seiner Prinzessin und ihren Schätzen nach Californien, wo sie mit dem Verlust ihres Lebens entbunden wird. Er hält sich aber vor den Nachstellungen des Peruanischen Königs nicht mehr sicher, und will nach Terra Firma schiffen: ein Sturm verschlägt ihn auf eine Insel, wo er andere verschlagene Schiffe antrifft. Dem Anführer des einen entdeckt er seine Umstände, und dieser bekennt ihm hinwiederum, daß er vom König zu Peru ausgesandt sey, ihn aufzusuchen, daß er aber seine Freundschaft erwiedern, und sich von ihm nicht trennen wollte. Sie werden hierauf von einem Algierer weggenommen, getrennt und verkauft. (Man denke sich die Zusammendichtung — von Peru, da es noch eigne Könige hatte, nach Californien, von da nach Terra Firma, und in dessen Nähe Algierer!) Saemar bekommt den Dey selbst zum Herrn, beschläft dessen schönste Sclavin, und wird, sammt ihr, während der That von seinem Herrn erstochen. — Und so was erblödet man sich nicht, einen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Geschlechts zu nennen! 9) Mariane von Terville. Wahnuour siegt in ihrem Herzen über ihren standhaftern Freund St. Albain; verläßt sie aber wieder, einer Kokette willen, und wird darüber von diesem in einem Zwey-

kampf

kampf erstochen. Nun hätte Albain wieder in seine frühere Rechte eintreten und Marianen heyrathen sollen: es hatte aber dem Verf. beliebt, sie kurz darauf sterben zu lassen. 10) Don Alvares. Die hirnloseste Zaubergeschichte, die wir je gelesen haben, wie aegri somnia zusammengesetzt, und die sich doch auch durch nicht einen erträglichen Gedanken rechtfertigen, oder nur entschuldigen läßt. Dieses Urtheil durch eine Zergliederung zu rechtfertigen, müssen wir den Raum schonen.

Nachdem wir uns nun durch dieses dickleibige Unterhaltungsbuch durchgearbeitet haben, um unsern Lesern nicht zuzumuthen, es uns auf das Wort zu glauben, daß Mädchen und Jünglinge hier keine ihnen angemeßene Unterhaltungen finden: so bedauren wir unser und anderer Recensenten Loos, daß sie mehrere Tage mit Lesung eines Buches verderben müssen, das ihnen doch auch nicht die mindeste Nahrung für Geist und Herz zum Lohn gewährt, und blos zusammen gestoppelt ist, nur einige müßige Hände durch Schreiben, Setzen und Drucken zu beschäftigen.

Rg.

Neues französisches Lesebuch. Herausgegeben von A. J. Hecker, Direktor der Königlichen Realschule zu Berlin. Zweyter Theil. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Königl. Realschule, 1792. 404 S. 8. 16 gr.

Dieser zweyte Theil zerfällt in 4 Abschnitte. Der erste enthält Erzählungen, der zweyte Briefe, der dritte Bruchstücke aus der Geschichte, und der vierte Gedichte. An der Wahl der Stücke haben wir nichts auszusetzen; aber es haben sich mehrere Druckfehler, und selbst einige Sprachfehler mit eingeschlichen, die der Erlernung der Sprache sehr nachtheilig werden können.

Ka.

Vermischte Schriften.

Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkungen über des Herrn Dr. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutschen Magazins 1791. Vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bey Schneider. 1792. 7 Bog. 6 gr.

Rec. glaubte lange, daß unter Leuten, die Kopf und Herz auf der rechten Stelle haben, über den Nachdruck nur Eine Stimme seyn könne: er irrte sich: Herr Reimarus trat auf und – vertheidigte den Nachdruck! entschuldigte ihn wenigstens; entschuldigte ihn mit der guten Absicht, und mit den guten Folgen; fand ihn hie und da unbillig, aber nie eigentlich ungerecht. Zur Widerlegung dieser Behauptungen, und der Gründe, aus denen sie flossen, schrieb Herr Müller den gegenwärtigen Aufsatz; schrieb ihn, da die Messe vor der Thür war, eilig, aber dadurch vielleicht um so kräftiger; schrieb ihn, wie es scheint, im Gefühl eines lebhaften Unwillens, dessen man freylich nur mit Mühe sich erwehren kann, wenn man das, was man für sonnenklare Wahrheit hält, von Männern, die man hoch achtet, bezweifelt sieht; schrieb ihn endlich sehr bündig, so daß ich wenigstens glaube, ich würde dadurch von der Unzulässigkeit des Nachdrucks überzeugt worden seyn, wenn ichs nicht vorher schon gewesen wäre. Hier ist ein kurzer Auszug aus dieser Schrift, mit einigen Zusätzen von mir, die ich eingeklammert habe.

S. 14. Ist denn Freyheit ein Recht alles thun zu dürfen, was man will? — und ist das Koncurrenz, wenn jemand dem ersten besten Töpfer den zugerichteten Thon stiehlt, um ebenfalls Töpfe zu Markte zu bringen?

Freyheit im Buchhandel kann im allerausgedehntesten Verstande nichts weiter seyn, als: die Befugniß, jedes Manuskript (oder auch jedes sonst schon gedruckte Buch,) dessen Verlagsrecht man rechtmässig erworben hat, (oder nicht zu erwerben braucht, weil das Buch res nullius ist, wie z. B. die Bibel und die alten Klassiker) drucken zu lassen, und nebst demselben alle Bücher, die rechtmässig gedruckt sind, frey aus- und einzuführen und feil zu haben, ohne durch Censur und

Zoll,

Zoll, noch weniger durch Censor-Unfug und Zöllner-Bedrückung beschränkt zu werden. Was über diese Gränze hinausgeht, ist nicht mehr Freyheit, ist Unfug.

S. 15. Freyheit des Buchhandels ist, wenn jeder, der Lust hat, sey er Schneider oder Käsekrämer, sich mit dem Buchhandel befassen, und sich als Buchhändler etabliren darf, wie etwa im Oestreichischen oder in Hamburg, ohne dazu, wie im Preußischen und andern Staaten, eines landesherrlichen Privilegii zu bedürfen.

Freyheit jegliches Buch nachzudrucken, zu dessen Druck sich ein anderer die Gerechtsame erkauft hat, ist Freyheit des Straßenraubs. Der Straßenräuber hat speciösere und sogar edlere Gründe für sich als der Nachdrucker.

S. 16. (Von hier an wird auf mehrern Seiten der Begriff des **Monopols** aus einander gesetzt und gezeigt, was eigentlich ein Buchhändlerisches Monopol seyn würde; dies nämlich:) Wenn Ein Mann (oder eine Zunft) das ausschliessende Privilegium hätte, in einem Staate der Einzige zu seyn, der Bücher verlegen, verkaufen oder für die Liebhaber verschreiben durfte.

S. 24. Aus dem, was ich vorhin über das Verlagsmonopol sagte, ergiebt sich von selbst, was wahre buchhändlerische Konkurrenz sey. Im Buchhandel wie in jedwedem andern Handel ist sie unmöglich darin zu stellen, daß ein Mensch, der vor dem Bankrutte steht, den ehrlichen Leuten die Materialien entwende, oder sich ihrer Gerechtsamen bemächtige, um sich dadurch in den Stand zu setzen, ebenfalls den Markt zu befahren, wohlfeilere oder gar betrügerische Waare feil zu bieten, und die ehrlichen Leute zu Grunde zu richten. Buchhändlerische Konkurrenz ist Ermunterung der schriftstellerischen Konkurrenz; sie besteht darin, daß der Buchhändler sich um gangbaren, dem Geschmack des Tages angemessenen Verlag bemühe, um sich in den Stand zu setzen, allen Verlag seiner Kollegen haben, ein gutes und möglichst vollständiges Sortiment halten, und jedes Buch zu dem Preise, wozu dessen Verleger es stellte, ohne Vertheurung verkaufen zu können.

S. 25. Man soll also nicht konkurriren, lauter verschiedene Abdrücke desselben Textes, z. B. lauter Siegfriede zu Markte zu bringen, sondern mehrere gute komische Romane. Das ist buchhändlerische Konkurrenz.

Eben das. Der Bücherverlag (**Nachdruck** wäre hier wohl treffender gewesen, denn von der Handlung des **Nachdru**-

ckens, nicht des Verlegens, ist in diesem Absatz zunächst die Rede) läßt sich mit keiner andern Art der Geschäfte vergleichen; dem ungeachtet ist man immer mit Vergleichungen bey der Hand. Man spricht z. E. von Nachahmung fremder Erfindungen und Fabrikate, und bedenkt nicht, oder will nicht wissen, daß jeder Nachahmer immer aus fremdem Stoffe producirt, und nur die Faßon nachahmt, wenn hingegen der Nachdrucker sich des fremden Stoffs bemächtigt. Wer, was jedem frey steht, einen Kupferstich von Bartolozzi nachahmt, und seine Nachahmungen verkauft, der verkauft nicht die Arbeit des Herrn Bartolozzi, und so lange noch ein einziges Originalblatt von Bartolozzi zu haben ist, wird kein Kenner den Nachstich kaufen. Wer ein Buch nachdruckt, der ahmt nicht nach, sondern er verkauft die wahre Arbeit des Verfassers. Ich sollte doch denken, daß das einen Unterschied machte, der sehr wesentlich ist. (Allerdings, und einen Unterschied, auf den am Ende alles ankömmt, den aber nur Wenige bisher zu begreifen scheinen. Man verwechselt nämlich den Stoff, der erfordert wird, um Gedanken sinnlich darzustellen, z. B. die Druckerschwärze, das Papier u. s. w. mit dem Gedankenstoff selbst, der doch das eigentliche Wesen eines Kunstwerks ausmacht. Ferner verwechselt man nach-bilden mit ab-bilden, und nimmt nachdrucken für nachbilden, weil es die äussere Form dieses Worts hat, ob es gleich dem Sinne nach nur, Gedrucktes wieder ab-drucken, also im Grunde nichts weiter als abformen, Kopien machen, bedeutet. Dieses Abformen geschieht mechanisch, wer es verrichtet, läßt die Gedanken des Künstlers nicht wieder durch seinen Kopf gehn, denkt diese Gedanken nicht selbst, — wodurch sie allerdings sein Eigenthum werden würden — braucht sie nicht selbst zu denken, braucht dies so wenig, daß er gar nicht einmal die Sprache, worin sie vorgetragen sind, zu verstehen nöthig hat — man denke z. B. an die Setzer des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Arabischen u. s. w. — Aber wenn nun jemand ein Buch auswendig lernte, ließe ers da nicht durch seinen Kopf gehn, und erwürbe sich sonach das Eigenthumsrecht daran, und mit diesem das Recht, das Buch von neuem drucken zu lassen? Mit nichten, denn Auswendiglernen ist auch weiter nichts als im Gedächtniß abformen; man kann ja auswendig lernen, was man nicht versteht, d. h. wobey man nichts denkt, worüber man also auch nicht nachdenken kann, wo also der Kopf in dem gewöhnli-

chen

chen Sinne dieses Worts, den man doch hier, dem Nachdrucke zu gefallen, nicht wird verkennen wollen, nichts thut, ich meyne, nichts hervorbringt, weiter nichts thut, als gegebenes behält, mit andern Worten, sich eines fremden Stoffs bemächtigt, wie Herr M. es sehr treffend ausdrückt. Wem dies noch nicht genügen sollte — denn man scheint itzt allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um dem Nachdrucke das Wort zu reden, und es daher mit den Ausdrücken sehr genau zu nehmen, uneingedenk der guten Lehre, die Herr M. S. 27. „giebt: Leser, bist du ein Mann, dem es nicht um „Rechthaberey, sondern um Wahrheit und Recht zu thun „ist: so laß uns nicht über Wörter streiten, sondern auf die „Begriffe sehn; — — laßt uns aus Ausdrücken, die nicht „genau bestimmt, oder die gemisdeutet sind, kein Aufhebens „zum Nachtheile der Wahrheit machen, keine Folgerungen „ziehen, die nicht aus dem Satze, sondern aus dem unbestimm„ten oder misverstandenen Ausdrucke fließen, sonst wird allen„falls der Mann widerlegt, aber nicht die Sache." Wem also das bisherige nicht gnügen sollte, wer sich etwa dahinter zu verstecken suchte, daß das Gedächtniß ebenfals eine thätige Seelenkraft sey, und mit zum Kopfe gehöre, u. dgl. der wolle doch bedenken, daß behalten ganz etwas anders ist, als ersinnen, daß also, wenn die Gleichheit des Rechts auf der Gleichheit der Operazionen beruht, wie doch hier angenommen wird, der Behaltende, so wie der Nachdrucker und überhaupt jeder, der blos abformt, dadurch unmöglich gleiches Recht an einem Kunstwerke mit dem Urheber desselben haben könne. — Doch ich kehre zu Herrn M. zurück.

S. 27. Die Frage, auf welche in dem Streite über den Nachdruck alles ankömmt, ist diese: Kann irgend eine Gerechtsame dadurch, daß der Eigenthümer sie entweder (unmittelbar selbst) ausübt, oder einem andern Manne schenkt, verpachtet oder verkauft, eine res nullius werden? Kein vernünftiger Mensch kann diese Frage bejahen, ohne die auffallendsten Ungereimtheiten, wie Herr M. sehr treffend zeigt, in Schutz zu nehmen. Es kömmt also nur darauf an, zu erweisen, daß der Verf. eines Buchs die Gerechtsame habe, mit diesem Buche ausschliessend zu handeln, mit andern Worten, daß es ein ursprüngliches litterarisches Eigenthum gebe. Herr M. zeigt hier sehr einleuchtend, daß dies allerdings der Fall sey und seyn müsse; er setzt den Unterschied zwi-

zwi-

zwischen dem Nachahmen eines Kupferstichs und dem Nachdrucken eines Buchs aus einander; er zeigt, daß jeder Künstler, er sey Schriftsteller oder Kupferstecher, seine Erfindung (d. i. die Idee oder Form seines Kunstwerks) preis gebe, und der Natur der Sache nach preis geben müsse, so bald er sein Kunstwerk öffentlich bekannt macht; daß es folglich jedem frey stehe, nach dieser Idee ähnliche Kunstwerke zu verfertigen, daß dies aber ganz etwas anders sey, als sich des Stoffs (der Materie des Kunstwerks) zu bemächtigen, und so dasselbe Werk abgeformt zu liefern. Wer diesen Unterschied begreift — man sollte aber denken, es müßte ihn jeder Mensch von gesundem Verstande, wo nicht auf den ersten Blick, doch bey einigem Nachdenken, begreiflich finden, oder er müßte etwa für den Nachdruck geschrieben haben — der muß ein ursprüngliches litterarisches Eigenthum, mit diesem das Recht des Selbstverlags, und mit diesem die Uebertragung desselben an einen andern nothwendig anerkennen; denn wenn ich meine übrigen Rechte veräussern kann, warum nicht auch das Recht des Selbstverlags? Und wenn in allen übrigen Fällen der Käufer in die Rechte des Verkäufers tritt, und an dem gekauften ein wohl erworbenes Eigenthum hat, warum nicht auch in diesem Fall? Jeder Nachdrucker ist folglich ein Räuber, ein Verlagsräuber, denn der Schriftsteller hat ihm sein ursprüngliches Recht nicht übertragen, der Verleger eben so wenig; und sagen, daß er von diesem letztern das Verlagsrecht kaufe, indem er ihm ein Exemplar eines verlegten Buchs abkauft, ist unter allen Ungereimtheiten die albernste, wie Hr. M. augenscheinlich darthut.

Ich habe Herrn M. Gedanken zum Theil mit meinen Worten ausgedrückt, ohne zu fürchten, daß ich ihren Sinn verfehlt oder entstellt habe. Wörtlich mehr abzuschreiben fehlte es mir an Raum; und wozu wäre dies auch nöthig gewesen? Das Urtheil, das ich im Eingang über diese Schrift gefällt habe, muß durch das bisher Gesagte hinlänglich bestätigt seyn, und wen diese Materie interessirt, der wird ohnedies die kleine Schrift selbst lesen oder vielmehr schon längst gelesen haben.

Was Herr M. am Schlusse über eine den Verlegern zu gebende Taxe, über welche sie den Preis eines Alphabets nicht erhöhen dürften, hinzugefügt, will mir nicht recht einleuchten; ich kann bis jetzt weder von dieser noch von irgend einer ähn-

lichen

lichen Taxe die Nothwendigkeit und den Nutzen einsehen. Man gebe nur keine Monopole, man gestatte nur keine Zünfte, man lasse die Konkurrenz frey, man henke die Nachdrucker, gleich andern Dieben, auf, so werden, denk ich, die Bücherpreise nie übermäßig steigen, so wenig wie die Preise von andern Waaren, wenn mans hier eben so macht.. Indessen wünschte ich Herrn M. Gründe zu hören. Er hat hier weiter keinen angegeben, als daß ihm eine Büchertaxe nicht unbilliger scheine, wie eine Apothekertaxe; aber das ist nicht viel gesagt. Denn erstlich, ist denn eine Apothekertaxe nichts unbilliges? Und zweytens, gesetzt eine Apothekertaxe sey nothwendig, ist es darum auch schon eine Büchertaxe? Sind Apothekerwaaren und Bücher nicht zu sehr von einander verschieden, als daß von diesen gelten könnte, was von jenen wahr wäre? Doch H. M.

Km.

Neuer Volkskalender oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Mit einer Vorrede des Herrn Conrektors Fröbing. Erster Band, mit Howards Bildniß. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1793. 256 Seiten 8. 1 Bogen Calender und Vorrede. Auch unter dem besondern Titel: Neuer Volkskalender auf das Jahr 1793. 10 gr.

Man kennt diese Sammlung von Reflexionen, kurzen Biographieen und Charakterzügen edler Menschen aus allen Ständen u. s. w. schon hinlänglich aus den frühern Jahrgängen, als ein in der That nützliches Allerley für die bestimmte Klasse von Lesern. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Herr Conr. Fröbing, aus dort angezeigten Gründen, die Herausgabe und Fortsetzung nicht mehr besorgt, sondern daß mehrere Ungenannte sich jetzt zur Besorgung dieses Volkskalenders verbunden haben. Nach dem vor uns liegenden Jahrgang zu urtheilen, ist die Fortsetzung in ganz gute Hände gerathen, und es ist zu wünschen, daß dieses Volksbuch recht viele Leser bekommen möge.

Statt der gewöhnlichen Heiligennamen, findet man im Kalender die Namen edler und berühmter Menschen, z. B. Howard, Schubart, Jacobi, Türenne, Metastasio u. m. a. von denen zum Theil im Buche Lebensbeschreibungen, Characterschilderungen und edle Handlungen erzählt werden. Folgendes sind die Rubriken der Beyträge.

1. **Gute Menschen.** Die Herausgeber stellen da Schilderungen aus allen Ständen, vom Throne bis zur Bauerhütte auf. **Leopold II, Ferdinand von Braunschweig, Howard u. a.** finden neben edelmüthigen Bauern und Dienstmägden einen ehrenvollen Platz. 2. **Vermischte Aufsätze.** 1. **Einige Bemerkungen und Winke zur Beruhigung und Ueberzeugung guter Unterthanen.** Ein Wort zur rechten Zeit, in Beziehung auf die französischen Revolutions-Unruhen etc. Rec. findet es sehr wohlgethan, dem Bürger und Landmann das Wohlthätige unserer bürgerlichen deutschen Verfassung anschaulich zu machen. Der Verf. dieses ganz gut geschriebenen Aufsatzes ist ein billiger Mann, der gegen die etwanigen Mängel und Misbräuche, die hier und da eingeschlichen seyn mögen, die Augen nicht verschließt, sie nicht läugnet, aber auch kein Freund plötzlicher und gewaltsamer Revolutionen ist, deren Schaden und Nachtheil er auffallend zeigt. Auch gegen die Franzosen ist er keinesweges ungerecht und schildert das Drückende ihrer Lage vor der Revolution eben so wahr, als die bald darauf erfolgte Noth und das mit allen solchen Revolutionen verbundene Elend. Er zeigt, daß es bey uns (der Verf. meynt wohl die hannövrischen Provinzen, die aber doch nicht zum Maasstab für alle deutsche Provinzen genommen werden können.) Gott Lob! noch lange nicht bis zu dem Grad von Druck gekommen sey, der in Frankreich vor der Revolution statt fand, daß es aber auch bey dem guten Willen unserer Fürsten, (und nach der Lection, die Fürsten und Unterthanen neuerlich bekommen haben) will's Gott! so weit nicht kommen werde und dürfe. Wir sagen zu diesem patriotischen Wunsche unser herzliches Amen!

2. **Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen.** Diesen Artikel wünscht Rec. künftig mit Sorgfalt und Fleiß fortgesetzt. Es ist gewiß, daß der Bürger und Landmann nicht sowohl durch Räsonnement als durch Handlungen und Beyspiele anderer ermuntert werden kann, das Thörichte zu meiden und das Nütz-

Nützliche nachzuahmen. 3. **Einige moralische Regeln und Vorschriften für den lieben Landmann.** Besser wäre es wohl, wenn diese moralischen Regeln und Vorschriften gelegenheitlich gegeben würden. So wie sie jetzt in einer systematischen Katechismusordnung in Reihe und Glied stehen, verfehlen sie eben so leicht ihren Zweck, als die beste Predigt. 4. **Auswahl einiger deutschen Sprichwörter.** Ganz gut. Des gemeinen Mannes Kompendium der Moral und Philosophie des Lebens sind doch immer Sprichwörter. Recens. wünscht, daß die Verf. künftig auch auf gewisse provinzielle Sprichwörter und auch auf solche Rücksicht nehmen mögen, die einen Aberglauben, ein Vorurtheil und eine unrichtige Sittenlehre begünstigen. 5. **Gemeinnützige Rathschläge. Ueber den Einfluß der Luft auf die Gesundheit.** Eine wichtige Lehre für den Landmann, besonders in Niedersachsen! Aber etwas populärer, und mehr zur Fassungskraft der Leser herabgestimmt, könnten die Rathschläge wohl seyn. **Mittel gegen den Brand.** Das Mittel ist zwar schon in mehreren Blättern bekannt gemacht, verdient aber wegen der Simplicität allgemein bekannt zu werden. Es besteht nämlich in geschabten rohen Kartoffeln, die auf die verbrannte Stelle wie ein Brey gelegt werden, und zwar so oft wiederholt, als der Kartoffelbrey auf der verbrannten Stelle trocken geworden ist. **Moosbeeren zu machen.** Den Schluß macht ein Gedicht: **Der Freyheitsschwärmer und der deutsche Bauer.** Gut gemeynt wohl, aber ohne poetisches Verdienst und nicht genug im Volkston.

Wenn die Herausgeber nie vergessen, daß sie ihr Buch zunächst **für den Bürger und Landmann** bestimmen, wenn sie zu dem Ende in Ansehung der darin aufgestellten Charakterschilderungen und lobenswerthen Handlungen die Beyspiele so viel möglich aus dem Zirkel derjenigen Leser nehmen, für die sie zunächst schreiben, (andere Stände sollen drum noch nicht ausgeschlossen seyn,) wenn sie Handlungen und Begebenheiten aufstellen, die historische Wahrheit für sich haben, und nichts romanhaftes enthalten, so ist nicht zu zweifeln, daß sie Nutzen stiften werden, wenn das Buch nur fleissig gelesen wird, wozu die Prediger und Beamten das Beste beytragen können. Aber den Ton ihrer Erzählungen und Rathschläge wünscht Rec. etwas tiefer herab, doch nicht bis zur Plattheit, gestimmt, und der Charakterschilderungen aus den

hö-

hern Ständen, aus der alten römischen Geschichte und dem Auslande etwas weniger, denn dieses alles ist unserm Bürger u. Landmann zu hoch und zu fremd, er verliert leicht den Muth, zu jenen hinauf zu klimmen; besser ist es, man steigt zu ihm herab und hebt ihn nach und nach zu sich hinauf. — Die Begebenheiten des Lieutenants Phuls mögen wohl wahr seyn, aber Rec. gestehet, daß sie für ihn viel romanhaftes und abentheuerliches enthalten. Auch kann er nicht verheelen, daß in der ersten Rubrik: Gute Menschen, noch zu viel Deklamation und Einförmigkeit herrscht. Um ein nützliches Buch noch nützlicher machen zu helfen, erlaubte sich Recensent diese wohlgemeynten Erinnerungen, deren gute Absicht die Herausgeber des Volkskalenders hoffentlich nicht verkennen werden.

Az.

Neues Noth- und Hilfsbüchlein für den Bauersmann; oder kurzer doch gründlicher Unterrricht von der Rindviehzucht bey verbesserten Wiesen und Gräsern, bey angebauten Brachen mit Klee, bey zertheilten Weiden und Stallfütterung, nebst einigen Haus- und Heilmitteln wider gemeinere Viehkrankheiten. Klagenfurt, bey Walliser. 1792. 64 Seiten.

Der Titel lügt nicht, es steht von diesem allen etwas in diesem Büchlein, das nicht durchaus schlecht, aber ausserhalb dem Lande, wo es erschienen, theils entbehrlich, theils wegen seines eigenthümlichen noch dazu sehr vernachlässigten Dialekts nicht recht verständlich ist.

Je.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Briefe über den neuen Sektennamen Lavaterianismus. He was so great a man, (Lavater?! Bolingbroke's Feind mochte es wohl seyn, aber Lavater!) that i have forgotten his vices. *Bolingbroke von seinem Feinde.* Hannover, im Verlage der Nahnschen Buchhandlung. 1793. 6½ Bog. in 8. 6 gr.

Wir könnten unsern Lesern nur ganz kurz sagen, daß diese Schrift eine von neuem versuchte Vertheidigung Lavaters und seiner Eigenheiten seyn soll, verfaßt von einem seiner eifrigsten Anhänger und Nachahmer (Hr. Ewald ist der Briefsteller,) und daß der Jünger nicht über seinen Meister sey — so wäre die Recension gemacht, denn jedermann würde dann wissen, was er in diesen Briefen zu suchen hätte, und was nicht, wenn ihn das übel angebrachte Motto nicht schon hinlänglich davon belehrt hätte. Aus mehreren Gründen aber muß sich Rec. entschließen, diese Briefe seinen Lesern, so viel es hier der Raum gestattet, zu detailliren, wenn gleich in der Allg. d. Bibl. über Lavaters Eigenheiten (um das gelindeste Wort zu brauchen,) schon sehr oft ist debattirt worden, und man die Akten füglich als geschlossen hätte ansehen können. Doch Hr. Generalsuperintendent Ewald will sie nicht als geschlossen ansehen; es geschehe also sein Wille!

Hr. E. läßt uns glauben, daß er diese Briefe an einen Freund geschrieben habe, der ein Lehrer des Christenthums werden sollte, und zwar in einer Zeit, worin jeder dieser Religion die Gestalt gab, die ihm behagte. (Wenn dies eine Schilderung unserer Zeit seyn soll — und daß sie es seyn soll, sieht jeder leicht aus dem Zusammenhange, am deutlichsten aber aus dem 5ten Briefe S. 79. ff. — so müssen wir gestehen, ist der Schatten etwas stark, worein sie gestellt wird, und das Ganze ist so grell, daß einem frommen Christen angst

und bange werden könnte, in einer so bösen Zeit zu leben.) Es soll unter unsern Christenthumslehrern eine Menge Gleißner, Schönschwätzer und geistlicher Aufschneider seyn, die ohne eigene innere Wahrheit andere lehren, und selbst verwerflich werden: (der Mann hat Recht! Wenn es aber sonst nichts ist, so laßt uns nur wieder Muth fassen, denn das war der Fall zu allen Zeiten, von des Apostel Paulus Zeiten an, der auch schon dagegen eiferte, bis auf den heutigen Tag. Und doch giebt es, Will's Gott! immer noch gute, rechtschaffene Christen und Christenthumslehrer. Es wird auch wohl so bleiben, so lange Menschen — Menschen sind.) Aber unglücklicherweise hatte Hrn. E's Freund Zweifel an der Religion. (Das war ein schlimmer Handel! denn wenn diese Zweifel wirklich die Religion selbst und nicht etwa blos ihre ausgeartete, schlecht erzogene Stiefschwester — die Theologie — betrafen, so konnte er freylich nicht gar schicklich ein Lehrer der von ihm bezweifelten Religion werden, und — auch ein ehrlicher Mann bleiben. Laß also hören, worin bestanden denn seine Zweifel?) Denn (risum teneatis!) er fühlte sich deswegen in seinem Glauben an das Christenthum beunruhiget, weil man (auf Recensenten Ehre und Gewissen! es stehet gewiß und wahrhaftig S. 4. mit dürren Worten,) Lavatern mit **Schein der Wahrheit** eine Menge Etourderien, Schwärmereyen und Ausschweifungen vorwirft. —

Nun, hilf ewiger Gott! sollte man glauben, daß es möglich seyn könnte? Quae? qualis? quanta? Also, wenn Lavater ein Schwärmer ist, so — — kann kein Glaube an das Christenthum statt finden! Hat man je etwas alberneres und unsinnigeres gehört oder gelesen? Nein! guter Mann! so weit wird es nie kommen, daß Lavaterisches Christenthum und neutestamentliches Christenthum mit einander zugleich stehen oder fallen müssen. Wohl aber ist zu hoffen, und zu wünschen, daß das Erstere immer tiefer fallen werde, je reiner und geläuterter das Letzte gelehrt wird. Jene alberne Fratze indessen bey Seite gesetzt, übersehe man doch nicht die feine Art und Kunst, womit Hr. E. seine Apologie Lavaters einleitet. Er möchte gern jeden Widerspruch gegen Lavater zu einem Widerspruch gegen Christus machen — ganz im Geiste seines Lehrers und Meisters! **Wer nicht glaubt, was Lavater glaubt, ist ein Nichtchrist; der Nichtchrist aber ist, ohne daß er's vielleicht weiß — ein Atheist.**

Dieser

Dieser abscheuliche Satz ist nicht etwa Consequenzmacherey, oder aus der Luft gegriffen, nein! es sind des frommen und sanften Lavaters Worte in seinem Glaubensbekenntniß, wo jeder, der lesen kann, folgendes schreckliches und intolerantes Bekenntniß findet:

„Mache mir kein Mensch und kein Gott zu, den, der „das Gegentheil dessen von Christo sagt, was ich von ihm „sage, einen Bruder in Christo zu nennen — Christ „kann ich ihn nicht nennen. — Der Nichtchrist ist, „ohne daß er's vielleicht weiß, Atheist."

Was er zu Rechtfertigung dieses Ausdrucks in seiner Rechenschaft an seine Freunde 1. Bl. schreibt, ist wieder eben so sonderbar, als die zu rechtfertigende Sache selbst. Ob aber der Mann wohl weiß, was er schreibt? Kaum sollte man's denken; denn in seinen kleinen Schriften schrieb er sogar: „Ich kann mir kein Mittel denken: Jesus entweder Gott, oder ein Atheist." Man vergleiche nun damit des Contrasts wegen, was Lavater von sich selbst an einer andern Stelle seiner Schriften sagt: (kleine pros. Schr. III. B. 1785. S. 123.) „Ich bin kein Christ, was das Evangelium Christ nennt, und habe mich noch nie mit Redlichkeit und Ernst beflissen, es zu seyn, ganz zu seyn. — Ich kenne in diesem erhabenen Sinne keinen Christen; keinen einzigen." Man vergleiche, sage ich, diese und hundert andere ähnliche Stellen mit einander, und wer denn noch Glauben an einen Mann hat und behält, der solches aberwitziges Gewäsche schreiben, drucken lassen, und für wichtige Wahrheiten ausgeben kann — nun! dessen Glaube ist stark genug, auch wohl — Berge zu versetzen.

Hr. E. sucht indessen (zum Schein nur, denn wir werden ihn bald von Enthusiasmus für Lavatern erhitzt, offenherziger sprechen hören) seinen am Christenthum zweifelnden Freund zu belehren, daß das Christenthum wohl bleiben werde, was es ist, auch ohne Lavatern. Dieses Glaubens ist Rec. auch, denn er ist überzeugt, Lavater sey für das reine Christenthum eben keine haltbare Stütze. Er glaubt aber auch, daß Schwärmer, wie Lavater, dem Christenthum auch wider ihren Willen, und bey ihren besten Absichten sehr gefährlich werden können, und daher ist es allerdings Pflicht, seine, und seiner Jünger Schritte, Handlungen, Lehren und

Meynungen, in sofern sie aufs Publikum Einfluß haben, auch vor dem Publikum zu beleuchten, und wenn es nöthig seyn sollte, das Publikum zu warnen. Daß dergleichen Correktionen Leuten, von Lavaters Denkart nützlich und heilsam seyn können, giebt selbst der Verf. dieser Briefe gleich im ersten Briefe zu. Leider muß aber der Rec. gestehen, daß er Grund habe zu zweifeln, daß die bisherigen Correktionen wirklich so viel Nutzen zu Lavaters Besserung gehabt haben, als sie hätten haben können und haben sollen. Indessen darf ein frommer Christ darum nicht ermüden, an der Besserung seines Bruders fortzuarbeiten.

Sonderbar muß es jedem vorkommen, der mit Lavaters und Ewalds Geist bekannt ist, und weiß, wie sie in einander fließen, den Vertheidiger Lavaters gleich in der Einleitung eine Sprache führen zu hören, die mit den folgenden nicht nur, sondern auch mit den sonst geäußerten Grundsätzen Ewalds einen auffallenden Kontrast machet. Hr. E. will uns überreden: „es sey sein Beruf nicht, für Lavater zu reden;“ — und doch schreibt er ein Buch um zu beweisen, L. sey kein Schwärmer! „er will zugeben, daß L. sich Uebereilungen, Schwachheiten, wärs auch auffallender Vergehungen schuldig gemacht haben könne, denn das Gegentheil würde ihm unglaublich seyn.“ u. dgl. m. — Nun! warum fährt denn Hr. E. gegen alle diejenigen los, die bewiesen haben, daß L. sich nicht blos dergleichen Vergehungen schuldig gemacht haben könne, sondern wirklich schuldig gemacht habe? Man soll nur nicht von Lavaterianismus sprechen? Possen! und kein Ende! An dem Namen des Kindes liegt wenig. Wie soll man es denn nennen? Daß Lavater Eigenheiten der bizarresten Art gezeigt hat, ist notorisch; daß das imitatorum servum pecus ihm nachlief, ist documentirt; daß er heimlich und öffentlich Partheyen machte — wer will das läugnen? Oder gab es etwa nie Zirkelbriefe? Daß man vielleicht hie und da dieses alles unter dem schicklichen und expressiven Ausdruck Lavaterianismus begriffe, ist das ein so großes Verbrechen, daß der Hr. Generalsuperintendent Ewald deshalb so sehr ergrimmt, sich hinsetzt, und im heiligen Eifer alle Antilavaterianer sammt und sonders anathematisiret? Und doch sollen wir glauben, Hr. E. sey ganz und gar nicht von L. eingenommen, er vertheidige keinesweges L's Fehler u. s. w. Es ist wirklich arg, sehr arg, so etwas ins Publikum hineinzu-

schrei-

schreiben, das doch zum Theil aus Leuten mit gesunden Augen und gesunden Köpfen bestehet. Er will kein Lavaterianer seyn? Er — der von Lavaterianismus glühet?, der Lavaters Albernheiten bis in das kleinste Detail nachahmt, nachspricht, nachschreibt, und L's Grundsätze und Ausdrücke oft wörtlich kopirt?, Es lohnt wahrlich nicht der Mühe, so etwas noch zu beweisen, auch hat Rec. hier keinen Raum dazu, aber er ist in jeder Stunde erbötig, es jedem ad oculum zu demonstriren. Nur ein einziges, dem Rec. gerade jetzt auffallendes Beyspiel mag hier stehen, um zu zeigen, daß Rec. recht gut mit dem Geist, Ton und Grimassen der beyden Herren bekannt ist. Vorhin zeigte Rec., wie gern Lavater jeden Widerspruch gegen seine Lehrmeynung zu einem Widerspruch gegen Christus und zur Abläugnung der christlichen Religion machen möchte; und siehe da! Hr. E. macht es nicht besser. Vielleicht erinnern sich unsere Leser (vielleicht auch nicht!) eines Buches, das Hr. E. im Jahr 1786. herausgab: **Der Blick Jesus auf Natur und Menschheit, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn — Ein Lesebuch für Christusverehrer.** In diesem Buche wirft Hr. E. diejenigen, die die leiblichen Besitzungen von Dämonen (bekanntlich aus guten Gründen und mit billiger Bescheidenheit) in Zweifel ziehen und für schwere Krankheiten halten, ferner diejenigen, die nicht allenthalben, wo in der Bibel von Dämonen und Teufeln die Rede ist, den leibhaftigen Teufel finden, übrigens die Existenz eines solchen Wesens noch gar nicht läugnen, in eine Klasse mit — Freygeistern. Man denke! Farmer, Semler, Teller, Michaelis, Jerusalem, Leß, Döderlein, Koppe, Eichhorn und andere würdige Gottesgelehrte mehr — Freygeister! O, insanabile caput! Aber doch ganz im Geiste seines großen Lehrers und Meisters, denn auch Lavater verglich Semler und Steinbart mit Raubthieren, aber Gasner, Schröpfer und der Verf. des Buches des Erreurs et de la Verité sind ihm wichtige Männer!

Aber noch mehr! In eben dem Buche hat Hr. E. — wie soll man es nennen? — die Lavaterische Arrogranz, zu behaupten: „Wer seine Erklärungen nicht annehme, der empöre sich gegen Christum und dünke sich klüger, als dieser von Gott gesandte Lehrer.“ Ist das nicht der leibhaftige Lavater, der auch sagte: wer das Gegentheil dessen von Christo sagt,

 was

was ich von ihm sage, der ist kein Christ, der ist ein Atheist? Und Rec. sagt: Wer in Hrn. E., trotz seiner Gegenversicherung nicht einen blinden Lavaterianer findet, der — muß selbst blind seyn; denn wie der weise Ritter Don Quixotte mit Recht sagt, darf man denjenigen ohne Bedenken blind nennen, der nicht durch ein Sieb sehen kann. Man wird uns diese Ausschweifung, wenn es eine ist, hoffentlich gern verzeihen. Wer kann ohne Indignation zusehen, wenn Schriftsteller, die durch eine gute Portion Charlatanerie sich bis zu einer gewissen Celebrität emporgearbeitet haben, endlich so dreist werden, dem gutmüthigen Publikum die Augen zukleistern zu wollen? Wir kehren zu Hrn. E's Briefen zurück.

Lavater soll, wie sein Apologet meynt, das allgemeine Ziel aller Neckereyen und alles schriftlichen Muthwillens in Deutschland seyn. — Welch ein Dünkel und Egoismus! Auch Lavater selbst führte oft diese Sprache, die neuerlich der berüchtigte Ritter in Hannover und seine saubern Knappen auch nachgeäffet haben. Wenn hie oder da jemand aufstehet und öffentlich zeigt: L. schwärmt, Z. kannegießert über Dinge, die er nicht verstehet, M. und K. werfen ehrliche Leute mit Koth: sogleich schreyen die Herren mit voller Kehle, Hülfe! Hülfe! ganz Deutschland verfolgt uns! — Nichts weniger. Kein Mensch, am wenigsten ganz Deutschland, verfolgt euch. Wer könnte wohl eure Thorheiten und respektive Bubenstreiche, die euch, ohne Zuthun eines andern, lächerlich und verächtlich machen, einer Verfolgung werth halten? Ihr selbst möchtet aber gern als Märtyrer glänzen, aber kein vernünftiger Mensch, am wenigsten ganz Deutschland, wird euch dafür erkennen.

Hr. E. will indessen doch gern bey seinen Lesern die Idee erregen: Lavater sey ein von allen Seiten verfolgter Märtyrer seines gutgemeynten Eifers für das Christenthum. S. 13. nennt er ihn wirklich den großen Sachwalter der Aufklärung und Märtyrer der gesunden Vernunft. Ohe! Lavater ein Sachwalter der Aufklärung! Lavater und gesunde Vernunft! Ohe! Christus und Belial! Licht und Finsterniß! Hr. E. weiß aber wohl, wenn der große Haufe für einen Schuldigen nur erst Mitleiden fühlt, so ist der Prozeß schon halb gewonnen. Dieser Kunstgriff — denn ein Kunstgriff bleibt es immer — beweist aber, daß die Sache seines Klienten nicht zum besten stehe; nur in verzweifelten Fällen pflegt

es

es die Zuflucht der Sachwalter zu seyn, und oft ist ein solcher Coup mit Glück ausgeführt worden; allein Hr. E. legt ihn nicht fein genug an, um auf glücklichen Erfolg rechnen zu können. Wir wollen sehen, wie er es anfängt: „Sonderbar ist es, schreibt er, daß man alle Sekten, und wenn sie auch wie die Oremulanten (Tremulanten vielleicht?) die Böhmisten, Gichtelianer und andere dem gesunden Menschenverstande sehr nachtheilig, und also dem Schwachen und dem Volke gefährlich werden konnten, dennoch weit eher duldet, wie Männer, die den historischen und allverständlichen Inhalt des N. T. zur Grundlage des Christenthums machten. Das war zu jeder Zeit der Fall, daß sich alle die, welche das jetzt sogenannte humane Christenthum (Hr. E. nennt es bald darauf selbst — Lavaterianismus) annehmen und vertheidigten, die bittersten Verfolgungen zuzogen."

Laßt doch sehen, was in dieser Jeremiade wahr oder unwahr seyn mag! Sonderbar kann es scheinen, daß Hr. E. seinen Klienten hier mit offenbaren und anerkannten Schwärmern gleichsam in eine Klasse setzt: indessen es beliebt ihm also, und wenn er es auch mit dieser Vergleichung nicht so ernstlich meynen sollte, so haben wir unsererseits doch nichts gegen diese Rangordnung zu erinnern, wohl aber gegen folgende Sätze: Lavater oder der Lehrer des humanen Christenthums genießt nicht einmal die Duldung, die man andern Schwärmern zukommen läßt; er hat sich die bitterste Verfolgung durch seine Lehre zugezogen u. s. w. Das ist für den Rec. und gewiß für die ganze Christenheit eine neue Mähr, Wird L. nicht geduldet? Wer in aller Welt hat ihn verfolgt, oder wer verfolgt ihn jetzt? Worinnen bestehen, wie äußern sich diese Verfolgungen? Ist er nicht noch bis auf diese Stunde, (so viel ich weiß) ohngeachtet aller seiner notorischen Schwärmereyen, als christlicher Religionslehrer in Amt und Würden? Hat je ein Mensch auf seine Absetzung seiner Lehrmeynungen wegen angetragen? u. s. w. Bestritten, belacht, bespöttelt hat man seine Ungereimtheiten, wie die der Tremulanten, Böhmisten und Gichtelianer; das ist wahr; aber auch das ist wahr, man hat ihn immer mit Gründen bestritten, und in öffentlichen Schriften — nicht heimlich, nicht durch Zirkelbriefe an Geweihete, das Unstatthafte, Unbiblische und Ungereimte, auch wohl Gefährliche seines Betragens, seiner Handlungen, seiner Grundsätze gezeigt. Und das

 nennt

ennt Hr. E. eine bittere Verfolgung? So wäre ja jeder
urch die Kritik gezüchtigte Schriftsteller (Hrn. Ewald nicht
usgeschlossen,) ein Verfolgter? Welch ein Martyrologium
äbe das nicht! Und so bin auch ich ein Verfolger des Hrn.
Generalsuperintendent Ewald in Detmold, den ich nur aus
einen Schriften zu kennen, die Ehre habe, und den zu ver-
olgen ich weder Veranlassung, noch Willen, noch Kraft habe?
Wie albern! Ein Bestreiter seiner Grundsätze bin ich und werde
s bleiben, so lange er sich nicht ändert, aber verfolgen werde
ch nie. Nach dieser Verwirrung der Begriffe sind aber auch
Hr. Lavater und Hr. Ewald Verfolger, denn sie schreiben ge-
en diejenigen, die anders denken und lehren, wie sie, und
chreyen sie sogar öffentlich für Freygeister, Nichtchristen und
Atheisten aus, was kein Antilavaterianer sich je gegen Hrn. L.
und Hrn. E. erlaubt hat; ja! so wären Hr. L. und Hr. E.
uch Verfolger meiner geringen Person, denn läugnen will
und kann ich nicht, daß ich schon vor dieser gegenwärtigen
widerlegenden Anzeige gegen Hrn. L. zu Felde gezogen bin,
und daß also alles Böse und Unchristliche, was nach Hrn. L.
und E. die Antilavaterianer sich haben zu Schulden kommen
assen, auch auf mich mit fällt. Gleichwohl ist es mir nie ein-
efallen, und noch jetzt glaube ich es nicht, daß ich verfolgt
würde, wenn jemand gegen meine Grundsätze disputirt.

Eben so sonderbar klingt es, wenn Hr. E. sagt: „**Män-
ner, die den historischen und allverständlichen Inhalt
des N. T zur Grundlage des Christenthums machten,**
würden nicht so leicht geduldet u. s. w." Unter jene Männer
oll doch wohl Lavater mit gehören, denn Hr. E. fährt bald
darauf, da er die Ursachen aufdecken will, warum man L's
humanes Christenthum nicht dulde, also fort: „Man sah
wohl, daß in dem Lavaterianismus die wesentlichen Bestand-
theile, der Kern der Christologie lag und die wollte man
nicht." Nein! lieber Hr. Generalsuperintendent. Gerade
die wollte man, und gerade die fand man nicht im Lavate-
rianismus. Ich müßte ein Buch statt einer Recension schrei-
ben, das hundertmal gesagte und bewiesene Sachen enthalten
würde, wenn ich zeigen wollte, wie wenig L's humanes Chri-
stenthum vom Kern der Christologie des N. T. enthalte, und
dazu ist hier der Ort nicht; aber wir müssen abermals unsere
Leser aufmerksam auf die, immer mit andern Worten wieder-
kommenden Ewaldschen à la Lavater gebrauchten Insinuatio-
nen

ben machen. Immer schiebt er wieder von neuem seinen Lesern den Gedanken unter, aller Widerspruch gegen L. rühre vom Gegensinn der Antilavaterianer gegen das Christenthum her, weil man die Christologie nicht wolle, deswegen wolle man auch die Lavaterische Lehre nicht. Ecce, iterum Crispinus! Also Lavaterianismus und Christologie sind wohl gar Synonyme? Behüte der Himmel! Die Christologie des N. T. ist ein so wichtiges, ehrwürdiges Stück desselben, daß sich der gesunde Menschenverstand, daß sich jeder, dem es mit der reinen Lehre Christi ein Ernst ist, gegen die ungeheure Behauptung empören muß, Lavaters Begriff von Christus und seiner Lehre sey der ächte neutestamentliche Begriff davon. Doch wir wollen das Aergste annehmen: gesetzt, er wäre es, und Hr. E. hätte also darin recht, Lavaterianismus und neutestamentliche Christologie für Eines zu nehmen, woher weiß er nun, daß der Widerspruch gegen Lavaterianismus gerade aus einem feindseeliggesinnten Herzen gegen das Christenthum herrühre? Könnte er nicht auch aus Irrthum des Verstandes fließen? Die Liebe, die Lavater so herzlich prediget, hofft gern das Beste, warum argwöhnt sie denn hier gerade das Schlimmste? Hr. E. hat entweder Friedrichs des Großen Werke nicht gelesen oder vergessen, daß dieser große Mann dergleichen Anklage le dernier refuge des calomniateurs, und gewiß mit Recht nennt. Doch ich besinne mich: Hr. L. hatte ja auf seiner berühmten Reise nach Bremen die wichtige Entdeckung gemacht, und in seinen geheimen Zirkeln oder wo er es sonst zuträglich fand, geflissentlich die Nachricht verbreitet: seine Gegner hätten einen Plan entworfen, die christliche Religion umzustürzen, und den Naturalismus an deren Stelle zu setzen, u. s. w. Ja, er hatte sogar die unbesonnene Dreistigkeit gehabt, einige allgemein geschätzte Gelehrte Deutschlands, unter andern z. B. den ehemaligen Herausgeber dieser Bibliothek, Hrn. Nicolai in Berlin, als Theilnehmer jenes Plans zu nennen. Und Hr. E. der nach allen Umständen zu schließen, auf diese wichtige Entdeckung hier Rücksicht nahm, scheuet sich nicht, jenes Mährchen von neuem wieder, obgleich unter etwas veränderter Form, aufzutischen, ohne nur im Geringsten auch auf den Widerspruch Rücksicht zu nehmen, durch welchen schon im Jahr 1787. Hr. Nicolai auf die einleuchtendste Art und mit unwiderleglichen Gründen gezeigt hat, wie läppisch, und zugleich wie tückisch derjenige verfahre, der dergleichen Geschwätz in Umlauf bringe? Doch

über diesen Punkt muß Rec. am Schlusse dieser Anzeige seine Herzensmeynung sagen.

Hr. E. schreibt: „Angenommen, Lavater sey ein Schwärmer, so könne ein solcher irrender Kopf dadurch nur schaden, wenn er die Gabe habe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, wenn er durch ein seltsames Gemisch von Wahrheiten und gefährlichen Irrthümern einen Schwindelgeist verbreite, der die nachtheiligsten Folgen für's allgemeine Wohl haben könne." Wir fragen unsere Leser, ob es möglich sey, L. treffender zu schildern, als ihn Hr. E. wider seinen Willen in diesen Worten geschildert hat? Sähe man nicht aus den übrigen Umständen, daß es Hr. E. mit der Vertheidigung L's wirklich ein Ernst sey, so müßte man glauben, er habe eine Satyre schreiben wollen. Wir fragen unsere Leser, ob nicht jeder Zug dieses Gemäldes auf L. passe? Wer hat mehr die Gabe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, als Lavater? Hr. E. sagt selbst, S. 32. „Die Schriften L's hätten erstaunlich weit sich ausgebreitet und allgemeine Sensation gemacht. In wessen Kopfe und Schriften trifft man ein seltsameres Gemisch von Wahrheit und Irrthum an, als in L's Kopfe und Schriften? Wer hat mehr Schwindelgeist verbreitet, der wirklich sehr nachtheilige Folgen gehabt hat und noch mehr hätte haben können, wenn ihm nicht wäre gesteuret worden, als dieser Mann? Rec. wohnt an einem Orte, der leider! leider! die traurigsten Beweise davon geben könnte, und zum Theil auch gegeben hat, *) „Ich verachte die Vernunft!" predigte Lavater von der Kanzel herab in Bremen; was konnte er Schwärmerischeres sagen? Und doch nennt ihn Hr. E. **den großen Sachwalter der Aufklärung, den Märtyrer der gesunden Vernunft.** Wem soll man glauben? Lavatern oder seinem Sachwalter? Und

*) — — — — — —

Sein neues Evangelium
Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder, Plunder,
Magnetismus, Prophetismus,
Zauberkuren, zeigen seines Fingers Spuren. (S. Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. 1787.)

Und doch soll nach allem, was Hr. E. selbst voraussetzt und zugiebt, Lavater kein Schwärmer seyn? — Nun, sagt Hr. E.: „gesetzt er wäre es, so hätte man seine Grundsätze, die L. auf ein gewisses Buch (vermuthlich doch die Bibel?) gründete, aus diesem Buche als unrichtig darstellen sollen.“ In der That, bey einem Schriftsteller von E's Art, ist es äußerst schwer, Mäßigung und Geduld zu behalten. Auch die geduldigste Geduld, wie L. irgendwo sagt, könnte hier ermüden. Entweder hat Hr. E. nie etwas über die Lavaterischen Streitigkeiten von seinen Gegnern gelesen, oder er nimmt nur die vornehme Miene an, als sey so etwas, wie er fodert, nicht in der Welt. Im ersten Falle hätte er bey einer solchen Ignoranz das Briefschreiben unterlassen, und erst die Schriften gegen L. studiren sollen. Was soll man aber im zweyten Falle mit einem solchen Manne anfangen? Sind denn nicht L's Grundsätze von allen Seiten schon längst beleuchtet, und auch mit der angeblichen Quelle L's, der Bibel, längst und mehreremale verglichen? Und was hat denn nun Hr. E. damit gesagt? Bauen denn nicht auch L's Gegner ihre Meynung auf die Schrift? Ist denn L's Auslegung der Bibel nicht auch eine menschliche Auslegung? Hat man nicht der Person L's, seinen Talenten, sogar seinem guten Herzen, kurz allen seinen guten Eigenschaften volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Und von dem allen weiß Hr. E. nichts, oder will davon nichts wissen? Ich wiederhole es, im ersten Fall ist er ein Ignorant, im zweyten — — das Publikum antworte und richte!

Er spricht von **Männern, die ein Orakel des theologischen Wissens seyn wollten**, und die doch L's religiöse Grundsätze nicht, wie sie hätten thun sollen, widerlegt oder berichtigt hätten. Aber er nennt uns diese Männer nicht. Wer sind sie denn, und wo sind sie? Rec. wenigstens kennt keinen davon, und wird auch nie einen Mann, er sey, wer er wolle, als ein Orakel des theologischen Wissens anerkennen. Dafür sagt uns Hr. E. was diese Orakel, seiner ohnmaßgeblichen Meynung nach hätten bewahrheiten sollen, wenn sie ehrlich hätten seyn wollen. Man höre und erstaune; es ist nichts geringeres, als folgendes: „Wenn man, so hätten sie sagen sollen, den Worten der Schrift keine Gewalt anthun, und keinen fremden Sinn hineinlegen will, so muß man annehmen, daß Christus dem Glauben und Gebete weit mehr

zuge-

über diesen Punkt muß Rec. am Schlusse dieser Anzeige seine Herzensmeynung sagen.

Hr. E. schreibt: „Angenommen, Lavater sey ein Schwärmer, so könne ein solcher irrender Kopf dadurch nur schaden, wenn er die Gabe habe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, wenn er durch ein seltsames Gemisch von Wahrheiten und gefährlichen Irrthümern einen Schwindelgeist verbreite, der die nachtheiligsten Folgen für's allgemeine Wohl haben könne." Wir fragen unsere Leser, ob es möglich sey, L. treffender zu schildern, als ihn Hr. E. wider seinen Willen in diesen Worten geschildert hat? Sähe man nicht aus den übrigen Umständen, daß es Hr. E. mit der Vertheidigung L's wirklich ein Ernst sey, so müßte man glauben, er habe eine Satyre schreiben wollen. Wir fragen unsere Leser, ob nicht jeder Zug dieses Gemäldes auf L. passe? Wer hat mehr die Gabe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, als Lavater? Hr. E. sagt selbst, S. 32. „Die Schriften L's hätten erstaunlich weit sich ausgebreitet und allgemeine Sensation gemacht. In wessen Kopfe und Schriften trifft man ein seltsameres Gemisch von Wahrheit und Irrthum an, als in L's Kopfe und Schriften? Wer hat mehr Schwindelgeist verbreitet, der wirklich sehr nachtheilige Folgen gehabt hat und noch mehr hätte haben können, wenn ihm nicht wäre gesteuret worden, als dieser Mann? Rec. wohnt an einem Orte, der leider! leider! die traurigsten Beweise davon geben könnte, und zum Theil auch gegeben hat,*) „Ich verachte die Vernunft!" predigte Lavater von der Kanzel herab in Bremen; was konnte er Schwärmerischeres sagen? Und doch nennt ihn Hr. E. **den großen Sachwalter der Aufklärung, den Märtyrer der gesunden Vernunft.** Wem soll man glauben? Lavatern oder seinem Sachwalter?

Und

*) — — — — — —

Sein neues Evangelium
Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder, Plunder,
Magnetismus, Prophetismus,
Zauberkuren, zeigen seines Fingers Spuren. (S. Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. 1787.)

Und doch soll nach allem, was Hr. E. selbst voraussetzt und zugiebt, Lavater kein Schwärmer seyn? — Nun, sagt Hr. E. „gesetzt er wäre es, so hätte man seine Grundsätze, die L. auf ein gewisses Buch (vermuthlich doch die Bibel?) gründete, aus diesem Buche als unrichtig darstellen sollen.“ In der That, bey einem Schriftsteller von E's Art, ist es äußerst schwer, Mäßigung und Geduld zu behalten. Auch die geduldigste Geduld, wie L. irgendwo sagt, könnte hier ermüden. Entweder hat Hr. E. nie etwas über die Lavaterischen Streitigkeiten von seinen Gegnern gelesen, oder er nimmt nur die vornehme Miene an, als sey so etwas, wie er fodert, nicht in der Welt. Im ersten Falle hätte er bey einer solchen Ignoranz das Briefschreiben unterlassen, und erst die Schriften gegen L. studiren sollen. Was soll man aber im zweyten Falle mit einem solchen Manne anfangen? Sind denn nicht L's Grundsätze von allen Seiten schon längst beleuchtet, und auch mit der angeblichen Quelle L's, der Bibel, längst und mehreremale verglichen? Und was hat denn nun Hr. E. damit gesagt? Bauen denn nicht auch L's Gegner ihre Meynung auf die Schrift? Ist denn L's Auslegung der Bibel nicht auch eine menschliche Auslegung? Hat man nicht der Person L's, seinen Talenten, sogar seinem guten Herzen, kurz allen seinen guten Eigenschaften volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Und von dem allen weiß Hr. E. nichts, oder will davon nichts wissen? Ich wiederhole es, im ersten Fall ist er ein Ignorant, im zweyten — — das Publikum antworte und richte!

Er spricht von **Männern, die ein Orakel des theologischen Wissens seyn wollten**, und die doch L's religiöse Grundsätze nicht, wie sie hätten thun sollen, widerlegt oder berichtigt hätten. Aber er nennt uns diese Männer nicht. Wer sind sie denn, und wo sind sie? Rec. wenigstens kennt keinen davon, und wird auch nie einen Mann, er sey, wer er wolle, als ein Orakel des theologischen Wissens anerkennen. Dafür sagt uns Hr. E. was diese Orakel, seiner ohnmaßgeblichen Meynung nach hätten bewahrheiten sollen, wenn sie ehrlich hätten seyn wollen. Man höre und erstaune; es ist nichts geringeres, als folgendes: „Wenn man, so hätten sie sagen sollen, den Worten der Schrift keine Gewalt anthun, und keinen fremden Sinn hineinlegen will, so muß man annehmen, daß Christus dem Glauben und Gebete weit mehr

zugeschrieben habe, wie wir's jetzt nach der gemeinen Erfahrung und aus Furcht vor schwärmerischer Anwendung davon thun wollen. Wir glauben und gestehen es auch selbst, daß die Theologen um diese Aeußerungen des jüdischen Volkslehrers wie um eine Klippe, aus Furcht zu scheitern, wohl herumgeschifft sind, sie aber nie unbefangen untersucht haben."

Da haben wirs. Das wäre freylich eine Orakelantwort für L. und Consorten gewesen, aber wahrlich keine, wie man sie von Männern, die ein Orakel des theologischen Wissens seyn wollen, hätte erwarten können — eine Antwort, um deren willen allein diese angeblichen Orakel verdient hätten, von ihrem usurpirten Dreyfuß herabgestoßen zu werden. Nur Hr. E. kann mit L. glauben, Jesus habe vom Glauben und Gebete gelehrt, was L. davon lehrt, und nur ein Mann, wie Hr. E. der manches entweder wirklich nicht weiß, oder nicht wissen will, kann sagen, diese Punkte wären von unsern Theologen nie unbefangen untersucht worden. Rec. würde dem Verf. dieser Briefe mehrere sehr gründliche Schriften über jene Materien nennen, wenn er hier eine Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß zu schreiben hätte, und wenn er es nicht für unschicklich hielte, einen Generalsuperintendenten in einer Sache zu recht zu weisen, worinnen der mittelmäßigste seiner untergebenen Prediger und Kandidaten ohne Zweifel hinlänglich bewandert ist. Hr. E. giebt sich indessen doch die Miene alles gelesen zu haben, denn er giebt S. 24. zu verstehen: alles (was man bis jetzt gegen L. erinnert habe) betreffe nur Redensarten und Eigenheiten seines Styls. — Freylich, wenn es weiter nichts beträfe, so wäre es kaum der Mühe werth, so viele Worte darüber zu verschwenden; aber Hr. E. muß doch nicht alles oder sehr flüchtig gelesen haben, denn gerade Lavaters Styl und Redensarten sind das Geringste. So etwas übersieht man, oder erinnert es als Nebensache, wenn nur die Hauptsachen und die Grundsätze taugen, und gerade hier fehlt es dem guten Manne gar sehr.

„Da man nun, fährt Hr. E. fort, nicht gründlich und klar dargethan hat, daß die Lavaterischen Meynungen nicht in jenen alten Urkunden gegründet wären, (o! des Schwätzers! Es läßt sich wohl nichts gründlicher und klarer darthun, als dies zu wiederholtenmalen dargethan worden ist; aber man kann eher Tauben verständlich predigen, und Mohren weiß

weiß waschen, als diese Leute, die immer den alten Refrain wieder anstimmen, von ihrer Thorheit überzeugen,) „da man auch, was man hätte thun müssen, um L. zu widerlegen, die Autorität dieser Urkunden nicht hat angreifen und stürzen können, so folgt — daß bey den Gegnern L's eine geheime Leidenschaft im Spiel seyn müsse, und zugleich fehlte es wohl an Muth und Wahrheitsliebe, die Wurzel aller Lavaterischen Meynungen, nämlich die Urkunde des Christenthums selbst anzugreifen.“ Nun sehen doch unsere Leser, wohin Hr. E. die Sache gern drehen möchte. Rec. hat schon in dem Vorhergehenden Winke gegeben — er schweigt und — schämt sich in des Generalsup. zu Detmold Seele über eine so unchristliche Deutung und Consequenzmacherey.

Mit traurigem Ernst hat Rec. den größten Theil dieser Ewaldschen Schrift gelesen; denn er hält die Bemühungen, Lavaters Lehre und Glauben durchaus zur Lehre und zum Glauben Jesu und seiner Apostel zu machen, alle Gegenerinnerungen aber einem gegen das Christenthum feindseelig gesinnten Herzen zuzuschreiben, aller Aufmerksamkeit und alles Ernstes werth; aber an einigen Stellen nöthigte ihm der Enthusiasmus des Verf. dieser Briefe, der auf L's goldpapierner Glorie auch nicht ein Stäubchen sehen kann, ohne es sorgfältig abzubürsten, ein unwillkührliches Lächeln ab. Man hat z. B. wohl gesagt, Lavater besitze für einen Führer in der Bibelerklärung, der er gern seyn möchte, nicht philologische und exegetische Kenntnisse genug. Hr. E. aber läßt das nicht gelten, und meynt, (gerade und wörtlich so wie L. selbst) mit der Auslegungskunst sey es überhaupt eine verdächtige und mißliche Sache, denn die neuere Auslegungskunst zaubere einen Sinn in die Bibel hinein, und den natürlichen heraus. Lavater baue auch nicht auf Aussprüche, sondern auf Thatsachen, die in jeder Periode dieselbigen bleiben, wenn wir einmal ihre historische Richtigkeit anerkannt haben. — Kaum sollte man glauben, daß ein Generalsup. so schwatzen könne. Was für Thatsachen sind es denn, auf die L. bauet? Sind es neuere als die biblischen? Nun, dann gebe sie Hr. L. an, und beweise vor allen Dingen ihre historische Richtigkeit. Aber seine magnetistischen Wunder und seinen Gablidone müssen wir verbitten. Sind es aber biblische Thatsachen, wie kann er denn darauf bauen? und wie kann man auf L's Erklärung derselben bauen, wenn er die Sprache der

Bibel

Bibel nicht verstehet, wenigstens nicht gründlich genug versteht? Daß es aber Lavatern, zwar nicht an Phantasie, aber wohl an gründlicher Sprach- und Sachkenntniß fehle, läßt sich mit sehr auffallenden Gründen beweisen, wovon wir unter mehreren nur einen anführen wollen, der alle übrigen überflüßig, alle Exceptionen unkräftig machen, und selbst Hrn. E. überzeugen kann; es ist nichts weiter, als — Lavaters eigenes Geständniß, (S. seine Herzenserleichterungen) das doch wohl in vorliegendem Falle gültig seyn wird. Hr. E. muß aber auch selbst so etwas oder dem Aehnliches gemerkt haben, denn um seinen Klienten zu entschuldigen, sucht er in einem Dilemma die Behauptung unterzuschieben, daß es zur Erklärung der Bibel keiner großen und gründlichen Gelehrsamkeit bedürfe. „Entweder, so sagt er, ist jene Urkunde so deutlich und bestimmt, daß sich ihr wahrer Sinn leicht herausheben läßt, und wenn das ist, so muß L. leicht zu widerlegen seyn, sobald dieses Buch seine Meynung nicht begünstigt; (Wer hat wohl darüber geklagt, daß eine Widerlegung L's eine so schwere Sache sey?) Oder dieses Buch ist so dunkel und unbestimmt, daß man seine Hauptideen oder Lehren nicht bestimmen kann, und dann haben alle Recht, die daraus beweisen.“ So? Dann haben alle Recht? Was soll man zu der Logik dieses gelehrten Mannes sagen, und was kann man, ohne ihn zu sehr zu beschämen, dazu sagen? Welche Absurdität ist absurd genug, die sich nicht durch ein solches Dilemma beweisen, ja selbst auf die Bibel gründen ließe?

Eine andere Lächerlichkeit, deren sich der Verf. schuldig macht, ist sein Beweis S. 33. ff., wodurch er aus der Geschichte der Theologie zu erhärten sucht, Lavater sey — (was zuverläßig keiner seiner Leser ahndet,) in der Theologie ein Reformator geworden, und das eben habe man ihm übel genommen. Dies sey die Quelle alles Gegensinns und Widerspruchs gegen Lavater. — Lavater, ein Reformator in der Theologie!! Oho! Zwängen die Gesetze dieses Journals den Rec. nicht in gewisse Schranken, so lohnte es wohl der Mühe, diesen Beweis mit dem ganzen lächerlichen Prunk, womit ihn der Verf. aufstellt, vorzulegen und zu analysiren; aber wir können hier nichts thun, als darauf aufmerksam machen.

Im 4ten Briefe sucht nun Hr. E. zu zeigen, daß L's System allerdings die wesentlichen Lehren des Christenthums darlege

darlege und dafür eifere, und daß es falsch sey, wenn man behauptete, seine Christologie sey nur eine subjektive Ansicht des Christenthums, eine eigene persönliche Religion auf einseitige Erklärungen gegründet. Zu dem Ende beruft er sich auf L's Herzenserleichterungen, woraus er von S. 259. bis 333. Auszüge giebt, die die Hauptpunkte der Lavaterischen Religion enthalten sollen. Wir können voraussetzen, daß unsere Leser dieses Buch schon kennen werden, da es ein wichtiges Document von der Eitelkeit und Ruhmsucht, von der Arroganz und dem Egoismus dieses Demüthigstolzen, und von der verläumderischen Intoleranz dieses von Liebe und Menschenfreundlichkeit überströmenden Mannes ist. Wer dieses bis ins kleinste Detail dargethan lesen will, den verweisen wir auf die Recension jenes Buches im LXVII. Bande der Allg. d. Bibl.

Daß Hr. E. in allen Sätzen, die er aus jenem Glaubensbekenntnisse L's aufstellt, lauter reine, ächte Lehre Christi, unverfälscht aus den Urkunden des N. T. gezogen finde, ist natürlich. Man begreift aber leicht, daß der Rec. sich hier nicht auf eine besondere Kritik jener Sätze einlassen könne. Nur einige Anmerkungen, wie sie sich ungesucht ihm aufdringen, erlaube man ihm. Es ist wahr, jenes Glaubensbekenntniß enthält viele wahre, ächtchristliche Lehren; wer hat aber auch je behauptet, daß L. durchaus gar nichts Vernünftiges und Christliches denke, glaube und schreibe? So viel ich weiß, ist niemand so weit gegangen; man hat ihm vielmehr in vielen Punkten Recht gegeben, ja sogar verschiedene seiner ascetischen Betrachtungen über dieses und jenes empfohlen. Eben so wahr ist es aber auch, daß jenes Glaubensbekenntniß theils nicht alles enthält, was in L's Glaubenslehren verwerflich ist, (Hr. E. hat noch überdem nur ausgezogen, was in seinen Kram taugte) theils selbst in dem, was es enthält, manches Verwerfliche schon einschließe. Selbst Hr. E. kommt endlich dahin zurück, daß er z. B. die Apologie des Satzes: „Es wird in der Bibel durch Beyspiel und Aussprüche gelehrt, daß Gott positive Gebäter (Gebete) auch positiv erhöre. — — Der Schrift zufolge hat Gott vorzeiten gewissen Menschen ihre Gebäter (gewisser Menschen Gebete) erhört. Es sind nach ihrer Erzählung ihm (wem?) Wirkungen erfolgt, die den ausdrücklichen, besondern, positiven Wünschen und Gebetern (Gebeten) entsprachen:" dahin einschränkt: „Gesetzt,

sagt

sagt er, dies wäre Wahn, laßt dann dem armen Sterblichen diesen süßen Wahn! u. s. w." Nun wohl! Hr. L. mag diesen süßen Wahn behalten, wenn er so gar süße ihm ist, aber sagen darf man doch wohl: **Es ist Wahn**; sagen darf doch wohl jeder, der es für Wahn hält: **Es ist unrecht, Wahn für Christuslehre zu verkaufen.** Hr. L. und Hr. E. erlauben sich ja, dasselbige von Behauptungen ihrer Gegner zu sagen.

Man darf abermals nicht übersehen, wie L. und sein Schüler hier alles auf Schrauben stellen. Sie sagen blos, es sey Schriftlehre, daß es **Vorzeiten, bey gewissen Menschen** der Fall gewesen sey. Man kann dies zugeben, folgt denn daraus, daß es auch jetzo noch und bey unsern Gebeten der Fall sey? Und doch ist es gerade dieses, was L. eigentlich beabsichtet, und gerade dieses bestritt man. Eben so steht der folgende XXXVIIIste Satz auf Schrauben. (**Von dem positiv Göttlichen, das der Christ in sich habe.**) Es läßt sich ihm zur Noth ein erträglicher Sinn unterschieben; aber aus andern bestimmteren Aeußerungen L's (und man erklärt doch einen Schriftsteller immer am sichersten aus sich selbst,) weiß man, daß es gerade dieser erträgliche Sinn nicht ist, den L. dachte. Einige Stellen dieses Briefes versteht Rec. gar nicht, z. B. sie (die Verfasser der evangelischen Schriften) verehren diesen Menschen Jesum Christum, als etwas Göttliches, als ein Momen u. s. w. Vielleicht Numen? Ferner war die Aeußerung des Verf. S. 69. dem Rec. auffallend. „Welcher gerade, unbefangene Mann muß nicht eingestehen, daß der Verf. (Lavater) konsequent denket und sich bestimmt, wie der ehrliche Mann es soll." Daß L. konsequent denkt, wenigstens sonst dachte, (denn in neuern Zeiten hat er, um sein System zu retten, es hie und da anders modificirt, und dadurch hie und da Inconsequenz hineingebracht,) ist wahr, auch hat es ihm niemand abgesprochen, aber was die Bestimmtheit des ehrlichen Mannes anlangt, die könnte — mit Erlaubniß! wohl ehrlicher und bestimmter seyn.

Rec. kann übrigens dasjenige, was Hr. E. hier als Glaubensbekenntniß L's aufstellt, nicht für L's ganze Lehre gelten lassen; es sind Bruchstücke, und gerade solche, die auf irgend eine Weise etwas für sich haben. Wer aber L. kennen lernen will, dem empfehlen wir eine andere Schrift, unter dem Titel: **J. C. Lavaters Geist aus dessen eigenen**

Schrif-

Schriften gezogen,*) verbunden mit seinem neuern, nun ins Stecken gerathenen Journale: Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen. Daraus hätte Hr. E. seinen Auszug machen sollen, da würde er auf Sätze gestoßen seyn, die einer Schwärmerey so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern. Da giebt es, „einen versinnlichten Gott, einen versinnlichten Christus, so wie die Sinne überhaupt für L. das vornehmste Organ der Erkenntniß im Menschen sind, die Vernunft aber nur ein Behelf für Alltagsmenschen ihm ist; da giebt es einen sich nach eines jeden Persönlichkeit personificirenden, dem Individuum ein Individuum werdenden Gott, einen genießbaren, uns berührenden, vermenschlichten Gott und Christus, einen Personalgott, eine Determinirbarkeit Gottes, einen Gott, der sich den Erdensöhnen analogisirt, der von menschlichen Gebeten geleitet seyn will, einen Gott, der kommt, gehet, erscheinet, verschwindet, Athem holet, spricht u. s. w. einen Christus, der das Gott genießendste und göttlich genießbarste aller Wesen ist; da findet man mit dürren Worten Geständnisse wie folgende: „Bileams Geschichte giebt mir über Menschen, Natur, Engel und Thiernatur viel Aufschluß. (Rec. hat mit seinem gemeinen, übrigens gesunden Menschenkopfe nie so tiefe Weisheit in Bileams, des Erzgauners, Geschichte finden können, ohngeachtet er mehreremale sie ex professo studirte.) Meiner Vorstellungsart ist kein Wunder und keine Zaubergeschichte, kein Magnetismus, kein Effekt hysterischer Symptomen — kurz, nichts entgegen. (Recte! bene! pulcre! Das ist Consequenz, Bestimmtheit des ehrlichen Mannes, wie sie seyn muß! Hier spricht er wahr, völlig wahr, leider! zu wahr! Nach solchen Geständnissen wird man ja wohl L's Definition der ächten wahren Religion sich erklären können.) Aechte, wahre Religion ist ihm: „Glaube an wirklich existirende Unsichtbarkeiten, deren Einfluß man sinnlich (freylich! denn

*) Nämlich den 1786. zu Berlin bey Friedrich Nicolai erschienenen Geist Lavaters, nicht aber den zu St. Gallen erschienenen (und verballhornten) Armbrusterschen Geist Lavaters.

denn sinnlich, fühlbar muß alles seyn!) erfahren hat oder erfahren kann. (Ohne Zweifel solche, wie Gablidone, Magnanephton und Masson. S. Lavaters Protocoll über den Spiritus familiaris Gablidone. 1787.) Glaube an unsichtbare höhere Wesen, der so fest ist, wie der Glaube an uns selber und unsere Existenz — weil er sich auf Erfahrung gründet, die so wenig täuschen (?) konnte, als uns das Gefühl unserer Existenz täuschen kann — das ist reine gesunde Religion. (Wofür uns der Himmel gnädiglich bewahren wolle!) Nun begreift man auch Klagen, wie folgende: „Keine Stimme Gottes, weder in noch außer unsern Tempeln! Keine Schechina! Kein Urim und Thummim! (Wenn so etwas ein Jude schriebe, wer würde nicht gern ihm die Klage verzeihen? aber so schreibt Johann Caspar Lavater, christlich protestantischer Lehrer und Prediger zu Zürich — was soll man dazu sagen?) Keine entscheidende Gottesthaten! (Der Unsinn, um nichts Aergeres zu sagen, steigt, wie man sieht. Für was hält denn wohl Hr. L. die Weltregierung Gottes? Rec. hält sie mit andern frommen Christen für eine entscheidende Gottesthat. Aber Hr. L. jappt nach Wundern, und bedenkt nicht, daß er sich mit dieser Lüsternheit schwer an der Vorsehung versündiget) Keine göttliche Antwort! Erscheinung! Gesicht! Keine Weißagung und schnelle Erfüllung! (Doch! doch! — Aber Hr. L. wußte, als er jenes schrieb, noch nicht aus Erfahrung, daß desorganisirte Weiber und Mädchen weißagen lernen würden — trotz Bileam, dem Propheten.) Kein Gott! Kein Heiland!“ Pfui! Es wird zu arg. Rec. schreibt nicht weiter ab, um des unbesonnenen Mannes Blöße nicht noch mehr aufzudecken. Und wie wäre es auch möglich, die noch übrigen zahlreichen Abgeschmacktheiten L's in den engen Raum zusammenzupressen, der uns hier vergönnt ist. Aus eben dem Grunde schweigt Rec. auch ganz von L's unbesonnener Begünstigung des Katholicismus, denn es würde ihn viel zu weit von seinem Zwecke abführen. Es ist genug, die Leser, die mehr davon wissen wollen, auf die Quellen, wo sie schöpfen können, hingewiesen zu haben, und wahrlich! es gehört ein Ewaldscher Enthusiasmus für L. dazu, um solches Zeug aus L's eigener Feder zu lesen, und sich dann doch noch zu wundern, daß Menschen von kühlerer Vernunft den Mann einen Schwärmer genannt haben. Oder stehet aller jener Unsinn auch in

den

den Urkunden, woraus L. schöpfte? Gott verhüte, daß man den Menschen das Mährchen aufhefte, die Urkunden, die solchen Unsinn enthalten, wären die Urkunden des Christenthums!

Wir beneiden Hrn. L. und Hrn. E. nicht um die Bilderchen, die ihre glühende Einbildungskraft ihnen vorzaubert, wir beneiden sie nicht um ihre starken und heftigen Gefühle in der Religion und Philosophie, (vergl. Ewalds Briefe an Emma über die Kantische Philosophie,) wir verketzern, wir verfolgen sie darum auch nicht; aber das Recht muß uns bleiben, auch unsere Meynung zu sagen, ohne deswegen in den Ruf zu kommen, wir meynten es mit dem Christenthum nicht ehrlich; man verketzere auch uns nicht.

Wollte man wirklich, wie Hr. E. vorgiebt, Hrn. L. zum Ketzer machen, und hätte man blos um deswillen, wie er glaubt, einen Sektennamen erfunden, so wäre dies in der That so schwer nicht. Rec. glaubt freylich, daß Hr. L. es nicht immer so böse meyne, als es scheint, aber er drückt sich so unbesonnen, so unbestimmt aus, daß man bisweilen durchaus an ihm irre werden muß. So z. B. giebt Hr. E. irgendwo in diesen apologetischen Briefen zu verstehen: „man halte L. in Berlin für einen Phantasten, Jesuiten (?) und Heuchler, bey den Orthodoxen für einen Sozinianer, und bey den Neologen für einen Hyperorthodoxen." Dies klingt freylich sonderbar, aber noch sonderbarer ist es, und doch sehr wahr, daß niemand als Hr. L. selbst zu jenen Ideen die Veranlassung gegeben hat. Wer sollte nicht irre werden, wenn L. heute so viel, so bestimmt und kräftig von Geist, und Geist des Herrn und heiligen Geist und Geistesgaben spricht und schreibt, und morgen in die Welt hineindrucken läßt, der heilige Geist sey eine wesentliche, eigentliche, großgöttliche (giebt es auch kleingöttliche?) Person, die dennoch Jesu unterworfen sey, weil der Gesendete immer als solcher unter dem ist, der ihn sendet. Hätte einer von L's Gegnern so etwas hingeschrieben, so würden Hr. L. und Hr. E. ein Zetergeschrey über Verfälschung und Verdrehung der göttlichen Urkunden, über Verfall des reinen, ächten, gesunden Christenthums, über Neologie, Sozinianismus, und Gott weiß! worüber noch erheben; was ist es denn nun, da Lavater so etwas sagt? ist es nun vielleicht gar athanasianisch?

Lange, in der That länger, als diese Apologie L's an sich verdiente, habe ich meine Leser und mich mit der Anzeige derselben beschäfftiget. Ich würde es nicht gethan haben, wenn nicht Umstände es in meinen Augen nöthig gemacht hätten. Und doch muß ich noch um einige Geduld bitten, weil ich noch etwas auf dem Herzen habe, das ich dem Publikum vorzulegen, schon oben versprach. Hier ist es.

Der Apologet Lavaters will gern, wie wir bey der Anzeige seiner Schrift verschiedentlich gesehen haben, das Publikum übetreden, daß L's Gegner feindseelig gegen das Christenthum gesinnt wären, und daß daher ihr Widerspruch gegen L. entspringe Daß dies ganz in L's Geiste und Ton sey, habe ich auch schon erinnert. L. beschuldigte die Berliner Gelehrten, namentlich Hrn. Nicolai, einen Plan gegen das Christenthum verbreitet und Subscribenten dazu gesammelt zu haben und sammeln zu lassen. Hr. Nicolai strafte Hrn. L., nach seiner gewöhnlichen Art, d. h. frey und offen, Lügen. Hr. L. zog sich nach seiner gewöhnlichen Art hinter seine Zirkelbriefe zurück, läugnete zum The l die Sache, zum Theil verstellte er sie. Aber Hr. N. war seiner Sache gewiß. Zwey ehrliche Männer und geschätzte Gelehrte, in deren Gegenwart Hr. L. seine unbesonnenen Worte ausgestoßen hatte, die er zwar gern wieder zurück hätte, aber die zurück zu nehmen eine falsche Schaam ihn hindert, schrieben an Hrn. L. und hielten ihm seine Heucheley und Tücke vor. Es war Hr. von Blankenburg und Hr. Zollikofer. Was that Hr. L. auf dieser rechtschaffenen Männer Aufforderung? — Bis jetzt, so viel Rec. weiß, nichts; er schwieg, wenigstens öffentlich. Aber siehe da! Im Junius 1792. trat ein dritter ehrlicher Mann im Intell. Blatt der A. L. Z. Nr. 77. auf, und frischte ihm das schwache Gedächtniß abermals auf. Und was hat Hr. L. auf diese neue Aufforderung gethan? — Bis jetzt (ich schreibe dies im Januar 1793.) so viel ich weiß — nichts. Aber das soll er nicht, das darf er nicht, wenn ihm seine Ehre und sein Gewissen lieb ist. Hier ist nochmals wörtlich die Aufforderung aus dem 77sten St. des Intelligenzblatts. Schweigt er abermals, nimmt er nicht öffentlich seine Verläumdung zurück, oder beweißt er das Mährchen von der Verbrüderung gegen das Christenthum nicht mit authentischen Thatsachen, oder beweißt er nicht, daß der Auftritt zwischen ihm, Zollikofer und Blankenburg gar nicht vorgefallen sey — nun, so

wissen

wissen wir; so weiss ganz Deutschland, was es von einem Manne zu denken habe, der unter der schändlichen Larve eines für das Christenthum eifernden Menschenfreundes, andere ehrliche Männer um Ehre, guten Namen und (wie leicht wars möglich!) um bürgerliche Ruhe und Glück durch so unbesonnene Verläumdungen zu bringen suche. Oder weiß er nicht, was es heißt, jemanden einen Plan, eine Subscription gegen das Christenthum aufbürden? weiß er nicht, was diese Beschuldigung in unsern Tagen sagen will? was sie in Rücksicht auf Hrn. Nicolai sagen will? —. Doch ich will noch nicht allen Glauben an Lavaters Ehrlichkeit aufgeben; vielleicht kommt er zum Besinnen, wenn er liest, was hier folgt.

Eine neulich in der A. L. Z. erschienene Recension von Spaziers Wanderungen durch die Schweiz enthält eine Stelle über Lavater, die mich zu Erinnerungen gestimmt hat, welche mir mittheilungswerth scheinen. Der Verfasser jener Wanderungen bezeugt, dass er sich seiner Anhänglichkeit an Lavater, oder der Verehrung gegen dessen Charakter, (ich weiss nicht genau mehr den Ausdruck) keinesweges schäme. Der Recensent in der A. L. Z. giebt ihm darin Recht, und setzt hinzu: „Niemand habe sich auch der Verehrung gegen einen Mann von so seltenen Gaben (sehr wahr!) und von so *edlem* und *grossem* (!!) Herzen zu schämen."

Im Jahr 86. liess Hr. Nicolai in dem Hamburger Correspondenten drucken: Lavater habe sich auf seiner Reise durch Deutschland ein besonderes Geschäfft daraus gemacht, an mehreren Orten Nicolai als einen Subscribentensammler auf den Vorschlag zu einem Christenthum zertrümmernden, bald öffentlich erscheinen sollenden naturalistischen Institut anzugeben. Dies habe vielfach wohlbereitete Statt in dem Glauben der Hörer gefunden. Endlich sey Lavater auf einen determinirten Freund Nicolai's gestossen, der aus genauer Kenntniss der Denkungsart des letztern, ihm ins Gesicht die Sache für ein Mährchen erklärt, und Lavater zu einem verlegenen Rückzuge und der hervorgestotterten Erklärung gebracht habe: „So? das habe ich nicht gewusst. Aber mich freuts das zu hören." Bald darnach sah ich ein gedrucktes Oktavblatt, worin Lavater jenen deterministen Freund Nicolai's

Lange, in der That länger, als diese Apologie L's an sich verdiente, habe ich meine Leser und mich mit der Anzeige derselben beschäfftiget. Ich würde es nicht gethan haben, wenn nicht Umstände es in meinen Augen nöthig gemacht hätten. Und doch muß ich noch um einige Geduld bitten, weil ich noch etwas auf dem Herzen habe, das ich dem Publikum vorzulegen, schon oben versprach. Hier ist es.

Der Apologet Lavaters will gern, wie wir bey der Anzeige seiner Schrift verschiedentlich gesehen haben, das Publikum übereden, daß L's Gegner feindseelig gegen das Christenthum gesinnt wären, und daß daher ihr Widerspruch gegen L. entspringe Daß dies ganz in L's Geiste und Ton sey, habe ich auch schon erinnert. L. beschuldigte die Berliner Gelehrten, namentlich Hrn. Nicolai, einen Plan gegen das Christenthum verbreitet und Subscribenten dazu gesammelt zu haben und sammeln zu lassen. Hr. Nicolai strafte Hrn. L., nach seiner gewöhnlichen Art, d. h. frey und offen, Lügen. Hr. L. zog sich nach seiner gewöhnlichen Art hinter seine Zirkelbriefe zurück, läugnete zum Theil die Sache, zum Theil verstellte er sie. Aber Hr. N. war seiner Sache gewiß. Zwey ehrliche Männer und geschätzte Gelehrte, in deren Gegenwart Hr. L. jene unbesonnenen Worte ausgestoßen hatte, die er zwar gern wieder zurück hätte, aber die zurück zu nehmen eine falsche Schaam ihn hindert, schrieben an Hrn. L. und hielten ihm seine Heucheley und Tücke vor. Es war Hr. von Blankenburg und Hr. Zollikofer. Was that Hr. L. auf dieser rechtschaffenen Männer Aufforderung? — Bis jetzt, so viel Rec. weiß, nichts; er schwieg, wenigstens öffentlich. Aber siehe da! Im Julius 1792. trat ein dritter ehrlicher Mann im Intell. Blatt der A. L. Z. Nr. 77. auf, und frischte ihm das schwache Gedächtniß abermals auf. Und was hat Hr. L. auf diese neue Aufforderung gethan? — Bis jetzt (ich schreibe dies im Januar 1793.) so viel ich weiß — nichts. Aber das soll er nicht, das darf er nicht, wenn ihm seine Ehre und sein Gewissen lieb ist. Hier ist nochmals wörtlich die Aufforderung aus dem 77sten St. des Intelligenzblatts. Schweigt er abermals, nimmt er nicht öffentlich seine Verläumdung zurück, oder beweißt er das Mährchen von der Verbrüderung gegen das Christenthum nicht mit authentischen Thatsachen, oder beweißt er nicht, daß der Auftritt zwischen ihm, Zollikofer und Blankenburg gar nicht vorgefallen sey — nun, so

wissen

wissen wir; so weiß ganz Deutschland, was es von einem Manne zu denken habe, der unter der schändlichen Larve eines für das Christenthum eifernden Menschenfreundes, andere ehrliche Männer um Ehre, guten Namen und (wie leicht wars möglich!) um bürgerliche Ruhe und Glück durch so unbesonnene Verläumdungen zu bringen sucht. Oder weiß er nicht, was es heißt, jemanden einen Plan, eine Subscription gegen das Christenthum aufbürden? weiß er nicht, was diese Beschuldigung in unsern Tagen sagen will? was sie in Rücksicht auf Hrn. Nicolai sagen will? — Doch ich will noch nicht allen Glauben an Lavaters Ehrlichkeit aufgeben; vielleicht kommt er zum Besinnen, wenn er liest, was hier folgt.

Eine neulich in der A. L. Z. erschienene Recension von Spaziers Wanderungen durch die Schweiz enthält eine Stelle über Lavater, die mich zu Erinnerungen gestimmt hat, welche mir mittheilungswerth scheinen. Der Verfasser jener Wanderungen bezeugt, dass er sich seiner Anhänglichkeit an Lavater, oder der Verehrung gegen dessen Charakter, (ich weiss nicht genau mehr den Ausdruck) keinesweges schäme. Der Recensent in der A. L. Z. giebt ihm darin Recht, und setzt hinzu: „Niemand habe sich auch der Verehrung gegen einen Mann von so seltenen Gaben (sehr wahr!) und von so *edlem* und *grossem* (!!) Herzen zu schämen.“

Im Jahr 86. liess Hr. Nicolai in dem Hamburger Correspondenten drucken: Lavater habe sich auf seiner Reise durch Deutschland ein besonderes Geschäfft daraus gemacht, an mehreren Orten Nicolai als einen Subscribentensammler auf den Vorschlag zu einem Christenthum zertrümmernden, bald öffentlich erscheinen sollenden naturalistischen Institut anzugeben. Dies habe vielfach wohlbereitete Statt in dem Glauben der Hörer gefunden. Endlich sey Lavater auf einen determinirten Freund Nicolai's gestossen, der aus genauer Kenntniss der Denkungsart des letztern, ihm ins Gesicht die Sache für ein Mährchen erklärt, und Lavater zu einem verlegenen Rückzuge und der hervorgestotterten Erklärung gebracht habe: „So? das habe ich nicht gewusst. Aber mich freuts das zu hören.“ Bald darnach sah ich ein gedrucktes Oktavblatt, worin Lavater jenen determinirten Freund Nicolai's

lai's herausfodert, sich zu nennen, „wenn er sich nicht etwa vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde fürchte. Wenn das nicht geschehe (wie es denn nicht geschehen könne, da Lavater nie dergleichen gesagt, und daher nie zu einem stotterndem Rückzuge von noch so determinirten Leuten habe können gezwungen werden) so erkläre er Hrn. Nicolai hiermit laut für einen Verläumder, der vielleicht endlich durch seine Zudringlichkeit ihn, Lavatern nöthigen werde, sich durch die Obrigkeit vor ihm Ruhe zu schaffen." Ich, damals ein eifriger Verehrer Lavaters, freute mich sehr über die männliche würdige Erklärung, die doch einmal den Nebel zerstreuen müsste. Nur wunderte es mich auf dem Rande des Gedruckten von L.s Hand geschrieben zu finden: „Vor der Hand noch Mscrpt für Freunde." Ich fragte seinen warmen Anhänger, bey dem ich den Zeddel sah; „Warum das?" „Es müsse wohl Ursach haben" war die Antwort; „bald indessen werde die Erklärung in mehrern öffentlichen Blättern erscheinen." Ich beobachtete hernach dieses fliegende Blatt eben nicht weiter auf seinem Fluge, und hörte auch nichts mehr davon. Mehrere Iahre nachher las ich in Hrn. Nicolai's Erklärung wegen seiner Verbindung mit den Illuminaten folgende Umstände. Ueber ein Iahr nach dem Abdruck des erwähnten Blattes war dasselbe zuerst durch einen von Hrn. Nicolai's Correspondenten diesem zugeschickt worden. So lange hatte es bey den Freunden, für die es Mscrpt war, gewirkt; ungesehn von dem, welchen es auffoderte. Hr. N., sobald er im Besitz desselben war, schrieb an den determinirten Mann und trug ihm die Sache vor. Dieser, Hr. Hauptmann von Blankenburg in Leipzig, schrieb an L. wie ein Hauptmann an einen Heuchler zu schreiben pflegt, und frischte ihm das schwache Gedächtniss auf. Den Blankenburgischen Brief begleitete ein Zollikoferischer. Dieser letztere redete die Sprache des väterlichen Verweises: „Wohin es doch mit L.'s Charakter kommen werde, wenn er sich solche Abweichungen von der Wahrheit erlaube? Er möge seine bessere, ehemals so laut in ihm sprechende Seele befragen, und nicht abläugnen, was *er*, Zollikofer, mit seinen Ohren gehört habe."

Diese

Diese Geschichte erzähle ich mit dem Zusatz des Klosterbruders, „sagt Hr. Nicolai.“ Gedruckt ist sie: ich kann sie weder bestätigen noch widerlegen. Aber mit Betrübniss habe ich noch immer L's Erklärung dieses Räthsels in seinem Charakter, am liebsten seine Abläugnung des ganzen Facti umsonst erwartet. Kann das Factum abgeläugnet werden, warum schweigt er, und erleichtert nicht das Herz seiner nicht blinden Freunde? (denn freylich, die *Blinden* sind noch immer von Herzen zufrieden.) Ist aber das Factum wahr, so bin ich so weit entfernt, Hrn. Lavater ein *grosses* (man bedenke doch, was die Worte wiegen!) Herz beyzulegen, dass ich nicht würdigen möchte, über seine Schwelle zu treten. *Ne trabibus sub isdem sim!*

Ich muss wohl noch für diejenigen, welche meinem Tone die Redlichkeit und Unpartheylichkeit nicht anhören, noch hinzusetzen, dass zwischen mir und Hrn. Nicolai nicht die geringste Verabredung statt findet, dass er nicht ahndet, was ich jetzt schreibe. Da ich ein blosses schon gedrucktes Factum nur wieder in Erinnerung bringe, aus der alleinigen Absicht, dass ein hohes und heiliges Wort nicht verschwendet, und dadurch der Sinn für Moralität nicht abgestumpft werde, so glaube ich mich keinesweges verpflichtet, meinen Namen zu nennen, welches nur zu Zank und Unheil Anlass geben möchte. Nach der Wahrheit unterschreibe ich mich aber so:

Ein in jüngern Jahren enthusiastischer Verehrer *Lavaters*.

So weit die Aufforderung! Für diejenigen, die so gern allenthalben Verbrüderungen, Verschwörungen, Plane, Complotte u. s. w. wittern, muß ich hinzusetzen, daß ich diesen Aufforderer gar nicht kenne, daß ich auch nicht durch irgend einen Vermuthungsgrund auf jemanden verfallen kann, der es wohl seyn könne; daß ich ihn aber, wer er auch seyn mag, ohne ihn zu kennen, für einen redlichen und wirklich unpartheyischen Mann halte, dazu nöthigt mich der ganze Ton seiner Erklärung. Ich versichere ferner ernstlich und feyerlich, so wie jener unpartheyische und redliche Mann, „daß zwischen mir und Hrn. Nicolai nicht die geringste Verabredung

 statt

statt findet, daß er nicht ahndet, was ich jetzt schreibe." Vielleicht, — es würde mir wehe thun, aber der Fall ist möglich, — vielleicht misbilligt Hr. Nicolai sogar, wenn er dies lieset, meine neue Aufforderung eines Mannes, dessen Ausfälle auf ihn, er, wie es scheinet, schon vergessen und vergeben hat; ich weiß, Hr. N. scheuet jetzt bey seinen Jahren und in seiner Lage alle öffentliche, ihn betreffenden Streitigkeiten, und wer kann es ihm verargen? Auch ist es mein Wille nicht, ihm zuzumuthen, sich darein zu mischen. Aber so billig wird er, wie ich hoffe, auch seyn, andern es nicht übel zu nehmen, wenn sie gewisse Dinge, die einmal ins Publikum gebracht sind, und doch noch immer unter einem gewissen Schleyer verborgen gehalten werden, ganz aufzudecken und zu enthüllen suchen. Und dies ist hier der Fall auf Seiten Lavaters. Hr. Nicolai hat gethan, was ein offener und ehrlicher Mann thun konnte; er kann nun ruhig zusehen. Nicht so Hr. Lavater.

„Was ich aber für Beruf habe, der Sprecher in dieser Sache zu seyn?“! Seit mehreren Jahren bin ich durch Lokalumstände veranlaßt, ein aufmerksamer Beobachter dessen, was Lavater und seine Freunde, und wie sie auf das Publikum wirken und zu wirken suchen. Hrn. Ewalds geflissentliche Insinuationen, daß alle diejenigen, die Hrn. L. widersprechen, feindseelige Absichten gegen das Christenthum hegten, weckten in mir die Erinnerung an die oben erzählte Geschichte, die so häßlich, so empörend ist, daß kein Mann von einiger Empfindung sie, ohne Theil zu nehmen, lesen kann. So wie die Sachen jetzt liegen, steht Hr. Lavater mit seinem so sehr gerühmten *edlem und grossem Herzen* in einem so dunkeln Schatten, daß nur ein offenherziges Geständniß, geirrt und unrecht gethan zu haben, oder ein authentischer Beweis, jene beleidigende Aeußerung nie, am wenigsten in Gegenwart der Herren von Blankenburg und Zollikofer gethan zu haben, ihn mit dem Publikum aussöhnen kann. Denn daß der gedachte Plan zur Zertrümmerung des Christenthums unter die unglaublichen Mährchen gehöre, leuchtet wohl jedem vernünftigen Menschen ein. Es giebt gewisse Dinge, denen man das Apocryphische und Fabelhafte auf den ersten Blick ansehen kann.

Schon ist ein Mann, dessen Aussage ganz Deutschland ehrt — Zollikofer aus der Welt geschieden, und seine Aussage,

das

das Wort eines Mannes, den auch die giftigste Zunge unangetastet lassen muß, verurtheilte Hrn. Lavater. Sollen die noch übrigen wenigen Personen, die Auskunft geben können, auch hinsterben, damit dann niemand mehr sey, der determinirt antworten könne?? — Nein, ich fodere, in der Ueberzeugung, daß ein großer Theil des Publikums, Freunde und Gegner L's es mit mir wünschen — ich fodere Hrn. Lavatern auf, Rede und Antwort dem redlichen und unpartheyischen Manne zu geben, der im Intelligenzblatt der A. L. Z. in einem so festen Tone mit ihm sprach, — ich fodere namentlich Hrn. Ewald — ich fodere alle Freunde Lavaters von Zürich bis Bremen auf, Lavatern, wenn ihm und ihnen seine Ehre lieb ist, es zur heiligen Pflicht zu machen, — nicht etwa in einem geheimen Zirkelbriefe oder in gedruckten Manuskript für Freunde — sondern in einem öffentlichen allgemein gelesenen Blatte, sich bestimmt, wahr, fest und klar und ohne Winkelzüge zu erklären. Thut er es aber nicht, so ist sein Stillschweigen für ganz Deutschland der redendste Beweis, er sey nicht der Mann von edlem und großem Herzen, er sey vielmehr ein Mann von eiserner Stirn, von unedlem, niedrigen Herzen, voll hämischer Tücke und Heucheley. Kann er dem Publikum das Gegentheil zeigen, so thue ers öffentlich.

Az.

Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering's Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgraths. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Voßischen Buchhandl. 1793. 40 S. in 8. 6 gr.

Diese lehrreiche Schrift hat hauptsächlich einen einzelnen Fall zum Gegenstande, welchen der Verf. anatomisch zu untersuchen Gelegenheit hatte. I. Geschichte der Krankheit, welche der Wundarzt Parrot zu Frankfurt am Mayn dem Verf. mitgetheilt hat. Der Patient wurde am 2ten Sept. 1780. von einem großen Balken, welcher umschlug, in der Gegend der obern Lendenwirbel getroffen. Die Symptome der Verletzung waren: Blutgeschwulst und heftige Schmerzen

an der getroffenen Stelle, Lähmung der unteren Gliedmaßen, und der im Becken enthaltenen Theile; anfangs Verhaltung des Harns und des Koths, nachher unwillkührlicher Abgang derselben; endlich Brand der unteren Gliedmaßen; und der Tod erfolgte am 9ten Febr. 1781. II. Anatomische Betrachtung der Veränderungen an den Knochen, (welche in den beygefügten Abbildungen sehr deutlich dargestellt sind.) Der letzte Rückenwirbel war rechts ausgewichen, (verrenkt,) doch an sich selbst unverletzt; das Knorpelband zwischen ihm und dem letzten Lendenwirbel auf der linken Seite zerrissen; vom Körper des ersten Lendenwirbels ein Stück schräg abgebrochen; von demselben Wirbel waren beyde Querfortsätze abgebrochen gewesen, aber durch knorplichten häutigen Callus wieder angeheilt; der Rest des Bogens an diesem Wirbel war unversehrt geblieben; vom zweyten Lendenwirbel waren die Querfortsätze abgebrochen gewesen, der rechte war so gut wieder angeheilt, daß die Spur des Bruches nicht sehr auffiel, am linken bemerkte man zwar schon die angefangene Abrundung, aber noch nicht die gänzliche Heilung. Die Bruchstücke des zerbrochenen ersten Lendenwirbels waren durch Callus nicht nur mit einander wieder vereinigt; sondern auch, theils mit dem letzten Rückenwirbel, theils mit dem zweyten Lendenwirbel zusammengekittet. Das obere und untere Bruchstück dieses ersten Lendenwirbels wurde nämlich durch einen so breiten Streifen von Callus zusammengehalten, daß er sich sowohl aufwärts zum letzten Rückenwirbel, als abwärts zum zweyten Lendenwirbel erstreckte. Durch eben diesen Callus war der linke untere schräge Fortsatz des verrenkten letzten Rückenwirbels mit dem Körper des zerbrochenen ersten Lendenwirbels, so wie der rechte untere schräge Fortsatz und der Dornfortsatz dieses letzten Rückenwirbels mit dem oberen schrägen Fortsatze des zerbrochenen ersten Lendenwirbels fest zusammengeklebt, und eben dieser Callus verband auch die letzte Ribbe mit dem Körper des ersten Lendenwirbels. Der Callus war zum Theil löchricht oder schwammicht, zum Theil dicht, hart, und gesunder Knochenmasse ähnlich, zum Theil auch noch knorplicht. III. Beschreibung der Folgen dieser Verrenkung. IV. Erklärung der Zufälle. V. Vergleichung dieses Falles mit ähnlichen Fällen. VI. Allgemeine Folgerungen, von denen wir hier nur einige anführen können. 1) Gelenkbänder widerstehen einer äußeren Gewalt oft kräftiger, als Knochen. 2) Der Körper eines

Wir-

Wirbelbeins kann durch äussere von hinten treffende Gewalt, ohne Zerbrechung der Dornfortsätze und Querfortsätze, die doch zuerst den Schlag erhalten, (ohne Zerbrechung des Bogens, hat der Verf. wahrscheinlich sagen wollen, denn die Querfortsätze, waren ja abgebrochen;) zerbrechen, etwa, weil der Bogen leichter aus seiner Verbindung weicht, hingegen der Körper leichter zerbricht, als ausweicht. 3) Ein Rückenwirbel kann ohne Zerbrechung der Ribben gebrochen und verrenkt werden. 4) Die Knochen haben, vom Hirn- und Rückenmark unabhängig, gleichsam ihr besonderes Leben, und werden durch eine eigene, vom Hirn unabhängige Kraft geheilt; denn die Nerven waren zerrissen, und dennoch erzeugte sich der Callus. (Diesen Satz können wir nicht zugeben, und eben so wenig, daß der gegenwärtige Fall ihn beweise. Man muß, wenn gleich an der Stelle der Verletzung die Nerven zerrissen waren, nicht vergessen, daß die Schlagaderästchen, welche sich in den Wirbelbeinen unterhalb der Stelle der Verletzung vertheilen, mit denen, welche sich oberhalb dieser Stelle vertheilen, in vielfacher Verbindung sind, und also der Callus wohl durch die Lebenskraft derjenigen Arterien erzeugt werden konnte, welche ihre Nerven aus denjenigen Rückennerven erhalten, die oberhalb der verletzten Stelle entspringen.) 5) Gebrochene Knochenenden heilen zusammen, wenn sie sich auch nicht berühren. 6) Es ist irrig, wenn Heil behauptet, daß sich eine Verrenkung der Wirbelbeine nicht ereignen könne, ohne auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, u. s. w. Zum Beschlusse einige Worte über die vermeintliche Wucherung des Callus. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Methode, durch Pressung diese Wucherung verhüten zu wollen; daß es aber allerdings eine Wucherung des Callus geben könne, davon überzeugt uns ein auffallendes Beyspiel in unserer Sammlung.

Hr.

Bibliothek für Kinderärzte. — Amara res est vivere etc. *Basanella*. Erstes Bändchen. Wien, bey Hörling. 1792. 344 S. in 8. 14 gr.

Der Herausgeber hat hier — 1) Beobachtungen über verschiedene Kinderkrankheiten, (aus den sämmtlichen Werken des Hippokrates!) zusammengetragen. 2) Levrets Beobachtun-

achtungen über die Hindernisse des Säugens von Seiten des Kindes, (aus dem Journal de medecine von 1772.) 3) Wier's Abhandlung über den innern Wasserkopf, oder die Wassersucht der Gehirnkammern. 4) Simmon's über die Heilart des innern Wasserkopfs, (aus der Gazette salutaire.) 5) Colombier über die venerische Krankheit und den Friesel neugebohrner Kinder, (aus der Histoire de la societé royal de Med.) 6) De Berge Beschreibung einer entzündungs- und brandartigen Bräune, welche 1758. und 59. zu Beaumont herrschte, (aus dem Journal de Med.) 7) Cooke von dem viertägigen Fieber der Kinder, und 8) Hrn. Doktor S. G. Vogels Abhandlung über die Pocken, — in diesen Band zusammendrucken lassen, und mit einigen wenigen, sehr unerheblichen Anmerkungen begleitet. Er hat also aus 8 Büchern ein neuntes geschrieben.

Systematische Lehren von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. Zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen von C. Mönch, Hess. Cassel. Hofrath, d. A. K. D. und ordentl. öffentl. Lehrer der Botanik zu Marburg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg, in der akadem. Buchhandlung. 1792. 434 S. in gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die erste Ausgabe dieses brauchbaren Handbuchs der Materia medica haben wir mit gebührendem Lobe in dem 2ten St. des 96sten Bandes dieser Bibliothek, unsern Lesern ausführlich angezeigt. Der Zusätze, mit welchen der Verf. bey der wiederholten Durchsicht dieses sein Werk bereichert hat, sind nur wenige, und die dabey vorgenommenen Veränderungen nicht wesentlich.

Db.

Dr. Joh. Andreas Murrayes, Ritters des Königl. Schwedischen Wasaordens, Königl. Großbritannischen Hofraths, Professors der Medicin in Göttingen — Arzneyvorrath oder Anleitung zur praktischen

tischen Kenntniß der einfachen zubereiteten und gemischten Heilmittel. Sechster Band. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Ludwig Christoph Althof. Göttingen, bey Dietrich. 1792. 289 S. in gr. 8. 16 gr.

Dem Vorberichte des Hrn. A. zufolge, wünschte gegenwärtiger Verleger Hr. Dietrich noch bey Lebzeiten des seel. Ritters, auch die deutsche Uebersetzung in seinem eigenen Verlage zu besorgen. Die Schulbuchhandlung in Braunschweig trat ihm die Fortsetzung derselben mit großer Bereitwilligkeit ab. Hierzu kam, daß der seel. Ritter dem Hrn. A. kurz vor seinem Tode die Herausgabe des Originals aufgetragen hatte, und derselbe also im Stande war, die Uebersetzung mit dem Originale fertig zu liefern. Der Hr. A. sagt ferner: „ich mußte die Veranlassung, durch welche ich zu dieser Arbeit gekommen bin, um meines eigenen Vortheils willen, anzeigen. Denn da es sonst scheinen könnte, als maßte ich mir an, eine bessere Uebersetzung zu liefern, als Hr. D. Seger bisher geliefert hat; so wäre das Publikum nach dieser Voraussetzung allerdings auch berechtiget, eine bessere von mir zu erwarten. Bey jener sehr natürlichen Veranlassung hingegen kann es billiger Weise nur fordern, daß meine Uebersetzung nicht viel schlechter sey."

Außerdem hat Hr. A. die vom Hrn. D. Seger gewählte Einrichtung in der Hauptsache beybehalten, nur daß derselbe die Linneischen Beschreibungen unübersetzt gelassen hat, weil der seel. Ritter dieses ihm mündlich selbst geäußert habe.

Gleich Anfangs erscheint ein Nachtrag derer Gewächse, welche in den vorigen Bänden übergangen sind, deren Geschlecht und Art aber bekannt ist; so daß sie unter ihre natürlichen Ordnungen eingeschaltet werden können. A. die Anmerkung des Hrn. A. zu der Beschreibung der viola tricolor las Rec. mit Vergnügen, weil auch er die guten Wirkungen dieses Mittels, gegen den Milchgrind und andere Hautausschläge, sehr oft gesehen hat.

Unter B. 182. folgen die Arzneymittel von Gewächsen, deren Geschlecht oder Art noch unbekannt ist. Unter diesen findet man denn Astragalus exscapus, die Sibirische Schneerose,

rose, die Kolumbowurzel und viele andere offizinelle Arzneymittel mehr.

Rec. kann indessen den Wunsch auch hier nicht unterdrücken, welchen er schon mehrmalen in dieser Allg. d. Bibl. bey der Anzeige der vorigen Bände dieses Murrayischen Arzneyvorraths geäußert hat, daß es nämlich den Herren Herausgebern künftiger Ausgaben gefällig seyn möchte: alle unkräftigen sogenannten Arzneymittel, deren Unwirksamkeit schon so oft erwiesen ist, wegzulassen, und das Gedächtniß junger Aerzte nicht ohne Noth mit der Kenntniß von Pflanzen zu beschweren, welche durchaus keine arzneylichen Kräfte haben — denn wozu Globularia S. 20. Galium Aparine S. 19. Paris quadrifolia S. 24. (letzteres doch wohl nicht etwa, weil der seel. Prof. Wedel diese Einbeere mit unter die Ingredienzien seiner hochbelobten Tinctura bezoardica zählte?) Man denke sich noch zuletzt: Bellirische gelbe, große schwarze, und indianische Myrobalanen???

Ez.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Gesänge zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menschen bey seinem Durchgange durch die Zeit, gesammelt von einer Standesperson. Züllichau, in der Frommannischen Buchhandl. 1792. 90 S. in 8. 8 gr.

Wir könnten zwar allerdings uns wohl sehr glücklich schätzen, wenn wir nur recht viele solche Standespersonen hätten, denen es, wie dieser, Bedürfniß und Vergnügen wäre, durch selbstthätige Beschäfftigung mit den Wahrheiten der Religion, es sey in Prosa oder in Gesängen, zu ihren Pflichten sich zu ermuntern und zu stärken. In dieser Hinsicht verdient diese Sammlung, die eigentlich blos zur Privaterbauung bestimmt ist, und deswegen auch nicht ganze Gesänge, sondern blos einzelne Verse aus größtentheils schon bekannten Liedern enthält, von einer Standesperson veranstaltet, und als öffentlicher Beweis von ihrer Achtung und Liebe für die Religion betrachtet, gewiß bey dem Publikum alle Achtung, und

auch

auch selbst bey der Critik vielleicht alle schonende Nachsicht. Auch ist die Idee, einzelne Verse voll Geist und Kraft aus Liedern auszuheben, und sie besonders abdrucken zu lassen, um sie zum Gebrauche sogleich bey der Hand zu haben, und desto leichter und besser sie behalten und benutzen zu können, im Grunde wirklich gar nicht übel, indem es allerdings gewiß ist, daß ein einzelner Vers oft mehr wirken, und im gemeinen Leben, oder bey besondern Vorfällen praktisch nützlicher seyn kann, als ein ganzer Gesang; allein es ist nur zu bedauern, daß der Herausgeber in der Auswahl nicht durchgängig so glücklich gewesen, oder nicht so mit Einsicht und Geschmack zu Werke gegangen ist, daß man nicht Ursach hätte, eine bessere zu wünschen. Folgende Proben werden urtheilen lassen, ob unser Urtheil gegründet ist.

S. 10. Du bist wahrlich einzig in der Lieb',
Und beharrlich in dem Liebestrieb;
Niemand kann so traurig seyn,
Daß nicht, Gott, dein Gnadenschein
Ihn erfreute, wenn er vor dir blieb'.

S. 25. Nimms Aug' von Thränen naß,
Nimms Herz dankbar und warm,
Nimms hin zum Gratias,
Ist es gleich noch so arm.

S. 29. Ich werde bis in den Tod hinein
In Gott vergnügt, wie ein Kindlein, seyn.
Muß ich gleich die Wangen noch manchmal netzen,
Wenn sich nur das Herz an ihm stets setzen,
Und stillen kann.

S. 77. Der Schultern Vermögen bedenket er,
Nicht aufzuerlegen, was allzuschwer.

An der Stelle solcher Verse, dergleichen sich aus dieser Sammlung noch weit mehrere anführen ließen, hätten doch wohl bey unserm jetzigen Reichthume an guten Liedern, woraus der Verf. nur wählen durfte, ungleich bessere stehen können. Die Sammlung hat übrigens folgende Rubriken: 1) Lob Gottes, und Ermunterung aus der Betrachtung seiner Eigenschaften und Seele; 2) Ermunterung zu meinen Pflichten;

ten; 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmernissen; 4) Ermunterung auf die Zeit des Ueberganges in das künftige Leben. — Da sie von einer Standesperson veranstaltet ist; so hätte man auch wohl vermuthen mögen, daß wenigstens Manches darin vorkommen würde, was auf die höheren Stände eine nähere Beziehung hätte, oder ihren Bedürfnißen vorzüglich angemeßen wäre; allein auch hiervon findet sich darin keine Spur.

Sa.

Auserlesenes und vollständiges Beicht- und Communionbuch für gläubige Christen, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls vom Herrn Dr. Johann Georg Rosenmüller. — Nebst einer Sammlung geistreicher zu den Gebeten schicklicher Gesänge und einigen Andachten zur Privat- und Krankencommunion. — Dritte von neuem durchgesehene und durchaus verbesserte Auflage. — Nürnberg, bey Bieling. 1792. 256 S. in 8. 8 gr.

Eigentlich hat man dieses Andachtsbuch dem verstorbenen Prediger zu Nürnberg, Heinrich August Andreas Ries, und diese neue verbesserte Ausgabe dem Pfarrer Bunzel in Pommelsbrunn zu danken. Daß hauptsächlich andre ähnliche Erbauungsschriften, vorzüglich Seilers und Pardeis dabey benutzt worden, sagt Hr. Prof. Rosenmüller in der Vorrede. Es besteht in drey Abtheilungen. I. Andachten zur Vorbereitung auf die Beicht und Communion S. 1. II. Unterhaltungen mit Gott am Tage da man beichtet S. 63. III. Beschäfftigungen der Andacht am Communiontage S. 133. und in einem Anhang einiger Gebete zur Privat- und Krankencommunion S. 199. Um unsern Lesern von dem Ton, woraus sie selbst abnehmen mögen, daß dieses Beichtbuch mehr für die größere als für die gebildete Klasse der Christen bestimmt sey, ein Beyspiel zu geben, heben wir das Gebet um würdigen Genuß des heil. Abendmahls aus: „Gerechter und gütiger Gott, du hast dies heilige Mahl zu einem Mittel der größern Seeligkeit deiner Gläubigen eingesetzt; und so viele

Chri-

Christen essen und trinken bey demselben zu ihrer noch grössern Verdammniß! Mit Furcht und Zittern denke ich an die Gefahr, in welche ich mich begebe, wenn ich nicht bereitet genug zu diesem wichtigen Geschäffte hinzugehe. Noch so manche Schwachheit nehme ich an mir wahr. Mein Herz wird noch mit unheiligen Bewegungen allzuleicht beflecket; meine Andacht scheint mir nicht inbrünstig genug; mein Glaube ist noch sehr schwach, und erfüllet mich nicht mit aller der Freudigkeit, der Zuversicht und dem Troste, so ich in Christo Jesu, meinem Heilande, zu fühlen wünschte. Ach nimm du dich selbst meiner Seele herzlich an, daß sie nicht verderbe! Bereite mich durch deinen heil. Geist, daß ich würdig seyn möge, durch den Leib und das Blut deines Sohnes mit dir vereiniget zu werden. Wie du alle meine Sünden gnädig von mir genommen, und von der Schuld und Strafe derselben mich losgezählet hast, so versiegle auch jetzo diesen Trost in mir. Stärke mein Vertrauen auf dich. Befestige meine Andacht, daß ich mit allen meinen Gedanken, Sinnen und Begierden zu dir allein gerichtet sey. Unterdrücke alle Bewegungen in meinem Herzen, die dir nicht gefallen. Gründe in mir den heiligen Entschluß, das Beyspiel meines Herrn Jesu künftig vor Augen zu haben, ihm in uneigennütziger Menschenliebe, in Demuth und Sanftmuth, in Geduld und Verträglichkeit, in ungeheuchelter Liebe zu dir, meinem Gott, nachzufolgen. So werde ich nicht zum Gerichte, sondern zu meiner Freude und zu meinem Seegen hinzugehen; ich werde durch dieses himmlische Mahl gestärket, durch deine Liebe, o mein Seelenfreund, getröstet, und ewig durch dich mit Gott vereiniget werden. Amen."

Die Sammlung auserlesener Buß- Beicht- und Abendmahlslieder in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete S. 215. besteht aus 37 größtentheils auch in Schelhorns Sammlung geistlicher Lieder stehenden guten Liedern.

Ke.

Andachten und Gebete für gutgesinnte Christen zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens. — Von Johann Christian Förster, Domprediger zu Naumburg. — Erster Theil.

Theil. — Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. 276 S. in gr. 8. 12 gr.

Dieser erste Theil enthält Andachten allgemeinern Inhalts — welche nachstehende Gegenstände: Anbetung Gottes; an den Erlöser; Bitte um den Beystand des heil. Geistes zu einem christlichen Leben; Bitte zu Gott um das wahre Glück des Lebens; Allgemeine Fürbitte; Allgemeines Dankgebet für die Wohlthaten Gottes; Umschreibung des Gebets des Herrn; haben — tägliche Morgen- und Abendandachten auf 2 Wochen, und Andachten bey der Beicht- und Kommunionhandlung, welchen der Verf. zweckmäßige Betrachtungen über die Andacht, (ihren Begriff und Werth, die öffentliche und häusliche Andacht) und Belehrungen über Beichte und Absolution und über des Herrn Abendmahl hat vorangehen lassen. Hr. E. hat sich bereits durch seine Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden als einen guten Erbauungsschriftsteller legitimirt, und wird durch den Ton und die Fassung dieses Andachtsbuchs dieses Lob nicht verlieren.

Pb.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber Misbräuche und Mängel der katholischen Geistlichkeit, nebst Vorschlägen, wie solche verbessert werden könnten. Frankfurt und Leipzig. 1793. in 8. kostet 14 gr.

Der Exjesuite P. B. Stattler hat durch seine wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters u. s. w. (s. A. d. B. Bd. 101. St. 1. S. 66. fg.) die katholischen Theologen auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, der nun gar viele unter ihnen sehr lebhaft beschäfftiget. Es sind seit dieser Zeit (seit dem Jahre 1791.) mehrere Reformationsplane erschienen, die alle, bald mehr, bald weniger sich den Stattlerischen Ideen nähern, und bald geradezu, bald durch Umwege, darauf hinarbeiten, die ganze katholische Geistlichkeit in ein reformirtes Jesuiteninstitut umzuschaffen. Der vor uns liegende Refor-

mati-

mationsplan hat mit diesen Jesuitischen Ideen nichts gemein; sondern der Verf. scheint blos durch die in die Augen fallende Misbräuche und Mängel auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, den Entschluß gefaßt zu haben, auch sein Scherflein zur Reformirung der katholischen Geistlichkeit beyzutragen. Er deckt die Misbräuche, Fehler und Mängel bey der katholischen Geistlichkeit sehr freymüthig auf, und seine Verbesserungsvorschläge zielen nicht sowohl dahin, die katholische Geistlichkeit gänzlich umzuschmelzen, und ihr eine neue Form zu geben, als vielmehr blos die eingerissenen Misbräuche abzuschaffen, und die katholische Geistlichkeit auf die ursprünglichen Pflichten ihres Standes zurückzuführen. Der Verf. verdient daher um so mehr gehört zu werden, da bey seinen Vorschlägen keine mehr oder weniger versteckte Exjesuitische Plane zum Grunde liegen, sondern seine Bemühungen blos dahin abzielen, die eingeschlichenen Misbräuche aufzudecken, und zu ihrer Abschaffung, ohne das bisherige hierarchische Gebäude in eine neue Form zu gießen, dringend anzurathen.

Der Verf. sieht gar wohl ein, daß, wenn mit Ernst und Erfolg eine Reformation bey der katholischen Geistlichkeit betrieben werden soll, der Anfang bey den Bischöfen und ersten Vorstehern der Kirche gemacht werden müsse. Er schlägt daher bey seinen Untersuchungen folgenden Weg ein. Im ersten Abschnitt handelt er **von den Dienern der Religion überhaupt**, und schildert die Pflichten im allgemeinen, die ihnen nach katholischen Prinzipien obliegen. Er fordert von ihnen, daß sie ihre Zeit wohl benutzen, und unter Gebet, Arbeit und Lesen vertheilen sollen. Das Gebet soll eine der hauptsächlichsten und Lieblingsbeschäfftigungen des Priesters seyn. Damit soll er das Lesen guter und zu seinem Zwecke und Stande passender Bücher, hauptsächlich das Lesen der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Concilien verbinden, und seine etwa noch übrige Zeit solchen Beschäfftigungen widmen, die seinem Stande angemessen sind. Der Geistliche soll sich von allen weltlichen Geschäfften, und von einem zu genauen Umgang mit den Laien gänzlich entfernt halten, die Keuschheit als die schönste Krone in der priesterlichen Krone bewahren, und sich der Mäßigkeit in Speise und Trank, in den Bequemlichkeiten dieses Lebens, und in dem Aufwande, befleißigen, dabey aber auch die übertriebene Genauigkeit und den Geiz fliehen, und sich in seinem ganzen Betragen fried-

 fertig

fertig und vorsichtig gegen Jedermann bezeugen. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Amte und den Pflichten eines Bischofs. Der Verf. tadelt hier fürs erste sehr freymüthig, daß sich viele in die obersten Stellen der Kirche aus Ehrgeitz, aus Gewinnsucht, und aus dem schändlichsten Geiz einschleichen, und Geld, Bestechungen, Verläumdungen und Kabalen anwenden, um ihre Absichten durchzusetzen. Alsdenn kommt er auf die einzelnen Pflichten und Tugenden, die er von einem Bischofe fordert. Ein Bischof soll fern von allem Hochmuth sich einer ungeheuchelten Demuth befleißigen. Hier wünscht der Verf. daß die Bischöfe Deutschlands nicht zugleich auch Fürsten seyn möchten, und glaubt, daß es um die Kirche besser stehen würde, wenn dies nicht so wäre. Der Verf. geht hier überhaupt die Briefe Pauli an den Timotheum und Titum durch, leitet daher die Pflichten eines Bischofs, und wirft dabey einen unwilligen Blick auf die gegenwärtige Lage, die freylich mit den Forderungen des Apostels gar zu sehr im Widerspruch steht. Der dritte Abschnitt handelt von den Dom- und Nebenstiftern. Hier findet der Verf. wieder genug Misbräuche, die er freymüthig und ernstlich rügt, und abgestellt wissen will: aber wir zweifeln, daß man geneigt seyn möchte, die Stimme des Verf. zu hören. Im vierten Abschnitt kommt er auf die Pflichten der Seelsorger, die er wieder im Einzelnen durchgeht, überall die eingeschlichenen Misbräuche rüget, und zu ihrer Abstellung dringend ermahnt. Der fünfte Abschnitt handelt von den Helfern der Seelsorger, wo der Verf. es als das erste und zuverläßigste Mittel, eine Kirchenverbesserung zu Stande zu bringen, einschärft, für die Erziehung und Bildung der jungen Geistlichen alle Sorge zu tragen. Der sechste Abschnitt enthält einen Entwurf, wie alte und untaugliche Seelsorger verpflegt werden können. Der siebente Abschnitt handelt von der zweckmäßigsten Einrichtung der Ruralkapitel. Im achten Abschnitt giebt der Verf. einen Vorschlag, die Geistlichen nützlich zu beschäfftigen. Der neunte Abschnitt handelt von den Mönchen. Er tadelt fürs erste die Ausartungen dieses Standes, und macht sodann einen Entwurf, diesen Stand in seine ursprünglichen Grenzen zurück zu führen. Zu diesem Ende verlangt er a) daß alle Exemtionen und Privilegien der Mönche aufgehoben, und alle ohne Unterschied ihren rechtmäßigen Bischöfen unterworfen werden sollen. b) Die Bischöfe sollen genau über die Klöster ihres Sprengels wachen.

machen. c) Alle Mönche sollen angewiesen werden, pünktlich nach der Regel zu leben, zu der sie sich bekennen. d) Aller Pracht soll gänzlich aus den Klöstern entfernt werden. e) Der Vermögensstand der Klöster soll von Fürsten und Bischöfen genau untersucht, zur Verwaltung desselben getreue Männer bestellt, und den Fürsten, Bischöfen und Mönchen darüber Rechnung abgelegt werden. f) Der Ueberschuß nach Bestreitung der Kosten zum Unterhalt der Mönche soll zur Unterhaltung und regelmäßigen Verschönerung der Klostergebäude, zur Linderung allgemeinen Elendes, zur Beförderung der Wissenschaften, und zur gesetzmäßigen Unterstützung des Landes und Fürsten bey Kriegen und andern Gelegenheiten, angewendet werden. g) Die Mönche sollen zur Arbeit im gelehrten, mechanischen, ökonomischen u. s. w. Fach, auch unter genauen Vorschriften zur Erziehung der Jugend, angehalten werden. h) Die jungen Mönche sollen auf öffentliche Schulen und Universitäten geschickt werden, um das Nöthige zu erlernen. i) Bey ihrer Zurückkunft sollen sie angehalten werden, auf dem gelegten Grunde fortzubauen. k) Mönche, die sich hervorthun, sollen auch öffentlich belohnt, und bey Aemtern angestellt werden, dazu sie ihr Stand und Geschicklichkeit tauglich machen. l) Bey den Bettelmönchen soll der Bettel gänzlich abgestellt, ihre Anzahl vermindert, und die festgesetzte Zahl vom Staate erhalten werden. m) Die Bettelmönche sollen zur zweckmäßigen und nützlichen Beschäfftigung, zu den Wissenschaften, zur Aushülfe der Seelsorger, jedoch unter einer genauen Aufsicht, angehalten werden. n) Die Mönche dürfen keine Pfarreyen versehen, und wo sie bey ihren Klöstern schon einverleibte Pfarren haben, sollen sie diese durch Weltpriester verwalten lassen. o) Alle Klöster sollen oft und genau visitirt werden. p) Aller Zusammenhang der Mönche mit dem römischen Hofe muß gänzlich aufgehoben, und sie ganz ihren Bischöfen unterworfen werden. Der zehnte Abschnitt handelt von der **Nothwendigkeit, öfters Versammlungen der Geistlichkeit, d. i. Synoden zu halten.** Im eilften Abschnitt schärft der Verf. die **Visitationen der Sprengel durch die Dekanen, durch die Abgeschickten der Kuria, und durch die Bischöfe selbst,** ein. — Nach dem von dem Verf. entworfenen Plan, haben wir noch einen zweyten Theil zu erwarten, wo er von **der zweckmäßigsten Einrichtung der bischöflichen Kurie, von dem Priesterhause eines Bisthums und des-**

 sen

sen Einrichtung, und von der besten und zweckmäßigsten Einrichtung der geistlichen Bücher, als des Rituals, Benediktionals, Katechismus, Krankenbuchs, Breviers u. s. w. handeln will. — Den Papst und die Verbesserung des römischen Hofes hat der Verf. ganz mit Stillschweigen übergangen. — Am Ende seiner Abhandlung wiederholt der Verf. den Wunsch, „daß doch alle Bischöfe ihre „Sprengel selbst besuchen möchten, und durch Ablegung alles „Pomps, nach dem Beyspiele der Apostel, die als Jünger „Jesu, und nicht als Fürsten, die Kirchen die sie gegründet „hatten, besuchten, den Einwurf heben würden, die Besu„chung der Sprengel durch die Bischöfe selbst sey mit zu gros„sen Kosten verbunden. Möchte das Beyspiel eines Mannes, „der doch erwählter Koadjutor eines Erzstifts, und zweyer „Domstifter ist, andere große Herren zur Nachahmung bewe„gen, der in diesem Jahr (1792.) alle Aemter eines seiner „zukunftigen Bisthümer, um Einsicht darin zu erhalten, in „Begleitung eines einzigen Bedienten bereiset hat."

Christliche Fest- und Feyertagsreden vorgetragen im hohen Erzdome zu Maynz, von Adam Heim. Erster Jahrgang. Herausgegeben mit einer kurzgefaßten Einleitung dazu von Hugo Eberhard Heim. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandl. 1792. 29 Bog. in 8.

Der Verf. dieser Predigten, P. Adam Heim, S. I. war von 1762. bis 65. Domprediger in Maynz. Es sind schon mehrere Predigten von diesem Jesuiten gedruckt, und der Herausgeber hat geglaubt, daß auch gegenwärtige des Drucks würdig seyen. Hierüber sind wir nun wohl ganz anderer Meynung; denn diese Predigten zeichnen sich weder durch die Auswahl der Materie, noch durch eine gute und zweckmäßige Behandlung der Materialien aus, und hätten also immer ungedruckt vermodern können. In gegenwärtigem Bande sind auf verschiedene Fest- und Feyertage vier und zwanzig Predigten enthalten. Wir wollen unsern Lesern nur an einer Predigt ein Beyspiel von der Behandlungsart des Verf. geben, und wählen hierzu die 22ste Predigt, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, wo der Verf. über Sprüchw.

8, 32.

S. 52. von den herrlichen Vorzügen dieser Begnadigung (der unbefleckten Empfängniß) redet. Diese herrlichen Vorzüge findet der Verf. darin, weil die Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß den Himmel zur Liebe reitzet, und die Menschen zu einem unbefleckten Lebenswandel ermuntert. Wir wollen jetzt nur bey dem ersten Punkt stehen bleiben. Der Verf. versichert uns fürs erste, daß eigentlich der erste Anblick der unbefleckten Empfängniß Mariä es sey, was den Himmel, die heilige Dreyeinigkeit, und die heiligen Engel zu einer sonderbaren Liebe gegen Mariam bewogen habe. Dies sucht er nun aus einigen Schriftstellen zu erläutern. Hierzu wählt er das Buch Judith c. 16, 11. und versichert uns, daß die schönen Pantoffeln der Judith, dem Holofernes den Kopf verrückt haben. Aber warum läßt sich der Holofernes nur allein Judiths Pantoffeln gefallen? Vermuthlich, weil er dergleichen vorher noch nie gesehen. — Doch zur Hauptsache. Die schöne Heldin Judith, war ein Gegenbild Mariä der seligsten Jungfrau, die schöne Schuhe, die Fußtritte Mariä haben den göttlichen Bräutigam, den höchsten König Himmels und der Erde, vor Liebe und Bewunderung ganz eingenommen; oder die durch Gottes Güte und Allmacht ohne Erbsünde empfangene Jungfrau hat bey der glücklichen Vereinigung ihrer Seele mit dem Leibe das Wohlgefallen des ganzen Himmels gewonnen. Und warum dieses? Weil es etwas ganz neues, etwas überaus vortreffliches, und eine ganz außerordentliche Begnadigung ist, als eine Jungfrau ohne Erbsünde empfangen zu werden. Freylich war auch in den Augen Gottes sehr kostbar der Purpur der jungfräulichen Schamhaftigkeit, das Gold der Liebe, die Perlen und Edelgesteine aller andern Tugenden, mit welchen Maria geschmückt war. Sie waren aber bey Gott gleichsam schon etwas altes. Eine alttestamentische Sara, Rachel, Rebekka, und andere heilige Frauen waren vorlängst damit begabt; so fand er auch alle übrige Kostbarkeiten an seinen Dienern im Himmel, den heil. Engeln, und an seinen Freunden auf Erden, den tugendeifrigen Menschen. Allein die Schuhe raubten seine Augen. Alle übrige Menschen und Vorfahren Mariä hatten befleckte Schuhe; alle hatten bey ihrem ersten Tritte durch die Empfängniß in das wirkliche Daseyn, einen giftigen und blutenden Biß an ihren äußersten Fußsohlen von der höllischen Schlange erlitten. Alle hinkten,

le waren befleckt, und in allen blieb der Zunder
er Sünde. Maria allein hatte etwas ganz neues,
as unerhörtes, und ungesehenes gleich in dem er-
en Eingang, oder bey der Vereinigung ihrer Seele
it dem Körper, weil sie ohne Erbsünde empfangen
orden. O! dann, wie rein, wie herrlich ist der erste
ufftritt Mariä! — Wie schön ihre Schuhe! Wie neu
id seltsam ihre Begnadigung bey Gott. Und diese ihre un-
fleckte Empfängniß welch ein würdiger Gegenstand der Liebe
r den ganzen Himmel. — Ihre Füße sind schneeweis,
on der Erbsünde unangetastet, sie hat über die höllische
chlange gesiegt, da sie durch die Gnade und Allmacht ihres
ttlichen Sohnes, des allgemeinen Welterlösers, das Haupt
rselben beym ersten Eintritt in Mutterleib zerquetschte. — —
ie Töchter des himmlischen Jerusalems, die auserwählten
eelen hier auf Erden, werden von dem himmlischen Bräu-
game, dem heil. Geist ermuntert, seine Braut, Mariam
loben. Und höret: sie fallen alle mit ihren Meynun-
n und Stimmen auf die Schönheit ihrer Füße,
chuhe und Schritte. Alle loben und preißen zuerst ihre
befleckte Empfängniß. Und warum loben sie nicht zuerst
ie übrigen Tugenden, Vollkommenheit und Vorzüge?
arum nicht zuerst die Würde einer Mutter des ewigen Soh-
s Gottes? einer Königin Himmels und der Erden? Dar-
n nämlich, weil sie wohl wissen und einsehen, daß alles
ob Mariä sich auf ihre reinste Empfängniß fuße.
enn wäre Maria in Sünden empfangen worden, so könnte
an immer von ihr sagen: sie sey befleckt, sie sey eine
klavin des Teufels gewesen. Und eben dies würde ihre
rige und folgende Ehrentitel um ein merkliches herabsetzen.
on ihrem göttlichen Bräutigame aber würde es heißen: er
ibe sie nicht immer, nicht allein geliebt, und alsdann
st seine Augen auf sie geworfen, da sie schon von sei-
n Feinden entehret gewesen. — Wer sieht aber nicht
raus, wie unziemlich dieses von Gott, mithin wie unmög-
) es habe geschehen können? Denn weil Gottes Ehre selbst
ran gelegen, daß Maria ohne Erbsünde empfangen würde;
auch solches leicht bewirken konnte und wollte; so muß es
h wahrhaft geschehen seyn. Und in dieser unbefleckten Em-
ingniß gründen sich alle übrige Schönheiten und Vorzüge
ariä, wodurch sie alle Engel und Menschen unendlich über-
ft, und gleichsam ein Spiegel ohne Mackel der göttlichen
Rei-

Reinigkeit ist. Ja rein war die Empfängniß, rein die Füße Maria, eben weil sie eine Königstochter, eine Braut, eine Mutter Gottes war, welche die Gnade gleichsam auf den Armen getragen, und weit von aller Unsauberkeit entfernt hat." — Dies mag genug seyn, unsere Leser zu überzeugen, daß durch diese Predigten, die ohnehin so große Anzahl schlechter katholischer Predigten wieder vermehrt worden ist.

Die Einleitung enthält ein mageres Verzeichniß der Maynzischen Domprediger, und zwar vom Jahr Christi 80, wo der heilige Crescens als erster Bischof zu Maynz, und als ein kraftvoller Redner zur Ueberzeugung und Bekehrung der Heyden aufgeführt wird. —

G.

Weltweisheit.

Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmordes. Leipzig, bey Crusius. 1792. 84 S. in 8. 4 gr.

Der Verf. nimmt gleich Anfangs Rücksicht auf einen erst noch neulich gethanen Vorschlag gegen den überhandnehmenden Selbstmord: das abgeschaffte unehrliche Begräbniß der Selbstmörder wieder einzuführen, auch — Prediger und Aerzte zu verpflichten, ihre gemachten Entdeckungen bey vorwaltendem Selbstmorde sofort der weltlichen Obrigkeit anzuzeigen, damit solche noch zu rechter Zeit gehörig hinzutreten könne. Diese Vorschläge nimmt nun der Verf. zuvor in Prüfung, zeigt gewiß mit durchdringendem Scharfsinne und mit ächter Welt- und Seelenkunde dabey das Unpassende und Zweckwidrige, und thut dann selbst Vorschläge, deren Prüfung und Beurtheilung er angelegentlichst wünschet. Und wem denn auch das Wohl und Wehe dieses verlassensten Theils der Menschheit nicht gleichgültig ist, wer gern etwas zur Verminderung dieser Noth nach vorschlagen oder thun möchte, der beherzige zuvor diese Schrift, deren Hauptzüge wir hier anzuzeigen für Pflicht halten.

„Da nach obigem Vorschlage dem Prediger und Arzte jene Anzeigen bey der weltlichen Obrigkeit zur Pflicht ge-

macht werden sollten, damit diese noch zu rechter Zeit gehörig hinzutreten könnte: so müßte die Untersuchung über dies gehörige Hinzutreten und über die der Obrigkeit zu Gebote stehenden Korrektionsmittel, wohl vorangehen. Also Einsperren? darf man nur völlig Wüthende, bey welchen der Arzt bereits alle Hoffnung aufgegeben hat; es dient mehr zur Sicherung der Andern als zur Besserung, und erleichtert sogar den Selbstmord. Für blos Melancholische, dergleichen die meisten Selbstmörder sind, ist Gesellschaft, freye Bewegung und frische Luft das wichtigste Erforderniß, um ihre Verwirrung und Ideensperre zu heben. — — Bloße Bedrohung mit Einsperren? eben so unzweckmäßig. Selbstmordsidee ist gemeiniglich von der Furchtidee begleitet: die Obrigkeit werde schicken und sie abholen lassen. Wie dürfte man da es noch ankündigen lassen, daß man sie holen und einsperren wolle, ohne die Idee des Selbstmordes zur Reife zu bringen. — — Körperliche Züchtigung? Mancher würde durch die Schmerzen eines mißrathenen Versuchs von der Idee abgeschreckt; mancher hat ihn aber auch wohl zwey bis dreymal erneuert, und kann ihn ja immer auf eine schmerzlosere Art wiederholen; die Erwartung körperlicher Züchtigung von Obrigkeitswegen möchte auch bey manchem den Selbstmord eher noch beschleunigen. Und soll diese körperliche Züchtigung Strafe seyn, so frägt sichs erst, ob der Selbstmörder, als solcher, ein Gegenstand der obrigkeitlichen Strafgerechtigkeit sey? —. — Gerichtliche Ermahnungen? Die sind freylich menschlicher und scheinen kräftiger, sind aber ganz und gar zweckwidrig. Die stärksten Ermahnungen giebt doch die Religion, diese fordern die Zuziehung der Prediger; die Sache bekömmt also eine Oeffentlichkeit, wodurch die Ermahnung erst recht kräftig werden soll, und gerade dadurch wird sie zweckwidrig. Wer stellt die Selbstmordsüchtigen darüber zu Frieden: daß die Welt doch nun einmal ihre Schande wisse? Schon blos deswegen wird der Selbstmord wiederholt. Kennt er doch die Menschen: sie werden nicht mit ihm umgehen wollen, man wird nun mit Fingern auf ihn weisen. Schwer ists, den Melancholischen zum Geständniß seiner Plageidee überhaupt zu bewegen, am allerschwersten der Selbstmordsidee. Er entdeckt sie nicht Einem Menschen: er möchte ausschwatzen; dann müßte er sich doch aus Schaam umbringen. Er wäre nun aber öffentlich entdeckt, man riefe ihn vor die Obrigkeit? Wahrlich, da würde er eilen, um seine

Schande

Schande auch keine Stunde zu überleben. Gewiß, diese Leute wollen äußerst delikat behandelt seyn; wer es ihnen doch glaubhaft machen könnte, daß kein Mensch in der Welt von ihrem Vorhaben etwas ahnde! — — Die Ankündigung eines ehrlosen Begräbnisses aber? Daraus werden sich nun die meisten gar nichts machen; wäre das auch so ganz unphilosophisch? Heilige Gebeine liegen auf Schindangern zerstreut, und Knochen für den Rabenstein bestimmt, ruhen an Altären. Sieht man auch wohl in Ländern, wo es öffentliches Gesetz ist, davon im mindesten Wirkung? Bey den Meisten wäre also auch dies Mittel zwecklos, ja es wäre sogar bedenklich und zu widerrathen. Der Prediger möchte es allenfalls noch dem Verdächtigen leise ins Ohr flüstern. Aber öffentlich von der Kanzel oder gar durch ein förmliches Gesetz es laut ankündigen, das müßte dem Menschenfreunde das Herz bluten machen, bey der Betrachtung: Nun wird dadurch diesen Elenden auch sogar die letzte Hülfe noch genommen. Bey einer möglichen Rettung würde der meiste Mann zurücktreten, um ja nicht dem Schinder eine Vorarbeit zu thun; da wären also jene Unglücklichen alle so gut wie verloren. Immer die Strafe lieber abgeschafft, wo sie noch üblich ist. Wie mancher abscheuliche Unfug zeigte sich nicht an Oertern, wo das ehrlose Begräbniß abgeschafft wurde, welche Widersetzlichkeit gegen die obrigkeitlichen Befehle, den Selbstmörder ehrlich zu begraben? Gewalt mußte gebraucht, außerordentliche Träger des Leichnams mußten bezahlt werden, und nicht immer waren diese für noch so viel Geld zu haben. Ja man riß auch wohl den Leichnam aus der Erde wieder heraus, und schleuderte ihn über die Kirchhofsmauer. Und das Alles wegen der fortdauernden Eindrücke von dem ehemaligen ehrlosen Begräbnisse; wie wäre dabey die Wiedereinführung derselben rathsam. Wie sollte der große Haufen einen Menschen unter der Zahl der ehrlichen Seeligen sich denken können, den die Obrigkeit sogar aus der Zahl der ehrlichen Todten verbannt? Und hinterher drückt ein solcher Wahn noch sogar Wittwen, Waisen und Verwandte des Unglücklichen. — — Sollte überhaupt wohl ein Selbstmörder, als solcher, menschlicher Strafgerechtigkeit überall unterworfen seyn? Anders ist es mit den Selbstverstümmlern, wie man hier schon eingewendet hat, anders mit dem Selbstmörder. Jener, der im Kriege sich vorsätzlich verstümmelte, um nicht Soldat werden zu können,

entzog

ntzog dem Vaterlande seinen beschützenden Arm und verminder-
e dadurch die Zahl der zu Beschützenden. Dieser verlangt
ein Vaterland mehr, begehrt vom Vaterlande nichts mehr,
und kann also wiederum nicht in Anspruch genommen werden.
Nur der Beleidiger des Andern ist strafbar, der sich selbst
Beleidigende straft sich selbst: wo ist hier das Rache fordernde
Subjekt? Und wo das fehlt, ist da auch wohl Strafe denk-
ar? An dem hinterlassenen Fleische und Gebeine dürfte man
uch wohl nicht Rache ausüben; ist ja dies eigentlich das um
Rache schreyende Subjekt. Das hieße den Beraubten für
en Raub strafen? — Doch die Strafe geschieht etwa An-
eern zum Beyspiel? Können diese Andern denken, so em-
ört sie die Strafe; können sie das nicht, wie wird die Kraft
es Beyspiels wirken? Sonst wurde doch immer der Satz
nerkannt: wer gegen sich selbst sündigt, ist nicht zu bestrafen,
eil er sich schon selbst bestraft hat. Wer sein Vermögen ver-
pielt, sich um seinen guten Namen bringt, aus Geitz hun-
ert, und sein eigenes isolirtes Haus ansteckt: wird gegen Den
ohl erkannt? Der Selbstmörder, der nicht Ein Land mit
em andern, sondern Eine Welt mit der andern vertauschte,
ört dadurch auf, unter menschlicher Jurisdiktion zu stehen;
r steht nun recht eigentlich unter der Jurisdiktion Gottes,
er hier die Moralität allein richtig taxirt. — Möchte man
mmerhin todtes Fleisch und Gebein durch ehrloses Be-
räbniß bestrafen: aber wird nicht dadurch einzig und allein
ie nachbleibende Familie bestraft? Das Gesetz sagt davon
eylich nichts; aber das Volk nimmt sich die unmenschliche
reyheit, es noch zum Appendix des Gesetzes zu machen.
st diese Schande der Familie unverdient, so ist sie auch
ngerecht; und die Obrigkeit sollte sie ihr selbst anthun?
m glücklichen Falle der Rettung wird aber auch der Selbst-
ordsüchtige selbst unglücklich, wenn das Gesetz das ehr-
se Begräbniß ausspricht. Mit ihm, den das Gesetz dem
Schinderkarren bestimmte, wird keiner, selbst die nächsten
nverwandte nicht ohne Widerstreben, weiter Umgang haben
ollen. Hätte man eine bürgerliche Fahne, einen Unehr-
chgewordenen wieder ehrlich zu machen: so schwenkte man
e wohl über das unglückliche Mädchen, welche in einem
Momente konfuser Ideen Mutter ward. Wenn man aber
n großen Haufen noch nicht mit einer Person wieder aus-
hnen kann, die außer dem kirchlichen Wege einem an-
ern Menschen zum Leben verhalf, wie denn mit Einem,
der

der dadurch gesetzmäßig unehrlich wurde, daß er außer dem natürlichen Wege das Leben verlassen wollte? Was soll aber aus diesem, wenn ihn eine ganze Welt ausstößt, werden? Die Obrigkeit will ihn unter den ehrlichen Todten nicht leiden; seine Mitbürger nun auch nicht unter den ehrlichen Lebendigen: ey, der muß es ja immer noch einmal versuchen, daß er je eher je lieber von der Welt komme." — —

„Steht es nun mit andern denk- und errathbaren Mitteln in den Händen der Obrigkeit nicht besser, wie mit diesen gewiß kräftigsten Mitteln gegen Selbstmordsverdächtige; wozu denn die Denunciation von Predigern und Aerzten? Ein Anderes ist die Anzeige im Falle, daß der verfehlte Selbstmord notorisch ist, und der gefundene Selbstmörder gerettet wird. Da muß wohl die Obrigkeit hinzutreten, man möchte ihr Schweigen sonst als Billigung der unnatürlichsten That ansehen. Sie tritt aber doch wirklich nur pro Forma hinzu; oder hat sie wohl ein einziges zweckmäßiges Mittel bey ihrem Hinzutreten? Und sie sollte es gar noch zu erforschen suchen, wenn es nicht zur Notorietät kömmt? Will man dem am Geiste und Körper Siechen zu Hülfe kommen? Vortrefflich; aber was sollen dazu die Anzeigen? Will man dem Arzte seine Kurkosten sichern; dafür sind gute Armenanstalten. Die Obrigkeit darf hier also bey melancholischen Selbstmordsverdächtigen nicht konkurriren, sie hat kein eigenes Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmordes, und darf Prediger und Aerzte nicht zu Anzeigen anhalten. Freylich sind diese oft noch die Einzigen, denen eine solche Entdeckung gelingt. Die es laut drohen, thun es selten, oder lassen sich durch keine Obrigkeit davon abhalten; die Stillen sind die Gefährlichern. Bey diesen sind die Aerzte die Einzigen, welche den Zustand durchschauen, und die Prediger die einzigen Vertrauten. Diese sollen nun denunciren? Lasset es nur bekannt werden; gleich ist das Vertrauen zu Beyden verloren, verloren Medicinalhülfe, verloren Belehrungen, Zurechtweisung und Trost. Dies also Beförderung, nicht Hinderung des Selbstmordes. — Und welch ein Prediger, dem man das größte Geheimniß in seinen Busen niederlegte, wenn er hingehen und es der Obrigkeit anzeigen könnte! Von Predigern und Aerzten, deren Privatbesuch man verlangt und verstattet, fordert man doch wohl vorzüg-

lich:

lich: sie sollen nicht aus dem Hause reden. Nun wäre es ihnen sogar von Obrigkeitswegen aufgetragen, gewisse Denonzen zu machen: wer würde mit ihnen zu thun haben wollen? Männer aus diesen beyden Ständen möchten leicht noch mehr dergleichen geheime Instruktionen erhalten haben. Dadurch würde also das dem Arzte und Prediger unentbehrliche Vertrauen gänzlich aufgehoben. Wie der Prediger am Krankenbette, Sofa oder Schemel seiner melancholischen oder auch gesunden Gemeindeglieder ohne Zutrauen stehen würde, so würde eben der Mann auch am Altare und auf der Kanzel stehen. Nein; alles Denonciren liegt außer seiner Sphäre." —

„Ueberdies, ein Mensch äußere auch Selbstmordssinn: wie oft ist nicht sein Zustand blos vorübergehend! Seine bürgerliche Lage, seine Gesundheit und seine Stimmung verändert und erheitert sich, und doch wäre er nun einmal als Verdächtiger des Selbstmordes bekannt gemacht worden? Wozu, und wie bedenklich! Welcher Arzt oder Prediger bestimmt es, ob bey solchen Unglücklichen eine verdächtige Aeusserung Ausfluß eines beharrlichen oder blos vorübergehenden Zustandes sey? Sollten sie denonciren, so müßte ihnen, bey dem vielfachen Mehr und Weniger in dieser Sache, doch auch wohl genau bestimmt werden, welche bemerkte Gesinnungen und Aeußerungen, die auf Selbstmord zielen, sie anzuzeigen hätten. Ohne einen Maasstab würde des Anzeigens kein Ende werden; und doch läßt sich auch keiner geben. Welcher Inkonsequenz könnten sich also nicht unerfahrne Aerzte, schüchterne und hypochondrische Prediger bey der Befolgung einer so unbestimmt erhaltenen Vorschrift nicht schuldig machen! Ein boshafter Arzt, ein mit seinen Gemeindegliedern in Streit lebender Prediger, welche Gelegenheit hätten die nicht, sich nach Gefallen zu rächen! Bey dem Landmann ist dieser Plan noch unpassender und verderblicher. Obengenannter Vorschlag ist also zwar menschenfreundlich und löblich gemeynt, unzweckmäßig und zweckwidrig aber ist er immer."

„Es hat immer Selbstmörder gegeben, und wird immer dergleichen geben: der Quellen sind zu viele, und diese entspringen zu tief in der Natur und in den Staatsverfassungen. Doch muß jeder Menschenfreund wenigstens über solche Mittel nachdenken, wodurch dem Uebel seine Wuth benommen

men und Grenzen gesetzt werden können. Die Hauptsache ist hier aber nicht, Selbstmordssüchtige umzuholen, als vielmehr zu bewerkstelligen, daß Menschen nie auf solche Gedanken gerathen." — —

„Die Meisten gerathen auf diesen Vorsatz — durch Melancholie. Diese bey ihren hunderterley Graden, entspringt sehr oft blos im Körper. Fehlern im Gehirne wird der Arzt freylich nicht abhelfen wollen, dieser wird auch bey melancholischen Kindern melancholischer Aeltern, bey den Folgen von lange getriebenen Ausschweifungen, von schlechtkurirtem venerischen Uebel und früher Onanie die Achseln zucken. Aber ist doch dies Uebel sehr oft unschuldigern Ursprungs, und blos wegen einer sitzenden Lebensart aus Verstopfungen des Unterleibes, schlechter Verdauung, aufgehäuften Unreinigkeiten, verdorbenen Säften und verdicktem Blute entstanden; und hier kennt der Arzt Mittel. Oft leistet hier die Natur Hülfe ohne Arzt, was wird sie nicht thun mit Arzt. Wütet das Uebel der Melancholie in den untern Ständen unaufgehalten fort, weil sie den Arzt und die Arzney nicht bezahlen können: so sorge man doch endlich einmal dafür, daß der Arme seinen leiblichen Arzt unentgeldlich bekommen kann, wie den Seelenarzt; — man salarire öffentliche Aerzte und Wundärzte, wie man öffentliche Religionslehrer salarirt, und vervollkommne die Armenanstalten auch besonders von der Seite, daß auch der Aermste die ihm nöthige Medicin, welche Gott für alle Menschen schuf, so gut haben könne wie der Reiche." — —

„Selbstmörder, Melancholische wie andere, werden fast durchgehends durch falsche Religionsbegriffe zur Selbstmordsidee verleitet oder doch darin bestärket. Falsche Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit, Aussöhnung mit Gott, und von Vergebung der Sünden machen ihnen die Barmherzigkeit Gottes zweifelhaft. „Meine Sünden sind zu groß, als daß sie mir könnten vergeben werden." — Man glaube sie darüber beruhigt zu haben, sie sind doch gleich wieder da, wo sie waren, und hängen noch fester als zuvor an der einmal herrschend gewordenen Idee: daß sie Gott nicht zu Gnaden annehmen werde. Man belehre also die Menschen von Jugend auf: daß Gott gar nicht von ihnen beleidiget werden könne, daß jeder Mensch es blos mit sich selbst abzumachen, d. h. sich nur zu bessern habe, daß auf wahre Herzensbesserung

angenommen

augenblicklich und ohne alles Weitere Gnade und Vergebung Gottes folge und folgen müsse u. s. w. — Eben so geht mancher melancholische Selbstmordvorhabende durch die alberne babylonische Teufelsidee verloren. Wie könnten sie die grillenhafte Furcht hägen, daß sie der Teufel durch ihre begangenen Sünden nun so ganz und gar in seinen Stricken habe u. s. w., wenn man ihnen früh begreiflich gemacht hätte, daß der Mensch nur durch seine eigene böse Lust versucht werde, und daß die böse Gewohnheit es sey, welche hernach die Macht an Menschen ausübe, die man sonst dem Teufel zuschrieb? — Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode ist noch lange so allgemein nicht, wie man denkt, wenigstens keine klare und lebendige Idee. Wie könnte sonst der Mensch bey einer vollkommenen Ueberzeugung von fortdauernder Existenz Hand an sich legen, um sich von seiner Unruhe zu befreyen? Man überzeuge die Menschen früh davon: Tod sey Transitus aus einer Welt in die andere, und daß von den Handlungen dieses Lebens das Andenken und die Folgen in jenes Leben sie hinüber begleiten, das oder Nichts in der Welt wird ihnen die Hände binden. Selbst ein Uebelthater, der das glaubt, kann bey gesundem Verstande nicht zum Selbstmorde schreiten. — Auch die gemeinen Begriffe vom Unglück, da man Leiden blos für Leiden und nur von der sinnlich schmerzhaften Seite ansieht, thun hier Schaden. Man denkt hier wenig an den daraus entstehenden Seegen für uns und Andere, die daraus erwachsende moralische Vollkommenheit, und die vorzüglich über Leidende waltende höhere Providenz; daher so häufig das Final derselben noch Selbstmord. — — Befördert also Religionsaufklärung, Väter des Volks! daß sie ihr wohlthätiges Licht auch bis in die untersten Klassen der Nation verbreite. Handhabet den großen Vorzug des Christenthums, daß Licht und Recht, Weisheit und Tugend, die in Israel nur Ein Mann auf einem Amtstäflein vor der Brust trug, von allen Menschen in der Brust getragen werden. Alle Ueberbleibsel des Judenthums und Heidenthums, der Mönchs- und Pfaffenreligion, welche nie die wahre Religion Jesu war, werden aus dem alltäglichen Christenunterrichte verbannet. Lasset lehren, was weise, gut und froh macht, dadurch wird auch dem Selbstmorde, wie allen Lastern, aufs kräftigste entgegengewirkt." — —

„Man-

„Mancher begeht einen Selbstmord aus Gewissensangst über einen Meineid. Auf diesen noch härtere Strafe setzen, ihn in Schulen, in Kirchen und Gerichten noch schwärzer abmalen lassen, hieße die Gewissensangst aber zugleich die Zahl der Selbstmörder vermehren. Ists auch ausgemacht, daß die fürchterlichen Schilderungen Menschen, welche eben einen Meineid begehen wollen, davon zurückhalten werden? Gewisse große Vortheile sind sogleich damit verknüpft; die schreckenden traurigen Folgen davon schweben in der fernen Zukunft. Er sichert sich dadurch vor einem großen Verluste, er reißt sich aus einer bevorstehenden Gefahr, er kömmt dadurch in den Besitz eines großen Guts, und reiniget sich von dem Vorwurfe eines groben Verbrechens; das überredet, das drängt, das lockt und überwältiget das Herz, diesen Aergsten unter den Sophisten, auf der einen Seite, wenn auf der andern die traurigen Folgen des Meineids erst aus ferner Zukunft und wohl gar von einem andern Sterne erst herbeygedacht werden müssen. Was sollte da wohl den meisten Mann bestimmen? Trauet er doch auch seinem Gebete noch wohl die Kraft zu, Verzeihung von Gott zu erhalten. Selten gelingt es dem Prediger mit seinen Admonitionen im Gerichte, wo er sich doch an ein bestimmtes Individuum und zwar auf das nachdrücklichste wenden darf: was sollte er nun wohl auf der Kanzel damit ausrichten? Da darf er doch nur im Allgemeinen gegen künftige mögliche Meineide eifern, und muß sich in seiner Zudringlichkeit sehr mäßigen. Ein falscher Eid bleibt noch immer ein Rettungsmittel grober Verbrecher: wessen Forderung also einen Schwur heischt, lasse sie lieber schwinden. Was sollen die fürchterlichsten Schilderungen des Meineides wirken, so lange man Regenten als Meineidige kennt, in Kriegszeiten eine Stadt bey Eroberung und Wiedereroberung sich in Einem Jahre dreymal hin- und her verschwören läßt, und Deserteuren, d. h. Meineidigen das Bürgerrecht giebt, anstatt sie zu behandeln, wie sie im Ertappungsfalle von ihrem Regimente behandelt worden wären? — **Wäre es daher nicht zweckmäßiger, daß man die gerichtlichen Eide, wo nicht gänzlich abschaffte, doch äußerst verringerte? Eigentlich**, wie man sich auch mit der Exegese drehen und wenden mag, soll nach christlichen Grundsätzen gar nicht geschworen werden. Christus hat das nicht nur geradezu gesagt, sondern es ist doch auch der Eid nichts weiter als Cerimonie. Er ist Durchbauung des Kno-

 nens,

tens, warum diesen nicht lieber auflösen? Der kürzere Weg ist nicht immer der beste. Die Kunst, durch Hin- und Herfragen hinter die Wahrheit zu kommen; die Kunst, die Unschuld in ihren Blicken zu sehen und in ihren Worten zu hören, sollte dem Richter nicht fehlen. Er ist bis zum Schwur gravirt, sagt man; nun wohlan, so gravirt ihn denn weiter." — —

„Viele Selbstmörder werden dies aus Armuth. Keiner wird, bey aller Anerkennung der wohlthätigen Verschiedenheit der bürgerlichen Stände, einen gültigen Beweis führen können, daß es auch einen Verhungerungsstand geben müsse. Ganz güterlos sollte nach Gottes Willen gewiß Keiner seyn. Es empört, wenn man Leute sieht, die auch nicht so viel haben, daß sie ihren Hunger stillen mögen. Und sind dies vollends Väter und Mütter, wohl gar Väter und Mütter vieler Kinder: so erregt ihr Anblick Grausen. Nicht genug, einen Bürger an den andern zu verweisen, und die Abhelfung solcher Noth dem gutdenkenden Publikum zu überlassen: die Obrigkeit muß für ihre Arme im Lande sorgen. Diese können ihr Brod entweder noch ganz, oder nur halb, oder gar nicht mehr verdienen. Letztere sind ganz und die Mittlern zur Hälfte Pflegbefohlne des Staats. **Das gewöhnliche vor den Thüren gesammlete Almosen, zu einem regulirten Armenwesen abgegeben, ist gewiß mehr als hinreichend, Beyde vollkommen zu unterstützen und vor dem Gedanken des Selbstmordes zu sichern.** Arme, die sich durch Arbeit noch halb oder gar noch ganz ernähren können, haben entweder nicht zu arbeiten oder wollen nicht arbeiten. Für Beyde ist Rath. Die Veredlung der Produkte, Anlegung der Manufakturen, Verbindung wenigstens Einer mit dem Armenwesen, um es haltbar zu stützen, das sind hierbey nöthige, mögliche und kräftige Hülfsmittel. Junge anfangende Handwerker und kleinere Handelsleute machen insonderheit eine der würdigsten Klassen von Armen aus, denen oft mit kleinen und leicht zu sichernden Vorschüssen aufzuhelfen wäre. Es bleibt also auch hier die erste Pflicht des Staats, und das Grundprinzip eines guten Armenwesens: **nicht sowohl blos in der Armuth, wenn sie da ist, zu unterstützen, als ihr vielmehr zuvorzukommen;** da wäre denn auch von dieser Seite dem Selbstmorde gewehret." — —

Sollen

„Sollen die Leute, um nicht darauf zu verfallen, nicht arm werden, so hemme man den überhandnehmenden Luxus, als eine vorzügliche Quelle des Selbstmordes. Ist dies vielleicht Einschränkung der bürgerlichen Freyheit? Aber, es bleibt nicht bey der Verschwendung des eigenen Vermögens. Jeder könnte sich den Luxus versagen? Wenn nur nicht Beyspiele und falsche Begriffe von Ehre so mächtig fortrissen. Viele leben davon? Weit mehrere gehen dadurch zu Grunde und die Andern können das Feld bauen; Eine immerwährende Nationaltracht für beyde Geschlechter! Patriotismus für die Benutzung und Veredlung eigener Kunst- und Naturprodukte! Heilung von Spielsucht durch eine allgemeine Ableitung des Nationalgeistes vom Hange zu dieser entehrenden Zeit- und Kraftverschwendung! Reduktion der Zahl öffentlicher Vergnügungshäuser zu einer zweckmäßigen Proportion! Väterliche und obrigkeitliche Zurredestellung der Bürger, welche durch einen sichtbar übertriebenen Aufwand den Gebrauch unrechtmäßiger Mittel fürchten ließen, um manchen Leichtsinnigen zu schrecken und zu retten! Weder Duldung gegen fremde Lottokollekturen noch eigener Lotto's!“ — —

„Selbstmörder in Gefängnissen wegen unmenschlicher Behandlung u. s. w. — fordern den Geist Howards zur Vermenschlichung der Gefängnisse.“ — —

„Bey übertrieben strenger Disciplin im Soldatenstande ist der Selbstmord am häufigsten. Eine Liste von allen Selbstmördern blos unter den deutschen Heeren, blos aus dem letzten Jahrzehend, müßte bey allen übrigen Ständen Entsetzen erregen. Oft ohne allen Trieb, oft mit unüberwindlicher Abneigung in einem solchen Stande leben zu müssen; ist man gar aus einem Lieblingsstande und von den besten Vorbereitungen dazu hinweg und in jenen mit Gewalt und bubenhafter List hinübergezogen: — o wer schildert die Erschütterung und die Leiden einer solchen Seele! Kommt dazu nun noch barbarische Behandlung, haben sie keine Kapitulation, oder wird ihnen diese nicht gehalten: ist es nicht Wunder, daß nicht noch viele Tausend mehr durch eigene Hand hinsinken? Von Seiten der Befehlshaber mehr Ehrlichkeit beym Werben, mehr Treue in Erfüllung der Kapitulation, und Menschlichkeit in der Behandlung, wie in neuern Zeiten dazu an ganze Armeen die Befehle ergiengen, die Jeder segnet — das wird Tausende und aber Tausende unter der

ohnehin schweren Last ihres Standes aufrechthalten und stärken.“ — —

„Zu frühe und unnatürliche Befriedigungen des Geschlechtstriebes sind meistens die Quelle der Melancholie, welche so manchen Selbstmord erzeugt. Schaudererregend wird die rasende Allgemeinheit dieses fluchwürdigen Lasters. Nicht, als ob die Menschheit jetzt zum erstenmale auf diese Greuel geriethe; sondern die deutsche Menschheit war wirklich noch nie von diesen Pesten so angesteckt, wie jetzt. Mit welcher Angst muß jeder Vater den Entschluß seines Sohnes anhören, wenn er studiren und Schulen besuchen will, die von dieser Seite so verdächtig sind! Mit welchem Kleinmuth muß jeder Staat seinen künftigen Richtern, Sachwaltern, Predigern und Aerzten entgegenblicken, wenn es um die große Volkssache, das Schulwesen, so steht! Feyerliche Exklusion des unflätigen Buben, der dazu den Ton angiebt! Freye und würdige Rücksprache über diese Sache mit den jungen Leuten! — Aeltern schweigen, Lehrer schweigen, bis die Natur einen unbestimmten oder ein verderbter Gespiel einen bestimmten Unterricht giebt? Setzt man denn die Leute auf ein Schiff, läßt ihre Segel anschwellen, und schickt sie mit vollem Winde ins Meer, ohne ihnen Ruder und Anker mitzugeben? Durch gute physische Erziehung, durch stärkende körperliche Arbeitsamkeit werde die Belehrung gesichert! Dann mögen Deutschlands Söhne den Anblick der Vollkräftigkeit wieder gewähren, wie ihn ihre Großgroßväter gewährten; und dadurch möchte der Selbstmord die kräftigste Hemmung erfahren!“ —

„Was durch alle diese Mittel zur Verhinderung des Selbstmords nicht geschehen kann, möchte wohl nie geschehen. Gewiß aber könnte dadurch unaussprechlich viel bewirkt werden. Ganz mit der Wurzel ausrotten können wir kein einziges menschliches Uebel; dennoch ihm Grenzen setzen. Das muß uns genug seyn, dabey müssen wir aber auch thun, was wir können. Ist der Selbstmord aber einmal geschehen, so sey unser Hauptgesichtspunkt: der Unglückliche hat sich selbst genug gestraft, er verdient mehr Mitleid als Abscheu.“ — —

Lb.

David

David Hume über die menschliche Natur, aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks, von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philosophie in Halle. Zweyter und dritter Band, über die Moral. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1792. 302 S. in 8. 1 Rg. 12 gr.

In den beyden Bänden, dem zweyten und dritten, haben wir jetzt den Humeischen Text über die Moralphilosophie vollständig, im vierten und letzten sollen des Herausgebers Prüfungen nachfolgen. Er erklärt sich darüber so: da die Materien, welche in beyden Bänden abgehandelt sind, genau zusammenhängen, und als ein Ganzes beurtheilt werden müssen: so wollte der Uebersetzer lieber den Text erst vollständig liefern, und seine kritischen Versuche über die beyden letzten Theile in einem besondern Bande folgen lassen. Da überdem in den Essays einige neuere Abhandlungen sich finden, die, ob sie schon nicht unmittelbar zum System gehören, doch von ungemein interessantem Inhalte sind, und mit den vorher verhandelten Materien in sehr naher Verbindung stehen: so werden diese mit meinen Versuchen noch einen ebenmäßigen Band ausmachen. Für die Güte der Uebersetzung bürgen die vorhergehenden Bände.

Ai.

Mathematik.

Franz Ludwig von Cancrin — Grundlehren der bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen, mit 30 Kupfertafeln. Gotha, 1792. 2 Alph. 14 Bog. in 4. 5 Rg. 8 gr.

Von der unaufhörlich beschäfftigten fruchtbaren Feder des Hrn. v. Cancrin haben wir nun auch, in der letzten Ostermesse eine Anweisung zur Baukunst in einem ziemlichen Quartanten erhalten. Da der Verf. geglaubt hat, daß eine mit Erfahrung begleitete bürgerliche Baukunst bisher noch gefehlet habe (Sollte sie würklich so ganz gefehlt haben? man denke nur an

das neueste Werk, an Schmids bürgerlichen Baumeister, wenn es auch gleich keine vollständige Anweisung zur Baukunst in gewöhnlicher Form ist,) so hat er nach dem Wunsch seiner Freunde diesen Mangel durch gegenwärtiges Werk ersetzet, welches nun die Grundlehren der Baukunst so ganz vollständig enthält. Es zerfällt in zwey sehr ungleich große Hauptabtheilungen. Die erste über 2 Alphabet stark, handelt von den allgemeinen Begriffen und Regeln der bürgerlichen Baukunst, die andere, von 10 bis 12 Bogen, von der Erfindung der Gebäude. Die erste wird in 3 Kapitel getheilet, das erste giebt Begriffe des Bauens und der Gebäude überhaupt, das zweyte die Eigenschaften und Zubereitung der Baumaterialien, das dritte lehrt die Vollkommenheit der Gebäude. Dies letzte ist wieder in 5 Titel abgetheilet, und wird gehandelt, 1) von der zweckmäßigen Einrichtung, 2) von der Bequemlichkeit, 3) von der Festigkeit, 4) von der Schönheit, und 5) von der Zierlichkeit der Gebäude, in welchem letzten der Verf. in Absicht der Säulenordnungen blos dem System gefolgt ist. Wer sich den ermüdenden Styl des Verf. nicht irren läßt, und die häufigen Wiederholungen, und ganz überflüßigen, meist unnöthigen Allegaten übersiehet, wird freylich eine Menge richtiger und brauchbarer Vorschriften, auch hin und wieder manche sonst übergangene Anmerkung vorfinden. Allenthalben gehen voraus Begriffe, allgemeine und besondere, und dann folgen Regeln. In seine Räsonnements hat der Verf., wie er sagt, darum sich nicht einlassen wollen, weil so etwas, seiner Meynung nach, in ein Compendium nicht gehört. Besonders aber glaubt er in dem Titel, von der zweckmäßigen Einrichtung der bürgerlichen Gebäude, etwas vorzügliches geleistet zu haben, das man in andern Bauschriften vergeblich sucht, und darinnen hat der Verf. auch nicht unrecht. Unläugbar ist es eine nothwendige Eigenschaft eines geschickten Baumeisters, jedes Gebäude so einzurichten, daß es seiner Bestimmung gemäß wird, und weil dazu viel gehöret, so ist allerdings, ihm die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, ein lobenswürdiges und nützliches Unternehmen, das aber auch wegen der großen Mannichfaltigkeit der Fälle, und der Verschiedenheit der Umstände, die dabey eintreten können, doch bey der größten Weitläuftigkeit, immer noch mangelhaft und nicht so ganz brauchbar seyn wird. Daher man denn auch in andern Bauschriften und Anleitungen zur Baukunst sich hier wohl mit der generellen Anmerkung begnüget

get hat; daß sich ein Baumeister nothwendig um solche vorläufige Kenntnisse bewerben müsse.

Damit man aber doch sehe, wie weit sich der Verf. ausgebreitet, und was man hier zu suchen habe, so will Rec. die abgekürzten Aufschriften der §§ hersetzen, die dieser Titel enthält.

Nach vorangeschicktem Begriff und allgemeinen Regeln von einer zweckmäßigen Einrichtung der Gebäude folgt die zweckmäßige Einrichtung der Kirchen, der Klöster, der Schulhäuser, der Amt- und Kellereyhäuser, der Rathhäuser, der Canzleyen- und Regierungsgebäude, der Cammer- und übrigen Collegiengebäude, der Rathhäuser für unabhängige Städte, der Zucht- Toll- und Spinnhäuser, der Gefängnisse, der Zoll Accis- Post- und Münzhäuser, der Landständehäuser, der Börsen, der Thore, der öffentlichen Brunnen, der gemeinen Backhäuser, Schlachthäuser, Brauhäuser, Waagehäuser, Wirthshäuser, der Wasser- Wind- und Roßmühlen, der öffentlichen Brücken, Fähren, fliegenden Brücken, der öffentlichen und gemeinen Schiffe (diese suchte man hier wohl nicht,) des öffentlichen Wasserbaus, (nämlich Wehre, Canäle, Uferbefestigung, Dämme, Häfen,) der Universitätsgebäude, der öffentlichen Provianthäuser, Bank- und Lombardshäuser, Arm- und Waisenhäuser, der Hospitäler, der öffentlichen Marktplätze, der Reithäuser und Reitbahnen, Fecht- und Tanzböden, Ballhäuser, Opern- und Comödienhäuser, Redoutenhäuser, Hetzhäuser, der öffentlichen Lustgärten, der Parks, Spatziergänge, Bäder, Landstraßen, Schlösser für Regenten, Ehrenpforten, Jagdschlösser, Jagdzeughäuser, der Palläste, der Privathäuser im mittlern Stande, gewöhnlichen Bürgerhäuser, Fabrikenhäuser, Bauerhäuser, Höfe und Vorwerke. Man siehet, welche zahlreiche Menge, worunter Rec. manches unnöthig zu seyn scheinet, wozu aber jeder noch leicht eine Art Gebäude wird hinzusetzen können, dessen Einrichtung der Architekt gleichfalls kennen muß, und das doch hier übergangen ist.

In der zweyten Abhandlung von Erfindung der Gebäude hat der Verf. einige Arten von Häusern als Beyspiele gegeben, und zwar 1) ein hölzernes Wohnhaus für einen Hofbeständer auf einem nicht großen Landguth. 2) Ein hölzernes einstöckiges rußisches Wohngebäude für eine nicht große Haushaltung und Leute vom mittlern Stande, (von aufein-

 ander

ider gelegten Balken, zu welcher Bauart aber hier zu Lande
ohl das Holz fehlen möchte.) 3) Ein steinernes Wohnge-
iude für eine nicht große Haushaltung, und Leute vom mitt-
en Stande. 4) Ein steinernes Wohngebäude für eine große
jon weitläuftige Haushaltung und Leute von größerm Range.
) Ein steinerner Pallast für eine angesehene Herrschaft. 6)
in hölzern Pavillon, welches in einem Lustgarten oder Park
banet werden kann. Von dem ersten Plan finden sich
rundrisse von allen Etagen, ein Balkenriß, zwey Aufrisse,
nd zwey Durchschnitte. Bey den andern Planen aber sind
e Durchschnitte weggeblieben, auch nur einige Grundrisse
geben. Alle Risse aber sind, den Anfängern zum Besten
eitläuftig beschrieben und erkläret. Alles ist hier völlig sym-
etrisch von außen und innen, auch haben die Aufrisse ein ge-
illiges Ansehen, nur der Pavillon ist zu kraus, und der
allast würde sich besser ausnehmen, wenn in den Risaliten
rchgehende Säulen angebracht wären, und die Gürtbänder
r Etagen weggeblieben. Die Dispositionen der innern Ver-
eilung haben meist alle das charakteristische, daß sich in der
Mitte der Länge nach ein entweder dunkler oder heller Gang
findet. In Nr. 4. und 5. ist dies ein Hauptgang, aus
elchem Eingänge in alle Zimmer gehen, der aber in Nr. 5.
it großer Platzverschwendung in jeder der obern Etage über
268 □Fuß Raum wegnimmt. Alle Zimmer sind mit Oefen
ersehen, die aber viel Platz einnehmen, und den geheimen
emächern sind meistens sehr freyliegende große geräumige
immer angewiesen. Uebrigens ist dies an diesem Werk be-
nders zu loben, daß die Kupfer, obgleich nicht von der
insten Art, dennoch alle sehr gut sind; und daß der Verf.
ch bemühet hat, alles, auch das kleinste, mit guten Vorbil-
ern zu erläutern, wenn sie auch oft nur sehr klein ausfallen.
u diesem Zweck hat er das Beste nebst andern aus dem Pen-
ter und vorzüglich aus dem Suckow entlehnet. Den Schluß
achen noch einige Prospekte von dem von dem Verf. erbaue-
n Wilhelmsbade bey Hanau.

Wu.

heorie der Dimensionszeichen — von Ernst Gott-
fried Fischer, Prof. am vereinigten Berl. und
Cöln. Gymnasium zu Berlin. Zweyter Theil.
Halle,

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792. 176 S. in 4. 9 gedruckte Tafeln von halben Bogen. 1 Rl.

Allgemeine Auflösungen durch unendliche Reihen, der quadratischen Gleichungen der Gleichung die zwo Potenzen der veränderlichen Größe mit Coefficienten enthält, der vollständigen Kubischen Gleichungen, Bedingungen, wenn die Reihen convergiren. Gebrauch der Auflösungsreihen für Gleichungen die in Zahlen gegeben sind. Auflösung der Funktionen in Reihen. Die Dimensionszeichen leisten da vorzüglich Dienste, wo bey der gemeinen Bezeichnung die Arbeit so verwickelt wird, daß sie die standhafteste Geduld ermüdet, z. E. log (a + b) durch log a und log b auszudrücken. Aus dem was dafür gefunden wird, dürfe man log (a — b) nicht herleiten, wegen der sonderbaren Ungewißheit in welcher sich die Analysis befindet, ob log — b unmöglich oder = — log b sey. (Euler hat ja Mém. de l'Ac. de Prusse 1749. p. 139. gezeigt, daß, wie Leibniz schon behauptet hatte, verneinter Zahlen Logarithmen unmöglich sind, und Kästner hat es aus den ersten Begriffen von Verhältnissen und Logarithmen dargethan, Leipziger Magazin für Mathematik, 1786. IV. Stück, 531 S. Also befindet sich die Analysis hier in keiner Ungewißheit. Da — log b = log $\left(\frac{1}{b}\right)$ so kann es ja nicht log — b seyn, wenn nicht $\frac{1}{b}$ = — b). Umformung der Reihen durch Substitution. Umkehrung der Reihen. Zu Summirungsmethoden, die Tafeln stellen Reihen entwickelt dar. Die Kunstgriffe dieses Buchs lassen sich, wie man leicht erachtet, nicht abgekürzt vortragen, und wollen im Werke selbst studirt seyn.

Hz.

Rechtsgelahrheit.

Der vollkommene Jurist, ein Handbuch für junge Leute, die sich den Rechten widmen, und auch für Eltern, die ihre Söhne zum Juristen bestimmen

men wollen. Leipzig, bey Beer, 1792. 836 S. in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, daß er diese Schrift
im J. 1789. unter dem Titel: der Rechtsgelehrte als Mensch
ür Rechtsbeflissene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum
uf seine eigene Kosten herausgegeben habe. Ein Beyfall
on Gönnern und Freunden, und wie er mit ächten Bewei-
en belegen könne, auch von sehr angesehenen auswärtigen
Personen, veranlasse ihn jetzt zu der zweyten Auflage seines
Versuchs, dessen veränderter Titel nicht ihm, sondern seinem
Hrn. Verleger zuzuschreiben. Nur eine einzige Beurtheilung
eines Buchs wäre ihm, nämlich in der neuen allgemeinen
Litteraturzeitung vorgekommen. Der Rec. habe ihm vorge-
worfen, daß der Inhalt seines Buchs sehr gemischt wäre,
s enthielte Raisonnement über rc. im Ganzen habe das Buch
ehr viel Sonderbares und Schiefes u. s. w. Der Hr. Verf.
ucht sich nun zu rechtfertigen; allein, wenn er auch ein gan-
es Buch zu solcher Widerlegung schriebe, das wir nicht wün-
chen wollen, so wird er dieses Urtheil, dem Rec. vollkommen
eypflichtet, nicht untergraben können. Mit dem Beyfall
er Freunde und Gönner ist es nun so eine Sache, und hat
iese Schrift nach seiner Versicherung würklich solchen Beyfall
rhalten, so müssen diese Freunde und Gönner entweder der
Sache unkundige Personen gewesen seyn, oder müssen es mit
em Hrn. Verf. nicht gut gemeynt haben. In der Zuschrift
n seine Leser blickt schon das Schiefe und Sonderbare her-
or. Er behauptet, daß Lebensbeschreibungen gelehrter Män-
er, nur dann, wenn nicht ihre Geburt, nicht ihr Amt,
icht ihre Talente, nicht ihr Fleiß, nicht ihr Charakter, nein,
enn ihre geheime Plane, durch deren Befolgung sie sich zu
er höchsten Stufe der Gelehrsamkeit, oder Rechtschaffenheit
mpor geschwungen, mit geprüfter Sorgfalt und Treue be-
annt gemacht würden, unterrichtend wären. Die schönen
Würkungen jener geheimen Selbstentwürfe wolle der Kenner
icht wissen, das wolle er wissen, wie ward der Mann der
elehrte, der redliche Mann? — Damit lenkt er auf sein Werk
n. Er verspricht dem, welchem sein Werk, dessen Bearbei-
ung, und Ton gefiele, seine Plane, Bemerkungen, seine
rfahrungen ohne Rückhalt zu liefern, nur aber würde ihm
ie geheime Veranlassung zu diesen Planen und Entwürfen
lbst kein billiger Mann abfordern. Sollte man hier nicht
auf

auf die Gedanken gerathen, daß Gelehrsamkeit nur durch Intrigue und Cabale, oder sonst durch geheime Kunstmittelchen erlangt werde. Unterdessen zeigt sich doch der Hr. Verf. gleich darauf etwas gefälliger. Er verspricht, daß, würde ihm der Kenner jetzt Beyfall geben, er diese geheimen Anlässe seiner ihm eigenen Art zu denken, und zu handeln, dereinst mittheilen wolle. Wiederum eine besondere Art, sich Beyfall zu erwerben suchen. Der erste Abschnitt handelt von der rechtlichen Erziehung, und das Buch fängt sich folgendergestalt an. Alles, was athmet, will jetzt studiren. Das Kind an der Hand der Mutter, der Junge in der Dorfschule, hinter dem Pfluge, in der Werkstatt, sogar der Handwerksgesell noch, alle wollen studiren, nicht etwa Heilkunde, oder Mathematik, oder Kriegskunst, oder Gottesgelahrheit, nein, die Rechte wollen sie einstimmig studiren. — Das ist arg, so weit ist es doch wohl noch nicht gekommen. Mancher wird fragen, was ist denn rechtliche Erziehung? Im §. 6. giebt der Hr. Verf. die Definition. Sie ist die anhaltend thätige Bestrebung eines Erziehers, seinen Zögling mit steter Rücksicht auf die hierzu nöthigen Erfordernisse zu dem möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit in der für ihn bestimmten wahrscheinlich erreichbaren rechtlichen Sphäre vorzubereiten. Die rechtliche Erziehung ist also eine anhaltendthätige Bestrebung, den Zögling zur Vollkommenheit in der rechtlichen Sphäre vorzubereiten. Nun sage einer, ob er wisse, was rechtliche Erziehung ist. Unser Urtheil wollen wir ins Kurze ziehen. Es ist folgendes. Alles ist so weitschweifig, so ermüdend, mit so vielem unverdaulichem angefüllt, daß es fast nicht möglich ist, bis an das Ende fortzukommen, und, wenn ist es geschehen, findet man ja noch einige gute Bemerkungen, sie aus diesen 836 Seiten herauszusuchen. Damit brechen wir ab, und berühren nur noch etwas aus einer beygelegten, in einem halben Bogen Fol. bestehenden Tabelle. Diese bestimmt was ein Rechtsgelehrter wissen muß. Es ist die erste Beylage, und ist überschrieben, Eigenschaften und Kenntnisse des Rechtsgelehrten. Diese sind 1) wesentlich nothwendige, 2) innere, als: (er sey) 1) Mittelkopf (wenigstens) Er habe ein 2) sanguinischcholerisches Temperament, 3) feine Empfindung, ohne Empfindeley, verbunden mit 4) Kaltblütigkeit und Gelassenheit im hohen Grad, 5) eigne freye Neigung zu der Rechtsgelehrsamkeit, und 6) Unbekanntschaft mit (oder Befreyung von) anhaltend heftigen Leidenschaften.

Er

Er sey 7) ächter Philosoph. Er habe ferner 8) reiche für das gemeine Leben brauchbare, rechtliche Kenntnisse, 9) Härte und Strenge ohne Gefühllosigkeit, 10) innern Drang (Enthusiasm) für Religion, 11) Genauigkeit und Hang zur Ordnung. Zu den unentbehrlichen Kenntnissen eines Rechtsgelehrten rechnet er unter andern auch das Französische, und zwar als etwas schlechterdings unentbehrliches, ingleichen die Tanz- und Reitkunst. Rec. lebt an einem Orte, wo es grosse und berühmte Juristen giebt, versichert aber dem Hrn. V. daß er noch nie einen zu Pferde gesehen, glaubt auch, daß sie gewiß eben so wenig, wie Rec. selbst, von der Reitkunst verstehen. Der Vrf. unterschreibt sich in der Vorrede, die von Mügeln bey Hubertsburg aus datirt ist, F. A. Fritzsche.

Op.

Doctrina practica de Actionibus et Exceptionibus non in Saxonicis Electoralibus — — (wie bisher) a *G. H. Hodermann*, ICto et Practico, *Tomi IV.* et *ultimi Sect. posterior.* Lemgov. in off. libr. Meyer. 1792. 20 gr.

Er ultimis seinen vorigen durchaus gleich.

Hd.

Ueber die Wirkung kaiserl. ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers, von Dr. Friedrich August Schmelzer, Prof. zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1792. 149 S. in gr. 8. 10 gr.

Der beliebte Volksspruch, daß nichts neues unter der Sonne geschehe, oder mit andern Worten, daß die Geschichte immer ähnliche Lagen und Verhältnisse ausweise, scheint bey einigen staatsrechtlichen Vorfällen in Deutschland fast die Anwendung zu verliehren. Leopolds II. Regierung war freylich unter den rechtmäßigen und unbestrittenen die kürzeste, allein sein Ahnherr Albrecht II. regierte doch auch nicht viel länger. In so weit also nichts Neues. Allein von diesem wurde das Recht der ersten Bitte aus mehrern Gründen nicht

aus-

ausgefüllt, und vor Ferdinand III. [illegible] daher kein einziger Preciste in derjenigen Lage, worin die Leopoldinischen sich fast sämmtlich befinden, deren erste Bitten noch unerfüllt, zum Theil noch nicht insinuirt, noch nicht acceptirt sind, ja einige selbst beym Absterben des Kaysers noch nicht expedirt waren. Das Sonderbare dieser von keinem Staatsrechtslehrer genugthuend untersuchten Verhältnisse rechtfertigt vollkommen den Zweck dieser gründlichen Abhandlung; eine besondere Veranlassung dazu mußte Hr. S. aber noch in der Lage seines Amtsgehülfen, des Hrn. Hofraths von Crell, finden, welcher unterm 29. Juli 1791, kraft der S. 117 — 121 abgedruckten Urkunde, die erste Bitte auf das Domkapitel in Hamburg erhielt, ohne bis itzt in deren Besitze zu seyn.

Das erste Hauptstück dieser Schrift enthält blos Vordersätze zu Schlüssen in Betreff der Wirkung nach dem Tode des Verleihers. Im zweyten werden die allgemeinen Zweifels- und Entscheidungsgründe unpartheyisch und gründlich erwogen. Belesenheit und tiefe historische Kenntniß würzen diese Untersuchung; durch Verleihung erster Bitten übt der Kaiser ein Recht des Reichs; das Reich stirbt nicht, also muß es für die Vollziehung einstehen. Absicht der Verleihung ist Belohnung des Verdienstes, also für den Regierungsnachfolger verbindlich, selbst nach der Wahlkapitulation und nach der Analogie der Reichspraxis. Zu diesen Entscheidungen werden auch praktische Belege beygebracht, welche indeß nicht vollkommenen Beweis geben. Im dritten Hauptstück wird dieses auf verschiedene denkbare Lagen angewandt, in welchen sich Kaiserliche Precisten befinden können, und den Beschluß machen urkundliche Belege.

Schade, daß mit solchem Scharfsinne und mit solcher juristischen Philosophie nur ein einziger Abschnitt aus dem verwickelten System der ersten Bitten behandelt worden. Auf einen andern eben so wichtigen Theil desselben führt die Geschichte der beyden letzten Zwischenreiche, und auch dieser verdiente wohl eine ähnliche Bearbeitung.

Mg.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Vierte Sammlung. Gotha, bey Ettinger. 1792. 388 S. in 8. 1 Rh.

Nach einer langen Pause beschenkt uns Hr. H. mit einem neuen Bändchen dieser eben so anmuthigen als lehrreichen Sammlung. Voran gehen wieder 4 Bücher Blumen, die diesmal aus morgenländischen Dichtern genommen sind. Sie bestehen größtentheils aus Erfahrungen, guten Lehren, Denksprüchen und Gedanken, die der poetischen Einkleidung eben so würdig als fähig waren, und würden daher eine wahre Bereicherung unserer moralischen Dichtungen seyn, wenn es dem Verf. geglückt wäre, sie uns eben so rein und lieblich wiederzugeben, als sie, wie er sagt, in der Ursprache abgefaßt seyn sollen. Es ist eine längst gemachte Bemerkung, an die man hier sehr oft erinnert wird, daß die Hexameter und Pentameter in unserer Sprache selten gelingen. Wir heben ein Paar von diesen Blumen, die uns vorzüglich gefallen haben, zur Probe aus:

Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten, die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

Gottes Lieblinge.

Wie du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn du die Menschen erfreust.

Macht des Gesanges.

Felsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten,
Horchend des Führers Ton hüpfet das wilde Kameel.

Tulpen

Tulpen entschließen sich, es entknospt die Rose dem
Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Stimme vernimmt.
Härter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kameele,

Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht
rührt.

II. **Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern. Einige rhapsodische Gedanken.** Nach einer feinen Einleitung über die Ursachen, warum man in den frühern Zeiten, besonders bey den Morgenländern, einen so grossen Werth auf Sprüche und Spruchweisheit legte, folgt zuerst eine kurze Schilderung von der Poesie derjenigen Völker, deren Dichtkunst man gewöhnlich unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift. Am längsten verweilt der Verf. bey der Poesie der Perser und ihrem berühmtesten lyrischen Dichter Scheikh Moslaeddin Sadi, von dem die meisten der vorhergehenden Blumen herrühren; dann werden die vornehmsten Ursachen angegeben, woher das Bilderreiche und Sententiöse, welches den Hauptcharakter der morgenländischen Dichtkunst ausmacht, entstanden ist. Den Beschluß machen einige sehr reichhaltige Gedanken über den grossen Werth, den vortreffliche Sprüche, wegen ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther der Menschen, auch in unsern, so wie zu allen, Zeiten haben.

III. **Ueber die menschliche Unsterblichkeit.** „Von „der Unsterblichkeit des Geistes oder der Seele,“ heißt es bald im Anfange, „reden wir hier nicht; sie ist eine Blüthe „der Hoffnung, ein Saame der Ahndung, der in unser aller „Herzen liegt, und der die Phantasie, oder das moralische „Urtheil, oder das innerste Gemüth der Menschen auf man„cherley Weise erzogen hat; nicht aber ist sie ein Werk des „Wissens oder der noch kältern Erfahrung.“ Eben so wenig wird von der Unsterblichkeit des Namens oder einem unvergänglichen Nachruhm gehandelt. Es giebt noch eine dritte Art der Unsterblichkeit, die darin besteht, daß man etwas Unsterbliches und Unvergängliches hervorbringt, das unabhängig von unserm Namen fortdauert, wenn dieser längst im Meere der Zeit verschwunden ist. Unsterblich aber und ewig
ist

ist das Wahre, Gute und Schöne; wer also in seinem Leben irgend etwas zur Vermehrung der Summe desselben beygetragen hat, der hat die wahre Unsterblichkeit erlangt. Schön, sehr schön ist das, was der Verf. hierüber gesagt hat, und es wird Niemanden gereuen es gelesen zu haben. Ist aber, genau betrachtet, diese Art der Unsterblichkeit nicht mit derjenigen einerley, die in der ewigen Fortdauer der Wirkungen oder Folgen unserer Handlungen überhaupt bestehen? Sind es die Wissenschaften des Wahren, Guten und Schönen allein, die sich einer ewigen Wirksamkeit zu erfreuen haben? Wer vermag das Ende der Folgen irgend einer Handlung zu bestimmen? Wenn also das Wesen jener Unsterblichkeit in der ewigen Fortdauer der Wirksamkeit besteht, und, wie sich nicht läugnen läßt, auch die geringfügigsten und eigennützigsten Handlungen oft die wichtigsten, wohlthätigsten und ins unendliche fortgehenden Folgen haben: so kann sie eben sowohl das Eigenthum der größten, wie der gemeinsten Seelen werden. Es ist daher sehr begreiflich, wie diese Art der Unsterblichkeit einen viel geringern Eindruck auf die Gemüther der Menschen macht, als die Unsterblichkeit des Namens. Die Wirkungen unserer Handlungen entziehen sich unserm Auge, wie unserer Gewalt, sie werden durch die Verkettung des Ganzen geleitet, und die Unsterblichkeit, die in dem ewigen Fortgange derselben besteht, wird ohne unser Zuthun erlangt, und ist von unserer Personalität, auf deren Erhaltung sich die Unsterblichkeit gründet, nach der eine unaustilgbare Sehnsucht unsere Brust erfüllt, ganz unabhängig. Dagegen die Unsterblichkeit des Namens wenigstens unser Andenken erhält; sie kann gleichsam als unser eigen Werk angesehen werden, sie ist gemeiniglich nur die Frucht besonderer Geisteskräfte und vorzüglicher Thaten, und also unfehlbar auch mit der andern Art der Unsterblichkeit verbunden.

IV. und V. Ueber Denkmale der Vorwelt — gehören zusammen. Das erste dieser beyden Stücke enthält einige Regeln, die man bey Beurtheilung und Erklärung alter Denkmale vor Augen haben muß: 1) man muß die hebräischen Sagen über die Urwelt nicht der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmale zum Grunde legen; 2) jedes Denkmal rede vielmehr für sich, und erkläre sich selbst wo möglich auf seiner Stelle; 3) man betrachte die Völker, mit deren Denkmalen man sich beschäftigt, nicht so abgetrennt

und

und gleichsam so isolirt, als ob keine mehr auf der Erde gewesen, sondern man merke auf ihr Verkehr und ihre Verbindung mit andern Völkern; 4) nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären: endlich 5) bey allen Denkmalen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden. — Das zweyte Stück enthält Betrachtungen über die indischen Denkmale. Da die meisten indischen Denkmale auf die Religion Bezug haben, so werden hier zuerst einige Notizen von den vornehmsten mythologischen Wesen der Indier gegeben. So seine Dichtungen, als die indische Mythologie enthält, verbunden mit einigen andern Umständen, erregen die gegründete Vermuthung, daß die Indier in Ansehung der Kunst nicht unter den Aegyptern oder überhaupt auf einer so tiefen Stufe gestanden haben, als sie gemeiniglich gesetzt werden. Dies scheinen die Nachrichten der Reisenden zu bestätigen; leider aber sind die indischen Denkmale bisher noch zu weniger Aufmerksamkeit gewürdigt worden, als daß sich ein sicheres Urtheil von ihnen fällen ließe. — Ferner werden die Hindernisse angeführt, die der Kunst der Indier entgegen gewesen zu seyn scheinen: diese lagen vornehmlich in derselben Religion, der die Kunst ihren Ursprung verdankte. — Zuletzt werden einige Hauptsätze der indischen Philosophie oder Religion ausgezeichnet, deren Denkmale jene Kunstwerke sind.

VI. Ueber ein morgenländisches Drama — drey Briefe über Sakontala oder den entscheidenden Ring. Der erste Brief enthält Bemerkungen über die Anlage des ganzen Stücks sowohl, als über die Feinheit einzelner Scenen und Stellen. Der zweyte vertheidigt die Aechtheit desselben; und im dritten wird eine treffliche Vergleichung der innern Einrichtung dieses Schauspiels mit den Regeln des Aristoteles angestellt, und zugleich der Charakter desselben bestimmt.

VII. Gedanken einiger Bramanen — kleine Gedichte von derselben Gattung, wie die Blumen im Anfange dieser Sammlung.

VIII. Tithon und Aurora — keine Abhandlung über diese Fabel, wie der Titel zu versprechen scheint, sondern Betrachtungen, voll von praktischen Wahrheiten, über das Veraltern und Wiederjungwerden einzelner Menschen, besonders

Stände und Corporationen, und ganzer Nationen und Länder — unserm Gefühl nach, das vorzüglichste in dieser Sammlung, und ein Meisterstück in der Kunst philosophische Wahrheiten durch die Einkleidung eben so anziehend als anschaulich zu machen.

Ludwig der Springer, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Schauspieler Gustav Hagemann. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandl. 1793. 108 S. in 8. 8 gr.

„Wer diesen Versuch nicht kaufen will," heißt es in der Vorrede, „ist ja nicht dazu gezwungen, wer ihn nicht lesen „will, auch nicht, und den Kritikastern kann ich es vorher ge„stehn: Sie können sicher sagen, daß nicht viel dran ist." Hätte der Verf. nichts anstatt nicht viel gesagt, so würde er selbst das richtigste Urtheil von seinem Stücke gefällt haben.

Gw.

Geniestreiche, Abentheuer und Wagestückchen berüchtigter Schlauköpfe, Gauner und Beutelfeger, als Beytrag zur Geschichte des Erfindungsgeistes und listiger Unternehmungen. Leipzig, bey Weygand. 1793. 1 Alph. in 8. 21 gr.

Unter diesem sonderbaren Titel erscheinen in derselben Sammlung die Lebensgeschichten Pugatschews, des Jesuiten Malagrida, des Juden Süß, Oppenheimers und andrer, sehr heterogener Personen. Noch ließe man das gelten, da der Ton der Erzählung natürlich, und die Schreibart ziemlich gut und rein ist, wenn nicht (welches bey der wahren und ernsthaften Geschichte sehr widrige Würkung macht) diese Biographien mit selbst erfundnen Episoden und andern romanhaften Zügen verbrämt und ausgeschmückt wären. Dergleichen ist nur dem Dichter, nicht aber dem Geschichtschreiber, zu gestatten. Deswegen findet schon mancher Leser Anstoß an den langen, zierlichen Reden, welche einige römische historische

storische Schriftsteller ihre Helden aus dem Stegreife h..ten lassen.

Pk.

Theater.

Frauenstand, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1792. 302 S. in 8. 18 gr.

Herbsttag, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Demselben. Ebendas. 1792. 228 Seit. in 8. 16 gr.

Die letztern dramatischen Arbeiten des Verf. — Bewußtseyn, Reue versöhnt, Figaro in Deutschland, und vor allen die Kokarden hatten den Rec. (einen aufrichtigen Verehrer desselben) an seinem Talent ganz irre gemacht. Mit Vergnügen fand er daher, daß Hr. J. in diesen beyden angezeigten Stücken seinen alten, von seinem Genius selbst ihm vorgezeichneten, und schon mit so vielem Ruhm betretenen Weg wieder einschlägt. Hr. J. nennt sie Lustspiele, treffender aber wäre die Benennung Sitten- oder Familiengemälde. Dies sind sie, und in ihrer Art vortrefflich, nach den strengern Regeln des wahren Lustspiels aber beurtheilt, würden sie der Kritik manchen Anlaß zu gegründetem Tadel geben. In beyden Stücken haben die Charaktere Leben, Natur und Neuheit, selbst die Nebenpersonen ihre eigne Physiognomie und Individualität. Keine Scene ist leer an herrlichen Zügen, die den aufmerksamen Menschenbeobachter mit dem feinsten Späherblick verrathen; aber auch fast alle haben den Fehler, daß sie zu lang ausgesponnen und mehr freye Conversation, als auf einen festen Punkt mit versteckter Kunst geleiteter Dialog sind. Wie viel kürzer würden die meisten Auftritte des Dichters werden, wie viel würden sie zugleich an Interesse, und mit ihnen die ganze Handlung an Klarheit und anziehender Kraft gewinnen, wenn Hr. J. nach dem Rathe eines großen Kunstrichters und dem Beyspiel einiger vortrefflichen Dichter, sich nicht blos den Plan im Ganzen, sondern auch den Umfang und Gang jeder einzelnen Scene

genau vorzeichnen wollte, ehe er an die Ausarbeitung selbst gienge. Daß er nicht so zu Werke geht, sieht man seinen sämmtlichen Arbeiten, auch den beyden hier angezeigten, nur zu sehr an. — Im Ausdruck warmer, zärtlicher Empfindungen ist Hr. J. nicht sonderlich glücklich, seine jungen, verliebten Frauenzimmer sind meist sehr unnatürliche, sehr langweilige Geschöpfe. Ungleich besser gelingt ihm die Darstellung biederer, rechtschaffener Menschen voll Kraft und Derbheit, und der Sitten und Ridiculs der feinern Welt. Meisterstücke der letztern Art sind im **Frauenstand** der Rath **Berg**, die D. **Rauning** und der Hofrath **Lestenfeld**; von der erstern Art im **Herbsttag**, **Peter**, **Frau Saaler** und Licenciat **Wanner**. — Eine Skizze des Inhalts beyder Stücke erwarten die Leser hier nicht. Wer sich für das Theater interessirt, hat sie entweder selbst gesehen, oder wenn er keinem Theater in der Nähe wohnt, doch gewiß gelesen, oder liest sie noch. Ihre Fehler haben sie mit den frühern Arbeiten des Dichters gemein, und auf die Anzeigen derselben müssen wir die Leser verweisen, wenn wir uns nicht ohne Nutzen wiederhohlen wollen. Die Entwickelung einzelner Schönheiten aber würde hier zu weit führen. Eine schöne Stelle wollen wir jedoch aus jedem Stück ausheben; aus dem **Frauenstand** die treffende Schilderung einer wohlbekannten Menschenklasse, die so gern aus fremdem Beutel Wohlthaten thut, und den Ruhm davon für sich nimmt. Der Dichter hat sie sehr glücklich in den Mund eines christlichen Wechseljuden gelegt. „Sie „sind genereux auf aller Welt Kosten. Was weiß so ein „Herr Generosissimus, was er thut? Er nimmt dem Nächsten den sauern Schweiß, und spendet aus, was nicht sein ist; „Herr, der Schaum tritt mir vor den Mund, wenn ich auf „die Gutthäter und Menschenfreunde zu reden komme. Die „gnädigsten Excellenzen haben durch mich Pensionen zahlen, „Bettelkinder kleiden lassen, kleiden und speisen, werden in „Büchern gelobt, mit rothen und grünen Umschlägen, man „betet für sie, und ich habe noch nichts wieder. Fordere ich „mein Geld höflich, keine Antwort. Ein gnädiger Spaß. „Man kitzelt mich — und — sehn Sie — wenn ein vornehmer Herr unser einen kitzelt, da sollten Frau und Kind „allemal auf die Kniee fallen und ein Bußlied singen — denn „es gilt unserer Stirne oder unserm Beutel. Fordere ich mein „Geld ernstlich — einen Ribbenstoß. Sehen wir uns auf „der Straße — so schießt die Excellenz an mir vorüber —

„alles

„alles brüllt ihn nach: „der Menschenfreund! der Menschen„freund!“ — und mir, der ich gekitzelt, geschlagen und ge„stoßen bin, sieht es kein Mensch an, daß ich der Menschen„freund bin!“ — — Im Herbsttag sagt die alte, kluge Frau Saaler: „Was mir in unserer heutigen Welt noch am „besten gefällt — sind die jungen verheuratheten Weiber. „Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen „auf der Erde! Aber die Männerchen? Lieber Gott! das „schwatzt, das will Geld machen und schafft kein Brod, das „weint und thut nichts, schreibt und kann nicht recht abschrei„ben.“ Wie wahr! Sollte man nicht glauben, Fr. S. wäre beym Recensiren grau worden? Bey diesem Geschäffte lernt man mit Erstaunen, wie viel „Männerchen schreiben, die „nicht recht abschreiben können.“

Graf Benjowsky, ein Originaltrauerspiel, in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Fleischer. 1792. 135 S. in 8. 8 gr.

Vielleicht erinnern sich unsere Leser aus den Memoiren des Grafen Benjowsky die, freylich etwas sehr romanhafte Erzählung von seinem Aufenthalte als Verbannter in Kamschatka, und von der Verschwörung, durch die er sich und einigen andern Unglücksgefährten die Freyheit verschaffte. Der Verf. dieses Trauerspiels, der sich, trotz der anmaßlichen Originalitat seines Stücks, doch nur als einen sehr gemeinen Kopf zeigt, ist der Erzählung des Grafen auf dem Fuß gefolgt. Charaktere und Sprache sind noch etwas unter dem Mittelmäßigen. Am Geschmack fehlt es dem Verf. ganz, das erhellet aus der Art, wie er der Natur und Wahrheit treu bleiben zu müssen glaubte. Weil Benjowsky erzählt, daß der Gouverneur, der sich von der Stelle eines Unteroffiziers zu diesem Posten aufgeschwungen, seinen ehemaligen nie verläugnen können, so schildert der Verf. (der übrigens diesen Umstand ganz ignoriren durfte) ihn nicht nur rauh und hart, sondern läßt ihn wie einen gemeinen, ungeschlachten Russen brutalisiren, mit Donnerwetter!, dumme, einfältige Gans u. s. w. um sich werfen. Eine schöne Figur in diesem Originaltrauerspiele spielt auch der Schaman, der „mit nakten Füs„sen und Armen, in Felbe gekleidet, einige Schellen an sich, „Schnuren von Glaskorallen um den Hals, eine Mütze mit

„zwey Hörnern auf dem Kopfe, ein Tambourin in der Hand" auftritt, Kutti, Kuttui, Kuttuchta schreyt, dann trinkt, von neuem Kutti, Kuttui, Kuttuchta! schreyt, dann wieder trinkt, die Flasche wegwirft, tanzt, sich wie unsinnig geberdet, nach vielen convulsivischen Bewegungen sich auf die Erde kauert, und dem Grafen den Ausgang seines Unternehmens genau so weißagt, wie er erfolgt. In der That eine originelle Maschine, statt der in frühern Trauerspielen gewöhnlichen bedeutenden Träume!

Ga.

Komplimente und Wind, ein Lustspiel in vier Akten, von C. F. Bretzner. Leipzig, bey Jacobäer. (Auch unter dem Titel: Schauspiele von Bretzner. Erster Band.) 1792. 12 Bogen in 8. 12 gr.

Die Eil, mit der manche unsrer dramatischen Schriftsteller, selbst die, welche nicht ohne Talent sind, arbeiten, verhindert sie, sich die Zeit zu nehmen, den Plan ihres Stücks und die zu erwartende Würkung des Ganzen gehörig zu überlegen, und den Charakteren die nöthige Haltung zu geben. In diesem Lustspiele sind einige recht unterhaltende Scenen, und ein Paar ächt komische Charaktere; aber jene muß man mit schleppenden Auftritten erkaufen, und diese sind im höchsten Grade übertrieben. Und wie unwahrscheinlich ist es, daß Jeannot sein ehemaliges Weib, das sich, der Himmel weiß wie? in die Gestalt einer Mohrin gesteckt hat, nicht kennt! In der Nähe kann man doch wohl ein gefärbtes Gesicht von einer würklichen Negerin unterscheiden.

Pk.

Vermischte Schriften.

Moralische Versuche an junge verheyrathete Frauenzimmer, von Mrs Griffith. Aus dem Englischen. Erlangen, bey Palm. 1792. 80 S. in 8. 5 gr.

Diese

Diese vom Hrn. Conrektor Lang in Oettingen aus dem Englischen übersetzte, und der Fr. Dokt. und Seniorin Husnagel von ihm zugeeignete, moralische Versuche, lassen sich ganz gut lesen, und werden ohne Zweifel unsern jungen Frauenzimmern ein desto angenehmeres Geschenk seyn, da es eine ihres Geschlechts ist, die darin über ihre Bestimmung und über ihre Pflichten sie belehrt. Zwar fehlt es uns, Gottlob, in unserm lieben deutschen Vaterlande über dieses wichtige Capitel in der Bildung und Erziehung des menschlichen Geschlechts nicht an zweckmäßigen, gründlichen und vortrefflichen Belehrungen; wer sollte indessen darüber nicht auch gerne einmal eine Engländerin sprechen hören? Und gewiß hat die Verf. um so mehr Recht, ihre Stimme darüber anzugeben, und sich jungen Candidatinnen oder Eingeweihten des Ehestandes zu einer bewährten und achtungswürdigen Lehrerin und Führerin anzubieten, da sie nach einer dreyßig Jahre genossenen ununterbrochenen ehelichen Glückseeligkeit aus Erfahrung sprechen, und selbst zum Muster darin dienen kann. Die Gegenstände, worüber sie sich mit ihren jungen Leserinnen unterhält, sind, 1) herrschende Fehler des jetzigen Zeitalters, 2) Religion, 3) eheliche Liebe, 4) Gleichheit der Gemüthsstimmung, 5) Netigkeit, (Neatness) 6) häusliche Vergnügungen, 7) Freundschaft, 8) Elterliche und kindliche Liebe, 9) Oekonomie. Ihre Belehrungen und Anweisungen enthalten zwar nichts Neues oder besonders Hervorstechendes; allein bey aller ihrer Kürze, die vielleicht in mancher Absicht noch ein Verdienst für sie mehr ist, enthalten sie doch in einer guten und gefälligen Manier so manches Wahre und Gute, worüber man sich freuen muß, wenn es nur recht oft und wiederhohlentlich von mehrern Stimmen und von vielen Seiten her gesagt wird. Wir hoffen und wünschen also, daß auch unsere junge Frauenzimmer (auch die alten jedoch nicht ausgeschlossen,) ihre musterhafte und sehr empfehlungswerthe Grundsätze und Maximen zur Gründung und Beförderung eines dauerhaften ehelichen Glücks nicht ungelesen, und unbeherziget lassen werden.

Sa.

Zwey seltene Antisupernaturalistische Manuscripte, eines Genannten und eines Ungenannten. Pen-

banes zu den Wolfenbüttelschen Fragmenten. Berlin. 1792. 6 Bog. in Sedez. 8 gr.

Das erste dieser Schriftchen führt den Titel: De tribus Mundi Impostoribus breve Compendium. De Moyse, Christo et Muhamete. Descriptum ab exemplari Mscpto, quod in Bibliotheca *Io. Frid. Meyeri*, Theol. D. publice distracta Berolini 1716. deprehensum, et a Principe Eugenio de Sabaudia LXXX Imperialibus redemtum fuit. Das andre: Meditationes Philosophicae de Deo, Mundo et Homine. Anno MDCCXVII. Sie hätten wohl immer ungedruckt bleiben; denn das wenige Wahre, was sie unter dem elendesten Gemische von unverdauten Hypothesen oder pöbelhaften Schmähungen enthalten, ist längst viel besser in andern Schriften gesagt. Schade um das schöne Schreibpapier, worauf sie gedruckt sind, indessen zu so manchem trefflichem Buche elend Löschpapier genommen wird. Wahrscheinlich eine Buchhändlerspekulation und ein trauriger Beweis, daß auf den Abgang solcher Broschüren, die das Christenthum beschimpfen, ziemlich sicher gerechnet werden könne. Wann wird man doch einmal aufhören, das Christenthum der Philosophie und Vernunft entgegenzusetzen, und dadurch immer eine von beyden herabzuwürdigen, und in ihren wohlthätigen Wirkungen zu hindern? da doch beyde ja Geschenke eines Gottes, und, richtig angewendet, so unaussprechlich wohlthätig für die Menschheit sind.

Bg.

Vorschriften für Künstler und Handwerker; wie sie ihre Kunst mit leichter Mühe ausüben, und die Produkte ihres Fleißes vollkommener machen sollen. Grätz, in Kienreichs Verlag. 1792. 11½ Bog. in 8. 10 gr.

Vorschriften, wie sie in den vor 50 Jahren gangbaren Kunstbüchern von Wecker, Mizaldus, Wallberga u. a. m. vorkommen, von einem dieser Gegenstände ganz unkundigen Buchmacher zusammengetragen. Durch die Befolgung des

grössesten Theils derselben werden sich Künstler und Handwerker um ihre Unkosten betrogen sehen.

W.

Bibliothek der Charitinnen. Erster Band, mit Kupfern, von Lips. Gotha, bey Ettinger. 1792. 1 Rt. 12 gr.

Daß der Verf. unter den Grazien die Göttinnen der Anmuth und des Gefälligen versteht, ist natürlich, daß er sie mit dem Ernsthaften und Nützlichen verbunden glaubt, ist recht, daß er sie bisher gemeiniglich davon getrennt fand, ist wahr, daß er sie also in der Welt wieder einführen, und ihre Herrschaft allgemein machen will, ist löblich, daß er aber dies durch diese seine Bibliothek thun will, ist — lächerlich. Wenn es den Grazien an einem Priester fehlte, und sie keine andere Wahl hätten, als ihn, wahrlich sie ließen die Stelle lieber unbesetzt! Und eben so gewiß wär es auch für sie die größte Mißempfehlung, wenn sie sich auf seine Bibliothek beriefen. Wenn ich mir einen Mann denke, welcher sich berufen glaubt, das Werk der Grazien auf der Erde zu treiben, so denk ich mir einen Geist, wie Wieland, und die wenigen ihm gleichen, mit der ganzen Dichtersalbung im vollen Maaße ausgerüstet, herrschend durch seinen Scharfblick, Phantasie, Empfindung und Sprache, so daß unter seinen belebenden Händen alles neu und anziehend, und alles von ihm ausgesprochen schön, süß und anmuthsvoll wird. Aber was kann man von einem angeblichen Priester der Charitinnen denken, welcher noch nicht einmal richtig denkt, spricht, schreibt, und also die Logik, Grammatik und Orthographie, so oft gegen sich hat, und Minerva und Thalia sich so unterreden und komplimentiren läßt, daß es unter uns nur wenig Kammermädchen geben kann, die es nicht mit mehr Anstand und Geschmack thäten? Der Inhalt dieses Bandes, welchem mehrere in ihrer Ordnung folgen sollen, ist: 1) Die Parcen beschließen Luise Auguste Kronprinzessin von Dänemark und Norwegen zur 4ten Charitin zu weihen. 2) Minerva und Thalia über die Darstellung der Wissenschaft. 3) Eumetis und Roxane nach Thales über die Ideen. 4) Thais und Archion über die Schönheit. 5) Alexander, Kompaspe und Apelles. 6) Aganedekka

deckt ein Trauerspiel in 6 Akten. Die beyden letzten Aufsätze sind poetisch. Das Trauerspiel läßt sich noch nicht beurtheilen, weil es noch nicht vollendet ist, doch verräth schon die Sprache nicht das größte tragische Talent. Indessen scheint doch (ein seltner Fall) die Poesie etwas besser zu seyn, als die Prosa. Jedoch geht es auch hier nicht ohne manche Verstöße gegen die Grazien ab. Wenn z. B. Apelles zu Alexander, welcher ihm ein Compliment machte, sagt:

> Das Lob, das du mir giebst, o großer König,
> Ist viel zu hoch, um nicht in seiner Höhe
> Bis an die Schmeicheley hinauf zu reichen,

so ist dies eine Sprache, welche übertrieben und doch matt und frostig und auf jeden Fall nicht die Sprache einer Grazie ist. Man weiß nicht ob sie Alexander, oder Apelles mehr entehrt. Die Einweihung der Kronprinzessin zur 4ten Grazie ist nichts weniger als eine neue Erfindung, und noch dazu äußerst langweilig und platt ausgeführt. Rec. glaubt, daß die würklich lobenswürdige Prinzessin bey diesem Ihr hier ertheilten Lobe nicht sonderlich sich gefallen werde. Ganz anders wissen die Grazien ihren Weihrauch anzuzünden, so daß er weder Schwindel noch Ueblichkeiten erregt. Schon auffallend war es, die Parcen lustwandeln zu sehn in einem Gebüsche in Böhmen an der Heerstraße, noch mehr aber waren es Tiraden folgender Art: Schwester du weißt es. Auch das königliche Geblüt muß es sich oft gefallen lassen, in wenig reitzende Formen zu rollen. In dem Gespräch der Minerva und Thalia über die Darstellung der Wissenschaft, oder wie es nach der Absicht des Verf. heißen sollte, schöne Einkleidung der Wissenschaften, liest man folgende Stellen: Ich staunte eine Weile der erhabenen Dame (Minerva) an. Minerva. Scherz und Ernst, so verschieden sie auch sind, können gleichwohl oft vortheilhaft mit einander verbunden werden. Der Scherz erfrischt die Seele. Er ist ein Reitz, der selbst den Verstand nicht wenig schärft. Allein genossen ermattet er freylich bald, weil er zu viel reitzbaren Geist, und zu wenig Substantielles hat. Was sagt der Philosoph zu diesem Räsonnement? und der Kritiker zu dieser Sprache? Wenn er Minerva an einem andern Orte sagen läßt; weil die Menschen immer neue Formen sehn wollten, so ließen die Götter blos deswegen Pest, Gewitter,

witter, Krieg, Erdbeben, bisweilen entstehn; so macht er den Göttern ein schlechtes Kompliment, wenn sie bey so grosen Begebenheiten keine andere Absicht und Nutzen haben, als menschlichen Kindern ein göttliches Possenspiel zu machen. Kurz, Dialog, Sache, Sprache, alles ist so, daß es vermuthlich nicht jene alten Grazien der Griechen, sondern ganz neue unbekannte seyn müssen, für welche er eine Bibliothek sammlet.

Hed.

Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. Von Ge. Sim. Klügel, Prof. der Mathem. und Naturl. zu Halle, und Mitgl. der K. S. der Wissensch. zu Göttingen. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1792. Erster Theil, 548 S. in 8. Zweyter Theil, 580 S. in 8. mit 6 Kupfern. 2 Rl. 12 gr.

Die erste Ausgabe erschien 1782. Von gegenwärtiger enthält der 1ste Theil Naturgeschichte der Pflanzen, Thiere und Menschen. Der 2te Mathematik und Naturlehre, in Verbindung mit Chemie und Mineralogie. In der ersten Ausgabe war die Einrichtung etwas anders. Von dortiger Anthropologie ist hier nur die natürliche Geschichte des Menschen beybehalten worden, die Psychologie wird für den folgenden Band verspart. Naturgeschichte und Naturlehre sind beträchtlich erweitert worden, die Physiologie der Pflanzen, nicht nur ausführlicher abgehandelt, sondern auch in wichtigen Stücken ganz verändert. Ein neuerer französischer Schriftsteller und Pflanzenanbauer Mustel hat ihm viele Ideen angegeben. In der Thiergeschichte sind auf jeder Seite Verbesserungen und Einschaltungen gemacht, aber Entwurf und Art des Vortrages beybehalten. Hrn. Prof. Forsters Kritik und Bibliothek haben da sehr wichtige Dienste geleistet. Die Naturgeschichte des Menschen, ist mit Beybehaltung der Anlage, beträchtlich vermehrt, in der Anatomie und in den übrigen Ab-

abschnitten. Hr. Prof. Meckel hat dabey Berichtigungen mitgetheilt. Die Mathematik ist im wesentlichen nicht verändert worden, nur sorgfältiger ausgefeilt; die Naturlehre aber größtentheils ganz umgeschmolzen, die Chemie in die Physik verwebt, und die Mineralogie ans Ende gekommen. So befriediget Hrn. Kl. seine Ausführung mehr als die vorige, da er Zusammenhang in den Lehren der Naturwissenschaft vermißte: und diesen verdankt er zum Theil der neuen französischen Theorie der chemischen Physik. Sie empfiehlt sich ihm durch die Leichtigkeit, mit welcher sie so viel und zum Theil sehr wichtige Naturbegebenheiten erklärt, und zeigt bey dem angenehmen Aeußern auch ein solides Innre. Sie beruht in der That auf Sätzen, die man sonst schon in der Naturlehre, nur stückweise, gebraucht hat, als: daß ein Körper in unterschiedener Gestalt erscheinen kann; in fester, tropfbar flüßiger, dampfförmiger und luftförmiger; auch, daß sich bey Veränderung der Form Wärme entbindet, oder bindet. Dieses scheinen ihm die beyden Angeln zu seyn, in welchen die neue Theorie hängt, nicht die Ideen von Oxygene und Hydrogene. Vielleicht ist einiges aus ihr noch nicht zu erklären; aber so verhält es sich mit allen Theorien, und zeigt nur, daß wir nicht die Dinge an sich kennen, nur ihre Abbildungen.

Als eine Probe von Hrn. Kl. Aenderungen in der neuen Ausgabe, ist also wohl am besten etwas zu wählen, das zu dieser von ihm so sehr gebilligten Theorie gehört. Vollständige Anführung gestattet hier der Platz nicht. Beym Wasser unterscheidet er 404. u. f. §. der Naturlehre, zweyerley Auflösungen, trockne und feuchte. Bey der ersten muß die Luft ausgedehnt werden, weil zu derselben eine ähnliche luftartige Masse kömmt, sie wird sich zur Seite und in die Höhe ausbreiten, und es wird daher, wenn dieses nur in einer gewissen Gegend der Luft geschieht, der Druck der Luft größer werden, so daß das Barometer steigt. Bey der feuchten Auflösung wird die Luft sich nicht merklich ausdehnen, sondern mit der ihr ungleichartigen, nur dunstförmigen Masse sich vermengen, daher an specifischer Schwere zunehmen, so wie es Versuche gelehrt haben, daß feuchte Luft beträchtlich schwerer ist als trockene. Die feuchten Dünste halten sich mehr durch die Kraft der Anziehung gegen die Lufttheilchen als durch ihre geringere Schwere, und erheben sich deswegen selten in die höhere Luftgegend, die also gewöhnlich trocken seyn wird.

Ver-

Vermuthlich vermindern sie die Elasticität der Luft, daher das Barometer bey einem zum Niederfallen sich anschickenden Zustande des dunstförmigen Wassers oft fallen wird. Hier entsteht natürlich die Frage: Sollte das Wasser bey seiner Auflösung, oder das in der Luft schon aufgelöste, besonders das luftförmige, unter gewissen Umständen auch zersetzt werden, so daß noch eine dritte Art der Auflösung, die zersetzende, vorhanden wäre? Ist das Wasser zerlegbar, so muß man es so zersetzen, daß man einen Körper zu ihm bringt, der zu dem einen Grundstoffe des Wassers nähere Verwandschaft hat, als der andre Grundstoff zu eben demselben. So versuch. *Lavoisier* Tr. el. de Chimie Par. 1789. ch. 8. auch Gehlers phys. Wörterb. IV. 648. — Er ließ kochendes Wasser aus einer Retorte durch eine glühende gläserne Röhre, welche in einem Ofen etwas geneigt lag, gehen, und fieng in einer Verrichtung die sich verdichtenden Dämpfe auf. Diese waren begreiflich reines Wasser, in derselben Menge, wie das in der Retorte dazu angewandte. Nun brachte er gröblich zerstoßne wohl ausgeglühete Kohlen in die Glasröhre, fand aber nun nicht alles aus der Retorte übergegangene Wasser wieder, sondern als Ersetzung des Abganges Kohlensäure, und etwas brennbare Luft, deren Gewicht so viel betrug, als das verlohren gegangne Wasser. Die Kohlensäure muß aus dem Kohlenstoffe, durch die Verbindung mit einem Grundstoffe des Wassers entstanden seyn, der folglich mit dem Grundstoffe der Lebensluft übereinkömmt. Die brennbare Luft ist der andre Grundstoff des Wassers, nur in luftförmiger Gestalt. Ferner brachte L. kleine gewundne Bleche von Eisen in die Röhre, es ward wiederum ein Abgang von Wasser bemerkt, dagegen hatte das Eisen, welches verkalket worden war, am Gewichte zugenommen, und es hatte sich entzündbare Luft entwickelt. Diese und die Gewichtszunahme des Eisenkalkes, betrugen so viel als das vermißte Wasser. Da Metalle sich durch die Aneignung des Grundstoffes der reinen Lebensluft verkalken, so muß dieser hier aus dem Wasser gezogen seyn, und der andre Grundstoff des Wassers, ist die brennbare ihres elastischen Grundstoffes beraubte Luft. Auch setzt man Wasser aus den beyden Grundstoffen, der reinen Lebensluft und der brennbaren, durch Beraubung ihres elastischen Prinzips zusammen. Man bringt Ll. und brb. L im Verhältnisse, 85 : 15 dem Gewichte nach in einem Gefäße zusammen, und entzündet sie durch einen elektrischen Funken.

Wie-

Wiederholung dieses Verfahrens giebt ein reines Wasser, das so viel wiegt, als die beyden angewandten Luftarten zusammen. Diese Versuche haben erst Cavendish in England, 1781., hernach Meusnier und Lavoisier in Frankreich gemacht. Das Wasser kann kein Edukt aus den Luftarten seyn, da bey einem richtigen Verhältnisse derselben fast alle Luft in Wasser verwandelt wird, und etwa nur $\frac{1}{16}$ nachbleibt. Die reichliche Erzeugung des Wassers in der argandischen Lampe erklärt sich leicht daher, daß die äußere Luft, mit dem Grundstoffe der brennbaren Luft im Oele, bey dem Verbrennen Wasser bildet. Aus erwähnter Zerlegbarkeit des Wassers erklärt Hr. Kl. das Wachsthum der Pflanzen, die Begebenheiten des Gewitters. Mehr beyzubringen, gestattet hier der Raum nicht. Die neue französische Theorie ist wohl noch in keinem deutschen Lehrbuche der Physik so mit Gründen unterstützt vorgetragen, und es kann ein Vorurtheil für sie erregen, daß ein so gründlicher und scharfsinniger Mathematiker und Philosoph als Hr. Kl. ihr solchen Beyfall giebt. Uebrigens braucht von dieser Encyklopädie nicht wiederholt zu werden, daß sie sehr viel wichtige Wahrheiten in einem faßlichen Vortrage enthält, der überführend und deutlich ist, weil Hr. Kl. seine Gegenstände sehr durchdacht hat.

Hz.

Das nahe Ende der Welt aus den merkwürdigsten Begebenheiten derselben von ihrer Erschaffung an bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 1792. 224 S. in 8. 16 gr.

Wir haben hiermit die Ehre, den geneigten Lesern einen Propheten bekannt zu machen. Zwar werden sie nicht selbst das Ende der Welt — denn sie dauert noch 200 Jahr, — aber doch manche Vorzeichen desselben erleben, und mögen also die Warnungen des Verf. wohl beherzigen. Sie werden finden, daß, so wie der Tag in drey gleiche Theile getheilt wird, so auch die Welt drey gleiche Zeiten habe, nämlich Morgen, Mittag und Abend, und da Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen, den siebenten geruhet habe, und vor Gott tausend Jahre wie ein Tag sind, so werde also auch die Welt sechs tausend Jahre stehen müssen, nicht mehr und nicht weni-

weniger, und zwar müssen auf den Morgen 2000, eben so viel auf den Mittag, und eben so viel auf den Abend kommen. Christi Geburt falle ins Jahr 4000, und also hebe sich mit ihm die letzte Zeit an. Jede Zeit in drey gleiche Theile getheilt, gebe die wichtige apokalyptische Zahl 666, und diese verdoppelt die eben so wichtige 1335, die sich auch durch besonders merkwürdige Vorfälle in der Kirchengeschichte auszeichneten, wie hier durch eine chronologische Uebersicht der wichtigsten, besonders kirchlichen, Begebenheiten gar bündig bewiesen wird. Wir zweifeln daher gar nicht, der geneigte Leser werde mit aller Ehrfurcht diesen neuen Propheten aufnehmen, der seine Sehergabe durch genaue Bestimmung der Weltbegebenheiten bis zum Jahr 2000 nach Christi Geburt so überzeugend bestätigt, und doch dabey so demüthig ist, — hiervon auf dem Titel des Buchs nichts zu erwähnen. Wir bedauern recht sehr, daß wir die ganze wichtige Weißagung künftiger Dinge nicht in extenso hier abschreiben können. Zwar füllt sie nicht viel über einen Bogen, aber doch fürchten wir, daß es für die Leser der Allg. d. Bibl. zu viel seyn möchte, die ja, wie man sagt, zu den leidigen Aufklärern gehören, und also alle Warnungen in den Wind schlagen. Damit wir aber doch unsere Seele retten, wollen wir das Wichtigste zur Belehrung und Warnung ausziehn. — Im Jahr 1794. werden die Franzosen wieder auf eine erschreckliche Art ihrem Könige unterjocht, wobey Straßburg, Lothringen und Elsaß für die Kriegskosten weggenommen werden. Indeß werden sie 1812. wieder rebelliren, und sogar den König ermorden, dafür aber auch nach einem schrecklichen Kriege, und besonders einer mörderischen Schlacht, in der 100000, sage Ein hundert tausend, Franzosen umkommen werden, vom Könige von England nach und nach unterjocht werden, der alle Katholiken vertilgen wird. In den Jahren 1795 — 97. wird Rußland in Verbindung mit Oesterreich und Preußen die Türken bekriegen, sie aus Europa treiben, Palästina erobern, den türkischen Kaiser gefangen nehmen, und die Türken, über die auch die Perser herfallen werden, mit grausamen Blutvergießen verfolgen; aber doch wird im Jahr 1831. Schweden mit Hülfe und Unterstützung der Türken ganz, ganz Dänemark erobern. Der R. Kaiser wird 1800. mit Hülfe Rußlands ganz Italien erobern, und den Pabst absetzen, der aber 1803. mit allen seinen Schätzen nach Jerusalem flieht, und dort Schutz bey Rußland findet. Nichts desto weniger wird

wird Oestreich mit Hülfe Rußlands 1807. alle Erz- und Bisthümer, auch Reichsstädte in Deutschland erobern, ja 1841. Sachsen und Bayern, ganz Schwaben und die Pfalz, und sich zum unumschränkten Herrn von ganz Deutschland machen; dabey wird aber Preußen 1826. Holland erobern, und Belgien gutwillig abgetreten erhalten, und 1841. alle Reichslande am Rhein und Mayn, Lüttich, Jülich und Berg, die Erzbisthümer Cölln, Trier und Maynz sich unterwerfen, und Würzburg, Bamberg und Nürnberg mit Anspach verbinden. Dabey ist es recht wehmüthig und schauerlich zu lesen, was uns hier vom Verfall der Religion und der leidigen Aufklärung geprophezeyet wird. Ach! wir schliessen daher wohl billig mit dem Verf.: „Seelig! wer sich in Zeiten mit Ernst „bereitet, sich von der Einfältigkeit in Christo durch keine Auf„klärer und Irrgeister berücken läßt, sondern seine Lampe mit „dem Oel des Glaubens füllet, und die Erscheinung seines „Herrn mit Freuden erwartet." — Nunc dixi et animam servavi.

Wu.

Kleine Slavonische Mythologie. Aus verschiedenen Schriftstellern in alphabetischer Ordnung abgefaßt von Michael Popow. Nach dem Rußischen. Petersburg, bey Logan. 1793. 54 S. in 8. 4 gr.

Da der Verf. nur selten die Quelle, aus welcher er geschöpft hat, gehörig anzeigt, auch S. 17. selbst erklärt, daß „dieses „Werkchen mehr zum Vergnügen der Leser als zur Unterstü„tzung in wichtigen historischen Untersuchungen, und mehr „für Dichter als Geschichtschreiber bestimmt ist," so darf man hier keine genugthuenden Aufschlüsse erwarten. Zuweilen widerlegt er die Meynungen anderer Schriftsteller; bringt aber selbst manche sehr zweifelhafte Vermuthung vor, und mischt sogar fremde Gottheiten ein, z. B. den Jomala oder Jumal der tschudischen und finnischen Völker, welcher den Slaven ganz unbekannt war.

Hw.

Gelehrtengeschichte.

Car. Traug. Gottlob Schoenemann, reg. Bibl. Acad. Goetting. a Secretis, Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem, ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. *Tomus primus.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana, 1792. Mit einer Vorr. von XXII und 672 S. 1 Rg. 20 R.

Ein sehr brauchbares und mit ausnehmendem Fleiße ausgearbeitetes Werk, dessen Inhalt wir mit ähnlicher Sorgfalt unsern Lesern bekannt machen wollen. In der Vorrede giebt der Hr. Verf. Nachricht von seinem Plane, den er bey diesem Werke beobachtet hat, so wie sich derselbe an die bibliothecam mediae et infimae Latinitatis des Fabricius, auch nach den Ernestischen und Beckischen Verbesserungen derselben anschließt. Daher hat der Hr. Verf. für unnöthig erachtet, bey dem Hieronymus das Chronicon Eusebii im ersten, und einige Bücher des Boethius, Cassiodorus und anderer im zweyten Bande anzuführen, weil dergleichen Werke eigentlich dem Beckischen, vom Schönemannischen ganz verschiedenen, Plane zugehören. Der literarische Theil ist die Hauptsache, auf welche der Verf. desto mehr Fleiß wenden konnte, weil er an der Quelle selbst arbeitete, und den Reichthum der Göttingischen Bibliothek zu seinem Zwecke benutzen konnte. Man hat es aber mit besonderm Danke zu erkennen, daß er den bibliographischen Theil nicht aus der Acht gelassen hat, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, einen Augenzeugen von den ersten Druckausgaben der lateinischen Kirchenväter, so wie dieselben in der genannten Bibliothek sich vorfinden, urtheilen zu hören.

Dieser erste Band begreift die lateinischen Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte; die Manier aber, mit welcher der Verf. jeden Kirchenvater behandelt, ist folgende: Zu erst wird das Leben eines jeden Kirchenvaters so kurz, als möglich,

beschrieben, und wo kritische Schwierigkeiten sich ergeben, mit Anmerkungen begleitet. Auf dasselbe folgt ein Verzeichniß aller so ächten als unächten Schriften desselben, auf diese aber eine Anzeige der Ausgaben, sowohl überhaupt, als insbesondere. Die letztern werden nach der Zeitordnung nach dem XV. XVI. XVII. und XVIII. Jahrh. geordnet, zugleich aber, welches Rec. sehr zu schätzen weiß, eine sorgfältige Recension des Textes damit verbunden; eine Arbeit, welche bey dem wirklichen Gebrauch der Ausgaben jeden Kirchenvaters vortrefliche Dienste thut. Damit aber begnügt sich der Verf. noch nicht, sondern er beurtheilt auch die Uebersetzungen, wiewohl nur ganz kurz, und hält sich immer am sorgfältigsten bey den Codicibus auf, welche jeder Herausgeber eines Kirchenvaters gebraucht hat, weil sich die Vorzüglichkeit einer Recension des Textes auf die Vorzüglichkeit seiner noch vorhandenen Codicum gründen muß. Auf diese Weise lernt man dann gewisse, bisher nicht genug geachtete, literarische Schätze kennen, und kann nun selbst über die vorzüglichen Ausgaben urtheilen.

Dieser erste Theil besteht aus vier Kapiteln, von welchen das erste überschrieben ist: De Pseudographis quibusdam, qui saeculo primo et secundo adscribi solent, mit welchen er aber sich nicht aufhält, sondern auf andere Schriftsteller verweist. Er schreitet also gleich zum zweyten Kapitel fort: De Tertulliano Patrum Latinorum principe in confiniis saeculi secundi et tertii constituto. Denn er setzt Tertullians Tod ins J. 220; da hingegen andere ihn ins J. 245 hinausschieben, welches Rec. für sehr unwahrscheinlich hält. Jedoch es läßt sich nichts gewisses bestimmen. Von seinem presbyteratu, da T. sich von den Laien unterscheidet, hätte Rec. gern etwas Bestimmteres vom Hrn. Verf. gehört, denn er versichert, daß, wenn er sich die Freyheit nehmen muß, etwas zu erinnern, er es gewiß mit aller Hochschätzung thut, da er aus eigener Erfahrung überzeugt ist, wie mühsam dergleichen Arbeiten sind. Was er also S. 259 sagt: Si doctis occasio evenit, eruditorum errata reprehendendi, id sobrie, id moderate fiat velim, nec illos unquam iuveniliter exagitent; das hält Rec. für sehr billig, desto mehr, da jeder Gelehrte, dem Ehre lieb ist, das iuveniliter exagitare verabscheuen muß. Wenn der Hr. Verf. S. 37 zum Jahr 1626 folgendes anführt: Lugd. f. Tertull. de Pallio cum comm. de la Cerda; so weiß Rec. nicht recht, ob er dies als

eine

eine abgesonderte, für sich bestehende Ausgabe ansehen soll. Denn dergleichen eine kennt er nicht. Er kennt hingegen sehr wohl des Io. Ludov. de la Cerda Adversaria sacra Lugduni per Lud. Prost 1626. in fol., wo auch Tertulliani pallium auctum et emendatum vorkommt. Und so findet er es auch in dem Catalogus Bibliothecae Card. Imperiali (Romae, 1711. fol. einem sehr vorzüglichen und seltenen Catalogo) richtig angegeben. Auch findet man bey Eck de purgatorio T. Schrift adversus gentes. Vielleicht würde der Hr. Verf. seine Leser aus der Ungewißheit setzen können, wenn er anführte, in welchen Werken dergleichen Schriften Tertullians stehen, um sie, so wie er es sonst gethan hat, in ihrer chronologischen Ordnung der Ausgaben einschalten zu können. So würden wir auch bey dem J. 1584 bemerkt und angeführt haben: *Latini Latinii loci ex coniectura restituti vel aliter lecti in Tertulliano post editionem Iacobi Pamelii. Romae per Franciscum Zanetti 1584. in fol.* Ja, wir hätten auch des Theodori Petreji confessionem Tertullianam et Cyprianam Parisii, per Sebastianum Nivellium 1603. in 8. nicht übergangen. Wenn er S. 56 von den Uebersetzungen verschiedener Stücke Tertullians spricht, und sich so ausdrückt: ab Italicis et Hispanicis vix expectamus, so ist zwar Rec. im Grunde auch seiner Meinung; glaubt aber dennoch, daß mit den von Bottari übersetzten Stücken eine Ausnahme gemacht werden müßte. Wir finden die übersetzten Stücke Tertullians alle angeführt in des Paitoni bibliotheca de Volgarizzatori.

Das dritte Kapitel enthält den ungenannten Verfasser der Actorum Felicitatis et Perpetuae, den M. Minucius Felix, den Thascius Caecilius Cyprianus, den Cornelius, Bischoff von Rom, den Novatianus, den Pontius, den Stephanus, den Victorinus, Bischoff von Pettau. Was den Minucius Felix betrifft, so steht dessen M. Octavius cum prolegomenis Francisci Balduini, auch in der Lyoner Bibliotheca PP. Max. T. III. S. 234, welche der Verf. bey andern Kirchenvätern sonst sorgfältig angeführt hat. Der Artikel vom Cyprian ist sehr fleißig gearbeitet, und wir sind es sehr wohl zufrieden, daß die Pearsonischen Annalen etwas abgekürzt mit eingeschaltet worden sind, weil sie in der Geschichte der Afrikanischen Kirche manches Licht gewähren. Hingegen hätte Rec. Historiam vitae Cypriani auch angeführt, welche

de la Bigne seiner historiae christianae veterum Patrum. Paris 1583. fol. einverleibt hat. So findet man auch Cyprianum de unitate ecclesiae catholicae in bibliotheca Rocaberti T. VI. S. 39, und dessen Epistolam ad Cornelium Papam in der Labbeischen Concilsensammlung T. I. c. 685.

Das vierte Kapitel handelt von folgenden Kirchenvätern des vierten Jahrhunderts: Arnobius, Lactantius, Julius, Bischoff von Rom, Macrobius, Liberius, Bischof von Rom, Hilarius, Bischof von Poitou, Eusebius von Vercelli, Lucifer von Cagliari, Hilarius Diaconus, Potamius, Bischoff von Lissabon, Phoebadius, Zeno Bischof von Verona, Fabius Marius Victorinus, Candidus, Damasus, Bischof von Rom, Optatus, Bischof von Milebe in Numidien, Pacianus, Bischof von Barcellona, Ambrosius, Bischof von Mayland, Martinus von Tours, Hieronymus, Philastrius, Bischof von Brescia, Faustinus, Siricius, Gaudentius, Vigilius Tridentinus, Tychonius, Rufinus, Fl. Julius Hilario, Anastasius, Bischof von Rom, Paulinus, Bischof von Nola.

Die Literatur des Arnobius ist sorgfältig bearbeitet, und es sind diejenigen Gelehrten ausgehoben und in ihr wahres Licht gestellt, welche sich um die Recension des Textes aus Handschriften verdient gemacht haben. Wenn aber S. 155 auch Samuel Luther Geret als einer von den Gelehrten angeführt wird, der an einer neuen Ausgabe des Arnobius gearbeitet habe, so hätte Rec. von ihm auch seine Diss. variorum de Arnobio Afro eiusque theologia iudicia, exhibentem antelogium de non contemnenda antiquissimorum inter christianos doctorum scientia angeführt, wo er von seiner Manier, den Arnobius zu behandeln, Beweise gegeben hat.

Mit dem Lactantius hat sich der Verf. vorzüglich viele Mühe gegeben, und von S. 177 bis 264 zu literarischen Untersuchungen und Beleuchtungen desselben angewandt. Er erklärt sich ebenfalls für die jetzo gemeinere Meinung, daß er nicht aus Afrika, sondern aus Italien, und zwar aus der Stadt Fermo, gebürtig gewesen. So bemerkt er auch richtig, daß dem Lactantius das Glück zu Theil geworden, gleich von den ersten Herausgebern ganz in den Druck gegeben zu werden, wie man denn hernach weniges vorgefunden habe, das die Anzahl seiner Werke vermehren könnte, so wie auch die

häufi-

händigen Codices, die man noch von ihm habe, genugsam zu erkennen geben, wie begierig er ehemals gelesen und abgeschrieben worden. Das Schätzbarste ist die genaue Beschreibung, die wir hier vom Hrn. Verf. von den ersten römischen Ausgaben aus eigener Ansicht erhalten, und auf welche wir uns also nur desto mehr verlassen können. Wir haben uns nur etwas weniges angestrichen. S. 208 wird auf dem Titel der XIII. Venetianischen und der I. Aldinischen Ausgabe vom J. 1515 der Titel vom Verf. unter andern also angegeben: Epitome in libros suos acephalos. Rec., der diese Ausgabe vor sich liegen hat, liest so: Epitome in libros suos liber acephalos, und so liest auch Basileensis I. eine Copie der Aldinischen. Vielleicht ist es ein Druckfehler, dergleichen leider eine große Menge vorhanden ist. In dem Verzeichniß derselben aber, das voran steht, findet sich diese Abweichung nicht angezeigt. Was die Uebersetzungen vom Lactanz betrifft, so hat der V. nur die französische und eine englische angezeigt. Paitoni führt unter den italiänischen nur den Phönix übersetzt an, Rom. 1544. 8. und 1608. 4. Wenn er nach S. 290 aus Gelegenheit eines Urtheils vom Hrn. D. Oberthür über die venetianische Ausgabe des Hilarius vom J. 1749 selbst also urtheilt: talem — negligentiam et turpitudinem typographos Venetos etiam in aliorum PP. operibus prodidisse; so tritt Rec. diesem Urtheile vollkommen bey, und traut ihnen auch alsdann nicht, wenn sie auch von Codicibus sprechen sollten. Nur muß er diejenigen Ausgaben ausnehmen, welche vom P. de Rubeis und überhaupt von den Dominicani oder PP. Predicatori riformati herrühren, welche durch Kenntnisse, Fleiß und Gelehrsamkeit sich auszeichnen. Nicht angeführt sind die versus de SS. Maccabaeis, welche in bibliotheca Floriacensi Ioannis a Bosco, P. II. S. 198 stehen; auch nicht die hymni, welche im hymnario am Ende des Psalterii Thomasii (Tommasi) und in Barthii adversariis stehen. Es ist doch immer gut, wenn man gleich Belehrung findet, ob dergleichen Stücke ächte oder unächte Geburten sind.

Was S. 294 den Eusebius von Vercelli betrifft, so erinnert Rec. nur, daß man das Leben desselben ex Codice Nonantulano in Ughelli Ital. S. T. IV. c. 1030. findet; auch daß in der Lyoner S. 296 angeführten Bibliotheca PP. Max. auch noch T. I. epistola de suo exilio und eine oratio de commemoratione sanctorum T. 27. S. 479 vorkommt.

S. 307 wäre es zu wünschen gewesen, daß das Allegat von Augustin berichtigt worden wäre. Es steht in der Benedictinerausgabe der Congr. S. Mauri Tom. III. Part. I. am Ende S. 42.

Vom Bischof Damasus von Rom werden zwar S. 340 dessen Carmina et epistolae aus der Biblioth. PP. Max. T. IV. angeführt. Es stehen aber auch in ebenderselben Tom. V. S. 635 Elogia sanctorum und Tom. XXVII S. 55 Opera cum notis Martii Milerii, wovon wir das Urtheil des Verf. gern gehört hätten. So kommen auch die Epistolae Damasi vor in den Labbeischen Conciliis T. II. S. 864, und hymni III. in hymnario am Ende des Psalterii Thomasiani S. 48—52. S. 360 wird vom Pacianus eine Ausgabe von Rom, typ. Io. Iac. Komark f. angeführt, und am Ende gesagt, sie stehe in Ios. Saenz de Aguirre Card. T. II S. 79—112. Rec. weiß sich hier nichts anders zu gedenken, als des Card. Aguirre Concilia Hispaniae, welches also zu ergänzen wäre.

Vom Ambrosius wird von S. 361 bis 419 gehandelt, und eine reiche und zweckmäßige Literatur beygebracht. Wir haben dabey nur diejenigen Schriften des Ambrosii vermißt, welche in den sogenannten Catenis Patrum vorkommen. So kommt Ambrosii Commentarius in Marcum vor in Possini Catena Patrum in Marcum; und ebendesselben Comment. in Corderii Catena Patrum in Lucam. Die Hymni ecclesiastici Ambrosii stehen auch in operibus Cassandri S. 177 und einige seiner Hymnen sind dem Hymnario am Ende des Psalterii Thomasii einverleibt. Dessen Acta S. Sebastiani stehen richtig bey den Bollandisten im Ianuarius Tom. II. S. 265, und diese werden vom Verf. S. 412 angeführt; aber in ebendemselben Monat und Band kommt auch S. 351 Vita S. Agnetis vor. So wäre auch noch das Brevmrium Ambrosianum nach den Nachrichten, die uns Borromeo, Florimonte, Hermant davon geben, näher zu erläutern. Ins Italienische übersetzt haben wir: Gli uffici tradotti in volgar Fiorentino da Francesco Cattani con le annotazioni del medesimo. Firenze per lo Torrentino 1558. in 4.

Mit eben so vieler Kritik und Sorgfalt ist Hieronymus bearbeitet von S. 426 bis 536. Auch hier werden die Ausgaben zuerst überhaupt, wodurch man eine sichere Uebersicht über

über alte und neuere Recensionen seines Textes erhält, und hernach insbesondere und chronologisch geordnet, so daß sich die Vallarsische Ausgabe vor allen andern ausnimmt. Die Inmablien von Hieronymus sind mit Scharfsinn und kritischer Selbstprüfung dargestellt, und in diesem Fache ist gewiß nicht leicht etwas Wichtiges übergangen, ja, wir finden hier noch eine eigene Abhandlung über die Editiones sine loco et anno. Wir haben nicht nöthig, Kennern die wichtigsten Ausgaben kennbar zu machen, welche bey dem Verf. selbst nachgelesen zu werden verdienen. Wir wollen hier nur noch anführen, was wir Hiehergehöriges in andern Büchern vorgefunden haben, und was wir gewünscht hätten, daß es vom Hrn. Verf. entweder an seinem Orte unter den Ausgaben eingeschaltet, oder von einem in solchen Materien so erfahrnen Schriftsteller beurtheilt worden wäre.

Hieronymi Comes sive lectionarius per circulum anni steht in den Liturgicis Pamelii. Auctus a Theotincho presbytero steht er in Capitularibus Baluzii, T. III. S. 1310. Emendatus ab Albino steht er in libris Missarum des Card. Thomasi. Die Vorrede ebendesselben Buchs steht im Spicilegio des Dachery T. 13. S. 253. Hieronymi Buch de Scriptoribus ecclesiasticis steht in Miraei Bibliotheca Part. I. S. 1, und ist vielleicht eben das, was der Verf. S. 511 anführt, wiewohl wir es nicht mit Zuverlässigkeit behaupten können. Eben dieselbe Schrift steht auch unter den spanischen Concilien des Cardinals Aguirre T. III. S. 68. Das unter Hieronymi Namen laufende Martyrologium steht in des Dachery Spicilegio Tom. IV. S. 617. Desselben Vita S. Pauli Eremitae steht in vitis PP. Rosweydi S. 17 und bey den Bollandisten im Ian. T. I. S. 601. Vita S. Paulae steht ebendas. Tom. II. S. 712 und in vitis Rosweydi S. 401. Vita S. Fabiolae ebendas. S. 396. Vita S. Marcellae ebend. S. 417. Vita S. Hilarionis ebend. S. 75. Vita S. Malchi monachi ebend. S. 93.

Nun haben wir aber noch einen kleinen Anstand, den uns der Hr. Verf. am besten lösen kann. Er sagt S. 456: nulla harum editionum sive epistolarum, quae ab anno inde 1467 usque ad ann. 1513 typis descriptae sunt — — alicuius momenti sequiorum editorum studiis fuit. Wenn wir nun damit vergleichen, was er S. 475 von den Ausgaben 1475, 1476—1479 und 1476 anführt, wobey er

 sich

sich auch auf Seemillers Fasc. I. S. 99 beruft; so ist es zwar richtig, daß Seemiller S. 99 die römische Ausgabe von 1476 beschreibt, die auch der Hr. Verf. S. 475 beschreibt; wollte er aber die venetianische von 1476 beschreiben, so hätte er Seemiller Fasc. I. S. 89 anführen sollen. Denn von dieser sagt Seemiller, daß sie in drey Theile getheilt sey. Oder wenn beyde darin übereinkommen, welche ist älter? Doch dem sey, wie ihm wolle, so fehlt immer eine Ausgabe von den Incunablen, und zwar diejenige, welche Seemiller Fasc. I. S. 84 anführt, nämlich die Mediolani per Phil de Lavagna 1475 in 4. Ob nun diese alicuius momenti sequiorum editorum studiis gewesen sey, das wollen wir nicht entscheiden, glauben es aber sehr gern, daß sie die folgenden Ausgeber wenig benutzt haben.

Bey dem Vigilius von Trient werden S. 568 die Acta desselben „a Donato Faetio evulgata“ angeführt. Nun hat Tartarotti in memorie di Rovered[illegible] S. 59, 60 erwiesen, daß diese Acta interpolirt und verfälscht seyn, und daher haben auch die Bollandisten im Junius eine Stelle der Acten ganz weggelassen. Man hat aber das Leben des Vigilius, welches von einem gewissen Barthólomäus von Trient geschrieben worden, und das Tartarotti in apologia delle memorie S. 308 aus einem Codice Sangiorgiano anführt, und S. 288 mit gelehrten Anmerkungen erläutert. Vielleicht hätten auch diejenigen Schriftsteller noch können gebraucht werden, welche Auszüge aus den Kirchenvätern in irgend einer Absicht auch zu dogmatischem Gebrauch gemacht haben. Unsere Nation kennt die Röslerischen Werke von einer vortheilhaften Seite, und wir werden es leicht bemerken können, welcher Recension des Textes er sich bey den lateinischen Kirchenvätern bedient habe. Die französische Nation hat an Tricalet einen zwar fleißigen, aber nicht immer vollständigen und geschmackvollen Schriftsteller in diesem Felde gehabt, es hat aber P. Contarini dieses Werk in seiner Bibliotheca Patrum manuali lateinisch übersetzt und an manchen Stellen verbessert; keiner von diesen aber hat sich in die Literatur der lateinischen Kirchenväter so tief eingelassen, als unser Verfasser, welcher den Tricalet und den Contarini weit übertrifft.

Er.

D. J.

D. J. A. Ernesti's Denkmäler und Lobschriften auf gelehrte verdienstvolle Männer, seine Zeitgenossen u. s. w. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit eingewebten Anmerkungen von G. F. Rothe, Küster an der Thomaskirche zu Leipzig. Ebend. bey Schwickert, 1792. XXVI und 244 S. gr. 8. 16 gr.

Kurze Lebensbeschreibungen, oder vielmehr Elogia, dergleichen auf unsern hohen Schulen die Lehrer der Beredsamkeit gern oder ungern fertigen müssen, und die leider! meist in unbedingte, und daher verdächtige Lobreden ausarten, oder in kahle Darstellungen und magere Personalien, woraus für Literairgeschichte nur sehr geringer Vortheil erwächst. — Hier, freylich aus der Feder und mit den Prolusionen eines Ernesti, auf J. F. Christ, J. C. und J. E. Hebenstreit, J. F. Rivinus, C. J. Jöcher und J. Z. Platner, insgesammt Leipziger Professoren; wozu noch ein halbes Dutzend auf andre, welche kein öffentliches Lehramt bekleidet, und worunter sich auch das Elogium eines jungen Liefländers, H. D. Nedderhof, verirret hat, von dem nichts weiter zu sagen war, als daß er die Erlernung des Commercii gegen das Studium der Medicin vertauscht, und ein fleißiger junger Mann gewesen. Zum Anhange: J. M. Gesners Biographie, in Form eines Sendschreibens, von E. an Rhunken in Leiden gerichtet. Alles schon hinlänglich bekannt, und aus E. Opusculis oratoriis gezogen, die 1762 in Leiden zusammengedruckt wurden; von welcher Ausgabe Rec. nicht bestimmen kann, ob sie mit der von 1767 genau übereinkomme, oder ob letztere Verbesserungen habe?

Da ihm keine von beyden bey der Hand ist, so muß ein entscheidendes Urtheil über die Treue der Uebersetzung andern überlassen bleiben. Zweifel dagegen steigen in Menge auf, und da der ehrliche Mann sich an die Wendungen und den Periodenbau des Originals, seiner Gegenversicherungen in der Vorrede ungeachtet, meist mit gar zu großer Gewissenhaftigkeit gebunden hat, so sind daraus ein solcher Styl und Vortrag entstanden, daß die gehabte gute Absicht schwerlich erreicht werden dürfte: durch dieses Buch nämlich die Wißbegier seiner jungen, auch nicht von Literatur Profession machenden Landsleute zu reizen, und ihnen Zeit und Herz verderbende Romane dafür aus den Händen zu winden. Schon folgende, bey nur flüchtiger

Durchsicht angetroffene Fehltritte, beweisen zur Gnüge, daß der Uebersetzer nicht mit einer dem Original angemessenen Aufmerksamkeit zu Werke gegangen: Platnern läßt er über Savoyen, Leiden (Lugdunum) und Dijon nach Paris reisen. — Marseille ist ihm noch immer Massilien. — Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Rouen übersetzt er ganz treuherzig durch M. der Rothomagensischen Akademie. Selbst das in der N. Lausitz gelegene Luckau wird unter seiner Feder zu Lucca, Eutin zu Otine u. s. w. — Jöcher wird 1714 (statt 1694) gebohren, 1712 Baccalaur u. s. f. An Wörtern, wie Generosität, Renommee, Metier, Nobilität, Lüstre, Discours, fehlt es auch nicht. — Die Hochwürden, Hochehrwürden, Hochwohlweisheiten, und was dergleichen mehr, werden nicht vergessen. — Mit den eingewebten Anmerkungen hat es vollends nichts zu bedeuten; und eben so wenig mit der Vorrede, die von jugendlicher Lectüre, deutschem Styl, alter Literatur u. s. w. auf 26 Seiten sagt, was sich füglich auf einem halben Dutzend hätte abfertigen lassen. Eben diese Vorrede hebt mit der pathetisch seynsollenden Wendung: Ernesti der Große — an. Würde der selige Mann, dessen Verdienste Rec. übrigens so sehr als jemand schätzt, sich bey diesem Compliment wohl eines mitleidigen Lächelns haben enthalten können?

Hr. R. fürchtet sehr, daß die Blümchen, die er durch seine Uebersetzung auf Ernesti's Grab pflanzen will, sehr bald durch Sturmwinde, von hartherzigen Recensenten ausgesandt, niedergeschleudert werden dürften! Wer in aller Welt aber hieß ihn auch, sich mit Pflanzungen abgeben, ohne den Saamen vorher durch das Sieb der Kritik sorgfältig gesichtet zu haben? Wie froh hätte er doch seyn sollen, daß sein itziger Beruf ihn von literarischer Gärtnerey, einer allemal mißlichen Arbeit, so vollkommen dispensirte!

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neuester Wegweiser durch die Königl. Preußischen Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimi-

heimische, von J. D. F. Rumpf, Kön. Preuß. Accisebedienten. Erstes Bändchen. Auch mit dem Titel: Berlin, oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. Mit einem Grundriß von Sotzmann. Berlin, bey Oehmigke d. jüngern, 1793. 219 S. 8. 21 gr.

Das erste Bändchen eines Werks, dem noch zwey folgen, und eine genaue Anzeige der Merkwürdigkeiten der vornehmsten Städte in den preußischen Ländern in topographischer, statistischer und literarischer Hinsicht enthalten sollen. Dieses Bändchen handelt von Berlin. Der Verf. empfiehlt Nicolais Beschreibung von Berlin und Potsdam, deren neueste Ausgabe 1786 in drey (nicht in vier) Bänden erschienen ist; glaubt aber, daß dieses Werk für Fremde, die sich oft nur kurze Zeit in Berlin aufhalten, zu weitläuftig und kostbar wäre. Er verspricht, eine getreue Skizze von dieser berühmten Königsstadt zu liefern. Eine solche Unternehmung hat gewiß ihren Nutzen; die Ausführung erfordert aber viele Sorgfalt und Mühe, wenn sie gelingen soll. Aus der genauen Inhaltsanzeige kann jeder leicht das auffinden, wovon hier Nachweisung gegeben worden ist. Topographische Nachrichten sind da, z. E. von einem Thore (dem Brandenburger), einigen Plätzen, Straßen und Gebäuden. Genauigkeit ist also hierbey nicht. Wir führen z. B. nur das königliche Schloß an. Die Beschreibung der geschmackvoll eingerichteten Zimmer des jetzigen Königs wäre unstreitig für den Fremden interessant gewesen, dafür die Ueberschriften lieber hätten wegfallen können, da sie bekannt sind, und jedem ins Auge fallen. Eben so würde die Untersuchung vom Ursprunge Berlins dem Endzwecke des Buchs gemäß hier nicht vermißt werden. Berlin zählt nicht 268 Straßen, sondern 270 Straßen und Plätze, (die neue Straße an der Seidenmoulinirmühle und die Husarenstraße eingeschlossen.) Das ehemalige Palais des Freyherrn v. Zedlitz (S. 25.) gehört jetzt dem Herrn Kammerdirector Borgstede. Richtig ist die S. 29, 30 enthaltene Beschreibung des Grabmals des Grafen von der Mark in der Neustädter Kirche vom Hrn. Rector Schadow (nicht Schade), des K. Opernhauses S. 21, 148. Zu den statistischen Nachrichten gehören die Angaben der Einwohnerzahl vom Jahre 1790. Literarische Notizen ertheilt das Buch, indem darin von gelehr-

gelehrten Gesellschaften, Vorlesungen, Bibliotheken u. s. w. gehandelt wird. Der Verf. schreibt unterhaltend genug, und hat glücklich eine Trockenheit im Vortrage vermieden; allein Genauigkeit, Bestimmtheit und Treue, bey Ortbeschreibungen wesentliche Erfordernisse, fehlen. Wichtige Dinge müssen nicht übergangen und minder interessante aufgenommen werden, die Bestimmungen müssen doch bey aller Kürze da seyn; noch weniger darf etwas doppelt bemerkt, oder das Ganze mit Fehlern und Unrichtigkeiten angefüllt seyn. Und daß dies hier der Fall sey, wollen wir ferner beweisen. Wir nehmen den Zeitpunkt bis zur Erscheinung des Buchs (Michaelis 1792) an, weil bey Dingen, die sich täglich verändern können, z. E. z. E. Veränderungen der Wohnungen u. s. w. es unbillig seyn würde, darüber nach der Zeit der Herausgabe des Buchs etwas tadeln zu wollen. Ausgelassen z. E. ist bey den Handlungsgesellschaften S. 128 die K. oktroyrte Heringsfischereygesellschaft. Bey den Büchersammlungen der Privatpersonen S. 119 hätten wenigstens die Fächer angeführt werden müssen, worin sie mehrere und vorzügliche Werke besitzen. Ein Fremder muß davon unterrichtet werden, weil unmöglich leicht Ein Mann in allen Wissenschaften und Theilen der Gelehrsamkeit, eine gleich starke Büchersammlung besitzen kann. S. 119 heißt die Ueberschrift: Oeffentliche und collegialische Bibliotheken. Das ist undeutsch. Richtiger würde es heißen: Bibliotheken von Collegien. — Doppelt ist das medicinisch-chirurgische Collegium S. 86 und 97 behandelt; ja eigentlich dreyfach; denn S. 114 stehen die Vorlesungen der Professoren dieses Collegiums in extenso. Eben so steht S. 31 zweymal, daß die Zahl der Juden (1790) 3379 sey. S. 103 und 117 sind die Vorlesungen des Hrn. Geheimenraths von Burgsdorf und des Hrn. Bergraths (nicht geh. Bergraths) Karsten doppelt aufgeführt. S. 100. Die Vieharzneyschule ist nicht vor dem Oranienburger Thore, sondern zu dem Eingang in den dahin führenden Garten gelangt man von einem Theile der Friedrichsstraße, die Dammstraße genannt. S. 118. Hr. Prof. Heymann (nicht Hegemann) lieset mathematische Collegien. S. 123. Bey den Musikhandlungen hätte die des Hrn. Commerzienraths Hummel an der Gertraudenbrücke erwähnt werden müssen. Hr. Unger hat Didotsche Lettern (nicht Lettres). S. 136. Das Hauptcommissionscomtoir nimmt vom Verkauf der Güter und Häuser nur ½ pro Cent Provision, sowohl vom Verkäufer, als Käufer, nicht 1½ pro

Cent.

Cent. S. 158. Die Hovelaksche Uhrenfabrik gehört nicht hierher; denn sie ist in Friedrichsthal unweit Oranienburg. Hr. Carel ist seit geraumer Zeit todt. — Girard et Micheler haben die Seidenmanufaktur. S. 166. „Kupfer und Gruß in der Königsstraße" ist unrichtig. Kupfer in der Königsstraße und Grust am alten Packhofe. Der Kaffetier an der Schleusenbrücke heißt nicht Triest, sondern Martinet. S. 168. Der Wirth des Kaffeegartens im Thiergarten heißt nicht mehr Tarone, sondern van Löwen. S. 172. Der große Stern im Thiergarten ist nicht mit 12, sondern mit 16 Statuen besetzt. S. 175. Die Jungfernheide hat richtiger ihren Namen daher, weil sie ehedem dem Jungfern- oder Nonnenkloster in Spandau gehörte. Wozu daher hier eine Legende? S. 110. Hr. Villaume hat nur Söhne in seiner Anstalt.

Vorzüglich richtig ist das Oberschulcollegium, (nur ist Steinbart nicht mehr Oberschulrath) die Assecuranzcompagnie, die Vieharzneyschule u. s. w. Daß der Verf. aus Nicolais Beschreibung viel, recht viel geschöpft habe, ja, ohne dieselbe schwerlich das Buch liefern konnte, wird er kaum in Abrede seyn, so wie er uns den umständlichen Beweis wohl erlassen wird. Man vergleiche S. 213—216 mit Nicolais Beschr. 2. B. S. 996—998. Aeusserst dürftig sind die Nachrichten von Fabriken und Manufakturen ausgefallen. Ein Fremder, der in der Provinz manche Waare nicht erhalten kann, oder aufzufinden weiß, muß hier zurecht gewiesen werden. Die Rubriken: Luxus und Kleidermoden, hätten ins Kurze gezogen werden können. Sie lassen sich gut lesen, aber ob sie in einen Wegweiser, oder eine Ortbeschreibung gehören, daran zweifeln wir.

Im Ganzen kann man dem V. eine angenehme Schreibart nicht absprechen; an der Gabe, eine Sache darzustellen und einzukleiden, fehlts ihm nicht. Ob er hingegen auf Treue und Genauigkeit Ansprüche machen könne, mag Obiges entscheiden.

Zum Schlusse bemerken wir, daß wir ausser dem zur Anzeige erhaltenen Exemplar noch eins von einem Freunde bekamen, wo die vier Blätter von S. 157—164 verschieden waren. Der Hauptunterschied besteht darin, daß in dem einen Exemplar die 1725 festgesetzte Gastwirthstaxe für die drey Klassen

Klassen Berlinischer Gasthöfe abgedruckt ist, in dem andern hingegen, welches besser ist, die Gasthöfe selbst mit ihrer Lage und den Namen der Wirthe angeführt sind. Jene Taxe kann jetzt nicht ihre völlige Gültigkeit mehr haben, da seit der Zeit sich vieles in Absicht auf die Preise der Lebensmittel u. s. w. geändert hat.

Der Sotzmannsche Grundriß, der sauber illuminirt ist, verdient allen Beyfall. Wir finden die neuen Veränderungen, z. E. die Husarenstraße, die Straße an der Seidenmoulinirmühle, die Brücke, den Durchgang vom Schinkenplatz in die Mohrenstraße u. s. w. angegeben. Die Habermaßische Meierey heißt jetzt die Renzelsche.

Ad.

Historische und geographische Beschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich Sächsischen Lande überhaupt und der Sachsen-Coburg-Meiningischen Lande insonderheit, von Ernst Julius Walch, Adjunctus, Waisenpfarr und Lehrer des Landschullehrerseminariums. Meiningen, auf Kosten des Verfassers, 1792. 6 Bogen. 8. 5 gr.

Die Zusammentragung dieser Arbeit, dergleichen man billig von allen kleinern Staaten Deutschlands haben sollte, zum Besten des Schulunterrichts, gereicht dem Verf., itzt Superintendenten zu Salzungen, sehr zum Verdienst. Die erste Veranlassung darzu scheint ihm eine Beschreibung des Fürstenthums Meiningen gegeben zu haben, die er an Hrn. M. Leonhardi zur zweyten Auflage seiner Erdbeschreibung der Sächsischen Lande einschickte. Diese hat er hier wieder umgearbeitet, und mit einer Uebersicht der übrigen Sächsischen Lande und mit einer Geschichte des Sachsen-Meiningischen Hauses vermehrt. Die Uebersicht der Chursächsischen und übrigen Herzoglich Sächsischen Lande ist freylich etwas kurz, doch nach Beschaffenheit der ganzen Schrift gut und zweckmäßig. Darauf folgt eine kurze Geschichte und Genealogie, welche letzte wir vollständig und genau befunden haben. Der zweyte Abschnitt nun liefert die eigentliche Beschreibung der S. Meiningischen, sowohl Unter- als Oberlande. Unterlands nämlich werden

die-

diejenigen Orte und Aemter genannt, die das eigentliche Fürstenthum Meiningen ausmachen, und zur Grafschaft Henneberg gehören. Den Namen der Oberlande aber führt der dem Meiningischen Hause zugefallene Antheil an Coburg.

Zuerst also von den Unterlanden. Auch hier macht die Geschichte und allgemeine Beschreibung den Anfang; beyde sind gut und richtig vorgetragen. Es gehören hierher die Aemter Meiningen, Maßfeld mit 29 Ortschaften, Wasungen und Sand, Frauenbreitungen, welche alle vermöge der Hennebergischen Erbverbrüderung an Sachsen gefallen sind; dann von der Henneberg-Römhildischen Erbschaft, die auf einem andern Weg an Sachsen kam, zwey Drittel des Amtes Römhild, das Amt Salzungen und das nach Absterben der Hunde von Wenkheim dem Hause Meiningen 1722 zugefallene Amt Altenstein, worin der Sauerbrunn zu Liebenstein und das Blaufarbwerk Glücksbrunn merkwürdig sind. Bey Salzungen ist besonders die Nachricht von den dasigen Salinen dankenswerth. Wir getrauen uns aber nicht, die Zahl der in diesen Aemtern gelegenen Dörfer anzugeben, weil der Verf. auch verschiedene in dem Amtsbezirk gelegene ritterschaftliche Dörfer, auch einzelne Höfe und Häuser mit aufgestellt hat, welches hier zwar zur Vollständigkeit nothwendig war. Zum Oberland werden gerechnet Stadt und Amt Sonnenberg, Amt Neuenhauß, Stadt und Amt Schalkau, und das vom Hause S. Meiningen erkaufte Gericht Rauenstein. In diesem Meininger Oberlande sind, (ausser den bekannten Sonnenberger Waaren, zwey Porcellanfabriken (zu Limbach und Rauenstein), 4 Mertelmühlen, 2 Glashütten, 2 Weißblechhammer und verschiedene andre Hammerwerke im Gange. In der Vorrede giebt der Verf., wie es billig ist, die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, und führt solche auch da, wo sie in den Angaben von einander abweichen, namentlich an. So z. B. bey dem Flächeninhalt und dem Ertrag der Chursächsischen Lande. Hr. Leonhardi, spricht er, nimmt 900, und das Walchsche Handbuch 750 Q. Meilen an. (In der zweyten Ausgabe dieses Buchs, die der Verf. gebraucht haben könnte, stehen nur 737, wie in allen andern bekannten Büchern.) Dieser Unterschied aber war zu auffallend, als daß wir nicht einen Fehler vermuthen sollten. Wir schlagen demnach Leonhardi's Erdbeschreibung der Sächsischen Lande nach, und finden daselbst 1. Th. S. 54. die Angabe der Chursächsischen Lande gleich-

gleichfalls zu 717 angegeben; zu 736 aber, wenn man die Lande darzu rechne, worüber der Churfürst blos die Landeshoheit habe. Th. 2. S. 752 aber werden die Lande der Ernestinischen Linie zu 164 Q. Meilen angeschlagen. Und diese zu obigen 736 gerechnet, machen genau 900. Es ist also eine Uebereilung des Verf., daß er die Summe, die Leonhardi von den sämmtlichen, sowohl Churfürstlichen, als Herzoglich Sächsischen Ländern angab, als das Flächenmaß der Churfürstlichen allein anführt. So werden auch die Einkünfte des Churfürsten in dem Walchischen Handbuch nicht, wie es hier heißt, zu 8½, sondern nur gegen 7 Mill. Thaler angegeben.

Mir.

James Bruce, Esq., Reisen nach Abyssinien, die Quellen des Nils zu entdecken. In einem zweckmäßigen Auszug aus dem Originalwerk von Sam. Shaw, Esq. Aus dem Englischen. Zwey Bändchen. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung, 1792. Auch unter dem Titel: Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen als Denkmale der göttlichen Vorsehung. Aus verschiedenen, sowohl neuern, als ältern Reisebeschreibungen zusammengezogen. Fünfter und sechster Theil, welcher Bruces Reisen nach Abyssinien enthält. Ebendaselbst, 1792. Zusammen 37 Bogen. kl. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser romanhafte Auszug mußte dem Verleger und seinem Gehülfen sehr willkommen in seine Sammlung seyn, weil er dadurch dem Verdachte eines Nachdrucks entgehen, und gemeinen Lesern, die blos nach dem Abentheuerlichen fragen, eine Unterhaltung gewähren konnte. Wer aber nach der Hauptabsicht der Reise fragt, und nur das Wahre, von aller Schminke der Geschwätzigkeit und Rhetorik gereinigt, liebt, der wird den Rintelischen Auszug gewiß mit weit größerm Nutzen lesen. Von der Treue der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen; aber das, was er gelesen hat, fand er ganz fließend übersetzt.

Sb.

Mitt-

Weltgeschichte.

Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth. Erlangen, in der Palmischen Buchhandlung, 1792. 11½ Bogen in kl. 8. 10 gr.

Diese Schrift ist unsers Wissens bis jetzt das einzige, was über jene merkwürdige Regierungsveränderung öffentlich geschrieben wurde. Schade, daß sie so wenig Befriedigung gewähret! Denn man findet darin Sachen und Worte, nach denen wenige Leser Nachfrage halten werden: hingegen sucht man vergebens nach Thatsachen oder Triebfedern, die uns richtige Aufschlüsse über jene Veränderung darreichen könnten. So ist beynahe der gröste Theil des Büchleins mit fragmentarischen, nicht immer ganz richtigen Erzählungen aus der Brandenburgischen Geschichte, (S. 27—74.) und mit längst bekannten, eben so wenig hierher gehörigen Urkunden (S. 129-181.) angefüllt. Hätte der Verf. dafür lieber genau gezeigt, was der letzte Markgraf für sein Land gethan, in welchem Zustand er folglich dasselbe dem König übergeben, was dieser vor und nach der Abtretung des Markgrafen für Masregeln ergriffen, wie der Gang der darüber gehaltenen Unterhandlungen beschaffen war, was für eine Bewandniß es mit der vorhergegangenen Ministerialveränderung gehabt habe, was bey der Besitznehmung durch den Minister von Hardenberg vorgieng, wie sich der König mit dem Markgrafen abgefunden, was Lady Craven, was der Tod der letzten Markgräfin in dieser wichtigen Sache wirkte, u. dgl. m. Aber von allen dem kein Wort! Wir bescheiden uns gerne, daß der Verf., wenn er auch gehörig unterrichtet gewesen wäre, nicht alle diese Gegenstände ausführlich und deutlich darstellen durfte, so lange noch gewisse Personen leben; aber in Ansehung der meisten durfte er doch, und es war seine Schuldigkeit, da er einmal dieses Thema abhandeln wollte, uns darüber zu belehren; in Ansehung der übrigen hätte er wenigstens versteckte Winke geben dürfen, die kluge Leser schon verstanden haben würden. Freylich steht über dem ersten Brief: Der Markgraf — legt freywillig die Krone nieder. Beurtheilung dieses Schrittes; aber die wahren Beweggründe zu diesem Schritt erfährt man nicht. Nach vielen schönen, aber überflüßigen

Worten heißt es S. 18: Der Markgraf entsagte dem Throne, weil er sich den Lasten, die er auflegt, und den Pflichten, die er heischt, nicht mehr gewachsen fühlte." Personen, die besser unterrichtet sind, versichern, daß es dem Markgrafen damals noch nicht an Geistes- und Leibeskräften, um weiter fort zu regieren, gefehlt habe; und hatte er nicht vortrefliche Minister, die jene Lasten während seiner ganzen Regierung so eifrig und redlich tragen halfen, und noch ferner würden getragen haben? Wußte der Verf. die ächten Triebfedern jenes Entschlusses, und getraute sich etwa nicht, dieselben öffentlich darzulegen — ob er gleich so viel eben nicht dabey würde gewagt haben —; so hätte er uns wenigstens mit keiner unächten abspeisen sollen. Was noch in dem ersten Brief, worin der Worte gar zu viel und der Sachen allzu wenig sind, von der Liebe des Markgrafen zu seinen Unterthanen, vom Nachhauseeilen von seinen Reisen u. s. w. versichert wird, dürfte wohl künftig manche Modification leiden müssen. Der Schluß desselben Briefes sieht einer Sottise für den von dem Verf. vorher so hochgepriesenen Markgrafen nicht sehr unähnlich. Die Worte lauten folgendermaßen: „Ich segne das Loos, das die Hand der Vorsehung für Sie und alle, die mit Ihnen unter Preußens Scepter leben, gezogen hat, und fordere sie feyerlich auf, mir eine Seite zu zeigen, von der die Unterthanen Ihres gewesenen Markgrafen durch die erfolgte Regierungsveränderung nicht gewonnen hätten!" Denn diesemnach müßte ja die Regierung des Markgrafen schlecht gewesen seyn.

Beym Eingange des zweyten Briefes finden wir die Bescheidenheit des Verf. rühmwürdig, wenn er S. 27 sagt, daß ihm die Brandenburgische Geschichte zu wenig bekannt sey, um seine Leser sicher zu führen. Aus dem ganzen Büchlein erhellet wirklich, daß er mehr Belletrist als Historiker ist. Auch in diesem Briefe ist er gar zu wortreich, besonders bey Nebendingen. Wenn er S. 32 sagt: „Ich zweifle, ob selbst der allumfassende Geist Friedrichs des Einzigen in Portugall und Spanien die Wunder würde gethan haben, wodurch er, mit seinen Brandenburgern — die Unsterblichkeit errungen hat;" so steht, deucht uns, hier das Wort zweifeln ganz an der unrechten Stelle, weil sich dies eben so gut versteht, wie die Wahrheit, daß 2mal 2 vier ist. S. 34 setzt er den zu Augsburg 1548 gehaltenen Reichstag in das 15te Jahrhundert, vermuthlich weil er wähnte, wenn man sage: funfzehnhundert

hundert und 48; so müsse man dieses Jahr auch im funfzehnten Jahrhundert suchen!! Ebendaselbst wird das Faustrecht mit dem Beywort edel beehrt. Vermuthlich ein Druckfehler! Wenigstens läßt sich dies aus der Nöte schliessen, die, im Vorbeygehen zu sagen, nicht dorthin gehört, obgleich viel Wahres darin vorkommt. — S. 38 in der Anmerkung lernen wir einen neuen deutschen Kaiser kennen, Konrad den Sechsten. Es ist nicht etwa durch eine Zahl ausgedruckt, folglich nicht etwa ein Druckfehler; sondern Konrad der Sechste steht dort ganz deutlich ausgeschrieben, statt des Zweyten!!! — S. 40 erzählt der Verf.; Rentsch habe in seinem Brandenburgischen Ceder-Hain S. 139 gesagt, die ältern Burggrafen zu Nürnberg hätten 1500 Gulden baares Geld gehabt. Dies ist sehr undeutlich und unbestimmt. Man weiß nicht, soll es so viel heißen: sie hatten überhaupt 1500 Gulden im Vermögen? oder, sie bekamen jährlich so viel als Burggrafen aus der Stadt Nürnberg? Und bezogen sie weiter nichts von dorther? Schlägt man den ehrlichen Rentsch auf, so wird alles klar. Es heißt nämlich: Innerhalb der Stadt Nürnberg hat der Burggraf ehedessen, vermöge einer Nürnbergischen Chronik, 1500 Gulden Steuer, dann den Schnitterpfenning gehabt u. s. w. Also 1500 Gulden Steuer aus der Stadt Nürnberg, und noch überdies den Schnitterpfenning, den der Verf. ganz übergeht. Heißt dies wohl seine Zeugen treu und richtig brauchen? — S. 44 finden wir einen Auswuchs von Baierns neuerlichen Anmaßungen an einem Theil des Nürnbergischen Gebietes. — Wenn der Verf. S. 46 die nun aufhörenden Lehen der Markgrafen von Brandenburg im Oestreichischen von der Mühldorfer Schlacht gegen Friedrich von Oestreich herleitet; so wärmt er eine ganz grundlose Sage wieder auf, die Hr. Regierungsrath Spieß zu Baireuth schon im J. 1785 in seinen archivischen Nebenarbeiten (Th. 2. S. 14.) überzeugend widerlegt hat. Dergleichen wichtige Entdeckungen müssen dem, der über Brandenburgische Geschichte schreiben will, von Rechtswegen nicht unbekannt seyn.

Im 2ten und 3ten Briefe werden nur die guten Eigenschaften der Brandenburgischen Regenten angeführt, aber nicht ihre schlimmen. Man sehe z. B. nur, was S. 73 von dem vorletzten Markgrafen von Ansbach gesagt wird. S. 74 heißt es: Die besten Nachrichten von den Markgrafen der jüngern Baireuthischen Linie findet man in den zu Gotha 1780

herausgekommenen Nachrichten von der Verfassung des Fürstenthums Baireuth u. s. w. Es ist das Büchlein des nun verstorbenen Landdrostes von Meyern zu Holzminden. Kenner wissen es besser, was daran ist; sie behaupten, es wimmele von Unrichtigkeiten.

Im 4ten Briefe wird die Frage untersucht: Haben die Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken durch die erfolgte Regierungsveränderung verlohren oder gewonnen? Uns deucht, die ganze Frage sey noch viel zu früh und voreilig aufgeworfen. Erst die Zukunft wird sie uns beantworten lassen. Daher kann man sehr viel gegen die Behauptungen, die der Verf. hier wagt, einwenden. Wir finden es z. B. so ausgemacht nicht, daß man in einem mächtigen Staate sicherer und ungekränkter leben könne, als in einem kleinen oder minder mächtigen. Wie schwach ist die Widerlegung des Einwurfes (S. 78.), daß kleine Staaten durch die Verbindung mit grössern häufiger beunruhiget und in Kriege verwickelt werden, denen sie für sich selbst nie würden ausgesetzt gewesen seyn! Wenn auch der preußische Staat, nach des Verf. Meinung, nicht durch den Geist der Eroberung beseelt wird; so ist er ja doch oft genug wider seinen Willen in Kriege verwickelt worden. Da nun vollends Baireuth und Ansbach so entfernt und isolirt von den übrigen preußischen Staaten liegen: so werden sie die Widerwärtigkeiten der Kriege eher und schmerzlicher empfinden, als der Hauptkörper des Staats. Wären sie z. B. schon im J. 1778 an Preußen abgetreten gewesen: so würde Oestreich von Böhmen aus sie ohne sonderliche Mühe besetzt und gebrandschatzt haben. Selbst bey dem gegenwärtigen Kriege mit Frankreich müssen sie mehr dulden, als wenn sie ihren besondern Regenten noch hätten. Wie viel Schrecken und Angst wäre z. B. den Bewohnern dieser beyden Fürstenthümer erspart worden, als Custine im Herbst des J. 1792 Frankfurt einnahm, wenn sie nicht preußisch geworden wären! Dahin gehört auch das, was S. 96 von der Unentbehrlichkeit einer angemessenen, größern Truppenzahl in großen Staaten gesagt wird. Was auch der Verf. von ihrem Nutzen sagen mag; so glauben wir doch, daß sich die Fürstenthümer bey ihrer Entbehrlichkeit besser befanden. Doch, wie gesagt, dies und anderes muß erst künftig der Erfolg lehren. — Die Fabriken und Manufakturen sollen sich, S. 95 zufolge, in einem sehr mittelmäßigen und unvollkommenen Zustande befinden?

Davon

Davon haben wir gerade das Gegentheil gehört. Sollte es auch von einer und der andern gelten können, doch gewiß nicht von den meisten, geschweige von allen. O, man lasse sie nur, wie sie sind, und künstele nicht daran! Bey den Fabrikorten ist einer der wichtigsten vergessen, derjenige, wo das Buch gedruckt ist, und wo dessen Urheber sich aufhalten soll; welches letztere wir, eben dieses Umstandes wegen, nicht glauben können.

In dem 5ten Briefe sind die Eigenschaften und Verdienste des diese Fürstenthümer dirigirenden Ministers v. Hardenberg geschildert. Nach allem dem, was uns davon zu Ohren gekommen ist, besonders von seiner ehemaligen Wirksamkeit in Braunschweig, unterschreiben wir das, was unser Ungenannter sagt, der ihm lange sehr nahe gewesen zu seyn scheint, von ganzem Herzen: wünschen aber doch, daß die Bescheidenheit des wirklich unvergleichlichen Mannes nicht durch den allzu starken Weihrauchdampf, den der Verf. aus seinem Rauchfasse emporsteigen läßt, beunruhiget worden wäre. Was er selbst über die unbesonnene Aeusserung wegen dessen Antheil an Stiftung des deutschen Fürstenbundes öffentlich bekannt machte, gehört recht eigentlich hieher, und verdient demnach auch hier in unserm Journal eine Aufbewahrung.

„In einem angeblich zu Erlangen herausgekommenen „Werke eines mir völlig unbekannten Verfassers: Briefe eines Weltbürgers u. s. w., ist eine für mich viel zu schmeichelhafte Schilderung enthalten, welche mich nicht sowohl darstellt, wie ich bin, sondern wie ich zu seyn wünschte. Ich „würde solche als einen heilsamen Ministerspiegel stillschweigend betrachten, wenn nicht unter andern ein Irrthum mit „eingeflossen wäre, dem ich öffentlich zu widersprechen für „Pflicht halte. Fremdes Gut mag ich mir nicht zugeeignet „sehen. Es wird erzählt: ich habe den Plan zum deutschen „Fürstenbunde entworfen, welcher durch den regierenden Herzog von Braunschweig dem unsterblichen Friedrich übergeben „und von diesem ausgeführt sey. Ich begreife würklich nicht, „wie der Hr. Verf. die Hoffnung äussern können, diese Angabe „bald durch authentische Beweise zu documentiren, da sie völlig „ungegründet ist. Zwar habe ich unter dem verehrungswürdigen Herzog von Braunschweig, in dessen Dienst ich damals „stand, in dieser Sache gearbeitet, die Entwerfung des Plans

 „dazu

„dazu kann man mir aber nicht zuschreiben. Baireuth, den „23. Jun. 1792."

„C. A. von Hardenberg,
Königl. Preuß. dirigirender Minister
in den Fränkischen Provinzen."

Der Anhang enthält, wie wir schon oben erwähnten, zehn Urkunden (z. B. die Belehnungsurkunde, worin der Kaiser Siegmund den Burggrafen, Friedrich den 6ten, zum Churfürsten, Erzkämmerer und Markgrafen von Brandenburg ernennt; das Testament des Burggrafen Friedrichs des 6ten, worin die Erbfolge unter seinen Söhnen bestimmt wird u. s. w.): aber gerade die passendesten Aktenstücke (z. B. die Abtretungsurkunde des letzten Markgrafen und die königliche Erklärung über die Besitznehmung) vermisset man.

So gut übrigens der Verf. sich auszudrücken weiß, und so sichtbar sein dahin zielendes Bestreben ist; so scheint er uns doch hier und da zu viel gekünstelt und Wörter geschmiedet zu haben, die entweder das Bürgerrecht in unsrer Sprache noch nicht erhalten haben, oder denen man es nicht zugestehen kann; z. B. Weggeworfenheit (S. 15.), Wiederstreit (ebend.), der Vergleich statt Vergleichung (S. 25.), der Wiedereroberer Schlesiens (S. 30.), welches Wort zugleich eine historische Unwahrheit in sich schließt; vorurtheilige Eitelkeit (S. 35.), wüste Steinhaufen (S. 36.), ein Pleonasmus; befugt statt verbunden seyn (S. 38.), ankämpfen (S. 43.), unverwahrlost (S. 50.), schwanklos (S. 95.). Wegen wird S. 75 unrichtig mit dem Accusativ construirt; u. s. w. Zuletzt wünschen wir noch, daß der Verf. die Lehre von der Interpunction studiren möge.

Pp.

Albrecht der Krieger, Markgrav zu Brandenburg. Ein historisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert, von Heinrich Meyer. Erlangen, bey Palm, 1792. 8. 134 Seiten und 26 Seiten Vorrede. 9 Kr.

Dies in einer patriotischen Begeisterung entworfene Gemälde legt der Verf. Kennern als den Erstling seiner Versuche in der histo-

historischen Darstellungskunst vor; und verspricht in der Folge dergleichen mehrere. Damit wäre uns gar sehr gedient; und ein so geglückter Versuch muß dem Gefühle des Verf. schon für sich selbst Bürge seyn, daß ihm für seine fernern Arbeiten der Dank aller Freunde seines Vaterlandes und einer guten pragmatisch gearbeiteten Geschichte unmöglich entstehen könne. Man sieht es der Arbeit an, daß der Verf. als warmer Freund der vaterländischen Geschichte so recht um die Ehre buhlt, in dieselbe zuerst Licht, Ordnung, Wahrheit und damit zugleich mehr Interesse gebracht zu haben. Und wer könnte sie ihm abstreiten? Habe er auch nicht selten, vom Helden begeistert, seiner Darstellung und dem Ausdrucke mehr Ekstase gegeben, als man bey der Ruhe und Gravität der historischen Muse erwartet. Schöngeisterische Ziererey ist es bey unserm Verfasser platterdings nicht, sondern wirklich feuriger Wunsch, seinen Landsleuten das ganze Interesse für den Helden einzuflößen, womit seine partheylose Forschung ihm den Charakter, die Handlungsart und das Schicksal desselben darstellte. Wenn der Gegenstand auch einmal erwärmt, warum sollte man nicht warm seyn dürfen und seine Wärme mittheilen? — Der V. wählte gerade diesen Markgrafen Albrecht den Jüngern, gegen den abrathenden Wink eines Freundes, wegen der Partheylichkeit der meisten Schriftsteller bey diesem Fürsten. Er hat nebst übertreibenden Lobrednern auch viele Tadler. Falscher Religionseifer und Anhänglichkeit an seine Gegner, unprüfendes blindes Nachschreiben Anderer, nicht ausdauernde Geduld beym Vergleichen der widersprechenden Urtheile über Albrechten, Würdigung seiner Thaten nicht nach der Absicht, sondern nach dem Erfolge, und überhaupt zu wenig Rücksicht auf die ganze Lage des Helden — erzeugten so manche schiefe, einseitige und oft lächerliche Urtheile, die auch den eifrigsten Forscher nach Wahrheit wohl irre machen sollten. Der Verf. versucht es nun, und nach dem Gefühle des Recensenten mit Glück, Albrechten darzustellen, wie er war, nicht wie er hätte seyn können oder seyn sollen; seine Handlungen nach Ursachen und Folgen, mit Wahrheit und in einer gefälligern Sprache. Er hat dabey alle Quellen und Hülfsmittel, alte und neue, allgemeinere und besondere, die ihm zur vollkommneren Kenntniß seines Gegenstandes dienen konnten, genannt und benutzt. Die Geschichte Albrechts wird in zwey Abschnitten behandelt.

I. Vom Anfange seiner kriegerischen Laufbahn bis zu seinem Siege über den Herzog von Aumale, 1546—1552. Man sieht sich hier gleich auf den geräuschvollen Schauplatz versetzt, der sich mit Kaiser Karls V. Regierung in Deutschland eröffnet; hier erscheint Albrecht sogleich thätig. Aus schicklich angebrachten Episoden ergeben sich folgende Umstände seiner Jugendzeit und Bildung. Er wurde 1522 zu Ansbach gebohren; Kasimir, die Krone der Fürsten seiner Zeit und das Glück seiner Länder, war sein Vater. Ein Mann voll Klugheit und Muth, von ruhiger Untersuchung, feiner Urtheilskraft und hohem Geiste. Von seiner Klugheit zeugt das höchste Vertrauen der beyden Kaiser Maximilian und Karl gegen ihn, wofür er gewiß nichts von seiner Rechtschaffenheit und seinen fürstlichen Rechten vergab. Karl überließ ihm jede wichtige Angelegenheit mit der sichersten Erwartung des besten Erfolgs, und Kasimir, ohne dessen Vertrauen zu verliehren, hat zur Verbreitung der erneuerten Religionslehre in Deutschland und in seinen Erblanden wenigstens eben so viel gethan, wie sein Bruder, der oft zu feurige, aber edle Georg der Fromme, der Bekenner. Durch Kasimirs Tod 1527 im Dienste des Königs Ferdinand vor Ofen verlohr Deutschlands Freyheit einen klugen Vermittler und Albrecht einen weisen Leiter seines Feuereifers, der ihn zum vollkommenen Muster eines großen Helden und eben so großen Staatenlenkers gebildet haben würde. Sein Oheim, Georg, wurde ihm indeß Alles, Vater und Freund. Dieser gab ihm durch eigene Bemühung sein für alles Gute und Edle empfängliche und menschenfreundliche Herz; seine Geistesbildung übernahmen zween vortrefliche Männer, Vincenz Opsopöus aus Franken, ein Dichter, und Chr. Pistorius sein Lehrer in den ernstern Wissenschaften. Ihre Mühe war nicht vergeblich. Der Erstere flößte ihm Gefühl des Schönen ein, wovon noch jetzt Früchte übrig sind. Wen stärkt nicht der herzerhebende Kirchengesang No. 267 im Anspachischen Gesangbuche: „Was mein Gott will, gescheh allzeit; er kann nur Gutes wollen" —? Albrecht ist Verfasser davon. Wankellose Liebe für feinere Künste und Wissenschaften paarte sich in der schönsten Mischung mit seinem Heldengeiste, und verließ ihn auch mitten unter den entgegengesetztesten Empfindungen nicht. Mitten unter den Waffen dachte er auf Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, und widmete dazu jährlich 2000 Fl. Die Umwandlung des Franziskanerklosters in der

Stadt zum Hof in die noch bestehende vortreffliche Schule 1546 zeugt von seiner Liebe zu den Musen. Ein Jüngling von der liebenswürdigsten Bildung, voll lichtem Geiste und voller Körperkraft, mit allen Kenntnissen, welche Zeitalter und Geburt von ihm forderten, und mit einer seltenen Ueberredungsgabe ausgerüstet, gieng er an den Hof des Kaisers Karl, um seinen Sitten Geschmeidigkeit zu geben, mit den Großen dieses Hofes eine erst für die Zukunft recht nützlich werdende Bekanntschaft zu errichten, und insonderheit bey Karln, dessen uneingeschränkteste Liebe er besaß, die Geheimnisse der Regentengeschäfte und insonderheit der großen deutschen Staatsmaschiene in der Nähe kennen zu lernen. Als ein geübter Zögling gieng er aus dieser Schule der Staatskunst, und er machte derselben Ehre, die gewiß fleckenlos geblieben seyn würde, hätten nicht gewisse Leidenschaften, Zeit und Umstände seiner Denkungs- und Handlungsart zuweilen eine minder glückliche Richtung gegeben. Georg der Bekenner starb 1543, da er seinem Neffen schon zwey Jahre zuvor die Regierung des Fürstenthums oberhalb des Gebirges übergeben hatte.

Zum erstenmale erscheint er auf dem Kriegsschauplatze 1546, als ihn Karl mit 20,000 Kriegern dem Herzoge Moritz zu Sachsen zu Hülfe schickt, um diesen vor den gerechten Züchtigungen des beleidigten Churfürsten, Johann Friedrich, zu schützen. Vom Vater geerbte Liebe für Oestreichs Rechte, vorgespiegelte Empörung des Schmalkaldischen Bundes gegen den Kaiser, und väterliches Heldenblut bestimmten hier Albrecht, dem sonst kirchliche und politische Freyheit über alles gieng. Er nahm 1547 Rochlitz ein, wo er durch die schlaue List der jungen Herzoglichen Wittwe Elisabeth in Johann Friedrichs Gefangenschaft nach Gotha gespielt wurde. Doch die unglückliche Schlacht bey Mühlberg befreyte ihn bald. Moritzens brennendes Verlangen nach der Churwürde wurde gestillt; Karls unwürdige Absichten hatte er, aber auch Albrecht, längst durchschauet, und Mitleid über die traurige Lage seines unwürdig behandelten Schwiegervaters, Philipp von Hessen, trat jetzt an die Stelle seines gefühllosen Stolzes; aus einem treuen Anhänger Karls wurde er nun dessen unversöhnlichster und gefährlichster Feind. Er zog Albrechten, dessen festen Sinn und unerschütterliche Anhänglichkeit an Freyheit und gerechte Sache er kannte, und Philipps Sohn, Wilhelm, auf seine Seite, und enthüllte ihnen seine Plane. Joachim der 2te

 von

von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, Johann Albrecht von Meklenburg schlossen mit ihnen zu Friedewald den 5. Oct. 1551 ihr Schutz- und Trutzbündniß, um die in Oestreichs Fesseln liegende deutsche Freyheit zu erlösen, und der gedrückten evangelischen Religion aufzuhelfen. Eine Absendung Albrechts, Namens des Bundes, an König Heinrich den 2ten von Frankreich, dessen Politik dabey so gute Aussichten bekam, bewirkte, nach schon vorher zugesagtem Beytritt, dessen Ratification zu Chambord den 2. Febr. 1552. Bieder, edel und kraftvoll war Albrechts Manifest, womit er seinen Zug begann. König Heinrich brach in Lothringen ein, bey Schweinfurth vereinigte sich Moriz mit Wilhelm, und Albrecht mit diesen bey Rothenburg an der Tauber. Man nöthigte mehrere Reichsstädte zum Beytritt, nahm Donauwörth und Augsburg ein, und forderte Nürnberg und Ulm auf, sich der Sache des Bundes anzunehmen. Nürnberg zahlte an den Bund für seine Neutralität 100,000 Fl., wovon Albrecht aber nichts wußte. Ulm aber, von republikanischer Kühnheit beseelt, setzte trotzigen Forderungen trotzige Antworten entgegen, und nur Trennung der Fürsten rettete sie von einer zerstörenden Belagerung. Metz, Toul und Verdün fielen in die Hände der Franzosen, den Kaiser nebst seinem Bruder jagte Moriz aus Insbruck, und die aufgeschreckten Väter durch seine blosse Nähe aus Trident, während dessen Albrecht, vom Bundesheere getrennt, Franken und Schwaben durchstürmte. Hier entspinnt sich der Anfang zu seinem Unglücke, und er erscheint von hier an allein auf der Bühne. Nürnberg, welches er von neuem zum Beytritt auffoderte, weil die Parthey dieser reichen Nachbarin ihm nicht gleichgültig seyn durfte, mußte seine abermalige Weigerung mit vielen Drangsalen, mit 236,916 Fl. und mit der Verbrennung der Veste Lichtenau büssen. Auch die Bischöfe von Bamberg und Wirzburg machte er durch sehr empfindliche Mittel gegen sich geschmeidig; dadurch bereitete er sich nun aber auch eine Falle, worin er umkam. Er gieng seinen verheerenden Gang am Mayn- und Rheinstrome hinab, um die Gegner des Bundes zu züchtigen; Mainz und Trier fühlten alle Schrecknisse und Qualen des Krieges, Worms und Speyer mußten sich loskaufen, und Strasburg rettete sich durch schlaue Höflichkeit. Durch König Ferdinands Bemühungen kam nun der Passauische Vertrag zu Stande. Morizens Verbündete, auch Albrecht, waren zwar mit eingeschlossen; allein, die Vortheile

des

des Vertrages waren nur einseitig für Moritzen. Und Albrecht, der doch mit rastloser Thätigkeit für Jenes und Philipps Rechte gestritten, seine Unterthanen und Einkünfte aufgeopfert, und oft Plünderungen zu verstatten sich genöthigt gesehen hatte, sahe nun auch sogar die einzige Entschädigung, den durch die Verträge mit Bamberg und Wirzburg erhaltenen Ländergewinn, kraft jenes Vertrages auf einmal schwinden: der Bund sollte seine Krieger auseinander gehen lassen, und die durch Verträge sich verpflichteten Stände und Städte ihrer Pflichten entledigen. Der Passauische Vertrag legte, wie er mit Recht glaubte, Karls Unterdrückungsgeiste zu leichte Fesseln an, da sein Heer immer fürchterlicher wurde. Und der Bund sollte verabschieden? Diesen Vertrag nannte er also Verrath, und verwarf ihn. Von Moritzen unbedacht geblieben, entwöhnt vom ruhigen Regieren ließ er seine Hoffnung noch nicht sinken, eilte wie der Blitz nebst den neuangenommenen abgedankten Hessen und Sachsen, von Noth gedrungen, über den Rhein, stürzte über die Lande der katholischen Geistlichkeit her, die er ritterlich haßte, suchte alle Schätze von Mainz, Worms und Speyer auf, und erhob sie so gierig, als seyen sie da für ihn aufgehoben worden. Durch Trier, Luxemburg und Lothringen kündigten dieß- und jenseits der Mosel rauchende Städte und Flecken seine furchtbare Gegenwart an. An Frankreichs Gränzen erinnerte er dessen König an sein Versprechen, und an rückständigen Sold. Auch hier sahe er sich getäuscht. Die Verweigerung enthüllte die erkaltete Freundschaft des Königs, und Albrecht lagerte sich, günstigere Umstände abzuwarten, zwischen Metz und Pont a Mousson. Kaiser Karl sahe Albrechts Stürmereyen gelassen zu. Seine gränzenlose Liebe gegen den entflammten Jüngling und die Vermuthung, er habe durch denselben noch besondere Absichten erreichen wollen, erklären das. Selbst bey dem dringenden Anliegen von Bamberg und Wirzburg (die beyde so bedeutende Geldsummen entrichtet, und wovon Ersteres 20 Städte und Aemter mit allen Lehen des Bisthums im Burggrafthume Nürnberg sich verpflichtet hatte,) auf des Kaisers Zuge nach Metz, ordnete dieser mehr rathend als befehlend gegen Albrechts Gewaltthätigkeiten ein Bündniß des Kreises an, und vernichtete blos jene harten Verträge, ohne etwas mehr noch zu verfügen. Bey des Kaisers Ankunft vor Metz erhielt Albrecht auf eine bloße Bitte, für sich und seine ihn begleitenden Grafen Verzeihung, erhielt sogar für jene vernichteten Verträge mit den Bischöfen neue

Kraft

Kraft und Verbindlichkeit; ja, Albrecht sollt wegen rückständiger Hülfsgelder sich nur an den französischen Ländern bezahlt machen. Durch französische Arglist wurde ihm eine Horde nach der andern untreu; er selbst wurde von einem weit überlegenern Heere der Franzosen unter dem Herzog von Aumale umzingelt. Aber auch so erfocht er mit seinen hungernden Kriegern im tiefsten Spätjahre einen vollkommnen Sieg, und bekam den Herzog von Aumale gefangen. Seine thätige Hülfe bey der Belagerung von Metz befestigte ihm die Freundschaft des Kaisers und seine Verträge mit jenen fränkischen Bischöfen. Und nun bezog er im Nov. 1552 in Verbindung einiger kaiserlichen Fahnen die Winterquartiere im Trierschen.

II. **Von seiner Aussöhnung mit Kaiser Karln dem Fünften bis zu Kulmbachs Einäscherung, des Markgrafen Aechtung und Tod, 1552—1557.** Deutschlands Freyheit hatte Albrecht seinen Heldenarm geweihet. Auch alleine gelassen glaubte er der Vollendung des angefangenen erhabenen Werks seine Hand nicht entziehen zu dürfen. Aus Mangel an eigener Stärke wurde ihm bald der Grundsatz geläufig: Zwang der Noth veredele auch die schlimmsten Mittel bey dem Streben nach guten Zwecken. So wußte er die nöthigen Summen zu bekommen, gleitete aber auch zu der Lebensart eines Abentheurers hinab. In der neuen Verbindung mit dem Kaiser ließ es sich hoffen, daß er seine Ansprüche durchsetzen werde. Die deutschen Fürsten betrachteten ihn aber jetzt mit Furcht als einen Mordstahl in der Hand des Kaisers. Man müsse ihn unbrauchbar machen — war der allgemeine Sinn, und es gelang. Albrecht sprach derbe gegen die Bischöfe in Franken, und drang auf die Erfüllung des Vertrags; selbst der Kaiser erklärte ihnen dies als seinen gemessenen Willen. Sie gaben ihrer Weigerung einen Anstrich von Recht, wandten sich im Gedränge ans Kammergericht, und erhielten für Albrechts Unterthanen die Untersagung aller Gewaltthätigkeiten für den erzwungenen Vertrag. Alle Fürsten waren auf der Seite des Kammergerichts, bestürmten den Kaiser mit Bitten, und ließen Karln bey Albrechts steifen Beharrlichkeit seine ganze Verlegenheit fühlen. Mit Gewalt durchdringen durfte er nicht, ohne die Stände in ihrem Argwohne zu stärken, als gebrauche er Albrechten zur Rache an Moriz und zur Verwirrung in Deutschland, um seinem verhaßten Sohne Philipp die Thronfolge zuzuwenden. Recht er-

erwünscht mußte dem Kaiser Albrechts Gesuch seyn, seiner Dienste entlassen zu werden, um sich seines Landes anzunehmen. Noch zu Trier aus forderte Albrecht, was die Bischöfe nicht leisten wollten; und nun wurde auch gleich ihr Land überfallen. Das von neuem bestätigte Kammergericht forderte nun für die Bischöfe den Beystand vieler mächtigen Fürsten, Bischöfe und Reichsstädte, die denn auch dazu ganz bereitwillig waren. Albrecht, jetzt zu Heidelberg, verwandte sich denn gleichfalls beym Kammergerichte für seine Verträge. Karl suchte Albrechten, da er den Gegnern nicht den Weg Rechtens verschliessen konnte, zur Annehmung von Schiedsrichtern zu bewegen, und schlug dazu die Anverwandten Herzoge von Baiern, Wirtemberg und Cleve vor. Das Kammergericht bestand auf seinem Ausspruche, die Schiedsrichter versammelten sich zu Heidelberg, der Bischof von Bamberg bot noch obenein eine beträchtliche Geldsumme gegen die Herausgabe der abgetretenen Güter; und doch beharrete Albrecht auf seine bestätigten Verträge. Die Vermittler, denen noch Mainz und Trier beytraten, schlossen den Heidelbergischen Verein.

Albrecht erfüllte seine Drohungen. Er brach mit seinen Völkern von Trier auf, mit einer beträchtlichen Mannschaft von Sachsen stieß der unruhige Wilhelm von Grumbach zu ihm bey Neustadt an der Aisch, und nun fiel er wie ein Adler über die bischöflichen Lande, und alles mußte ihm weichen oder erliegen. Der Kaiser ließ es nicht an Versuchen zur Beruhigung beyder erbitterten Partheyen fehlen, erlaubte Wirzburg nur im äussersten Falle sich zu wehren, untersagte jedem Reichsstande Werbungen, und verwies die Partheyen auf eine Zusammenkunft seiner Gesandten und einiger vornehmen Stände zu Frankfurt zur Beylegung dieser Sache. Albrecht aber wollte nicht, den Starrsinn seiner geistlichen Nachbaren, von denen er sich gehöhnt fühlte, zu beugen. Ihre ältern Klagen waren beym Kammergericht noch nicht gehört, so erschollen schon wieder neue, und ein Abmahnungsbefehl an Albrecht kam den andern ein. Aber dieser ließ sich auf seinem Wege nicht schrecken, trotz eines Aufrufs an die mächtigern Reichsfürsten und Städte, den Bischöfen zu helfen; ihr Zögern munterte ihn auf, und er ängstigte die Lande seiner Gegner, besonders auch Nürnberg, nach Herzenslust. Diese flehten also den König Ferdinand um Schutz an, welches diesem zur Erforschung der geheimen Absichten Karls gegen ihn erwünscht kam.

Unwil-

Unmittelbar den Frieden bewirken, war gegen die Absicht. Er wählte zur Errichtung eines auf diese Sache sich beziehenden Bündnisses Moritzen, der gegen Albrechten von Rache glühte. Philipp von Hessen, für den Albrecht gefochten, und Joachim von Brandenburg zeigten Abneigung gegen diesen Bund; williger nahm aber Heinrich von Braunschweig diese Einladung an, dessen schwierigen Adel Albrecht thätig unterstützet hatte. Prinz Philipp Magnus von Braunschweig führte die Sachsen und Braunschweiger, 36 Fahnen Fußvolk und 25 Geschwader Reuterey den Bischöfen und Nürnbergern zu Hülfe, und Albrechts Gewaltthätigkeiten waren nun ein zu kleiner Maaßstab für die neuen Verheerungen im markgräflichen Gebiete; alles traf Ein Feuergericht. Ehe man es dachte, stand Albrecht mit seiner Armee in Niedersachsen bey Osterrode. Prinz Philipp Magnus, in Vereinigung mit dem Churfürsten und dem böhmischen Kanzler Heinrich Reuß von Planen rückten gegen ihn an; und Moriz schickte ihm in Ferdinands Namen eine förmliche Kriegserklärung zu. Mit einer unerschrockenen Antwort — es mit dem eidbrüchigen Manne versuchen zu wollen — erwiederte er sie; im Gedränge von weit mächtigern Feinden und ohne Karls Beystand, um den er vergeblich bat, da die angekündigte zweyte Frankfurter Vermittelung sich abermals fruchtlos zerschlagen hatte. Albrecht führte eine Menge zusammengeraffter Volks; Moritzens Heer bestand aus versuchten und von Einem Geiste beseelten Kriegern; beyde ungleich an Zahl, aber gleich an Begierde, sich mit einander zu messen, rückten sie einander näher. Albrecht nach Peina, Moritz nach Sievershausen, und hier war der 9. Jul. 1553 der Mordtag, wo Moriz selbst, die drey braunschweigischen Prinzen, Friedrich, Karl Victor und Philipp Magnus, 14 Grafen, gegen 300 Edle und über 4000 Krieger sanken; Moriz errang sich den blutigen Lorbeer. Was Moriz und Albrecht thaten, hier einander werth zu seyn, muß man selbst nachlesen; es hat Interesse. Albrecht warf sich in Braunschweig, und half ihr bey der Belagerung durch Heinrich. Die Geschichte der Drangsale der Staaten Albrechts, insonderheit Kulmbachs, der Vaterstadt des Erzählers, verwebt dieser hier mit den Gefühlen seines Patriotismus, und macht sie dadurch seinen Landsleuten um so wichtiger. Ueber Albrechten sprach das Kammergericht, ohne Zustimmung des Kaisers und der Reichsstände, freylich im Namen des Reichs, die Acht aus, und der Kaiser vermochte ihn nicht davon zu entbinden. Dieser berief die

[illegible] freylich nach Rotenburg zur Vermittelung, aber ohne Erfolg, und er mußte auf Bitten der Stände die Acht zur Vollziehung bringen lassen. Nachdem man Albrecht auf seiner Flucht von seinem Schutzorte Schweinfurth bey Kloster Schwarzach eingeholt hatte, so kam es zwischen seinen Schaaren und dem Executionsheere noch einmal zum blutigen Treffen, wobey er seine Anhänger, 17 Fahnen, 8 Stücke, seine Kanzley, Kasse, Kleider und seinen Schmuck den Feinden lassen, und seine Sicherheit in Frankreich suchen mußte. Der ausdauernde Muth der Besatzung auf Plassenburg rührt. Die muthwillige Behandlung der Länder Albrechts empörte einige Reichsstände und den abwesenden Fürsten. Er übergab dem Könige Ferdinand auf dem Reichstage zu Augsburg durch Abgeordnete seine Klage, worauf der günstige und gerechte Bescheid den 1. Dec. 1555 zum Termin der Uebergabe seiner Länder an einen redlichen Administrator festsetzte. Zu Regensburg wurde auch zur gütlichen Ausgleichung eine Versammlung von Räthen der Reichsstände auf den 1. März 1556 angeordnet, zu dessen Besuchung auch Albrechten freyes Geleite auf zwey Monate vom 1sten Februar an gegeben wurde. Er kam nach Koburg, um von daraus durch Abgeordnete zu unterhandeln, welches ihm verstattet worden war. Hier wollte sein Vetter Georg Friedrich von Ansbach nebst mehrern Reichsfürsten ihn zum Nachgeben bewegen, um dadurch sein und seines Landes trauriges Geschick zu endigen. Aber man rechne zu den Einwirkungen eines allzu harten Mißgeschicks auf einen solchen durch seine [illegible] geschwächten hohen Mann voll Kraftgefühl die [illegible] Behandlung vom Kammergerichte, das hohnlachende Triumphiren seiner Feinde auf den rauchenden Trümmern seiner Städte, ihre Wortbrüchigkeit auf Kosten seiner Ehre und seines Landes ohne Nachtheil ihrer Ehre, und die Zumuthung, wie ein Kind eine Ruthe zu küssen, womit List und Schlauheit im Gedränge ihn gezüchtigt hatten: wird man seine [illegible] Forderung eines Ersatzes da verwerflich finden? Er kehrte vor ausgemachter Sache nach Frankreich zurück. Seine Verwandten trieben endlich die Sache mit dem Eifer, daß seine Beschwerden gegen Nürnberg und die Beschlüsse zu Regensburg auf dem Reichstage zu einem Hauptpunkte der Untersuchung gemacht wurden. Albrecht, um dabey gegenwärtig zu seyn, verließ anfangs 1557 die französischen Staaten, und besuchte seine Schwester Kunigunde zu Pforzheim, Karls von Baden Gemahlin. Dort erkrankte er, ohne [illegible]

wieder zu genesen. Sein, wie es schien, unzerstörbarer Körper, unterlag den rastlosen Anstrengungen, Beschwerden und Kränkungen. Er starb als ein Held und Christ, mit feyerlich erklärter Verzeihung für alle seine Feinde, und unter den rührendsten Tröstungen seiner Krieger und Räthe am 8. Jan. 1557. Sein Vetter Georg Friedrich forderte nebst Sachsen und Hessen das Land, welches beyde Bischöfe mit Nürnberg unter Aufsicht des kaiserlichen Administrators, Grafen Joachim Schlick, noch inne hatten, wieder zurück. Man weigerte sich, aber auf Ferdinands Bescheid mußte es noch im März geschehen, und die Bischöfe mußten noch 175000 Fl. zur Wiedererbauung der Festung Blassenburg zahlen.

Lb.

Gallerie der Nationen; herausgegeben von Ph. W. G. Hausleutner, Professor an der hohen Carlsschule zu Stuttgart. Asiaten. Erstes Heft. Stuttgart, bey Erhard. Ulm, in Commission bey der Stettinischen Buchhandlung, 1792. Fol. 5 Bogen und zehn ausgemalte Kupferplatten. 2 Rt.

Der Herausgeber dieser Gallerie ist entschlossen, nach und nach Abbildungen und Beschreibungen aller Völker des Erdbodens zu liefern. In den Abbildungen sollen die Tracht (Kleidungsart), das Charakteristische der Gesichtszüge und der körperlichen Beschaffenheit eines jeden Volks getreu abgebildet, und so viel möglich die Eigenheiten des Landes, die Sitten, Lebensart und vorzüglichsten Beschäftigungen der Einwohner angedeutet werden; die Beschreibungen aber sollen die Tracht selbst, die Lage und Beschaffenheit des Landes, den Charakter, die Sitten und Gebräuche der Nation in gedrängter Kürze nach den besten und zuverlässigsten Nachrichten schildern. Dieses Werk, hofft der Herausgeber, könne, wenn es gehörig ausgeführt wird, nicht nur Vielen eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren; sondern werde auch ein gutes Mittel, die Völkerkunde zu erleichtern und zu befördern abgeben, und könne auch sonst zu manchen Nebenzwecken, z. E. beym Theater, beym geographischen Unterricht, mit Nutzen gebraucht werden; dabey glaubt er, es werde sich mit Vergnügen in

eines

einer Gallerie aufmarschiren lassen, wo Menschen aus allen Erdtheilen, Himmelsstrichen und Gegenden, mit ihren besondern Verschiedenheiten an Gestalt, Farbe, Tracht und Putz unserm Auge und Geiste vergegenwärtiget werden. Wir stimmen hierin mit dem Herausgeber nicht nur vollkommen überein, sondern gestehen auch gerne, daß dieses erste Heft der angegebenen Absicht entspreche. Dieses erste Heft enthält auf zwanzig Seiten, mit lateinischen Lettern, eine Beschreibung der Sineser in folgenden Abtheilungen. 1) Vorläufige Bemerkungen über Größe ihres Landes und Menschenzahl. 2) Gestalt und Kleidung der Sineser. 3) Gebräuche der Sineser. 4) Sitten und Charakter der Sineser. 5) Sprache, Wissenschaften, Künste und Gewerbe in Sina. 6) Religion der Sineser. 7) Staats- Justiz- und Kriegsverfassung. Wir wünschen, daß es dem Verf. in den folgenden Heften gefallen möchte, bey der Beschreibung eines Volks in ganz kurzen Noten die Quellen anzuzeigen, woraus die jedesmaligen Data geschöpft wurden. Die Abbildungen dieses ersten Hefts sind folgende: No. 1. Kon-fu-tse, oder Confucius. Der große Sinesische Philosoph. No. 2. Dalai-Lama, Abgott der Mongolen. No. 3. Yu, Sinesischer Kaiser. Stehend, und in der Kleidung, in welcher der Kaiser gewöhnlich erscheint. No. 4. Kam-Hy oder Kang-Hi, Sinesischer Kaiser. No. 5. Gemahlin des Sinesischen Kaisers Kam-Hy. No. 6. Ein Sinesischer Mandarin. No. 7. Ein Sinesischer Bauer. No. 8. Eine Sinesische Bäurin mit ihrem Töchterchen. Mit der Abbildung einer Baumwollenstaude. No. 9. Chaou-Haraye, König von Siam. No. 10. Ein siamischer Mandarin. Dabey Abbildung einer Gattung von Bambupflanze. Auch hier wünschten wir kurze Nachrichten von den Quellen, woraus die Abbildungen geschöpft wurden. Jedes der folgenden Hefte soll, wo nicht zehn, doch wenigstens acht ausgemalte Kupfer enthalten. Zehn Hefte machen einen Band aus, welcher mit fortlaufenden Seitenzahlen und Nummern lauter Nationen aus ebendemselben Erdtheile beschreiben und darstellen wird. Der erste Band wird das Pränumeranten- und Subscribentenverzeichniß enthalten. Pränumeranten zahlen für das Heft 1 Fl. 30 Kr. Subscribenten 2 Fl. 45 Kr. Wer nicht pränumerirt noch subscribirt hat, zahlt 3 Fl. rheinisch.

Da wir so eben das zweyte Heft dieser Gallerie erhalten: so wollen wir die Inhaltsanzeige davon hier noch beysetzen.

setzen. Dieses Heft enthält eine Beschreibung der Amerikaner in folgenden Abtheilungen: 1) Von America überhaupt. 2) Von den Amerikanern überhaupt: a) die Eskimaux. Gestalt und Kleidung, Lebensart, Charakter, Sitten und Gebräuche, Sprache und Religion, nebst andern Merkwürdigkeiten der Eskimaux. b) Die Chirokesen. c) Die Virginier. d) Die Floridaner. Die Abbildungen dieses Hefts sind folgende: 1) König von Florida. 2) Eine Frau von Honduras. 3) Oberhaupt von Honduras. 4) Ein virginischer Edelmann. 5) Eine Bergbewohnerin von Porto-Ricco. 6) Eine Peruanerin. 7) Oberhaupt der Chirokesen. 8) Ein Eskimaux von Labrador.

G.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Vorübungen zu angenehmer Erlernung der lateinischen Sprache, von M. Joh. Heinr. Walther, Herzogl. Meklenb. Strelitz. Professor und Rector zu Neubrandenburg. Berlin, 1792. bey Hunburg. 1 Alph. 9 Bogen. 8. 16 gr.

Dies ist eine gut geordnete und sehr reichhaltige Chrestomathie, die der Verf. in mehr als einer Absicht gesammelt hat. Er gehört unter diejenige Klasse von Schulleuten, die den lateinischen Sprachunterricht mit Lesen, Uebersetzen und Erklären lateinischer Schriften angefangen, und mit den Elementen der Grammatik verbunden haben wollen. Und zu dieser Absicht sind denn auch die leichtern Aufsätze der ersten Abtheilung eingerichtet und mit den Stammwörtern versehen, unter denen ein flectirtes Wort im Wörterbuch gefunden werden kann. Mit jedem Aufsatz, schlägt der Verf. vor, die Erlernung oder Kenntniß einer grammatischen Regel oder eines Paradigma der Reihe nach zu verbinden; als wenn diese nicht lieber, wenn ja keine Grammatik gelernt werden soll, da eingeschaltet würden, wo sich darzu die erste Gelegenheit darbietet — jedoch, dann würden freylich gleich bey der ersten Probe der Veranlassungen so viele und mancherley seyn, daß gleichwohl die meisten

auf

auf künftige Gelegenheiten würden verschoben werden müssen. Andre Absichten bey Entwerfung dieses Buches sind, dem Lehrer die Uebungen im Lateinischsprechen und Schreiben zu erleichtern, und Stoff zu lateinischen Exercitien sowohl als zu cursorischen Lectionen zu geben. In allen diesen Rücksichten geht er vom Leichtern zum Schwerern fort, und sucht das Angenehme mit dem Lehrreichen durch den Reiz der Neuheit und der Mannichfaltigkeit und durch den Inhalt selbst zu verbinden, auch Beyspiele der mehrern Arten des Styls zu geben. Das ganze Buch besteht aus zwey Theilen, und jeder aus verschiedenen Abtheilungen. Der erste Theil ist für diejenigen eingerichtet, welche erst anfangen, die lateinische Sprache zu lernen, und besteht aus vier Abtheilungen. Die erste enthält 90 Fabeln, die von dem Verfasser, wo nicht erfunden, aber doch ins Lateinische übersetzt zu seyn scheinen, wie man aus der geflissentlichen Einkleidung des Lateins zur möglichsten Leichtigkeit vermuthen kann. Die zweyte Abtheilung liefert 22 Gespräche, die wir zum Theil etwas trocken und uninteressant gefunden haben. Dritte Abtheilung. Kurze Geschichten und Erzählungen, hundert an der Zahl — meistens aus der alten Geschichte, und folglich auch aus alten Schriftstellern genommen. Vierte Abtheilung. — Von dem Menschen — physiologische, anatomische und psychologische Beschreibung desselben, mit vielem Fleiße gemacht, und sehr nützlich. II. Theil. Erste Abtheilung. Nach einer kurzen Einleitung von den Briefen überhaupt (nach des Ernesti Regeln), 13 Briefe des Cicero und 37 des Plinius. 2) 46 Schilderungen, Charakterzeichnungen und Biographien — alter Gegenden, Helden und Schriftsteller. 3) Eine alte Geographie. 4) Kurze Reden, größtentheils aus alten Geschichtschreibern. 5) Dogmatische Stücke verschiedenen Inhalts, und darunter auch eine kurze Naturkunde. 6) Eine poetische Chrestomathie — meistens aus dem Virgil, Horaz oder Ovid genommen. Man sieht aus dieser Anzeige, daß der Inhalt dieser Vorübungen sehr mannichfaltig und reichhaltig ist, und einem Lehrer Stoff genug zu guten Uebungen in der lateinischen Sprache darbietet. Nirgends aber, ausser bey den Briefen, hat der Verf. seine Quellen angegeben, woraus er seine Aufsätze, es sey nun nach den Sachen, oder nach den Worten, ausgehoben hat: und dieses hatte er zu verschweigen nicht Ursache.

Ti.

Flavii Arriani Nicomediensis Opera. Graece ad optimas editiones collata studio *Augusti Christiani Borheck.* *Vol. I.* Expeditio Alexandri Magni. Lemgoviae, in officina Meyeriana, 1792. 360 Seiten. 8. mai. 1 Rh.

In der Vorrede entschuldigt sich der Herausgeber, daß er den Arrian nicht so, wie den Herodot, nach der Wesselingischen Ausgabe habe abdrucken lassen, weil kein Wesseling ihn edirt habe. Denn anders können seine Worte nicht verstanden werden: Quod in Herodoti editione factum, ut Wesselingianam recensionem repetendam curaremus, id nostro in Arriano fieri non potuit; Wesselingium enim suum adhuc desiderat *magnus Magni* Alexandri historicus. Der Herausg. folgte also keiner der vorhergehenden Ausgaben überall, sondern suchte sich durch die Vergleichung derselben unter einander einen eigenen Text zu machen. Aber weder in den Anmerkungen, noch sonst wo, wird von den gemachten Veränderungen die mindeste Rechenschaft gegeben; was dem kritischen Leser, welchem darum zu thun ist, zu wissen, worauf sich der Text, den er vor sich hat, gründet, ohne Zweifel höchst unbequem ist. Da wir die Ausgabe vom Raphelius nicht zur Hand haben, so können wir nicht beurtheilen, in wieferne sich diese neue Recension von der letztern unterscheidet, und welche Verdienste sich der Herausg. um den Text des Arrian gemacht habe. Aber auch unabhängig hievon, ist es schon ein Verdienst, einen neuen und — bis auf die Accente, Spiritus und Iota subscripta — ziemlich correcten Abdruck eines brauchbaren Schriftstellers veranstaltet zu haben. Unter dem Text hat der Herausg. die Parallelstellen aus dem Diodor, Plutarch, Justinus und Curtius angeführt. Der zweyte Theil soll die Indica, Tactica und den Periplus enthalten. Diesen will der Herausg. eine historiam textus Arrianei, geographische und historische Indices und eine bibliothecam Alexandrinam (!) beyfügen. Unter dieser letztern versteht er einen recensum aller sowohl vorhandenen als verlohren gegangenen Schriftsteller, welche über Alexander den Großen geschrieben haben; und eine Sammlung von Fragmenten aus denselben, mit Ausschluß dessen, was beym Plutarch und Diodor steht. Auch die Lateiner sind ausgeschlossen, weil Hr. B. ihre Fragmente in einer Ausgabe des Curtius zu sammeln gedenkt.

Samm-

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Herrn Professor Seybold. Siebenten Theils zweyter Band.

Arrians Feldzüge Alexanders. Zweyter Band. Aus dem Griechischen übersetzt von August Christian Borheck. Frankfurt, bey Hermann, 1792. 310 Seiten. 8. 16 gr.

Wir haben den ersten Theil dieser Uebersetzung in unsrer Bibliothek (103. B. 1. S. 256.) angezeigt. In dem vor uns liegenden Bande, welcher das 4te, 5te und 6te Buch enthält, ist die Sprache correcter und fließender, als in dem vorigen Bande. Doch bleibt auch hier noch vieles zu verbessern übrig. So ist z. B. folgende Stelle (S. 210.) ganz undeutsch: „Oder wisset ihr nicht, daß unser Ahnherr nicht zu Tirynth, oder in Argos, ja nicht im Peloponnes oder in Theben blieb, damit er zu dem Ruhm gelangte, daß er aus einem Menschen ein Gott ward, oder doch dafür gehalten wurde? Auch Dionysens, eines über den Hercules noch erhabnern (erhabnen) Gottes, Beschwerden waren nicht gering, u. s. w." Diese Stelle giebt auch nicht ganz den richtigen Sinn, denn das Participium ἐ μένων zeigt hier nicht eine Handlung schlechthin an, sondern eine Ursache. Nie, will A. sagen, würde Hercules zu der Ehre der Götterschaft gelangt seyn, wenn er sich in seine Heimath eingeschlossen hätte. Nicht dadurch, daß er in Argos u. s. w. blieb, sondern durch seine Reisen und Abentheuer u. s. w. Eben so nachläßig ist auch folgende Periode (S. 275.) geschrieben: „Diejenigen, welche im Schlamm waren stecken geblieben (stecken geblieben waren), wurden wieder empor gehoben, ohne einigen Schaden zu leiden, und schifften wieder fort, die aber auf trocknem Boden, wo sie keinen so festen Stand hatten, liegen blieben, von denen schlugen einige bey der starken Zuströmung des Wassers gegen einander u. s. w. Ueberhaupt scheint der Fleiß und die Aufmerksamkeit des Uebersetzers gegen das Ende sehr abgenommen zu haben.

Go.

Haushaltungswissenschaft.

Erdmann Hülfreichs (D. Judtmann von Ehrenfels zu Pleisieng in Mähren) Unterricht für Bauersleute von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine. Zwote neu umgearbeitete und vermehrte Auflage. Den Lesern des Noth- und Hülfsbüchleins gewidmet. Leipzig, in Commission bey Fleischern, 1793. 8. 165 Seiten. (Bey größerm Formate also 15 Seiten mehr wie die erste Auflage; und Ladenpreis 6 Groschen.)

Von der ersten 1790 erschienenen Auflage haben wir unsern Lesern in unserer Bibliothek dem 110. B. S. 172 f. eine Anzeige geliefert; wir beziehen uns um so mehr darauf, weil vom Ganzen nichts weiter zu sagen ist, als daß — da der Verf. in der Vorrede sagt, noch keine gründliche Recension gesehen zu haben — auch noch nichts in den Vermehrungen von allem dem verbessert ist, was wir in unserer Anzeige gewünscht haben. Wir wollen nach der vorigen Reihe einige Beweise geben. Unter den Krankheitslehren im zweyten Kapitel, dem Unterrichte, die äusserlichen Krankheiten der Pferde zu heilen, Nr. 7, von den Feifeln, ist noch nichts von Webers vortreflichen Bemerkungen genutzt worden.

Im 3ten Kapitel, von der Heilart der kranken Ochsen und Kühe, Nr. 6. vom Blutmelken, (das in der ersten Auflage Nr. 5. war, welche Nummer jetzt der Milzbrand, als eine Vermehrung einnimmt,) ist nur eine einzige Verbesserung nach unserm Wunsche, in Rücksicht flüchtiger Schreibart, geleistet worden, und da es ehemals hieß: wenn eine Kuh statt Milch Blut geben soll, richtig gesagt: wenn sie Blut giebt.

Das 4te Kapitel, von Krankheiten der Schaafe: da ist in Nr. 3. vom Drehen keine andere Hülfe, als die unzuverlässige der ersten Auflage zu finden, die sicher nicht hilft, und daher die bey der ersten Auflage von uns geforderten Beweise noch bedarf. Bevor diese Belege nicht geliefert werden, können wir nichts weiteres von den zweyten Zusätzen

lagen sagen. Nur zur Belehrung hier eine kleine Anmerkung. Der Verf. tritt S. 119 noch jetzt mit der Spinnfliege des Hrn. Struns auf, und leitet so, wie dieser, das Drehen der Schaafe daher, daß diese Fliege den Schaafen ins Gehirn stache, die Eyer zu Würmern hineinlege u. s. w. Da zeigt er denn in der That, daß er unsere Bibliothek so wenig als andere neuere Schriften, z. B. die Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, Riems Encyklopädie, 3ten Band, und ebendesselben ökonomische Quartalschrift, über diese Umstände gelesen habe, wo doch Hr. Struns längst in seiner irrigen Meinung widerlegt ist. Der Verf. mag auch so wenig, wie Hr. Struns, die Spinnfliege kennen: möchte er nur darüber lesen, was Bonnet in seinen Oeuvres d'histoire naturelle, der Auflage 1781. Tom. VI. Art. CCCXXII. S. 242 im Originale davon schrieb, oder wollte er auch nur in einer der ältern Auflage: Betrachtungen über die organisirten Körper, die vom Hrn. Pastor Goeze übersetzt zu Lemgo schon 1775 in zwey Theilen erschienen ist, diesen 322sten Artikel nachlesen; so würde er auch darinnen, obgleich hier die neuen Bonnetschen Noten nicht stehen, dennoch zur Gnüge finden, daß die Spinnfliege gar kein Insekt sey, das ins Gehirn stechen und legen könne: denn sie gebähret lebendige Jungen, die bey der Geburt so groß als Vater und Mutter sind. Selbst die kürzeste Beschreibung in Bonnets Betrachtung der Natur, in der Titiusschen Uebersetzung, 4te Aufl. IX. Th. VII. Hauptstücke, dürfte er nur vor sich nehmen; so würde er genügsames Licht von der Eigenschaft der Spinnfliege erlangen, und folglich auch nicht mehr so sehr gegen Naturlehre anstoßen. Als Medicus und Oeconom zugleich sollte der Verf. doch wohl die Hirndecke oder das Fontanell der Lämmer schon besser kennen. Die guten Leute verwechseln immer die Oestruslarve, dazu die Oestrusfliegen die Eyer in die Nase der Schafe legen, mit der Spinnfliege, die doch eine Art der Hippobosca, der Franzosen Mouche-Araignée ist, die ich daher klassisch: Hippobosca aranea benennen würde. Struns hatte diese beym Umherfliegen bey seinen mit Stricken gebundenen und in die Sonne gelegten Schafen gesehen, die dann statt ins Gehirn zu stechen, (welches ihr selbst bey neugebohrnen Lämmern in das von ihm erdichtete Fontanell — da kein Lamm ein offenes oder weiches Fontanell mit zur Welt bringt, geschweige in der Folge beym Weiden eins hat — zu verrichten ohnmöglich

 ist,)

ß) in die Nase Eyer gelegt hat: wobey er denn die daraus entstehenden Oestruslarven; die nur in die Nase und Stirnhöhle, niemals in die Gehirnhöhle eindringen können, durch sein feines Secionsmesser, es war ein Fleischerbeil, aus der Nase und Stirnhöhle ins Gehirn eingehauen hatte; und mehrere nun von da dahin gebrachen waren: daher sein falscher Schluß, den ihm denn schon Wolstein als Factum nachgeschrieben hat; so wie hier der Verf. besser gethan haben würde, wenn er gesagt hätte: er habe Strunzen hierin nachgebetet, statt daß er die Ehre der Entdeckung mit ihm theilet, indem er schreibt: „Hr. Strunz in Wienerisch-Neustadt (ein Fleischer daselbst, so ein kleines Landguth besitzt) hat mit mir diese Entdeckung gemacht." Er würde auch sehr wohl handeln, wenn er hierüber erst die Lehren eines Fischers, Reutters und Riems zu Rathe ziehen möchte, bevor er wieder so etwas schriebe.

Ein Gleiches gilt ebendaselbst bey Nr. 7. von — — der Egelkrankheit. Da sollte der Verf. vorzüglich das, was in der Riemschen alten Sammlung ökonomischer Schriften vom Jahr 1790—1792 steht, prüfen, und besonders in dieser neuen Sammlung 1792—1793. D. Fischers studiren, der darinnen den Engländer James Woodhuß widerlegte, und sagte: daß sie nicht einmal in den Blutgefäßen der Leber, blos in den Gallengefäßen anzutreffen seyen; um wie viel weniger in der Leber selbst, wie der Verf. in der ersten Auflage S. 115 und in der zweyten S. 126 angiebt.

Im fünften Kapitel von Krankheiten der Schweine, ist in der dritten Nummer von den Finnen der Schweine noch alles das Alberne der ersten Auflage stehen geblieben, daß nämlich dieses Fleisch für französisch und ungenießbar ausgegeben wird! Da glauben wir dem Verf. gern, was er in der Vorrede sagt, daß er noch keine Recension über sein Werk gesehen, am wenigsten die unsrige, die ihn eines Bessern belehren können.

Wir könnten noch manches rügen, denken aber, dies könne schon genug seyn, um den Verf. aufmerksam für die dritte Auflage zu machen: wobey wir ihm empfehlen zu bedenken, daß er für Bauersleute schreibe, die eben nicht gern doppelt Geld für eine neue Auflage — welches bey dieser

zwey-

zuweyen wohl zu behaupten gewesen wäre — ausgeben. Der Verf. hätte leicht auf einigen Bogen seine Verbesserungen und Zusätze abdrucken lassen mögen, damit dies die Käufer der ersten Auflage apart kaufen können. Ja, der Nachdrucker muß gestraft werden, sagt der Verf. in der Vorrede jetzt schon! Nein, sagen wir, das gilt nur bey wichtigen, klassischen, gelehrten Werken; aber bey Werken, die so leicht zu schreiben sind, nicht. Lasse der Verf. es doch immerhin zehn- bis zwanzigmal andre nachdrucken, so wird ja seine Absicht — wenn sie anders patriotisch war — erst recht erfüllet, und sein Büchlein den gemeinen oder Bauersleuten wohlfeilstermaßen in die Hände gespielet. Freylich muß der patriotische Verf. dann es sich gefallen lassen, daß sein Beutel weniger gefüllt werde.

B.

F. Z. Salzmanns, Königl. Preuß. Hofgärtners, Pomologie oder Fruchtlehre, enthaltend eine Anweisung, alles in freyer Luft unsers Climas wachsende Obst an seiner Farbe, Gestalt, Geschmack und dem Namen nach zu erkennen, nebst einer kurzgefaßten Nachricht von der Cultur dieser Bäume. Zum Besten der Anfänger und Liebhaber der Gartenwissenschaft. Berlin, bey Wever, 1793. 8. Zweyte verbesserte Auflage. 196 Seiten. 8 gr.

Rec. kann nicht beurtheilen, ob und in wiefern diese zwote Ausgabe verbessert worden sey, da er die erste nicht zur Hand hat. Sie scheint aber ein bloßer Abdruck der ersten zu seyn, die im J. 1774 herausgekommen ist. Wer sich aus den Beschreibungen der verschiedenen Obstsorten, die in dieser Schrift gegeben werden, eine bestimmte und richtige Kenntniß derselben verschaffen wollte, der würde wohl doch sich am Ende nicht zu helfen wissen, wenn ihm zwo nahe verwandte, wie z. B. der Pepint-Renettenapfel, oder von Birnen etliche Bergamotten vorgelegt würden, und er sie mit den ihnen bestimmten Namen benennen sollte, blos aus den Salzmannischen Beschreibungen, die von andern eben so unzureichenden wenig verschieden sind. Doch der Fehler liegt nicht an Hrn. Salzmann, sondern an dem Mangel der allgemein angenommenen

Kennzeichen, oder vielmehr an der pomologischen Sprache, die noch nicht die Bestimmtheit erlangt hat, welche man in der Blumistik hat.

Man findet übrigens in dieser Pomologie 4 Zitronen, 35 Limonien, 5 Limett, 5 Lumien, 22 Pomeranzen, 11 Aprikosen, 24 Kirschen, 65 Pflaumen, 57 Pfirschen, 62 Aepfel, 4 Mispeln, 131 Birnen, 64 Weintrauben, 6 Quitten, 20 Feigen, 9 Erdbeere, 9 Stachelbeere, 14 Johannisbeere, 4 Himbeere angeführt und beschrieben, also nach der Hirschfeldischen Recension der ersten Ausgabe, in dessen Gartenkalender eben so viel als in der ersten Ausgabe. Auch die Vorrede scheint mir aus der ersten Ausgabe wörtlich abgedruckt zu seyn, ob sie gleich vom 1. Oct. 1792. datirt ist.

Et.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath. Wittenberg, gedruckt bey Dürrn, 1792. 72 Seiten in 8.

Ohnerachtet der Hr. D. Reinhard, zeitheriger öffentlicher und ordentlicher Lehrer der Theologie auf der Universität zu Wittenberg, und nunmehriger Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath in Dresden, gar nicht die Absicht hatte, diese Predigten drucken zu lassen, und überhaupt, wie er in der Vorrede sagt, wenig geneigt ist, dergleichen Arbeiten herauszugeben; (eine Versicherung, die wir dem Verf. sehr gerne glauben, da er gewohnt ist, nur mit ungleich wichtigern Arbeiten vor dem Publikum öffentlich aufzutreten;) so sahe er doch zu diesem Entschlusse durch den Umstand sich genöthigt, weil man sie nachgeschrieben hatte, und nun sie in einer Gestalt verbreitete, bey welcher sie an ihrem wahren innern Gehalte und Werthe nothwendig sehr verlieren mußten. Bey diesen Umständen übergiebt er sie also lieber seinen Zuhörern und Lesern so, wie sie wirklich gehalten wurden, mit dem Wunsche, daß sie noch zu etwas mehr gut seyn mögen,

mögen, als bloß ihre unächte Schwestern zu verdrängen. Ein Wunsch, dem es ohne Zweifel bey dem dankbaren Publikum, das den Werth seiner Arbeiten kennt und schätzt, an seiner vollen Erfüllung nicht gefehlt haben wird. — Die erste, nämlich die Abschiedspredigt, gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, am Tage der Verkündigung Mariä, den 25. März 1792, handelt (über das gewöhnliche Festevangelium) von dem unauflöslichen Zusammenhange, welcher die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verknüpft. Dieser Zusammenhang wird in dem ersten Theile erklärt, und darin gesetzt, daß die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verbunden sind, durch gleiche Ueberzeugungen, denn das Reich ist ein Reich der Wahrheit; durch gleiche Gesinnungen, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Tugend; durch gleiche Absichten, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Ordnung; durch gleiche Bestrebungen, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Liebe; und endlich durch gleiche Hoffnungen, denn das Reich Jesu ist das Reich eines ewigen Friedens. In dem zweyten Theile wendet dann der Verf. diese Betrachtungen auf den Abschied an, den er jetzt von seinen bisherigen Zuhörern und Freunden zu nehmen hatte, und führt sie dabey auf alles, was Scheidenden wichtig ist, auf alles nämlich, woran sie sich einander zu erinnern, wofür sie einander zu danken, wozu sie einander zu ermuntern, was sie einander zu versprechen, und womit sie einander zu trösten haben. — Die Antrittspredigt, gehalten in der Churfürstl. Sächs. Evangelischen Hofkirche zu Dresden am Sonntage Misericordias Domini, den 22. April 1792, handelt über das gewöhnliche Sonntagsevangelium den Satz ab: Wie wichtig uns ein Blick auf die grossen Absichten, mit denen Jesus umgieng, beym Anfang der Verbindung seyn müsse, in die wir (der neue Lehrer und seine neue Gemeine) heute mit einander treten. In dem ersten Theile entwickelt der Verf. die grossen Absichten, mit welchen Jesus umgieng, und zwar, sowohl nach ihrer Quelle, als nach ihrem Inhalte. Ihre Quelle war, mit einem Worte, das lebendige Gefühl seiner persönlichen Würde und Größe, oder das Bewußtseyn: er sey der Vertraute Gottes; er sey das Oberhaupt und der Herr der Menschen; er sey sogar der eingebohrne Sohn des Vaters, oder, er stehe mit der Gottheit in einer Verbindung, die in ihrer Art einzig war. — Vielleicht werden nun aber manche von unsern Lesern zu

wissen

wissen wünschen, wie ein Mann, wie Hr. Reinhard, hierüber
sich erklärt hat. Ihnen zu Gefallen stehe also hier folgende
Stelle. Er sagt, S. 52: „Groß sind die Ansprüche, ich ge-
„stehe es, die Jesus nach dieser Vorstellung macht. Aus dem
„Bewußtseyn, er sey der Vertraute Gottes, er sey der Eigen-
„thumsherr der Menschen, er sey der eingebohrne Sohn des
„Vaters, sollen die Absichten geflossen seyn, mit denen er um-
„gieng. Wie ausserordentlich, wie befremdend sind diese Aeusse-
„rungen! Die Juden huben Steine auf, wie gleich nach un-
„serm Evangelio erzählt wird, als sie dieselben hörten; sie rie-
„fen ihm zu: um der Gotteslästerung willen steinigen wir
„dich, daß du ein Mensch bist, und machst dich selbst zu einem
„Gott. Ihr, die ihr noch immer so denkt, wie diese Unglück-
„lichen, die ihr noch immer einen Anstoß darin findet, daß
„der, den Maria gebahr, und Judäa am Kreuze sterben sahe,
„der eingebohrne Sohn Gottes gewesen seyn soll; hört mich
„gelassen und ruhig; erwäget den Inhalt der Absichten, die
„Jesus nach unserm Evangelio hatte. Und wenn ihr werdet
„eingestehen müssen, daß sie die wohlthätigsten waren, die
„jemals in einem menschlichen Geiste gewesen sind: wenn ihr
„nicht werdet leugnen können, daß ein Entwurf von solcher
„Ausdehnung, Erhabenheit und Größe nie in die Seele eines
„Menschen gekommen ist; wenn eure eigene Vernunft euch
„sagen wird, daß Gott unmöglich einen andern Plan mit un-
„serm Geschlechte haben kann, als den, welchen Jesus im
„Evangelio ankündigt, und zum Theil bereits ausgeführt hat;
„so werdet ihr billig seyn, so werdet ihr von dem göttlichen
„Inhalte dieser Absichten auf die Reinigkeit ihrer Quelle
„schließen; so werdet ihr es uns nicht verdenken, wenn wir
„mit ehrfurchtsvoller Freude anbeten, wenn auch wir rufen:
„wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des einge-
„bohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!
„Und welches war denn der Inhalt der Absichten, mit denen
„Jesus nach unserm Evangelio umgieng? Er erklärt sich sehr
„deutlich, M. Z., Rettung, Bildung, Vereinigung der Men-
„schen zu ewigem Frieden, das war es, was er bewirken wollte;
„dies ist es, was er zum Theil bereits bewirkt hat." —
Ueberhaupt erinnert diese Predigt sehr lebhaft an die Schrift
des Verf.: Versuch über den Plan, den der Stifter der christ-
lichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. — Wenn
aber der Verf. S. 54 sagt: Jesus habe der Welt durch seine
Apostel anzeigen lassen, er sey nach dem Rathschlusse Gottes

für die Menschen und an ihrer Statt gestorben; so hat er vermuthlich wohl nur etwas local gesprochen. Für die Menschen, dächten wir, d. h. zu ihrem Besten, wäre wohl schon genug gewesen! — Eben so verhält es sich auch wohl mit der Aeusserung S. 55: Jesus habe zu einem Zustande sich empor geschwungen, wo er den Tod ganz aufheben, und selbst den Körper, welchen wir im Tode verlieren, wieder herstellen könne. — Im zweyten Theile zeigt alsdenn der Verf., wie wichtig dieser Hinblick auf diese Absichten Jesu ihm und seinen Zuhörern bey dem Anfange der Verbindung sey, in welche sie mit einander zu treten im Begriff waren. „Belehrend und „ermunternd, sagt er S. 60, sowohl für mich, als auch für „euch, muß nämlich beym Anfang unserer Verbindung das„jenige seyn, was wir von den Absichten Jesu wissen. Mir „schreibt es vor, was ich lehren, wie ich lehren, warum ich „lehren soll; und euch erinnert es, daß ihr edles Zutrauen, „aufmerksames Nachdenken und willigen Gehorsam gegen die „Wahrheit zu beweisen habt, wenn aus dem Bunde, den wir „heute schließen, nützliche Folgen entspringen sollen." — Ueber alle diese Gegenstände spricht der Verf. mit so vieler Eindringlichkeit, Würde und Herzlichkeit, als nur innige Ueberzeugung davon sprechen kann. Wir glauben indessen, uns manche unsrer Leser uns verdient zu machen, wenn wir noch eine und die andere Stelle ihnen auszeichnen. Auf die Frage, wie gelehrt werden soll, antwortet der Verf. S. 62: „Die „Wahrheiten der Religion bedurfen keines fremden Schmucks, „keiner Künste menschlicher Beredsamkeit. O, die Absichten „Gottes, die Jesus Christus auf Erden ausführen soll, sind „so groß, so erhaben, so ausserordentlich, daß man sie nur in „ihrer wahren Beschaffenheit zeigen, sie nur in ihrem eigenen „himmlischen Glanze darstellen darf, um gewiß zu seyn, sie „werden sich als eine Kraft Gottes bewähren, selig zu machen, „alle, die daran glauben. Erwartet also nicht Meisterstücke „einer glänzenden, angenehm unterhaltenden Beredsamkeit „von mir. Wenn ich auch im Stande wäre, dergleichen zu „liefern, dieser Ort wäre mir zu heilig, als daß ich ihn auf diese „Art entweihen sollte, u. s. w." — Auf die Frage, warum gelehrt werden soll, heißt es S. 63: „Ein Elender, der eure „tiefe Verachtung verdiente, würde ich seyn, wenn Eigennutz „oder Ehrgeiz, oder irgend eine andere niedrige Ursache mich „bestimmen könnte; das Evangelium Jesu unter euch zu ver„kündigen; wenn meine Bemühungen nicht aus der lebendigen

„Ueber-

„Ueberzeugung fühlen, die Sache Jesu sey die Sache Gottes, sie befördern, heiße, dem menschlichen Geschlechte die größte Wohlthat erzeigen, die ihm widerfahren kann. Erlaubet mir, meine Brüder, ein Bekenntniß abzulegen, das euch bey einem Manne, den ihr künftig als einen Lehrer des Christenthums ansehen sollet, unmöglich gleichgültig seyn kann. Ich stehe bereits in dem vierzigsten Jahre meines Lebens; ich habe, seitdem ich fähig worden bin, meine Kräfte zu brauchen, theils aus eigener Lehrbegierde, theils durch die Pflichten meiner Aemter aufgefordert, meine ganze Zeit dazu angewandt, mich von allem zu unterrichten, was die menschliche Vernunft über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen gedacht und festgesetzt hat; ich habe die Meinungen und Lehrgebäude weiser Männer durch alle Jahrhunderte hindurch kennen gelernt und zu verstehen gesucht; ich habe die Schwierigkeiten nicht geachtet, die damit verknüpft waren, in so manches derselben einzudringen und seinen Geist zu fassen; ich habe möglichst und nach dem Maaße meiner Kräfte dafür gesorgt, daß keine Quelle nützlicher Kenntniß mir verborgen oder unberührt bliebe; aber mein Gewissen würde ich verletzen, wenn ich sagen wollte, daß ich über das, woran uns allen das Meiste gelegen seyn muß, daß ich über Gott, über die Art, seine Gnade zu erlangen, und ihn zu verehren, daß ich über Tugend, Unsterblichkeit und Menschenwohl etwas Besseres, etwas Gewisseres, etwas Heilsameres und Tröstlicheres gefunden hätte, als was das ächte Christenthum darüber enthält; ich bezeuge es vor Gott, dem Allwissenden, daß ich nach diesen Forschungen des Evangelii Jesu mich nicht schäme, daß ich dadurch in der Ueberzeugung erst recht befestiget worden bin, die Absichten, mit denen Jesus umgieng, seyen nichts anderes, als Gottes für Zeit und Ewigkeit wohlthätiger Rathschluß über unser Geschlecht. Dies ist mein Sinn, meine Brüder, dies ist der Glaube, auf welchen ich zu leben und zu sterben gedenke; dies ist es, was aus mir sprechen wird, so oft ich an diesem Orte zu euch reden werde." — Gewiß ein Bekenntniß, das dem Verf. eben so viele Ehre macht, als es für Viele sehr lehrreich und ermunternd theils ohne Zweifel schon gewesen seyn wird, theils es noch zu seyn verdient. — Beyde Predigten legen übrigens einen sehr vortheilhaften Beweis davon ab, wie geschickt und fruchtbar der Hr. Oberhofprediger jeden Text, nach den jedesmaligen Umständen,

ständen, zu seinem jedesmaligen Zwecke zu benutzen weiß. Man lerne also von Ihm! —

Sa.

D. Joh. Wilh. Schmidts, öffentlichen Lehrers der Theologie in Jena, katechetisches Handbuch. Dritter und letzter Band. Jena, bey Cunos Erben, 1792. 248 Seiten. 8. 14 gr.

Enthält die Beyspiele von Katechisationen, die allerdings zu den bessern gehören; nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. mehr Beyspiele zur Verdeutlichung gebraucht hätte; z. B. in der Erklärung des Begriffs von Auferstehung Beyspiele aus der Analogie gewählt hätte, und die vorgetragenen Begriffe nie ohne nähere Erklärung geblieben wären; z. B. die Behauptung von dem Vorzug des Menschen vor den Thieren durch die Vernunft.

Hb.

Betrachtungen über das Christenthum nach Rousseauischen Grundsätzen. 1792. (Ohne Druckort und Anzeige des Verlegers, mit lateinischen Lettern gedruckt.) 8 gr.

Voran stehet die Vorrede des Herausgebers, darin Leßings Parabel und der kurze Entwurf einer Geschichte aller Religionsstreitigkeiten von neuem ganz abgedruckt sind, man weiß nicht warum. Dann folgen die Betrachtungen selbst; und am Ende stehen noch Zusätze des Herausgebers, die theils entschuldigend, theils näher erklärend, theils berichtigend sind. Ob der Herausgeber dieser Bogen wirklich auf dem Wege, den er vorgiebt, dazu gelangt, oder auch mit dem Verf. eine Person sey, kann dem Rec. gleichviel gelten. Daß aber der Verf. dieser Schrift ein denkender, einsichtsvoller und in den Schriften der aufgeklärtesten Gottesgelehrten sehr belesener Mann ist, sieht man aus diesem ganzen äusserst freymüthigen Räsonnement über Religion, Christenthum, Dogmatik und alles, was dahin gehört. Trifft man gleich hier eigentlich nichts Neues an, so ist doch alles so wohl durchdacht, so zweckmäßig zusammen

dargestellt; und so kurz und gut gesagt, daß der aufgeklärte Mann, der über das alles schon viel gedacht und gelesen hat, mit Vergnügen diese Bogen in die Hand nehmen wird, wo er in kurzen Sätzen und Winken alles Hiehergehörende beysammen findet; wenn er gleich nicht immer der Meinung des V. seyn sollte.

Allein, bey dem allen kann Rec. doch auch nicht unterlassen, folgendes zu bemerken. Der Verf. hat unstreitig die Absicht gehabt, mehr Licht in den Köpfen seiner Zeitgenossen zu verbreiten. Ob diese Absicht dadurch erreicht werden möchte, daß er hier blos die Resultate seines Denkens und Forschens mit ihren allernächsten Gründen in einem zwar bündigen, aber kurzen Räsonnement vorträgt, oder ob er nicht vielmehr so manchem flachen und dreisten Schwätzer blos Gelegenheit zum unüberlegten Schwatzen geben, und andere gutdenkende Leser seiner Schrift, ohne sie zu überzeugen, blos beunruhigen wird — darüber ließe sich noch streiten: Wenigstens ist Rec. völlig überzeugt, daß die erkannte Wahrheit, wenn sie nützlich seyn soll, nothwendig eine Frucht des eigenen mühsamen Forschens seyn muß. Auch hat uns der entscheidende, absprechende Ton gar nicht gefallen, worin der Verf. seine Meinungen und auch selbst Paradoxien vorträgt, und eben so wenig die harten Ausdrücke, die er sich bisweilen gegen Andersdenkende erlaubt. Auch ist die leidenschaftliche Art, womit er alle Theologen behandelt, indem er ihnen Dinge zur Last legt, die wider die Geschichte sind, doch wohl auch nicht zu billigen, ob sie gleich jetzt Mode ist.

Ag.

Handlungen und Gebete beym öffentlichen Gottesdienst in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. Königsberg, bey Nicolovius, 1792. Ohne die Vorberichte 210 Seiten, gr. 8. 12 gr.

Obgleich diese neue Kirchenagende noch nicht öffentlich in Kurland eingeführt ist, so gereicht es doch ihrem Verf., dem würdigen Prediger der dasigen Großauzischen Kirchspielsgemeine, Hrn. Weber, zu einer ehrevollen Genugthuung, daß jetzt von derselben schon die zwote Ausgabe an das Licht tritt. Die erste, welche zu Mitau auf 69 Seiten in Folio herauskam,

wurde

wurde in der Allg. d. Bibl. 78. B. S. 17 u. f. bereits von einem andern Recensenten mit verdientem Ruhme angezeigt. Nach einem dort geäusserten Wunsche hat der Verf. nun etliche Ausdrücke geändert. Was der öffentlichen Einführung im Wege stehe, meldet er nicht.

Ohne dem anerkannten Werthe dieses Buchs etwas entziehen zu wollen, wird doch mancher Leser glauben, daß dasselbe hin und wieder eine zweckmäßigere Einrichtung hätte bekommen können, zumal da schon gute Muster zur Anleitung vorhanden sind. Was nützt z. B. das Intoniren vor dem Altar mit den S. 102 vorkommenden Collecten? Nicht jeder Prediger fühlt sich dazu aufgelegt, auch wird die Erbauung dadurch auf keine Art befördert. Die Formulare zur Tauf- und Trauungshandlung könnten gleichfalls gemeinnütziger abgefaßt seyn; wenigstens möchten wohl Liebhaber bey einer etwanigen Gegeneinanderhaltung, denen in der neuerlich zu Heidelberg (unter dem Titel: Ordnung, Gebete und Handlungen) herausgekommenen Liturgie, obgleich nicht wegen ihrer Kürze, doch wegen ihres Inhalts, einen Vorzug einräumen.

Ez.

Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering über die Wirkungen der Schnürbrüste. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung, 1793. 8. 84 Seiten. 10 gr.

Man darf die gegenwärtige Auflage dieser Schrift nur flüchtig mit der ersten Auflage (Leipzig 1788.) vergleichen, um gewahr zu werden, daß dieselbe sehr gewonnen hat. Ein besonders auffallender und wichtiger Vorzug derselben besteht in den beygefügten Abbildungen, von denen wir wünschen, daß gewisse Vertheidigerinnen der Schnürbrüste, sie recht aufmerksam betrachten mögen, um mit einem Blicke zu übersehen, wie abscheulich der weibliche Körper durch diese häßlichen Panzer verunstaltet wird.

Der Plan der Schrift ist im Ganzen derselbe, wie bey der ersten Auflage, geblieben. Der Verf. beschreibt erst die Brust

Brust im Allgemeinen, die Ribben, die Rückenwirbelbeine mit ihren Bändern, die Brustbeine, die Brusthöhle, die Eingeweide derselben; und dann die Verschiedenheiten der weiblichen Brust. Darauf betrachtet er die Beschaffenheit der Schnürbrüste, und folgert daraus die Bestimmung ihrer höchst verderblichen Wirkungen. Der Hauptsatz ist hier der: **Die Schnürbrüste pressen den untern Theil der Brust und den obern Theil des Bauchs widernatürlich zusammen.** Diesen Satz hat der Verf. so gründlich, deutlich und belehrend ausgeführt, als es sich von ihm erwarten läßt; die Verschiebung der Ribben, die Krümmung des Rückgrads, die Pressung der Eingeweide, welche die Schnürbrüste bewirken, umständlich gezeigt. Rec. ist, schon ehe der Verf. diese Schrift schrieb, von der großen Schädlichkeit der Schnürbrüste aus Theorie und Erfahrung überzeugt gewesen; er hat bey seinen eigenen Töchtern diese ihm äusserst verhaßten Preßmaschinen nie gestattet, und genießt das Vergnügen, sie völlig gerade und gut gewachsen zu sehen; allein, er muß zugleich mit Unwillen bemerken, daß an dem Orte, wo er lebt, bey weitem noch nicht alle Weiber und Mädchen vernünftig genug sind, die entsetzlichen Folgen dieser Tracht einzusehen, sondern viele, selbst Dienstmägde, troß aller seiner Warnungen und seiner Bemühungen, ihnen diese Folgen begreiflich zu machen, dennoch immer fortfahren, sich in Schnürbrüste zu zwängen; und er weiß es daher dem Verf. herzlich Dank, zur Abschaffung eines Greuels, der unserm aufgeklärten und geschmackvollen Zeitalter zur Schande gereicht, mit einer Schrift beygetragen zu haben, welche kein Leser ohne Ueberzeugung aus der Hand legen wird.

Hr.

Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft; herausgegeben von D. J. T. Pyl, Königl. Preuß. Rath, Mitgliede des K. O. C. Medici 2c. Dritten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Vieweg, 1792. 180 S. gr. 8. 12 ℳ.

Mit Vergnügen können wir unsern Lesern anzeigen, daß die vor uns liegende Fortsetzung eines mit gerechtem Beyfall von ihnen aufgenommenen Werks seinen Vorgängern an Auswahl

und

und Reichhaltigkeit möglicher Aufsätze völlig ähnlich sey. Sie finden in derselben 1) die Fortsetzung der im 2ten Stück des 2ten Bandes angefangenen Erläuterung der wichtigsten Gesetze, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben, vom 1ten bis zum 13ten Jahrhundert, vom Hrn. Prof. Ackermann zu Altdorf; — 2) praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse der gerichtlichen Arzneykunde für Criminalisten, und Vorschläge, sie allgemeiner zu verbreiten, vom Hrn. Criminalrath Meister zu Brieg; — 3) Auszug aus dem peinlichen Gutachten gegen die Johanna Dylong wegen Aussetzung ihres Kindes. 4) (Ein äusserst merkwürdiges, mit philosophischem Geist und weiser Milde abgefaßtes) Gutachten des Oberschlesischen Criminalcollegii über einen sonderbaren, in sogenannter Schlaftrunkenheit begangenen Frauenmord. — 5) Vorschläge zur Verhütung voreiliger Beerdigungen; der französischen Nationalversammlung überreicht von dem Grafen Leopold von Berchtold. — 6) Geschichte einer Bauchwunde oberhalb dem Nabel, durch welche ein beträchtlicher Theil des linken lobi der Leber herausgefallen war, (welcher abgeschnitten und die Kranke geheilt wurde,) vom Hrn. Hofrath Opitz zu Minden. — 7) Plötzlicher Todesfall eines vierwöchentlichen Kindes nach dem Genuß einer sehr geringen Quantität requies Nicolai, nebst Obductionsbericht und Gutachten. — 8) Prüfung eines verdächtigen, aber gut befundenen Essigs. — 9) Nachricht von den neu errichteten Hebammeninstituten in Schlesien. — 10) Reform der Vieharzneyschule zu Charenton bey Paris; und 11) Bereitung, Prüfung und Anwendung der verbesserten Hahnemannschen Weinprobe.

Dh.

K. K. Siebolds, d. A. D. Hochfürstl. Wirzb. Hof- und Leibarztes, der Wundarzneyk. ordentl. öffentl. Lehrers, des Hochfürstl. Julienhospitals Oberwundarztes rc. chirurgisches Tagebuch. — Wahrheit ist nicht die Tochter des Ansehns, sondern der Zeit. — Mit sechs Kupfertafeln. Nürnberg, bey Grattenauer, 1792. XXXVII und 192 Seiten in gr. 8. 16 gr.

 Der

Der verdienstvolle Verf. erzählt hier mit bündiger Kürze und der Aufrichtigkeit eines wahrheitliebenden Forschers hundert chirurgische Fälle, welche er in den ersten Zeiten (1766 und 67) seiner ausgebreiteten, jetzt schon über 25 Jahre rühmlich behaupteten Praxis zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte. Er verschweigt bey der getreuen Erzählung derselben selbst die Fehler nicht, welche er in der Behandlung einiger unter ihnen sich zu Schulden kommen ließ; Fehler, welche auch der Fortschritte der Kunst wegen äusserst belehrend sind, und die der unbefangene Leser noch leichter entschuldigen wird, wenn er den uncultivirten Zustand der Wundarzneykunst jener Zeiten in Deutschland und die Schwierigkeiten bedenkt, mit denen der unermüdete Verf. zu kämpfen hatte, als er diese wichtige, noch nicht gehörig geschätzte Wissenschaft auszuüben anfieng. — Obgleich nicht alle in dem vor uns liegenden Tagebuche aufgezeichnete Krankengeschichten von gleicher Erheblichkeit sind, oder selten vorkommende Fälle und Operationen betreffen, so sind sie doch alle vom Verf. mit praktischem Scharfsinn beurtheilt, nach den Grundsätzen der Kunst behandelt, und mit der oben schon gelobten Aufrichtigkeit hier prunklos von ihm beschrieben worden; wir dürfen also jedem praktischen Arzte und Wundarzte dieses Buch als wahrhaft lehrreich und nützlich empfehlen, und müssen den Verf. — wenn anders das Wort des Rec. etwas bey ihm vermag — inständig bitten, daß er die Bekanntmachung seiner aufgezeichneten praktischen Fälle doch ja fortsetzen, und das lesende Publikum — wenn auch nicht durch die Herausgabe seines ganzen Tagebuchs, eines wahrscheinlich sehr voluminösen Werks — doch durch die Mittheilung der wichtigsten von ihm behandelten Krankengeschichten ehestens erfreuen möge. — Die diesem Theil angehängten Kupfertafeln bilden ein ausgeschnittenes Steatom, eine nach dem Tode untersuchte Ankylosis der Schenkelknochen, ein Paar Nierensteine, die Knochen eines mißgestalteten Unterfußes, die Augeninstrumente und einige andere chirurgische Werkzeuge des Verf. ab.

Db.

Sam. Gottlob Vogel, M. D. Prof. M. Rostoch. Manuale praxeos medicae medicorum illam auspicaturorum usui dicatum. Ex editione germa-

germanica recensitissima una cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam, notasque hinc inde adiecit *Ioan. Bernard. Keup,* M. D. etc *Tom. III.* Stendal. sumtib. Franzii et Grosse, 1792. 392 pagg. 8. 1 Rg.

Wir finden keine Ursache, von dem Urtheile, das ein anderer Recensent gefällt hat, abzugehen. Der Styl wird etwas besser und correcter, als in den vorigen Bänden. Der Inhalt ist aus der deutschen Urschrift bekannt.

T.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Shakespear's Beruf und Triumph. Mainz, bey Fischer, 1792. 1½ Bogen in 8. 2 gr.

Shakespeare eröffnet dies Drama mit dem schwermüthigen Monolog im Hamlet: „Seyn oder nicht seyn," u. s. f. Melpomene fragt ihn, warum er so in Schwermuth versunken sey, und er klagt ihr seine Unzufriedenheit mit dem Menschengeschlechte, weil alles erschlafft liege unter dem eisernen Despotismus, oder hüpfe und tändle um die Narrenspossen der Uepigkeit. Sie räth ihm, sich in ihren Dienst zu begeben, und will ihn mit Mutter Natur bekannt machen. Auf einmal aber kommt die After-Melpomene dazu, mit einem Raritätenkasten auf dem Rücken, halb griechisch, halb französisch gekleidet. Ihr folgen die schönen Geister mit Geschrey, Bierkrügen, Papier und Knebeln. Der Kraftgenius wird hernach hervorgerufen, und kommt gefahren mit Clementinen und Lucinden. Jene hat Vergißmeinnicht und den Werther, diese einen Dolch in der Hand. Shakespeare kommt mit ihnen ins Handgemenge; aber die Natur erscheint in eigner Person, und läßt sich von Melpomenen erbitten, dem Shakespeare ihre Werke zu zeigen. Sie macht ihn mit Kordelia, Miranda und Ophelia bekannt, und verjagt den Kraftgenius mit seinem Gefolge. Etliche schöne Geister bleiben zurück, folgen aber bald, weil sie die Herrlichkeiten

[illegible] zu sehen vermögen, welche die Natur dem Shakespeare zeigt, ihren Kameraden. Die Natur umfaßt den Dichter, Melpomene krönt ihn mit einem Dichterkranz, wovon einige Blätter auf die gebliebenen schönen Geister fallen. Der Vorhang fällt; und das schöne Spielwerk hat ein Ende. Was es soll, errathe ein Anderer.

J.

Niederlands Empörung, ein Gemählde über Tolleranz, Aufklärung und Fanatismus. Augsburg, bey Klett, 1792. 32 Seiten 8. 3 Kr.

Eine Reimerey voll von Härten, und, wie schon der Titel zeigt, voll von orthographischen Schnitzern und andern Sprachfehlern; oft, wenigstens durch die Interpunction, ohne Sinn und Zusammenhang, in einem Bänkelsängertone, den man für absichtlich halten möchte, wenn nicht so viele Umstände dagegen wären. Das Beste an der Piece ist die Absicht, die Empörung der Niederlande als eine Wirkung des Fanatismus darzustellen, den die durch Josephs Reformation gekränkte Geistlichkeit entflammte, und den van der Noots Parthey zu ihren Absichten benutzte. Zum Beweise, sowohl unsers Tadels, als auch unsers Lobes, (wenn anders die gute Absicht allein Lob verdient,) mögen folgende genau abgeschriebene Stellen dienen:

Man zischte sich ganz leis ins Ohr,
Das Volk muß man bewegen —
Man bet' ihm Litaneyen vor,
Und geb' den heil'gen Segen.
Damit der Troß
Werd zügellos.
Des Aberglaubens Flammen,
Die blies man itzt zusammen.
So wurde Belgien durch Wahn
Und Tollsinn eingenommen; u. s. w.

Fiel's gleich den Staaten niemals ein,
Dem Christenthum zu streiten —
Sie wollten freye Staaten seyn —
Nur dies, im Volk verbreiten,
Als würd es frey
Von Tyranney,

Und

Und durch des Glaubens Fülle
Genöß es Ruh und Stille.

Denn Heinrich van der Noth, der that
Das Volk zur Zwietracht leiten,
Und dann van Cubbens frommer Rath,
War, Lügen zu verbreiten:
Drum schrieb man aus:
Es ziehe aus,
Wer noch kann Waffen tragen,
Der helf den Feind verjagen!

Ph.

Gedichte, von G. W. Ring. Frankfurt, bey Keßler, 1793. 12 Bogen. 8. 16 gr.

Herr Ring verspricht sehr naiv in der Vorrede, wenn man ihn lobe, sich in einem künftigen Vorberichte ganz gehorsamst zu bedanken, und mit einer zweyten Sammlung ans Licht zu treten, wo nicht — zu Hause zu bleiben, und seine zum Schreiben bestimmten Federn zu zerhauen. Wir für unsre Person, denen weniger an dem Dank der Autoren, als an der Bereicherung der Litteratur gelegen ist, müssen ihm das Letztere, als das Bessere, empfehlen. Ihm sowohl, als der Freundin, von der er etliche Stücke eingerückt hat, fehlt es ganz an Empfindungen und Gedanken. Beyde können nichts, als leidlich reimen und poetische Phrasen zusammenstoppeln, aber Reime und Phrasen geben bekanntlich noch keine Gedichte. Sollte es übrigens Hrn. Ring gelüsten, sich noch einmal auf dem poetischen Pfade zu versuchen, so rathen wir ihm gar freundschaftlich, sich doch wenigstens nicht an das Komische zu wagen; denn da erscheint er nicht blos matt und fade, sondern wirklich abgeschmackt und pöbelhaft. Zur Probe nur eine einzige Stelle aus einem Gespräch zwischen Abellart, einem Pfarrer, und dem bösen Feind, der ihn zu holen kömmt.

Wie, wenn ich appelliren thät (sagt Abellart),
'S hilft nichts (sagt der Böse) mein lieber Söhne,
Dein Appelliren kömmt zu spät,
Bey meines Onkels Krone.

Du wirst geschunden, schundest auch,
Und das ist schon ein alter Brauch,
Daß, wer so gerne schindet,
Im Schund sein Ende findet.

Es ist doch wahrlich unbegreiflich, wie solch Zeug noch am Ende unsers Jahrhunderts gedruckt werden kann.

Fa.

Romane.

Liderich, Graf von Flandern, eine historische Novelle aus dem siebenten Jahrhundert. Halle, in Hendels Verlage. 1792. 277 Seiten. 8. 16 gr.

Laut der acht Zeilen langen Vorrede ist das Original dieses Ritterromans 1727 zu Paris unter dem Titel: Lideric premier Comte de Flandres, in zwey Duodezbändchen erschienen. Ob das Geschichtchen etwa schon einmal bearbeitet sey, möchte sich schwerlich entscheiden lassen: leichter aber ist die Beantwortung der Frage: ob es jetzt, da wir an unterhaltenden Schriften, und vorzüglich an historischen Novellen und historischen Romanen gar keinen Mangel haben, eine neue Umarbeitung verdiente. Rec. getraut sich, geradezu nein! zu sagen. Die Geschichte ist ganz von gewöhnlichem Schlage unserer Ritterromane. Richtig gezeichnete Charaktere, fein angelegte Verwickelungen und ähnliche Erfordernisse eines unterhaltenden Buches dieser Art sucht man vergebens; und der Vortrag ist im höchsten Grade schleppend, wenigstens in dieser Uebersetzung, die sich überdies öfters unedle Ausdrücke u. s. w. erlaubt. Hier nur eine Stelle zur Probe: (S. 116.) Dagobert hatte eine Schwester, Namens Rotilde, welche in einem Kloster unter der Aufsicht der Aebtissin, einer Verwandte, war erzogen worden. Sie war, in allem Betracht, eine seltene Schönheit, und schien von der Natur absichtlich gebildet zu seyn, um zu glänzen und Bewunderung zu erregen. Von jedermann wurde sie angegafft, angestaunt; ihre Zeitgenossinnen und Mitschwestern — schlugen in Rotildens Gegenwart beschämt die Augen nieder, und fanden jetzt, welches zu bewundern ist, an sich so viele Mängel und Gebrechen, welche sie vorher kaum dem Namen nach gekannt hatten u. s. w.

Und

Und nun noch der Schluß der Geschichte selbst, um dem Leser zum Abschiede etwas Historisches mitzugeben: Liderich regierte 52 Jahr, und starb im J. 692 zu Aix, woselbst er auch beygesetzt wurde. Die Chronik von Flandern meldet: daß seine Unterthanen über sein Absterben ganz untröstlich gewesen wären; ein Beweis, wie sehr er es sich muß haben angelegen seyn lassen, ihre Liebe zu verdienen."

Dl.

Wilhelm und Julie, ein Roman für Jünglinge und Mädchen, als Beytrag zur Menschenkenntniß. Frankfurt und Leipzig, 1792. 104 S. 8. 5 gr.

Titel und Inhalt stimmen vollkommen mit einander überein. Ein Beytrag zur Menschenkenntniß ist es allerdings, aber einer von der Art, wie sie Rec. nach jeder Messe leider in zu großer Menge erhält; man lernt nämlich einen elenden Scribler mehr kennen, als man bisher kannte. Das ist es, was man zum Behuf der Menschenkenntniß daraus lernen kann. Höchst wahrscheinlich ist das Büchlein ein Artefakt eines empfindsamen Studenten. Man stößt da auf — „ein Lager von seidenen Wolken beschattet — Edenslauben — Unschuld unter Rosengewölke auf der Wange — Lenznächte und Lenzmorgen — Wangen mit Rosenröthe behaucht — schuldlose Seraphim unter Lebensbäumen wandelnd — thauenden Himmel — Nachtigallflöten — Saiten des Flügels, die das Nachtigallflöten nachahmen — Abende von Mondesschimmer erhellt — Haine des Frühlings — Waldrosen, Veilchen, Wiederhall, Traubengebürge des Herbstes — befrorne Flügel des kalten Nordwinds — Glucken der Nachtigall — Dämmern der Mittagssonne — frische Thautropfen, die von den Locken der Morgenröthe träufeln und wie Lava brennen u. s. w." Wilhelmine athmete lieber die wehende Abendkühle, welche freundliche Zephire ihrem Fenster zutrieben, als daß sie unter dem Dampf blendender Lichter an lästigen Tafeln die Mitternacht heranschwitzte u. s. w. Sed ohe! claudite iam rivos pueri, sat prata biberunt! Mit unsäglicher Mühe und Anstrengung hat Rec. diese säuerlichsüße Mixtur poetischprosaischen Unsinns verschluckt, und der bloße Gedanke daran macht ihm noch Ekel. Hat irgend einer von unsern Lesern eine Todsünde auf seinem Gewissen, so lese er diesen Roman wörtlich ein- oder nach

bestuden der Umstände auch wohl ein paarmal durch, so ist er hinlänglich bestraft und entsündigt. Wir können ihn auch als ein Specificum und stark wirkendes Opium gegen die hartnäckigste Schlaflosigkeit empfehlen. Probatum est!

D.

Thessalische Zauber- und Geistermährchen. Aus dem Französischen der Mademoiselle (Demoiselle) von Lussan übersetzt von J. G. G. S. Erster Theil. Zittau und Leipzig, bey Schöps, 1792. 19½ Bogen 8. 1 Rthlr.

Es läßt sich von diesen abgeschmackten Mährchen nichts sagen, als daß sie sehr geschickt sind, die Schlaflosigkeit zu heilen, und den Leser in einen sanften Schlummer zu wiegen. An diesem ersten Theile hätten wir vollkommen genug; aber es wird wohl dabey nicht bleiben.

Eg.

Eberhard der Rauschebart, Graf zu Wirtemberg, Skizzen aus seinem Leben, von Friedrich. Leipzig und Stuttgardt, 1792. 24 Bogen. 8. 1 Rthlr.

Wenn doch das imitatorum servum pecus endlich aufhören wollte, mit den albernen Rittergeschichten uns Langeweile zu machen, unsern jungen Leuten den Geschmack zu verderben, und unsern Töchtern romanhafte Thorheiten in den Kopf zu setzen! Da wird ein, oft sehr magerer Brocken aus der Geschichte ausgehoben, und durch läppische Episoden, Liebesabentheuer, Entführungen, Fürstenversammlungen, Raufferevyen, wo geschrieen wird: „Schlagt die Hunde todt“ u. dgl. zu einem Octavbande gezerrt. Ist der Unsinn dialogirt; so reden die Menschen eine widernatürliche Marionettensprache. In welchem Zeitalter z. B. hat je ein Mann im gemeinen Leben gesprochen, wie hier S. 13 ein Pfalzgraf: „Wozu ich meines Theils willig zu dienen erbötig bin, und Euch mit gesammter Macht beyzustehen, mich nicht entbrechen werde.“ Und wenn nun gar erst die Kaiser und Könige ihren Mund aufthun; dann verliehrt man vollends alle Geduld. Noch eine

Bemer-

Bemerkung? Hr. Friedrich widmet sein Buch einer Freundin, und setzt seinem Werklein eine Zueignungsschrift vor, die, durch Anspielungen auf seine unbedeutende Privatverhältnisse, jedem Andern unverständlich wird. Fühlen denn unsre jungen Schriftsteller nicht, daß es ungezogen ist, so etwas drucken zu lassen, das höchstens für ein halbes Dutzend genaue Bekannte Interesse haben kann?

Pk.

Vermischte Schriften.

Mélanges Helvétiques, des Années 1787, 1788, 1789, 1790. Basel, bey Schweighäuser, 1792. 634 Seiten. 8. 1 Rg.

Diese *Mélanges* sind eine Fortsetzung der im J. 1787 unter demselben Titel, von den Jahren 1782 bis 1786 zu Lausanne erschienenen. Mehrere der in diesem Bande enthaltenen Stücke sind nicht ganz neu, erscheinen aber hier umgearbeitet und vermehrt. Bey allem Ueberfluß von Nachrichten von der Schweiz, bleibt dieses Land eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung, wovon das vor uns liegende Werk, welches seines interessanten und instructiven Inhalts wegen eine ausführliche Anzeige verdient, einen neuen Beweis abgiebt.

Der erste Abschnitt ist historischen Inhalts, und enthält folgende Darstellungen. 1) Die für die Schweizer Freyheit entscheidende Schlacht bey Morgarten im Jahr 1315. Gegen 1300 Schweizer aus den verbundenen Cantonen Uri, Schweiz und Unterwalden kämpfte hier Leopold von Oesterreich mit 15000 Mann und seinem Adel. Er ward geschlagen, verlohr 3000 Mann, und von den Schweizern blieben 15 Streiter. — „Was sagst du, fragte Leopold seinen Narren vor der Schlacht, zu diesem Plan der Schlacht?“ — Nichts Gutes. „Und warum?“ — Weil ihr wohl überlegt habt, von welcher Seite man in das Land eindringen müsse, — keiner von euch aber hat daran gedacht, wo ihr wieder herauskommen wollt. — Funfzig des Landes verwiesene Banditen aus den drey Cantonen baten den Heerführer Reding, die Gefahr des Vaterlandes theilen, und gegen die so überlegenen Oesterreicher fechten zu dürfen. „Der Feind, antwortete dieser, ist

ist zehnmal stärker, als wir; das Vaterland aber wird unter seinen Vertheidigern dennoch keine aufnehmen, die es entehrten. — Ziehet euch also zurück; der Fluch des Himmels würde durch euch über unsre Waffen kommen." — Aber bey den Exilirten siegte die Liebe zum Vaterlande. Sie besetzten, gegen den Befehl des Landammanns, einen engen Paß, verdarben den österreichischen Vortrab — und wurden dafür mit der Amnestie belohnt. — Das ganze Gemälde ist mit Wärme angelegt und ausgeführt.

2) Schlacht bey Näfels 1388. In einer langen zweifelhaften Bergschlacht siegten hier 350 streitende Glarner über 15000 Oesterreicher. Das vierte Jubiläum dieser Schlacht ward am 3ten April 1788 zu Näfels gefeyert. Die damals gehaltene und hier mitgetheilte Rede trägt den großen, einfachen Charakter dieser edlen Bergbewohner. Ueber die glückliche, friedliche und freye Lage der Glarner drückt sich der Redner ungefähr so aus: „Was von den besetzten Tafeln jener vorgeblichen Väter des Volks übrig bleibt, verschlingen ihre gierigen Höflinge. Wenn nun auch ein Fürst zuweilen gegen diese subalternen Tyrannen strenge ist, so geschieht es, um desto nachsichtiger gegen seine Favoriten — was sage ich? gegen seine Hirsche und wilden Schweine, zu seyn, welche, kraft der gnädigen Privilegien, die Erndte des unterdrückten Landmanns zerstören, und ihm kaum so viel übrig lassen, als hinreicht, um alle die Rachen des Ungeheuers Abgabe zu füllen. Läßt einer dieser — Väter des Volks es sich einfallen, ein, wie sie's nennen, Held zu seyn, so raubt er dem Pflug und dem Handwerk die stärksten Männer, um seinem Ehrgeiz zu fröhnen. — Kannst du, o Glarner! alle diese Dinge im Auslande sehen, ohne mit dankerfülltem Herzen gegen Gott und deine Voreltern in deine Thäler zurückzukehren? — — Möchte meine Stimme wiederhallen können in alle Thäler unsers Landes, und dem Herzen jedes ächten Schweizers hörbar werden: Mäßigung und Eintracht, würde ich ihnen zurufen, das ist der unüberwindliche Wall eurer Freyheit u. s. w." Ein hohes Wort zur Beherzigung für jene sogenannte Redner und Schriftsteller des menschlichen Geschlechts (!), welche die Worte: Freyheit, Menschenglück u. dgl. immer auf der Zunge und in der Feder führen, — und dabey über Despotismus, Gesetzlosigkeit, Anschläge zum Rauben und Morden unaufhörlich brüten.

3) Schlacht

3) Schlacht von Dornach im J. 1499, in welcher die große österreichische Armee unter dem General des K. Max, Grafen von Fürstenberg, von 5000 verbündeten Schweizern aufs Haupt geschlagen ward, und 4000 Mann einbüßte. (Merkwürdig ist's allerdings, zu sehen, wie diese Oesterreicher ohne Unterlaß die erworbene Freyheit der Schweizer zu zertreten sich bemüheten — und sie nicht zertraten; wie die Söhne der Freyheit in so kleiner Zahl gegen ungeheure Armeen gedungner Diener des Despotismus fochten, und siegten: — vergangne Zeiten!)

4) Vierhundertjähriges Jubiläum zum Andenken Arnolds von Winkelried, des großen Helden von Sempach. Es ward am 9ten Jul. 1786 zu Stanz im C. Unterwalden mit militärischen Processionen, dem Absingen des Te Deum, feyerlichen Reden u. dgl. gefeyert. „Nicht der Glanz, so schließt die Beschreibung dieses schönen Nationalfestes, „nicht der Glanz und Pomp eines römischen Triumphs auf dem Capitol zeichneten dieses Fest aus; aber in den Augen und Herzen des einfachen Bewohners der kleinen Cantons, so stolz auf sein Vaterland, seiner Unabhängigkeit so ergeben, so würdig den Namen eines freyen Mannes zu tragen, und gebohren, seine Rechte zu vertheidigen, war es ohne Zweifel das größte und reizendste Schauspiel — Die an diesem Tage manoeuvrirenden Soldaten bewiesen, ob sie gleich an keinen ordentlichen Dienst gewöhnt sind, durch ihre gute Haltung und Disciplin, daß die Hirten der Alpen so gut zum Soldaten- als zum Hirtenleben gemacht sind; und wer Gelegenheit hatte, ihren Charakter kennen zu lernen, wird überzeugt seyn, daß wenn die Scenen der Vorzeit auf dem Helvetischen Schauplatz wiederkämen, es Arnold von Winkelried unter seinen Mitbürgern an Nachfolgern nicht fehlen würde.“

Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: *Anecdotes nationales*, und enthält: 1) die Belagerung von Solothurn im J. 1318. Die großmüthigen Belagerten retteten einen Theil der die Stadt belagernden österreichischen Armee, welches bey einem heftigen Sturm der überströmenden Aar in Gefahr gerieth — und die Belagerung ward von der dankbaren Armee, gegen den Willen des Heerführers, aufgehoben. 2) Zwingli's Frau, merkwürdig durch ihre Tugenden und Unglücksfälle. 3) Das Beil der Rache. Lucretia, die Tochter des Graubündners Planta, im Anfang des 16ten Jahrhunderts.

hunderts, tödtete den Mörder ihres Vaters, Georg Jenats, mit demselben Beil, womit dieser ihren Vater erschlagen hatte. 4) **Die Heiligkeit der Gastfreundschaft.** Ein im Jahr 1430 zum Tode verurtheilter Graf Werdenberg erhält, inter pocula, bey einem kurz vor der Vollziehung des Urtheils von seinem alten Bedienten mit den Bauern angestellten Henkersschmauß Gnade. 5) **Ein durch Thatsachen geführter Beweis gegen die Folter.** — Aehnliche Beweise liefern die Criminalacten alter und neuer Zeiten gegen diesen abscheulichen Gerichtsgebrauch einiger Staaten in Menge; und demungeachtet stimmen hier noch einige Richter, gleich als ob sie mit ihren Dienern, den Henkern, im Vertrage stünden, oder von ihnen bestochen wären, gegen die Abschaffung der Folter, und triumphiren nicht selten durch wirkliche Anwendung derselben über ihre menschlichern Collegen. 6) **Gelübde eines trostlosen Vaters,** — welcher sein ganzes Vermögen demjenigen Heiligen widmete, an dessen Tage sein verlohrnes Kind wieder gefunden würde. Es ward am Luciustage todt wieder gefunden, wodurch das Kloster dieses Heiligen bey Feldkirch beträchtliche Güter gewann. 7. bis 15) Noch einige denkwürdige Züge und Repliken von Schweizern.

Dritter Abschnitt. *Bienfaisance nationale*, 1789. Rechenschaft von der Verwendung wohlthätiger Beysteuern, zur Unterstützung von Unglücklichen bey verschiedenen heftigen Feuersbrünsten. — Folgender Zug verdient ausgehoben zu werden. Eine Anzahl von 7 bis 800 vor zwey Jahren aus dem Elsaß vertriebener Juden rettete sich nach Basel, wo sie nicht allein liebreich aufgenommen und unterhalten, sondern auch mit reichlichem Almosen unterstützt wurden. Bey ihrer Rückkehr in ihre von den **Freyheitsverfechtern** in Frankreich zerstörten Wohnungen, ward von einem Rabiner, ein hier in der französischen Uebersetzung mitgetheiltes Gebet verfaßt, bekannt gemacht, und alle Sabbathtage in den sämmtlichen Synagogen nach der Fürbitte für den jetzt ermordeten König abgelesen. Dieses Gebet ist sowohl wegen der Veranlassung und des Inhalts, als wegen der übertriebnen und hier widerlegten Verläumdung der jüdischen Religionsgrundsätze in Ansehung ihres Christenhasses, merkwürdig. Par dépit stellte der insolente **Brissot de Warville** die Wohlthätigkeit der Baseler bey diesem Vorfall in einem gehässigen Lichte dar, weswegen er in einem hier eingerückten Briefe eine verdiente Weisung erhält.

Der

Der vierte Abschnitt ist überschrieben: *Court Tableau politique et chronologique de la Suisse, à l'usage de jeunes gens.* Die Tabelle ist in vier Klassen getheilt, und für solche junge Leute, welche schon in der vaterländischen Geschichte bewandert sind, zur Uebersicht und zur Erleichterung des Gedächtnisses sehr brauchbar. Sie enthält die Hauptepochen der Geschichte der Schweiz.

Die *Partie descriptive* enthält Briefauszüge von einem Reisenden über Graubündten, wobey man bedauert, daß es nur das gerettete Fragment eines verlohren gegangenen Tagebuches ist. — Wenn in der Landschaft Engadin in Graubündten ein unschuldig befundener Verhafteter wieder entlassen wird, reicht ihm, nach vorhergegangener öffentlichen Erklärung seiner Unschuld, ein junges schönes Mädchen des Orts eine Rose. Diese uralte Sitte athmet noch so ganz jene Einfalt und Reinheit der Sitten bey der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, wovon sonst nur unter uncultivirten Völkern noch hie und da eine verlöschende Spur zu finden ist. Diesem ähnlich ist die Gewohnheit in Bündten: entzweyete Männer, ehe ihr Zank in Thathandlung ausbricht, dahin zu vermögen, sich an denselben Tisch zu setzen. Hier entscheidet das heilige Gesetz der Gastfreundschaft unter ihnen. Haben die Streitenden einmal von demselben Brod gegessen, — so gehen sie mit einander versöhnt in ihre Hütten zurück. — Fragment einer Reise in die Grafschaft Neuchatel im J. 1765, vom Hrn. Henzi in Bern. Eine halbe Stunde von dem Hauptort gegen Peseux hat sich der reissende Bach Seion oder Vaux-Seion einen Weg durch einen Kalchfelsen geöffnet, wodurch nun die alten Ueberschwemmungen der Regengüsse und des geschmolzenen Schnees in dem Val de Ruz gehoben sind. Die leicht zu bewirkende Leitung dieses Stroms durch einen andern Weg bis zum See würde der ganzen Gegend, besonders aber der Stadt Neuchatel, welche noch oft durch Ueberschwemmungen des Stroms leidet, großen Vortheil bringen. Das Val de Travers war zu den Zeiten des Feudalsystems der Wohnsitz der Raubbarone Rochefort, deren Schloßveste im J. 1412 von den Bauern zerstört ward, wovon die Ruinen noch sichtbar sind. Sie liegen auf einem Felsen, der, so wie die benachbarten Felsen, voll versteinerter Seeprodukte ist. — Excursion von Bex nach Sion über den merkwürdigen Berg Anzeindaz vom Jahr 1786. Dieser Berg enthält viele versteinerte

Muscheln

Muschellagen. Gemsen, Murmelthiere und eine Art von Hermelinen (Mustella alpina candida) sind seine wilden Bewohner. Ein junger Mann stürzte vor 15 Jahren auf der Gemsenjagd in die Eisspalte eines Gletschers dieses Berges, und rettete sich durch Gegenwart des Geistes und durch Ausdauern der peinlichsten Bemühung, sich selbst zu helfen. Zwey fürchterliche Bergfälle ereigneten sich hier in diesem Jahrhundert. Krachend und unter sonderbaren Phänomenen stürzte 1714 eine von den vier Felsenspitzen, Diablerets genannt, ein, und verursachte grossen Schaden in Wallis. Ein ähnlicher Bergfall trug sich 1749 zu. Damals bildete der verschüttete Fluß Liserne zwey Seen, unter welchen der See Derbovenze bis jetzt noch auf keiner Karte bemerkt ist. Ein Berner Landmann schrieb diese Bergfälle sehr vernünftig dem Druck der höher liegenden Gletscher, der Verschiedenheit der Bestandtheile des Berges und der unterirdischen Aushöhlungen des Wassers zu; die Bauern in Wallis erklärten sie schlechtweg für ein Spiel des Teufels. Ein charakteristischer Beweis des verschiedenen Grades der Bildung dieser benachbarten Landleute. Zwischen diesen furchtbaren Ruinen zertrümmerter Berge liegen die reizendsten fruchtbarsten Fluren, auf welchen die schönsten Blumen wild hervorsprossen. Der etwa tausend Schritt lange See, Derbovenze, bildet einen malerischen Anblick. Umgeben von Felsentrümmern und dunkeln Fichtenwäldern ergießt sich die Liserne in einem Wasserfall in denselben herab. Die Zwischenräume der Ebnen des Berges sind mit den zertrümmerten Massen der eingestürzten Diablerets bedeckt. Eine große malerische Ansicht! — Aechte Gastfreyheit ist bey den Walliser Landleuten in dieser Gegend einheimisch. Unbekannt mit dem Luxus (selbst den Kaffee kennen sie nicht einmal) nährt sie das Produkt ihres fruchtreichen Bodens, welches sie mit dem bey ihnen einkehrenden Fremdling unentgeldlich theilen. Schade, daß Unreinlichkeit des äussersten Grades ihm den Genuß der mit so viel unbefangner Liberalität dargereichten Gaben stört. Ihre Sprache ist ein patois, lateinischen und keltischen Ursprunges. — Sion, die Hauptstadt von Wallis, brannte den 4ten May 1788 größtentheils nieder. Ihr Bau wird von der Eidgenossenschaft reichlich unterstützt. — Diesen höchst interessanten und lesenswerthen Nachrichten folgen kleinere Aufsätze. 1) Der Nußbaum des J. J. Rousseau. Im 1ten Theil seiner Bekenntnisse erzählt Rousseau bekanntlich die Feyerlichkeiten,

unter welchen er als Kind einen Nußbaum auf der Terrasse seines Pflegevaters Lambercier im Dorfe Bossey pflanzte. Ein Schweizer benachrichtiget hier einen nach der Existenz dieses interessanten Baums sich erkundigenden Engländer, daß der Baum von räuberischen Händen umgehauen sey. 2) Ein Brief über die beyden Wilhelm Tell gewidmeten Capellen an den vier Waldstädter-See. 3) Eine Scene der Vorzeit nach einer Tradition, im alten französischen Styl geschrieben. 4) Funfzigjährige Ehen — die man besonders in Basel häufig findet. 5) Romantisches Denkmal. Im Thal, Klönthal genannt, im Canton Glarus ist Geßnern auf dem, an einem See sich erhebenden, nackten und isolirt stehenden Felsen folgende Inschrift gesetzt: *Ici la nature destina un monument à Salomon Gesner; et permit, que son nom fut immortalisé par Z. et B.* Die Stifter sind ein Seckelmeister — Glarus und ein Professor zu Rapperschweil. Einfach zwar, aber doch auch sehr unbedeutend ist diese Inschrift: und passender, als auf einem starren, unfruchtbaren Felsen, würde diese Inschrift zum Andenken des unsterblichen Idyllendichters, auf einer blumichten Flur, am Silberbach, oder im schattigen Hain stehen. 6) Kritische Beurtheilung der 1789 in Basel erschienenen Reise von Basel durch die Thäler des Jura nach Biel. Mit musterhafter Bescheidenheit ertheilt der Verf. derselben hier eine Antwort auf diese treffende Kritik seines Werks.

Die *Partie litteraire* der *Mélanges* enthält: 1) Kurze Nachrichten von der merkwürdigen vaterländischen *Société Helvétique* zu Olten seit ihrer Gründung 1760 bis 1788. Diese edle Verbindung freyer Bürger und patriotischer Freunde verdient Nachahmung. Sie erwärmen das Herz diese interessanten Nachrichten davon — und man bedauert, daß eine vor einigen Jahren in deutschen Blättern geschehene Aufforderung zu einer ähnlichen Zusammenkunft in Deutschland, aus leicht begreiflichen Ursachen, ohne Erfolg geblieben ist, und jetzt, ohne allen Zweifel, als Jacobinerklub verschrieen und verfolgt werden würde. — Jene hohe Bestimmung, welche diese anfangs kleine Versammlung unter sich verbundener Freunde für ihr Vaterland einst haben konnte, — Freundschaft und Liebe, Eintracht und feste Vereinigung der Eidgenossenschaft zu erhalten, den Geschmack freyer Männer an grossen und edlen Handlungen ihrer Mitbürger zu nähren, Freyheit,

[illegible] und Tugend aufkeimende Generationen fortzupflanzen, und der Vereinigungspunkt für die verschiedenen Glieder der Eidgenossenschaft zu seyn. — [illegible] der Stifter dieser Gesellschaft Hirzel von Zürich und Iselin von Basel wohl kann. Im J. 1761 den [illegible] May versammelte man sich zum erstenmal zu Schinznach an der Aar. Der Mitglieder waren damals neun; im J. 1788 war die Versammlung [illegible] Schweizer stark. Die patriotische Verbindung war, wie so manche andre ähnliche Gesellschaft, anfangs schiefen Beurtheilungen ausgesetzt, sie siegte aber bald über diese, und zog die Aufmerksamkeit der Bessern der Nation auf sich. Es werden hier Nachrichten von den Versammlungen und von den Veränderungen u. s. w. gegeben. Jährlich werden die Acten der Gesellschaft in Zürich gedruckt, woraus hier einige lesenswürdige Auszüge mitgetheilt sind. Im J. 1780 ward die Versammlung von Schinznach nach Olten im Canton Solothurn verlegt, wo sie bis jetzt jährlich gehalten wird. Sie dauert drey Tage, nämlich Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vor Pfingsten. Am Dienstag eröffnet der dermalige Präsident die Versammlung mit einer Rede; Mittwochs lesen die Mitglieder ihre mitgebrachten Abhandlungen vor; Donnerstags ist die Wahl neuer Mitglieder und des Präsidenten für das folgende Jahr. Alle Nachmittage versammeln sich die einzelnen Deputationen zur Regulirung der Geschäfte der Gesellschaft; die übrigen Mitglieder versammeln sich dann in dem nahgelegenen Walde, in Gärten u. s. w. Fremde werden zugelassen. Man speist an einer gemeinschaftlichen Tafel. Eine kleine Bildsäule Wilhelm Tells und der Becher des Helvetischen Bruderbundes zieren den Tisch. Nach der Mahlzeit werden Helvetische Gesundheiten ausgebracht und Hymnen gesungen. 2) *Société d'Olten, séance de 1789.* Auszug der Verhandlungen dieser Gesellschaft des benannten Jahres, — welcher jährlich fortgesetzt werden soll. — 3) *Société militaire Helvetique.* Zuerst eine Uebersicht des Schweizerischen Kriegsetats; dann Nachrichten von der Entstehung und Einrichtung der militärischen Societät, einer jüngern Schwester der Oltenschen Gesellschaft. Sie versammelte sich im J. 1779 zum erstenmal zu Schinznach, bald darauf zu Olten, und ward 1781 nach Sursee im C. Luzern und darauf nach Aarau im C. Bern verlegt. Die hier bemerkte letzte Versammlung 1789 bestand aus 95 Mitgliedern vom Militärstande. Alles was die Kriegskunst und die innere Verfassung des Schweizeri-

seines Kriegsstandes betrifft, macht den Gegenstand ihrer Ver-
handlungen aus. Die Gesellschaft besteht blos aus Schwei-
zern, sie mögen nun in ihrem Vaterlande oder andern Staaten
leben. Fremde sind von den Versammlungen ausgeschlossen.
Hier sind die Gesetze der Gesellschaft und ein Auszug ihrer
bisherigen Verhandlungen mitgetheilt, welche zu Basel in ex-
tenso gedruckt erschienen. 4) Schreiben eines Bürgers von
Solothurn an einen Bürger von Freyburg, über die Aufhe-
bung des unbürgerlichen Festes in Bern, das dem Andenken
eines im J. 1712 in einem Bürgerkrieg gewonnenen Sie-
ges gewidmet war. 5) *Literarische Nachrichten* aus der
französischen Schweiz vom J. 1786 und 1787, kurze Recen-
sionen neuer Bücher enthaltend. 6) Schöne Wissenschaft
[illegible] Anzeigen. 7) Ehrenbezeugun-
gen dem Andenken Iselins gewidmet. Sein Bild ward in der
Basler Bibliothek aufgestellt. 8) *Necrolog* von Schweize-
rischen Gelehrten und Künstlern, vom J. 1786. 9) In der
Schweiz vordem gebräuchliche Gottes Urtheile. 10 und 11)
Zwey Vorreden zu den *Etrennes Helvetiques* v. J. 1787
und 1788. 12) Brief aus Rom über die damals sich
dort aufhaltenden Künstler aus der Schweiz. Er ist mit
Geschmack und Sachkenntniß geschrieben, und enthält, außer
einigen treffenden Bemerkungen über die Eigenheiten und
[illegible] Vorzüge der Schweiz in Rücksicht der Cultur der
Wissenschaften und Künste, mehrere gute artistische Bemer-
kungen. Auch enthält er eine treffende Kritik des projectirten
Denkmals des sel. Gesner, bey dessen Wahl ein Trippel
zurückgesetzt (!), und ihm der fehlerhafte und geschmacklose
Entwurf eines Bildhauers Brandoin in Vevay vorgezogen
ward. — Dies ist das gewöhnliche Schicksal bey der Wahl
von Gegenständen der Kunst und des Geschmacks, wenn bey
derselben nur allein Leute gehört werden, welchen ächte Kennt-
niß der erstern und der letztern fehlt; wie hier und bey ähnli-
chen Gelegenheiten der Errichtung öffentlicher Denkmäler in
Deutschland, z. B. des Leibnitzischen Denkmals zu Han-
nover, der Erfolg zeigt. — Dem in diesem Briefe dem
Schweizer, Hrn. Ducros, Landschaftszeichner in Rom, er-
theilten Lobe stimmt Rec. mit voller Ueberzeugung bey. Man
kann sich z. B. keine täuschendere Wahrheit einer malerischen
Darstellung denken, als die einer großen Zeichnung der Casca-
telle von Tivoli, welche Rec. in dem Attelier dieses trefflichen
Künstlers zu Rom sah, worin das [illegible] der silber-

brausenden Stroms, die aufsteigende weißlichte Wolke des Wasserstaubes, das Emporschnellen des Wassers aus dem untern Felsenkessel — der Natur so ähnlich nachgeahmt war. 13 Schöne Künste. Gedichte verschiedener Gattung und von mittelmäßigem Gehalt.

Nach demselben hier mitgetheilten Plan sollen diese Mélanges, welche der Mannichfaltigkeit und des lehrreichen Inhalts wegen eine interessante Lectüre sind, alle drey Jahre fortgesetzt werden.

Hr.

Menschliches Leben. Gerechtigkeit und Gleichheit! Neseggab oder Geschichte meiner Reisen nach den caraibischen Inseln, von C. F. Cramer. Achtes Stück. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandlung. 1792. 242 Seiten. 8.

Dieses achte Stück ist seinen sieben ältern Brüdern vollkommen gleich. Hr. C. treibt sein Unwesen ganz auf demselben Fuße weiter. Er schreibt ganze Seiten, ja ganze Bogen aus fremden und deutschen Schriften ab, und gießt dann seine wasserreiche Brühe darüber, die er mit ein Paar Anekdötchen, Anspielungen, Ausfällen und Sottisen würzt. S. 41. „Daß Möser ein Mann ist, der sonst Achtung verdient, weiß jedermann. Aber .... ein großer? (wozu mein Freund Biester ihn macht) nein! — Zum großen Manne gehört viel. Man ist nicht groß, wenn man in unsern Tagen noch Leibeigenschaft und Ungleichheit und mit solchen Schlüssen vertheidigen kann.“ Welch eine lächerliche Folgerung! Wer die Leibeigenschaft vertheidigt, kann kein großer Mann seyn! So war auch wohl Friedrich von Preußen kein großer Mann, weil er behauptete, zu Offizierstellen taugen nur Adliche? Und wo bliebe noch ein großer Mann? — Der Ausfall auf den Hamburger Senat, ein in ganz Deutschland als höchst respectabel bekanntes Collegium, ist Cramers ganz würdig. Klugheit ist ihm Pusillanimität, so wie ihm Unverschämtheit Muth ist. Welche handgreifliche Unwahrheit, „daß in Hamburg über die Zeitungen die allerdrückendste Censur herrsche.“ Rec. lebt in einem Lande, das gewöhnlich angeführt wird, wenn man die wenigen deutschen Provinzen nennt, die des

Glücks einer weisen Preßfreyheit genießen, und wo in den wälschen Zeitungen Stellen von der Censur gestrichen worden sind, die man aus den Hamburger Zeitungen entlehnen wollte. Die Beweise, die Hr. C. zu Unterstützung seiner Meinung vorbringt, könnten nicht dürftiger seyn. „Leister, ich kenne ihn ja selbst, ist ein viel zu gescheuter und vernünftiger Mann, als daß es seine wahre Meinung seyn könne, wenn er sagt: „Brissots Reden wären mit Unanständigkeiten angefüllt." Diese Reden stellt die Nachwelt neben Demosthenes und Cicero's seine," sagt Hr. C. mit einer Zuversicht, als wenn Er homuncio die Nachwelt wäre. — S. 69. „Mauvillon hat von jeher für die gute Sache, für die der Wahrheit, gelebt. Er machte seine Entree in die litterarische Welt nebst dem verstorbenen Unzer damit, daß er die zu große Hochachtung milderte, die unser gutherziges Publikum einigen Schriftstellern der zweyten und dritten Klasse, auf Unkosten derer von der ersten, schaafsköpfig sich zu zollen gewöhnt. (Bedanke dich, gutherziges deutsches Publikum, für diese Artigkeit bey deinem Lehrer!) Mir gefällt sein derber, biederer, herzlicher, bisweilen unfrisirter, immer von Wahrheiten schwangerer Styl — über die Maaßen sehr wohl." So viel Rec. Hrn. M. Mauvillon kennt, wird ihm das sehr gleichgültig seyn. S. 145. „K. paßirt in Berlin nicht mehr unter den guten Dichtern: dafür sind Göthe, Jffland, Kotzebue die Idole des Tags." Welch eine Zusammenstellung! S. 146. „Der ** präsentirte dem Prinzen von *** seine Melodien zu Uzens (Uzens?) geistlichen Hymnen; er warf einen flüchtigen Blick auf das Meisterstück: „Jh, das ist ja was ... Infam'tes Geistlich und deutsch! Sag er mir doch, kauft denn ein Mensch so etwas?" — S. 160. „Ich habe seitdem Hamburg, Berlin und Wien von der Ehre, die ich ihm einst zugedacht, (III. St. S. 230.) wieder abgesetzt. Wie konnte ich ein solcher Dummkopf!" Frankfurt! Frankfurt! du allein! — Er liegt mitten im Land; versperrt den Conti's und d'Artois sein Thor; „vordem — wird man 1889 sagen — krönte man die deutschen Kaiser hier einmal," und es bekommt eine Oper erhitzt; immer ... Vorläufer einer Revolution!" Ueber das Jacobineräffchen, das Revolutionen auf 97 Jahre vorher sagt, und Kaiser dethronisirt, wie Demosthenes-Brissot! — Von S. 202 an — den Mischmasch vollständig zu machen — eine Sammlung arabischer Wörter, die im Golius fehlen, und dabey die merkwürdige Nachricht, daß Hr. C. „sich in

seiner Jugend treufleißigst auf alle Zungen und Dialekte der Levante gelegt, beym alten Kall Collegia gehört, sogar Syrisch, Chaldäisch und Aethiopisch gelernt, und seine Declamation durch die Aussprache der Abyssinischen knackenden, zischenden und puffenden Buchstaben verschönt." Es bleibt dabey: Hr. Cr. ion. ist ein Mann einzig in seiner Art. In prophetischem Geiste hat ihn Juvenal schon nach dem Leben gemalt:

> Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes,
> Augur, schönobates, medicus, magus: omnia novit.
> . . . . in coelum, iusseris, ibit.

Unmaßgeblich dächten wir, Hr. Cr. könnte die Sache nunmehr auf sich beruhen lassen. Hinlänglich, und so, wie es ihm nicht leicht einer nachthun wird, hat er auf 218 Seiten bewiesen, welch ein elend, jämmerlich Ding es um das menschliche Leben sey.

Kleinere prosaische Schriften von Schiller. Aus mehrern Zeitschriften von dem Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Erster Theil. Leipzig bey Crusius, 1792. 410 Seiten. 8. 20 gr.

Wie sehr sticht die fast zu weit getriebene Bescheidenheit, mit welcher dieser berühmte und mit Recht allgemein geschätzte Mann in der Vorrede zu dieser Sammlung von dem Werth derselben spricht, gegen den Ton ab, den so viele deutsche Schriftsteller, zumal die jüngern, in solchen Fällen gegen ihre Leser anzunehmen pflegen. Blos um dem Nachdruck zuvorzukommen, sagt Hr. Schiller, und zugleich seinen Freunden in der lesenden Welt eine Auswahl desjenigen in die Hände zu geben, was er unter seinen kleinern prosaischen Versuchen der Vergessenheit zu entziehen wünsche, habe er diese Sammlung veranstaltet. Die meisten der hier zusammengedruckten Aufsätze trügen auch jetzt noch das Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung an sich. Nur für Leser, die die Individualität eines Autors interessire, die, wenn sie in dem Buche auch nicht mehr finden sollten, als den Verfasser selbst, mit diesem kleinen Gewinn sich begnügten, seyen diese Rhapsodien bestimmt, und eine flüchtige, für ernsthafte Zwecke nicht ganz verlohrne Unterhaltung sey alles, was er diesen davon versprechen könne. So

lobens-

schätzenswerth diese Bescheidenheit ist, so ungerecht würde gleichwohl der Kunstrichter handeln, der dem Verf. in diesem Urtheil über seine Arbeiten unbedingt beystimmen, und ihnen nicht den höhern Werth zugestehen wollte, den sie wirklich besitzen, und der allein hinreichend wäre, einem Schriftsteller, der auch sonst nichts geschrieben hätte, einen ehrenvollen Platz in der gelehrten Republik zu verdienen. In den beyden folgenden Theilen, die gewiß erscheinen werden, wenn die Herausgabe derselben, wie Hr. Schiller versichert, nur davon abhängt, daß dieser erste Käufer und Leser finde, sollen verschiedene noch ungedruckte Aufsätze eingerückt werden. Die im gegenwärtigen ersten Bande enthaltenen sind sämmtlich schon gedruckt, und dürfen also hier nicht besonders beurtheilt werden. Wir geben also nur ganz kurz den Inhalt dieses Theils an. I. Die Sendung Moses. (Aus der Thalia.) II. Was heißt, und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede. (Aus dem deutschen Merkur. Auch einzeln gedruckt und in dieser Bibliothek s. 101. B. S. 470 beurtheilt.) III. Philosophische Briefe. (Aus der Thalia.) IV. Briefe über Don Karlos. (Aus dem Merkur.) V. Spiel des Schicksals. Bruchstück aus einer wahren Geschichte. (Aus dem Merkur. VI. Verbrecher aus verlohrner Ehre. Eine wahre Geschichte. (Aus der Thalia.) VII. Etwas über die erste Menschengesellschaft. (Aus der Thalia.) VIII. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. (Aus der Sammlung historischer Memoires. S. A. d. Bibl. 98. B. S. 197.)

H.

Etwas über die Weinbergskrankheit des verstorbenen Doctor Bahrdts und ähnlicher noch lebender Kranken. Den Nichtärzten zur freundschaftlichen Warnung mitgetheilt von D. J. C. W. Juncker, ordentlichem Professor der Medicin zu Halle u. s. w. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1792. 3½ Bogen in 8. 4 gr.

Unter dem sehr uneigentlichen Namen [illegible] versteht der Verfasser eine falsche, verderbliche Volksmedicin, jedes fehlerhafte Verhalten eines Patienten, nach welchem er, den Vorschriften seines Arztes zuwider, nach eignem Gutdünken, oder nach dem Rath eines Dritten, Quacksalbereyen gebraucht, welche zweckwidrig und schädlich sind. Daß der berühmte D. Bahrdt nun durch ein solches Verfahren den Tod, — welchem er mit dem standhaftesten Muthe entgegen sahe — sich zugezogen habe, und nicht — wie es von so vielen behauptet wurde — an Zufällen der Lustseuche gestorben sey, beweißt der Verf. (welcher ein alter Freund und in den letzten Lebenswochen auch der Arzt des Verstorbenen war) hier sehr ausführlich, und, wenn die Prämissen alle so ausgemacht sind, auch eben so bündig. — Der Verstorbene B. hatte nämlich, obgleich er seit mehreren Jahren sich keiner venerischen Ansteckung bewußt seyn konnte, aus hypochondrischer Grille, oder auch mißgedeuteter Volksmedicin, eine ungeheure Menge verschiedener Mercurialmittel verschluckt, welche durch einen unaufhaltbaren Speichelfluß die Zerstörung der innern Theile des Mundes und das dadurch bewürkte Zehrfieber seinem, von mehrern Seiten äusserst merkwürdigen Leben ein Ende machten. Er starb also am Quecksilberfieber. Friede sey mit seiner Asche!

Db.

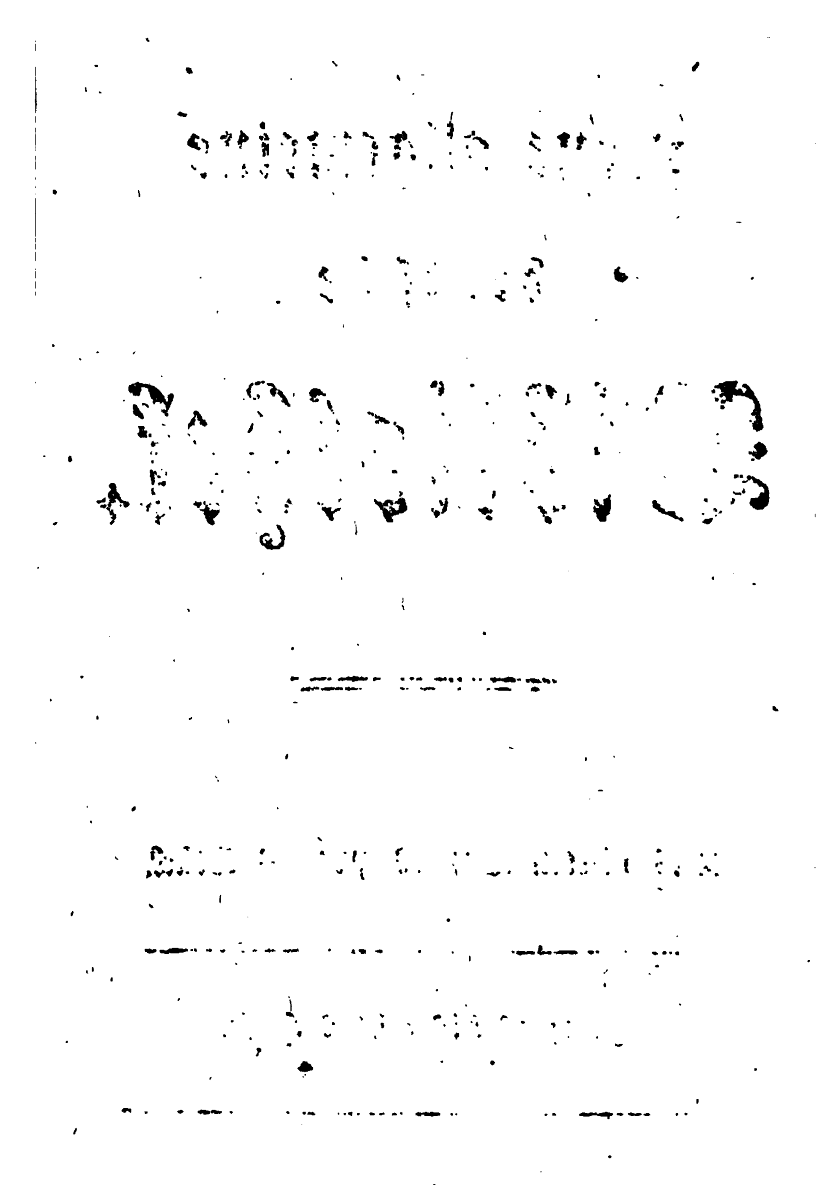
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vierten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.





Verzeichniß der im zweyten Stücke des vierten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

*

Gebete.

III. Rechtsgelahrtheit.

IV. Arzneygelahrtheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Bo-

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

D. G.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XIX. Münzwissenschaft.

XX. Vermischte Schriften.

Deut-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Johann Christoph Adelungs Sprachlehre für deutsche Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1792. 1 Alphabet 10½ Bogen. 18 gr.

Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre ist im XLVII B. dieser Bibl. S. 267. und ff. recensirt und manches mit Grund dabey erinnert worden. Da aber die gegenwärtige in vielen Stücken, und zwar zu ihrem Vortheil, verändert ist; und wir auch in einigen Punkten (z. B. in Ansehung der Zahl der Declinationen, und wegen einiger Genitive S. 272 und 73 das.) von unserm Vorfahr abweichen, und Herrn Hofr. Adelungs Meynung sind: so wollen wir diese Sprachlehre auch unserer Seits durchgehen, und unsre Bemerkungen — da der Gegenstand doch für alle Deutsche allgemein interessant seyn muß — unverholen mittheilen.

In der Vorrede sagt der Verf., daß sich diese Ausgabe durch eine etwas veränderte Ordnung, als: Stellung der Adjective nach den Adverbien, von denen sie herkommen, und dgl., und durch viele Verbesserungen und Vermehrungen z. B. vom (sogenannten) mildernden e, dem einfach geschärften ß, und durch einige Auslassungen, unterscheide. — Was die Vermehrungen betrifft, die sind in der That beträchtlich; so wie auch der Verbesserungen uns gar manche aufgestoßen sind. Die weggelassene, obgleich kurze Geschichte der deutschen Sprache haben wir dagegen im Namen unsrer jungen Mitbürger ungern vermißt, denen auch überdies eine Nachricht, welche ausländische Sprachen noch zum Germanischen Stamme gehören, sehr zu Statten gekommen wäre. Wie unwissend, selbst noch in reifern Jahren, manche in diesem Stücke sind, lehrt die Erfahrung häufig.

§. 6. der Einleitung. Das Hochdeutsche kann wohl nicht Mundart heißen; da es eigentlich aus mehreren Mund-

 arten

arten ausgezogene Schriftsprache ist, die nirgend rein, stets mit der Hefe des Landes-Dialekts vermischt gesprochen wird. Der §. 16. vom Sprachgebrauch, sonderlich in wie ferne er die Schriftsprache betrifft, ist wichtig, setzt aber auch voraus, daß man die klassischen Schriftsteller der Nation, und solche, die ihnen am nächsten kommen, fleissig studiren müsse: nicht aber nur die, die am meisten funkeln und feuern. Mit dem Wohllaut §. 17. ist es, leider, eine eigne Sache; da Wohllaut in einer Provinz Uebellaut in der andern ist. Ein natürlich gutes Gehör lehrt uns indeß auch die gewohnten Uebellaute unsers Vaterlandes, sobald wir Wohllaut dagegen zu hören bekommen. — Daß der Sprachlehrer nach §. 20. nicht der Gesetzgeber, sondern nur der Sprecher und Dolmetscher des Volks für Sprache und Schrift ist, kann nicht genug beherzigt werden.

§. 45. der Sprachlehre. Der Gruß wird selbst in Obersachsen, (als in Erfurt, Weimar, Jena) von feinen Leuten geschärft ausgesprochen, und in der Provinz des Rec. spricht es nur der Pöbel lang aus. Nösel (ein halbes Maaß) lautet dagegen an den genannten Orten lang. — §. 53. heißt es von der entferntern Etymologie, oder dem Ursprung der Wörter, sie enthalte zwar die Wissenschaft des Denkens und des Stufengangs des menschlichen Geistes, nur Schade seys, daß sie mit zu viel Dunkelheit umgeben sey, und daher oft zu Luftgebäuden und Hirngespinnsten, (welcher Unterschied ist zwischen beyden?) gebraucht werde. Da aber dieser Dunkelheit und diesem Misbrauche auch die unentbehrlichsten Wissenschaften: Geschichte, Moral, Politik — unterworfen sind, so hätten wir diesen Satz lieber so ausgedrückt: an diese Wissenschaft muß sich niemand wagen, der nicht mit Glossologie und Geschichte der deutschen Sprachdialekte gut bekannt ist, sonst hascht er nur Aehnlichkeiten der Töne und webt Hirngespinnste. —

Das mildernde e, wie es §. 63. genannt wird, möchte wohl ausser Obersachsen (wo man überhaupt der e und en nicht satt wird,) nicht in allen den Wörtern, die unter jenen 4 Nummern aufgeführt werden, Beyfall erhalten; wenigstens ist es in solchen, die sich auf ein b endigen, ziemlich entbehrlich, wie z. B. in Reb, Web, zäh, geb, steh, auch sieh, (Luthers noch immer klassischen Bibel-Uebersetzung ohngeachtet) zieh u. s. w. wo das b alsdenn eine neue Sylbe anfängt und nicht ohne Mühe auszusprechen ist, statt daß es sich sonst im langen

Vo-

Vokale verliert. Letzteres also könnten sich die Nich
sachsen mit Recht verbitten, die übrigen aber unter de
gang annehmen, es vor dem ersten darauf folgende
wieder wegzuwerfen: Der Haas (Haaſ') ist ein
Thier; das Aug, ein so edles Glied — Wollte m
einige e der irregulären Imperative zulassen; so mü
schon bey einem darauf folgenden b Platz machen: zi
ab zu deinen Freunden; flieb hinüber; steh hie
stundenlang. Höchst widrig klingt einem Ohre, das
der Gewohnheit des Obersächsischen Dialekts bleibt: 2
ge, Chronologe, Vagabunde, und so manche and
notonie der stets nachgeschleppten e. (Die Geiß, die
in Oberdeutschland zu Hause ist, kann dort das e, da
45. geschenkt wird, auch nicht nutzen.) Ein deutliches
wie die Obersachsen überall ihr e anflicken, sind die Ge
namen Roth, Weiß, Stark — Diese sind ordentl
jektive. Kömmt einer dieses Namens nach Obersac
wird er von Stund an Rothe, Weiße, Starke getau
ches doch wohl nicht richtiger ist, als das Oberdeutsche

§. 81. Das Sommer-halbe-Jahr, Winter-
Jahr verwirft Herr A. ganz; weil man das halbe de
muß: da man doch, nach seinem eignen Geständnis
Hohepriester, des Hohenpriesters, sagen darf.
verwirft er andere Kunstwörter, und will sie umschrie
ben, als: Wildeschweinsjagd, Seidenstrumpffab
Wollenzeugweber u. dgl., weil diese Zusammens
zweydeutig seyen und man nicht wiße, ob das wi
Schwein oder Jagd und das seiden auf Strumpf
brikant gehe! — Nun so kann man ja das Wort du
tere Bindezeichen trennen. Technische Wörter zu
ben!! Das wäre ja mehr als Bembo-Sadoleto-C
nisch; da auch ein schlechtes technisches Wort besser
eleganteste Umschreibung (versteht sich: ausser der er
Schreibart) ist.

§. 109. n. 2. vom tiefen e, oder ä. Unter de
spiele setzt der Verf. auch das in Beere (bacca)
Erz, Esel, Flegel, Hebel, ledig, Meer, predig
de, Schere (oder Scheere, ciseaux) versehren,
wehen, wehren, zehren. Doch alle diese Wörter
den schon gedachten westlich-Obersächsischen Orten
Weimar — ein helles e. Wir erinnern uns aber

von Personen aus Niedersachsen und dem nördlichen Obersachsen (Brandenburg und Pommern) dunkel ausgesprochen worden. Vielleicht ist dies des Verf. eigene Aussprache, und es ist sehr leicht, aber drum auch sehr verzeihlich, eine solche sich als ächt oder vorzüglich denken. Rec. wünschte oft, daß man, wie in Wörterbüchern geschieht, um der Kinder und Ausländer willen, die dunkeln e mit einem Hüthchen (^) bezeichnen möchte. Ueberhaupt wären noch manche Zeichen zu wünschen, die jungen Leuten und eben gedachten Ausländern das Lesen, den Ton und die Aussprache deutlicher lehrten: diese Zeichen aber müßten conventionell seyn.

Ueber die Bedeutungen der Vor- und Nachsetzsylben der Substantive, Adjektive und Zeitwörter hat der Verf. in den §§ 160 — 64; 281 und 82; und 456 und 57. manches Unsichere und Unbestimmte gesagt und sagen müssen, durch dessen Uebergehung er sich viel Mühe und Raum hätte ersparen können. Etwas davon läßt sich immer mit Zuverlässigkeit sagen; und dieses Etwas ist besonders vor einem Wörterbuche gut angebracht; daher auch Wachter einen lesenswürdigen Versuch darüber den Prolegomenen zu seinem Gloßar eingeschaltet hat.

§. 166 und 239. das Allerley und das Vater Unser sind wohl nicht indeclinabel. Wir erinnern uns, sie oft declinirt gelesen und gehört zu haben: versteht sich: nach der dritten Deklination. — §. 170. die Mittwoche. An der Obersächsischen Gränze nach Oberdeutschland zu und in Oberdeutschland selbst sagt und schreibt man: der Mittwoche, (Mittwochen). Sollte dieses unrecht seyn? es ist eine Ellipse für: der mittelste Tag in der Woche. — §. 174. Bedürfniß und Befugniß können auch gar wohl weiblich gebraucht werden, auch zur Noth Hinderniß. §. 177. Das Armuth als collectiv für: die Armen, so wie auch das Mündel für: der Mündel — sind nur obersächsische Idiotismen. Eben dergleichen sind im folgenden §. das Bothenlohn, das Gesindelohn, welche ausser Sachsen der gemeinen Regel folgen. Allgemeiner schon sind Fuhrlohn und Macherlohn; doch sagt man auch der Fuhrlohn, der Macherlohn. Bey Druckerlohn, Binderlohn, Wascherlohn, wo man schon allgemeiner das Neutrum braucht, wäre doch das Masculinum richtiger. — §. 185. der Plural Vorwände ist nicht ganz verwerflich, kann nicht wohl entbehrt werden, und wird von guten Schriftstellern gebraucht. Die Burgen

gen von Burg sagt man in Geschichten aus dem mittlern Zeitalter.

In Ansehung der Zahl und des Schema's der Deklinationen sind wir sehr Hr. A — s System zugethan. Besser ein Paar Declinationen mehr, und ein halb Dutzend Subdivisionen, oder wer weiß wie viele Ausnahmen, weniger! mit Schematibus blos nach dem männlichen oder sächlichen Geschlechte würde man, wie schon Gottsched eingesehen hat, unmöglich auskommen. — Bey dem Absatze des §. 204. welche Plurale keinen Umlaut haben, und bey §. 205. bemerken wir, daß Aele nebst Aale, Anwälde nebst Anwalde, und Böte nebst Boote (Bothe ist wohl nur ein Druckfehler) zu sagen recht gut erlaubt werden könnte, und manchem Ohre vielleicht besser klingen, als der hier vorgeschriebene Plural. Von der Nothwendigkeit und andern Ursachen des Umlauts der Plurale unten ein mehreres. — Dem Plural von Strauß (dem Vogel) Psalm, Staar (dem Vogel) würden wir weit lieber ein en als e geben, und sie überhaupt nicht nach der ersten, sondern nach der sechsten Declination beugen. Belege lassen sich aus den besten Schriftstellern beybringen, unter denen mir jetzt nur Hagedorns: der Condor und die Staaren einfällt. Wäre aber die Rede von Exemplaren solcher Vögel, die in einer Naturaliensammlung existirten; so würde ich sagen: man verwahrt da 2 Strauße, 3 indianische Staare u. s. w. der Pfau aber hat durchgängig in der mehreren Zahl en. — Druck, das Simpler, hat nie einen Umlaut im Hochdeutschen, auch Dacht und Docht nicht. Nur der Pöbel, oder die von der bessern Aussprache entfernten Provinzen sagen Dächte oder Döchte. Eben so würden die Plurale: die Förste (Forsten,) Hüfe, (Hufe,) Knälle (Knalle,) Lächse (Lachse,) nur der niedrigen Volksklasse oder Ausländern zu vergeben seyn. Kleinodien muß als publicistisches Wort bleiben; im gewöhnlichen Styl braucht man ohnedies Kleinod fast blos figürlich, und da ist der Plural nicht im Gebrauche. — Bey §. 208. sind Unterscheidungen nöthig. Beeter (und zur Noth Blöcker) Därmer, Flecker, Gebether, Gemäßer, Gewichter, Grinder, Kummerer, Paketer, Zelter, sind in der vertraulichen Sprechart wohl zu dulden, ja einige könnten sogar in der vertraulichen Schriftsprache mitgehen, als Hemder, Klötzer, Scheiter — (zumal da man Hemdertuch, Scheiterhaufen sagt,) die übrigen aber taugen gar nichts. Geschlecht ist wohl nur aus Versehen in dies

Verzeichniß gekommen, da es nach keiner andern als der 2ten Declination gehen kann. Beym 3ten Absatz des 209ten §. glauben wir, bemerken zu dürfen, daß Stücker, wenn es von Körpern gebraucht wird, als Stücker Brod, Stein — und Werker, das Simpler, im technischen Verstande, nicht ganz unter die Idiotismen zu werfen seyen; zumal da dieser Unterschied auch die Deutlichkeit befördert. — Den Plural des Wortes Kerl im §. 212. würden wir lieber in die erste als dritte Declination setzen. Freylich ist hier wie bey Schlingel, Flegel und so vielen Wörtern, die ihren Plural nicht oder nicht sehr vom Singular unterscheiden, schon das s der Niedersachsen *) unwiderstehlich eingerissen, zu dessen Gebrauch (im Vorbeygehen gesagt,) der Obersachse, wie der Oberdeutsche, einen Hang haben. Was nach dem Niederrhein, nach Niedersachsen, Brandenburg — auswandert, bringt rückkehrend dieses s mit, und der Göttingische Ex-Student macht es hierinnen nicht besser als der Handwerksgeselle. Werden nicht im nächsten Menschenalter die Sprachlehrer dennoch dem Strohme weichen und dieses Buchstabs wegen eine Declination mehr machen müssen? — §. 214. In Gegenden, wo gut gesprochen wird, hört man Kramläden und Fensterläden, und in Wörtern, wo der Plural und Singular einerley Endungen haben, z. B. Wagen, Bogen, ist der Umlaut gewiß so wenig überflüssig, als in Mutter und Tochter: daher auch die oberdeutschen Provinzen die Vocale ihrer Wörter spitzen müssen, wenn sie dem Plural das e nehmen, als: der Tag, die Täg. — Daß aber der Umlaut auch bisweilen Statt finde, wo der Plural schon ein Unterscheidungszeichen hat, ist bekannt.

Die Substantive, die man im Hochdeutschen mit der Endung en und ohne dieselbe findet, und die im letzten Falle noch edler klingen, als: Fels, Gaum, Lärm, Reif, Streif — hätten wir lieber von ihrer Gesellschaft getrennt; so wie die Oberdeutschen völlig schlechten Garr, Brat, Dukat; der Erwähnung ganz unwerth sind.

§. 219. Im Dativ und Accusativ: dem Held, den Held; dem Fürst, den Fürst; zu sagen, kann keinem Dichter

*) Der Ursprung dieses s wäre einer Untersuchung werth. Ausser den Franzosen haben es auch die Spanier. Aus dem Lateinischen stammt es nicht. Ob vielleicht aus dem Celtischen?

ter unsers Zeitalters mehr übersehen werden. Ein anders ists mit dem Worte: Fels, das in der höhern Schreibart, zumal in Poesie, wenn es figürlich gebraucht wird, in diesen Casibus besser ungebogen bleibt, als:

Er trauet diesem Fels;
Er stürzt sich auf den Fels
(nicht Felsen) des Heils —

Es ist also ein Anomalon der vierten Declination im Singular; wofern man es nicht etwa der sechsten Declination unterwerfen will.

Bursch oder Bursche §. 220. hat nie in der mehrern Zahl Burschen: es ist ein irreguläres Wort, das seinen Singular aus der 4ten, und den Plural aus der 1sten Declination nimmt. — Im §. 227. finden wir einiges Anstößige, das wir aber für Druckfehler halten; erwähnen also nur, daß Stück (als Kanone) nach der ersten Declination gehe; aber wenn es abgerissene Stücke einer Masse bedeutet, als von Brod, Stein, (Oberdeutsch: Stücker) nach der sechsten.

Zu §. 228. Wie kann der Verf. Stiefel nach der 3ten Declination gehen lassen? Stiefel ohne n in der mehreren Zahl haben wir immer nur von gemeinen Handwerkern, Soldaten, Lakayen — gehört. Wir würden es vielmehr unter die 6te Declination setzen, in wie ferne sie einen unveränderten Dativ des Singulars zuläßt, (s. §. 226.) und dazu auch Baier, Tartar, Neger u. a. zählen: also dem Stiefel, Baier, Tartar, Neger. Plural: die Stiefeln, Baiern, Tartarn, Negern. Kamerad hingegen kann nicht anders als nach der 4ten gebeugt werden: (des Kameraden, dem Kameraden, den Kameraden; die Kameraden —) dem Kamerad würde niedrig lauten. — §. 229. die Staaren, die Masten, Fasanen, Skorpionen — (s. unsre Anmerk. zum §. 204.) also nach der 6ten Declination gebeugt, ist wohl ohne Zweifel besser als die Maste, Fasane, Skorpione, (außer in dem Sinne als naturhistorisches Exemplar dieser Vögel;) man sagt auch so gut als Schwäne: Schwanen. — Der Zins (Abgabe, Wucher eines Kapitals, und Miethgeld) geht recht gut nach der 6ten. Man sagt u. schreibt in Provinzen, wo das Föminin Zinse ganz unbekannt ist:

dem Hauszins / Hauszinse } muß noch etwas zugelegt werden;

 und

und im Plur. die Fluſen. — §. 235. Sollte nicht ſicher Mutter und Tochter unter die 8te Declination zu ſetzen seyn, als daß man ſie zu einer Ausnahme der 7ten machte? Denn erſtlich haben ſie einen Umlaut, und dann im Plural kein n, an deſſen Statt noch im Oberdeutſchen Kanzleyſtyl ein e übrig iſt: Müttere, Töchtere. In eben dieſe Declination verſetzen wir Geſchichte, (dem Hr. A. mit Recht, wider den häufigen üblen Gebrauch unſrer Schriftſteller, in der mehreren Zahl das n nimmt,) dann hört es auch auf, unregelmäſſig zu seyn. — §. 240. Wegen des Plurals von Stück (Kanone) ſ. oben bey §. 227. Wir kennen dreyerley Plurale von Stück. Auf en, Oberd. er, wenn es Theile eines Körpers ſind: zwey groſse Stücken, (Stücker) Brod, Stein. Hier dünkt uns das e nicht ſo gut; freylich würde mans in Poeſie ſo genau nicht nehmen. Auf e bey Abtheilung eines idealiſchen Ganzen: die ſechs Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre. Bey Stück als Kanone: bey ſeiner Ankunft wurden die Stücke gelöſt. Ohne Endung bleibt der Plural, wenn eine Anzahl Exemplare durch Stück ausgedrückt wird: 30 Stück Rindvieh, tauſend Stück Louisdor.

Bey §. 241. ſtoßen wir auf einige Sonderbarkeiten, dergleichen wir mehrere fanden, und die uns nur durch dieſe Mehrheit an einem ſo fleiſſigen und verdienten Sprachforſcher begreiflich werden. Mit dem Gebrauche des Worts Leute muß man zwar Vorſicht verbinden, weil es altert, und weil ihm etwas niedriges anhängt: — man braucht es daher nicht gern vor Höhern von ihres Gleichen; aber deswegen ſagt man doch auch nicht: die Amtmänner, Hauptmänner, Kaufmänner, Hofmänner!! Dagegen kann man vor einem Edelmanne nicht ſagen: die Edelleute, ſondern: der Adel. Sprach- und Weltgebrauch müſſen lehren, wie man in verſchiedenen Fällen das mistönende Leute überſetzen müſſe. In den Worten Amtleute, Hauptleute iſt es gewiß mehr edel als unedel.

In den §§ 255 — 72, wo von der Biegung der Perſonen-Namen gehandelt wird, haben wir manches bemerkt, das wir eingeſchränkt oder erweitert wünſchten. Wir wollen das Vorzüglichſte daraus ausheben. §. 255 und 267. Den Artikel vor einzelnen Perſonen-Namen ſuche man zu vermeiden, ſo viel man kann; wiewohl man nicht immer kann. Alſo ſtatt: dem Friedrich, die Weisheit des Salomo, die

Lo-

Logik des Wolf, lieber: Friedrichen, Salomos Weisheit, Wolfs (Wolfens) Logik. Bey klassischen, sehr bekannten Schriftstellern steht der Artikel gut; als: in diesem Bücherverzeichniß ist auch der Cicero, der Plutarch, der Baronius. — §. 256. Die Weglassung der Würde, des Standes der Person zeigt nicht immer Mangel der Achtung an; sondern nur, daß die Person dem Sprechenden, Schreibenden, so wie dem Zuhörer oder Leser schon bekannt genug sey. So ist bey verstorbenen Regenten, wenn man Geschichte erzählt, der Name schon genug, und der Tod der Maria Theresia kein verächtlicher Ausdruck. Bey jüngst-verstorbenen Regenten, die uns die Einbildungskraft als noch lebend darstellt, können wir ja hier und da die Würde beysetzen; aber wer wird ausserdem die Würden und Standes-Abstracta (Majestäten, Durchlauchten, Excellenzen) immer in der Erzählung nachschleppen, wie ein Staatsgeschichtenschreiber aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts? — §. 259. Wegen Verkürzung der lateinischen und griechischen Namen in ius und ios können wir nicht ganz des Verf. Meynung seyn. Theodou klingt freylich hart, und erfordert einen besondern Accent; aber gegen Polyb, Polybs, Dionys und Dionysens wäre gewiß weniger einzuwenden, als gegen Polybiens, Pompejens, Apulejens, die fast wie Länder- und Städte-Namen klingen. Appiens und die Appie §. 264. sind um nichts besser: die Otte, Plur. von Otto wird niemand sagen. Der Meynung des Verf. sind wir wegen der griechischen Namen auf es, S. 161. und würden auch die Plurale Aristophane, Aristotele uns nicht erlauben. Sie gehören, wie Diogen, Hippokrat, Sokrat, Alcibiad — nur in die Poesie, wo das Metrum zugleich ihren Accent bestimmt. Wenn hingegen §. 260. der Verf. bey den Ausdrücken: die Zoiluße, die Mylinße — ausruft: wie barbarisch! so finden wir das nicht so, und könnten ihn aus den besten und reinsten Prosaisten widerlegen. Es versteht sich, daß es sehr bekannte oder berufene Namen seyn müssen, und die man sprüchwörtlich brauchen darf. Die Zoilus würde vielmehr ein Barbarismus: ein Gallicismus seyn. — Da Herr A. für die Personen-Namen §. 261—66. besondere Declinationen aus den gewöhnlichen ausgezogen hat; so sollten diese löbliche Mühe unsre Schriftsteller weislich benutzen; denn was für Declinationen machen diese nicht oft von dergleichen Namen! Da der Genitiv ens (§. 266.) immer ein wenig unedler ist als der auf s; so findet

er nur da, wo letzterer nicht zu brauchen ist, Statt. Der Name Franz hingegen hat gewiß nichts Unedles: das sperrichte Franciscus sollte ganz abgeschafft werden. Wir entsinnen uns sogar in einem Bairischen historischen Schriftsteller, dem man Richtigkeit der Schreibart zugestehen muß, das verkürzte Max gelesen zu haben.

Adverbia. In Ansehung der Endsylben icht, ig, isch und lich §. 282. erinnern wir nur kürzlich, daß man am sichersten sie dem erbaren Herkommen gemäß braucht, das oft mehr Recht hat als unsre Grübeley; weshalb wir, so wie in mehrern Punkten, den Verf. an seine eigne Vorschrift §. 19 und 20 seiner Einleitung verweisen. Icht und ig sind ohne Zweifel im Grunde unterschieden; jenes bezeichnet eine Mehrheit der Dinge, die ein Gegenstand enthält, eine collective und iterative Eigenschaft; letzteres nur den Besitz einer Eigenschaft, als: dornicht, ein Gewächs das viele Dornen hat, buschicht, ein Ort, wo viele Büsche sind, haaricht, ein Kopf mit vielen Haaren; haarig aber ist ein Komet, der statt des Schweifs nur Haare hat, und dicknäsig, der eine dicke Nase hat. Bey bucklicht hat der Gebrauch schon entschieden, der gegen buckelig ist; wir glauben auch, daß er Recht habe, da Buckel nicht blos einen Höker, sondern Rücken überhaupt bedeutet, und auch noch in der niedrigen Sprechart so gebraucht wird (vom alten und noch Skandinav. bak) also bucklicht, der quasi mehr als einen Rücken hat. Noch mehr unterscheidet sich ig und isch. Letzteres bezeichnet gern eine schlimme Eigenschaft, wenn es nicht von einem Länder-Orts- oder Personen-Namen herstammt; daher launisch schlimmer als launicht ist. Der Launische hat schlimme Launen; der, das Launichte ist voller Laune. Für das lich dürften sich nicht leicht allgemeine Regeln finden lassen. Gegen adelig, argwöhnig, abergläubig protestirt nicht nur unsre Stimme, sondern mehrere. S. unter andern das Journal v. u. f. Deutschland 1787. II. S. 310 und 481. — Das ehernste Herz, die eisernste Brust §. 288. sind Ausdrücke, deren Duldung wir dem Verf. nicht zugetraut hätten; da ohnedem unsre neuern Witzlinge sich dergleichen allzu viel erlauben. — §. 319. Wenn der Unterschied der Geschlechter in zween, zwo, zwey überflüssig ist, so kann doch eine Auswahl zum Besten des Wohlklangs der Sätze beybehalten werden. — §. 328. Man sagt im Kartenspiel gleichwohl: zwey

Sie-

Siebenen, zwey Zehnen, nicht zwey Sieben. — §. 335. Der richtigste Ausdruck ist (so viel wir wissen): er ist mit beyden Augen blind; nicht: auf b. A. so wie es dagegen heißen muß: er hat einen Fehler an beyden Augen, ein Fell auf beyden Augen; er ist an beyden Füssen lahm. — §. 337. All das Seinige und all sein Vermögen ist in der vertraulichen Sprechart und zugleich in der Poesie, die die Kürze liebt, nicht aber in der edlern Prose, gut. Dieses scheinbare Paradoxon findet man öfter, daß die höchste und niedrige Schreibart Wörter von einander entlehnen. — §. 356 und 409. Uns dünkt, man müsse sagen: mir, verlassenem Kinde; mir, altem Manne, so zu begegnen! dennoch aber um den Uebelklang der zu vielen m zu vermeiden: mir, armen Manne. S. §. 414.

Pronomina. §. 358. Das abgeschmackte hölzerne Dieselben oder gar Hochdieselben und andere kriechende Pedanterenen, die von hungrigen Kandidaten und Magistern erfunden scheinen, sollten doch einmal aus der guten deutschen Sprache verbannt werden, und wer könnte das besser thun als ein Sprachlehrer von anerkanntem Verdienste und Ruhme, wie der Verf. und der folglich seine Worte gelten machen kann? Giebt es denn nicht eine Menge Titel in unserm lieben Deutschlande, vom Geheimen-Hofrathe an bis zum Hof-Posamentirer, deren Wiederholung jenem Dieselben vorzuziehen wäre? Oder man erlaube es nur höchstens einmal beym Eingange eines Briefes; wie das Händeküßen in Damenzirkeln. — §. 382. Der Ausdruck: die Größe der Sonne übertrifft die des Mondes, statt des ächt-Deutschen: übertrifft die Größe des Mondes, wird mit Recht getadelt. Noch schlechter aber ist: übertrifft jene d. M. wie der reisende Franzose, und viele nach ihm zu reden pflegen: Barbarismen, die alle von flugschnellen fabrikmässigen Uebersetzungen aus dem Französischen (oder Englischen) sich herschreiben. Indessen sind sie leichter getadelt als vermieden. Es gehört Sprachvorrath und Sprachübung zum Letztern, und die Kürze darf auch nicht unter dem Purismus leiden. — §. 386. der nämliche für ebenderselbe sollte unedel seyn? Man muß auch wechseln können.

Declination der Adjective §. 406 — 17. Diese ist noch immer Widersprüchen ausgesetzt geblieben, und nicht immer hilft uns da die Analogie heraus. Wenn man auch dem Obersachsen mehr als eine Stimme bey dergleichen Streitigkeiten einräumt, so kann er doch nicht immer entscheiden; er

ist

ist hier zu sehr in seine en, wie bey den Substantiven in die e, verliebt. Es sey Recensenten (der zumal seine Mundart in Jahren, wo man am leichtesten sich Mundarten angewöhnt, in Obersachsen gebildet, und dessen Ohr immer empfindsam für Sprachwohllaut gewesen) erlaubt, auch seine Meynung zu sagen, so genau und richtig auch der Verf. dieser Sprachlehre fast überall diesen Abschnitt durchgangen hat. Sie betrifft meist den Plural.

Wenn die Bestimmungswörter: **die, diese, jene, unsre** und andre Pronomina, vor dem Adjectiv, oder mehreren vorhergehen, treten wir ganz Hn. A—s Vorschrift bey, als: **die guten Mütter, diese guten Kinder, jene frommen Männer, unsre ehrwürdigen Vorfahren:** wiewohl auch das Weglassen des *n* bey den Pronominibus demonstrativis und possessivis nicht schlechterdings unverzeihlich wäre.

Nach **viel, mehr (mehrere** und **keine** gehört auch hieher) **alle, manche,** kann das *n*, wie Hr. A. selbst zugiebt, wegbleiben, und nach **einige** und **etliche** (so auch nach **wenige, verschiedene, solche**) muß es wegbleiben. Da wo es wegbleiben kann oder muß, kann es auch bisweilen im Genitiv in ein *r* verwandelt werden. Doch wird der Geschmack die Fälle bestimmen müssen, wo dieses angeht. Beyspiele: **das Leben vieler großer Männer hat lehrreiche Abwechselungen.** Besonders wenn der regierende Nominativ nachsteht: **einiger berühmter Leute Meynungen sind so ausschweifend.** — Bey dem §. 415. bemerken wir, daß es besser gesagt seyn würde: **viele solche neue Wörter,** als: **neuen Wörter,** und daß auch: **alle diese böse Menschen** gar nicht verwerflich wäre. Noch kömmt es hier viel auf das Bestimmungswort an, das vor dem Adjectiv oder vor mehreren hergeht.

Geht kein Bestimmungswort vor mehreren Adjectiven her; so decliniren wir im Genitiv des Singul. **reifer, süßer Frucht,** und im Plural: **reife, süße Früchte, reifer, süßer Früchte;** weil reif und süß verschiedene Eigenschaften sind, die entweder durch ein Komma getrennt, oder durch **und** verbunden werden können. So kann man auch **schöne große Häuser, schöne grüne Gräser** sagen. Da aber bey dem Letztern das **schön** mehr auf **grün** als auf **Gräser** zu gehen scheint, und man: **das Gras ist schön grün!** sagt, also diese

Adje-

Adjective weder ein Komma noch ein und zwischen sich erfodern; so ist hier der Fall etwas verändert, das schöne vertritt die Stelle eines Bestimmungswortes; und daher mag es kommen, daß man eher: schöne grünen Gräser, als: reife süßen Früchte sagen kann. Eben so würden wir auch sagen: großer, starker, Männer; starker stürmender Winde; aber: aller stürmenden Winde: denn zwischen aller und stürmenden findet kein Komma statt. — Um aber bey dem seit dem §. 406 angemerkten nicht mißverstanden zu werden, bitten wir den Leser, das was wir für gut, mit dem was wir für verzeihlich halten, nicht zu vermengen. Wir möchten nicht gerne zu streng seyn. — Bey Zahlwörtern, wie §. 417. sind wir ganz des V. Meynung. — §. 450. n. 4. Hier ist das r des Genitivs das richtige, und das n bloßer Gebrauch, z. B. Alcests weiser Ermahnung eingedenk; mit Dero gütiger Erlaubniß.

Vom Verbo. §. 475. Das Participium Passivum zu lobend ist dem Hochdeutschen nicht ganz fremd; man kann sagen: der nicht genug zu lobende Fleiß, welches mehr ist als der lobenswerthe Fleiß.

Bey §. 481. können wir uns nicht enthalten, gar manches zu erinnern. Ob die regulären oder irregulären Zeitwörter (die wir lieber mit einigen Sprachlehrern die erste und andere Conjugation nennen) älter seyen, wollen wir hier nicht untersuchen; es würde uns zu weit führen. Rec. ist auch noch nicht genug überzeugt, daß die hochdeutsche Mundart (man s. oben unsre Anm. bey §. 6. der Einleitung) geneigt sey, die Verba zu regularisiren, und daß die Zahl der irregulären sichtbar abnehme. Wäre das wirklich so, so würde es mehr Verlust als Gewinn für unsre Sprache seyn, nicht nur wegen der größern Mannichfaltigkeit der Töne, die durch die irregulären Beugungen in die Perioden gebracht wird, sondern vorzüglich wegen des wichtigen Fehlers, den unsre regulären Verba haben, daß ihre Conjunctive der gegenwärtigen Zeit den Indicativen fast ganz gleich sind; daher man, wo der Ausdruck der Ungewißheit nöthig ist, im gemeinen Reden wohl gar das Imperfect für das Präsens setzt: Meine Feinde beschuldigen dich, du liebtest die Ungerechtigkeit; du giebst vor, du scherztest nur, du stellst dich nur, als ob du den bösen Kerl haßtest. — Oder man muß das gewiße Imperfect für das ungewiße brauchen: du liebtest ihn gewiß, wenn du ihn kenntest — oder, man

man muß mehr Worte machen, und das Hülfswort werden dazu nehmen. — Im folgenden §. heißt es, daß manche Verba noch in den Provinzen irregulär seyen, die im Hochdeutschen das Unregelmäßige verlohren: Dies sezt so fast ein deutsches Paris oder London voraus, wo rein Hochdeutsch gesprochen werde; daher es besser heißen würde: in einzelnen Provinzen. Kann man denn nicht in allen deutschen Provinzen gut Hochdeutsch sprechen? O ja, es giebt sogar Oesterreicher, die, einige Idiotismen ausgenommen, einem Sachsen darinnen nichts nachgeben. Von den in eben diesem §. als veraltet angeführten irregulären Temporibus sind gar manche noch gut, ja oft besser als die regulären. Von kreischen würden wir lieber das Präteritum ich krisch als: ich kreischte sagen und schreiben. Das Particip gekreischt taugt gar nichts. Gespalten aber ist als Adverbium und Adjectiv dem gespaltet vorzuziehen. Schmalzen, und das Particip davon geschmalzen sind Rec. völlig unbekannt, und müssen wohl Idiotismen seyn. Bey uns sagt man schmälzen und geschmälzt dafür. Gewoben kann neben gewebt noch eine Zeitlang stehen.

Die Erfindung des Verf. die Abänderungen des Präteritums und Particips der sogenannten irregulären Zeitwörter durch gewisse Namen dem Gedächtnisse zu erleichtern, wäre recht sehr gut, hätte es ihm nicht gefallen, in diesen Namen das Particip vor dem Präteritum hergehen zu lassen, wodurch Verwirrung entstehen kann. So bedeutet in Paradies das erste a den Vokal des Präsens, (ich halte) das andere den Vocal des Particips (gehalten) und das ie den des Präteritums (ich hielt). Wir würden daher Paradies z. B. lieber in Armida oder so etwas verwandelt haben, Faramund in Ragusa u. s. w. — Das unter Paradies gehörige brä-est, muß wohl bräst heißen: das reguläre: er bratet, ich bratete würde unsern Ohren höchst barbarisch klingen, und nicht viel besser: er backt, ich backte — unter Faramund. Besonders aber ist uns unter dieser leztern Form das fast ganz regularisirte mahlen, molere, anstössig gewesen, dessen alte Conjugation: du mählst, er mählt, ich muhl (nach dem Muster der 9 übrigen aus dieser Klaße, er schlägt, schlug, trägt, trug u. s. w.) unser Ohr sich noch nicht hat entwöhnen können, und es auch schwerlich dahin bringen wird: immer denken wir uns bey den Worten: er mahlte Korn, den Simplex

pingobat frumentum. — Bekannt ist zwar, daß schon in der Hälfte dieses Jahrhunderts Gottsched (dem übrigens die deutsche Grammatik beträchtliche Verbindlichkeiten hat) das mählt und muhl für veraltet erklärte; aber eben dasselbe widerspenstige Ohr will so wenig ihm, als den neuern Sprachlehrern gehorchen. Appellation an andere Provinzen ausserhalb Obersachsen, besonders in Oberdeutschland, würde da auch nichts helfen; da man in Oesterreich, Bayern, Schwaben, Pfalz (vielleicht noch mehreren Rheingegenden) ja sogar im katholischen Franken, die irregulären Präterita unangetastet läßt, und sie mit dem bequemen Hülfsworte: ich that, und dem Infinitiv, bildet. Wir dächten, wenn das muhl und freylich noch mehr nach Schimmel riechende mühle, den obersächsischen Damen ja vielleicht Grauen erregte; könnten sie den verhaßten Perioden französisch sagen. Aber im Ernste! Die Formen deutscher Wörter brauchen Jahrhunderte, um zu veralten. Anders ist es mit den Wörtern selbst. Binnen einem Menschenalter kann ein angebetetes Wort aufkommen, blühen, aus der ernsthaften Rede in die scherzhafte übergehen, das heißt: altern, und gar sterben.

Unter Heinrici können die mit * bezeichneten gedeihen, gleichen, gleiten und greifen schlechterdings nicht regulär gebraucht werden. Er greifte können nur Kinder oder Ausländer sagen. Kneifen kennen wir gar nicht; kneipen hingegen, das ganz regulär geht, gehört nicht in diese Reihe, noch weniger das blos provinzielle schnie und geschnien.

Diodor. Wie kommt der völlig abgestorbene Infinitiv erküren hieher, davon noch erkohr und erkohren, aber schwerlich mehr erköhre (für welches man erkiese setzen muß) gebraucht wird. Auch fehlt bey fliegen das erhabnere fleug!

Dreschen und gären unter Theopomp kann nicht regulär gebraucht werden; denn wer würde sagen, er dreschte, gedrescht und vollends: es gärte, gegärt?

Theona. Man sagt nicht im Indicativ: du berstest, er berstet; sondern du birstest, er birstet. Dringen unter Virgulta hat auch mit Unrecht ein * vor sich; denn es kann doch wohl nicht: ich dringte, gedringt, haben. Die irreguläre Beugung von schrauben: ich schrob, geschroben ist wohl nur Niedersächsisch oder höchstens in einem Theile Obersachsens gewöhnlich. In andern Theilen desselben

und

und in ganz Oberdeutschland kennt man sie gar nicht, außer allenfalls das figürliche: verschroben.

Neutra und zwar, welche mit haben oder seyn conjugirt werden. Obgleich hier der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. unverkennbar ist; so sey es uns doch erlaubt, noch einiges zu bemerken. §. 494. n. 5. Man sagt zwar: wir haben den ganzen Tag getanzt; aber nicht wohl: wir haben den ganzen Tag gesprungen, es müßte denn etwa ein Springen zur bloßen Leibesübung seyn. Denn so sagt mans wenigstens beym Reiten auf der Reitbahn oder sonst, als Uebung in der Reitkunst: wir haben den ganzen Tag geritten. Sonst, wenn vom Weiterkommen die Rede ist: wir sind den ganzen Tag geritten. Dieser Unterschied fällt bey gegangen und gereist weg. — §. 496. Von diesen Neutris haben etliche zusammengesetzte im Präterito seyn, als: es ist verblüht; das Bret ist übergeschwankt; es ist verschimmelt; die Wolke ist hinübergeschwebt, entschwebt: er ist erwacht. — Zu §. 497. S. 289. Der Rec. der vorigen Ausgabe dieser Sprachlehre erinnert mit Recht, daß man sagen müße: die Husaren sind dem Feinde nachgejagt. Es scheint also, es komme darauf an, ob nachjagen förmlich oder figürlich genommen werde. Im letztern Falle würde es ohnfehlbar mit haben conjugirt werden müßen: er hat immer den Wollüsten, dem Gelde, nachgejagt.

§. 522. Die hier angeführten Participia activa dürfen deshalb nicht alle verworfen werden, weil sie nicht nach der Regel sind; sondern hier findet eine Auswahl statt, und der alte Spruch, daß der Gebrauch ein Tyrann sey. Wer will daher folgende: ein stillendes Kind (in der niedrigen oder vertraulichen Sprechart); die fahrende Habe; die fallende Sucht, die reitende Post (zumal diese drey als Kunstwörter) abschaffen? Auch reißend abgehen ist einmal in die Sprache eingewurzelt, so gut wie ein wohlhabender Mann. (Im letzten Satze dieses §. scheint eine Versetzung der Wörter: Adjectiva und Adverbia vorgegangen zu seyn, das untere sollte oben, und das obere unten stehen.) — §. 523. finden wir wieder Beyspiele von erzwungener Regelmässigkeit. Man sagt nun einmal (eben weil der Gebrauch ein Tyrann ist), ein gottesvergeßener Mensch; ein ehrvergeßenes Weib, nicht: ein gottesvergeßender Mensch; welches weniger seyn, und sich nur auf den gegenwärtigen Augenblick bezie-

beziehen würde. — §. 533. Das Participium Futuri: die zu entrichtenden Abgaben ist weder veraltet noch sonst verwerflich. Es ist nicht nur im Gerichtsstyl, sondern der Kürze halber in der gewöhnlichen edlen Schreibart gut, eben so, wie die oben angeführte Redensart: ein nicht zu duldender Misbrauch.

Präpositionen. §. 541. Innerhalb drey Tagen rechtfertigt der Gebrauch; wiewohl es mehr in den Kanzleystyl gehört: innerhalb dreyer Tage klingt völlig fremd. — §. 553. Die Präposition ob ist noch in der Poesie gut: erstaunt ob ihrer ungeheuren Menge. §. 558. Das ohnedem, ob es gleich von der Regel abweicht, könnte, als einmal gewöhnlich, doch beybehalten werden. Es klingt in vielen Sätzen besser als ohnedieß, zumal wo die i und s sich häufen.

Interjectionen. §. 583. Das ah! als Ausruf des Schmerzes und das fi des Abscheues sind ausländisch, und wahrscheinlich mit so vielen andern Wörtern durch den französirenden Adel in unsre Sprache gekommen.

Syntax. §. 597. Die Redensart: solch einen Freund kann in Poesie, in der höhern, und schon in der edlern Prosa nicht tadelhaft seyn. Auch so einen verträgt die vertrauliche Sprechart: so einen Schurken neben mir! §. 623. Wegen der technischen Nomenclaturen: Seidenstrumpf-Fabrikant, Wollen-Zeugmacher u. dgl. (wollener Zeugmacher könnte wohl niemand als wer sehr nachläßig oder geschwind spricht, sagen,) haben wir schon oben bey §. 81. unsre Meynung geäussert. §. 628. so wie vorher im 421 §. verwirft der Verfasser mit zu großer Strenge das: in ganz Deutschland, u. dgl. Doch wie mancher gute Schriftsteller sagt nicht so, oder in ganz Frankreich, in ganz Italien. Im ganzen Deutschlande ist nicht so läufig, und würde sich schon dem rednerischen nähern. — §. 633. Die niedrige Sprechart: ein Jahrer vier, ein Stücker zehn — scheint uns nicht von ein Jahr oder vier, ein Stück oder zehn verkürzt; denn das müste ein Gedächtniß im Stande des Wahnsinns seyn, das zwischen eins und zehn zweifelhaft wäre. Wir glauben eher, daß ein Stücker zehn: etwa der Stücker zehn bedeuten soll, und daß der Artikel archaisch vorne weggelassen und hinten an das Substantiv angehängt sey. Ein kann hier, wie an mehrern Orten, als Synonym von etwa, ohngefähr, stehen. Wir entsinnen uns auch

vom gemeinen Manne in Thüringen und anderwärts gehört zu haben: ich habe nun schon ein zehn Jahre gewartet, habe schon ein zehn Stück (d. i. bey zehn Stück) gesammelt. — §. 642. Das leidige Dieselben haben wir schon bey §. 358. gerügt. In Briefen möchte es nebst dem noch sklavischern und sprachverderbendern hochdieselben und höchstdieselben immer noch eine Zeit lang hingehen. Aber es scheint, das elegante Obersachsen oder Meißen hegt solche Barbarismen unter dem Vorwande der Höflichkeit noch mehr als andere Provinzen, und sogar in der mündlichen Unterredung. Sonst bringt die Verfeinerung auch Entfernung von Steifheit und Pedantismus mit, hier das Gegentheil. — §. 658. Es ist heute so schönes Wetter, würde weder im Reden noch Schreiben tadelnswerth seyn; eben so wenig: man straft die Fehler an den Kindern, damit sie solche nicht wieder begehen. Wir halten dies sogar für beßer als das steifere selbige. — §. 665. Auch solche Redensarten: armer Sperling, hast gemacht, daß — finden ihre Stellen wo sie einpassen, z. B. als Nachahmung der Kindersprache, oder sonst naiver Ausdruck. Das alles muß dem guten Geschmacke heimgegeben werden. — Was der Vf. §. 673. wegen der Vertauschung des Perfecti mit dem Präsens festsetzt, finden wir sehr richtig; doch bemerken wir, daß, wenn diese in der mündlichen Unterredung geschieht, Leidenschaft oder ein gewisses Feuer vorausgesetzt wird. Schriftsteller in Prosa sollten sie freylich nur in der Chronologie anwenden, z. B. Neuntes Jahrhundert: Karl der Große stirbt — Bey §. 676. hätte der Misbrauch des Imperfecti statt des Perfecti, und umgekehrt, gerügt werden können, der besonders in Oberdeutschland stark herrscht, als: waren Sie noch niemals in Frankfurt, in Wien? Oder in Erzählungen: und da hab ich ihm eine Ohrfeige gegeben; ja wohl gar: da hab ich ihm eine Ohrfeige gegeben gehabt.

Seite 365. ist die Rubrik: Gebrauch der Zahlen (des Numerus beym Verbo,) zweydeutig. — §. 684. Wißen erfordert eigentlich in Fällen, wo das Wißen ungewiß ist, den Conjunctiv, zumal wenn schon die Negation dabey steht, und zwar bey gegenwärtigen Dingen den der gegenwärtigen Zeit. In Sachsen u. Franken wird gern der Indicativ oder das Imperfectum des Conjunctivs dafür genommen. In einigen andern Provinzen ist man genauer. So sollte man sagen: wie kann ich wißen, wie groß sein Vermögen sey? Denn die-

ser Umstand gehört in die Gegenwart. Hingegen muß es heissen: er wußte nicht, was er machen sollte; denn dieses nicht wissen ist nun vorbey. — §. 696. n. 5. Die Redensarten: ich fand ihn schlafen; ich fand es auf dem Tische liegen, kann Rec. nicht anders als fehlerhaft nennen. Für jenes sagt man: ich fand ihn schlafend; für dieses: ich hab's gefunden, es lag auf dem Tische. Vielleicht sind es Provinzial-Eigenheiten. — Unter dieser Nummer bey dem Verbo: machen, wären auch die graßirenden Gallicismen: einen viel leiden machen, einen einsperren machen (faire souffrir, faire emprisonner q. un) zu rügen gewesen; da man sagen sollte: machen, daß er leidet; verursachen, daß Jemand eingesperrt wird. — §. 697. Dieses um (das ein Gerundium ausdrückt,) beziehet sich allemal auf eine Handlung der Hauptperson oder des personificirten Subjects im Satze: ich thue es, um ihn zu erleichtern; die Natur schüttet ihr Füllhorn aus, um uns an unsre Dankpflicht gegen den Schöpfer zu erinnern. Diese Regel wird oft vernachläßigt, und wir fanden jüngst in einer wirklichen Geschichte ohngefähr die Worte: Der König ließ seine Tochter Maria von ihrem Gemahl trennen, um hernach den Ludwig zu heyrathen; für: um sie hernach mit Ludwigen zu vermählen. Bey §. 704. hätte der Gallicismus wohl gerügt zu werden verdient, den ebenfalls der französirende Adel schon beynah in einigen Provinzen eingeführt hat: **Nun, wie gefallen Sie sich in Kassel? Ich gefalle mir sehr hier.** — §. 705. **ich bin berichtet worden**, zumal im Gerichtsstyl wird mit Unrecht verdammt. Man sagt sehr gut: Freund! Sie sind falsch berichtet. — §. 712. **morgen des Tages** (nicht **morgendes Tages**) ist richtig gesprochen und heißt: gleich morgen mit dem Tage, oder, mit Tages-Anbruch; wird also nicht durch das bloße **morgen** ersetzt; und §. 716: **es verlohnt sich nicht der Mühe**, ist einmal in unserer lieben Muttersprache nied- u. nagelfest. **Es lohnt** / **belohnt** } **die Mühe nicht** gehört in die edlere, oder höhere Schreibart; die auch die §. 717. angeführten Verba: **harren**, **lachen**, **warten** mit dem Genitiv (ohne Präposition) zuläßt. Spotten verträgt diesen Genitiv schon in der edleren Prosa. Hoffen gehört eigentlich nicht in diese Reihe. §. 718. So wie man sagt: **einen** auf den Rücken klopfen, oder schlagen; muß man auch sagen können: **einen** (nicht; **einem**) auf die

Achsel klopfen. In Provinzen, wo man nicht, wie in Niedersachsen und Brandenburg, alle Augenblicke das mich und mir verwechselt, sondern jedes an seine rechte Stelle setzt, hört man oft: der Fürst war sehr gnädig, klopfte mich auf die Achsel und sagte: mein lieber N*. u. s. w. Rec. zweifelt auch, daß es recht sey, zu sagen: das Gewissen schlägt mir; da es keinen Puls hat, wie das Herz. Giebt es nicht eine Redensart: du schlägst dich selbst durch deine Worte, d. i. du strafst dich selbst? — §. 728. Die Ausdrücke: ein herrliches Leben leben, einen guten Kampf kämpfen sind freylich nicht in Prosa gut, finden aber doch ihren bequemen Platz in Poesie. — Im §. 744. suchten wir vergebens etwas von dem Worte: nicht, wenn es in Ausrufungen ausfüllungsweise da steht, als: wie groß ist Gottes Langmuth nicht! — zumal da die Stylisten hierüber im Streite schweben. Der Verf. hat etwas davon in seinem Wörterb. im 3 B. S. 789. n. 2. — §. 746. Durch mit Geld bestochene Stimmen muß zu sagen erlaubt seyn, im Falle, daß nicht alle Stimmen, sondern höchstens nur die meisten bestochen sind. — §. 748. 5. Zu Hause gehen, bringen, kommen, sind Idiotismen des nördlich-obersächsischen Kreises (Brandenburgs, Pommerns) obgleich analogisch richtig, und nach einerley Regel mit den dabey stehenden Redensarten: zum Tanze, zu Felde gehen — gebildet. Indeß ist: nach Hause gehen, kommen, bringen — die gewöhnliche hochdeutsche mündliche und Schriftsprache; gleichwie man auch: nach Hof gehen, nach Paris reisen, spricht. S. vorher n. 4. — 749. Einwohner ist gebräuchlicher als Inwohner (das mehr gegen Niedersachsen zu gehört wird); dagegen sagt man beßer: Inländer, inländisch, wiewohl einheimisch letztern noch vorzuziehen ist.

Conjunctionen. S. 410. Desto. 1. Es ist nicht nur erlaubt, sondern nöthig, sich des um so viel zu bedienen, wenn ein gewißes Maaß oder Gewicht angegeben, oder sich auf dessen Angabe bezogen wird, das ein Ding von dem andern unterscheidet; z. B. das Tuch wird um so viel schmäler, als das Sahlband breiter wird; das Gold ist um so viel schwerer als das Eisen.

Interjectionen, §. 755. O mich Unglücklichen! ist ein bloßer Latinismus, wofür man: o ich Unglücklicher! oder: o weh mir Unglücklichen! sagen muß. Unter den

für

für fehlerhaft erklärten Inversionen können die im §. 809. n. 5. gerechtfertigt werden.

Bey der wichtigen Lehre von der **Wortfolge** hätten wir gern noch manches hinzugethan, wenn nicht unsre Recension schon so lang wäre. Wir bemerken aus dieser Ursache auch bey der Abtheilung von der **Orthographie** nur so viel, daß darinnen manches verändert, und in Vergleichung mit der vorigen Ausgabe verbessert und näher bestimmt ist. Das eigne Werk des Vf. über diesen Gegenstand ist ohnedem in dieser Bibliothek 88. B. 2tem St. S. 25. u. ff. sehr umständlich recensirt. Wenn es indeß im letzten §. gegenwärtiger Sprachlehre heißt: „Man hüte sich vor dem Irrthume, daß die deutsche Sprache den Hiatus haße, und zwey in zweyen Wörtern „zusammenkommende Vokale fliehe, und daß daher der erste „allemal weggeworfen, und durch den Apostroph bezeichnet „werde, als: **klein' Aussichten, sieb' ihn.** Die deutsche „Sprache weiß davon nichts;" So merkt man wohl, daß hier das Wegwerfen der kurzen *e* und deßen Ersatz durch einen Apostroph, nur lächerlich gemacht werden soll; da niemand, der das Deutsche nach Regeln schreibt, (wenigstens in unserm Jahrzehend) das e, wenn es wesentlich oder charakteristisch ist, wie in **kleine Aussichten** oder in der 3. Singul. Imperf. eines regulären Zeitworts, wegwerfen wird; ausser wenn im letzten Falle, vermöge der Verbindung des Satzes, gar keine Zweydeutigkeit zu fürchten ist; **er forscht' ihn aus, und hieß ihn wieder gehn.** Diese Zweydeutigkeit könnte aber leichter entstehen, wenn man ein e wegwerfen wollte, vor dem ein gleiches kurzes e hergienge: **er wartet'** (wartete) **ihm** auf. Die Wegwerfung trifft daher hauptsächlich dasjenige e, das Hr. A. das **mildernde** nennt; nämlich in edlerer und höherer Prosa, und in Versen. Daß der Hiatus einem guten deutschen Ohre nie lästig sey, wird uns dieser sonst so verdiente Sprachkenner selbst nicht durch die Machtwörter: **man hüte sich — weiß davon nichts —** überreden. Es gehört viel dazu, Repräsentant von mehrern tausend Ohren zu seyn, die auch für den Wohllaut nicht stumpf sind. Wir bitten unsre Leser, diese etwas lange Recension von der zweyten Ausgabe eines Buches dem allgemeinen Intereße seines Inhalts zuzuschreiben, und zu bedenken, daß ein Sprach-Gesetzbuch für die Jugend, bey der die ersten, das heißt: **stärksten Eindrücke** aller Wahrheiten so rein als möglich seyn sollten; auch

eine mehrmals wiederholte Uebersicht vertragen muß. Uebrigens lassen wir dieser Sprachlehre alles Recht wiederfahren; und wenn wir ihr gleich hier und da etwas mehr Faßlichkeit und minder Trockenheit, in Rücksicht auf die Gattung, der sie gewidmet ist; mehr Beyspiele aus klassischen Schriftstellern (wozu der Raum durch die oben vorgeschlagenen Weglassungen gewonnen werden könnte) und etwas weniger Strenge; gewünscht hätten: so wird ihr doch im Ganzen wohl nicht sobald eine andere an sichtbaren Spuren des Fleißes, an Ordnung und Genauigkeit vorkommen. Lh.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Talismanischen Kunst, von ihrem Ursprunge, Fortgange und Verbreitung. Ein Beytrag zu den geheimen und höhern Kenntnissen der Menschen. Germanien, im Jahr 1792. 204 S. klein 8. 16 gr.

Einen so räthselhaften Verlagsort war diese unbedeutende, oft sinnlose Compilation nicht werth, und noch weniger verdient sie das gute Papier, worauf solche mit lateinischen Lettern sauber abgedruckt worden. Im ersten Capitel schwatzt der ungenannte, eben nicht schwer zu errathende Verfasser 64 Seiten hindurch von Alterthum und Fortpflanzung talismanischer Kunst, und mengt alles, was man von je her darüber geträumt, gefabelt, und persiflirt hat, um so abentheuerlicher unter einander, da er selbst, obgleich ohne alle Kenntniß der Physik, für einen ächten Schüler hermetischer Weisheit gelten will! An buntschäckigen Allegationen, die vermuthlich dem Gewäsch einen Anstrich von Gründlichkeit geben sollen, läßt er es nirgend fehlen; seine wahren Quellen aber, z. B. Wolf, Hauber, le Brun, Schott, und wohl noch trübere, nimmt er sich sehr in Acht irgendwo merken zu lassen.

Die vier folgenden Capitel beschäftigen sich mit einer, der Himmel weiß wie, raisonnirten Nomenclatur talismanischer Schriftsteller, von Adam, Abel und Henoch an, bis auf das Collegium, wie es hier genannt wird, curiosorum, deren geheime, und öffentliche Mitglieder eine ihm merkwürdige Abhandlung von magischen Mineralien,

Thieren und Kräutern haben sollen drucken lassen. Da er alles das apokryphe hirnlose Zeug, was über dergleichen Gegenstände ihm in die Hände läuft, für baares Geld annimmt, so kann man sich vorstellen, was für ehrwürdige Männer die Thurneißer, Paracelsi, Fauste, Gaffarelli, u. s. w. in seinen Augen seyn müssen! — Das sechste und letzte Capitel hat die possierliche Ueberschrift: „Dinge, die mit der talismanischen Kunst in Verbindung stehn;" und ist des vorhergegangenen vollkommen würdig. Wovon meynt der Leser, daß darin gehandelt wird? Von nichts anderm als dem löblichen Thierkreise, der Cabbala, Sympathie, u. dgl.

Soviel, und kaum so viel einmal! verdient von dem unsinnigen Wuste gesagt zu werden; denn auch den leidigen Vorzug irgend einiger Vollständigkeit hat sich der ungebetene Zusammenstoppler nicht zu erwerben gewußt. Gerade die seltensten Scharteken fehlen; und wer übrigens Lust hat, alle die ohne Sinn angebrachten Citationen, so wie die in Namen, Datis und Büchertiteln auf allen Seiten gemachten, oft unglaublichen Schnitzer berichtigen zu wollen, mag nur immer sich gefaßt halten, ein noch einmal so dickes Buch schreiben zu müssen!

Das Schlimmste von allem ist, daß der Scribler, der nicht einmal seine Muttersprache versteht, oben ein und im ganzen Ernste sich einbildet: „viele nicht bekannte literarische „und scientifische Data dem wißbegierigen Liebhaber und Gönner höherer Geheimnisse an die Hand gegeben, und den Weg „eröffnet zu haben, wo dieser sich weiters belehren, und seine „Wißbegier nothdürftig pflegen könne." — Was endlich den gesunden Menschenverstand am meisten betrüben muß: bey diesem armseligen Versuche will es der Autor nicht bewenden lassen, sondern zu andrer Zeit sich deutlicher erklären, und, wenn seine Kräfte solches erlauben: „die mit so viel andern „wichtigen geheimen Kenntnissen verflochtene ganze T. Kunst „ausführlicher zerlegen!" — Ein erfreuliches Versprechen! und doch, wer steht uns dafür, daß eine so zwecklose, plumpe, mit einem Wort abgeschmackte Zerlegung nicht dennoch ihre Käufer und Leser finden werde? — tanta est penuria mentis ubique!

Fß.

Biographie des Herrn Jacob Daniel Wegelins, Professors der Geschichte auf der Königl. Ritteracademie und Mitglieds der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin, von einem Ihn verehrenden Mitbürger. St. Gallen, in Commißion bey Huber und Comp. 1792. 10 Bogen. gr. 8. mit Wegelins Bildnisse. 12 gr.

Der Verf. dieser Biographie Hr. J. M. Fels, (Lehrer am Gymnasium zu St. Gallen,) spricht von diesem Versuche mit so vieler Bescheidenheit, und Rec. schätzt an ihm die patriotische Vorliebe für seinen verehrungswürdigen Landsmann, die dieses Denkmal veranlaßte, ohne daß der Vf. Hr. W. persönlich kannte, zu sehr, als daß er die Mängel des Vortrags in dieser Schrift nicht gern übersehen sollte. Was diesem abgeht, ersetzt die Genauigkeit in der Erzählung der Lebensumstände und Aufführung der Schriften mit den darüber gefällten Urtheilen, besonders in der Allgem. deutschen Bibliothek, wobey er zugleich, weil fast alle den Fehler der Dunkelheit an sich haben, zum bessern Verständniß derselben, den Standpunkt, aus dem sie betrachtet werden müssen, anzugeben sucht. Wer diese näher kennen zu lernen wünscht, den müssen wir auf die Biographie selbst verweisen: wem aber an einer flüchtigen Uebersicht der Lebensumstände des Verstorbenen genügt, für den wollen wir hier folgende Data anzeichnen. Jac. W., Sohn eines Rechtsgelehrten, Daniel Wegelins zu St. G., (daher auch nach der Gewohnheit einiger Gegenden in der Schweitz: Jacob von Daniel Wegelin,) ward geb. 1721. den 19 Jun. Vorbereitet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, besonders durch das Studium der orientalischen Sprachen, reisete er 1741 als Student nach Bern und ward Hofmeister. Hier nahm er Privatunterricht in der Kirchengeschichte, Moral und Homiletik; 1743 kehrte er nach St. Gallen zurück, besuchte die Vorlesungen des Professors der Theologie, und ward noch in der Mitte dieses Jahrs pro ministerio examinirt. Hierauf hielt er sich auf Kosten des kaufmännischen Directoriums, das ihn zum Prediger der französischen Kirche bestimmte, einige Jahre zu Vevay auf, um sich die französische Sprache eigen zu machen; 1746 kehrte er nach St. Gallen zurück, ward im folgenden Jahre bereits zweyter Prediger bey der französischen

Kirche, 1748 Registrator bey der Stadt-Bibliothek, und 1759 auch Professor der Philosophie; 1765 wurde er auf Sulzers Empfehlung nach Berlin berufen, wo er 1791 den 7ten Sept. starb, nachdem er zwey Jahr vorher seine Frau verlohren hatte, mit der er sich 1750 in seiner Vaterstadt verehlichte. — Den Mangel einer zweckmässigen Erziehung ersetzten bey ihm Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften, doch nicht in dem Grade, daß nicht einige Spuren davon hätten übrig bleiben sollen. Daher machten weder seine mündlichen Vorträge auf der Kanzel noch seine Schriften, (denen es, wie bereits oben erwähnt wurde, an der gehörigen Deutlichkeit fehlt) das Glück, das sie durch ihre Gründlichkeit verdienten. Vielleicht rührte das auch, wenigstens zum Theil, von der Zurückgezogenheit her, die wohl auch Ursache war, daß nur wenige seinen menschenfreundlichen Charakter kennen lernten, und er sogar in seiner Vaterstadt größtentheils verkannt wurde. Angehängt sind: W. Schreiben an Bodmer über die Verfassung und das wahre Wohl St. Gallens, (unter den hinterlassenen Schriften des Verf. findet sich noch ein Aufsatz über die Geschichte und Verfassung von St. Gallen,) und ein Scherflein zu W. Denkmal, von Felix Huber, einem Kaufmanne in St. Gallen.

Emb.

Lebensgeschichte des verewigten Peter Camper. Aus dem Holländischen übersetzt von Johann Bernh. Keup, der Arz. D. Stendal, bey Franzen und Große. 1792. 5 B. Med. 8. 4 gr.

Ist die Arbeit seines Sohns G. Adr. Camper, welcher blos die trockne Litterärgeschichte seines Vaters erzählt hat, ohne eigentlich den Charakter zu berühren. Belehrend ist die ganze Schrift nicht; die Uebersetzung aber noch durch übertragene holländische und undeutsche Ausdrücke verunstaltet worden.

Sb.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben Wilh. Penn's, des Stifters von Pensylvanien, aus dem Französischen des Hrn. D. Marsillac; von Friedrich. Straßburg, bey Spach. 1793. 324 Seiten. 8. 20 gr.

Die Quäker haben unter den neuesten französischen Schriftstellern mehrere sehr warme Freunde und Lobredner gefunden, auch sollen sich in mehrern Städten dieses Reichs, besonders in Lyon, schon ganz ansehnliche Gemeinden dieser Sekte gesammelt haben. Man weiß, welch ein feuriger Panegyrist dieser, in der That auch wegen ihres friedfertigen, industriösen, wahrheitliebenden Geistes achtungswürdigen, Sekte der berühmte Brissot ist, in dessen Fußstapfen der Verf. gegenwärtiger Biographie eines ihrer merkwürdigsten und größten Glieder tritt. Neue Aufschlüße oder tiefe forschende Blicke in Penns Geist und Charakter, neue Untersuchungen über streitige Punkte seiner Geschichte darf man hier nicht suchen. Marsillac ist ein enthusiastischer Verehrer Penns, und der Quäker überhaupt, die er ohne Ausnahme als Engel des Lichts darstellt, und die bey ihm immer und in allen Stücken Recht, so wie ihre Gegner Unrecht haben. Wahrscheinlich ist er selbst ein Glied der Sekte, wenigstens äussert und billigt er ganz ihre Grundsätze, selbst in den geringsten Kleinigkeiten, indem er z. B. nicht „am 3. Januar," sondern „am dritten Tage des ersten Monats" schreibt. Er trägt als seine eigne Meynung die Behauptung vor: „Wenn es eine dem höchsten Wesen gefällige Gottesverehrung gebe, so müsse es die seyn, welche gerade zu von dem „Schöpfer in das Innere der Kreatur kömmt, und also nie „durch die Irrthümer der menschlichen Täuschung befleckt werden könne." Penns Vater war ein berühmter englischer Admiral, ein Mann von ansehnlichem Vermögen, der bey Hofe nicht ohne Einfluß war. Der früh sich entwickelte Hang seines Sohnes zu der nicht längst erst entstandenen Sekte der Quäker machte ihm viel Verdruß, und er wendete sanfte und strenge Mittel an, ihn auf andre Gedanken zu bringen, aber umsonst. Da die Lehrer des jungen Penn in Oxford sahen, daß er (die Ausdrücke des Verfassers zu brauchen) ihrer

schwäb-

schwülstigen Reden und gelehrten Betrügereyen nicht achtete, so verbannten sie ihn endlich ganz von der Universität. Eine Reise, die er auf Befehl seines Vaters nach Frankreich unternehmen mußte, brachte ihn ziemlich von den religiösen Schwärmereyen ab, allein nach seiner Zurückkunft gerieth er zufällig wieder in einen Zirkel von Freunden (wie die Quäker sich nennen,) und nun „fühlte er im Innern seiner Seele Gewissensbisse, die ihm den Vorwurf machten, er habe die hellen Sonnenstrahlen verlassen, um in der dunkeln Klarheit der leuchtenden Erdwürmer zu wandeln.“ Merkwürdig ist die Aeusserung, die Penn selbst in seinen Schriften thut, als er von den Bemühungen seiner Eltern spricht, ihn von den Quäkern abzuziehn: „Meine ehemalige Ueberzeugung war von der Art, „daß sie merklich wankte, als man aufhörte, mich zu quälen; „die Neigung für die tugendhafte Gesellschaft aber wuchs von „dem Augenblick an wieder, da meine Eltern mich zu mishan„deln anfiengen.“ Die Quäker wurden in England heftig verfolgt, und Penn mehrmals ins Gefängniß geworfen. Er besaß viel Talent, Geist und Kenntniße, allein das Gift der Schwärmerey betäubte seinen übrigens gesunden und hellen Verstand, und machte ihn zum Sklaven kindischer Vorurtheile und Bedenklichkeiten. Sein Vater, der seinen Sohn zu gut kannte, um hoffen zu können, er werde sich je nach der Etikette des Londner Hofes richten, erklärte ihm, er wäre geneigt, ihm alle seine Meynungen und Gebräuche zu vergeben, im Fall er sich dem Könige und dem Herzoge von York mit abgenommenem Hute vorstellen lassen wolle. Penn bat sich Zeit aus, darüber nachzudenken, gieng auf sein Zimmer und — sagt der Vf. — „warf sich demüthig vor seinem Schöpfer nieder, „und bat ihn, ihm seinen himmlischen Willen in dieser Sache „zu offenbaren. Sein Gewissen ließ ihn bald fühlen, daß er „sein Haupt nicht vor Menschen entblößen, noch ihnen Ehrer„bietungen bezeugen dürfe, die einzig dem Schöpfer zukom„men. Dieses innere Nachdenken bestärkte ihn in seinen „Grundsätzen. Er erklärte seinem Vater mit Demuth, „daß er seinem Verlangen nicht entsprechen könne; weil sein „inneres Licht es ihm verbiete.“ In seinem 24sten Jahre fieng er an zu predigen, wobey, so wenig sein Biograph dieß sich träumen lassen mochte, aus seiner eigenen Erzählung deutlich genug hervorgeht, daß sein Held so wenig, als irgend ein anderes Haupt einer bekannten Sekte, von Eitelkeit und Bekehrungssucht ganz frey gewesen. 1668 schrieb er sein erstes

Werk:

Werk: The truth exalted. Durch eine andere Schrift: The Sandy foundation shaken, brachte er die bischöfliche Geistlichkeit dergestalt gegen sich auf, daß er in den Tower gesetzt ward. Hier schrieb er mehrere Werke, unter andern das bekannte: No cross no crown (Kein Kreutz keine Krone!) 1670 gerieth er von neuem in Gefangenschaft nach Newgate; dies war eine Folge der Conventicle act, die alle Versammlungen der Nonconformisten unter harten Strafen verbot; die Quäker, die nicht gewohnt waren, in Religionssachen nachzugeben, empfanden diese heftige Verfolgung zuerst. Penn kam indeß bald wieder auf freyen Fuß, und erbte in diesem Jahre von seinem Vater beträchtliche Reichthümer. Da 1675 die Verfolgung der Quäker von neuem begann, und mehrere von ihnen wegen ihrer Weigerung, den Eid der Treue zu leisten, gefänglich eingezogen wurden; so machte Penn die Ursachen und Bewegungsgründe, welche ihnen jede Eidesart verböten, in einem kleinen Werkchen unter dem Titel bekannt: a Treatise of oaths. In seiner Schrift: Aufgedecktes Interesse Englands (Englands interest discoverd) zeigte er mit vortreflichen Gründen auf das bündigste die innige Verbindung, die zwischen der Gewissensfreyheit und der Ruhe des Reichs statt finde. Die Beschuldigung, als ob er ein heimlicher Papist und Jesuite sey, oder doch die päpstlichen Grundsätze begünstige, war sehr ungegründet, indem er selbst zu verschiedenen Malen mit Nachdruck gegen die Misbräuche dieser Sekte geschrieben hatte. Karl II. hatte den westlichen Theil von Neu-Yersey dem Herzog von York zum Eigenthum übergeben, den dieser an Sir Georg Bercley und Lord Carteret abtrat, davon jener seinen Antheil an einen gewissen Eduard Billing, einen Quäker, verkaufte. Da die Glücksumstände des letztern in Verfall geriethen, so trat er seine Rechte an W. Penn, Gawen Lawrey und Nicola Lucas als ein Unterpfand für seine Schulden ab. Sie theilten und verkauften das Land nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft. Eine grosse Anzahl englischer Familien nahm dann ihre Zuflucht dahin und gründete blühende Pflanzungen, so, daß diese Gegend in einigen Jahren eine ansehnliche Colonie ward. Penn that einige Reisen durch Deutschland und Holland. In Herford besuchte er die Prinzessinn Elisabeth, Tochter Friedrichs V. Churfürstens von der Pfalz und Königs von Böhmen, die den Freunden sehr ergeben war. In Amsterdam hielt er eine Conferenz mit dem berühmten Prediger Galen Abraham und andern Wiedertäufern, gegen die er die Entbehrlichkeit der

Wun-

Wunder mit Gründen vertheidigte, deren kein Gottesgelehrter und Philosoph unserer Tage sich schämen dürfte. 1675 verwilligte und garantirte der König ihm und seinen Erben die große am westlichen Ufer des Delaware liegende Provinz, welcher er nun den Namen Pensylvanien ertheilte. Penn und seine Erben erhielten das unumschränkte Eigenthum und den Titel eines Generalgouverneurs. Seine Verdienste um die Bevölkerung, den Anbau, Wohlstand, die Gesetzgebung dieser Provinz sind bekannt, und setzen ihn, weit über die zerstörenden Helden, neben den größten Wohlthätern des Menschengeschlechts. Wie groß ist folgender Zug! Ohneracht der König ihm diese große Provinz verkauft hatte, so meynte er doch, es sey ungerecht von diesem gewesen, sie den Amerikanern abgenommen zu haben. Da er diesen einen Beweis seiner Menschlichkeit und seines Wunsches, nie in Krieg mit ihnen zu leben geben wollte, (wodurch in andern amerikanischen Staaten so blutige Revolutionen entstanden waren,) so veranstaltete er durch seine Commissarien Conferenzen mit ihnen, die sich deswegen mit ihnen verglichen, um ihnen den Preiß zu bezahlen, den sie selbst dafür fodern würden. Dieses so ungewöhnliche Verfahren setzte ihn bey den Indianern in große Achtung, und gewann ihm ihre Herzen. Sie verwilligten ihm alles, was er nur wollte, und schloßen mündlich einen immerwährenden Friedens- und Freundschaftscontract mit einander, und was das merkwürdigste dabey ist, dieser Vergleich, der schon über 100 Jahre dauert, ist vielleicht die einzige Allianz, die ohne Eid und Uneinigkeit unter den Amerikanern statt gefunden hat. Als sie 1722 ihren Traktat mit dem Gouverneur William Keith erneuerten, so verlangten sie, daß man eine ehrenvolle Meldung von Penn darinn thun, daß ihrer Erkenntlichkeit und Liebe zu ihm ausdrücklich erwähnt, und daß er ein guter Mann (a good man) darinn genannt werden sollte. Von neuem verbreitete sich das Gerücht, Penn sey ein Papist, oder unterhalte doch ein Verständniß mit den Jesuiten in Rom: selbst der berühmte Tillotson ließ sich dadurch täuschen; allein Penn vertheidigte sich mit so guten Gründen, daß Tillotson schriftlich die Grundlosigkeit seines Verdachts eingestand. Er sagt in seiner Rechtfertigung ausdrücklich: „In Religionssachen giebt es zwey „Grundsätze, die ich verabscheue, (und ich beklage die, welche „sie annehmen,) der erste ist: zu gehorchen, und seinen Ge„horsam nicht auf Ueberzeugung, sondern auf Autorität zu grün„den; der zweyte: die, welche anders denken als ich, um Got„tes

Willen, zu Grunde zu richten. Eine solche Religion ist
. Vernunft, aber nicht ohne Bosheit." Und dies ist
wohl die unwandelbare Lehre und Praxis des Papst-
s! — Unter Jacob II. [illegible]tten die Quäker in England
und genoßen der neuen Toleranzverordnungen, die der
g freylich nur zum Besten der Katholiken gab. Nach der
lution erhuben sich von neuem Verfolgungen gegen die
ker, die besonders Penn trafen, welcher für einen eifri-
Anhänger des Stuarts gehalten und mehrere Male in Un-
hung gezogen, aber immer frey gesprochen ward, da man
nichts erweisen konnte. 1699 gieng er nach Amerika und
eine Versammlung der Staaten von Pensylvanien; da
der in seiner Abwesenheit seine Feinde in London anzu-
irzen suchten, so kehrte er bald wieder nach England zu-
Es gelang ihm, sich bey der Königinn Anna in Gunst
zen, die ihn oft vor sich ließ. 1712 fiengen seine Gesund-
und seine Kräfte sehr an abzunehmen, sein Verstand war
swach, sein Gedächtniß verließ ihn immer mehr, und end-
u Ende des Jahres 1715 ganz, doch lebte er noch bis den
May 1718. wo er in einem Alter von 74 Jahren starb.
Der deutsche Uebersetzer hat das Original (das 1791
Bänden 8. zu Paris erschien,) zusammengezogen und man-
weggelaßen, was gar nicht, oder doch nur sehr entfernte
rüche auf eine Stelle in dieser Biographie hatte. Doch
r mit Recht mehrere Briefe und Aufsätze von Penn bey-
lten, die sehr charakteristisch sind, und uns den Geist des
unes und seiner Sekte besser und anschaulicher malen, als
id eine Beschreibung vermöchte. Die Uebersetzung ist bis
einige Sprachunrichtigkeiten nicht übel gerathen, und die
ltsprache der religiösen Schwärmerey muß ihm, nach dieser
it zu urtheilen, sehr geläufig seyn.

H.

Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frü-
esten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Gros-
en. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte
Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die
Eroberung Constantinopels durch die Othmanen.
Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe
über-

übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von Christian Daniel Beck. Erster Theil. Mit einer Charte von Griechenland. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 1792. 402 und XC Seiten Vorrede in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Hr. Beck hat für seinen Goldsmith weit mehr gethan, als Hr. Kosegarten für den seinigen, so daß wir bedauern, daß er sich nicht lieber entschloß, ein eigenes Handbuch der griechischen Geschichte auszuarbeiten. Denn so vieles auch vermehrt, berichtigt und verbessert worden ist: so wurde er doch durch den Plan und die Ausführung des Originals verhindert, dem Werke die Vollkommenheit zu verschaffen, die er ihm hätte geben können, wenn er diese Geschichte nach einem eigenen Plane geschrieben hätte. Zu diesem Wunsche, ja wir möchten sagen, zu dieser Forderung berechtiget uns der Reichthum historischer Kenntnisse, der Scharfsinn in Vergleichung widersprechender Nachrichten und in Aufsuchung der Wahrheit, das gesunde Urtheil und der einfache Styl des Herausgebers. Die Einleitung über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte ist allein so viel werth, als der ganze Goldsmith, dem, ausser einem geschmackvollen Vortrage, wenig Verdienst übrig bleibt. Diese Einleitung nebst dem zweyten Zusatze, welcher einige Erläuterungen der griechischen Zeitrechnung enthält, hätte sammt den meisten berichtigenden Anmerkungen von diesem Werke, welches immer ein gutes Lesebuch für Dilettanten und die Jugend bleiben wird, weggelassen, und für eine gelehrtere und gründlichere Bearbeitung der griechischen Geschichte aufbewahrt werden sollen; dagegen war es gut, die Zusätze des englischen Originals auch in diese neue Auflage der deutschen Uebersetzung aufzunehmen, und sie durch die angehängte chronologische Tabelle, welche zum Theil aus Larcher Canon chronologique genommen ist, brauchbarer zu machen. Nach unserm Gefühle wenigstens ist aus der Vermischung des Gelehrten mit dem Populären eine merkliche Unschicklichkeit entstanden. Von der Charte, die ein verkürzter Nachstich von der zu London 1791 erschienenen Charte: Greece, Archipelago and Pard of Anadoli

doli by S. de Rochette, published by Faden, ist, können wir nicht urtheilen, da sie bey unserm Exemplar fehlte.

Eb.

Familienkalender des Durchl. Erzhauses Pfalz-Wittelsbach für 1792. von Dr. Bernh. Jos. Schleis von Löwenfeld. Sulzbach, bey Seidel. 1792. 8. 6½ Bogen. 8 gr.

Das itzige Jubeljahr des Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz veranlaßte diesen genealogisch-historischen Calender, der für den großen Haufen der Pfälzer und Bayern interessant genug seyn mag. Er enthält die Geburts- und Sterbelisten „aller von tausend Jahren her gelebten und noch lebender Ahnen und Fortpflanzer" des Pfalz-Wittelsbachischen Hauses, nebst einem tabellarischen Verzeichniß aller europäischen Häuser und deutschen Stifter, mit denen das Pfälzische Haus durch Verwandtschaft und Einverleibung verbunden ist; und diesem ist noch eine kurze Lebensbeschreibung des ersten Jubelregenten, des Pfalzgrafen Ehrenfried, beygefügt. Ueber historische Richtigkeit der hier vorkommenden Angaben mit dem Verf. zu hadern, würde wohl sehr übel angebracht seyn; bey einem Kalender darf man es so genau nicht nehmen.

Gi.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Eine kurze Reise in Westindien, mit verschiedenen Anekdoten und Charakterschilderungen. Aus dem Englischen. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 9½ Bogen in 8. 12 gr.

Wer hier eine westindische Reisebeschreibung im gewöhnlichen Sinn des Worts erwartet, der betrügt sich sehr. Das Buch enthält weiter nichts, als einige flüchtig hingeschriebene Bemerkungen eines jungen Plantagenbesitzers in Jamaica, der, in England erzogen, itzt zum erstenmal sein Eigenthum besucht,

besucht, über Klima, Produkte, Lebensart und Sitten der dasigen Plantageninhaber, die, weil sie an einen gewißen Eugenio gerichtet sind, wenn man will, für Briefe gelten können, und mit wunderbaren Aufschriften versehen sind. In welchem Jahr oder Jahrzehend sie niedergeschrieben worden, erfährt man nirgends: und wenn nicht einmal zufälligerweise eines amerikanischen feindlichen Schußes erwähnt würde; so könnte man die Briefe alle für Nachrichten aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts halten. Der Uebersetzer hat auch nicht für gut befunden, wie es seine Schuldigkeit war, uns von der Urschrift, deren Verfasser und Jahr ihrer Erscheinung, einige Nachricht zu geben. Topographische und statistische Nachrichten von Jamaika, die man so gerne mit Dank angenommen hätte, findet man doch nicht im mindesten in dem Buche; sondern die Gegenstände, worauf sich der Verf. einläßt, sind die unmäßige Hitze, die man in Jamaica zu ertragen hat, die aber dennoch nicht thermometrisch angegeben wird. — Ehe man den zweyten Strumpf an den Fuß bringe, müße man den von dem erstern, des Schweißes wegen, wieder ausziehen; und ehe man mit dem Anziehen eines Hemdes fertig werde, sey es bereits vom Schweiß durchnäßt. — Mit welcher Beschreibung jedoch der häufige Gebrauch hitziger Getränke sehr im Widerspruche steht. Beschreibung eines Gastmahls; Beyspiele grausamer Behandlung der Negersclaven, und die geringe Moralität der Anbauer. Eine Nachricht von den genießbaren Thieren, Fischen und Produkten der Insel. Eine Art sehr schmackhafter Krebse sollen periodisch von der See, wo sie laichen, nach den nächsten Hügeln, und von da wieder zurück nach der See ziehen, und bey diesen Wanderungen so wenig von der geraden Linie abweichen, daß sie, wenn ein Haus im Wege steht, an der vordern Wand hinauf, über das Dach hinweg, auf der hintern Wand wieder herunter kriechen, aber eben deswegen leicht gefangen werden. Unter den Früchten der Insel haben wir die Ananas vermißt. Von Anekdoten u. Charakterschilderungen, deren der Titel zur Einladung erwähnt, haben wir nichts gefunden, das diesen Namen verdiente, es müßten denn einige Beyspiele barbarischer und grausamer, und einige andere von gelinden Herren, die deswegen sehr sinnreich Philanthropos und Benevolus getauft werden, wie nicht weniger eines Vielfressers, der auf der Tafel die besten Stücke für sich nahm, und das übrige seinen Gästen ließ; die Schilderung von der unangenehmen Lage eines sogenannten Buchhalters auf einer

Zuckerplantage; die Nachricht von einem englischen Rechtsgelehrten, Lewis, der zu den höchsten Civilstellen in Jamaica gelangte, jährlich 7000 Pf. St. zurück legte, und von Zeit zu Zeit die Rückkehr mit seinem erwarbenem Vermögen nach England so lange verschob, bis er plötzlich, im 32ten Jahre seines Lebens dahin starb, und andere Unerheblichkeiten dahin gerechnet werden sollen. Die Uebersetzung ist nicht rein und fliessend genung. Das Beste am ganzen Buch ist das starke Papier.

Mr.

Skizzen über Rußland, von J. J. Bellermann. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 78 Seiten in 8. 5 gr.

Die hier unter drey Abschnitten gelieferten Nachrichten über Vergnügungen, Knute, Fuhrwerk, Geistlichkeit, Volksreligion, Feste, Begräbnißgebräuche, Hierarchie, Sitten, Lebensart, Regierung u. s. w. in Rußland, mag wohl der Verf. größtentheils aus eigner Beobachtung gesammelt haben: indessen lieset man sie in andern Schriften weit vollständiger. Am wenigsten läßt sich einsehen, warum von S. 66 an ein mageres und mangelhaftes Namensverzeichniß der im Russischen Reiche neu errichteten Städte eingerückt ist, da man ein solches in mehrern deutschen Schriften, z. B. in Ebelings Verzeichniß der Statthalterschaften und in Büschings Erdbeschreibung 1sten Th. bereits antrifft. Aus letzterer hätte Herr Bellermann das seinige vollständiger machen können, denn er gedenkt, um nur einen Beweis zu geben, der ganz von Grund auf neu erbaueten Kreisstadt Werro in der Rigaischen Statthalterschaft mit keiner Sylbe; die alte Stadt Wolmar hingegen, die vormals ansehnlich und befestigt, aber hernach zum Flecken herunter gesunken war, zählt er zu den neu errichteten; aber Fellin, mit welcher Stadt es eine völlig gleiche Bewandniß hatte, übergeht er stillschweigend.

Eine Uebertreibung ist es, wenn S. 17 vorgegeben wird, die öffentliche Bestrafung mit Ruthen falle in Ehstland fast alle Sonntage nach geendigtem Gottesdienste bey den Kirchen vor: mehrere Augenzeugen versichern dagegen, daß man dort bey vielen Kirchen oft Jahre lang nichts von solchen Bestrafungen höre. Daß sie übrigens der Verf. unerbauliche Auf-

tritte

tritte nennt, scheint blos ein hingeworfener Gedanke zu seyn, da eine öffentliche Bestrafung nicht anders geschehen kann als wo das Volk versammelt ist, und dies findet nach der dasigen Landesverfassung blos an Sonntagen bey den Kirchen statt.

Ej.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. Aus dem Französ. des Abt Barthelemy, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Biblioth. Biester. Vierter bis siebenter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1791 und 1792. gr. 8. 7 Rk. 4 K.

Mit dem siebenten Theile ist nun die Uebersetzung dieses schönen und nützlichen Werks geschlossen, welche an Richtigkeit der übertragenen Gedanken und im äussern Ansehen dem Original nicht nachsteht. Den Fehlgriff mit der Uebersetzung des ersten Theils hat der Verleger auch zur Zufriedenheit der Leser dadurch gebüsset, daß er ihn durch H. B. von neuem hat übersetzen lassen.

H.

Brieven over de vereenigde Nederlanden door *I. Grabner*, Luitenant in Dienst van de Republyk. Vit het Hoogduitsch vertaald. *Eerste Stuck.* Se Haarlem, by Loosjes. 1792. XII. und 258 Seiten gr. 8.

Das Original haben wir im ersten Stücke des ersten Bandes der Neuen A. D. B. S. 124 u. s. w. ausführlich beurtheilt. Gegenwärtige Uebersetzung, die in diesem ersten Theile die dreyzehn ersten Briefe der Urschrift liefert, ist sehr gut gerathen. So weit wir sie mit derselben verglichen, haben wir den Sinn durchaus vollkommen richtig gefaßt und ausgedrückt gefunden. In der Vorrede spricht der Uebersetzer von den Schwierigkeiten, die mit der richtigen Charakteristik ganzer Nationen verbunden sind, und gesteht, daß ein Fremder von Kenntnissen und Beurtheilungskraft, der sich, wie der Verf. dieser Briefe, eine

geraume Zeit im Lande aufgehalten, im Ganzen ein weit zustehenderer Richter sey, als selbst der unterrichtetste Eingebohrne. Bey einer Schilderung des Nationalcharakters der vereinigten Niederländer treten noch besondere Schwierigkeiten ein. „Noch vor wenigen Menschenaltern, sagt der Uebersetzer, waren die Einwohner von Süd- und Nordholland, von Geldern, Friesland, Utrecht, Oberyßel u. s. w. eben so viel verschiedene Nationen, die wenig mehr als Gottesdienst und Sprache, und auch diese letztere nur in einem sehr unvollkommenen Grade, mit einander gemein hatten. Obgleich dieß jetzt der Fall nicht mehr ist, so ist doch offenbar noch vieles übrig geblieben, wodurch sie sich noch immer von ihren so genau vereinigten Bundesgenossen unterscheiden. Man vergesse dieß beym Lesen dieser Briefe über die vereinigten Niederlande nicht, und man wird dann leicht begreifen, warum es dem Verfasser derselben, bey aller seiner Genauigkeit, nicht wohl möglich gewesen, die so mannichfaltigen Schattirungen in dem Charakter, den Sitten, Gewohnheiten u. s. w. der Bewohner unserer Republik, so getreu aufzufassen, daß man nicht viele Züge bemerken sollte, die keinesweges von der Nation im Ganzen gelten können. Ich betrachte ihn übrigens als einen edlen, wohldenkenden Mann, der nicht in die Fußtapfen vieler, besonders englischer und deutscher Schriftsteller, treten wollte, die mit ihrer in Galle getauchter Feder so viel möglich nur die schlimme Seite und die Gebrechen unsers Staats rügten, denn sie gleichwohl bey aller ihrer Partheylichkeit manche erhabene und nicht gemeine Vorzüge einräumen mußten. Das einzige, was man in dieser Rücksicht dem Hrn. Grabner zur Last legen könnte, ist, daß er vielleicht hie und da ein wenig zu viel Vorliebe für unsre Nation und Verfassung zeigt." Einen andern Vorwurf, den man dem Verf. machen könnte, daß er nämlich in Vergleich zu viel von der Provinz Holland, und zu wenig von den übrigen Provinzen sagt, weist er billigerweise damit zurück, daß der Verf., diese Provinz am genauesten kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, und sich dennoch nur auf den bestimmten Kreis eigener Beobachtung habe einschränken wollen. Und wirklich ist dieß mehr ein Vorzug als ein Fehler des Buchs, und sichert das Verdienst seiner Glaubwürdigkeit um desto mehr. Der Uebersetzer sowohl, als der Herausgeber haben verschiedene Stellen mit berichtigenden Anmerkungen begleitet, von denen wir unsern Lesern einige der wichtigern mittheilen wollen. Es sey

nicht

nicht gegründet, daß das Haarlemer Meer jährlich stärker um sich greife. Alle Ufer desselben, die wegen Lockerheit des Bodens und der Wirkung der herrschenden Winde der Abspülung unterworfen waren, seyen jetzt durch hölzerne und steinerne Dämme gesichert, so daß nirgends mehr Vergrößerung oder Einbruch des Meeres zu befürchten wäre. Was hier oder dort noch von den ungeschützten Theilen des Ufers durch Windschlag und die Gewalt der Wellen abgespült werde, setze sich an andern Theilen, vorzüglich an dem Rand des neuen Meers in Gestalt von Erdzungen wieder an. — Die Gewohnheit der Holländer, sich sehr warm zu kleiden, billigt der Uebersetzer nicht ganz. Vorzüglich warnt er die Fremden, die nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind, diese Sitte anzunehmen — Der Fahrenheitsche Wärmemesser steige bey der größten Hitze auf 80 – 86 Grade, selten oder nie höher. — Die Einwohner von Gouda nehmen mehr auf Kriegsschiffen als auf Ostindienfahrern Dienste, welches letztere der Verfasser behauptet hatte. Die eingebornen Bewohner von Westfriesland und Seeland seyen eben so gesund, als die Bewohner der übrigen Provinzen: das Klima sey nur den Fremden nachtheilig. — Ein Theil der Texelkäse werde mit dem ausgepreßten Saft von Petersilie angemacht, und bekomme davon einen sehr angenehmen Geschmack. — Die Zwetschen kommen wegen des feuchten kalten Bodens nicht fort, und scheinen nur in bergigen Ländern vorzüglich zu gedeihen. Auch in England, wo man sie unter dem Namen Wine sow'rs kenne, kommen sie nur an zwey Orten gut fort, um Pontefract in Yorkshire und einem Theil der Grafschaft Devonshire, an beyden Orten sey der Boden sehr kalkreich. — Die Junonische Taille, die Hr. S. dem niederl. Frauenzimmer zuschreibt, schien dem Uebersetzer eine etwas zu starke Schmeicheley: er macht daraus eene edele zeer rijzige gestalte. — Die meisten kränklichen Gesichter und verwachsenen Menschen finde man unter den niedrigen Klassen der Einwohner von Haag und Leyden. Am erstern Orte liege der Grund in der zügellosen Lebensweise und am zweyten in der sitzenden und gekrümmten Stellung der Weber und Fabrikanten. — Die wegen während der letztern inländischen Unruhen ausgewanderten reichen Particuliers von der patriotischen Partey seyen bey weitem noch nicht alle wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt; erst seit den Revolutionen in Braband und Frankreich hätten sich einige der Ausgewanderten wieder eingefunden. — Die elende Titelsucht reiße doch

auch allmählig in den B. N. ein. Die kleine Armee der Republik habe 20 Generale, von denen 68 bloße Titularen wären. — Daß die dem Statthalter zu Hülfe kommenden Preußen sich in wenig Tagen des Landes bemächtigt, beweise nichts gegen den Muth der Bürgersoldaten (sogenannter Patrioten); das glaubt Rec. auch. (Wenn in einem Lande zwey, überdieß an Menschenzahl so ungleiche Partheyen mit einander im Streit liegen, so hat der dritte, der dem Stärkern zur Hülfe kommt, leichtes Spiel.) Das Land von Nimwegen bis nach an Amsterdam lag den Preußen gänzlich offen. Wenn man auf alle damals zusammentreffende Umstände Rücksicht nehme, so müße man sich vielmehr wundern, wie an verschiedenen Orten, z. B. zu Amstelveen, Ouderkerk u. s. w. eine Hand voll Bürger von allen Seiten verlassen, und in dem hoffnungslosesten Zustande, den wohl disciplinirten preussischen Truppen so tapfern Widerstand leisten konnten, wenn sie gleich endlich der Uebermacht weichen mußten. — Daß die Niederländer einst der ohngleich stärkern spanischen Macht sich erwehrt, sey kein Beweis, daß die Nation damals tapferer gewesen, als jetzt. Damals wären Magistratspersonen, Bürger, Soldaten, Seeleute, alles stritt damals unter der Fahne der Eintracht, und man ward von mächtigen Staaten, England, Frankreich u. s. w. nachdrücklich unterstützt. Im Jahr 1787. hingegen waren die Magistratspersonen von der einen Hälfte der Provinzen, und in den übrigen ein großer Theil derselben der statthalterischen Parthey öffentlich oder heimlich zugethan, die ganze Armee war offenbar dem allergrößten Theile nach auf derselben Seite, in den Städten waren die Bürger getheilt. Welches waren die Gesinnungen des Pöbels in den meisten Städten? Wer stand an der Spitze der patriotischen Parthey, und wie ward für das Defensivwesen gesorgt? In beyden Zeiten waren folglich die Umstände höchst verschieden, und der Sieg der Preussen ward ihnen in der That so bequem gemacht, als möglich u. s. w.

H.

Voca-

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Philippi Caspari Junghans, Med. D. Prof. Hal. Icones plantarum officinalium ad vitam impressae. *Centur. I. Fasc. I.* fig. 1 — 6, Halae, 1792. Prostant venales apud Hemmerde et Schwetschke. fol. 1 Rg. 12 gr.

Alle diejenigen, welche Abbildungen von Pflanzen besorgen, und hierbey eine andere Absicht haben, als Wände damit zu schmücken, sollten sich billig eine von dem größten Theile ihres Publikums gebilligte, bestimmte Ordnung vorschreiben, in welcher sie dieselben auf einander folgen lassen wollen. So wüßte man doch, was man zu erwarten hätte. Auch würden sicher die meisten Urtheile über die zu treffende Auswahl und Ordnung dahin ausfallen, bey einem Werke, das nicht für Anfänger bestimmt ist, auf jeden Fall zuerst immer für getreue Abbildungen solcher Pflanzen zu sorgen, die entweder nicht sehr bekannt sind, da sie es doch aus vielen Gründen verdienen, oder die leicht mit anderen, ihnen sehr ähnlichen Gewächsen verwechselt werden — damit ein solches Werk, wenn es durch unerwartete Todesfälle oder andere Hindernisse ins Stecken gerathen und unvollendet bleiben sollte, (wie das so häufig der Fall ist!) dennoch seinem Besitzer Vergnügen und Nutzen schaffen könne. Daß bey einer solchen Einrichtung und klugen Auswahl viel mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen sind, als ohne dieselbe, ist offenbar; aber desto größer ist auch hernach das Verdienst. — Ob Herr D. Junghans eben so urtheilte, und ob wir einem durchdachten gemeinnützigen Plan, oder dem blinden Zufall die Abbildung jeder einzelnen Pflanze in dieser Sammlung verdanken sollen, kann Recensent jetzt noch nicht bestimmen. Die Folge wird es lehren, und dann über den größern oder geringeren Werth und Nutzen derselben entscheiden. — Mit den Abbildungen selbst kann man, bis auf einige Kleinigkeiten, wohl zufrieden seyn. In diesem Hefte sind enthalten: *Daphne* Mezereum; die reifen Beeren sind etwas größer als gewöhnlich, weil sich nur 3. an dem Zweige befinden. *Nymphaea* lutea; das Blatt ist nicht glänzend genung. *Alchemilla* vulgaris; die Blümchen zu undeutlich und schmu-

schwefelig gelb. *Gratiola* officinalis; *Agrimonia* Eupatoria; beyde sehr gut. *Asplenium* Scolopendrium; kenntlich genung; aber schon längst nicht mehr im Gebrauch.

Wir verbinden hiermit zugleich die Anzeige von

Ebendesselben Icones plantarum rariorum ad vitam impressae. Ibid. eod. reliq. *Centur. I. Fasc. I.* fig. I — XII. 3 Rg.

Es sind: *Bulbocodium* vernum; *Veronica* spuria; wir wünschten, sie und noch einige Pflanzen, wobey es eben so leicht geschehen konnte, wären ganz, bis auf die Wurzel, abgebildet. *Robinia* hispida; *Coronilla* coronata; *Teucrium* flavum; *Ammannia* ramosior; *Robinia* frutescens; *Vicia* biennis; *Rudbeckia* purpurea; alle nach dem Leben gezeichnet und ausgemalt. *Polypodium* fragile; *Viburnum* Lantana; nicht so schön. *Orobus* vernus; fürtreflich, aber eine der allergemeinsten deutschen Pflanzen. Wie kömmt sie in diese Sammlung? — Die voranstehenden Bemerkungen zu dieser Centurie enthalten: die Linneischen Beschreibungen und Kennzeichen der hier abgedruckten Pflanzen, Synonymen, kurze Kritiken über einige andere Abbildungen derselben, ihr Vaterland, ihre Blühezeit und Dauer; auch wohl eine und die andere eigene Beobachtung.

Em.

Fragen und Antworten das Forstwesen betreffend, für angehende Jäger und Forstliebhaber, nebst kurzer Zergliederung der in unsern Gegenden wachsenden Holzarten, von Anton Leibnitz. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1793. in 8. 6 gr.

Der Verf. legt die Erfahrungen und Belehrungen, welche er auf einer sechsjährigen Reise einsammlete, hier dem Publikum vor.

Um ein Büchlein, wie dieses ist, zu schreiben, hätte Hr. L. indessen nicht nöthig gehabt, eine so lange Reise zu machen. Mit größter Bequemlichkeit würde er auf seinem Studirstübchen

chen aus neun und neunzig bereits vorhandenen Schriftchen dieser Art auch das Hundertste haben zusammen schreiben können; und es würde drum, wie Rec. dünkt, nicht schlechter gerathen seyn.

Cd.

Kurzer und faßlicher Unterricht zur Anlegung und rechten Benutzung der Baum- Küchen- und Hopfengärten. Allen Landwirthen, die des Unterrichts bedürfen, und sich desselben nicht schämen, gewidmet. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 8. 80 Seiten. 4 gr.

Rec. zählt sich unter diejenigen, welche sich des Unterrichts nicht schämen, und hat daher denselben auch in dieser kleinen Schrift gesucht, auch solche mit Vergnügen gelesen. So kurz der Unterricht, den der unbekannte Verf. über die Pflanzungsart der Gewächse, und der Vortheile, welche sich die Landwirthe durch deren Anpflanzung im Grossen verschaffen könnten, giebt, zusammen gedrängt ist: so gehet ihm doch weder an Deutlichkeit etwas ab, noch werden die, für welche diese kleine Schrift eigentlich bestimmt ist, nicht viel vermissen, was sie wissen sollen. Der Zweck des Verf. geht hauptsächlich dahin, die Landwirthe überzeugend zu belehren, wie sie sich durch bessern und auch ins Grosse getriebenen Anbau einiger Gewächse, des Obstes, des Spargels, der Gurken, der Bollen oder Zwiebeln, der Kartoffeln, der weissen Ruben, der gelben oder Mohrrüben, der verschiedenen Kohlgewächse, der Schmink- oder weissen Bohnen, und des Hopfens, Vortheile schaffen können. Er giebt Berechnungen von dem Ertrage eines Ackers von 300 Quadratruthen, der mit dergleichen Gewächsen bestellt worden, der freylich gegen die sonst gewöhnlichen Pflanzen, die der Landmann darauf zu bauen pflegt, sehr beträchtlich wäre. Dieses würde wohl den Landmann am ersten vermögen, sich den Anbau solcher vortheilhaften Gewächse angelegen seyn zu lassen, wenn er den davon zu ziehen könnenden Nutzen nicht nur auf dem Papier lesen dürfte, sondern ihm überzeugende Beyspiele vor Augen gestellt würden, das von reichen Gutsbesitzern leicht zu ihrem eignen Vortheil geschehen könnte, und auch von dem Verfasser und andern geschehen ist. Die kleine

Schrift verdient unter den Landwirthen bekannt gemacht und empfohlen zu werden. Ein Paar Anmerkungen erlaubt sich Rec. hinzu zu fügen: Der Verf. räth S. 14 die Wurzeln junger Bäume, die eine weite Reise gemacht haben, vor dem Pflanzen, einige Stunden in Fluß- oder Teichwasser zu legen. Rec. hält dafür, und Erfahrungen haben ihn überzeugt, daß dieses eine mißliche Operation sey, und mehrentheils eine Fäulniß an den Wurzeln zur Folge habe. Sicherer ist, die Wurzeln nur in eine feuchte Erde einzugraben und den Stamm mit feuchtem Stroh oder Leinwand zu bedecken, und den Baum wenigstens 24 Stunden, oder noch länger, nach Beschaffenheit der grössern oder geringern Vertrocknung, liegen zu lassen, ehe er in seine Stelle eingesetzt wird. S. 54. §. 2. sagt der Vf., daß die Turnips der Engländer die Runkeln, Runkelrüben der Deutschen seyn. Rec. hat Turnipssaamen aus England erhalten, woraus wahre weisse runde Rüben gewachsen sind, deren grünes Kraut, wenn es wie der Spinat gekocht wird, zu einer wohlschmeckenden Speise zubereitet werden kann.

Et.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur christlichen Dogmatik und Moral, und zur Geschichte derselben, von Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie und Superintendenten der Stadt Tübingen. Tübingen. 1792. 8. 10 Bogen. 10 gr.

Diese Schrift, welche, wie der Verf. in der kurzen Vorrede sagt, vielleicht fortgesetzt werden dürfte, enthält drey Aufsätze:

In dem ersten sucht der Verf. zu erweisen, daß die Lehre und Geschichte Jesu, wenn man sie für wahr hält, die Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes bestätige. Dieser ganze Aufsatz ist etwas schief ausgefallen. Die Lehre von dem Daseyn eines Gottes ist ja eine Hauptlehre Jesu und des Christenthums selbst; man kann also wohl nicht sagen, daß die Lehre Jesu die Lehre vom Daseyn eines Gottes bestätige. Und die Geschichte u. die Wunderwerke Jesu setzen das Daseyn eines Gottes nur voraus, und sind weder Beweis noch Bestättigung desselben.

In-

Indessen wenn man das Daseyn eines Gottes schon glaubt, so kann man freylich die Geschichte und die Wunderwerke Jesu dazu nützen, um sich in dem Glauben an diese Lehre zu stärken. Aber auf eben die Weise kann auch der Jude die Geschichte Moses, und der Mahomedaner die Geschichte Mahomeds sammt dessen Wunderwerken zu eben dieser Absicht nützen. Ja, was noch auffallender ist, der Atheist kann sogar die Wunderwerke Jesu dazu misbrauchen, um sich in seinem Atheismus zu bestärken, indem er sie, wie alle Wunderwerke, als Beweise der Regellosigkeit und des Mangels an einem festen Plan in der Weltregierung ansehen kann. Man sieht also hieraus, daß dergleichen Bestätigungsgründe immer nur relativ auf die Denkungsart und die schon vorhandenen Meynungen der Menschen, und also zerbrechliche Stützen sind, deren Gebrauch man zwar keinem versagen kann, die aber auch keinem empfohlen werden müssen.

In dem zweyten Aufsatz untersucht der Verf. die Frage: In welchem Verhältniß steht die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, die Jesu Lehre verheisset, zur Tugend? Hier verwechselt der Verf. die Lehre von einem zukünftigen Leben nach dem Tode, so wie sie Jesus für Juden vortrug, und eben diese Lehre mit den Bestimmungen der Philosophie, wie wir sie jetzt vorzutragen pflegen. Auch jene hatte freylich schon einen großen Einfluß auf die Moralität der Menschen.

Der dritte Aufsatz enthält Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie, nach ihrem Verhältniß zur praktischen Vernunft betrachtet. Daß nicht blos Socin, sondern überhaupt die Socinianer sehr auf das Praktische in der Religion sehen, und daß eben diese Rücksicht sie auch bewog, so manches aus der christlichen Theologie auszumerzen und anderes darinn aufzunehmen, ist alles, was man, wenn man die Geschichte zu Rathe zieht, sagen kann. Aber übrigens waren sie von den Kantischen Grundsätzen in der Philosophie und Moral noch gar weit entfernt. Daß man die Pflicht, weil sie Pflicht sey, beobachten müsse, haben aber nicht blos die Socinianer, sondern mehrere Philosophen und Moralisten gelehret.

Aus dem Inhalt dieser Aufsätze sieht man übrigens, daß der Titel dieser Schrift etwas anders sagt, als man darin findet, indessen kommt es auf den Titel freylich nicht an.

Agz.

1. Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Siebentes Heft. Ueber Weissagungen und Wunder im Neuen Testamente. Von J. L. Ewald, Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1792. 8. 148 Seiten. 6 gr.

2. Neue Predigten über Naturtexte von J. L. Ewald. Erstes Heft. Hannover, bey Ritscher. 1791. 8. 86 Seiten. Zweytes Heft. 1792. 96 Seiten. 12 gr.

Wer Hrn. Ewald als Theologen kennt, und es besonders weiß, daß er einer der eifrigsten Anhänger des Zürcher Sehers ist, der kann leicht denken, wie und was er über Weissagungen und Wunder deklamiren, wie imposant er, nach seiner Manier, auch hierüber absprechen werde. Schon der Umstand läßt uns im Voraus vermuthen, was in diesen Bogen zu finden seyn werde, da Herr E. Weissagungen und Wunder zu den wesentlichsten und eigenthümlichsten **Lehren** des Christenthums rechnet. Das nicht gerechnet, daß kein Sinn darin ist, wenn man sagt: Wunder sind **Lehren**, Weissagungen sind **Lehren** der Religion: so weiß ja derjenige, der sich nur einigermaßen in der reinen Christusreligion orientirt hat, wie so gar nicht in derselben auf Weissagungen und Wunder Rücksicht genommen werde, und wie alles, was jemals dahin gerechnet wurde, und noch dahin gerechnet wird, der Religion selbst ganz fremd sey. Und überdem ist man ja auch in unsern Zeiten so ziemlich darin übereingekommen, daß man der Weissagungen und Wunder gar nicht bedürfe, um die Wahrheit der christlichen Religion fest zu gründen. Wozu denn nun eigentliche Predigten über Weissagungen und Wunder? Und mußte denn Herr E. nicht fühlen, daß er der Mann wenigstens nicht war, der darüber reden kann? Zwar sucht er sich in seiner Art populär zu machen, aber er überladet nun auch alles so sehr mit Hypothesen, stellt so viele falsche Prämissen auf, aus welchen er denn eine inkonsequente Konsequenz über die andre herleitet, daß, wenn der Denker den Verfasser verfolgt, er sich wundern muß,

wie ein Mann von Kopf einen so ganz falschen Weg betreten, auf diesem Wege mit so vielem Dünkel fortwandeln und dann von Zeit zu Zeit wohl gar verächtliche Seitenblicke auf diejenigen werfen kann, die mit ihm nicht einen Weg gehen können und wollen. Es sind in diesem Hefte sieben Predigten enthalten, wovon die drey ersten von Propheten und Weissagungen nach 2 Petr. 1, 19 — 21 handeln, die vier letzten von den Wundern Jesu und seiner Apostel nach Ebr. 2, 4. Luk. 4, 16 — 27. und 2 Petr. 3, 3 — 6. Rec. hält es nicht der Mühe werth, von diesen Predigten einen Auszug zu geben, weil sich das nicht gut thun läßt, und ihn überdem Form und Materie derselben zu sehr anekelt; und jeden anekeln muß, der von den wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums andre Begriffe hat, als Hr. Ewald. Wer nicht glaubt, wie er, ist ihm ein Bibelverdreher. Das sagt ein Mann, der die Bibel auf die gewaltsamste Weise verdrehet, wie wenig es auch seine Absicht seyn mag. Und ihn belehren wird doch niemand. Er habe also seinen Glauben, wenn er aber doch nur seinen Glauben für sich behielte! — Nr. 2. hat mit den vorhergegangenen vier Heften von Predigten über Naturtexte einerley Gepräge. So geschroben und gezärtet aber auch in diesen die Sprache seyn, und wie manches Paradoxon auch darin aufgestellt seyn mag, so empört sich doch unter dem Lesen derselben das Gefühl nicht so sehr, als wenn man die Weißagungs- und Wunderpredigten liest. Rechnet man die Lieblingsmeynungen ab, die überall durchscheinen, so findet man vortreffliche Winke und Bemerkungen in diesen Aufsätzen. Indessen wird sie doch nicht leicht jemand, der richtigen Geschmack hat und folglich Affectation und Künsteleyen, am wenigsten in Erbauungsschriften, leiden kann, mit Vergnügen lesen. Und das gehört doch wohl dazu, wenn Erbauungsschriften sich empfehlen sollen. Man könnte zur Ergötzlichkeit ein langes Verzeichniß von neu geprägten Worten, unpassenden, oft unedlen Adjectiven, (z. B. dreierne Menschen,) steifem Periodenbaue und andern Lächerlichkeiten machen, aber was würde es helfen? Hr. E. will nun einmal originell seyn, und so sey er es dann. Der Himmel verhüte es nur, daß nicht Prediger und Kandidaten ihm nachdenken und nachschreiben.

Ao.

Re

Reden über die äusserliche Religion. Von K. G. D. Manderbach. Frankfurt, bey Brönner. 1792. 8. 29 Bogen. 1 Rt. 12 Kr.

Wir können diese Reden freylich nicht als Muster guter Predigten empfehlen; denn das sind sie nicht, weil es ihnen an Gemeinfaßlichkeit mangelt. Der V. mag das wohl auch selbst gefühlt haben, deswegen versichert er in der Vorrede, daß er sie nicht so gehalten habe, wie sie hier erscheinen, oder daß er in einem beschränkten Kreise weder alles das, noch so geredet habe, was und wie er hier vor dem Publikum rede, und reden konnte. Aber in einer andern Rücksicht können wir diese Reden als einen vortrefflichen Beytrag zur Bestreitung des religiösen Aberglaubens, und zur Beförderung wahrer Religiosität, empfehlen. Der V. behandelt in zwanzig Reden seinen Gegenstand nach allen Rücksichten, zeigt, wie der so mannichfaltige religiöse Aberglauben sich immer auf unwürdige Vorstellungen von Gott, als einem willkührlich herrschendem, und mancherley Dienste heischendem Wesen, gründe; was daraus für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit für unübersehbarer Schaden und Nachtheil folge; und wie dieser so mannichfaltiges Elend nach sich ziehende Aberglaube, durch die einzig wahre Vorstellung von Gott, als dem weisesten und besten Vater der Menschen, dessen ganzer Charakter weise Güte ist, über den Haufen gestürzt werde. Dies sind die Grundsätze, von welchen der V. ausgeht, und auf welche er immer wieder zurück kommt, und mit welchen er auch über jedes Vorurtheil in Rücksicht auf äusserliche Religion, unwiederstehbar siegt. Wir wünschen, daß besonders Prediger diesen Reden ihre ganze Aufmerksamkeit, und ein unpartheyisches Nachdenken widmen möchten, weil nur durch ihre weisen und aufgeklärten Bemühungen der so mannichfaltige Aberglauben in Rücksicht auf äusserliche Religion immer mehr entlarvt, und dagegen wahre Religiosität immer weiter verbreitet werden kann: Besonders da man in unsern Zeiten von so vielen Seiten her recht eigentlich darauf hinzuarbeiten scheint, die Religion in einen Lippendienst zu verwandeln, und das, was eigentlich das Mittel seyn sollte, die Menschen weise und gut zu machen, blos als Zaum und Zügel zu gebrauchen, sie, gleich unvernünftigen Thieren, nach seinen Absichten zu leiten. — Die einzelnen Materien, die der V. in seinen Reden behandelt,

delt, sind folgende: Was ist eigentlich Religion, und worinn besteht ihr Werth? die allgemeine Antwort auf diese Frage ist: **Sie ist aus Erkenntniß Gottes herfliessende Verehrung desselben, und ihr Werth besteht in Vervollkommnung und Beglückung des Menschen, nach der Absicht und nach der Regel Gottes**: Ueber Zweck, Entstehung, Fortpflanzung und Verschiedenheit der äusserlichen Religion: Von der Unrichtigkeit verschiedener Vorstellungen von der äusserlichen Religion: Von der Schädlichkeit falscher Vorstellungen von derselben: Von dem eigentlichen Werthe der äusserlichen Religion: die Aussprüche Jesu über dieselbe: die Aussprüche der Apostel über dieselbe: Vom Gebet: Von den öffentlichen religiösen Versammlungen: Von den zu religiösen Versammlungen bestimmten Zeiten: Von den zu religiösen Versammlungen bestimmten Orten: Von den zu öffentlichen Volksbelehrungen bestimmten Personen: Von den Privatreligionsübungen: Von der Taufe: Vom Abendmahl: Vom Fasten und andern dergleichen Gesetzauflegungen: Von den Gelübden: Vom besondern Bekenntniß der Religion überhaupt: Vom Bekenntniß willkührlicher Glaubensvorschriften. Zuerst erklärt der Verf. die Natur und Entstehungsart dieses Glaubens. **Natürliche Lehren** sind solche, **die der Mensch entweder geradezu vermittelst der Vernunft aus der allgemeinen Natur, oder der besondern Natur einer Sache herleiten kann, oder die er doch seiner Vernunft nicht widersprechend findet: Willkührliche** hingegen entstehen **aus willkührlichen Einfällen oder Deutungen eines Menschen.** Wenn nun diese willkührlichen Lehren und Gesetze auf die Religion sich beziehen, und den Haupttheil derselben ausmachen; so heißt sie **willkührliche Religion**: die Sammlung derselben — **willkührliche Glaubens- und Lebensvorschriften**: und der Glaube an dieselben — **willkührlicher**, oder auch **gesetzlicher Glaube**, weil er erst zu einem eigentlichen Gesetz gemacht werden muß. Sodann entwickelt der Verf. die falschen Vorstellungen von dem Bekenntniß willkührlicher Religionen, und endlich zeigt er, welches die richtigen Vorstellungen hievon seyen. Nach seiner Angabe sind es folgende: a) Man kann in jeder Religion auf Gottes Liebe rechnen, und zur Glückseligkeit gelangen. b) Man hat in jeder das Recht, selbst zu denken, und in keiner Rücksicht die Pflicht auf sich, blind zu glauben. c) Jeder kann ohne Schaden in seiner Religionsgesellschaft bleiben, und

hat in gewisser Rücksicht sogar die Pflicht auf sich, darin zu bleiben. d) Jeder kann auch ohne Furcht vor der Strafe Gottes, und ohne Schaden für seine Seligkeit in eine andere übertreten. e) Man braucht weder seine bessern Einsichten, noch den Glauben seiner Religionsparthey zu bekennen, seltene Fälle ausgenommen, sondern kann, und muß sogar oft, beydes absichtlich verhehlen. f) An sich hat jeder das Recht, überall frey zu reden und zu urtheilen, wenn es nur auf eine vernünftige Art geschieht. — In der letzten Rede handelt der Verf. vom Betragen gegen fremde Religionsgenossen. —

G.

Sacra natalitia Domini nostri Iesu Christi indicit, simul de *Iohannis Craigii*, celebris quondam Geometrae, mathematica demonstratione, Christum A. R. S. MMMCL. ad judicium extremum venturum esse disserit Rector Academiae hodiernus *Henricus Valentinus Becker*, Phil. D. et Prof. Ord. et ad aed. Iac. Pastor. Rostochii, 1792. pagg. 22. in 4.

Die sonderbare Berechnung beruht, wie Hr. Prof. Becker zeigt, auf lauter falschen Voraussetzungen. Craig nahm an, die Glaubwürdigkeit mündlicher und schriftlicher Zeugnisse nehme in jedem Fall nach gleichen mathematischen Progressionen ab; da doch auf die Beschaffenheit der Zeugen und Zeugnisse sowohl, als auf die Beschaffenheit der Thatsachen, die bezeugt werden, und auf die Umstände, unter welchen diese geschehen sind, sehr viel ankommt. Gewisse Thatsachen, auf eine gehörige Art untersucht und bezeugt, können nie, so lange diese gehörigen Zeugnisse erhalten werden, ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Andre und nicht gehörig untersuchte und ihrer Natur nach zweifelhafte Thatsachen erhalten auch durch die größte Menge von Zeugen, wenn nicht gehörig untersucht worden, keine innre Gewißheit; weil dann die Zeugen nur bekräftigen können, daß sie das gesehen oder gehört haben; aber ungewiß bleibt, ob sie recht gesehen oder gehört haben.

Ferner nimmt Craig nur vier mündliche und vier schriftliche Zeugen für die Geschichte Jesu an, und berechnet nun, daß

daß im Jahre 3150 die Geschichte Jesu ihre Glaubwürdigkeit verlohren haben würde; also dann müsse Jesus zum Weltgericht wieder kommen, und eher als 3150 könne er auch nicht kommen, da es Luc. 18, 8. heiße, er werde, wenn er komme, keinen Glauben finden auf der Erde. Dagegen erinnert Herr B., daß unstreitig die Zahl der mündlichen und schriftlichen Zeugen, von Jesu Geschichte weit größer, und daß Luc. 18, 8. vom Untergange des jüdischen Staats und nicht vom Weltgerichte die Rede sey; auch nicht vom Glauben an die Geschichte; sondern vom seligmachenden Glauben; (eigentlich ist von dem Glauben, daß Jesus der Messias sey, die Rede.)

Die Nichtigkeit der ganzen Berechnung leuchtet in die Augen. Die Hauptthatsache der Geschichte Jesu, der Hauptgegenstand des christlichen Glaubens an die Geschichte Jesu, nämlich daß Jesus wirklich gelebt und wirklich gelehret habe, daß nur wahre Frömmigkeit und Tugend in Gesinnungen und Thaten eine würdige Verehrung Gottes sey, daß aber Opfer und äussere Gebräuche gar keinen Werth nach dem Urtheil Gottes haben, ausser in so fern sie nöthig und nützlich sind, wahre Frömmigkeit, Weisheit und Tugend, zu befördern; daß Jesus der Urheber dieser wirklich beseligenden Lehre von der würdigen Verehrung Gottes und der Stifter der Gesellschaft der Christen sey, die nach seiner Lehre und nach seinem Beyspiel Gott verehren; die Hauptthatsache wird immer gewiß und unbezweifelt bleiben, wenn auch alle nicht wesentliche Umstände der Geschichte Jesu für unsre Zeiten eine geringere Gewißheit und Wirksamkeit haben, als sie für die ersten Zeiten hatten, in welchen sie mit fester Ueberzeugung ohne zu prüfen angenommen wurden.

Abg.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer Anleitung zu praktischen Arbeiten überhaupt. Von Friedrich Ernst Carl Mereau, — Doktor und des Gesammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erster Theil. Jena, in der Cröckerschen Buchh. 1792. 352 Seit. und XXIX. in 8. 20 gr.

Die Theorie zur Praxis, sagt der Verf., sey schon vortreflich bearbeitet worden, „da hingegen die Praxis selbst, „das heisse, alles, was zur bloßen Form rechtlicher Geschäfte „gehöre, es noch gar nicht sey.

Noch gar nicht? Theorie der Praxis und Praxis selbst sind nun freylich sehr unterschieden? Aber Rec. hat noch wenig Einleitungen zur Praxis gesehen, die nicht auch zugleich von der Form der Geschäfte, und zwar zum Theil sehr ausführlich, Anleitung gegeben hätten. Und Rec. war begierig auf eine Anleitung zur Praxis selbst, das heißt nur zu dem, was zur bloßen Form rechtlicher Geschäfte gehöre, und zwar eine Anleitung, die nicht eben auch zugleich Theorie der Praxis wäre.

Mit gutem Gewissen kann auch Rec. nicht sagen, daß er hier was besonders gefunden hat. Freylich gehet der Verf. im Anfang über die allgemeine Regeln der Form rechtlicher Aufsätze zum Theil mit solchen Sachen ins Detail, die andere in einem Collegium viel sicherer in einer Viertelstunde vorweisen, oder die derjenige, so sie nicht auf der Universität gesehen hat, augenblicklich in jeder Secretariats-Gerichts- oder Advocatenstube, und zwar weit vollständiger, einsehen kann. Aber außer dergleichen Sachen bringt der Vf. eine solche Menge von Lehren über rechtliche Geschäfte, die nichts weniger als von der bloßen Form handeln, sondern eben auch wahre Theorien der Praxis sind, wie wir schon viele haben. Jedoch darinnen unterscheidet er sich merklich von seinen Vorgängern, daß er, anstatt nur allein die Kanzley- oder die Gerichtspraxis abzuhandeln, beyde zusammen nimmt, und daß er ganz systematisch schreiben will.

Ueber den ersten Punkt läßt sich nun noch nicht aburtheilen, weil das Werk noch nicht ganz, also noch nicht einzusehen ist, ob er die beyderley Gegenstände erschöpft habe?

Bey dem zweyten Punkte scheint dem Rec. wenigstens hier die Systemsucht gerade viel verdorben zu haben. Ein beständiges Theilen und Unterabtheilen und Definiren giebt zwar der Arbeit ein sehr studirtes Ansehen, aber der Jurist der sich durch die viele Distinctionen und Afterdistinctionen durcharbeiten soll, ist wirklich zu bedauern, da sichs auf einem einfachen Wege viel leichter lernen läßt. Ohne Noth sind auf diese Art Sachen getrennt worden, die zusammen gehören, und Sachen zusammen gekommen, die nicht zusammen gehören, manche Wiederholungen sind entstanden u. s. w.

B. W.

Z. B. S. 91. u. ff. sagt der Verf., „die Geschichts„Erzählung werde entweder einem Vortrage vorausgeschickt, „im welchem man gewisse Rechte begründen, ausführen oder „vertheidigen wolle, oder sie soll einem Vortrage vorausge„hen, der darauf abzwecke, schon begründete, ausgeführte oder „vertheidigte Rechte und Verbindlichkeiten nur beyzustellen, „oder zugleich zu prüfen und zu beurtheilen." Er lehrt darnach sehr umständlich, wie jede beschaffen seyn müße, und giebt dann ersterer die Namen: Ausgeführte Geschichts-Erzählung, Geschichtserzählung, geschichtliche Darstellung: — letzterer: trockene Geschichts-Erzählung oder Factum. Alles dies ist nun nichts anders, als die Lehre, daß es einem Sachwalter erlaubt sey, das Factum umständlich und allenfalls mit Beredtsamkeit vorzutragen; da hingegen dem Richter oder Referenten gut anstehet, wenn er das Factum kurz, kalt und ohne allen rednerischen Schmuck erzählt. Wozu nun all jenes, wozu sogar ungewöhnliche Namen, wozu gewöhnlichen Namen andere Bedeutungen? denn wer wird es einem Sachwalter verdenken, wenn er vor seine Erzählung: Factum, und wer dem Referenten, wenn er vor die seinige Geschichts-Erzählung setzen will? —

So bringt der Verf. S. 78 und ff. die Tabellen unter die präparatorische Arbeiten. Tabellen können nun gewiß oft nützlich, sie können manchmal sogar nöthig seyn. Aber und zwar von I. 1. a. a. bis aa. und dergl. detaillirt, und so nöthig, als sie der Verf. macht, sind sie gewiß nicht. Wer solche Tabellen machen kann, hat sie gar nicht nöthig zu machen; wer sie aber nöthig hat, kann doch, der tabellarischen Form ungeachtet, fehlen.

Nun noch etwas zum Beyspiele aus der sogenannten systematischen Uebersicht, welche der Verf. neben der Inhaltsanzeige seinem Werke vorangeschickt hat. Nach den Ziffern und Buchstaben II. A. 2. a. β. „ist die Beschäftigung eines „praktischen Juristen, wobey er seiner Arbeit eine andere be„reits gefertigte zum Grund legt, den Sinn derselben ganz abge„kürzt, einfach und ohne weitern Zusatz, jedoch in einer gewissen „Form darstellt, um einem Höhern Nachricht zu geben von „irgend etwas, wozu er auf irgend eine Art verpflichtet ist, „ein Bericht!" — die verwandte Arbeiten sind Copie und Auszug im eigentlichen Sinn. (Giebt es denn keine Berichte, bey denen keine andere zum voraus gefertigte Arbeit zum Grunde liegt?)

liegt?) — So kommen darnach weiter unter Deductionen im weitern Sinn zum Vorschein: a) Bittschriften, b) Inquisitionen und Fragstücke, c) Defensionsschriften, d) Beweisschriften, e) Gutachten, f) Protocolle, (als wenn Inquisitionen nicht zu den Protocollen gehörten) g) a.) α) aa.) Compromiß, bb) Proceß, g.) a.) β.) Confirmationen und dergl. richterliche Einwirkungen, g.) b.) α.) aa.) Testamente, Fideicommisse 2c. bb.) Verträge, g.) b.) β.) Gesetze, obrigkeitl. Verordnungen. Um des Raums zu schonen, müssen wir den Lesern die Zusammenkettung dieser Ideen selbst überlassen. Wir hoffen, bewiesen zu haben, daß des Vf. System originell ist. Ob es besser sey, als unsere bisherige Einleitungen, können sie nun auch urtheilen. Sowohl auf einem besondern Titelblatt als in der Vorrede hatte der Verfasser einen Anhang auserlesener noch ungedruckter Actenstücke versprochen. Derselbe ist inzwischen, und zwar (eine seltene Erscheinung bey einerley Buch zweyerley Format!) in Folio erschienen unter folgendem Titel:

Sammlung auserlesener Actenstücke zum Behuf und Erläuterung des Versuchs einer Anleitung zu rechtlichen practischen Arbeiten überhaupt. Herausgegeben von Mereau. — Jena, bey Cröcker. 1793. 163 Seiten und 4 S. Tit. und Vorrede. 1 Rß. 8 gr.

1) Acta (wörtlich abgedruckt) des Herzogl. Sächsischen Amts- und Gerichts-Advocats C. F. Langfelds zu Gotha als Actoris communis bey des verstorbenen J. G. Betzens zu Oesterbehringen Creditwesen, entgegen (dessen Sohn) J. H. Betzen zu Oe. pcto restituendorum zur Communs-Maße, ergangen vor denen Hochadelichen Gerichten zu Oe. Ao. 1781. (Das merkwürdigste bey diesem auserlesenen (!) Rechtsfall ist wohl, daß er nach S. 1. 129 Rß., der Kostenbelauf aber nach S. 142 über 150 Rß. betrug. Aber freylich nimmt dieser Fall 149 gedruckte Folioseiten ein!

2) Acta das Absterben des Majors C. C. A. von Brandau zu Gauersdorf und die von dasigen Amte bewürkte Obsignation dessen Nachlasses betreffend!!! Hd.

Der Geist des allgemeinen positiven Staatsrechts der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein; zum Gebrauche junger Edelleute, ritterschaftlicher Räthe und Beamten, wie auch anderer Geschäftsmänner, welche die Reichsritterschaftliche Staatsverfassung mit wenig Mühe kennen lernen und übersehen wollen. Nach dem vortrefflichen Kernerischen System in XII Tabellen bearbeitet von Johann Philipp Wollstadt, Reichsfreyherrl. von Groschlagischen Secretär. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1792. Fol. 20 gr.

Ein tabellarischer Auszug aus dem bekannten schönen Werke des Herrn Stadtschreiber Kerner in Ludwigsburg, welches 1786, 1788 und 1789 in drey Theilen herausgekommen ist und ausser Häberlin und Moser und ausser vier mangelhaften Sammlungen der reichsritterschaftlichen Grundgesetze fast keinen Vorganger hatte. Seitdem ist zwar das Studium des Reichsritterschaftlichen und des Reichsgräflichen Staatsrechts mit mehrerem Eifer betrieben, und beydes wird sogar itzt in Form von Almanachen und Staatscalendern bearbeitet, wieviel aber noch in jenem brach liege, ergiebt sich am augenscheinlichsten aus der Uebersicht dieser Tabellen, deren Nutzen und Verdienst für den Lehrling unverkennbar ist. Auf die allgemeine Uebersicht und die Einleitung folgen die Tabellen von der Reichsritterschaftlichen Landes- und Genossenschaftsverfassung, der Landesregierung, und von den Verhältnissen zu dem deutschen Reiche und den Reichsständen. Der Klage des Hrn. V. über die Lücke der akademischen Lehrvorträge in Beziehung auf diesen Abschnitt des Staatsrechts ist zum Theil schon abgeholfen. Ohnlängst begann der verstorbene Professor Brandis in Göttingen, an dessen herrlichen Plan R. noch aus mündlichen Erzählungen sich erinnert, sie auszufüllen, und in diese Fußtapfen sind itzt schon andere getreten.

Mg.

Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter. Erster Theil, A bis Entsetzung. Leipzig, bey Hertel. 760 Seiten in gr. 8. 2 Rg.

Weil die lateinische Sprache von heutigen Juristen, vorzüglich Sachwaltern, leider sehr vernachläßiget wird, so daß viele ein lateinisch geschriebenes promtuarium nicht verstehen, so mag dieses, und daß er etwa in dieser Sprache selbst nicht recht bewandert ist, vielleicht den Herrn Verf. vermocht haben, so ein Werkchen für solche Leute zu liefern. Die vielen Schwierigkeiten des Styls bey einem solchen Unternehmen, wovon der Herr. Verfasser spricht, sind keine Entschuldigung. Blos in dieser Rücksicht möchte es zur Noth noch passiren. Andere Verdienste hat es wenige, oder wohl gar keine. Verlangt der Hr. Vf. Beweis, so soll er geführt werden; in dessen Kosten, wenn die Sache proceßmäßig geführt würde, er wohl condemnirt werden möchte.

Op.

Arzneygelahrheit.

Dr. Johann Christ. Wilh. Junkers, Professors der Medicin zu Halle, gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhange für Aerzte. Halle, zu finden beym Verfasser, gr. 8. Der erste Abschnitt begreift 236. und der Anhang 92 Seiten. 1 Rg.

Gleich anfangs erregen die zwey äusserst seltnen Vignetten beym ernsthaften Leser Verwunderung, worüber zwar der V. in der Vorrede einige Erläuterung giebt, welche aber bey Rec. und hoffentl. bey mehrern Lesern nicht die Wirkung thun, welche sie thun sollten, denn sie haben nicht das mindeste Anlockende für den Arzt. Der erste Abschnitt ist in achtzehen Capiteln vertheilt. 1) „Der Zweck dieser Schrift.“ 2) „Noth-

wen-

nöthige Bitten an die Leser." — unter diesen zeichnet sich vorzüglich die zweyte Bitte aus, welche darinn besteht, daß man diese Schrift entweder ganz oder lieber gar nicht lesen solle?? 3) „Wie der Verf. auf den Plan verfallen mußte, den er in dieser Schrift anzudeuten gedenkt? Was er gethan hat, um hier rathen zu können, und was er in dieser Rücksicht künftighin thun will?" Hier beschreibt der Verf., wie er mit Hülfe junger Aerzte die Stadt in 21 Theile getheilt, und wie jeder seine Beobachtungen planmässig niederschreiben sollte. 4) „Von unserer Pockenseuche im Jahre 1791. Allgemeine Darstellung der mannigfaltigen Uebel, die sie veranlaßte." Die Seuche ergriff 2151 Personen — 430 wurden getödtet; 380 litten hinterher, und viele von diesen, 129 an der Zahl, litten beträchtlich. Noch 7 andere wurden blind. (S. S. 19.) Dagegen heißt es S. 20, 2151 Personen also erlitten die Pockenkrankheit. Hiervon sind leben geblieben 1721. 5) „Von den vormaligen Pockenseuchen zu Halle, vorzüglich nach Angabe der Kirchenbücher." Schon der Vater des Verf. der ehrwürdige Friedrich Christian Junker, hat im Jahr 1751. eine ähnliche Tödtlichkeit der Pocken-Kranken in Halle bemerkt, und schreibt die Ursache auf Vorurtheile der Eltern, und den Gebrauch zweckwidriger Mittel, wogegen denn unser V. (und zwar mit allem Rechte) auch eifert. Unsers Dafürhaltens scheint Halle nicht der vortheilhafteste Ort für Pockenkranke zu seyn, denn S. 26 wird eine Stelle vom großen Friedrich Hoffmann angeführt, wo es heißt: „gegen 712 Gebohrne, sind in diesem Jahre (1732) zu Halle 1311, gestorben, meist aber Kinder an bösartigen Blattern, die sich im Jun. Jul. August und September heftig äusserten. Unter tausend Blatterkindern sind wohl 500 theils anfangs durch den Jammer, theils durch heftige Zuckungen getödtet worden." 6) „Was thaten wir bey der Pockenseuche 1791, das uns zur Ehre gereicht?" Merkwürdig ist in allem Betrachte dasjenige, was der Verf. unter andern hierauf S. 33 antwortet, nämlich: „Wir Aerzte erfüllten grösstentheils unsere Pflichten. Viele Gelegenheiten forderten nicht blos unsere Kenntnisse, sondern auch die übrigen Tugenden unseres Standes: Eifer, Geduld, Erhabenheit der Seele über den Spott, über Irrthum, Leumund und Undank. Wir benutzten diese Gelegenheiten redlich u. s. w." In einer Note wird S. 34 ein tröstlicher Ausspruch eines Predigers in Halle angeführt, welcher in allem Betracht (um der Einfältigen willen) hier

 mit

mit aufgestellt zu werden verdient, nämlich: „Unser seliger Pastor B. sagte einmal beym Ende einer Pockenseuche geradezu: „der liebe Gott hole sich jetzt die Kinder, weil er den Zweck der Seligkeit mit den Erwachsenen nicht mehr erreichen könne“ ??? 7) „Was haben wir bey den Pocken 1791 alles gethan, das nicht gepriesen werden kann?“ Unter andern lieset man in diesem Kapitel S. 39 folgende lehrreiche Anmerkung: „Gegen klingende Münze ließen wir aus den Apotheken sehr oft würksame Mittel verabfolgen, ohne daß es uns kümmerte, von wem wohl die Verordnung herrühre? Goldtinctur, Lebenspulver, Marggrafen-Choccoladenpulver, eine Laxanz, ein Schwitzpulver, eine Herzstärkung u. dgl. m. wurde hier oft gefordert; und zwar auf Anrathen einer Großmutter, die sich aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der vortrefflichen Folgen eines Schwitzpulvers noch gar lebhaft erinnerte u. s. w.“ 8) „Was thaten unsere Nachbarn, was unsere Zeitgenossen und Vorfahren im Auslande?“ 9) „Von den Gründen, warum wir alle auf ein besseres Benehmen denken müssen; ganz vorzüglich aber wir Hallenser. 10) „Worin besteht unser bestes Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit?“ 11) Hieher gehörige allgemeine Belehrungen. In diesen beyden Kapiteln empfiehlt der Verf. endlich, zur Vorbeugung der ungeheuren Sterblichkeit, das Einimpfen der Blattern, und wie der Ansteckung ausserdem vorzubeugen sey. 12) „Von den Versuchen, unsere Kinder gegen das afrikanische Gift unempfindlich zu machen, das heißt, von den Einimpfungen der Pocken.“ (Er giebt hierbey die nöthigen Regeln an, daß man nicht ausser der Annäherung einer Epidemie einimpfen dürfe, und führt Beyspiele auf, wo durch dergleichen widersinniges Verfahren schreckliche Verwüstungen unter den Kindern in Städten und Dörfern hervorgebracht worden sind. Die Geschichte der Impfungen; Halle, vom Jahr 1766., welche der Verf. hier beschreibt, sind freylich nicht sehr zum Vortheil des Impfgeschäfts ausgefallen.) 13) „Von der Verhütung der natürlichen Pocken. 14) „Von den vorzüglichsten Hindernissen, die das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit erschweren, und hier und da verhindern.“ (Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. einiges über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Leichenhauses zu Halle, welches nach Rec. Dafürhalten ganz und gar nicht hierher paßt!“) 15) „Die dermaligen Hauptbitten an die Hallenser.“ 16) „Von dem Verhalten bey den übrigbleibenden natürlichen Pocken.“ 17)

„Die

„Die Vortheile, die wir uns bey der möglichsten Erfüllung der bisher gegebenen Vorschläge zu versprechen haben. 18) Zwey merkwürdige Träume in einer Nacht — (diese hätte unser Verf. in allem Betracht weglassen sollen, denn sie machen seinem philosophisch-medicinischen Scharfsinne wenig Ehre!) „Anhang für Aerzte. NB. Von den Mitteln, die hier und da in diesem Anhange empfohlen sind, kann niemand Gebrauch machen als die Aerzte selbst. Andere Theile dieses Anhanges aber werden auch vielen Nichtärzten interessant seyn, (so wähnt der V. auf dem Titelblatte,) Rec. ist dagegen überzeugt, daß der wahre Arzt das Meiste zu lesen, unmöglich aushalten kann, doch ist dasjenige, was vom Herrn Prof. Reil, gleich anfangs, über die Zufälle des Athmens und Schlingens bey den Pocken gesagt worden, lesenswerth. Dann folgen Beobachtungen vom Hn. D. Dolscius zu Halle über die Pocken zu Giebichenstein u. zu Halle vom J. 1791. Bemerkenswerth ist, was dieser Arzt S. 53 sagt: „Von den Genesenen haben 9 einen ordentlichen Arzt gebraucht, 34 gar nichts, 67 Schaafmist, Honig, Brandtwein u. dgl.“ Ferner: vom Witterungszustande zu Halle 1791. Von zweymaligen natürlichen Blattern u. s. w. vom Herrn D. Daniel zu Halle — imgleichen: Von zweymaligen natürlichen Blattern. Eine Beobachtung vom Hrn. Prof. Junghans zu Halle. Ferner: von zweymaligen natürlichen Pocken — aus einem Schreiben des Herrn Bergrath Müllers zu Berlin (vom 26ten März 1792.) Ferner eine Beobachtung von Herrn Weller, Wundarzt zu Halle — (Die übrigen über diesen Gegenstand wollen wir übergehen, da wir gewiß überzeugt sind, daß es allen diesen Beobachtern an wahrem praktischen Scharfsinn gemangelt habe, wenn sie das Gesagte für unumstößliche Wahrheit ausgeben) — denn wahre Aerzte behaupten, (und Rec. pflichtet ihnen aus Ueberzeugung vollkommen bey,) daß es Fälle gebe, (aber gewiß unter 3000 nur einen,) wo die wahren Blattern zweymal existirt haben!!)

Ez.

Delineatio systematis nosologici naturae accommodati abs *Guilielmo Godofredo Ploucquet*, Phil. et Med. D. huiusque in Vniversitate Tubingensi Professore P. O. Tomus II. (pag. 460.)

460.) Tomus III. (pag. 286.) Tomus IV. (pag. 422.) Tubingae, apud Heerbrandt, 1792. 1793. 8. 3 Rthl. 8 gr.

Die Einrichtung des Werks im Ganzen und den ersten Theil desselben haben wir im 2ten Stücke des 108ten Bandes der A. D. B. angezeigt. Der zweyte Band enthält nach des Verfassers Eintheilung die noch übrigen Ordnungen der ersten Classe *Neuronusi*; der dritte Band die zweyte Classe *Peritropenusi*, und die dritte *Anapnoënusi*; der vierte Band die vierte Classe *Trophonusi*; die fünfte Classe *Eccrisionusi*, die sechste Classe *Genonusi*, und die siebente *Alloeoses*. Da nur die Namen der Krankheiten genannt, und bey jeder die wichtigsten Schriften über dieselbe genannt sind, so können wir uns ganz auf unser obiges Urtheil berufen.

Hr.

Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1789. von S. F. Simmons, D. d. A. und Präsident des Königl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Englischen. Mit zwey Kupfertafeln. Frankfurt, bey Andreä. 1792. 354 Seiten in 8. 1 Rthl.

Unsre Leser finden in dem vor uns liegenden Jahrgange des hier übersetzt gelieferten London medical journals 26 verschiedene kleine Aufsätze, welche der Aufmerksamkeit deutscher Aerzte völlig würdig sind, so daß wir diese Fortsetzung eines ihnen, (im ersten Stück des 109ten Bandes dieser Bibliothek) schon angezeigten Werks, als praktisch nützlich empfehlen müssen. — Auf den beygefügten Kupfertafeln sind die Bläschen des Pemphigus, an einem, mit diesem Ausschlagsfieber behafteten Arme, und die Art, die Electricität bey Schwerhörigen oder tauben Personen mit Nutzen anzuwenden, abgebildet. — Letzteres Kupfer ist vermuthlich aus Versehn hier angehängt worden, indem es zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand gehört, welche erst im folgenden Jahrgange des Lond. med. journals befindlich ist.

Db.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter, auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann George Sulzer. — Neue vermehrte zweyte Auflage. Erster Theil. 755 Seit. in gr. 8. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. — — — Zweyter Theil. 707 Seiten in gr. 8. Ebendas. 1792. 3 Rthl. 12 gr.

Das große Verdienst, welches sich der Herausgeber der letzten Ausgabe dieses Werks, die im Jahr 1786 angefangen wurde, (der Herr Rittmeister von Blankenburg in Leipzig,) um die Bereicherung desselben durch litterarische Notizen erworben hatte, erhält durch die gegenwärtige neuere Auflage einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Der nämliche Plan liegt auch hier wieder zum Grunde. Indeß haben jene litterarische Notizen mancherley, und zum Theil sehr mühsame und ansehnliche Berichtigungen und Zusätze erhalten, und beynahe kein einziger Artikel ist unverändert geblieben. Denn die hinzu gekommenen Vermehrungen bestehen nicht blos in Nachträgen desjenigen, was von neuern Schriften seit jener Ausgabe erschienen ist; sondern in manchen Erweiterungen dessen, was vorhin nur kurz und summarisch berührt war. So ist z. B. der Inhalt von den wichtigern zur Theorie gehörenden Werken, und zum Theil ausführlich, angegeben worden; der Zustand und die Eigenheiten der schönen Litteratur, und der verschiednen Zweige derselben bey den mehresten Völkern sind umständlicher aus einander gesetzt, und verschiedene Artikel, welche ganz ohne Zusätze geblieben waren, sind jetzt den übrigen gleichförmiger gemacht, und mit Zusätzen versehen worden. Auch finden sich bey manchen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln, z. B. bey dem Artikel, Aetzkunst, u. dgl. Verbesserungen der von dem sel. Sulzer beschriebnen und angegebenen Behandlung des Mechanischen darin, welche von berühmten Künstlern in dieser Sache, als von Herrn Oeyser, u. a. m. sich herschreiben. Vorzüglich aber hat der Verf. bey dieser neuen Auflage Rücksicht auf die in Deutschland minder bekannte, und doch merk-

würdige Litteratur verschiedner Völker, z. B. der Spanier, genommen, und davon zum Theil ausführlichere Nachrichten, als von der Litteratur der übrigen Völker, gegeben. Unter dem sehr reichhaltigen Artikel Comödie z. E. sind zwar nicht alle, aber doch die vornehmsten, und größtentheils in Deutschland noch wenig bekannten spanischen Lustspieldichter nicht blos dem Namen nach, angeführt, sondern es ist zugleich Anzahl und Titel der von ihnen geschriebenen Stücke beygefügt worden. Manche Zusätze sind fast förmliche Abhandlungen, z. E. der beym Artikel Heldengedicht, der allein, des engen Drucks ungeachtet, vier ganze Bogen füllt. Wie viel Neues aber überhaupt in dieser Ausgabe hinzugekommen seyn müsse, ergiebt sich schon daraus, daß in derselben der erste Band dreyzehn, und der zweyte über neun Bogen mehr hat, als in der vorhergehenden. Und es ist nicht blos die Menge, sondern auch der innere Werth, der diese neuen Zusätze jedem Liebhaber der schönen Litteratur überaus willkommen, und um so viel brauchbarer machen muß, je größer die Genauigkeit und Sorgfalt des Verfassers in den Litterarnotizen sowohl, als sein Scharfsinn in den hie und da hinzugefügten kritischen Winken und kurzen, oft auch theoretischen, Bemerkungen ist. Man sieht fast immer, daß die Angaben nicht blos nachgeschrieben und zusammengerafft, sondern aus eigner Kenntniß entstanden, oder doch mit Wahl und Prüfung ausgehoben sind. Und überall findet man Gelegenheit, die weitläuftige Litteratur, den mühsamen Fleiß, und die Ausdauer über diese verdienstl. Arbeit zu bewundern. — Bey dem allen macht der Verf. auf absolute Vollständigkeit dieser Zusätze keinen Anspruch, und fragt mit Recht, wer sie hier fodern, oder erwarten könne? Gewiß nur derjenige, der nicht weiß, was alles hieher gehört. Sonderbar war es daher, wenn man der vorigen Ausgabe deswegen Unvollständigkeit vorwarf, weil bey den angeführten musikalischen Komponisten ihre verschiednen Kompositionen nicht vollständig und der Länge nach angezeigt sind. Gerade, als wenn von den angeführten Baumeistern alle von ihnen aufgeführte Gebäude, von Malern und Kupferstechern jede ihrer Arbeiten u. s. f. hätten genannt werden sollen. Zu welcher ungeheuern, aber zugleich auch unförmlichen und zwecklosen Größe würde dadurch dies zum Handbuche bestimmte Werk angewachsen seyn! — Sehr richtig setzt der Verf. das Wesentliche bey litterarischen Notizen in der Richtigkeit und Genauigkeit derselben; und daß er es nicht an Mühe und Fleiß

habe

habe fehlen lassen, diejenige Vollkommenheit, welche, in Rücksicht hierauf, in seinen Kräften stand, in einem gewiß sehr vorzüglichem und seltenen Grade, seiner Arbeit zu geben, das lehrt der Augenschein, und eine, auch nur flüchtige, Vergleichung der gegenwärtigen Auflage mit der vorhergehenden. — Uebrigens wird das schon bey dieser geschehene, bisher aber unerfüllt gebliebene, Versprechen hier wiederholt, daß die sämmtlichen Zusätze besonders abgedruckt werden sollen; nur aber nicht eher, als nach Beendigung der gegenwärtigen Auflage, damit die, während des Drucks derselben, erschienenen oder noch übersehenen Schriften, welche auch dem letzten Theile des Werkes selbst sollen angehängt werden, hinzu gefügt, und gehörig eingeschaltet werden können.

J.

Das Mädchen von Orleans. Travestirt und frey übersetzt. Erstes Bändchen. 304 Seiten. Zweytes Bändchen. 190 Seiten. Drittes und letztes Bändchen. 204 S. Neugallien, 1793. 1 Rg. 12 gr.

„Alle Gattungen der Poesie sind gut, bis auf die langweilige," sagte Voltaire, und hatte gewiß Recht. Selbst das Bürleske und niedrig Komische ist an sich keine verwerfliche Gattung, was auch eigensinnige Kunstrichter von mehr eklem als feinem Geschmack dawider gesagt haben und sagen mögen. Rec. will daher keinesweges mit diesem Ungenannten über die etwas sonderbare Idee, ein komisches Gedicht zu travestiren, rechten. Hätte er nur mehr wahres Talent für diese Gattung gezeigt, allein er bleibt weit hinter Michaelis, und selbst hinter Blumauer zurück. Leichtigkeit der Versification ist sein Hauptverdienst, auch ist er nicht ganz ohne Witz und Laune, besitzt aber bey weiten nicht die reiche Ader, die zur freyen und geistreichen Nachbildung eines solchen Meisterstücks von beyden erfordert wird. Sehr häufig werden die Scherze und die Lustigkeit des Ungenannten platt, trivial und frostig. Man weiß, wie überreich das Original an glücklicher Satyre und treffenden Anspielungen ist; Stellen dieser Art hat der Deutsche zu nationalisiren oder mit ganz neuen Zügen von seiner Erfindung zu vertauschen gesucht, allein es fehlt viel, daß die

Aus-

Ausführung dieser Idee so viel Lob verdienen sollte, als die Idee an sich. Hält man diese Verdeutschung näher mit der französischen Urschrift zusammen, so wird man lebhaft an die Aehnlichkeit erinnert, die eine bekannte Dame von Geist zwischen den Originalschriftstellern und ihren Nachahmern bemerkte, man glaubt den Bedienten zu hören, der ein witziges Kompliment seines Herrn nach seiner Art ausrichtet. Da wir den Raum für wichtigere Schriften zu schonen haben, so begnügen wir uns zwey Proben anzuführen. Erst eine Stelle, wo der Verf. sich näher als gewöhnlich an sein Vorbild gehalten:

Chant I. Ma chère Agnès, idole de mon âme,
Le monde entier ne vaut pas vos appas.
Vaincre et régner, ce n'est rien que folie.
Mon parlement me bannit aujourdhui;
Au fier Anglois la France est asservie.
Ah, qu'il soit roi, mais qu'il me porte envie;
J'ai votre coeur, je suis plus roi que lui.
Un tel discours n'est pas trop héroïque.
Mais un héros, quand il tient dans son lit
Maitresse honnête, et que l'amour le pique,
Peut s'oublier et ne sait ce qu'il dit.
Comme il menoit cette joyeuse vie,
Tel qu'un abbé dans sa grasse abbaye,
Le prince anglais toujours plein de furie,
Toujours aux champs, toujours armé, botté,
Le pot en tête et la dague au côté,
Lance en arrêt, la visière haussée,
Fouloit aux pieds la France terrassée.
Il marche, il vole, il renverse en son cours
Les murs épais, les menaçantes tours,
Répand le sang, prend l'argent, taxe, pille,
Livre aux soldats et la mère et sa fille,
Fait violer des couvens de nonnains,
Boit le muscat des pères bernardins,
Frappe en écus l'or qui couvre les saints
Et, sans respect pour Iesus ni Marie,
De mainte église il fait mainte écurie etc.

S. 26. „Ach, sprach der liebestrunkne Held:
Mein Näschen, mein Sorelchen!
Dein Herzchen ist mir eine Welt.

Du

Du meiner Seele Seelchen!
Der Teufel hole Reich und Kron!
Hier, Kind, an deines Busens Thron
Spiel ich mit Kron und Zepter."

Klingt Euch dies nicht gar königlich,
Und Helden angemessen,
So wißt, daß hinter'm Schirme sich
Selbst Fürsten oft vergessen.
Aus Liebe schnackt man das und dies,
Und pflegt es nicht in terminis
Gar so genau zu nehmen.

Doch während Karl der Liebe pflegt;
Da steht der tapfre Britte,
Wie Preußens Friedrich — steht und schlägt
In seiner Länder Mitte.
Er stürmt auf Schlößer und Bastei'n;
Und kanonirt mit Wachteln drein;
Und ebnet sie der Erde.

Ihm kömmt vom Stiefel nicht der Sporn;
Das Schwerdt nicht von der Seite;
Er opfert seinem Kriegerzorn
Das ganze Land zur Beute;
Und jagt wohl manchen Franzmannssohn
Ohn' Beicht' und Absolution
Dem Teufel in den Rachen.

Rings schreibt er Kriegessteuern aus;
Entschleyert Nonnenschwestern,
Jagt 's Bauernvolk von Hof und Haus,
Und Pfaffen aus den Klöstern;
Zapft ihre Fäßer leer und rein,
Und läßt noch gar den edlen Wein
Bis in den Keller rinnen.

Er raubt den Kirchschatz — welch ein Gräul!
Monstranzen und Herrgötter;
Und schlägt sie licitando feil
Der bösen Judenrotte.
Der Kelch wird zur Guinee geprägt;

Und

Und aus den zwölf Aposteln schlägt
Er eitel Scheidemünze.

Er legt Kasernen in Abteyn,
Nebst vielen Magazinen,
Und prägt aus heilgen Schildereyn
Sich lederne Zechinen.
Hotels baut er aus Pfarreyn,
Manegen aus den Sakristeyn,
Aus Kirchen — Wagenschuppen u. s. w.

Und nun noch einige Züge, die dem Verf. ganz eigen sind. Wir nehmen sie aus der Lebensbeschreibung des Esels im 17ten Gesang (bey Voltaire Ch. XXI.) in welcher der Deutsche sich ganz von dem Original entfernt hat.

Nimmst du die Seelenwandrung an
Nach Probabilitäten,
So bin ich einst in Canaan
Ans Tageslicht getreten.
Doch sey dem übrigens, wie 's sey:
Ich bin — ohn' alle Schmeicheley —
Bin ein getaufter Jude.

Jung kam ich ins Philanthropin:
Studirt Inferiora:
Dann zog ich auf Akademien,
Und lernt' Humaniora,
Spielt' auch in Schulkomödien schon:
Und macht' einst in Prozeßion
Gar den Palmsonntagsesel.

Er wird Magister, Mönch, allein das Kloster wird aufgehoben:

Uns nahm die Visitation
Fast alles, bis aufs Leben;
Nur wenigen ward Pension
In Duodez gegeben.
Und ach! indeß wir hungerten,
Da schmausten, zechten, lungerten
Die Herren Kommißaren.

Ich

Ich setzte meinen Wanderstab
Ins liebe Land der Schwaben,
Da, dacht' ich, wirsts wohl noch was ab
Für deine seltne Gaben.
Lang trieb ich mich bergab, bergan,
Bis mich ein großer Wundermann (Gaßner)
Als Famulum gedungen.

Wir reisten dann Dorf ein, Dorf aus,
Und machten viel Spektakel,
Wir trieben böse Teufel aus,
Und stifteten Mirakel;
Kurirten Gicht, Skorbut und Krebs,
Wir täuschten so den dummsten Plebs,
Wie Fürsten und Prälaten.

Nachdem er eine Weile bey P. Jost als Amanuensis, und bey einem Theater als Dichter gestanden, so kam er zu einem Kardinal v Erzbischof:

Es waren Seine Eminenz
Ein Mann in besten Jahren,
Und gaben Allen Audienz
So viel nur ihrer waren —
Sie sprachen etwas schlecht Latein,
Jedoch als Hofmann sonst gar fein
In der Kabal erfahren.

Sie schätzten die Bigotterie —
Doch dienten dem Prälaten
So Luxus als Galanterie
Zu würdigen Penaten;
Und links und rechts a Latere
Stand wiehernd eine Assemblee
Waldesel als — Legaten.

Lang maschinirten diese schon
Der Aufklärung entgegen,
Die hell'ge Inquisition
Geheim ins Land zu legen —
Da wars, wo ich so wundersam

Zu jenem Hohenpriester kam,
Mit Hand ans Werk zu legen.

Wars nun mein vielversprechend Air —
Genug ich war willkommen,
Und als geheimer Secretär
Gar gnädig aufgenommen:
Mit dem Verheiß, mich lebenslang
Bey obigem Departement
Als Zensor anzustellen u. s. w.

Bs.

Romane.

Graf Donamar, Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Kriegs in Deutschland. Herausgegeben von E. R. T. D. B. U. E. W. K. Göttingen, bey Dietrich. Erster Theil. 1791. 296 S. Zweyter Theil. 1792. 344 Seiten. 8. 1 Rh. 14 gr.

Die Geschichte Donamars ist zwar noch nicht geendigt: aber die Vorrede vor dem zweyten Theile, die der Herausgeber sehr schlau für das Fragment eines an ihn gerichteten Briefes ausgiebt, bestimmt beydes die moralische und ästhetische Absicht, die er sich zu erreichen vornahm. Jene war, sein Gefühl für menschliche Hoheit in ihren Verirrungen in einer schicklichen Form der Redekunst allen denen mitzutheilen, welchen er Sinn dafür zutrauete, und diese, einen Roman von der alten Art, aber im heutigen Costume, oder eine Liebes- und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten Jahrhunderts zu liefern. So sehr wir die erstre, oder den Zweck, den Menschen auch in seinen Verirrungen als groß und ehrwürdig zu schildern, billigen müssen, so aufrichtig müssen wir auf der andern Seite gestehn, daß uns weder Donamar selbst noch sein Freund Guiliano als groß und erhaben erscheinen. Beyde sind Männer von Anlagen, beyde erregen Erwartung, aber diese Erwartung, weit gefehlt, durch die an ihnen wahrgenommene Größe und Eigenschaften, in Bewundrung überzugehen, und Theilnahme zu erregen, vermindert sich vielmehr in eben dem Maaße, in wel-

chem

chem die Handlung fortschreitet, und erhält sich einzig durch die immer mehr und mehr zunehmende Verwickelung ihrer Schicksale, also durch ein Mittel, dessen sich die gewöhnlichsten Romanschreiber bedienen, und das in den Augen des Philosophen von keinem sonderlichen Werthe mehr ist. Oder heißt das dem Verf. ein großer und interessanter Mann, mit dem die zügellose Einbildungskraft alle Augenblicke davon läuft, der sich ungeachtet des ihm beygelegten scharfen und durchdringenden Blicks von einer Laurette fangen läßt, die in Absicht ihrer Koketterie-Künste noch tief unter ihrem Vorbilde, der Marquise von Merteuil steht, und, um sich aufrecht zu erhalten stets eines Freundes nöthig hat, der für ihn denkt und handelt? Es ist wahr, sein Enthusiasmus für die Freundschaft und einige edle Züge machen ihn uns werth: aber dieß hindert nicht, sein Betragen doch noch sehr unter der Würde und Klugheit eines Mannes zu finden, der uns so angekündiget wird, wie er. In den meisten seiner Handlungen erscheint er doch immer als ein Brausekopf, der sich von seinem ungestümen Feuer überall hinreißen läßt, und dem jene Seelengröße fremd ist, die sich in dem leidenschaftlichen Werther zeigt. Ueber Gulliano, das Gegenbild des Donamars, können wir gar nichts sagen: denn in dem ganzen Buche erscheint er als ein höchst mysteriöser und räthselhafter Charakter. Freylich, wenn es, wie der Vorredner zu glauben scheint, um Liebe und Bewunderung einzuflößen, genug ist, daß der Mann von den Schicksalen verfolgt werde, so hat er auf beydes die gerechtesten Ansprüche. Aber wir denken, der Mann, der uns von der Seite beykommen will, muß sich nicht durch den Zufall erlösen lassen, sondern dem Schicksale, das ihn verfolgt, widerstehen und ihm den Vortheil abzugewinnen suchen. Dann erst, es gelinge, oder es gelinge ihm nicht, erscheint er groß und ehrwürdig. Was wir über den einen weiblichen Charakter denken, haben wir schon im Vorbeygehen geäussert. „Weibliche Hoheit in ihrer „Verirrung, heißt es in der Vorrede, giebt eine Laurette von „Wallenstädt, ein Weib, bey dem alle geistigen und körperli„chen Vorzüge zu nichts werden, weil nur einer fehlt, der den „übrigen Adel und Grazie ertheilt.“ Wir für unsre Person glauben, daß überhaupt von Seelenadel ohne Tugend gar die Rede nicht seyn könne, daß ohne sie an Hoheit gar nicht zu denken sey. Wenn eine Lotte und eine Julie rühren, und als erhaben und bewundrungswürdig erscheinen, so rühren sie eben durch ihre Tugend, so liegt eben darin beyder Größe, daß die

 eine

eine den Angriffen auf ihre Tugend nicht erliegt und die andre sie beleidigt, ohne sie zu verlieren. Es ist daher wohl kein Zweifel, wenn gefragt wird, ob Laurette oder ob Franziska der größere und liebenswürdigere Charakter sey, wie die Antwort ausfallen müsse. Was den Styl und die Einkleidung betrifft, so sieht man bald, welches Muster Herr Bouterweck, (denn der ist der Verfasser) vor Augen gehabt hat. Er möchte gern auch jene kräftige und seelenvolle Sprache reden, die wir im Werther bewundern, gern auch seinen Helden bald durch einzelne Züge, bald durch kleine ihm in den Weg geführte Ereignisse, bald durch zufällige in ihm veranlaßte Bemerkungen und Reflexionen charakterisiren. Aber um dieß zu leisten, muß man auch Göthe's Geist haben. Sonst gerathen die Reflexionen und ihre Veranlassungen ganz so armselig, wie die Th. I. S. 123. und Th. II. S. 111. und die Sprache wird, wie die des Dialogs Th. I. S. 264. Th. II. S. 134. und an hundert andern Orten, nicht seelenvoll und darstellend, sondern geschraubt und pretiös.

Fo.

Blumbach, ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. Leipzig, bey Gräffe. 1792. 17½ B. 8. 18 gr.

Herzlich ehrlich gemeynt ist es mit diesem Büchlein, in welchem gute, fromme Grundsätze durch eine ungeheure Menge fliessender Verse (Jedes Capitel fängt mit einigen Strophen an und ausserdem ist das ganze Buch noch voll davon) unterstützt werden. Das alles aber hindert nicht, daß dies Werk, als Roman und Lesebuch zur Unterhaltung betrachtet, auch Gottesverehrern und Tugendfreunden Langeweile machen sollte. Es ist eine gedehnte Erzählung der alltäglichsten Begebenheiten, die einem redlichen, aber übrigens sehr unbedeutenden Menschen, von seiner ersten Jugend an, auf Schulen, Universitäten, als Kandidaten und endlich als Prediger begegnen, nebst seinen Gesprächen über alle diese Vorfälle mit seinen Freunden. Endlich wird er vom Gewitter erschlagen; doch sind Frau und Kinder versorgt.

Eg.

Mark-Aurel. Vierter Theil, Breslau, bey Korn. 1792. gr. 8. 316 Seiten. 1 Rg.

Vorliegender, allem Ansehen nach, letzter Theil, hebt mit den Vorkehrungen zu Antonins Untergange an, und schließt mit seiner meuchelmörderischen Vergiftung, in der schon bekannten Manier des Verfassers. Wir setzen nichts hinzu, als daß der Verf., dem es an der Gabe historischer Darstellung nicht fehlt, statt mit Dichtungen die Geschichte zu entstellen, sie lieber mit gründlichen Ausarbeitungen in Zukunft bereichern möge.

Er.

Vermischte Schriften.

Kleinere Schriften vermischten Inhalts von D. C. Seybold, Professor zu Buchsweiler. Erster Theil. Pädagogische gemeinnützige Reden bey Volksversammlungen nebst einer biographischen Nachricht von dem Verfasser. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandl. 1792. 284 Seiten 8. 1 Bog. Vorrede. 12 gr.

Von sehr verschiedenem Gehalt und Werth; sie müssen also einzeln beurtheilt werden. Die biographischen Nachrichten, die der Herr Prof. von S. 1—38 von sich selbst giebt, enthalten bey manchen unbedeutenden Kleinigkeiten doch so viele richtige und lehrreiche Urtheile, so viel Selbst- und Menschenkenntniß, so viel ehrliche und naive Treuherzigkeit, daß ich sie mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesen habe. Des Comenius sichtbare Welt, die Herr Seybold in seiner frühen Jugend mit Nutzen brauchte, hat auch mich manche Stunde nützlich beschäftiget. Wenn er aber den Wunsch äussert, daß dieses Buch nach den Bedürfnissen unserer Zeit besser eingerichtet werden möchte, so scheint er nicht gewußt oder vergessen zu haben, daß dieses schon seit einigen Jahren (wenn ich nicht irre,) zweymal geschehen ist. Ob aber die Ausführung dem Wunsche des Herrn Prof. Seybold gemäß ist, kann ich nicht entscheiden, da ich keine der neuen Ausgaben gesehen habe. Er hat recht, wenn er S. 10 die Kunst lateinische und sogar

sogar griechische Verse zusammen zu flicken, meistentheils Zeitverlust für Schüler nennt. Aber auch ich, selbst ein Schulmann, habe so wie er schon oft die Bemerkung durch Erfahrung gegründet gefunden, daß es fast nicht möglich sey, Jünglinge in der Prosodie festzumachen, wenn sie die Quantität der Sylben nicht durch Zusammensetzung lateinischer Verse lernen. Griechische Verse können füglich wegfallen, aber von lateinischen möchte ich doch nicht gern meine Schüler frey sprechen, was auch neuere Pädagogen, wie ich gar wohl weiß, dagegen erinnert haben. Es versteht sich, daß man keinen andern Zweck dabey habe, als das Mechanische des Verses die Schüler zu lehren, und daß man sich nicht in Kopf setzen dürfe, aus allen Schülern lateinische Dichter zu bilden, daß man folglich eine ziemliche Nachsicht mit den Produkten der Jünglinge in diesem Fache haben und sich bey manchem begnügen müsse, wenn er nur einen aufgelösten und zerschnittenen Vers wieder in sein Metrum zurücksetzen könne. Bey solchen Uebungen zeigt sich bald, welcher Schüler Lust und wirkliche Anlage dazu habe und welcher nicht. Den ersten suche der Lehrer auszubilden, der zweyte mag handwerksmässiger Versifex bleiben; schaden wird es ihm nie. — Ueber Klotz, dessen eifriger Anhänger und Verehrer er sonst war, urtheilt er nun anders und gewiß richtiger. Ein Beweis, daß H. S. ein Mann ist, der selbst denkt, und sich nicht schämt, seine aus Gründen geänderte Denkart zu gestehen. Ueberhaupt hat er sich in diesen biographischen Nachrichten nicht geschmeichelt, sondern seine ganze allmählige Ausbildung mit allen kleinen Mängeln und Flecken offenherzig dargelegt. Eben um deswillen aber finde ich diese Nachrichten besonders für angehende Studirende, so wie für Schulleute, sehr nützlich und lehrreich. Wir kommen zu den Reden selbst; es sind deren zehen.

1. Antrittsrede zu Grünstadt: **Wie kann ein Lehrer denjenigen Nutzen stiften, den der Staat sich von seinen Bemühungen verspricht?** (sie ist 1776 besonders gedruckt worden). Er beantwortet die Frage also: Erstlich, wenn der Lehrer die Wichtigkeit seines Amts erkennt und seinen Unterricht darnach einrichtet: Zweytens, wenn er niemalen aufhört, selbst die nützlichsten Kenntnisse zu sammlen; Drittens, wenn er ein Mann ist, der mit Jünglingen umgehen kann. Man sieht wohl, daß das Thema bey weiten noch nicht erschöpft ist, was auch wohl Zeit und Ort nicht erlaubten, als

die

die Rede gehalten wurde, aber es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser bey der Bekanntmachung derselben durch den Druck etwas tiefer eingedrungen wäre. Was er gesagt hat, ist wahr und gut, obgleich für eine öffentliche Rede (die etwas langen Complimente abgerechnet) mit zu wenig oratorischem Schmuck ausgesteuert. Hie und da wird der Styl sogar etwas steif. (S. 42, 43.) Wenn er S. 50 fordert, der Lehrer müsse alles, was über Erziehung und Pädagogik geschrieben wird, sich bekannt machen, so ist diese Forderung wohl nicht so buchstäblich gemeynt, denn wie wäre sie in unserm schreibseligen Jahrzehend ohne Vernachlässigung höherer Pflichten zu erfüllen? Und von hundert dergleichen Schriften würde man doch Zweydrittel ohne Nutzen und mit Zeitverlust lesen.

2. Abschiedsrede zu Grünstadt 1779. Ueber die einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menschenkenntniß. (Erscheint hier zum erstenmal gedruckt.) Das Thema ist etwas allgemein und so ist auch die Ausführung. Der Verfasser mischt zu viele fremde Dinge ein, z. B. eine lange Deklamation gegen den Luxus. Im Ganzen hat er wenig über seinen Gegenstand gesagt, über den sich doch so viel Gutes und Treffendes sagen ließ. Daß Schullehrer sich oft in ihren Hoffnungen und Besorgnissen, die sie sich von manchem Schüler machten, geirrt haben, war wohl nicht immer Mangel an Menschenkenntniß. Aeussere Umstände, die der Lehrer nicht voraussehen konnte, bestimmen gar oft die künftige Richtung und Bildung des Jünglings.

3. Antrittsrede zu Buchsweiler 1779. Von den moralischen Triebfedern, durch die der Pädagoge zur Tugend und zum Fleisse ermuntert. (Einzeln gedruckt zu Pirmasens und abgedruckt in Roos Archiv der Erziehung Th. 2.) Er macht auf folgende aufmerksam: Religionsliebe, Vaterlandsliebe, wohlgeordnete Selbstliebe und Liebe gegen Eltern und Lehrer. In Ansehung der Vaterlandsliebe möchte ich doch nicht so viel als der Verf. thut, auf die Namen eines Kodrus und Aristogiton, Miltiades und Epaminondas, Aristides und Themistocles, Scävola und Curtius, Decius und Camill, Coriolan und Aemilius bauen. Der Jüngling, fürchte ich, wird bald einsehen und fühlen, daß jene Männer in andere Regionen, unter andern Völkern, nach andern Sitten, Gebräuchen und Denkart, kurz, unter ganz andern Umständen handelten, als heut zu Tage jemand handeln kann,

 und

und dadurch wird die Kraft jener Beyspiele nicht wenig geschwächt werden. Aber warum nicht Beyspiele aus der neuern Geschichte, besonders des Vaterlandes, wobey die Aussicht und Möglichkeit bleibt, in ähnliche Umstände zu kommen? Auch ist sie ja so arm nicht daran; ob ich gleich nicht der Meynung des H. R. Z. Becker in Gotha bin, der beym Anfang der französischen Revolution in seiner deutschen Zeitung irgendwo den Gedanken äusserte, daß wir nun unsere alten römischen und griechischen Tugendmuster nur aufgeben sollten, da Frankreich glänzendere liefere. Allerdings hat die französische Revolution neben niederträchtigen Gaunern auch wirklich große Männer der Welt kennbar gemacht; aber vor der Hand wollen wir doch die Alten noch nicht ganz wegwerfen. Auch Herr S. macht hier und da auf einige neuere Beyspiele aufmerksam. Uebrigens hat diese Rede meinen ganzen Beyfall. Schade, daß sie wieder so kurz ist, daß noch viel in dieser Materie zu erörtern übrig bleiben mußte. Warum ließ der Verf. nicht lieber die captationes benevolentiae und die Glück- und Segenswünsche am Ende weg, um Raum zu weiterer Ausführung seiner Sätze zu gewinnen?

4. Rede am Ludwigstage 1781. **Von dem Einfluß der Naturgeschichte** (sollte wohl heißen: **des Studiums der Naturgeschichte**) **auf die Verehrung des Schöpfers.** (Schon abgedruckt in den Oberrhein. Mannichfalt. 1781.) Sehr populär, zuweilen auch trivial. Im Ganzen ad modum des verstorbenen Sanders in Carlsruhe. Mit dem wunderbaren Zusammenfliessen der Gränzen der Naturreiche in einander, mit der herrlichen Brücke, auf der wir aus einem Reiche in das andere übergehen, kurz mit der auch schon von Leibnitz so sehr bewunderten Stufenleiter der Natur wird der Verf. bey neuern Naturkennern von Profession schwerlich auskommen. Als Allegorie mag so etwas gelten; aber die Wahrheit zu sagen, dichtet man sie in die Natur hinein. Der V. kann hiervon, um das Erste Beste, was ich zur Hand habe, zu nennen, nur Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 1. Abschnitt, nachlesen. Auch klingt es mehr schön und erhaben, als es wirklich ist, wenn der Verf. sagt: „so ist die Kette der Wesen ununterbrochen vom Gassensteine bis zu einem **Leibnitz oder Homer.**" Dahin rechne ich auch die Stelle S. 118. „Durch die drey Naturreiche auf unserm Planeten „wollen wir umher wandern, die merkwürdigsten Erscheinungen

„gen in denselben auszeichnen, dann über unsern Erdball uns „erheben, auf den Flügeln der erhöheten Einbildungskraft zu „Sonnen und Welten uns emporschwingen — — o daß wir „nicht sinken möchten, niedergedrückt von dem Bleygewicht un- „serer eingeschränkten Geisteskräfte!" Das heißt mit andern Worten: mich verdrießt's, daß ich nur ein Mensch und nicht ein übermenschliches Wesen bin. Ein sonderbarer Wunsch! Laßt uns doch genügen, Menschen zu seyn!

5. **Daß Erziehung eine Nationalangelegenheit ist.** (sey.) 1781. Bey der ersten öffentlichen Austheilung der Prämien. (abgedruckt in den Oberrhein. Mannichf. Quart. 3. S. 419 und Litterar. Chronik. Bern 1785. B. 1.) Der Verf. zeigt nicht sowohl, was man doch vermuthen sollte, daß Erziehung eine Nationalangelegenheit zu seyn verdiene, oder wie sie als solche behandelt werden müsse, sondern vielmehr, daß sie es bey vielen Völkern und wo und wie sie es gewesen sey, oder, wie er selbst S. 146 seine Absicht angiebt, er will durch Beyspiele zeigen, daß die größten Männer und Gesetzgeber älterer und neuerer Zeiten sich eben so sehr mit der Erziehung der Nation beschäftigten als mit der Erweiterung ihrer Reiche, und daß sie den Glanz ihres Staats und seine Festigkeit hauptsächlich auf die gute Bildung der Jugend gründeten. Er nimmt dabey Rücksicht auf die Perser, Spartaner, Athenienser, Römer, Deutschen zu Karls des Großen Zeiten und nennt unter den Neuern, Emmerich, den letzten Churfürsten von Mainz, Maximilian von Bayern, Adam Friedrich Bischoff von Bamberg und Würzburg, Heinrich Fürst und Abt von Fulda, Maria Theresia, (die es freylich wohl gut gemeynt haben mag, aber, irre geleitet, nicht allemal mit ihren großen weggeworfenen Summen wahres Gute stiftete) Friedrich der zweyte. So schön und wichtig das Thema des Verf. auch war, so scheint es mir doch, als ob die Ausführung äusserst dürftig gerathen sey. Abgerechnet auch, daß er der Ausführung eine andere Wendung giebt, als das Thema vermuthen ließ, so sind doch auch selbst die angeführten Beyspiele nur oberflächlich beurtheilt; alles drehet sich um bekannte Gemeinsätze herum. Eine historische Thatsache fiel mir S. 144 mit des Verf. Räsonnement auf. Da man nicht Ursach hat, die Sache, von einem solchen Zeugen erzählt, zu bezweifeln, so verdient sie bekannt zu werden. Es ist, schreibt der Verf. in einer Anmerkung, Thatsache, daß bey den bekannten Auftritten des Som-

mers 1789 die Landleute im untern Elsaße nicht so sehr ausschweiften, als im obern und im Suntgau. Nun wohnen unterhalb Straßburg die meisten Protestanten des Landes; da nun der protestantische Landmann in seiner Religion u. s. w. besser unterrichtet wird, als gewöhnlich der katholische, ist es nicht dem gründlichern Unterrichte, folglich der höhern Aufklärung, zuzuschreiben, daß der Protestant weniger ausschweifte? — Denn die Ursachen und Triebfedern der Unruhen waren überall die nämlichen — mithin die Aufklärung — versteht sich die wahre, nicht so schädlich als einige zuweilen fürchten." Hier hat der Verf. vollkommen recht. Wahre Aufklärung schadet nie, aber vor der Afteraufklärung bewahre uns der Himmel. Schade, daß so vielfältig beyde mit einander verwechselt werden und es oft schwer fällt, die Grenzlinien richtig abzustecken.

6. **Von der ersten, hauptsächlich moralischen Erziehung.** 1781. (stehet schon abgedruckt in Oberrhein. Mannichf. 1781. Quart. 3. St. 4. 5.) Das gemischte Auditorium, vor welchem der Verf. wahrscheinlich redete, entschuldiget es, daß er zwar recht gute, aber auch schon genug bekannte Regeln gab. Der Leser ist schon schwerer zu befriedigen, als der Zuhörer. Getreu ist er aber seinem Thema nicht geblieben. In einer Rede über die moralische Erziehung erwartet man keine Erörterung über die Erhaltung der Gesundheit der Kinder, ob es gleich wahr ist, daß Krankheit oder Gesundheit der Kinder auf ihre moralische Bildung Einfluß hat.

7. **Von der ersten physischen Erziehung.** 1782. (Oberrhein. Mannichfalt. 1782. Quart. 2. St. 18. 19. Der Verf. eifert gegen die gewöhnlichen Fehler derselben in einem seinen Zuhörern angemessenen und verständlichen Tone und giebt gute Regeln, die nicht oft genug wiederholt werden können.

8. **Ueber die physische Beschaffenheit und Geschichte Siciliens** (bey Gelegenheit des Erdbebens). 1783. (Oberrhein. Mannichf. 1783. St. 1.) Der Verf. hebt seinen Styl in dieser Rede etwas höher, wird aber zuweilen pretiös. Die Sachen sind gut geordnet und nützlich zu wissen.

9. **Von der physischen und politischen Gährung des Jahres** 1783. (Oberrhein. Mannichf. 1783. Quart. 2. St. 24.) Jenes Jahr war dem Verf. merkwürdig wegen der

Erd-

Erdbeben, Gewitter, Nebel u. s. w. Diese physischen Gährungen zählt er auf und stellt sie ins gehörige Licht. Eben so mustert er die politischen Gährungen jenes Jahres. Da die Zeit schon in Ansehung der letztern entschieden hat, so wäre es Ueberfluß, uns hier darauf einzulassen. Auffallend ist, was der Verf. damals bey Gelegenheit seiner politischen Betrachtung über Amerika sagt, wenn man es mit den neuern Begebenheiten in Frankreich vergleicht.

10. **Ueber die Fortschritte neuerer Zeiten.** 1784. (Ebendas. Quart. 4. St. 52.) In Werken der Kunst, (?) der Mechanik, im Kriegswesen, in der Schifffahrt, Naturkunde und in mehrern Wissenschaften giebt der Verf. den Neuern den Vorzug. Billig hätte er doch nur auf solche Erfindungen Rücksicht nehmen sollen, deren Nutzen erprobt oder die wenigstens ausgeführt worden. Aber S. 276 findet man auch die vom Kammerrath Wiedeburg in Jena gegen die Wuth der Erdbeben vorgeschlagenen, in gewissen Distanzen zu errichtenden Pyramiden, die einst Aegypten vor den Erdbeben bewahrt haben sollen. So viel ich wenigstens weiß, ist dieser Vorschlag weder in Ansehung seines Nutzens allgemein gebilliget, noch irgendwo ausgeführt worden. Wie können wir also stolz auf etwas seyn, wovon wir nicht einmal mit Ueberzeugung wissen, ob es nützlich oder auch nur ausführbar sey? — Daß der Vf. ein selbst denkender, in seinem Kreise thätiger und Nutzen stiftender Schulmann seyn müsse, erhellet aus allem bisher von ihm Gesagten hinlänglich. Mit Vergnügen schreibt Rec. diese Ueberzeugung nieder; er erwartet aber auch, daß der Vf. die Erinnerungen, die Rec. seiner Anzeige hier und da beygefügt hat, nicht abermals so misverstehen werde, wie er die bisherigen Recensionen seiner Schriften in der A. D. B. scheint misverstanden zu haben. Ueber diesen Punkt sey es dem Rec. erlaubt, noch ein Paar Worte mit dem Verf. zu reden, obgleich es nicht ganz mit den Gesetzen der A. D. B. übereinstimmt, die sich unmöglich auf Rechtfertigungen der darinnen gefällten Urtheile gegen getadelte Autoren einlassen kann.

S. 32 klagt der Verf., daß er Gründe genug habe, sich gegen einige Recensionen in der A. D. B. zu vertheidigen, daß seine Schriften, vor denen sein Name stehe, in diesem Journale nie sehr gepriesen werden, welches vielleicht zum Theil von seiner ehemaligen Verbindung mit Klotz herkommen möge; die anonymen hingegen würden größtentheils gelobt.

Er

Er scheint also zu glauben, daß die Mitarbeiter der A. D. B. von dem Herausgeber Winke oder gar Befehle erhalten, wie und was über ein Buch von ihnen geurtheilt werden solle. Eine Voraussetzung, die Rec. bey mehrern Schriftstellern gefunden hat, und die doch durchaus falsch ist. Ich habe von H. Seybolds Schriften nie eine in der A. D. B. angezeigt, als die vorliegende und seine Lusus ingenii et verborum. An dieser letzten habe ich gar nichts zu loben gefunden und ich habe es freymüthig gesagt; an der vorliegenden habe ich eben so freymüthig gelobt, was mir lobenswerth schien. Als ich die Recension der Lus. ingenii et verb. niederschrieb, wußte ich nicht, oder wenigstens erinnerte ich mich dessen nicht, daß der Verf. mit Klotz in Verbindung gewesen war, und ich tadelte jene Schrift. Aus der gegenwärtigen erfuhr ich es erst, und ich lobe sie, so gut ich nach meiner Ueberzeugung kann. Freymüthigkeit im Urtheil ohne alle Rücksicht auf persönliche und locale Nebenumstände, wie sie Namen haben mögen, war immer eine der schätzenswerthesten Eigenschaften dieser Bibliothek und sie wird es, so Gott will, auch bleiben. Zum Beweise dessen darf ich nun wohl, da Herr Nicolai nicht mehr Verleger der Bibliothek ist, etwas sagen, was zugleich den Verdacht von ihm abwälzen muß, er habe gegen Herrn Seybold deswegen widrige Urtheile verfertigen lassen, weil dieser mit Klotz in Verbindung gewesen sey.

Ich erhielt, als Herr Nicolai noch Verleger der Bibliothek war, von ihm den Auftrag, eine Schrift in der Bibliothek zu beurtheilen, wobey in mehr als einer Rücksicht die größte Vorsicht nöthig war. Die Schrift hatte viel Aufsehen gemacht, und war schon in verschiedenen kritischen Blättern getadelt, in andern gelobt worden, und der Verf. derselben, der als ein sehr beißiger Polemiker durch ganz Deutschland bekannt ist, hatte viel Geschrey darüber erhoben, hatte auch ehemals einen Streit mit H. Nicolai eben nicht auf die feinste Art geführt, hatte in jener neuen Schrift zwar nicht H. N. aber einen seiner besten und ältesten Freunde, den auch ich persönlich kannte und als einen der ersten Gelehrten Deutschlands verehrte und schätzte, auf die beleidigendste Art angegriffen. Nach H. Seybolds Vermuthungen und Begriffen hätte also H. N. diesen unartigen, obgleich sehr gelehrten Schriftsteller meiner Geißel aufs dringendste empfehlen müssen. Aber was that Herr Nicolai? Ohngeachtet sonst gar nicht Anleitung zu

Ab-

Abfassung der Urtheile den Mitarbeitern gegeben wird, auch nicht gegeben werden kann, wie die Natur des ganzen Instituts lehrt, so schrieb er mir doch, daß ich mit möglichster Vorsicht bey der Beurtheilung jenes Werks verfahren möchte; der Verf. habe zwar ehemals mit ihm Streit gehabt, habe auch in jener Schrift seinem ältesten Freunde wehe gethan, aber ich möchte mich, aus Freundschaft für ihn, nicht verführen lassen, im geringsten von der strengsten Unpartheylichkeit abzuweichen, die ein Gesetz der Bibliothek sey, damit weder die Zanksucht des Verfassers gereizt, noch der Wahrheit und Freymüthigkeit der Bibliothek etwas vergeben würde u. s. w.

Es wäre indiscret hier Namen und Personen zu nennen, da die dabey interessirten Partheyen alle noch leben und Männer von Ansehen sind, aber, mich dünkt, H. Seybold wird aus dieser einzigen Thatsache, die einen charakteristischen Zug von der Denkart des ehemaligen Herausgebers der Bibliothek enthält, und deren Wahrheit ich in jedem Fall verbürgen kann, hinlänglich ersehen können, wie grundlos sein Verdacht gegen H. Nicolai war. Diese Rechtfertigung der A. D. B. glaubte ich sowohl dem ganzen Institute, als insbesondere Hn. Nicolai und Hn. Seybold schuldig zu seyn, und hoffe deshalb von den Lesern Verzeihung, wenn ich länger, als ihnen vielleicht lieb war, dabey verweilte.

Tb.

Die Feyerstunden des Geschäftsmannes. Von dem Herausgeber der Feyerstunden der Grazien. Bern, 1792. In Kommißion der typographischen Gesellschaft. 688 und 72 S. gr. 8. 2 Rg.

Herr Heinzmann scheint sich bey dem Gewerbe eines Compilators sehr wohl zu befinden, und die typographische Gesellschaft muß auch ihre Rechnung dabey finden, denn sie fahren treufleißig fort, jener zu compiliren, diese zu drucken. Im Ganzen ist diese neue Sammlung wenig beßer als die vorigen: nur darinn hat Hr. H. den Erinnerungen der Recensenten Gehör gegeben, daß er bey den meisten Aufsätzen die Quelle, aus welcher er sie entlehnte, angezeigt hat. Sonst ist dieß Buch gleichfalls ohne festen Plan und mit wenig Geschmack und

Beurtheilungskraft zusammengetragen: Gutes, Mittelmässi-
ges und Schlechtes liegt durch einander. Bey einem Origi-
nalschriftsteller werden allerdings Fehler durch Schönheiten
und Schlechtes durch Gutes entschuldigt, nicht so bey einem
Sammler, der, wenn er nicht lauter gute, zweckmässige, in
ihrer Art vollkommene Sachen auswählt, gar kein Verdienst
hat. Eine Menge kleiner oder verkürzter Aufsätze sind aus
Voltairs Werken aufgenommen; allein die Uebersetzung der-
selben ist herzlich steif und undeutsch. So heißt es von dem
bekannten Sirven, er habe die Profession eines Lehnsver-
ständigen ausgeübt. Auch fehlt es an groben, sinnverstellen-
den Druckfehlern nicht, die billig hätten angezeigt werden sol-
len. Z. B. In Wirtemberg sollen 9000 Seelen auf der Qua-
dratmeile wohnen (S. 340.) Von Herrn H. Unpartheylich-
keit und Beurtheilungskraft nur ein Paar Proben! Von dem
berüchtigten 31 K. im 3ten Bande der Zimmermannschen Frag-
mente heißt es S. 108. „Mit Salbung und Wahrheit führte
er hier die Feder! Ein jeder Mensch von wohlwollenden
Empfindungen, der den Troß dieser vermeinten Weisen (der
Berliner) kennt, giebt ihm lauten Beyfall, und er hat sich
nach dem Zeugniß vortrefflicher Menschen (? ?) eine Pal-
me im Himmel bereitet, und viele Schriftstellersünden, die
er etwa sonst begangen haben möchte, durch dieses einzige Ka-
pitel rein ausgetilgt, wozu ihm von seinen lieben Landsleuten,
den Schweizern, Glück gewünscht wird, und ich thue dies im
Namen vieler." Wer sind diese viele? Wo hat Herr H. sei-
ne Vollmacht? — S. 77. „Saßen denn alle, die bisher an
das Christenthum nach der Weise der Väter glaubten, in
dem Schatten des Todes? Muß ein Bahrdt, ein Eberhard,
ein Teller kommen, um Christi Geist zu verkündigen und die
Spur des ewigen Lebens zu finden? Wer kann geduldig zuhö-
ren, wenn das praktische Christenthum weniger geachtet und
schlechter behandelt wird, als in vorigen Zeiten — — —
Euch, ihr Afteraufklärer und Stürmer, haben wir dieses Refor-
mationsgesetz (das Preußl. Religionsedikt) zu danken, und
ihr mögt jetzt die Zähne darüber knirschen! Ja die Zähne mö-
gen sie knirschen, denn man siehet nun allmälig ein, daß die
lautesten Schreyer für die Aufklärung wahre Dümmlinge sind,
und nichts als das pecus imitatorum ist u. s. w. In diesem
Ton geht das vage, unbestimmte, frömmelnde Geschwätz noch
über mehrere Seiten. Eine wichtige Entdeckung giebt er S.

140 zum Besten. „Es ist eine unerkannte aber ewig gewisse Wahrheit, seitdem die Menge der Kritiker zunahm, und wir so großen Gefallen finden an allen den Recensionen, allgemeinen Bibliotheken, allgemeinen Litteraturzeitungen, Mode- und Zeitjournalen ꝛc. seitdem hat sich die Moralität unter den Lesern und den Gelehrten offenbar vermindert." Von einem gestäupten Knaben kann man keine herzliche Lobrede auf die Ruthe erwarten, allein wenn er nur ein wenig schlau ist, so schweigt er ganz von der bösen Ruthe — so schlau als kleine böse Buben aber sind die wenigsten gezüchtigten Autoren, und keiner weniger, als Herr H. Allenthalben bricht er die Gelegenheit vom Zaune, den ihm so verhaßten Recensenten etwas anzuhängen. Unglücklicherweise geht es ihm nur oft, wie es, der alten Sage nach, den Leuten gehn soll, die nach Gespenstern schlagen; der Streich fällt auf ihn selbst zurück. Er macht sich selbst lächerlich, indem er andere verkleinern oder anschwärzen will. S. 30. Anhang: „Auffallend merkwürdig ist mir das Gesicht eines gewissen berüchtigten Recensenten gewesen, den jedermann kennt, und der gänzlich das Gesicht einer Hyäne hat." Unglücklicherweise muß Rec. der Niemand seyn, der dieses Wunderthier nicht kennt. Nie ist ihm noch ein Recensent vorgekommen, den jedermann gekannt hätte, aber wohl mancher Schriftsteller, den niemand kannte. — Aus einer aufgezählten Reihe sogenannter Thorheiten des menschlichen Verstandes macht der V. die thörige, unverständige Folgerung: „daß alle Vernunft ohne Religion zu Schanden werde. Wahrer Glaube an die Vorsehung schütze am sichersten vor der Verrückung, und so wie Arbeit den Körper gesund erhalte, so unterhalte auch das Gebet die Gesundheit der Seele." — Uebertriebenes Declamiren gegen die Verderbniß des weiblichen Geschlechts. S. 607. „Der edle Luther hat gewiß nicht geglaubt, daß nach 250 Jahren eine Zeit kommen werde, wo die Männer Mühe haben, Frauen zu finden. Zwar giebt es Weibspersonen genug, aber die allermeisten taugen für das häusliche Leben nicht, und sind nur für den Genuß und die Wollust. Auf der Wahl beruht freylich sehr viel, aber wo will man wählen, wenn es ein allgemeines Uebel geworden, daß die Frauen überhaupt Müßiggängerinnen sind — — mit einer Frechheit und Zudringlichkeit reden, die alle weibliche Bescheidenheit verbannt, und keine einzige ihrer ehemaligen Tugenden

übrig

übrig läßt u. s. w. O des kindischen Polterers! S. 677.
„Warum wirkt das Christenthum nichts mehr?“ Die Antwort auf eine solche Frage kann man sich leicht denken. „Unser Christenthum sieht aus wie unsre Kirchen, sie sind aller edlen Würde beraubt, kahle Mauern, leere Stühle u. s. w. und nun wieder gegen die verhaßten Aufklärer, „vor deren kalten, unheiligen Händen nichts sicher seyn soll.“ — Hr. H. kann gar „nicht sagen, wie äusserst niedrig und verächtlich ihm der König der Spötter, Voltaire, vorkomme.“ — Voltaire, der so manches Blatt zu dieser Compilation liefern müssen. So etwas verträgt sich mit der Sittenlehre der Frömmler, die die Freydenker lästern und sie doch selbst plündern, und sich mit ihren Federn schmücken. — Den Anfang des Buchs macht eine sogenannte kleine Philosophie für Bürger in kurzen Sätzen, worinn im Abschnitt Moral unter andern folgende Nummer vorkömmt: „Je mehr Verstand, je weniger Körper.“ Nr. 28. S. 9. „Menschen lernt eure Posten kennen! Gott hat sie euch angewiesen; aber lernt auch, daß keiner vom Verdienste zu weit entfernt sey; die grössere oder geringere Form macht den ganzen Unterschied aus.“ Welch ein Gallimathias! So viel zur Charakterisirung dieses zusammengestoppelten Buchs. Zeit- und Papierverderb wäre es, wenn wir alle 66 Aufsätze einzeln durchgehen, oder auch nur die Ueberschriften abschreiben wollten.

Bi.



Protestantische Gottesgelahrheit.

Lineamenta institutionum fidei christianae historico criticarum, auctore *Henrico Philippo Conrado Henke*, Theol. D. Coenob. ad Michaelis Lapidem Abbate, Theol. P. P. O. in Acad. Helmstadiensi. Helmstadii, redemtore Fleckeisen. 1793. 248 S. in 8. 14 gr.

Es ist höchst erfreulich für den Freund der Wahrheit, der Religion und des wahren Wohls der Menschheit, daß immer mehrere eben so gelehrte und angesehene als rechtschaffene Theologen sich in dem Bestreben vereinigen, die mannichfaltigen neuen Hülfsmittel, welche jetzt die richtigere Einsicht in die eigentlichen Lehren des Christenthums, und in die Geschichte des Vortrags und der Vorstellungsarten dieser Lehren erleichtern, zur Verbesserung der Lehrart in der Theologie zweckmäßig anzuwenden. Diesem Bestreben verdanken wir es, daß jetzt die Theologie nicht mehr hinter den übrigen Wissenschaften zurückbleibt; daß sie vielmehr, wie es ihr gebührt, gleichen Schrittes mit denselben fortschreitet; daß sie sich in ihrer Würde behauptet, und die Lehren des Christenthums von Gott und wahrer Gottesverehrung so gründlich, bündig, würdig, faßlich und einleuchtend, vortragen lehret, wie sie zu unsern Zeiten vorgetragen werden müssen, wenn sie mit ihrer ganzen wohlthätigen Kraft zur Besserung und Veredlung, Beruhigung und Beseeligung der Menschen wirken sollen. Mag immerhin das große Verdienst solcher einsichtsvollen Theologen noch hie und da verkannt werden, entweder aus Mangel an Einsicht und Geistesstärke, aus schwacher Aengstlichkeit und Anhänglichkeit an hergebrachten Meynungen, oder aus Neid und Stolz und Herrschsucht verkannt werden! Die Zeit des reifern männlichen Alters der Menschheit, sagt einer unsrer trefflichsten Schriftsteller, ist besonders in Deutschland gekommen! Vorurtheil und Täuschung haben ihre Gewalt verlohren, und die Vernunft allein kann den Schaden wieder gut machen, welchen jene angerichtet haben! Vergebens versucht man seit einiger Zeit sogar die Philosophie zur

Behinderung des Forschens nach Wahrheit in der Theologie zu mißbrauchen! Vergebens will man durch den Vorwand, daß der Glaube an hergebrachte Meynungen, wie viel sonst auch mit guten Gründen wider dieselben möge eingewendet werden können, ein Bedürfniß für die Sittlichkeit der Menschen sey, die unpartheyische und frey vom Vorurtheil des Ansehens nach Wahrheit forschende Untersuchung solcher Meynungen hemmen! Man sieht hingegen es immer deutlicher ein, daß jenes vorgebliche Bedürfniß nur subjektiv ist, daß es nur denen eigen ist, die solchen Meynungen nicht ohne Nachtheil für ihre Sittlichkeit entsagen können, weil man, durch einen verkehrten Unterricht von Jugend auf, ihre sittlichen Grundsätze auf jene Meynungen gebauet hat, und weil es ihnen an der nöthigen Einsicht und Uebung im Nachdenken fehlt, um die von jenen Meynungen unabhängigen eigentlichen sichern Gründe der Frömmigkeit und Sittlichkeit zu erkennen. Man sieht es ein, daß es Hochverrath an der Menschheit, und unverzeihlicher Undank und Frevel gegen Gott seyn würde, die besseren Einsichten nicht zu benutzen, zu welchen Gott uns geführt hat; sie nicht auch andern mitzutheilen; nicht für einen bessern Unterricht der Jugend zu sorgen; nicht auf eine weise und wohlthätige Art immer mehr richtige Einsichten unter allen Ständen zu befördern. Man sieht es ein, daß die Wahrheit allein, die in jeder unpartheyischen Prüfung der gesunden Vernunft besteht, eine recht feste Ueberzeugung, und unerschütterliche Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bewirken könne; und daß der Triumph der Lehre Jesu über jeden Angriff und Widerspruch dadurch gerade am meisten verherrlicht und vollkommen werde, daß sie, in ihrer eigenthümlichen Lauterkeit dargestellt, mit einer unwiderstehlichen Kraft ihrer göttlichen Wahrheit den Beyfall des Verstandes und des Herzens jedes redlichen Freundes der Wahrheit und Frömmigkeit gewinnet!

Willkommen und höchst wichtig und erfreulich muß uns deswegen die oben angezeigte vortreffliche Schrift des Herrn Abts Henke seyn, durch welche derselbe, wie es von einem so vorzüglichen gelehrten Kenner der Geschichte der christlichen Lehre und Kirche und der biblischen Litteratur und Exegese zu erwarten war, den glücklichen Bemühungen derjenigen Theologen beytritt, welche dahin streben, durch eine vertrauliche Bekanntschaft mit den Meynungen, und mit der Sprache

der älteren Juden, durch gründliche Exegese und ge
Philosophie, die christliche Theologie aufzuklären, und
festere Grundsätze zurückzuführen.

Der Verf. hielt schon fast seit zehn Jahren theils V
sungen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre in
sammenhange, so populär und praktisch, wie sie künf
Predigern und Jugendlehrern, um sie zum Vortrage ders
in ihren künftigen Aemtern vorzubereiten, am nützlic
schienen; theils solche historischkritische Vorlesungen, w
die obenangezeigte Schrift den Grundriß enthält, beso
in der Absicht, eine gründliche Einsicht in das System
theoretischen oder dogmatischen Theologie zu befördern,
Verbindungen der einzelnen Theile desselben unter einan
ihre Gründe, ihren Ursprung und ihre Veranlassungen z
leuchten; zu zeigen, bey welcher Gelegenheit, mit Recht
mit Unrecht, diese Sätze so festgesetzt, so bestimmt, so g
net, so bewiesen, so von andern unterschieden, so durc
wisse Redensarten erklärt, oder durch hergeleitete Folg
gen erweitert seyn; einen Vorrath von gründlichern E
rungen über die Wissenschaft der Dogmen zusammenzutr
und so dem Lernbegierigen den Weg zu zeigen und zu bah
auf welchem er dann künftig durch eignen Fleiß leichter
sicherer weiter fortgehen könnte. Für solche Vorlesungen,
warf der Verf. sich diesen Leitfaden, und er erinnert i
Vorrede mit Recht, diese Bestimmung desselben zu bede
wenn es scheinen möchte, daß er sich ausführlicher über
tige, und minder ausführlich über solche Sätze verbreitet
die zur richtigen und für alle und jede nöthigen und heils
Einsicht in die christliche Lehre gehören. Diese Sätze han
er ausführlicher in seinen populären und praktischen Vorl
gen ab. Hier hingegen wurden mit Fleiß und zweckm
solche Sätze gewählt, und ausführlicher abgehandelt, die
reichhaltige Veranlassung darbothen, Untersuchungen anz
len, zu philosophiren, Irrthümer zu bestreiten, und
gründete Meynungen als grundlos darzustellen; den
schwieriger Stellen der heiligen Schrift genauer zu untersu
ihre Beweiskraft zu beurtheilen, und zugleich die Gesc
der Dogmen und dogmatischen Redensarten, ihrer E
hung, ihrer ferneren Ausbildung und ihrer Veränderu
zu erläutern. Doch der Verf. hat die hergebrachten
mungen nicht allein erzählt und erklärt, sondern bey j

Satze, über welchen die Meynungen getheilt zu seyn pflegen, hat er auch freymüthig seine Meynung geäußert. Er schreibt, S. 16. der Vorrede, sehr wahr und edel: er hielt es für seine Pflicht, die in Absicht des Ortes und der Zeit glücklichen Umstände, unter welchen er schrieb, zu benutzen, und dadurch seine Dankbarkeit gegen Gott, der ihn in diese Umstände setzte, zu beweisen. Dafür verdient der würdige Verf. zwiefachen Dank! Nur durch solche öffentliche Erklärungen kann den unwissenden und unberufenen Schreyern ein Stillschweigen auferlegt, und Erkenntniß der Wahrheit bey allen, die derselben fähig und würdig sind, befördert werden. Mit Recht erklärt der Verf., wenn auch einige, die alles nach ihren vermeintlich allein richtigen Begriffen beurtheilen, seine Schrift verdammen und verabscheuen, ihn als einen Feind der Wahrheit ansehen, und vielfältiger Verfälschungen der Wahrheit beschuldigen sollten: so tröste ihn doch das Bewußtseyn seines redlichen Eifers in der Erforschung und Entdeckung der Wahrheit, und der Vorgang und das Beyspiel derjenigen, die schon seit geraumer Zeit nicht blos einigen Schimmer von dem Lichte der Wissenschaften und der Philosophie, welches der Ruhm unserer Zeiten ist, über die Wissenschaft der Lehren des Christenthums verbreitet; sondern vielmehr dieselbe ganz erhellet, verbessert und so vervollkommnet haben, daß sie nun nicht minder, als die übrigen, an Umfang und Würde gewinnt. — Rec. hofft zur Ehre unsrer Zeit, daß unter denen, die sich ein Urtheil über dies Buch anmaßen, wenigstens nicht viele solche Richter seyn werden, dergleichen der Verf. fürchtet. Diese Bibliothek soll wenigstens sich dessen nicht schuldig machen. Der Rec. rechnet vielmehr dies Buch, dankbar gegen den Verf., unter die **wichtigsten theologischen Schriften unsrer Zeit**, und folgende Nachricht vom Inhalt desselben, obgleich derselbe wegen seiner Reichhaltigkeit hier in der Kürze nur sehr unvollkommen dargestellt werden kann, wird hinreichen jenes Urtheil zu bestätigen, und einen jeden, welcher gern nach gründlichern und vollständigern Einsichten in die Theologie strebt, auf das eigne Studium dieses Buches begierig zu machen.

Dreyerley Arten von Aberglauben, sagt der Verf. in der Vorrede, hindern vorzüglich noch die völlige Aufklärung in der Theologie und den glücklichen Fortgang in der Verbesserung derselben. Wir können sie am besten mit seinen eignen Wor-

Worten beschreiben: *Primum* enim, ut parum abfuit, quin a primis statim rei christianae initiis religio et pietas illa, quam Christus praeceperat, excusabili quamquam ingenii humani et temporum errore, in hunc ipsum Christum omnis ferretur, ideoque *Christolatria* quaedam, quae et ipsa propemodum genus aliquod idololatriae dici merebatur, exsisteret, ita sine dubio permutationis huius quae ipsum propositum Christi inclinabat, et jugulum caussae petebat, reliquiae quaedam latitant in communi fere doctrinam christianam enarrandi et tractandi methodo. Hae igitur ut diligentius animadvertantur, et ut omnis haec *in Christum religio* ad *religionem Christi* revocetur, omni opera contendendum est. *Deinde* aliud superstitionis genus circa librorum sacrorum usum versatur; *bibliolatriam* vocarim. Hos enim libros, ex quo in hoc, quod nunc est, corpus congesti sunt, plurimi semper fuerunt, qui tamquam volumen coelo delapsum, mysteriis plenum, sacro horrore correpti, et Iudaico ritu quasi, velo faciei oppanso, intuerentur, qui ut litterarum et syllabarum illiberales captatores, opera servili undique auctoritates, testimonia et finitiones exsculperent, quidquid scriptum ibi deprehenderent, scriptum id omnium aetatum et terrarum hominibus putarent, atque ut particulam divinae institutionis mordicus tenerent, nihil ingenio, vel omnium communi, vel proprio et singulorum scriptorum, nihil vel illorum eloquentiae, vel inopiae sermonis, nihil commotiori animo, quo scriberent, vel orationis involucris et ornamentis, nihil τῷ ἐγχωρίῳ ἤθει, temporis, loci, hominum, quibus inservire volebant scriptores, conditioni et necessitati quidquam tribuerent. Quae animadversio, quantumvis videatur trita jam satis, tamen vix ullum reperias librum dogmaticum, in quo haud iterum iterumque negligatur. *Denique* sollicite nimis et anxie multos reperio adhuc in formulis ac pluralibus, vel sacri codicis, vel etiam ecclesiasticae loquendi consuetudinis ac diuturni usus auctoritate sancitis haerere. Vident quidem, et fatentur fere omnes, multas illarum esse ambiguas, atque in errorem facile abducere multos; tamen mutatis etiam notionibus, conservare et excusare illas cupiunt, decantati illius: *in verbis simus faciles*, abutentes. Verum in huius generis sententiis, quibus ex loquendi usu consueto facile aut falsus aliquis, aut obscurus et perplexus inhae-

ret sensus, religiosum potius, quam facilem, esse oportet bonum doctorem; et si facili esse licet, quidni missas faciat antiquas dictiones, aliisque utatur et novis, aptioribus ad exhauriendam presseque circumscribendam eam, quam cum maxime velit, sententiam? Huic igitur *onomatolatriae* in tradenda disciplina sacra magis adhuc renunciandum, et formularum ac phrasium in theologia technicarum explicatio in historiam dogmatum releganda est. Möchten alle Dogmatiker, die sich bisher von diesem dreyfachen Aberglauben noch nicht losmachen konnten, sich diese Erinnerungen ans Herz dringen lassen! Rec. theilt nun den Inhalt des Buches, nebst einigen Proben der Urtheile des Verf. über streitige Meynungen mit.

Die Prolegomena handeln im ersten Capitel von der Religion überhaupt, ihrem Begriffe und ihrer Verschiedenheit in Absicht ihres Ursprungs, da sie entweder aus eigenem Nachdenken oder aus erhaltenem Unterricht (revelata) entsteht; in Absicht ihres Gegenstandes, und endlich in Absicht des Subjekts, worin sie sich findet. Für die gewöhnliche Eintheilung in naturalem et revelatam ist hier die mehr umfassende und bestimmtere substituirt, *vel rationis vel auctoritatis.* (Da der Begriff der Revelation doch erklärt und über denselben belehrt werden muß: so ist er indessen in der Erörterung vom Verf., als eine Art der Auktorität beybehalten.) Das zweyte Capitel handelt von der christlichen Religion, dem Stifter derselben, seinem Geschäffte, die Menschen, als ein vorzüglich ausgezeichneter, und von Gott selbst unterrichteter Lehrer der würdigsten Verehrung Gottes, zur vollkommensten ihnen von Gott bestimmten Glückseeligkeit zu führen, und von den Beweisen für seine Lehre. Das einzige Mittel, die Göttlichkeit der Lehren Jesu zu erweisen, ist, daß man sie, aus ihren lautern Quellen geschöpft, mit der gesunden Vernunft und unter einander vergleiche, um ihre Wahrheit und Vortrefflichkeit zu erkennen, und durch die eigne Anwendung derselben zu erfahren, ob sie das wirklich leiste, was ihr Urheber versprach. Joh. 7, 16. 17. — Das dritte Capitel handelt von den Erkenntnißquellen der christlichen Religion, dem A. und N. T. Demjenigen, was in diesen Büchern wirklich zum Unterricht von wahrer Gottesverehrung gehört, schreiben wir die vollkommenste Wahrheit als einem Ausspruche Gottes zu. Wenn aber die

Ver-

Verfasser sich Begeisterung des Geistes Gottes zuschreiben: so muß dies nicht als etwas ihnen ausschließlich eignes; sondern so verstanden werden, wie Cicero von Dichtern, Quintilian vom Plato u. s. afflatum divinum behauptet. — Das vierte Kapitel handelt von der christlichen Theologie, dem Unterschiede zwischen Theologie und Religion, dem Umfange der Theologie, ihrem zwiefachen Inhalt, ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrem höchsten Grundsatze, nämlich dem, daß wir nach einer immer höhern Aehnlichkeit mit Gott trachten sollen, ihrer Eintheilung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre, und der christlichen Glaubenslehre Eintheilung in zween Haupttheile, nämlich in die Lehre von Gott, Theologie im engern Sinne, wobey im Anhange von der kirchlichen Trinitätslehre gehandelt worden, und in die Lehre vom Menschen, die theologische Anthropologie, worin zugleich von der Wiederherstellung der Menschen durch Jesum, und den Mitteln derselben gehandelt ist.

Im ersten Theile der Abhandlung der christlichen Glaubenslehre wird die Lehre von Gott, dem Urheber und Regierer der Welt erörtert. Die biblischen Namen Gottes gehören zur Geschichte der Lehre, dienen aber nicht zur Aufklärung des Begriffs von Gott. Den biblischen oder kosmologischen und physikotheologischen Beweisen für das Daseyn Gottes wird mit Recht der Vorzug vor dem metaphysischen und dem moralischen oder Kantischen Beweise zugesprochen. Pantheismus müsse nicht als Atheismus vorgestellt werden. Der Beweis, daß nur ein Gott sey, beschließt das erste Kapitel. Das zweyte handelt von den Eigenschaften Gottes, und ihren verschiedenen Eintheilungen; das dritte von den Werken Gottes, der Welt und den Engeln, (was die Bibel von denselben als Bothen Gottes sagt, ist aus der bildlichen Sprache der Hebräer entstanden, (die Gott wie einen König auf einem von Dienern umgebenen Throne vorstellten,) und nachher mit sehr vielen Meynungen und Erdichtungen, die man in der Folge in ein künstliches System brachte, vermehrt;) vom Rathschlusse Gottes über diese Welt, von der Schöpfung und dem Unterschiede der zweyten oder fortwährenden von der ersten Schöpfung, die wir zwar nicht begreifen, aber doch vernunftmäßig glauben, und deren Zeit und Art unbestimmbar ist. Vernunftmäßiger, als die Meynungen von Emanationen, Mittelursachen, Werkzeugen u. s. sind die biblischen Leh-

lehrungen, daß Gott allein durch sein Wort, durch seinen allmächtigen Willen alles geschaffen habe. Diese Belehrungen haben Paulus und Johannes hin und wieder, durch eine Sprichw. 8, 27—30. nachahmende Prosopopöie, in einem höhern Sinne, von einem Gefährten und Gehülfen bey dem Werke gedeutet, Col. 1, 16. 1 Cor. 8, 6. Hebr. 1, 2. Joh. 1, 1. 3.; aber die platonisirenden Theologen des folgenden Zeitalters haben darin hernach viele Geheimnisse gesucht. Moses hat nicht sowohl eine Geschichte der Schöpfung, als vielmehr ein aus alten Denkmälern entlehntes Gemälde der Schöpfung, nicht der ganzen Welt, sondern unsrer Erde, (dies glaubt Rec. nicht annehmen zu können: dem Verf. des Schöpfungsgemäldes, war, wie es ihm scheinet, die Erde für die Menschen, der Himmel für Gott und seine Diener, ein Ganzes, die ganze Welt;) seinen Büchern vorangesetzt, um theils die Erkenntniß und Anbethung eines einzigen Gottes, theils die Feyer des Sabbaths als eine würdige Verehrung desselben zu empfehlen; keinesweges aber eine fragesüchtige Wißbegierde zu befriedigen. Die Lehre von der göttlichen Fürsehung, ihrem Umfange und ihrer Beschaffenheit, ihrem dreyfachen Geschäffte, der Erhaltung, Mitwirkung und Regierung, und die Vereinigung dieser Lehre mit der Lehre von der Freyheit der Menschen, und mit den sogenannten Uebeln in der Welt, macht den Beschluß dieses Kapitels. — Dann folgt im vierten Kapitel die Abhandlung der Dreyeinigkeitslehre. Der Verf. macht von der Lehre von den göttlichen Werken den Uebergang zur Lehre von den innern Werken Gottes, nach deren kurzer Beschreibung die katholische oder athanasianische Dreyeinigkeitslehre dargestellt, und durch die ihr entgegengesetzten sabellianischen, arianischen, tritheistischen, photinianischen und socinischen Lehrarten noch in ein helleres Licht gesetzt und genauer bestimmt wird. Er bemerkt, daß jede Parthey ihre Lehrart aus der Bibel zu beweisen gemeynt habe, und daß schon daraus erkannt werden könne, daß die Bibel nicht völlig klar für die eine oder die andre entscheide. Die Geschichte des Dogma beweise, daß man dasselbe aus den platonischen Schulen und Schriften schon aufgenommen gehabt habe, ehe die Beweise dafür in den heiligen Schriften aufgesucht worden seyn; da es denn hernach zu Nicäa und Constantinopel seine gesetzliche Form und Kraft erhalten, und in der Folge unverändert in der herrschenden Kirche gegolten habe. Keine Stelle der Bibel enthält das Dogma klar und

voll-

vollständig, so, wie es in den Symbolis bestimmt ist; die Benennungen, Dreyeinigkeit, drey unterschiedene Personen, sind nicht biblisch; doch enthalten die Schriften der Apostel Paulus und Johannes Stellen, worin dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste göttliche Majestät zugeschrieben wird. Allein wenn man nicht geglaubt hätte, in einigen Stellen drey zur Gottheit gehörende erwähnt zu finden: so würde man schwerlich wegen der übrigen Stellen auf den Gedanken gekommen seyn, daß dies Dogma in der Bibel gegründet sey. Merkwürdig ist, daß im A. T. keine deutliche Beweisstelle für dies Dogma gefunden, und doch dasselbe im N. T. gar nicht absichtlich erklärt; sondern nur gleichsam im Vorbeygehen erwähnt wird, als eine den Lesern schon hinlänglich bekannte Lehre. (Der Gelehrte wird diese viel andeutenden Winke verstehen. Als Grundriß, der durch Vorlesungen deutlich gemacht und ausgefüllt werden soll, waren sie hinreichend für den Zweck des Verf.) Der einige wahre Gott heißt im N. T. nicht allein der Vater Christi, sondern auch aller Menschen ohne Unterschied. Der Name Sohn Gottes ist ein metaphorischer Name, nicht der Natur, sondern der Vorzüge und der Liebe Gottes wegen dieser Vorzüge, und vorzüglich ein Ehrenname und Amtsname. Er bezeichnet eine wegen ihrer vorzüglichen Aehnlichkeit mit Gott von Gott besonders geliebte, und zur Ausführung eines in seiner Art einzigen und höchst vortrefflichen Geschäfftes bestimmte Person, welcher deswegen auch vorzügliche Würde und Ansehen eigen ist. Johannes und Paulus ahmen, wenn sie ihre fromme Ehrerbiethung gegen Jesum ausdrücken, theils die Prosopopöie in Sprichw. 8, 27 — 80. nach; theils benutzen sie weise die jüdischen Philosopheme über die Natur des Wortes, wodurch nach Moses und Davids Lehre Gott die Welt geschaffen habe, um auch bey den Juden und Judenchristen solche innige Ehrerbietung gegen Jesum zu befördern; zugleich aber suchte Johannes dem Misbrauch solcher Philosopheme zu begegnen. Die göttlichen Namen, Eigenschaften, Werke und Verehrung, welche ihm beygeleget werden, dienen mehr zu einer recht erhabenen Beschreibung seines Amtes und Geschäfftes, als daß sie die innre Beschaffenheit seiner Natur erklären sollen. Der Geist Gottes wird allerdings als Person beschrieben; aber unleugbar ist auch die Gewohnheit der biblischen Verfasser Abstrakta zu personificiren. Er muß übrigens in Gott gedacht werden. (Sollte dem Verf. nicht im A. T. die

erste Veranlassung, einen Geist in Gott von Gott zu unterscheiden, aufgefallen seyn? Oder befriedigte diese Bemerkung ihn nicht? Wir finden dies nicht erwähnt.)

Im zweyten Theile der Abhandlung der christlichen Glaubenslehre folgt nun die theologische Anthropologie. I. Von der Natur und den Vorzügen des Menschen, von seinen wesentlichen Theilen und seiner Bestimmung, von der mosaischen Erzählung des Ursprungs des menschlichen Geschlechts; (der Verf. nimmt an, die mosaischen Urkunden reichen bis an den Ursprung des Menschengeschlechtes hinauf, und meynt, es lasse sich kaum mit der Geschichte vereinigen, das Gegentheil anzunehmen. Aber sollte sich es wohl denken lassen, wenn man einen natürlichen Gang der Entwickelung des menschlichen Geschlechts vom Anfang an voraussetzt, daß die Menschen so bald zu der Stufe der Cultur erhoben wären, die ein Volk erst erstiegen haben muß, bevor es Denkmale für die Zukunft aufbewahren kann? Die Geschichte kann darin nicht entscheiden. Von den frühern Zeiten, die vor den Sagenzeiten hergiengen, giebt es gar keine Geschichte der Menschheit.) Ferner vom göttlichen Ebenbilde, wodurch überhaupt die den Menschen jetzt noch eignen Vorzüge bezeichnet werden; von der erhabenen Würde und Glückseligkeit des Menschen, und von der Bestimmung für ein ewiges Leben nach dem Tode. II. Vom Elende der Sünde, von der Sünde selbst, ihrem Ursprunge, ihrer Allgemeinheit und ihrer Fortpflanzung; von der lehrenden Parabel vom Falle der ersten Menschen; von der Erbsünde; (nach der Schrift hätte, wie der Verf. bemerkt, die Sünde der ersten Aeltern nicht als die Ursache der Sünden ihrer Nachkommen; sondern nur als die erste Sünde, oder als der Anfang der Sünde der Zeit und Ordnung nach, betrachtet werden sollen;) von der Verschiedenheit der Sünden, in Absicht der Thaten selbst, in Absicht der Schuld der Menschen, und in Absicht des verschiedenen Grades des sittlichen Verderbens; von den Strafen Gottes, ihrer Eintheilung und ihrer Fortdauer nach dem Tode; ob sie ewig seyn, könne aus der Schrift nicht entschieden werden. Als ein Anhang wird der Lehre von den mannichfaltigen Uebeln, welche die Menschen drücken, die Lehre vom Teufel und seinem Reiche beygefügt. Ob die Teufel von Gott geschaffen seyn, könne aus der Schrift eben so wenig deutlich entschieden werden, als die Fragen, welche Vorzüge sie ehemals gehabt,

durch

durch welch ein Verbrechen sie gefallen seyn, wie und durch welche Mittel sie ihre Macht gebrauchen. (Sollte nicht klar genug aus 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. erhellen, daß sie als gefallene Engel gedacht wurden?) Fruchtbar und wirksam um Weisheit und Tugend zu beförden, sey die Lehre nicht; sie hänge vielmehr weder in ihren einzelnen Theilen, noch mit andern wesentlichen Lehren gehörig zusammen, und sey eine Quelle des thörichtsten und schädlichsten Aberglaubens geworden. Auch habe weder Jesus noch irgend einer seiner Schüler sie als eine eigentliche Lehre betrachtet wissen wollen; sondern nur die gewöhnlichen Redensarten der Juden beybehalten, um verstanden zu werden. III. Von den durch Jesum veranstalteten Mitteln, die Glückseeligkeit der Menschen wieder herzustellen. 1) Von der Person Jesu Christi, sowohl in Absicht der kirchlichen Lehre und der Geschichte derselben, als in Absicht des eigentlichen Begriffs derselben nach der Bibel. Jesus wird uns als ein uns vollkommen gleicher Mensch, aber als eine Person beschrieben, die in einer besondern, vorzüglichen und ganz einzigen Verbindung mit Gott steht, so daß wir Gott in Jesu und Jesum in der innigsten Verbindung denken mit Gott. So wird er uns in der Absicht beschrieben, damit wir die hohe Würde dieses Gesandten Gottes, und den erhabenen Werth der durch ihn uns zu Theil gewordenen Wohlthaten erkennen mögen, damit wir seine Lehren, Ermahnungen und Vorschriften unbezweifelt als göttlich annehmen, und seinem Beyspiel recht eifrig nachahmen sollen. Denn in keiner andern Verbindung oder Absicht legt die Bibel Jesu jene Eigenschaften bey. Dann wird die Geschichte des niedrigern und höhern Zustandes Christi erörtert, und dabey das Dogma von der Höllenfahrt berührt. Das von ihm auszuführende Geschäffte betreffend erklärte Jesus sich für den Messias, den die Juden erwarteten; weil er dadurch am leichtesten Eingang zu finden, und auf das Volk Eindruck zu machen hoffen konnte; erklärte aber deutlich genug, daß er kein weltliches; sondern ein moralisches Reich, eine Gesellschaft würdiger Gottesverehrer stiften wollte. Im A. T. sind viele merkwürdige Stellen, worin die Propheten von allgemeinerer Religiosität und vollkommnerer Gotteserkenntniß in der Zukunft reden. Diese und viele andre Aussprüche und Sachen im A. T. welche auf Jesum reimten, wurden schon zu Jesu Zeiten auf ihn angewendet, und in der Folge ward die Menge von Weissagungen und Vorbildern immer mehr vermehrt, wiewohl eigent-

gentlich die Begriffe von Jesu, als dem Messias, und die Anwendung jener Aussprüche und ähnlichen Geschichten des A. T. nur für jene Zeiten gehörten. Besonders aber beförderte die Auferstehung Jesu die Ueberzeugung, daß er der Messias sey. Die Aufopferung Christi gehörte nothwendig zur Vollendung seines Geschäfftes. Bey einer längern Dauer seines Lebens wäre fast unvermeidlich die Folge gewesen, daß das Volk ihn gezwungen hätte, sich an seine Spitze zu stellen, oder wenigstens Meuterey und Aufruhr angerichtet hätte. (Rec. scheint, nach dem N. T. und der Natur der Sache, die Aufopferung Jesu, wegen der vorherbestimmten Auferstehung am dritten Tage, und deren Nothwendigkeit und grossen Wirksamkeit den Glauben an Jesum zu befördern, als vorzüglich wichtig beschrieben zu werden. Die Auferstehung war das Ziel, wohin die Leiden des Kreuzes führen sollten; jene war der Anfang, Grund und Beweis der Verherrlichung.) Die Aufopferung Christi am Kreuze wird von den Aposteln ein Sühnopfer genannt; theils um derselben das Anstößige für die Juden zu nehmen; theils um alle Opfer nun für abgeschafft zu erklären, theils um Christi Tod als einen Gottes Willen und Absichten gemäßen Tod zu beschreiben. (Der Umstand, daß Jesus eben durch seine Aufopferung und Auferstehung als Stifter einer neuen Religion beglaubigt ward, welcher dem Rec. vorzüglich die Vergleichung der Aufopferung Jesu mit einem Sühnopfer veranlaßt zu haben scheint, ist übergangen.). Ganz mißverstanden aber hat man diese biblischen Beschreibungen, da man nachher daraus die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung, welche weder in der Bibel, noch in der Vernunft Gründe für sich hat, gebildet, und dabey die übertriebensten Begriffe von der Schuld der Menschen, von willkührlichen Rathschlüssen Gottes, vom Teufel, von der verdorbenen Natur des Menschen u. s. w. zum Grunde gelegt hat. In unsern symbolischen Büchern ist diese Lehre nur in der Absicht behauptet worden, um alle von der römischen Kirche empfohlenen eigenen oder fremden Genugthuungen zu verwerfen, auf Jesum allein und auf seine Verheißungen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit das Vertrauen der Christen zu gründen, und zugleich an das ernstliche Mißfallen Gottes an jeder Sünde und an die Nothwendigkeit einer wahren Besserung recht wirksam zu erinnern. — Demnächst werden die biblischen Redensarten erläutert, welche zu der Eintheilung und Lehre vom dreyfachen Amte Christi die

Veran-

Veranlassung gegeben haben; die Geschäffte, welche zum hohenpriesterlichen, prophetischen und königlichen Amte Christi gerechnet werden, und die Begriffe von der Regierung der Kirche werden auseinandergesetzt; und der Verf. gestehet freymüthig, daß er nicht einsehe, warum alles dasjenige, was dazu gerechnet wird, z. B. die Ausbreitung des Christenthums, ungeachtet aller Hindernisse, der Sieg desselben über die Abgötterey, überall, wo es ausgebreitet ward, die Wirkungen desselben durch das christliche Lehramt zur Beförderung christlicher Erkenntniß und christlicher Gesinnungen bey seinen Bekennern, die Erhaltung desselben unter so vielen Gefahren, Verderbnissen und Verfälschungen, und die Wiederherstellung desselben, wo es fast untergedrückt zu seyn schien; warum alles dieses nicht vielmehr der göttlichen Fürsehung, als einer besondern Verwaltung Christi zugeschrieben werde; und warum dies alles, in sofern es Christo zugeschrieben wird, nicht vielmehr und bequemer zu seinem prophetischen, als zu seinem königlichen Amte gerechnet werde. Auch erinnert er, die Geschichte lehre es, daß die Vergleichung Christi mit einem seinen Staat regierenden Könige nicht wenige fanatische Meynungen erzeugt, Haß aus falschem Religionseifer gegen Andersdenkende erregt und unterhalten, und den Lehrern der Kirche bey ihrem Bestreben nach Gewalt und Herrschaft zum Vorwande gedient habe. Zum Beschlusse dieser Abhandlung werden die Dogmen vom jüngsten Gericht, von der Auferweckung der Verstorbenen und dem Ende dieser Welt angeführt, und es wird gezeigt, daß sie nicht zu den eigentlichen Lehren des Christenthums; sondern zu der nach den Meynungen, Redensarten und Bedürfnissen der ersten Zeiten weise gewählten Lehrart zu rechnen, und von den eigentlich wesentlichen Lehren, daß wir nach dem Tode ewig leben werden, und daß dereinst unser künftiges Schicksal unserm Verhalten in diesem Leben gemäß seyn werde, zu unterscheiden sind. Demnächst wird 2) von den Verdiensten und Wohlthaten Christi gehandelt. Der Inbegriff derselben besteht in vielen neuen und höchstwichtigen Belehrungen, deren Bekanntmachung, Ausbreitung und Erhaltung wir ihm verdanken. Dies ist der Lehre Jesu und der Apostel gemäß. Die Früchte dieser Belehrungen sind α) die Erlösung vom Elende der Sünde, und β) die Erlösung der Strafen, theils indem der Gebesserte nun davon befreyt wird, theils indem die Apostel auf die alttestamentlichen Begriffe und Drohungen und Strafen des

Gese-

Gesetzes in ihrer Lehrart Rücksicht nehmen, theils indem sie gern die Aufopferung Christi denen, welchen ein Opfer nöthig zu seyn schien, als Sühnopfer beschreiben. Dazu kommt 7) die Befreyung von der Furcht vor dem Tode durch seinen Unterricht von einem künftigen bessern Leben, und von den Mitteln zu einer ewigen Seeligkeit zu gelangen. 3) Von der Ordnung und Bedingung des Antheils an den Wohlthaten Christi, oder dem Glauben, zu welchem die Besserung und Beruhigung der Seele gehört, wobey zuletzt des Streits über die Lehre von den guten Werken erwähnt ist. 4) Von dem göttlichen Beystande, der uns zum Glauben führt und im Glauben erhält; zuerst die simple biblische und dann die sehr intricate kirchliche Lehre, sowohl von den Wirkungen Gottes, als von den Mitteln und Anstalten, uns dieses Beystandes theilhaftig zu machen. Zu den letztern gehöret die Anordnung des Lehramtes und der Sakramente, der Taufe und des Abendmahls. Daher wird zum Beschluß, theils von dem Begriffe, der Absicht, dem Namen und der Zahl der Sakramente überhaupt, und von der Absolution insbesondere, welche Melanchthon mit zu den Sakramenten des N. T. rechnete; theils von der Taufe, ihrer Anordnung, Bestimmung, Bedeutung und Wirkung, von der Taufe der Kinder, und von den Gebräuchen bey der Taufe; theils endlich vom Gedächtnißmahle der Aufopferung Jesu, dessen Anordnung, Bedeutung und Wirkung, von der kirchlichen Lehre von der Gegenwart Christi in diesem Mahle, und von den Gebräuchen bey demselben gehandelt.

Ein überaus fruchtbarer und dem besondern Endzweck, zu welchem derselbe bestimmt ist, angemessener Entwurf! Da es nicht des Verf. Absicht war, ein Lehrbuch zum Unterricht in der christlichen Glaubenslehre zu schreiben; sondern einen Leitfaden für seine historisch-kritischen Vorlesungen über dieselbe zu liefern: so wäre es unzeitige Krittelen, wenn jemand mit ihm, entweder über die gewählte Ordnung, oder über die bald ausführlichere, bald kürzere Behandlung der Materien streiten wollte. Der Augenschein lehrt, daß gerade die Sätze am ausführlichsten behandelt sind, die vorzüglich viel Stoff zu historischen, philosophischen, exegetischen und kritischen Bemerkungen geben; dagegen andre Sätze, ungeachtet sie für den Christen als Christen noch wichtiger sind, als jene, hier nur kurz berührt werden, weil der Verf. dieselben

für

für seine populären und praktischen Vorlesungen besonders bestimmt hat. Auch die aphoristische Kürze, in welcher die Sätze selbst allein, ohne den vollständigen Apparat ihrer Beweise aufgestellt, zum Theil nur mit wenigen Worten angedeutet werden, war für Grundlinien, die bey Vorlesungen zum Leitfaden dienen sollten, hinreichend; indem die völlige Entwickelung und gründliche Ausführung der Beweise den Vorlesungen vorbehalten bleibt.

Für den Anfänger ist freylich dies Buch nicht verständlich, wenn er nicht beym Verf. darüber Vorlesungen hören kann. Aber da in guten dogmatischen Vorlesungen alle die Materien abgehandelt zu werden pflegen, welche dies Buch enthält: so kann der Geübte, wenn er mit Fleiß die dogmatischen Vorlesungen benutzt hat, nach Anleitung dieses Buches gleichsam eine Wiederholung und neue Uebersicht und Prüfung seiner dogmatischen Kenntnisse anstellen. Indessen von zwo Seiten betrachtet, scheint dem Rec. dies Buch vorzüglich wichtig zu seyn. Es enthält nämlich 1) die Resultate der Untersuchungen eines in aller Hinsicht hochachtungswürdigen, eben so rechtschaffenen als gelehrten Theologen, und kann deswegen dazu dienen, einige wenigstens von denen, zu neuer Prüfung und ruhigerm Nachdenken zu veranlassen, die, noch immer intolerant und verketzerungssüchtig, kein andres Christenthum für wahres Christenthum gelten lassen wollen, als nur dasjenige, welches alle ihre Meynungen mit ihnen einstimmig in sich enthält. Endlich möchten sie sich doch wohl zu schämen anfangen, wenn sie redliche Theologen deswegen verketzern und anschwärzen wollen, weil jene Wahrheit suchen, die ihr blöderes Auge nicht zu entdecken vermag. 2) Demnächst beweist dies Buch von neuem, wie nun schon durch mehrere neuere Schriften von der Art bewiesen ist, wie viel die eigentliche wesentliche Lehre Jesu und das eigentliche Christenthum bey allen Untersuchungen gewinnt, die mit redlicher Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und hinlänglicher Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft angestellt werden; wie es in jeder Untersuchung besteht, wie lautres Gold von Schlacken gesondert reiner glänzt, und in Absicht aller seiner Lehren den Verstand eben so mit unwiderstehlicher Kraft von ihrer Wahrheit überzeugt, wie das Herz die wohlthätigen, beruhigenden, bessernden und beseligenden Wirkungen derselben erfährt. So möge denn auch dieses Buch zur Beförderung gründlicher

Reli-

Religionserkenntniß, und einer gebührenden Hochschätzung der Lehre Jesu viel, recht viel beytragen!

Abg.

Theoremata Religionis Christianae. *Gregor. Nazianz.* Ὁρᾷς φωτισμοὺς κατὰ μέρος ἡμῖν ἐλλάμποντας, καὶ τάξιν θεολογίας, ἣν καὶ ἡμᾶς τηρεῖν ἄμεινον, μήτε ἀθρόως ἐκφαίνοντας, μήτε εἰς τέλος κρύπτοντας. Τὸ μὲν γὰρ ἄτεχνον, τὸ δὲ ἄθεον· καὶ τὸ μὲν τοὺς ἀλλοτρίους πλῆξαι δυνάμενον, τὸ δὲ ἀλλοτριῶσαι τοὺς ἡμετέρους. 96 S. in 8. 6 gr.

In einer Nachschrift erfahren wir, daß Hr. D. Weber in Wittenberg diese tabellarische Dogmatik fur seine theoretischen Vorlesungen, die er aus wichtigen Ursachen nicht dogmatische genannt wissen will, und zum Gebrauche bey den acht öffentlichen Disputationen, welche die Kurfürstlichen Alumnen zu halten verpflichtet sind, im J. 1791. herausgegeben hat. Wer den Verf. auch nur der geringsten Abweichung vom hergebrachten Lehrsystem beschuldigen wollte, würde ihm großes Unrecht thun. Athanasius selbst müßte mit seiner Darstellung der Trinität zufrieden seyn. In die Lehre von den guten und bösen Geistern hat sich nicht die mindeste Ketzerey eingeschlichen. Das Kapitel von der Communicatio idiomatum ist nicht nur ächt altgläubig, sondern noch schulgerechter vorgetragen, als in den gewöhnlichen Dogmatiken. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist mit allen Beweisen ausgestattet, die ein solches Dogma zuläßt. Wenn Jemand das Bedürfniß eines solchen Leitfadens fühlt, so nehme er diese Bogen getrost in die Hände, wir wollen ihn in dem beglückenden Vertrauen zu einem solchen Führer nicht stören: wer das Schriftchen, nachdem er es angesehen hat, nicht sogleich wieder beyseite legt, bey dem wäre auch unsere Warnung übel angebracht.

T.

Welt-

Weltweisheit.

Vom guten Herzen, eine moralische Abhandlung. Halberstadt, bey Dölle, 1792. 19 B.

Der Verf. giebt die Veranlassung zu derselben in der Einleitung selbst folgendermaßen an. Von Jugend auf bin ich ein aufmerksamer Beobachter der Menschen und ihrer Handlungen gewesen, und da hat es mich manchmal gekränkt, wenn ich sahe, daß manche Menschen viel vom guten Herzen sprachen, und doch selbst kein gutes Herz besaßen, auch keine Handlungen der Menschenliebe ausübten. Für solche ist eigentlich dies Buch geschrieben u. s. w. Nun ja, solchen Lesern wird denn auch wohl eine solche Definition genügen, wie die S. 9. „Ein gutes Herz ist nach meinem Urtheil, dasjenige gute Bestreben, das Beste unsers Nebenmenschen, aus „Liebe zu Gott, oder um Gottes willen, und aus Gründen „der Religion, zu wünschen, und zu befördern.

Solche Leser werden Aeußerungen wie die S. 11. „Nur der wahre Christ kann Thaten der Menschenliebe aus„üben," oder wie die S. 16. „Ich will sie (die Heiden) also „deshalb nicht ganz verdammen, weil sie ohne Offenbarung „lebten, und doch gute Handlungen verrichteten. Die Chri„sten, (ich meyne aber nur wahre Christen) verrichten ihre „guten Handlungen um Gottes willen und aus Gründen der „Religion, die Heiden aus Ruhmsucht und Ehrgeitz," unbedeutlich und nichts weniger als anstößig finden. Der Inhalt ist übrigens folgender. Einleitung. Erster Abschnitt. Was hat man unter einem guten Herzen zu verstehen? 2) Einige Folgen, die hieraus können hergeleitet werden. 3) Wodurch kömmt man in den Besitz eines guten Herzens? 4) Schilderung eines edeldenkenden Mannes, 5) Schilderung desselben, in Absicht der thätigen Menschenliebe. 6) Wie verhält sich der wahre Menschenfreund, in Rücksicht auf die besondern Pflichten? 7) Von den seeligen Folgen der aufrichtigen Menschenliebe. Wenn diese Abhandlung gleich für Philosophie und Moral kein großer Gewinn ist, so kann sie doch für eine gewisse Classe von Lesern von Nutzen seyn, welches Rec. herzlich wünschet.

Db.

so kurz als möglich zusammen; freylich mit Weglassung der darin vorkommenden tief gehenden Beweise für die aufgestellten Grundsätze: eben so verfährt er auch bey der Kritik der praktischen Vernunft, und gründet darauf die wichtigsten theoretischen Wahrheiten, von der Freyheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und von der Existenz Gottes. Wir müssen gestehen, daß wir den ganzen Inhalt der Kantischen Philosophie, oder vielmehr der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft, (freylich, wie wir schon bemerkt haben, mit Weglassung der tiefgehenden Beweise für die aufgestellten Grundsätze) noch nirgends kürzer, faßlicher und deutlicher zusammengefaßt gefunden haben; als in diesen wenigen Bogen.

Der zweyte Abschnitt dieser Schrift liefert eine **kurze Geschichte der neuesten Philosophie.** Hier erzählt der Verf. erstlich den Ursprung dieser Philosophie, und sodann ihre Aufnahme und bisherigen Schicksale, so wie auch die vornehmste Litteratur derselben, wo er sowohl die eigenen Schriften Kants, als auch die vornehmsten Schriften seiner Freunde, und seiner Gegner, mit einem zwar kurzen, aber immer sehr treffenden Urtheile darüber, anführt.

Im dritten Abschnitt liefert der Verf. die **vorzüglichsten Einwürfe gegen die Kantische Philosophie, nebst den Auflösungen derselben.** Auch hier ist es dem Verf. immer geglückt, die angeführten Einwendungen (die sich freylich mehr auf die Kantische Philosophie überhaupt, als auf einzelne Sätze, und deren Beweise beziehen) befriedigend aufzulösen. Der Verf. beantwortet hier unter mehreren Einwürfen, auch die Behauptung, daß die Kantische Philosophie eine zu harte, ungenießbare und unverdauliche Speise für Anfänger sey, aus seinen eigenen Erfahrungen. „Diesen Einwurf, „sagt er, S. 123. fg. widerlegen meine fleißigen Schüler, „deren viele sind, ipso facto etc. etc. Ich fieng mit der „**Theorie des Vorstellungsvermögens** an, und brachte „dieselbe, so gut ichs konnte, **unter den Gesichtskreis der** „**Anfänger**; gieng von dieser zur **allgemeinen reinen Logik,** „von dieser **zur angewandten empirischen**; gab hierauf die „**Geschichte der Metaphysik**, und führte meine Zuhörer „auf das **Bedürfniß** einer Reform in der Philosophie; hernach erst legte ich die **Kantische Philosophie** dar — aber „Anfangs mit möglichster Ausweichung der Kantischen Terminologie; und so giengs außerordentlich voran u. s. w.“

Der vierte Abschnitt enthält die vornehmsten Lehrsätze der Kantischen Philosophie ohne Terminologie Kants. Dieser Abschnitt hat uns am wenigsten befriediget, ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß jeder nachdenkende Leser sich auch daraus einigen Begriff von der Kantischen Philosophie bilden kann. Dagegen können wir unsere Leser versichern, daß Jeder, der diese ganze Schrift, mithin alle vier Abschnitte mit Nachdenken liest, sich einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Hauptinhalte dieser Philosophie zu machen im Stande seyn wird.

G.

Arzneygelahrheit.

John Clarke's, Lizent. und Lehrers der Geburtshülfe zu London u. s. w. Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen, welche in den Jahren 1787. und 1788. herrschte. Aus dem Englischen übersetzt von G. W. Consbruch, der Arzn. K. Doktor zu Bielfeld. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1792. 46 S. in 8. 6 gr.

Diese Krankheit, welche zu einer Zeit wüthete, wo die sonst weniger gefährlichen Krankheiten die schlimmsten waren, zeichnete sich unter den gewöhnlichen Kindbetterinnenfiebern auf eine hervorstechende Art, sowohl in ihren Zufällen, als ihrer Tödtlichkeit aus. Indessen kann sich Rec. nicht überzeugen, daß dieses Fieber eine eigne Gattung ausmache, sondern siehet es nur für eine mit beträchtlichen Nervenzufällen verbundene Varietät an, die sehr gut, und mit sichtbarer Wahrheitsliebe beschrieben ist. Der Erfolg der mancherley sonst in ihrem Fall bewährten Heilarten, glückte hier höchst selten. Hr. C. räth daher die Rinde in dem frühesten Zeitraum in möglichst großen Dosen zu geben, um die Reizbarkeit zu mindern, weil auch in den wenigen Fällen, wo diese Heilart angewendet wurde, die große Frequenz des Pulses, die beträchliche Kraftlosigkeit, der Schmerz im Unterleibe gehoben wurde, und die Krankheit nicht erfolgte. Verdruß und Sorgen müssen

ein zweyter, höchst wichtiger Umstand vor, und noch der Geburt möglich beseitigt werden.

Bd.

Andr. Murray Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. Recudi curavit et permulta addiramenta adiecit Dr. *Frid. Guil. de Halem.* Aurici, apud Winter. 1792. 154 pagg. in 8. 10 gr.

Diese Schrift erschien zuerst 1773. Der Plan war vom Anfange nicht zweckmäßig; der Verf. hatte mehr splendide, ausländische und kostbare Werke, die nur paradiren, aber nicht nützen, gute, schlechte und mittelmäßige Bücher ohne Bemerkung des innern Werths, aufgenommen, in manchen Fächern zu viel, in andern zu wenig gegeben, und manches übersehen. So fehlen bisweilen in den Hauptrubriken die besten, oder werden mit unbeträchtlichen vertauscht; und in den Unterordnungen ist reichlicher Vorrath. Z. B. wie leer und ohne Auswahl ist die Physik, die Geschichte der Medicin, die Lehre von den Giften und venerischen Krankheiten u. s. w. ausgefallen? Matthiä Conspect. hist. medic. chronol. hat sich unter Bibliotheca med. verirrt. Die …a Acad. sind wohl nicht für den Anfänger bestimmt, wenigstens mußten in einer Litteratur Jahrzahl und Bände bestimmt seyn. Bey den Mißgeburten fehlt Schenck und Aldrovandus, bey den Zwittern Arnaud, die Botanik ist zu reich und überladen, und so gehet es durch das ganze Werk fort. Allenthalben sieht man, daß der Verf. hier nicht in seinem Fache war. Der jetzige Herausgeber hat einiges bereichert, besonders in der Zeichenlehre, Chemie, Pharmacie und gerichtlichen Medicin, manchmal die Uebersetzung, mit den Preißen, bey den Autoren das Vaterland und Sterbejahr, hinzugefügt; wodurch das Ganze nun wohl nicht gewonnen hat. Allenthalben blickt auch hier der Mangel guter Bücherkenntniß hervor; denn sonst hätte der Herausgeber die Lücken besser und zweckmäßiger ausgefüllt. So fehlt z. B. bey Oetter S. 5. und Börner S. 6. der Nachtrag. …plers (S. 10.) phys. Wörterbuch hat sich wohl unter Bibliotheca med. verirrt. Das (S. 13.) Ioann. de Med. wird vom

von Bacher fortgesetzt, ist gegenwärtig über 90 Bog. stark, und von Goulin mit einer Table indicative des matieres, Par. 1788. 4. versehen. Von Gruneri Delect. Diss. Jenens. so wie von Klinkosch Diss. Prag. sind 2 B. vorhanden. D. [illegible] Nesbit's Osteogonie, ingleichen von Testa (S. 46.) ist eine Uebers. vom Bordeu (S. 45.) der 3te B., von Reuss Dispensat. (S. 89.) der 3te B. da. Von den Franz. Mineralwassern fehlt Carrere, (S. 80.) und in den Morb. vener. (S. 193.) wird Gruneri Aphrodisiac. vermißt u. s. w. Wir wünschen bey dieser Gelegenheit zum Besten der Anfänger eine zweckmäßige medizinische Bibliographie, in welcher die brauchbaren und auszutreibenden Bücher mit Bemerkung des Werths, es sey mit Worten oder durch Zeichen, ausgestellet werden, noch mehr eine vollständige und mit aller Genauigkeit in Betreff der Jahrzahl und des Formats, allenfalls auch des Verlegers, gefertigte Bibliographie für die vollendeten Aerzte, um mit einem Blicke das, was da ist, und nicht da ist, übersehen zu können. Das medicinische Studium müßte dabey gewinnen.

D. W. Sachtlebens, der Medic. und Chirurg. Doktors, Praktikers und Accoucheurs zu Lippstadt, Versuch einer Medicina clinica oder praktischen Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten für angehende Aerzte. Erster Theil, [illegible] Seiten. Zweyter Theil, ohne das Register 388 S. und 4 Kupfertafeln in gr. 8. Danzig, bey Troschel. 1792. [illegible]

Neue, ihm eigenthümliche Bemerkungen hat der Verf. in seinem corpulenten Buche eben nicht geliefert, sondern das, was er mit grosser Gelehrsamkeit über die Ursachen, Verwickelungen und Heilungsarten aller auszehrenden Krankheiten aus den besten medizinischen Schriftstellern zusammengetragen hatte, hat er hier mit vieler Ordnung und Vollständigkeit zwar, aber auch mit übertriebener Weitläuftigkeit abdrucken lassen. Bey der Cur einer jeden abgehandelten Krankheit werden eine Menge, — gut gewählter, — Arzneyformeln angegeben, um deutlicher noch zu zeigen, wie man die [illegible]

währtesten Heilmittel, nach den verschiedenen Indikationen verändern, zusammensetzen und am besten formen könne.

Die Krankheiten, welche der Verf., mit ihren gewöhnlichen Verwickelungen in der angezeigten Manier behandelt, sind: im ersten Theil, — die Nervenschwindsucht, die Rückendarre, die Lendendarre, der Marasmus der Alten, die Atrophie der Kinder und die hektischen oder schleichenden Fieber, (diese letzteren nehmen allein 337 Seiten ein, und begreifen die mehrsten chronischen Krankheiten, als die Wassersucht, Gelbsucht, Bleichsucht, Scropheln, Hypochondrie, Manie, Wurmfieber, Lustseuche, den Krebs u. s. w. mit unter sich.) — Im 2ten Theil werden die phthisischen Fieber, als Phthisis trachealis, P. pulmonalis, P. pulmonal. exulcerata, P. pul. tuberculosa, P. pul. pituitosa, P. hepatica, P. lienalis, P. intestinalis, P. mesenterica, P. renalis, P. uterina, und P. vesicae urinariae mit eben der Ausführlichkeit abgehandelt. — Angehende Aerzte können also, der übertriebenen, eckelhaften Weitläuftigkeit ohngeachtet, diese medicina clinica als ein vollständiges Repertorium alles desjenigen, was die besten praktischen Schriftsteller über die benannten Krankheiten aufgezeichnet haben, mit Nutzen gebrauchen. — Die angehängten 2 Kupfertafeln bilden die von Mudge zuerst beschriebne und verschiedentlich abgeänderte Dampfmaschine, zur Einhauchung feuchter Dämpfe, ab. — Daß der Verf. Selsus, st. Celsus, grigisch, fliegen, st. pflegen, u. s. w. schreibt, wollen wir lieber zu den Druckfehlern rechnen.

Dh.

Romane.

Der Pfarrer Müller und seine Kinder, eine vaterländische Familiengeschichte. Erster Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Fritsch. 1792. 24 Bog. in 8. Zweyter Theil, 23 Bog. 2 Rthl.

Der Plan dieses Romans ist dieser. Der Verf. wählt sich einen Landprediger zum Helden, und läßt über dessen Familie alle beynah erdenkliche Unglücksfälle einbrechen, die er nicht histo-

historisch erzählt, sondern durch eine Reihe von Briefen den Lesern anschaulich macht. Der Pfarr Müller selbst ist ein ehrlicher Mann, den der Kummer über seine Kinder krank macht. Aus seiner Lebensbeschreibung, die er, nicht am schicklichsten Orte einschiebt, sieht man, daß er als ein Findling von einem reisenden Edelmanne aufgehoben und erzogen, nachher aber durch dessen zweyte Gemalin verstoßen und in eine unterirrdische Räuberhöhle gerathen ist. Hier wird diese Lebensgeschichte abgebrochen und in den folgenden Theilen fortgesetzt. Regine Müllerin, seine Frau, ist ein rechtschaffenes Weib, selbst leidend, und die ihrigen belehrend und tröstend. Der älteste Sohn, Wilhelm, wird auf der Universität ein Freygeist, spottet der Gewissensrügen seiner Aeltern, und triumphirt über ihre Seufzer durch die Nachricht von einer erhaltenen Professur. Die älteste Tochter, Aemilie, ist an einen Einnehmer Lindenfeld verheyrathet, der sich durch eine Dirne Mißtrauen gegen ihre Treue beybringen läßt, sie als eine Verwandte ins Haus nimmt, von ihr bestohlen wird, und darüber den Dienst verliehrt. Man kann nicht läugnen, daß die Geschichte dieses Mannes, und die Art seinen Argwohn zu äußern und zu nähren, etwas unnatürlich erdichtet ist. Helene Müllern, unverheyrathete Tochter des Pf. M. verliert durch fremde Bosheit ihren Geliebten auf der Universität, nachdem sie vorher um seinetwillen einen Hofrath ausgeschlagen hatte, wird nachher entführt, von diesem Hofrath und einigen Freunden ihres Vaters mit Abentheuern gesucht, und giebt erst zu Ende des ersten Theils Nachricht von ihrer nahen Zurückkunft unter dem Beding der Amnestie für ihren Entführer. Der Urheber von den meisten Widerwärtigkeiten des Müllerschen Hauses ist Simon van der Harde, ein teuflischer Charakter und Lovelace dieses Romans. Er ist aufgebracht über den Pfarr Müller, weil ein Sohn von ihm, als Informator in seinem Haus, sich unterstanden hatte, seine Schwester zu lieben; und er selbst, auf Bitte der Fräulein, um seine Einwilligung zur Heyrath gebeten hatte, nachdem der Sohn bereits mit der Peitsche aus dem Haus war gejagt worden. Er erkauft Lieschen Hochberg, um den Frieden unter den Lindenfeldischen Eheleuten zu stöhren, und Aemilien, wo möglich, in seine Hände zu bringen. Nachher, da ihm ihre Schwester, Helene, besser gefällt, giebt er diesen Gedanken auf, und beschließt, diese entführen zu lassen. Sein Freund, Baron Lilienthal, ehemals von gleichen Grundsä-

hen, jetzt aber durch eine tugendhafte Gemalin zur Vernunft zurückgebracht, rath ihm diese Bosheit ab, erfährt aber dafür dessen Rache, indem ihm dieser eine verworfene Weibsperson mit einem lebendigen Denkmal einer ehemaligen Unbeschwertheit über den Hals schickt, um seine häusliche Glückseeligkeit zu stöhren. Diese Rache aber wird durch den edelmüthigen Entschluß der Gemalin, das unglückliche Kind den Händen der Mutter zu entreißen, und vor ihren Augen erziehen zu lassen, vereitelt. Dieser Zug weiblicher Großmuth macht eine von den schönsten Stellen des Buchs aus. Da aber der Pf. M. auf einen ungewissen Verdacht seine Tochter von Simon v. d. Hardt zurückfodert; und dieser den Lilienthal im Verdacht hat, ihn verrathen zu haben: so schickt er diesem ein Cartel zu, das er nach fruchtlosem Kampf seiner Gemalin und Kinder, zu Ende des Bandes annimmt. Allein die Besorgniß eines unglücklichen Ausgangs wird dadurch vereitelt, daß v. d. H. unterwegs ein andres Abentheuer besteht, und Lilienthalen das Duell absagen läßt. Er hatte nämlich durch einen Studenten Helenen entführen lassen, und denselben befehligt, sie in die einsame Wohnung seines Vaters, eines ihm verpflichteten Bösewichts, zu bringen. Das war aber nicht geschehen: der Entführer hatte den Raub für sich behalten, und war bisher nicht zu erfragen gewesen: jetzt begegnet ihm v. d. Hardt, da er eben Helenen zu ihren Eltern zurückbringen will, von denen sie ihm Verzeihung ausgewürkt hatte. Zufälligerweise war er der nämliche, der, schon vorhin in Helenen verliebt, durch Unterschlagung der Briefe sie von ihrem Verlobten getrennt hatte. Diesem nimmt v. d. Hardt Helenen wieder ab, und bringt sie in Sicherheit. Verwundet, aber ohne Tochter, kommt jener bey dem Pf. Müller an, läßt ihn aber, welches unwahrscheinlich ist, wegen des neuen Entführers in Ungewißheit, und verschwindet wieder. Müller setzt seine Lebensgeschichte fort: er rettet sich aus der Räuberhöhle sammt dem Haupt der Bande, der diese Lebensart zu verlassen wünscht, studirt von dessen Gelde, wird Prediger, heyrathet unglücklich, wird wegen eines in der Pfarrwohnung ausgebrochenen Feuers von dem Edelmanne abgesetzt, (unwahrscheinlich!) erhält nach dem Tod seines ersten Pflegevaters ein Vermächtniß von 1000 Thalern, und verliert es wieder durch einen Bankerot, und wird endlich, nach erlittener Schmach der bittersten Armuth, von dem Pfarr in Sommerhayn ins Haus genommen, der ihn zum

Schwie-

Schwiegersohn, Gehülfen und Nachfolger seines Amtes annimmt. Und aus dieser Ehe sind denn die Müllerschen Kinder, deren Wiederwärtigkeiten den Inhalt des Buches ausmachen. Außer dem ältesten Sohn, der mit dem Fräulein v. d. H. verschwunden war, ist der zweyte von Leipzig aus durch einen Offizier verrätherischer Weise unter die Soldaten verkauft worden, wieder entsprungen, unter Straßenräuber gerathen, und aufgefangen worden, und erwartet nunmehr in der Nähe des Vaters seine öffentliche Hinrichtung, wird aber begnädigt, dem Vater zurückgegeben, und wieder unter die Soldaten aufgenommen. Ein dritter Sohn verläßt einer Schwängerung wegen die Universität, und wird als Recrout nach Amerika geschickt. Der irrgläubige Professor endlich wird durch die Liebe zu einem frommen Mädchen zur symbolischen Rechtgläubigkeit zurückgebracht. Seine Bekehrungsgeschichte aber fällt ins Lächerliche. Sie geschieht durch die Worte: **ohne Blutvergießen ist keine Vergebung**; und durch die Betrachtung, daß Gott eine Abgötterey befördert haben würde, da er geschehen ließ, daß Luther, bey so vielen Lehrveränderungen die Lehre von der Gottheit Christi beybehielt. (Welche krasse Vorstellung von dem, was eigentlich die Vorsehung bey Luthers Reformation gethan hat!) Lindenfelds Wiederanstellung wird durch eine höchst unwahrscheinliche Betrügerey hintertrieben. Er muß praktiziren, und überläßt seine Frau, bis zur Verbesserung seiner Einnahme in dem Hause einer Freundin, deren Bruder, Ernst Rosenfels, sich, auf gut Wertherisch, in sie verliebt: welche Liebe verschiedene widerlich winselnde Siegwartsche Briefe veranlaßt. Das, sonst vernünftige, Weib weist die Liebeserklärungen des Bürschen nicht mit dem Ernst ab, wie sie es verdienen, sondern versichert ihn ihrer Liebe, nur mit der Einschränkung, daß sie die seinige nie werden könne. Sie wird darüber von ihrer Mutter gewarnt, rechtfertigt aber ihre Liebe aus Gründen der Dankbarkeit, weil Rosenfels, romanhaft genug, sie bey einem Besuch auf dem Lande, aus einem brennenden Hause gerettet habe. Einer von ihren Briefen wird, durch eine in diesem Roman gewöhnliche Intrigue, Lindenfelden in die Hände gespielt, der in dem Augenblick, da Rosenfels eben Wilhelminens Hand mit Inbrunst küßt, mit geladenem Pistol in das Zimmer dringt, und seine Frau erschießen will. Rosenfels reißt ihm den Arm weg, richtet den Schuß auf sich — und fällt. So was konnte Lindenfels in seinen Umständen,

bey

bey einer solchen Veranlassung, in dem Hause der Wohlthäterin seiner Frau, gegen deren Bruder, unmöglich thun! Helene wird nun gerettet. Van der Harde hatte sie in ein einsames Landhaus einsperren lassen, und ihr Lieschen Hochberg, und ihren Galan Hübner, mit dem sie sammt dem geraubten Gelde aus Lindenfels Haus entflohen war, zu Aufsehern gegeben. Hier wird sie, als sie eben mit Hübnern, der nun auch ihren Liebhaber macht, in dem Wald promenirt, vom Hofrath Baumann, ihrem ehemaligen Freyer, der auf einer Gränzcommission, sich eben in diesen Wald — allein — verirren muß, behorcht, beobachtet, und bis in ihren Aufenthalt verfolgt, alles, ohne selbst von den beyden Wanderern bemerkt zu werden. Sogleich erbittet er sich Wache, erbricht das Haus, findet das aus Lindenfelds Casse geraubte Geld, arretirt die zwey Betrüger, errettet Helenen, und schickt sie an ihren Vater.

Dies ist der Inhalt dieser zwey ersten Theile eines Romans, der, nach den vielen unaufgelößten Verwickelungen zu urtheilen, noch verschiedene andere erwarten läßt. Er ist ganz, ohne je von einer Erzählung unterbrochen zu werden, in Briefen geschrieben, so nämlich, daß jede in diese Familiengeschichte verwickelte Person als Briefsteller auftritt, um das, was man von ihren Grundsätzen oder Begebenheiten wissen soll, in Briefen mitzutheilen. Da aber die Geschichte so gar vervielfältigt ist, und außer den Theilen, die wir von derselben ausgezogen haben, noch eine Menge episodischer, zum Theil gar nicht hieher gehöriger, Vorfälle, auch solcher Personen, enthält, die mit der Hauptgeschichte eigentlich in gar keiner Verbindung stehen: so muß nothwendig eine solche Folge von Briefen so verschiedner Personen, jeder an einen Andern und in einer andern Angelegenheit geschrieben, beym Leser einige Verwirrung verursachen; und der Verf. hätte wohl gethan, wenn er den Wunsch des Recensenten der ersten Ausgabe befolgt, und ein Verzeichniß aller im Buch vorkommenden Personen, mit Hinweisung auf ihre zerstreuten Briefe, vorausgeschickt oder angehängt hätte. Auch hat die Briefform den Verf. in die Nothwendigkeit gesetzt, daß er Personen an einander schreiben läßt, die unter einem Dache wohnen. Von den Zusätzen in dieser neuen Auflage können wir nicht sicher urtheilen; wenn wir uns aber recht entsinnen, so gehören die Denunciation gegen den Pf. Müller wegen des

Privatgebrauchs neuer Lieder, deren Abwechsung, eigne Inquisition gegen den Denuncianten, einen Landgeistlichen, der eine von ihm geschwächte Person zu einem falschen Eid vermocht hatte, und dessen höchst unwahrscheinliche Bestrafung mit einem bloßen Verweis; ingleichen die Schilderung der unangenehmen Lage eines Sekretärs, der sich Worte von Personen korrigiren lassen muß, die ihm an Einsichten und Geschmack nachstehen, und einige andre Stellen, zu den Erweiterungen der zwoyten Auflage. Einige wohlangelegte Verwickelungen, z. B. das Mißverständniß zwischen Helbich, dem Amtsnachfolger Lindenfelds, und seiner Gattin über ein von diesem dem Anschein nach getäuschtes Mädchen; die von ferne drohende Bestrafung v. d. Hardts, bereiten den folgenden Theilen ein gewisses Interesse vor. Der Verf. hat die Charaktere der schreibenden Personen wohl zu zeichnen und beyzubehalten gewußt. Die Schreibart ist, einige kleine Nachläßigkeiten abgerechnet, rein und korrekt. Ein Herz, das keine Sorgen quetscht — I, 189. wenn dir deine podagrischen Knochen nicht etwas vorpfeifen, S. 33. Spuhren einer geblüht habenden Schönheit. II, 172. 249. (der Deutsche hat, wie der Lateiner, kein Partizipium aktivum der vergangenen Zeit) würden wir nicht gesagt haben. Und warum schreibt der Verf. immer abendtheuerlich, da das Wort doch nicht vom Abend herkommt? Am meisten aber hätten wir gewünscht, daß der Verf. bey der Umarbeitung seines Romans seine Erdichtungen der Wahrscheinlichkeit näher gebracht, und dem was in der wirklichen Welt geschieht, ähnlicher gemacht hätte. Verwickelungen und Auflösungen ereignen sich hier durch plötzliche Krankheiten und Wiedergenesungen, durch Feuersbrünste, durch nachgemachte, unterschlagene und verrathene Briefe, schnelle Todesfälle, Verirrungen unter Räuberbanden, und Beyspiele außerordentlicher Bosheit, u. dgl. Es verräth Armuth des Dichters, solche Nothhülfen, wie einen Deus ex machina, immer bey der Hand zu haben. In der Vorrede thut der Verf. ein hier unerwartetes Bekenntniß seiner Rechtgläubigkeit, und entschuldigt sich, daß er sich von einigen neuern Religionsgrundsätzen (er meynt Bestimmungen älterer Dogmen) noch nicht habe überzeugen können, vergißt aber unter mehrern angeführten Ursachen, die vielleicht allein wahre, Gewöhnung an die ersten Jugendeindrücke und Vorurtheil des Ansehens unsrer ersten Religionslehrer. Inzwischen war die ganze Entschuldigung

ung nicht nöthig. Ein Romanschreiber kann Orthodoxen und Neologen schildern, ohne es selbst zu seyn. Indessen kann man nicht sagen, daß der Verf. des geistlichen Standes und der Parthie honteuse einzelner Glieder desselben sehr geschont habe.

Ti.

Spizbart der Dritte oder die Schulmeisterwahl, ein Gemälde menschlicher Entwürfe, Leidenschaften und Thorheiten. Lindau, bey Fritzsch. 1792. 168 S. in 8. 8 gr.

Der Titel hätte billig also lauten sollen: Spizbart der Dritte. Eine Sudeley, die Gymnasiasten- Studenten- und Kandidaten-Entwürfe, Leidenschaften und Thorheiten vorstellen soll — so hätte man doch gleich gewußt, was man in dem Büchlein finden würde, und brauchte seine Zeit nicht mit dem Lesen dieses schaalen Gewäsches zu verderben.

D.

Romantische Bagatellen. Zweyter Band, 18½ Bogen in 8. Dritter Band, 20½ Bogen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1792. 1 Rl. 12 gr.

Was in unsrer Bibliothek von dem ersten Theile dieser Nichtswürdigkeiten gesagt worden, ist auch auf diese beyden passend. Es sind schaale, gemeine Mährchen, schlecht und in unreiner Schreibart erzählt.

Eg.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Der katholische Christ im Gebete. Von G.. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 1792. 29 Bog. in 8. 16 gr.

2) Ge-

2) Gebetbuch für römischkatholische Christen. Siebente mit Kupfern vermehrte Auflage. Herausgegeben von Alex Parizek. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1792. 6 Bog. in 12. 6 gr.

3) Denkblatt für Tugendfreunde von N.. Kempten, bey Kösel. 1792. 4 Bog. in 8. 3 gr.

Nr. 1. ist ganz vom gewöhnlichen Schlage katholischer Gebetbücher, und verdient daher auch keine weitere Anzeige. Nur bemerken wir noch, daß dies Buch schon im J. 1790. in Wien gedruckt wurde, und hier nicht einmal einen neuen Titel erhalten hat; sondern auf dem Titel wurden blos die Worte — Wien gedruckt u. s. w. durch einen Papierstreif verklebt, auf dem nun gedruckt ist — Augsburg, bey Matthäus Rieggers seel. Söhnen, 1792. Es ist wohl möglich, daß dieses elende Gebetbuch, das in Wien im J. 1790. keinen Abgang finden konnte, nun im Jahr 1792. in Augsburg mehrere Liebhaber antrifft.

Nr. 2. ist eine sehr verbesserte Auflage eines katholischen Gebetbuchs, und verdient nun in dieser Gestalt einen Platz unter den bessern katholischen Erbauungsbüchern. Der vorangeschickte Unterricht zur täglichen Beschäfftigung eines Christen macht dieses Büchlein noch brauchbarer.

Nr. 3. ist zwar kein Gebetbuch, hat aber mit diesem einerley Zweck. Diese Bogen enthalten einige gute Gedanken, aber ohne Ordnung zusammengestellt, und in einen Bombast von Worten eingehüllt.

G.

Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. Vierter Band, oder 16—18tes Heft. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1792. 511 S. in 8. 1 Rh.

Der

Der katholische Selbstdenker wandelt die Bahn, die Hr. Kuef betreten hatte, mit eben derselben Geschicklichkeit und Entschlossenheit, als sein Vorgänger; öfters begleitet ihn dieser, und nicht selten gehen beyde so gleichen Schritt, daß es schwer ist, sie von einander zu unterscheiden. Wer den christlichen Kampf der vernünftigen Religion mit dem Aberglauben in der Nähe betrachten, wer den Muth bewundern will, womit Seelen edlerer Art durch die Liebe zu Wahrheit und Tugend, und durch den Abscheu vor Heucheley, Priesterdespotismus und den Greueln des Aberglaubens beseelt werden, der lese diese Zeitschrift mit unbefangenem Gemüthe, und er wird, woferne nicht die schweren Ketten der Hierarchie seine Seelenkraft gelähmt haben, neue Empfänglichkeit für die Eindrücke der beseeligenden Wahrheit und neuen Muth zu Verbreitung derselben erlangen. Mag dann auch der entferntere Leser bisweilen einen und den andern Ausdruck gemäßigter und schonender, vielleicht manche Anekdote ganz wegwünschen, so wird er doch so billig seyn, von dem Kämpfer nicht die Kaltblütigkeit eines ruhigen Zuschauers zu verlangen. Rec. bringt dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern für ihre edeln Bemühungen den herzlichsten Dank dar; er wünschet ihnen Fortdauer des unerschütterlichen Muthes, der zu einem solchen Geschäffte erfodert wird, und bittet die alles waltende Vorsehung, daß sie den guten Saamen, der hier aus reichen Händen ausgestreut wird, nicht am Wege zertreten, noch unter Dornen ersticken, noch von den Vögeln des Himmels aufzehren lassen wolle. Erhöret sie dieses Gebet: o dann werden nicht nur die Katholiken, sondern auch — wir sagen es aus der vollesten Ueberzeugung — die Protestanten davon die erfreulichsten Folgen zu erwarten haben.

In diesen drey Heften enthalten jedesmal die zwo ersten Nummern Auszüge aus Kirchenvätern, oder vielmehr Stellen aus denselben über die Rechte der Vernunft in Religionssachen, über Verketzerungen, über den Werth der Menge für Meynungen, über die bischöfliche Gewalt, über die h. Schrift, über Traditionen und andere Materien, in welchen die katholische Kirche andere Dogmen aufgestellt, und eine andere Praxis beobachtet hat, als die Väter, deren Autorität doch immer zu Begründung der kirchlichen Meynungen und Gewohnheiten angeführt wird. Diese einzelnen Stellen sind so gut geordnet, daß sie schon von ihren Verfassern in diese Ordnung

nung gestellt worden zu seyn scheinen. Wenn indessen gleich derjenige, dem die darin ausgedrückten Wahrheiten nicht gefallen, einwenden kann, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen seyen, in welchem sie etwas anders sagen, als hier damit bewiesen werden soll: so ist doch gewiß, daß einige derselben in ihrem Zusammenhange gelassen worden sind. Aber auch für die übrigen einzelnen Stellen läßt sich sagen, daß in der großen Augsburgischen **Sammlung zur Steuer der Wahrheit**, in den **gesammelten Schriften zur Vertheidigung der Religion und der Wahrheit**, in der **Augsburgischen Kritik über gewisse Kritiker**, und in ganzen Magazinen solcher Schriften nicht Eine Stelle, weder im noch außer dem Zusammenhange, sich findet, die so vielen gesunden Menschenverstand und so richtiges Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit verriethen, als diese ausgezogenen Stellen enthalten. Endlich kann man auch noch zur Entschuldigung anführen, daß, wenn man durch abgerissene Stellen der Kirchenväter bisher irrige Glaubens- und Sittenlehren und schädliche Regeln der Kirchendisciplin beweisen dürfte, es auch nach der Regel: was dem einen recht ist, ist dem andern billig, erlaubt seyn müsse, sich ihrer Autorität zur Bestätigung gesunder Religionswahrheiten zu bedienen. Nur auf diesem Wege können sie den Schaden vergüten, den sie, wiewohl nicht immer mit ihrem Willen, angerichtet haben. Wir geben einige dieser Stellen theils zur Probe der Denkungsart der Väter, theils zur Probe der Uebersetzung. S. 13. aus **Theodoret**: „Um des Himmels willen, hängt es wohl von meiner Willkühr ab, oder kann irgend eine äußere Gewalt es erzwingen, daß ich mich überzeuge, es sey heller Tag, wenn es finstre Nacht um mich her ist? Steht es mir frey, oder kann es irgend eine Macht zuwege bringen, daß ich das, was ich aus Gründen für Kupfermünze halte, für ein ächtes Goldstück, und was mir Gift zu seyn scheint, für ein gesundes Nahrungsmittel ansehe, und umgekehrt? Ich soll nicht untersuchen, was möglich oder nicht möglich, was nützlich oder schädlich, was Gott anständig oder unanständig, was der Tugend zuträglich oder nachtheilig, was mit der Wahrheit und der gesunden Vernunft übereinstimmend oder nicht übereinstimmend sey? Das soll ich nicht? Und was für einen Nutzen kann ich endlich davon haben, wenn ich alles Forschen und Prüfen unterlasse? Was kann es zu meiner Rechtschaffenheit und Glückseeligkeit beytragen, wenn ich Wort- und Redens-

arten höre und nachspreche, von denen ich wenig oder gar nichts verstehe und begreife? Was für eine Würkung kann der leere Schall in meiner Seele hervorbringen? Wie können unverstandene Phrases mein Herz bessern, und auf mein praktisches Leben auch nur den geringsten Einfluß haben? Doch was frage ich, was es mir nützen könne? Der blinde Glaube ist vielmehr die rechte Quelle von Uebeln; und die Vertheidiger desselben sind die gefährlichsten Feinde des wahren Glaubens. Ja gewiß, so häufig und schädlich die Ketzereyen seyn mögen, welche der Widersacher des menschlichen Geschlechts von jeher unter dasselbe ausgestreut hat: so getraue ich mir doch zu behaupten, daß unter allen Ketzereyen keine schlimmer und furchtbarer ist, als die, welche in unsern Zeiten ihr Haupt so stolz und mächtig empor hebt; die Ketzerey nämlich, welche die eben so ungerechte als widersinnige Forderung an die Menschen thut, daß sie auf ihren Verstand Verzicht thun, ihre Religion nicht prüfen, sondern blindlings glauben, und nicht nach Wahrheit forschen sollen. Diese Ketzerey ist es, welche alle bisherigen Ketzereyen in sich faßt, an Schädlichkeit alle mögliche Ketzereyen übertrifft, und unaussprechlich viel Böses veranlaßt. Denn wer einmal mit dieser Ketzerey behaftet ist, dem ist es nicht nur schlechterdings unmöglich, sich künftig vor Irrthümern zu hüten; sondern es sind ihm sogar alle Wege verschlossen, auf denen er die Wahrheit entdecken, und die Irrthümer, die er in der Jugend eingesogen hat, ablegen könnte." Doch so spricht vielleicht nur Theodoret? O nein, man höre auch den heil. Athanasius. S. 31. „Es ist ein fürchterliches Ungeheuer, das sich in unsern Tagen auf der Erde blicken ließ, die Ketzerey nämlich, welche nicht nur mit Worten um sich beißt, und rechtschaffene Männer beschimpft und verläumdet; sondern auch den weltlichen Arm zur Rache auffordert, und gleichsam um den Lohn dingt. Diese verabscheuungswürdige Ketzerey fürchtet nämlich, durch die ihr entgegengesetzte Gründe beschämt, und von der Stärke der Wahrheit besiegt zu werden. Darum sucht sie diejenigen, bey denen sie mit Worten nichts ausrichten kann, durch Gewalt, durch Streiche, durch Gefängnisse u. s. w. auf ihre Seite zu bringen. Aber eben dadurch beweißt sie, daß es ihr um nichts weniger, als um die wahre Religion zu thun ist. Denn es ist und bleibt eine Haupteigenschaft der wahren Religion, keine Gewalt, sondern blos Gründe zu brauchen." In den andern Heften werden Stellen aus Cyrillus, Gregorius

gorius I., Clemens von Rom; und Ignatius mitgetheilt.

Auf diese Kirchenväter folgen in allen drey Heften treffliche Gedanken über verschiedene religiöse Gegenstände von eben demselben biedern alten Deutschen, von welchem der Herausgeber schon in den vorigen Heften verschiedenes mitgetheilt hat. Dieser edle, geistvolle, weise und entschlossene Mann ist — **Johann Eberlin von Günzburg.** Die Ueberschriften sind: **Von den vnnützen kosten, der gelegt wirt von dem gemeinen vnuerstendigen volck vff maßläsen, volgungen, begrebnüß, sybend, dryssigst, jartag u. s. w. Von dem spöttlichen dienst, so wir jetzt beweysen den hailigen. Ein zuversichtig ermanung an alle vnd jetliche christgeloubige menschen, das sy trewlich helffen handthaben Ewangelische leer vnd frumme christen.** Da wenige unsrer Leser die seltenen Schriften dieses Mannes je gesehen haben dürften, so hoffen wir ihren Dank zu verdienen, wenn wir sie durch eine ausgehobene Stelle auf ihn aufmerksam machen und wenigstens zum Durchlesen dessen einladen, was uns diese Beyträge von ihm mitgetheilt haben. S. 45. „O ir hoch gekoufften christen, wann wolt ir euch bessers bedencken, vnd täcklich angryffen die abstellung der superstition? Sähen ir nit, das euch got die hand reicht, vnd will euch hälffen, das ir merken in dem, das gůt so vyl küner helden erweckt, (die Schrift kam im J. 1521. heraus) welch schryen wider solichen mißbrauch, vnd ir eer, lyb vnd gut wogen zu ewerem heil. Sind mutig vnd gryffen die sach dapffer an, entziehen dem fewr das holtz, das ist den vnnützen, vngelerten, fürwitzigen, fulen, frässigen, gytzigen münchen vnd pfaffen, ziehen ab täglich vngestiffte handtreichung, ir werden sähen, der müssigänger vnd lasterdichter werden nit so vyl, wo dann diß volck abnimpt, so wirt der laster auch minder vnd der täglichen narung mer. Die pfarrer vnd ire nötige caplan vnd mithelffer achte ich aller eren wärdt, vnd in soll nothige hylff trulich gereicht werden. Aber aller anderen münch vnd pfaffen wäsen kan ich nit loben, vnd ob man sy nit wol mag heuffig vnd gar abtriben, wirt doch ir Zal sich selbs mindern, wo ir meinem rbt volgen. Ob schon sanfte, volle, gutschynende, eygensichtige, gällstrickende münch, pfaffen oder nunnen anderst fürgeben, achten ir nit, ob irer Zal schon vyl ist, vnd ir schein glatt vnd gut

geacht. Aber meer ziehen solche sach in ein gut verstendigs vrtheil euwer vernunfft vnd bewerter geschrifften, ir werden finden, das ich vnd mein gesellen (er gab funfzehen Schriftchen ähnlichen Inhalts heraus, die er Bundsgenossen nannte; dieses sind wahrscheinlich die Gesellen, die er hier meynt) euch mit trüwen meinent, vnd bitten got für vnß, das er veß verlych gnad, vnß vnd euch zu leren, was der selen heil fürdetlich ist."

Die Fragmente aus des seeligen Wilhelms (Augustinermönchs und Professors der Dogmatik zu Freyburg) hinterlassenen Papieren, die durch alle drey Hefte gehen, zeugen von einem Geiste, der sich allmählich von den Schlacken des Mönchsthums befreyete, ob ihm gleich noch Manches von dem schaalen Klosterwitze und der plumpen mönchischen Behandlung seiner Gegner und einiges von den Unreinigkeiten der Erblehre anklebte. Interessant ist es immer, das Urtheil eines solchen Mönchs über theoretische und praktische Meinungen des Mönchsthums zu hören; z. B. S. 73. „Die Klöster sind also nach ihrer heutigen Beschaffenheit in keinem andern Verstande nützlich, als in sofern sie essen, trinken, und Kleider zerreissen, ein Nutzen den jeder Müssiggänger dem Staate bringt. Ich wollte noch eher lernen, eine Theologie in hebräischer Sprache schreiben, als die Nutzbarkeit der Klöster erweisen." S. 244. „Der Mönch ist doch überall Mönch; er schwimmt in Möncheteyen, wie der Fisch im Wasser."

N. 5 — 8. des XVI. Heftes sind k. k. Resolutionen nebst Reflexionen darüber. Es erhellet daraus, daß Leopold den Forderungen der Hierarchie bey weitem nicht so viel eingeräumt hat, als man in der ersten Bestürzung befürchtete. Auch er machte die landesfürstlichen Verordnungen dem Bischof zur unabänderlichen Richtschnur, er verpflichtete sie, alle ihre Hirtenbriefe und Kreisschreiben noch vor Kundmachung derselben der Einsicht und Begnehmigung der Länderstellen zu unterwerfen, und ließ alle ihre Regulative nur in sofern gelten, als sie mit dem placito regio versehen waren; er befahl, keine päpstliche Bulle, kein Breve, keine Constitution ohne landesherrliche Genehmigung anzunehmen und bekannt zu machen; auch die schon angenommenen päpstlichen Bullen sollen ihre verbindende Kraft nur so lange behalten, als die politische Macht sie nicht durch neue Verordnungen abschafft. Er schärfte bessern Unterricht und erbaulicheres Beyspiel ein; und

wo

wo er nachgab, geschah es nur in ziemlich unbedeutenden Dingen, und auf eine Art, wodurch dem Misbrauch möglichst entgegengewürkt wurde. Durch die Reflexionen werden diese Verordnungen sehr erläutert; sie werden der Hierarchie mehr schaden, als die Verordnungen selbst. Unter andern giebt der Verf. Mittel an, wie den Klöstern ohne Kränkung derer, die schon zu einer solchen Gesellschaft gehören, ein Ende gemacht werden könnte. Man benehme Jünglingen und Mädchen die Lust und das Vermögen, sich dem Klosterstande zu widmen, da man wirklichen Mönchen und Nonnen keine andern Grundsätze einflößen kann; man lasse sie daher nicht länger von Mönchen und Nonnen erziehen; man präge jungen Leuten in den gemeinen sowohl als gelehrten, vorzüglich aber philosophischen Schulen die Pflichten gegen den Staat und gegen die ganze menschliche Gesellschaft tief ein, und belehre sie, daß wir nicht zu einem betrachtenden, sondern zu einem thätigen Leben geschaffen sind; man hebe die ewigen Gelübde auf, und lasse das Klostergelübde bis in das vierzigste Jahr jährlich oder alle zwey, drey Jahre erneuen; dann mag man es auf sein ganzes übriges Leben ablegen: denn wer im vierzigsten Jahre noch nicht klug ist, wird es wohl nimmer; wer das Kloster verlassen will, muß in Freyheit gesetzt werden; wer aber aus Vorurtheil oder Bequemlichkeit darin bleiben will, muß nicht beunruhigt werden, sondern ihm vergönnet seyn, bis ans Ende seines Lebens andächtigen Grillen nachzuhängen. Nr. 9. und 10. Bischöflich Augsburgische Anleitung und Unterricht für die Kandidaten des weltpriesterlichen Standes v. J. 1790. nebst Reflexionen darüber. Keine Kirchengeschichte, keine Katechetik und Homiletik! Nr. 11. und 12. Bischöflich konstanzische Verordnung v. J. 1791. die Ordnung der öffentlichen Andachtsübungen betreffend, und Anmerkungen darüber. Nr. 13. und 14. Noch einige theils landesfürstliche, theils bischöfliche Verordnungen, mit Anmerkungen: protestantische Vasallen von Vorderösterreich sollen nicht mehr, wie bisher verbunden seyn, sich durch katholische Lehenträger belehnen zu lassen; jedem österreichischen Jünglinge, der sich dem Weltpriesterstande im Vaterlande widmet, sollen jährlich 100 Fl. Stipendium gereicht werden. Nr. 15. Bischöflich konstanzische Visitation zu Freyburg im Breisgau im J. 1791. So verrichtet sey sie unnütz, und von den ehemaligen ganz abweichend. Nr. 16. Vermischte Nachrichten, z. B. von einem sokratischen Kate-

cheten in Freyburg, Biechele, von einem wackern Landschulmeister, der die bessern Erziehungsschriften und Methodiken der Protestanten liest; das päpstliche Belobungsbreve an Fürstabt Gerbert zu St. Blasii über seine herrliche Ecclesia militans.

Heft XVII. Nr. 6. hätten wir weggelassen. Es ist wenigstens nicht delikat genug, wenn ein vorzüglicher Mitarbeiter an einer Zeitschrift in derselben so sehr gelobt wird, wenn auch gleich das Lob verdient ist, wie wir es im gegenwärtigen Falle ja schon oben zu erkennen gegeben haben. Nr. 8. und Nr. 6. des folgenden Hefts. Neunzehen Punkte, welche der Prälatenstand im Königreich Böhmen bey dem voriges Jahr (1791.) zu Prag gehaltenen Landtag in Vorschlag brachte, mit der Antwort darauf von Christianus Archomäus. Die Hierarchen in den Oesterreichischen Staaten glaubten nach der Thronbesteigung Leopolds, es sey der schicklichste Zeitpunkt zu Wiedererlangung ihrer verlornen Macht eingetreten. Von diesen Hoffnungen zeugen auch die hier mit vieler Kenntniß und Freymüthigkeit beurtheilten Beschwerden und Forderungen des böhmischen Prälatenstandes. Wir können hier nicht in das Einzelne gehen, glauben aber, jedem Leser Belehrung und Vergnügen versprechen zu dürfen, wenn er diese Aufsätze liest. Wen diese Lauge nicht rein wäscht, o der wird nie von dem Schmutze frey. Nr. 9. Auszug aus P. Bueschle (Augustiners in Freyburg) Darstellung seiner Lehrmethode. Der Mann verdient Aufmunterung.

Heft XVIII. Nr. 5. Hr. Pfarrer Riedmüller zu Altsteißlingen. Bey einem solchen Menschen sich lange zu verweilen, verlohnt sich wahrlich der Mühe nicht, wenn er sich auch aus Gutmüthigkeit in Traktaten wegen seiner einfältigen Oblatengeschichte mit Hrn. Kuef eingelassen haben sollte. Wahrscheinlich aber wollte er sich und dem Aberglauben auf einem indirekten Wege einen Triumph erschleichen. Nr. 7. Unumstößliche Beweise der tiefen und gründlichen Gelehrsamkeit der Mönche und Jesuiten in der ersten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts. Theses aus ihren abgeschmackten Disputationen. Nr. 8. Ueber eine (alberne) Stelle in dem Ritual des Augsburger Bisthums.

Ks.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Johann Adam Kerstings, gewesenen Churhannöverschen Oberhofroßarztes nachgelassene Manuscripte, über die Pferdearzenenwissenschaft, mit einem Anhange versehen, von Otto Sohten, und von neuen herausgegeben von Georg Sohten, mit Kupfern, zweyte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. Berlin, bey Vieweg dem Aeltern. 1792. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Manuscripte des verstorbenen Kersting verdienen der Welt bekannt zu werden, er war ein Mann, der durch den ihm eigenen unermüdeten Fleiß sich seine Kenntniß erwarb, ohne im Anfange einen ordentlichen Unterricht gehabt zu haben; Kersting ohne seine Wißbegierde und anhaltenden Fleiß, wäre ein bloßer Empiriker geblieben, und sein Genie für die Pferdearzneykunde verlohren gegangen, er arbeitete sich aber, durch alle Schwierigkeiten, so ihm seine Umstände, Lage, und die so geringen Hülfsmittel machten, hindurch, und gewiß vieles hat ihm die Pferdearzneykunde zu verdanken. Sowohl der Thierarzt, als jeder, der Pferde zieht und hält, erholet sich in vorkommenden Fällen, am sichersten wohl aus den Kerstingschen Werken, sie sind ziemlich deutlich, und jedem verständlich, der nur etwas Kenntniß hat, dabey ist alles darin praktisch wahr, und auf eigene Erfahrungen sind sowohl, die Anzeigen der Krankheiten, die Beobachtungen, des Gangs der Krankheiten, so wie die Hülfsmittel gegründet, nicht ausgeschrieben, oder ohne eigene Beobachtung ihrer Wirkungen, blos theoretisch angegeben.

Daß Kersting zuweilen mit andern großen Thierärzten dissentirte, ist wahr, und sowohl der Eine als der Andere haben zuweilen, nach Rec. Ueberzeugung, Unrecht, dies beschränkt aber den Nutzen seiner Werke keinesweges, ein jeder prüfe und behalte das Beste, infallibel ist weder der Pabst noch irgend ein Sterblicher.

Im Anhange sind noch einige, den mehrsten bekannte Bemerkungen, vom Herausgeber beygefügt, über das Laxiren der Pferde, die Art Arzeneyen einzugeben, den übernatürlichen Appetit, auszehrende Fieber, Krankheiten des Mauls,

use, Brandschäden, Biß wüthender und giftiger Thiere, isektenstich, Curbe, Stranhen, Stranghängen, und Kriptsetzen, letzteres wird aber durch die vorgeschlagenen Mittel wiß nicht abgewöhnet werden, es ist überhaupt das Auffat ein Fehler der größer in der Vorstellung, als Würklicht ist.

Bi.

on Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihren besonders in Kronberg gezogenen Sorten, nebst räthlichster Benutzung ihrer Früchten in Ausbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und Essig zu bereiten u. s. w. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, von J. L. Christ, erstern Pfarrer zu Kronenberg an der Hohe, der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit zwey Kupfern. Frankfurt, im Verlag der Hermannischen Buchhandlung. 1792. 486 S. in 8. ohne die Vorrede und den Sorten- und Preißkatalog. 1 Rthl.

)ie erste im Jahr 1789. herausgekommene Ausgabe dieses ristischen Obstbaumbuchs ist von einem andern Rec. in dem sten Band und dessen 2ten Stück dieser Bibliothek nach :rdienst gerühmt worden. Die so bald nöthig gewordene ote Auflage dieser Gartenschrift zeugt auch von dem Beyl, womit sie das Publikum aufgenommen hat. Recens. : diese neue Ausgabe mit der ersten verglichen hat, hat rigens keine beträchtlichen Veränderungen darin gefunden, ßer, daß die von dem Verf. in dem 1791. herausgekommen zweyten Theil und in dessen Anhang bemerkten Druckfehund nöthigen Verbesserungen am gehörigen Ort geändert d eingerückt worden sind, und noch ein Sorten- und Preisalog der Kronenberger Obstbäume am Ende hinzugefügt rden ist, der aber nur aus einem Verzeichniß der Sorten

besteht,

besteht, da die Preise nicht ausgeworfen sind. Dieses, und daß die Kronenberger Obstbaumhändler nicht namentlich angezeigt worden, da ihrer mehrere sind, wird manchen Käufer hindern, seine Verschreibungen von daher zu machen, da man weder weiß, an wen man sich wenden, noch was man an Geldbelauf für die verlangten Bäume übersenden solle. Auch wäre zu wünschen gewesen, daß es dem Verf. gefallen hätte, den ersten und zweyten Theil, da dieser letztere nur Zusätze enthält, zusammenzuschmelzen, und ein einziges Buch daraus zu machen, wodurch die Käufer den Vortheil erhalten hätten, alles Zusammengehörige bey einander zu haben, das sie nun, wie die Käufer der ersten Ausgabe, in zwey Büchern aufsuchen müssen.

Et.

Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst nach ökonomischen Grundsätzen, von Georg Heinrich Borheck. Erster Theil, mit 7 Kupfern, zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Zweyter Theil, mit 10 Kupfertafeln. Göttingen, im Verlage bey Vandenhök und Ruprecht. 1792. 220 und 234 S. in 8. 2 Rg. 16 gr.

Die erste Auflage dieses sehr nützlichen Buches ist längst mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Diese vorliegende ist mit einem besondern Abschnitt über die Anlage der Fruchthäuser vermehrt worden, bey deren Erbauung der Verf. vorzüglich darauf Rücksicht genommen, den größtmöglichsten Grad von Zugluft, als das einzig sichere Mittel gegen den Kornwurm und gegen das Verderben der Körner zu erhalten. Zu dem Ende bringt er nicht nur niedrige Oeffnungen, die blos den Fußboden bestreichen, sondern auch höher liegende unter dem Gebälke an, wodurch also dem untern und obern Bodenraum immer frische Luft zugeführt werden kann. Zu bewundern ist es doch würklich, daß bey so vielen vortrefflichen und so leicht ausführbaren Vorschlägen dieser Art, doch noch immer so wenig auf diese nothwendigen Vorkehrungen Rücksicht genommen wird. Rec. selbst ist mehreremale Zeuge gewesen, daß Fruchtbehältnisse, die viele tausende kosteten, vom Grunde aus neu aufgeführt wurden, ohne auf diese nöthigen

thigen Vorsichtsregeln Rücksicht zu nehmen; er mußte es dulden, daß er mit seinen Rathschlägen verlacht ward, indem so wenig Bauherr als Meister sich in diese Neuerung finden konnten. Dafür waren aber auch nach Verlauf von einigen Jahren die Gebäude mit der dort allgemeinen Lokalplage, dem weißen Wurm, angesteckt. Zum Beschluß des ersten Theils giebt der Verf. eine Berechnung, wodurch er den für Baukundige längst bekannten Satz: daß tiefe Gebäude nicht mehr Kosten erfordern als längere und schmälere, deutlich ins Licht setzt.

Der zweyte Theil beschäfftigt sich mit der Anlage der Bauerhöfe, Schulgebäude, Predigerwohnungen und Landkirchen. Er ist mit eben der Präcision und Deutlichkeit als der erste abgefaßt; Rec. kann also dieses gemeinnützige Buch nicht nur zur Grundlage beym mündlichen Unterricht, sondern auch jedem Gutsbesitzer und Beamten zur belehrenden Lektüre empfehlen.

Es.

Gelehrtengeschichte.

Notitia historico literaria de Codicibus Manuscriptis in Bibliotheca liberi ac Imperialis monasterii S. Benedicti ad S. S. Vdalricum et Afram Augustae extantibus. Congessit *P. Placidus Braun*, Archiv. et Bibliothecarius. Augustae Vindel. sumtibus fratrum Veith. 1791. und 92. *Vol. I.* XIV und 164. *II.* XIII. und 184 S. in gr. 4. 12 gr.

An gutem Willen fehlt es dem Aufseher dieser Klosterbibliothek auf keine Weise. Kaum hat der fleißige Mann zwey ansehnliche Quartbände über die Druckmerkwürdigkeiten seines Büchersaales uns vorgelegt, und schon läßt er die Beschreibung der darin aufbewahrten Handschriften an die Reihe kommen. Es sind deren mehr als sieben hundert, wovon keine jedoch über das neunte Seculum hinaufsteigt, der bey weitem größere Theil hingegen, nur erst seit dem funfzehnten datirt. Von welcher Seite betrachtet diese Sammlung am schätz-

schätzbarsten sey, läßt aus den beyden vorliegenden Theilen sich noch nicht absehn.

Auf die ziemlich lange Zueignungsschrift an den regierenden Herzog von Wirtemberg, die für eine förmliche Lobrede gelten kann, folgt ein Präliminardiscurs, das Manuscriptwesen überhaupt betreffend: den Werth nämlich alter Handschriften, die Ursachen warum deren so viel verlohren gegangen sind, wie diesem Unheil in Zukunft vorzubeugen? ob diese Schätze zu verheimlichen, oder publici iuris zu machen? wie dergleichen Codices gehörig zu beschreiben u. s. w. Neues und Hervorstechendes hat Rec. in dieser Einleitung eben nicht gefunden, will aber doch gerne zugestehn, daß sie für Klosterbibliotheken, als für welche Hr. Br. vermuthlich zunächst schrieb, brauchbar genug seyn werde.

Den ganzen ersten Theil hat übrigens unser Bibliothekar, und wer wird ihm diese Vorliebe nicht gern zu gut halten? dem Fleiße seines eignen Ordens gewidmet. Er enthält nämlich 17 Artikel, sämmtlich solche Handschriften betreffend, die aus der Feder der Patrum Sender, Plank und Stengel geflossen sind. Alle drey waren Mönche seines Klosters, und überaus schreibseelige Leute; wovon erster zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, und die andern beyden bis zur Mitte des 17ten eine Menge historischer und moralischer Dinge, auch wohl über ihr eigenes Leben zusammentrugen, die für jene Zeit und ihren Orden unterhaltend genug seyn mochten. Da ein grosser Theil dieser Papiere das Wirtembergische Kloster Anhausen betrifft, welches zwar schon 1558. protestantische Aebte, in den Unruhen des 30jährigen Krieges aber, auf eine kurze Zeit wieder katholische Vorsteher bekam: so wird dieser Theil des Buches den Historikern besagten Herzogthums hoffentlich nicht unwillkommen seyn. Um sich solche noch mehr zu verpflichten, hat Hr. B. in dem beynah die Hälfte des Bandes füllenden Anhang, eine beträchtliche Anzahl solcher Documente aus dem XVIten Seculo, die er noch für Anecdota hält, und theils Wirtemberg überhaupt, theils erwähntes Kloster insbesondere angehn, mit aller Sorgfalt abdrucken lassen. Was daraus in Blut und Saft zu verwandeln seyn dürfte, werden die gelehrten Männer, womit jene Gegend so reichlich versehen ist, auch ohne unser Erinnern zu pressen wissen: den Umstand aber will und darf Rec. nicht verschweigen, daß Pater Braun tolerant genug ist, sich ausdrücklich

gegen

gegen den Vorwurf zu verwahren, als ob er an dem Religionshasse, der aus den mitgetheilten Documenten bisweilen hervorleuchtet, persönlich Theil nähme! Als Referent, muß er niederschreiben, was seine Papiere enthalten; sein Individuum aber ist von unchristlicher Verdammungssucht so weit entfernt, daß er sie nur mit der Härte jener eisernen Zeit entschuldiget. Friede sey mit ihm!

Mit dem zweyten Theile, der die Beschreibung von 73 Artikeln liefert, fängt es an für eigentliche Literatur etwas erbaulicher auszusehen. Zwar ist noch immer kein Schriftsteller Roms oder Griechenlandes darunter, ja nicht einmal ein altdeutsch geschriebner Codex; sondern das meiste läuft auf Mönchsphilosophie und Grammatik hinaus. Wer indeß sich erinnert, was für höchstsonderbare, den Menschenverstand mit ganzer Macht aufhaltende Lehrbücher von eilf bis vierzehn hundert dominirt haben, würde die Geschichte derselben in nuce hier doch wohl erwarten, und über die Alanos, Alexandros, Hugones, Hugucciones, Iohannes de Garlandia, und wie die Schiefköpfe alle heißen, mehr als einem, auch für unser Zeitalter lehrreichem Aufschluß entgegensehn. Statt dessen beschreibt Hr. B. nur die Aussenseite dieser Codicum, die doch überall einander gleich sehen, und giebt, nur selten, und sehr im Vorbeygehen an, was etwa davon im XVten Seculo noch gedruckt worden. — Von ächten Scholastikern sind nur ein Paar Traktate, als des heil. Thomas und P. Hispanus vorhanden. Seit der neuesten Revolution aber in unsrer sogenannten Philosophie, wär es doch wohl der Mühe werth, sich aus den ältesten Handschriften zu unterrichten, was eigentlich die damaligen Lehrer des Menschengeschlechts für Fundamentalsätze legten? denn wem ist unbekannt, was für zugespitzte Thürmchen das Heer ihrer Schüler und Exegeten darauf gesetzt haben, und wie entstellt vollends ihr Lehrgebäude in vielen noch gedruckt vorhandenen Ausgaben derselben aussieht? Nur aus letzteren zog der verdienstvolle J. A. Cramer seine so mühsam und lehrreich gesammelten Resultate; die also nur als Versuch gelten können, jedoch immer beweisen, daß der Saame zu so mancher, jetzt als neu gepriesenen Frucht oder Blume schon längst ausgestreuet war.

Was es mit einigen lateinisch-deutschen Vokabularien für eine Bewandniß habe, sagt Hr. B. gar nicht. Aus einem angeblich acht hundert Jahr alten Glossario biblico legt

er

er indeß auf fünf Blättern des Anhangs, eine Menge altdeutscher Wörter vor, davon viele sonderbar genug gebaut sind, um die Geduld des Sprachforschers reitzen zu können. — Wie Saul unter die Propheten, haben sich mitten in diesen paläographischen Kram drey dicke Foliobände verirrt, worin lauter an oben erwähnten Stengel geschriebne Briefe enthalten sind: a viris illustribus ac praeclaris, wie sie hier titulirt werden; welches aber nicht in strengern Sinne zu nehmen ist. Die meisten von Benediktinern benachbarter Klöster, von Jesuiten, als dem berüchtigten Gretser, einigen Römischen Prälaten, u. s. w. Nur wenige sind mehr als trivialen Inhalts, und für Leser außerhalb einer Benediktinerzelle anziehend. — Unter den drey vorletzten Nummern werden ein halbes Dutzend alte Chroniken beschrieben, worunter eine gute Abschrift des so bekannten, und deshalb für deutsche Historiker nicht weniger klassischen Chronici Vrspergensis sich befindet; ingleichen andere von geringerer Bedeutung, und insgesammt schon, zum Theil nach diesen Handschriften selbst, herausgegeben. Den Beschluß macht ein kleiner Traktat de Vita et Passione S. Ignatii Episcopi, der auch in den Anhang eingerückt worden. In diesem Anhange, der wiederum ein Drittel des Bandes beträgt, stehn abermal XV Artikel mit allerhand Excerpten und Abschriften; davon einige für specielle katholische Kirchengeschichte des Mittelalters, vielleicht auch für Literairgeschichte neuerer Zeiten nicht unbrauchbar seyn, hier aber unmöglich Stück für Stück angezeigt werden können.

Daß Hr. B. sich weder an Plan noch Zeitfolge bindet, ist aus allem so eben angeführten ersichtlich; aus den Vorberichten aber, daß der unermüdete Mann alle Jahr einen dergleichen Band uns vorzulegen gedenket. Da er dem Mangel an Ordnung nunmehr leider! nicht füglich mehr wird abhelfen können, sollte seine Feder doch in der That darauf bedacht seyn, durch strengere Wahl und Kritik, weniger Wortaufwand, auch wohl genauere Correktur u. dgl. uns dafür zu entschädigen. Daß in politischer und Literairgeschichte alles zusammenhängt, nichts ganz unbrauchbar ist, und eine ihre Kraft fühlende Hand am liebsten nach rohen Materialien greift, bleibt freylich wahr; eben so wahr aber auch, daß: nescire quaedam magna pars sapientiae!

F.

Zur

Sur le projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Fréderic Guillaume le Grand, par Ms. *Erman*, Historiographe de Brandebourg. à Berlin, Lagarde. 1792. 58 S. in 8.

Dies Buch enthält drey bey den Versammlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelesene Abhandlungen. Sie betreffen den auf dem Titel angegebenen Gegenstand. Wir verdanken dem Verf. und vor ihm dem Hrn. Geh. Legationsrath **Oelrichs**, der 1751. eine eigene Abhandlung in dieser Sache in lateinischer Sprache herausgab, die nähere Bekanntschaft mit einem weitläuftigen und in der That einzigen Projekt von dem Umfange, das Rec. zwar bey einigen Brandenb. Geschichtschreibern im Allgemeinen erwähnt findet, aber ohne darüber eine bestimmtere Auskunft oder Nachweisung zu erhalten. Seyler führt in seinem Buche: **Leben und Thaten Friedrich Wilhelms des Gr.** S. 80. ff. in einer Note das Fundationsdiplom der neuen Brandenburg. Universität im Original lateinisch an, welches er im Texte als einen Beweis der Bemühung des Kurf. Gelehrsamkeit zu befördern, angiebt; das Detail hingegen und der eigentliche Zusammenhang ist dadurch nicht ins Licht gestellet worden. Auch der Verf. der gegenwärtigen Abhandlungen wäre dazu nicht im Stande gewesen, wenn nicht der um die Verbreitung so mancher Kenntnisse verdiente Staatsminister Herr G. von Herzberg ihm die dahin gehörigen Dokumente aus dem Archiv hätte mittheilen lassen. Wir übergehen hier manche in der Einleitung vorkommende Digressionen, z. E. aus der Jugendgeschichte des gr. Kurfürsten, und führen die Hauptsache an, die eine weitläuftigere Anzeige verdient, da sie gewiß selten zur Sprache gekommen seyn mag, und jene erwähnte Abhandlung von **Oelrichs** vor dem Zeitraum des Anfangs der Bibliothek hinausgeht.

Benedict Skytte, gewesener Schwedischer Reichsrath, wandte sich an **Nicolaus von Bonnet**, Kurf. Rath und Leibarzt, mit dem Projekt, daß vom Kurf. in einer seiner Städte eine sogenannte universitas Brandenburgensis gentium, scientiarum et artium gestiftet werden möchte. Hierin sollten Gelehrte aller Nationen und Religionen, wenn sie den dreyeinigen Gott verehrten, aber auch Juden, Araber und

andere

andere Unglückliche, aufgenommen werden. Die Universität sollte eine eigene Gerichtsbarkeit, ihren Direktor, Vicedirektor, ihre Sekretäre, einen Administrator, Mediciner, Wundarzt, Apotheker, eine Buchdruckerey, ein Laboratorium, Observatorium, eine Bibliothek, ein Schloß für den Kurfürsten und ein Hotel für Fremde haben. Privilegien und Freyheiten dürften nicht fehlen, im gleichen Gehalte für die angestellten Lehrer, die den übrigen Gelehrten Vorlesungen hielten, und der Kurf. sollte bey den fremden Mächten um eine Neutralität während der Kriege für diese Stadt ansuchen, und ihr Befreyung von Durchmärschen und Einquartierungen bewilligen. — Die Leser sehen hieraus zugleich das Wesentlichste des in der Franz. Uebersetzung am Ende des Buchs mitgetheilten Patents, wie noch einige andere Vortheile, u. a. an Holz u. s. w. zugesichert werden. Man erstaunt über einen Einfall, dessen Ausführung in einem Lande geschehen sollte, das in Absicht seiner Finanzen noch an den Wunden blutete, die der 30jährige Krieg ihm geschlagen hatte. Man wird leicht erachten, daß der Projektmacher sich und seine eigentlichen Vortheile nicht dabey vergaß, ungeachtet er dies anfänglich sehr zu verbergen wußte. Die pomphafte Ankündigung, die zuversichtliche und dreiste Aeußerung, welche Vortheile eine solche Universität haben, wie sie die begütertsten Familien ins Land ziehen würde, u. dgl. mehr, gewannen in der That den ruhmwürdigen Kurf. für ihn so, daß er Skytte'n zum Chef der Universität ernannte, ihm Pensionen und vakante Lehne, auch seinem Sohne die Anstellung bey der Kavallerie versprach. Man höre den enthusiastischen Skytte von dem neuen unerhörten Gebäude reden, wozu er den Riß entworfen hatte. In den Vorstellungen an den Kurfürsten und an die Minister läßt er sich so aus: „Durch eine solche Universität wird Brandenburg das werden, was Egypten im Orient, Delphi in Griechenland und der Tempel Salomons für die Juden war; es wird das neue Athen, die Stadt Solons werden. Der Kurfürst wird den Ruhm haben, der christliche Salomo zu seyn, u. s. w.“ Der Verf. führt zwey Gründe an, die Skytte absichtlich hatte einfließen lassen, und die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er schlägt die Erbauung einer Apotheke und eines besondern chemischen Laboratoriums vor, verspricht großen Nutzen von geschickten Chemisten, daß man nach seinen Aeußerungen glauben sollte, er hoffe, Gold zu machen, da er dem Kurf. entscheidend versprach, daß

diese Universität ihm allein mehr Reichthümer und Schätze verschaffen würde, als seine gesammten übrigen Staaten. Der zweyte Grund ist die Ausbreitung des christlichen Glaubens. — George von Bonin, Kurf. geh. Rath mußte das Projekt untersuchen, und fand es chimärisch. — Dies hatte Skytte schon bey der ersten Ankündigung vorausgesehn, und drückte sich in einer ganz eigenthümlichen Manier darüber also aus: „Ich weiß, daß diabolus et diabolice avari ac proprium bonum praecipue cupientes allerley Verhindernisse suchen werden.“ Er bat daher, daß der Kurf. allein entscheiden sollte. Dieser aber trug es dem berühmten Otto von Schwerin mit auf, der mit Bonin übereinstimmte. Die ungeheuern Kosten der Anlage an Gebäude, der Ansetzung der öffentlichen Lehrer u. s. w. waren in die Augen fallend. Um die Vorspiegelungen von dem Zulauf gelehrter und begüterter Männer dem Kurfürsten deutlich zu machen, kamen sie überein, das Patent zu entwerfen, dem Kurf. zur Bestätigung vorzulegen, und eine Einladung an fremde Gelehrte bekannt machen zu lassen. Der Erfolg würde am besten über die Ausführbarkeit entscheiden. Friedrich Wilhelm unterzeichnete das Patent am $\frac{1}{1}\frac{2}{2}$ April 1667, genehmigte zugleich den Abdruck eines Einladungscirkulars, wovon im Archiv noch ein Abdruck ist. Skytte verlangte sogleich den Anfang der Ausführung, aber Bonin blieb unbeweglich. Die Publikation des Projekts gerieth in Stecken, und Bonin schlug dem Kurfürsten vor, sich dadurch auf eine gute Art von dem Reichsrath loszumachen, daß er eine gewisse Summe zum Ankaufe einiger Seltenheiten anwies, und sie Skytte'n schenkte. — Ob dieser Vorschlag ins Werk gerichtet sey, oder nicht, davon schweigen die Akten, und weiter ist im Archiv nichts über diese Sache aufgefunden. Wir fügen noch hinzu, daß erst Ziesar, dann Tangermünde gewählt wurde, wo diese Universität hinkommen sollte. Hrn. Erman fällt mit Recht das Siegel der Universität auf; das Bildniß des Kurfürsten in der Mitte, und auf den Seiten Pallas und Minerva mit einem Lorbeerzweige. Sind denn Pallas und Minerva zwey verschiedene Göttinnen?

Daß Friedrich Wilhelm, der heldenmüthige Befreyer des Vaterlandes auch kostbaren Projekten Eingang finden ließ und Schaden davon hatte, lehret die Errichtung der neuen Brandenburgischen Afrikanischen Handlungsgesellschaft. Wäre es

es Styrten vielleicht besser gegangen, als Kaukern, der auf die Vestung kam? Uebrigens verdient Hr. K. allen Dank, daß er aufs neue einen so interessanten Beytrag zur Geschichte Friedrich Wilhelms aus den sichersten Quellen geliefert hat. Als Anhang ist nicht allein das Patent, wie schon erwähnt worden, sondern auch das Verzeichniß der angestellten öffentlichen Geschäfftsmänner, mit ihren Verrichtungen und die Liste der öffentlichen Gebäude und Anlagen in der Franz. Uebersetzung aufgeführt worden.

Cw.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Taschenbuch, für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1792. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1792. 248 Seiten in 8v. 10 ℛ.

Recensent hat sein Urtheil über dies Taschenbuch bey der Anzeige des vorigen Jahrgangs bereits dahin geäußert, daß der Herausgeber sich dadurch um die Ausbreitung botanischer Kenntnisse, besonders bey seinen Collegen, verdient machen werde, und findet, beym sorgfältigen Durchlesen des diesjährigen Taschenbuchs, zu seinem Vergnügen dies Urtheil aufs neue bestätiget. Den Anfang darin macht das fortgesetzte Verzeichniß der dem Hrn. Hoppe bekannt gewordenen Botanisten, worunter denn besonders mehrere conditionirende Apotheker sind. Dies wird sicher bey vielen andern, die sich dies botanische Taschenbuch anschaffen, rühmlichen Nacheifer erwecken. Die systematische Nomenclatur der ausländischen offizinellen Gewächse, nebst ihrem Vaterlande, ihrer Dauer und den gebräuchlichen Theilen, ist sehr zweckmäßig. Einige der hier angeführten ausländischen Pflanzen sind denn doch bey uns einheimisch. Z. B. Anthemis nobilis, A. Pyrethrum, Coriandrum sativum etc. Daß die Kennzeichen einiger neuen Gewächsarten, die man zeither irrig für Ab-

und Spielarten bleibt, genau angegeben worden, verdient vorzüglich Beyfall, und muß dieser Artikel künftig ja fortgesetzet werden. Rec. hofft alsdann auch Rhinanthus Crista galli maior und minor Hoffm. darin als zwey hinlänglich von einander unterschiedene Arten zu finden. Vom Herrn Prof. Schrank kommen wieder ein paar lesenswerthe Aufsätze vor. Aber die Erklärung des Tournefortschen Pflanzensystems, und was über die Nutzbarkeit des türkischen Weizens (dessen ausgepflanzte Saamenkörner die Hänflinge aus der Erde hohlen und fressen sollen!) geschwätzt ist, kann nur als Lückenbüßer betrachtet werden. Fehler, wie z. B. die Cornus mas, Dioscorius, von die Herren u. dgl. möchte doch wohl mancher Anfänger bemerken und weg wünschen.

Em.

Beobachtungen über den Rinden- oder Borkenkäfer und die daher entstehende Baumtrockniß oder Abstand der Fichtwälder, von J. A. von Haaß, dermaligen Königl. Preuß. Wildmeister zu Gunzenhausen im Fürstenthum Anspach. Mit einer Vorrede von M. J. G. B. Köhler u. s. w. Erlangen, bey Palm. 1793. 28 S. Vorr., 108 S. Text in 8. 6 gr.

Das bemerkenswertheste in der Vorrede des Hrn. M. Köhler ist, daß er darin die Veranlassung zu der Herausgabe dieser Schrift anzeiget. Der Verf. derselben befindet sich in einer Lage, worin ihn Hindernisse zu Bekanntmachung dieser Schrift die Hände binden, daher Hr. Köhler sie zum Druck befördert hat.

Hauptsächlich hat der Hr. Verf. in dieser Abhandlung die Absicht, gegen diejenigen Schriftsteller, welche glauben der Borkenkäfer niste sich nur in kranke Fichten, durch Erfahrung zu beweisen, daß dieses Insekt so gut die gesunden Fichtenstämme als die kranken angreife, wobey der Verf. verschiedene Beobachtungen, wie der Käfer sich durch die Borke der gesunden Fichten bohret, und sich für das Eindringen des Harzes schützet, anführet; aber daß dabey doch viele Käfer umkommen. Der Verf. hat die Schriften eines v. Trebra,

Jäger, und andere, worunter wir jedoch unsers Gleditsch's Abhandlung über den Borkenkäfer vermißt haben, gelesen. Diese Verf. halten es für eine Mitursach der Baumtrockniß, wenn die Fichten, durch Sturmwinde, Nadelharken, Hütung, Harzscharren, dürre Witterung und Auslichten Schaden leiden, und daß, wenn diese Fälle häufig eintreten, auch der Borkenkäfer in größerer Menge herbeygezogen wird. Diese Meynung widerleget der Hr. Verf., und beweiset, daß dieses nicht die Ursach von der Menge der Borkenkäfer, welche sich in den Jahren 1783. und 84. in den Anspachischen Forsten eingefunden haben, sey. So viel Rec. bekannt haben gedachte Verf. die häufige Vermehrung des Borkenkäfers auch nicht diesen Vorfällen allein zugeschrieben, sondern selbiges nur als eine mitwirkende Ursach, welche den Borkenkäfer das Nisten erleichtert und die Brut vermehren hilft, angeführet. Der Verf. glaubt, daß die Borkenkäfer durch den Wind herbeygeführt (S. 50.) werden, und will bemerkt haben, daß sie ihren Zug von Norden gegen Süden richten, auch glaubt er, daß sie besonders auf den Harz zu Hause gehören. Rec. hat den Borkenkäfer auch in Ostpreußen in den Tannenwaldungen angetroffen, daher er dann wohl allenthalben, wo Rothtannen sind, zu Hause ist. Bemerkenswerth ist ein Beyspiel, welches der Verf. (S. 48.) anführet, daß im Jahr 1786. am 4ten Merz mit einem Südwind Schnee gefallen, auf welchem sich eine Menge brauner und grüner Kohlraupen haben sehen lassen, diese Raupen froren so hart, daß sie zersprungen, demohnerachtet, als sie der Verf. in die warme Stube gebracht, floß eine Menge Wasser von ihnen, und sie lebeten völlig wieder auf. Dieses kann den Forstmännern, welche in ihren Forsten die Kühnraupen haben, einen Fingerzeig geben, daß die Raupen nicht so leicht, wie man wohl glaubt, vom Frost sterben.

1. Von der Oekonomie des Borkenkäfers, führt der Verf. an, daß er ihn zu allen Jahreszeiten als Käfer gefunden habe, da man doch glauben sollte, daß, nachdem sie die Fortpflanzung erfüllt, so würden sie wie andere Insekten sterben. Dieses kann demohnerachtet geschehen, denn da der Verf. den Merz, April und May für ihre Begattungszeit hält, so kommen die Käfer auch nicht zugleich aus, sondern einige 2 Monathe eher, andere später. Die Eyer legen sie wie weiße Punkte auf beyden Seiten der Gänge. Im [illegible] hat sie

der Verf. Paarweis in den Stämmen gefunden, den übrigen Theil des Sommers bis in den späten Herbst fand er große und kleine Maden, Puppen und weißgelbe Käfer, welche nach und nach die braune Farbe annahmen.

Die Mittel, welche der Verf. zu Tilgung des Borkenkäfers vorschlägt, sind größtentheils schon durch andere Schriften bekannt. Das angefressene Holz soll abgehauen werden, wenn die Käfer ihre Winterwohnungen bezogen haben, und man soll solches sogleich aus der Forst herausschaffen, S. 70. und 102.) ferner soll man die Vögel, welchen diese Käfer zur Nahrung angewiesen, schonen. In solchen Stämmen die mit der Borke platt auf der Erde lagen und wo die Feuchtigkeit durch die Borke gedrungen war, hat er die Käfer todt gefunden. Die Maaßregeln, einen Tannenort von der Morgenseite anzuhauen, weil der Käfer auf der Sommerseite sich am häufigsten findet, und die gehauenen Stämme mit Zacken zu bedecken, wie andere Schriftsteller dafür halten, und welches der Natur der Sache angemessen zu seyn scheint, davon erwähnt der Hr. Verf. in dieser Schrift nichts. Es bleibt jedoch noch immer eine genauere und umständlichere Naturgeschichte von der Oekonomie dieses Käfers zu wünschen, welche die sichersten Gründe giebt, wornach Maaßregeln zu Tilgung dergleichen schädlichen Insekten, so viel in menschlichen Kräften stehet, gewählet werden können, übrig.

Gm.

Münzwissenschaft.

Des Herrn Beauvais Abhandlung: wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterscheiden kann; aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniß von dem Werth und der Seltenheit aller alten römischen Kaisermünzen. Dreßden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1791. 124 S. in 8. 12 gr.

Ein praktischer Münzkenner, Verfasser dieser Einleitung, der Anmerkungen, und Vermehrer der angehängten Münz-

 taxen,

taren, rieth diese Uebersetzung einem angehenden Gelehrten mit Recht, weil wir von dieser Materie keine vollständigere Schrift, bis daher, hatten, aus welchen Gründen, noch neulich der gelehrte Hr. Eckhart in seiner doctrina numor. veter. diese Schrift ins Lateinische übersetzet einzuverleiben auch für gut befunden hat. — Die Einleitung zeiget einen großen Kenner und reichen Besitzer von Münzen, Büchern, und eifrigen aber wahrheitsliebenden Forscher der alten Münzwissenschaft, dahero kurze und gute Nachrichten vom Nutzen, der richtigen Kenntniß, der Sammlungen, und dem Werth, allhier anzutreffen. — Den Inhalt der Beauvaisischen Schrift hier anzuzeigen, halten wir für überflüßig. — Genug es ist solche fast durchgängig gelobt, und als ein klassisch Buch, in dieser Art, angenommen worden. Sollte der Uebersetzer die jetzo bekannt gewordenen Pinkertonischen Zusätze, mit desselben Anzeige der Seltenheit und der in England üblichen Taxe griechisch und römischer Münzen, vermehret durch desselben Freund, Sich entschließen, künftig als einen Zusatz zu geben, so würde solches gewiß willkommen, und den Münzsammlern angenehm und bequem seyn. Die wenigen Anmerkungen enthalten eine höchst nöthige Anzeige der neuern Münzbetrüger, und Verfälscher, deren Verzeichniß zu vermehren, und der Welt bekannt zu machen, jedem Rechtschaffeneren obliegt. Einige Verbesserungen, Anekdoten und angezeigte Merkmale falscher Münzen, welche insgesammt der Verf., wenn es ihm beliebet, hätte vervielfältigen können. Die Notitia succincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno, quaeque modico pretio censentur, enthält die Angabe, und französische auch italienische Taxen der römischen Kaisermünzen, in Gold, Silber, Kupfer, die in Italien, oder in Colonien, oder griechischen Städten, und in Egypten geschlagen worden sind. Es ist diese sehr nutzbar für den Sammler, und Mancher wird sich freuen, durch glückliche Zufälle wohlfeiler erhandelt zu haben. Lobenswerth ist es auch, daß die falschen Münzen, einer Aurelia, Vespasia Polla etc. etc. die jetzo auf einmal hervorkommenden falschen der Tyrannen, und die ungewissen, das ist solche, denen kein Platz, der Zeitordnung nach bestimmet werden kann, als einer Druantilla etc. weggelassen worden sind. Die Anfangs- und Schlußleiste enthält aus dem Beger entlehnte Münzen, die

wohl nur den Anfang und das Ende der römischen Käiser reihe andeuten sollen.

Versuch einer Numismatik für Künstler, oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im römischen Geschmacke zu entwerfen, und historische Gegenstände in anpassende Allegorien einzukleiden sind. Herausgegeben von Gottfried Uhlich, Priester aus den frommen Schulen, außerordentlichem Lehrer der Numismatik und Diplomatik an der Josephinischen Universität zu Lemberg. Lemberg, bey Piller. 1792. 127 S. in 4. mit 6 Kupfertafeln alter Münzen, als Anfangs- und Schlußleisten. 18 Gr.

Sehr recht und billig nennt der Verf. die dortigen Beschützer und Aufmunterer der Gelehrten, wenn er meldet, daß ein K. K. Gouverneur Hr. Graf Brigido durch seinen Vorspruch beym K. Joseph II. der dasigen Akademie eine zahlreiche Anlage, alter und neuer Münzen verschaffet, und ein gelehrter Graf Starosta Rzewuski ihm mit seinem Bücher- und Münzsammlungen, huldreich gedient haben. — Aus einem in 4 Quartbänden verfertigten deutschen Werk, über die gesammte Numismatik, welches keinen Verleger fand, ist dieser Versuch, als ein Auszug, entstanden, in welchem die Künstler, zur richtigen Darstellung aller Bilder, des wahren Costume, und Angabe passender Aufschriften gehörige Anweisung finden sollen. Die Schrift ist in drey Abschnitte getheilt, deren Erster die Geschichte des Münzwesens, nach seinem Ursprung, Flor, und Verfall, kurz und hinreichend enthält. Daß der Verf. S. 7. zwey alte, vor den Ptolemäern geschlagen seyn sollende Egyptische Münzen nach Winkelmanns und Pellerins Meynungen in Additions p. 15. anführet, ist Rec. nicht Beweis genug, denn wenn man Hrn. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen S. 6. nachsiehet, so ist Erstere nach desselben und Pellerins Meynung der Fabrik nach großgriechisch. Auf Letztern aber scheinen uns die fast verblichenen, aber doch genau angezeigten Buchstaben phönicisch. — S. 22. möchten

wir

wir auch gerne den Peter Ludewigischen Traum, daß die Bracteaten auf hölzernen Stempeln geprägt worden wären, entfernet wissen, zumal da solches schon längst von Neuern widerleget, und zwey eiserne Bracteatenstempel Henrici illustris, noch heute im Chursächsischen Münzkabinet in Dresden zu sehen sind. — Der zweyte Abschnitt liefert die Verzeichnisse mythologischer und allegorischer Bilder, welche sowohl auf Münzen, als andern Denkmälern der Kunst vorkommen. In diesem ist immer Viel zusammengetragen, denn Alles hier zu finden erlauben die wenigen Bogen nicht, genug es ist Vieles, ja das Meiste aus römischen Münzen angeführet, und Manches durch beygebrachte Zeichnungen erläutert worden. Der dritte Abschnitt giebt Vorschriften für die Medailleurs jetziger Zeiten. Als von richtiger Stellung der Köpfe, Figuren, Entwerfung eines Bildes, und schicklich anpassender Aufschriften; hier vermissen wir des Verf. anzugebende neue Erfindungen und Ideen. — Der Anhang S. 112. u. f. darinnen Vorschriften für Künstler, wie sie überhaupt ihre Werke durch dichterische Schönheiten und Allegorien sinnreicher und anziehender machen sollen, zeiget des Verf. Liebe zur Kunst, und ist werth von Künstlern gelesen und befolget zu werden.

Ar.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Zweyter Versuch deutscher Sprachbereicherungen, oder neue stark vermehrte Ausgabe des ersten, von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. XIV. und 104 S. in 8. 6 gr.

Die erste Ausgabe dieses Versuchs ist im 110ten Bd. der Allg. d. Bibl. 2tem St. S. 546. angezeigt worden. Recens. hat viele Leute von Geschmack und Einsicht sich gegen Hrn. Campes Unternehmen erklären, ja oft sogar darüber spotten hören, und wenn er seine Verwunderung und sein Misfallen hierüber äußerte, und sich nach den Gründen einer ihm so unbe-

unbegreiflichen Unwissenheit erkundigte, so fand er durchaus, daß man Hrn. Campe eine Absicht zuschrieb, die er nach seiner jetzigen, deutlichen und bestimmten Erklärung S. 1. zwar nicht hatte, deren er sich aber doch einigermaaßen verdächtig gemacht. Er will nämlich keinesweges die in unsre Sprache aufgenommenen fremden Wörter unbedingt verdrängen; er bildet sich nicht ein, durch seine vorgeschlagenen deutschen Ausdrücke alle und jede Nuance erschöpft und damit neue für jede Gattung des Styls gleich brauchbare Wörter geschaffen zu haben. „Wir brauchen, sagt Hr. Campe, wenn unsere Sprache den ihr zuerkannten Ruhm der Reichhaltigkeit verdienen soll, mehrere Wörter für einen und ebendenselben Begriff. Wir brauchen Ausdrücke für die erhabene, dichterische, ernste Schreibart, andere für die leichtere, prosaische, scherzende, aber dabey noch immer edlere Büchersprache, und wiederum andere desselben Inhalts für die tägliche Umgangssprache im gemeinen Leben. Ein Wort, das in der einen von diesen sehr verschiedener Schreib- oder Sprecharten mit Recht verwerflich scheinen würde, kann in der andern ganz vortrefflich seyn, und umgekehrt. Man nehme z. B. das anfangs so laut verworfene, nachher von vielen guten Schriftstellern angenommene Wort Umwälzung für Revolution. Gesetzt, aber keinesweges zugegeben, dies paßte nicht in die leichtere Bücher- und Umgangssprache: würde es nun deswegen auch für die erhabene Schreibart verwerflich seyn? Man mache doch einmal den Versuch, ob Revolution oder Umwälzung in irgend einen Zusammenhang der Meßiade oder einer Ramlerschen Ode passen würde.“ Sehr wahr, und mit diesen Einschränkungen kann nur derjenige Hrn. Campens Bemühungen unnütz, lächerlich oder gar schädlich finden, der sich von übertriebener Anhänglichkeit an alles Alte, von unmännlichem Vorurtheil gegen alle Neuerungen, die es auch noch ungeprüft schon verwirft, leiten läßt, und der zugleich eine charakteristische Eigenheit unserer Sprache, die Hr. HR. Moriz in seinen Vorlesungen über den Styl (1ster Th. S. 116. u. s. w.) sehr gut aus einander gesetzt hat, ganz verkennt. Vollkommen unterschreiben wir das, was Hr. C. über die Trüglichkeit des Probirsteins sagt, auf dem ein gewisser Hr. Schwarz in der deutschen Monatsschrift den Werth oder Unwerth der von Campe in Vorschlag gebrachten neuen Wörter zu erforschen vermeinte. „Hr. S. reihete sie an den Faden einer Erzählung so an, daß er sie auf zwey oder drey Sei-

Sachen in Einen gedrängten Zusammenhang brachte. Allein dieses Mittel schien — ohnerachtet ein wahrer Gedanke, der, daß dergleichen Wörter, dem Gehör nach, nicht einzeln, sondern im Zusammenhange beurtheilt, seyn wollen, dabey zum Grunde lag — aus folgender Ursache nicht sehr glücklich gewählt zu seyn. „Die Erzählung mußte, da sie nach einzelnen unzusammenhängenden Wörtern gebildet ward, nothwendig etwas Gezwungenes, Sonderbares und Langweiliges erhalten, und dies, was doch eigentlich nur im Zusammenhange lag, worein die neuen Wörter hier gesetzt wurden, mußte nun, nach dem dunkeln, unentwickelten Gefühl des Lesers, nothwendig auch auf die Wörter selbst zurückfallen. Man mache die nämlichen Versuche mit welchen an sich guten und edeln Wörtern man will, besonders, wenn sie aus der höhern Schriftsprache entlehnt werden, also in der täglichen Umgangssprache ungewöhnlich sind, und man wird jedesmal, mehr oder weniger, den nämlichen Erfolg sehen. Will man es sich aber noch fühlbarer machen, daß das Auffallende, zum Theil Lächerliche und Abgeschmackte, welches die neuen, in einen solchen Zusammenhang gebrachten Wörter zu haben schienen, nicht in ihnen selbst, sondern in der Verbindung lag, worin sie hier erschienen: so setze man in der nämlichen Erzählung, an die Stelle dieser neuen, diejenigen ausländischen Wörter, die dadurch verdrängt werden sollen; und gebe acht, ob man die Erzählung, nach dieser damit vorgenommenen Veränderung, schmackhafter, die ausländischen, nun eben so gehäuften Wörter erträglicher, als die neuen deutschen finden werde." — Wir haben die erste Auflage nicht bey der Hand, um die in gegenwärtiger neuen Auflage hinzugekommenen Wörter anführen zu können. Für Coquetterie und coquet braucht Iffland Gefallsucht, gefallsüchtig. Coup manqué der Fehlschlag (Schiller) civilisiren entwildern (Meiners) royauté Königthum (Wieland; Vollkommen analog, dem Kaiserthum, Herzogthum u. s. w. deutet eigentlich die kaiserliche, herzogliche Würde, nicht die Länder eines solchen Fürsten an.) Le verd repose les yeux, das Grün ruhet die Augen aus (Ungenannter) u. s. w.

Sa.

 3) Petite

1) Petite Grammaire raisonnée. Kurze Sprachlehre für jedermann, der die französische Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will. Nebst einem gedoppelten Anhange. Von Johann Daniel Gotthilf Weiler, erster (erstem) Diakon zu(?) den Barfüßern. Augsburg, in der Klett- und Frankischen Buchhandlung, 1792. 227 S. in 8. und 7 Tabellen. 18 gr.

2) Anfangsgründe der französischen Sprache in neuen leichten Gesprächen mit vorgängiger Erklärung der Wörter, Französisch, Englisch und Deutsch. Für Schulen. Nach Herrn John Perrin's Englischen Originale, sechste Ausgabe. 1790. Mit Anmerkungen von Christian Heinrich Reichel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 284 Seiten in 8v. 1 Bogen Vorrede. 18 gr.

Nr. 1. ist eine Grammatik in ganz gewöhnlicher Form und Manier. Ohngeachtet der Verf. sich die Miene giebt, er habe über Sprache und Sprachunterricht nachgedacht, so darf man doch nur ein paar Bogen oder auch nur Seiten lesen, um sogleich den gewöhnlichen Grammairien zu finden. Das erste Hauptstück von der Aussprache ist äußerst dürftig. Was soll der Anfänger mit Regeln, wie folgende? h liest man bald gar nicht, bald wie unser H. — Der Verf. hätte sein sagen sollen, in welchen Fällen man es lieset, in welchen nicht. Oder er giebt auch falsche Regeln, z. B. il und ille liest man oft wie lj. Ex. Gentilhomme. — Liest denn der Verf. Schantiljomme? Eben so unrichtig sagt er: oi, oie, oy, oye liest man wie oá. — Also soll man aussprechen moi, moá, à la fois, a la Foá, la joie, la schoá? Dabey affektirt der Verf. eine sehr sonderbare Schreibart; mitten in seinen deutschen Regeln schreibt er Pluriel, Voielle, Verbes, Conjugaison, Consonne u. s. w. Wozu dies? Und durch diesen Jargon soll man bald und gründlich die französische Sprache kennen lernen!!

Nr. 2.

Nr. 2. ist ein altes Buch in einem neuen Kleide. Zur Uebung im Sprechen mögen diese Gespräche immer gut seyn, aber eine strenge Kritik halten sie nicht aus. Hr. Reichel hätte sich wohl das Verdienst erwerben können, etwas mehr Plan in die Anordnung der Gespräche zu bringen; denn so wie sie hier stehen, scheinen sie zusammengewürfelt zu seyn.

Beyde Herren Grammatiker, sowohl Hr. Weiler als Hr. Reichel hängen noch getreulich an der alten Methode, nach welcher die französische Grammatik durchaus nach der Lateinischen geformt wird. Sie haben noch ihre alten Deklinationen mit dem Articulus definitus, indefinitus, partitivus und unitatis Es wäre doch endlich einmal Zeit, daß die neuen Sprachlehrer begriffen, daß die französische Sprache weder Declinationen noch Casus habe. Was man in den gewöhnlichen Grammatiken von den Artikeln de und à findet, ist durchaus falsch. De und à sind Präpositionen so gut als par, pour, sur u. s. w. Sie bilden also den Genitiv und Dativ, so wie andere Präpositionen den Accusativ. Aber für so etwas haben beyde Herren, die eben nicht über die Grundsätze der Sprache nachgedacht zu haben scheinen, keinen Sinn. Und doch unternimmt es Hr. Weiler einen so genannten vernünftigen Begriff von einer allgemeinen Sprachlehre zu geben, der keinen andern Fehler hat, als daß er höchst unvernünftig ist.

Th.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Th. Christ. Harles Introductio in Historiam linguae graecae. *Tom. prior.* editio altera emendatior et auctior. Altenburgi, in offic. Richteria. 1792. 599 S. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Das vor uns liegende Werk, so wenig es auch den Namen einer Geschichte der griechischen Sprache (oder Litteratur) verdient, war doch einer zweyten Auflage gar wohl werth und bedürftig. Noch besitzen wir kein bessres, dem Lehrlinge zugängliches Handbuch der griechischen Litteratur, in welchem für sein Bedürfniß auf eine so zweckmäßige Weise gesorgt wäre.

wäre. Andre, wie z. B. Hrn. Becks Commentarii sind für den Privatgebrauch zu kurz, andre, wie der Fabrizius, zu lang. Diese zweyte Auflage hat vor der erstern wesentliche Vorzüge. Sie ist nicht nur, wie es sich von selbst versteht, mit den Notizen desjenigen bereichert, was seit der ersten Erscheinung dieser Anleitung (im J. 1778.) in dem Felde der griechischen Litteratur geschehen ist, sondern es sind auch überall beträchtliche Zusätze eingeschoben, mehrere Schriftsteller aufgenommen, und die vormals beliebte, aber höchst unbequeme Anordnung der Ausgaben mit der chronologischen vertauscht worden. Die Vermehrungen, welche sich fast auf jeder Seite finden, machten es nothwendig, das Werk in zwey Bände zu theilen, von denen der vor uns liegende erste Band bis auf die Zeiten Augusts geht, und folglich nur 312 Seiten der alten Ausgabe in sich faßt. Ohne Zweifel aber hätte dieser großen Erweiterung durch Abschneiden überflüßiger Auswüchse wenigstens einigermaaßen abgeholfen werden können. Für einen solchen Auswuchs halten wir unter andern das Verzeichniß merkwürdiger Bibliotheken im 16ten §. der Proleg. welche nicht in einer Anleitung zur Geschichte der griechischen Litteratur, sondern der Litteratur überhaupt aufgezählt werden müssen. Die vornehmsten Handschriften aber sollten bey den einzelnen Schriftstellern angezeigt seyn. In der neuen Auflage hat nun dieser an sich schon zweckwidrige Paragraph eine ganz unverhältnißmäßige Ausdehnung dadurch erhalten, daß ihm sogar ein Verzeichniß der vornehmsten griechischen Handschriften dreyer Bibliotheken, der Barberina, Angelica und Gighiana, welches dem Verf. vom Hrn. Siebenkees mitgetheilt worden war, beygefügt ist. Noch entbehrlicher aber scheint uns im 17ten §. die Aufzählung der vorzüglichsten Humanisten bey den verschiedenen Völkerschaften, unter denen die alten Wissenschaften geblüht haben. Der Anfänger lernt diese Namen weit besser aus ihren Werken kennen, bey deren Anführung er mit den Namen zugleich ihre Verdienste erfährt. Auch finden wir hier weder Vollständigkeit noch Auswahl, indem auf der einen Seite gar zu unbedeutende Männer angeführt, auf der andern mehrere schätzbare Philologen übergangen sind. So fehlen unter den Italienern Ignarra und Odericus; unter den Engländern Tyrwhitt; unter den Holländern Santenius und Waßenbergh; unter den Deutschen Niclas, Reitz u. a. Aber wie gesagt, dieses ganze Verzeichniß scheint uns unnütz zu seyn. So hätte

auch

auch in dem Laufe des Werks nicht nur überhaupt der ganze Vortrag mehr zusammengedrängt, sondern auch noch manches ganz gemißt werden können. In dem Artikel Homer wird eine ganze Seite auf Widerlegung der albernen Grille verwendet, daß Homer aus der Bibel geschöpft, und die heiligen Begebenheiten in ein profanes Gewand gekleidet habe. Auch werden hier die elendesten Compilatoren genannt; da hingegen, bey der Untersuchung über Homers Theologie, die bekannten Heynischen Commentationen, welche der richtigen Erklärung dieses Dichters gleichsam die Bahn gebrochen haben, mit keinem Worte erwähnt werden. Ebendaselbst wird bey Erwähnung der Hymnen Homers Sneedorf de Hymnis graecorum mit dem Zusatze angeführt, daß in dieser Schrift von Homers Hymnen nichts enthalten sey!! Bey den Ausgaben hätte noch eine strengere Auswahl getroffen, und nur diejenigen angezeigt werden sollen, welche einen kritischen oder exegetischen Werth haben. So wird aber z. B. beym Pindar die Ausgabe der IV Olymp. von Pfaff angeführt, welche niemals in den Buchhandel gekommen ist, und nur einige, höchst dürftige Anmerkungen enthält. Dagegen hätte man wohl mehr eignes Urtheil über den Werth und den Gebrauch einzelner Ausgaben gewünscht; so wie man überhaupt bey mehrern Gelegenheiten das Raisonnement neben den Büchertiteln häufig vermißt. So wird von Valkenaers und Lenneps Observationibus academicis und dem Etymologico nur die Existenz angezeigt, ohne daß man von dem Charakteristischen dieser wichtigen Werke nur einigermaaßen benachrichtigt, oder auf dieselben mehr als auf andere grammatische Werken aufmerksam gemacht würde. An andern Stellen vermißt man die Genauigkeit in den Angaben, den Urtheilen und dem Ausdrucke. In den Proleg. §. 14. finden wir den Hephaestion und die Scholia metrica nicht erwähnt. Unter den libris criticis §. 17. fehlt die schätzbare Schrift: Martini variae lectiones. Paris. 1605. welche doch an einer andern Stelle erwähnt wird; und Wyttenbachii Epist. crit. Unter den kritischen Schriften, in welchen Epigrammen der griechischen Anthologie edirt und verbessert worden, wird Toupii Specimen criticum, ein uns ganz unbekanntes Werk angeführt, worunter aber ohne Zweifel dessen Emendationes in Suidam zu verstehen sind. Heringae Observationes sind ausgelassen; und auch von Lucas Holstenius wird nichts gesagt, welcher eine große Menge Epigrammata inedita in den Anmerkungen zum Stephanus

Byzan-

Byzantinus herausgegeben hat. Die kleine aus den Brunkischen Analekten gesammelte Anthologia (Duisburg. 1789.) hätte aber kaum angeführt werden sollen. — Wir geben diese wenigen Proben nur in der Absicht, um zu zeigen, daß sich der Verf. auch bey einer dritten Auflage noch eine beträchtliche Erndte aufgespart habe. Dann würde er ohne Zweifel auch eine Menge schielender und unrichtiger Ausdrücke verbessern, welche in der zweyten Auflage noch immer stehen geblieben sind. So heißt es z. B. S. 71. Batavis quidem et Anglis splendidissimas uberrimasque debemus editiones: enimvero splendorem non unicam esse virtutem, facile demonstrant editiones Glasgovienses aliaeque. Itali, qui a renatis litteris et ab inventa typographia in curandis ornandisque graecorum latinorumque auctorum editionibus omnem gloriam et utilitatem posuerant, hanc spartam ceteris nationibus nunc relinquere videntur. Quis enim est, quem fugiant immortalia merita Politiani? etc. Wir brauchen kaum zu erinnern, wie übel diese Sätze zusammenhängen. Von Popens Uebersetzung des Homer heißt es: Ipsa Popii, qui omnium optime vertit, interpretatio anglica graeco sermone longe inferior est. Dies ist was man ohngefähr von jeder Uebersetzung sagen kann. Durch graeco sermone aber das Original anzuzeigen, scheint uns eben so undeutlich als gewagt. Von Mimnermus fällt er das Urtheil: Poëta fuit gnomicus, qui nec aquilae instar surgeret, nec humi serperet. Als wenn sich nur jemand einfallen lassen würde, ein gnomischer Dichter könne sich wie ein Adler erheben? Xenophons Cyropädie wird ein libellus historicus romanensis genannt, in quo tamen ipsa veraque Cyri historia ornate explicetur. Soll das ornate nur auf den Schmuck des Ausdrucks gehen, so verdient das Werk nicht den Namen eines Romans; und hat Xenophon die Geschichte als Roman bearbeitet, wie kann man es denn eine veram historiam nennen? —

Em.

Homeri Iliados Rhapsodia Δ sive liber IV. Cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus, in usum scholarum separatim edidit *I. A. Mueller*, A. M. et ill. schol. prov. Misen.

Misen. Rector. Misenae, impens. Erbsteinii. 1792. 54 S. in 8. 5 gr.

Ein anderer Rec. hat die frühern Hefte angezeigt; A. d. B. B. 95, 2. 104, 2. und das ganze Unternehmen des Herausgebers nicht gebilliget. Der diesmalige Rec. tritt seinem Vorgänger nicht ganz bey. Die Erndte ist freylich bey Eustath, der genau besehen, ein sehr mittelmäßiger Interpret Homers ist, so groß nicht, als mancher sie sich denken mag; seine Bemerkungen sind freylich nicht mit dem Geiste und dem Gefühle Köppens abgefaßt, aber kennen muß ihn doch der Interpret, und dazu haben nicht einmal alle Schullehrer, geschweige die Schüler Gelegenheit, wie Rec. zuverläßig weiß. Rec. hat daher das auf dem Titel stehende in Vsum scholarum bey dieser Müllerschen Ausgabe lieber auf die Schullehrer gezogen, denen allerdings mit Excerpten aus dem Eustath gedient seyn konnte, weil sie das übrige Gewäsche Eustaths um so leichter entbehren können. Wenn wir auch Eustaths Quellen noch insgesammt besitzen, sitzt denn auch der arme Schullehrer an diesen Quellen, der oft Noth hat neben dem nothdürftigen täglichen Brode nur das höchst nothwendige in seinem Fache sich anzuschaffen? Freylich wenn Heyne — wir schieben es diesem grossen Manne hiermit feyerlich ins Gewissen — uns seinen so lange versprochenen, so lange erwarteten Homer erst gegeben haben wird, dann, ja dann können wir wahrscheinlich vieles, was jetzt Nothbehelf ist, entbehren, aber bis auf diesen Zeitpunkt, von dem Rec. herzlich wünscht, daß er nicht mehr fern seyn möge, laßt uns jede Bemühung zur richtigern Erklärung des alten Barden und zur Erleichterung seiner Lektüre beyzutragen, mit Dank erkennen, gesetzt auch, daß sie nicht alle Lücken füllte. Denn daß dies die Müllersche thue, kann Rec. auch nicht sagen. Es läuft noch manche wässerige Eustathische Bemerkung mit unter, die nicht vermißt werden würde, und manches was ausgezogen zu werden verdient hätte, fehlt. Auch tritt der jetzige Rec. darin seinem Vorgänger bey, daß es ziemlich wäre, auffallende grillenhafte und falsche Erklärungen des Eustaths hie und da aufzunehmen, um den Geist des Eustaths zu charakterisiren. Fährt der Herausgeber mit dieser Arbeit fort, so bittet Rec. 1) um strengere Auswahl der Excerpte; 2) um fleißigere Rücksicht auf die Varietät der Leseart; 3) um schärfere Correktur. Mit dem Texte selbst kann sich der Schullehrer und

Schü-

Schüler aus andern Abdrücken helfen, aber es ist gar zu ärgerlich in den Excerpten und Scholien, die nicht jeder immer zur Hand hat, und haben kann, um sie zu vergleichen, und hätte er sie auch, was ist er denn gebessert, wenn er immer erst vergleichen muß, um zu sehen, ob auch Druckfehler sich eingeschlichen haben, auf so viele und auffallende Druckfehler zu stoßen?

Tb.

Philonis Iudaci Opera omnia graece et latine, ad editionem Thomae Mangey collatis aliquot MSS. edenda curavit *Augustus Fridericus Pfeiffer*, Consiliarius aulicus Brandenburgicus, linguarum orientalium Professor publ. ord. etc. *Vol. V.* Erlangae, in libraria Waltheriana. 1792. 349 S. in 8. 2 Rg.

Weil wir seit einiger Zeit keine Fortsetzung dieser nützlichen Ausgabe gesehen hatten, so fürchteten wir fast, daß sie unterbrochen wäre. Um desto angenehmer überraschte uns die Beharrlichkeit des Herausgebers und Verlegers, die, wie wir hoffen, bis ans Ende ausdauern wird. Den korrekten und zierlichen Abdruck der Originalausgabe müssen wir auch bey diesem Theile loben. Der Aufmerksamkeit des Herausgebers sind die Varianten, welche Hr. Prof. Bruns in den Helmstädtischen Annal. litterar. 1783. aus Englischen Handschriften bekannt gemacht hatte, nicht entgangen. Varianten der von H. Pfeiffer konferirten MSS. A und B findet man auf allen Seiten, aber selten mit einem Urtheile, und noch seltener mit Gründen für dieses Urtheil. Bisweilen, aber äußerst selten, kommen Bemerkungen zur Interpretation vor, gemeiniglich alsdann, wenn Mangey die Veranlassung dazu gegeben hatte. Das Verdienst des Herausgebers besteht darin, daß der Text eines in so mancher Rücksicht wichtigen griechischen Schriftstellers nunmehr leichter zu haben ist, und auf ein größeres scheint er auch nach dem bescheidenen Titel nicht Anspruch zu machen. Die abgedruckten Abhandlungen sind de somniis, de somniis lib. II. de Abrahamo.

Dr.

Be-

Vermischte Schriften.

Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser, von J. A. E. Goeze. Sechster und letzter Band, nebst einem Register über das ganze Werk. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 508 Seiten in 8. ohne Register. 1 Rt. 4 gr.

Wir haben uns in unserer bisherigen Anzeige dieses so ganz gemeinnützigen und in der reichhaltigen Klasse für das größere Publikum geschriebener Bücher sich so vortheilhaft auszeichnenden Werks damit begnügt, nur diejenigen Beobachtungen auszuzeichnen, die der würdige Verf. hier entweder zum erstenmal oder doch erweiterter und berichtigter, als in seinen andern Schriften, mitgetheilt hat. Auch dieser Band, so vorzüglich er sich mit der populären Naturwissenschaft beschäfftigt, enthält einige derselben. Der Verf. hat im Jahre 1790 noch im späten Herbste, sogar im November mitten im dicksten Gehölze des Unterharzes noch Nachtigallen gefunden. Ganz im Dickigt hatte sich eine in der Schlinge gefangen. Also waren sie noch nicht weggezogen, und die gewöhnliche Meynung, daß sie schon zu Ende des Augusts ihren Abzug nehmen, durch sie widerlegt. — Die gezüngelte Naide hat Hr. G. selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt. Seine Beobachtungen, die er über den Silberstrom in den letztern Schwanzgelenken, über ihre wunderbare und fast von allen übrigen Thieren abweichende Zeugungs- und Fortpflanzungsart, über ihr Vermögen, sich aus einzelnen Stücken wieder zu reproduciren (N. 63—69.) so wie über die ganze Oekonomie des Wurms mittheilt, sind so belehrend und reichhaltig, daß die Beobachtungen eines Müllers und Waglers durch sie einen großen Zuwachs erhalten. Hr. G. will den Rüssel der Naide lieber Peitsche genannt haben, und nach seinen Beobachtungen mit Recht. Die schon bekannte Seltenheit in dem Kabinete des Verf., der Embryo des großen langhaarichten Ameisenbärs im Weingeist, ist Nr. 70. unter den zoologischen Anekdoten genau beschrieben. Die Länge des ganzen Thiers vom Köpfe bis zur Schwanzwurzel beträgt 1½ Zoll. Der Schwanz ist so lang, als der Körper selbst und

noch länger. Das Wichtigste aber, was dieser Band für den Naturkündiger enthält, ist Nr. 92. der Beytrag zur Geschichte des Hundebandwurms. Der Verf. erhielt, den [illegible] Oktbr. 1791. 37 Bandwürmer, die einem Hunde mit einemmale abgegangen waren. Diese gesellschaftliche Masse widerlegt das Vorurtheil vom Solitairebandwurm ganz. Ihre Farbe war schneeweis, nur daß die Endstreckengelenke etwas in das Blaßröthliche fielen. Alle 37 waren vollständig, hatten die vollkommensten Kopfenden und eyerträchtige Hinte[illegible]ren. Auffallend war es, daß die Glieder da, wo sie eigentlich Glieder zu nennen waren, nämlich etwas über der Mitte nach dem Kopfende zu bis an das Ende nicht elliptisch, sondern völlig länglicht viereckigt waren, so daß an den vier Seiten vier scharfe Ecken hervorragten. Allein jedes Glied war an dem Ende nach hinten zu etwas breiter als vorn, und dieses gieng nach einem genauen Verhältniß durch alle Gelenke durch. Diese Art des Bandwurms ist also von der gewöhnlichen elliptischen sichtbar unterschieden. Sie waren alle ½ Elle und darüber lang. Doch hatten sie dieses mit dem elliptischen gemein, daß das Halsende gleich nach dem Kopfe ungefähr eine Linie lang, völlig ungegliedert war, und man auch durch das Vergrößerungsglas keine Spur von Riefen oder Runzeln bemerken konnte. Eine ganze Strecke herunter, von dem ungegliederten Halsende an etwa 6 gute Zoll lang, sind die Glieder so enge geschrenkt, daß man sie kaum mit bloßen Augen unterscheiden kann, und werden immer etwas größer und merklicher, bis zur Hälfte des Wurms. — Die größte Aehnlichkeit in dem ganzen Körperbau haben diese Würmer wirklich mit dem langgliederichten Wurme des Menschen; doch ist der Kopf an dem erstern größer als an dem letztern. Noch ein Unterschied zwischen dem elliptischen und diesem Wurme, den der Verf. bemerkt, ist dieser; daß am erstern die Mündungen an jeder Seite gegenüber, am letztern aber wechselsweise stehen. Hr. G. hat die Vermuthung, ob nicht etwa diese Mündungen die Organe zur Befruchtung seyn, und ob nicht dieselben vielleicht eben deswegen wechselsweise gegenüber stehen möchten, so daß die Mündungen des Männchens, wenn es sich an das Weibchen anschmiegt, gerade auf die Mündungen des letztern treffen.

Nun, da der Verf. diese neue nützliche Arbeit für das Publikum geschlossen hat, müssen wir nochmals den Wunsch

äußern,

äussern, daß sie in die Hände recht vieler Leser kommen möchte. Der Verf. hat für die Verbreitung der nützlichern und auf die Glückseeligkeit oder den fröhlicheren reineren Genuß des menschlichen Lebens wirksamen Naturkenntnisse, so wie für die Vertilgung der unter einem großen Theile des vornehmen und gemeinen Volks noch immer herrschenden Vorurtheile mit so glücklichem Erfolg gearbeitet, daß sein Buch als ein wahres Lesebuch für alle Stände empfohlen werden kann. Die reine Religion, die in dem ganzen Buche herrscht, die schönen und richtigen Empfindungen der Weisheit, Allmacht und Allgüte Gottes, die der Verf. mitzutheilen weiß, die öftern Hinleitungen zur alles umfassenden Vorsehung unsers Schöpfers geben dem Ganzen einen noch höheren Werth. Indessen billigen wir es auch sehr, daß der Verf. geschlossen hat. So wahr es ist, daß viele Wahrheiten nicht oft genug gesagt werden können, und andre wieder durch eine neue Vorstellungsart zum Vortheil der Leser gewinnen, so verliehrt doch das Ganze an Interesse, wenn man zur nothwendigen Ausfüllung desselben zu oft zu Sachen und Gegenständen Zuflucht nehmen muß, mit welchen ein großer Theil der Leser schon durch andre Schriftsteller bekannt gemacht worden ist. Indessen darf und kann es der gelehrtere Theil des Publikums weder erwarten noch fordern, daß ein Buch von der Art nur allein für ihn Unterricht, und nichts, als was ihm neu ist, in sich fassen soll.

Di.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1790. aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner und H. Fr. Linck. Bey Heinsius und Sohn. Zwölfter Band. 1792. 20 Bog. in 8. 1 Rt. 8 gr.

Auch dieser Jahrgang, der, wie wir mit Bedauern vernehmen, in der Uebersetzung der letzte seyn soll, enthält einige vorzügliche Abhandlungen. Das erste Vierteljahr S. 1—72. fängt mit dem Beschluß der Modeerischen Abhandlung über die Gattung des Lilienwurms (Vorticella) an. S. 1—20.

Er beschreibt hier nun vollends funfzehn Arten, und berichtigt die bisher vorhandene Beschreibungen, doch mehr durch Vergleichung dieser Beschreibungen unter sich, als nach der Natur. II. J. Gadalin Versuche über die Läuterung des rohen Salpeters durch Kohlenstaub. S. 21 — 35. Der V. zeigt durch Versuche nicht nur die Anwendbarkeit dieser merkwürdigen und fruchtbaren Lowitzischen Entdeckung, sondern auch die großen Vortheile dieser Anwendung in Vergleichung mit andern sonst gebrauchten Hülfsmitteln. III. F. Törnsten Witterungsbeobachtungen in Jemteland und Balken. S. 36 — 39. mit einer Tabelle, welche die Jahre 1784 — 1788 in sich faßt. IV. Cl. Bjerlander Witterungstafeln in Westgothland von 1757 bis (eingeschlossen) 1790. S. 40 — 53. V. Fr. Mallet über die Theilung der Kreisbogen. S. 53 — 59. mit einer Anmerkung des Uebers. welche zeigt, wie wenig sich unsere Nachbaren oft um das bekümmern, was Deutsche in dem von ihnen gebauten Felde von Wissenschaften schon geleistet haben. VI. P. J. Hjelm fortgesetzte Versuche über das Wasserbley und die Reduktion seiner Erde. S. 60 — 72. Durch immer weiter getriebene Reinigung brachte der Verf. das eigenthümliche Gewicht dieses Metalls bis auf 7400, dasjenige des Wassers 1000 angenommen; die meiste Schwierigkeit bey der Reinigung macht die Vitriolsäure, welche fest und hartnäckig daran hängen bleibt.

Das zweyte Vierteljahr S. 73 — 146. faßt zehen Aufsätze in sich. I. Ad. Modeer über die Gattung Qualle oder Medusa. S. 75 — 100. Eine Abhandlung, welche noch durch die beyden nächstfolgenden Stücke fortgesetzt wird. Zuerst beschreibt der Verf. die Charaktere der Gattung, und berichtigt, doch, wie Rec. dünkt, mehr nach Büchern, als nach eigenem Anschauen der Natur, diejenigen, die von andern aufgestellt sind; dann geht er zu den Arten über, von welchen der Verf. überhaupt vierzig aufführt; in diesem ersten Theile funfzehen; außer einigen, schon von Linne erwähnten, noch andere, welche Borelace, Forskal, Bassee, Slabler, O. Fabricius, Swarts und Gronovius beschrieben und abgebildet haben. Was Forskal und O. Fabricius unter dem Namen Medusa aequorea anführt, stellt der Verf. als zwo eigene und verschiedene Arten dieser Gattung auf. II. J. P. Westring Versuche, um aus den meisten Flechtenarten, Färbestoffe zu bereiten, die eine hohe und schöne

Farbe auf Wolle und Seide geben; erste Abtheilung, welche die Versuche mit den Aussatz ähnlichen Flechten enthält. S. 100—124. Wenn gleich der Verf. Hofmanns und seiner Mitwerber Versuche nicht gekannt hat, so haben doch seine Versuche immer noch große Verdienste. Saure Baizen fand er bey diesen Farbeversuchen eher nachtheilig als vortheilhaft, und Kalk mit halb so vielem Salmiak vermischt am kräftigsten, um die Farbe auszuziehen; an der Sonne verschießt freylich die Farbe, welche man mit diesen Farben, vornehmlich auf Seide, giebt; doch machen einige Arten der Flechte, z. B. tartareus, impressus, pustulatus, griseus, davon eine Ausnahme: die Brühe selbst ist bald kalt, bald lau, bald heiß, bald kochend. Die hier erzählten Versuche sind mit zwanzig Arten, pertusus, sanguinarius, cinereus, rugosus, ventrosus, Haematoma (nach Ehrhart) corallinus, pseudocorallinus, (nach Swarts) tartareus, subfuscus, parellus, scruposus (nach Schreber), impressus (nach Swarts), candelarius, carpineus, fusco-ater glaucescens und ulmi (nach Swarts), und Byssus candelaris angestellt. III. H. Nicander Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 3ten April zu Stockholm. S. 125—128. IV. J. H. Lindquist Beobachtung ebenderselbigen zu Abo. S. 128. 129. V. A. Falck, Beobachtung ebenderselbigen zu Skara. S. 129. 130. VI. S. G. Hedin Beobachtung ebenderselbigen zu Strengnäs. S. 130—133. VII. J. G. Lindström Beobachtung ebenderselbigen zu Bollnäs mit einem dioptrischen Fernrohr von 6 Fuß. S. 133. 134. VIII. A. P. Hagström Bemerkungen über einen großen (hier abgebildeten) Blasenstein bey einer Frau, der sich durch die äußern Theile durchdrängte, und mit weniger Kunst herausgenommen wurde, und über ein Kind mit zween Köpfen und zwey Herzen. S. 135—138. Der Stein wog nur ein Quentchen weniger als fünf Loth, und kam von einer Frau von drey und zwanzig Jahren, deren Krankengeschichte hier kurz erzählt wird. IX. C. Quensel Beschreibung eines neuen Nachtschmetterlings, von welchem hier auch eine Abbildung gegeben wird, Noctua pruni. S. 139—142. Die Raupe hält sich auf der Traubelkirsche auf. X. Sw. Algran Beschreibung der vierkantigen Röhren, welche der verstorbene Commerzrath Polhem statt gebohrter Röhren zu Wasserleitungen legen lassen. S. 142—146. nebst einer Zeichnung.

Im dritten Vierteljahr S. 142—224. sind nur fünf Abhandlungen. Den Anfang macht Modeer's Fortsetzung seiner Beschreibung der Quallen. S. 149—171. Sie enthält die Quallen mit Armen, von welchen der Verf. zehn Arten aufstellt. Pallas Medusa frondosa erklärt er mit der Forskulischen Andromeda für einerley. II. Ol. Swartz Medusa pelagica beschrieben (und in vier Abbildungen vorgestellt. S. 172—174. III. C. P. Thunberg zwey ausländische Fische beschrieben. S. 175—177. Eine Art Grundel (Gobius Porella) und Wels (Silurus lineatus) beyde aus dem östlichen indischen Meere, und hier abgebildet. IV. J. Gadelin Beschreibung einer verbesserten Abkühlungsanstalt bey Brandweinbrennereyen, auch mit einer Abbildung. S. 178—197. Diese Anstalt hat einige Aehnlichkeit mit der Weigelschen; nur daß der Verf um seine Kühlröhre, die er, (wäre es nicht besser, sie von reinem englischen Zinn machen, oder wenigstens dick damit überziehen zu lassen?) von Kupferblech bereiten läßt, einen mit Reifen beschlagenen hölzernen hohlen Cylinder machen läßt. V. P. J. Hjelm Versuche über das Wasserbley und die Reduktion seiner Erde. Sechste Fortsetzung. S. 198—224. Mit Quecksilber wollte sich das Metall in seiner Vollkommenheit nicht vereinigen, auch mit Gold schmolz es schwer zusammen, am leichtesten mit Eisen.

Das letzte Vierteljahr S. 225—299. enthält acht Abhandlungen. Den Anfang desselbigen macht der Beschluß von Modeers Abhandlung über das Quallen S. 227—247. Es kommen darin die Quallen mit einem Stamm vor, von welchen der Verf. funfzehen Arten aufstellt; unter ihnen eine neue, die Augenqualle, deren Aufenthalt der Verf. selbst nicht genau anzugeben weiß; die Forskulische M. noctiluca nimmt er als eine eigene Art auf. II. Fr. Mallet über die Construktion der Aufgabe von der Strahlenbrechung. S. 248—252. III. S. Quensel Beschreibungen acht neuer Tagschmetterlinge, welche hier auch abgebildet sind. S. 252—263. Einige dieser Schmetterlinge sind inzwischen schon von Thunberg, wenigere, als Hilda, Fulla und Hertha, alle Nymphalides, beyde letztere phaleratae, hier zuerst beschrieben. IV. Cl. Bjerkander thermometrische Bemerkungen, wie warm die Erde 1790. war. S. 264—274. Die Bemerkungen gehen beynahe von Tag zu Tag; dabey ist zugleich die Witterung, das Blühen und Verblühen der Pflanzen, die Zeiti-

folgung ihrer Saamen und Früchte, das Ausschlagen der Bäume, das Aufkeimen anderer Gewächse, die Ankunft so wie der Abzug und Durchzug gewisser Thiere, das Laichen anderer angemerkt. V. J. P. Westring Versuche, um aus den meisten Flechtenarten Färbestoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben; zwote Abtheilung, welche die Versuche mit Lichen. imbricat. enthält. S. 275—287. Die gelbe Farbe ist auch hier die gemeinste; aber z. B. L. pulverulentus giebt durch dasselbige Ausziehungsmittel zuerst eine gelbe, dann eine braune, nachher eine Puce- und Veilchenfarbe, und, wenn man nun Zinnauflösung zusetzt, eine rothe; mit 11 Arten dieser Flechten als lanatus (nach Swartz), centrifugus, saxatilis, parietinus, microphyllus (nach Swartz), pulverulentus (nach Schreber), omphalodes, diffusus (nach Webern), fahlunensis, stygius und physodes erhielt der Verf. gute Farben; aber mit L. olivaceus, stellaris, cartilagineus (nach Lightfoot), caninus (nach Hudson) und Saxicola (nach Pallich) hat er es auf mehrerley Arten vergebens versucht. VI. F. L. Odhelius Art, das Staphyloma corneae schneller, als bisher möglich war, zu heilen, oder wenigstens zu mindern. S. 288—290. Der Verf. schneidet das Staphylom bis ganz an seine Basis durch, hält mit der Pincette den losen obern Theil in die Höhe, schneidet mit der Scheere in der andern Hand so viel, als aus den Augenliedern hervorsteht, davon ab, behandelt nun das Auge, wie nach dem Ausziehen der Kristallinse bey dem Staar, und gebraucht etwa nach 2mal 24 Stunden, wenn die Ränder der Hornhaut zusammengeleimt sind, Spiesglanzöl, oder die Auflösung eines andern Metalls in Vitriolsäure. VII. Schützercrants Abhandlung über das Ausziehen eines Nierensteins, nach vorher entstandener Eiterung in den Nieren und Weichen. S. 290—294. Der Fall traf eine Wittwe von 56 Jahren, die sonst an Gicht gelitten hatte. VIII. B. A. Euphrasen Beschreibung von Scomber Atun und Echeneis troncca, S. 295—298. Es sind beydes Meerfische; der erste schon von Löffling im Vorbeygehen erwähnt, findet sich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und im ostindischen, der zweyte zwischen den Wendezirkeln im westindischen Meere. In einem Auszuge aus dem Tagebuche wird die Denkmünze auf den verewigten Scheele beschrieben.

Abh.

Widerlegung gewisser Vorurtheile welche noch bey Gewittern herrschen. Auch über den Nutzen der Wetterableiter, von Dr. C. G. A. Urban. Eisenach, bey Wittekind. 1792. 2 Bogen in 8. 3 gr.

Der Verf. dieser unerheblichen Brochüre, — der erste der in diesem seinem Würkungskreise Blitzableiter, und auch einen an dem Herzogl. Schlosse zu Eisenach anlegte, — sucht in derselben die so oft und gründlich schon widerlegten Vorurtheile zu bestreiten, nach welchen man von diesen Sicherungsmitteln, — Eingriffe in die Regierung der Vorsehung, — Gefahr für die benachbarten Wohnungen — und Verminderung der Fruchtbarkeit, welche dem Lande durch Gewitter gewähret wird, — ahnden will. — Am Schlusse dieser Bogen ladet der Verf. seine Mitbürger zu sich ein, um ihnen den Beweis des Gesagten, durch seinen, sehr vollständigen electrischen Apparat deutlich vor Augen zu legen, und kündigt noch ein, ehestens herauszugebendes Werk an, unter dem Titel: „Erklärung über (?) die Entstehung der Gewitter, „Hagel, Wolkenbrüche, Wasserhosen und Platzregen, auch „über die Schädlichkeit der Blitzstrahlen und des Donners, „und den Nutzen der Wetterableiter.“

Db.

F. C. Laukhards, vorzeiten Magisters der Philosophie, und jetzt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regimente zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. Zwey Theile. 396 und 512 S. in 8. 2 Rthl. 8 gr.

Die Beyträge und Berichtigungen zu Dr. Bahrdts Lebensbeschreibung machten den Rec. nach der vorliegenden darin versprochenen Biographie ihres Verf. nicht wenig begierig. Diese

Bre-

Durchlesen ließ erwarten, daß Hr. L. aufrichtiger als Bahrdt und andere, die ihr eigenes Leben schrieben, zu Werke gehen, und sich so wenig als andere, schonen; endlich, daß dieses Buch eines von denen werden würde, deren Verf. sich oft unwillkührlich selbst durch ihre Darstellung schildern. Ueberdies hatte Rec. Gelegenheit gehabt, den Verf. einige Zeit ganz in der Stille zu beobachten, und aus glaubwürdigen Erzählungen näher kennen zu lernen; Umstände, die ihm die Lektüre dieses Buchs sehr anziehend zu machen versprachen, aus welchem Aufschluß darüber zu hoffen war, wie der Verf. bey vielen guten Anlagen und nicht geringen Kenntnissen nach und nach in den Abgrund von physischem und moralischem Elende hinabsank, in welchem er sich noch jetzt zum Theil befindet. — Diesen hat denn der Verf. auch treulich gegeben, und man muß ihm zugestehen, daß er alle Umstände seines Lebens bis ins tiefste Detail hinein beschreibt, und die Fehler und Ausschweifungen, die an allem seinem Unglück schuld waren, weder zu verheimlichen noch zu beschönigen sucht. Alle diese hier auszugsweise nachzuerzählen, und dem Leser zu zeigen, wie es endlich dahin kommen mußte, daß der Verf. bey der vernachläßigten Erziehung, bey dem ausschweifenden Leben, das er als Student, als Kandidat des Predigtamtes, als Pfarrvicarius, und endlich sogar noch als Privatlehrer in Halle führte, woran vorzüglich ein unbegreiflicher Leichtsinn, und aufs höchste gestiegne Neigung zum Trunke Schuld war, nirgends anders Rettung finden konnte, als in einer gänzlichen Veränderung aller seiner Verhältnisse, — im Soldatenstande — würde uns zu einer Ausführlichkeit veranlassen, die das Buch in dieser Rücksicht schwerlich verdienen möchte. Genug, wenn wir versichern, daß der Verf. in Rücksicht seiner selbst die Wahrheit nur selten verletzt zu haben scheint. Desto häufiger ist dies aber der Fall in Rücksicht seiner Erzählungen, Bemerkungen und Urtheile über andere Personen. Hier scheint der Verf. nur allzuoft nach den Eindrücken, die dieser oder jener in den ersten Augenblicken, oder andere durch ihr nothgedrungenes, auf seine Besserung abzweckendes Verfahren auf ihn machten, ohne weitere Ueberlegung aufgezeichnet zu haben, was er an ihnen bemerkte, oder von ihnen zum Theil gewiß durch übel unterrichtete Menschen zu erfahren Gelegenheit hatte. Schon hat ein anderer Recensent mehrere dergleichen unrichtige Darstellungen geahndet, und wir könnten deren noch einige anführen, wenn es sich der Mühe ver-

hatte, und es nicht öfters eine undankbare Arbeit wäre, sich
um Vertheidiger gekränkter Gelehrten aufzuwerfen. Schwer-
ch möchten ihm hier bey Lesern von nur einigem Gefühl für
es, was sich zum Drucke qualificirt, die Entschuldigungen
der Vorrede, und die so oft wiederholte Versicherung, daß
zur öffentlichen Ausstellung der Fehler und mancher Lebens-
mstände dieser Männer Recht zu haben glaube, weil er dies
echt an sich selbst ausübe, zu statten kommen. Eben so un-
berlegt und ungerecht sind öfters seine Urtheile und Betrach-
ungen über mancherley Verhältnisse im menschlichen Leben,
er Einwohner ganzer Distrikte, wie z. B. das von einem
r kleinen Theile Schlesiens abgezogene Urtheil über das
anze Land u. s. w. wobey es für Leser von einiger Beurthei-
ngskraft kaum eines Fingerzeigs bedarf, um das Schiefe
er ganz Irrige derselben einzusehen.

Aus allen bisherigen ergiebt sich zur Gnüge, daß des
Wahren und Irrigen in dieser Biographie fast gleich viel seyn
öchte. Aber wie dies alles dargestellt, welches der Ton des
anzen sey, ist noch eine Frage, deren Beantwortung der
ser zu fordern hat. — Für feinere Leser ist der Vortrag
s Verf. nicht. Er detaillirt zu sehr, beschreibt alle gemach-
n Bekanntschaften mit verehrungswerthen Gelehrten sowohl,
s mit den uninteressantesten und niedrigsten Menschen, leh-
re oft bis zum Eckel; und führt nur gar zu oft Scenen vor,
n denen man sein Auge nicht schnell genung wegwenden kann.
esonders ausführlich sind seine Bemerkungen über das Leben
f Universitäten; über Studentencomment wird oft ein Lan-
s und Breites hergeschwatzt, und die Ordensangelegenhei-
u. dgl. mit einer Ausführlichkeit erzählt, als ob diese Ge-
chte, die der Verf. doch selbst für läppisches Zeug erklärt,
wichtigsten Sachen von der Welt wären. Aber hierin
t sich der Verf. wohl entschuldigen. Die mehresten studi-
nden Jünglinge, für die doch der Verf. sein Buch vorzüglich
stimmte, besitzen gewöhnlich noch nicht diejenige Ausbildung
s Geschmacks, die reifere Leser gegen dergleichen Bücher
nimmt. Diese und auch wohl andere, die von der Regel
e Ausnahme machen, (und deren Zahl scheint sich in neuern
iten sehr zu vermehren,) werden aus dieser Biographie,
nn sie nur nicht ganz ohne Behutsamkeit lesen, auch bey
n jetzt größtentheils geänderten Tone auf Universitäten,
l zur Lehre und Warnung schöpfen, und Rec. weiß selbst

Bey-

Beyspiele, daß junge Leute, zum Theil freylich zu spät, was, was L. über so manches erinnert hat, sehr lehrreich und passend funden. Schade nur, daß dergleichen zur Warnung aufgestellte Beyspiele denen, die es bedürfen, nicht immer zu der Zeit bekannt werden, wenn sie noch Nutzen stiften können, und daß dann solche Leute wieder zu neuen Beyspielen werden müssen, wie schwer tief eingewurzelte Neigungen und Fehler auszurotten sind, und wie oft sie Menschen von guten Anlagen des Verstandes und Herzens unbrauchbar machen!

Emb.

Paradora des Predigers zu Bergefeld, Menschenfreuden und Menschenleiden betreffend. Aus dem neuen Schleswigschen Journale besonders abgedruckt. Schleswig. 1792. 120 Seiten in 8v. 10 gr.

Diese Paradora sind dem Rec. größtentheils so aus der Seele geschrieben, daß er sie in diesem besondern Abdrucke zum zweytenmale wieder mit Vergnügen gelesen hat, und er kann sich bey diesem Vergnügen des Wunsches nicht enthalten, daß sie in unsern zahlreichen Lesegesellschaften recht in Umlauf kommen und fleißig beherziget werden mögen. Ob sie aber in diesen Zirkeln bey unsern jungen Herren und Damen viel Beyfall finden werden, das ist eine andere Frage; Rec. wagt es nicht, sie zu bejahen, und fürchtet eher das Gegentheil, denn der ehrliche Prediger zu Bergefeld hat nichts geringeres zur Absicht, als — dem Bonton und der Mode den Krieg anzukündigen. Zwey so mächtige Tyrannen, die den größten Theil der feinen Welt gefesselt hinter sich her schleppen, sich entgegen zu stellen, zeigt, zumal von einem Landprediger, viel Muth. Besiegen wird er sie schwerlich, aber Ehre wird es ihm immer machen, gegen sie zu Felde gezogen zu seyn, und hoffen darf man doch, daß er hie und da in kleinen Scharmützeln die Oberhand behalten, hie und da einen noch nicht ganz oder doch nur leicht gefesselten Sclaven, der Mode entreißen, und dem gesunden Menschenverstande und der Sittlichkeit wieder zuführen werde. Die Wahrheiten, die er vorträgt, sind für Menschenglück nichts weniger als gleichgültig, und wer sie leicht finden könnte, müßte entweder einen sehr abgestumpf-

gestümpften Verstand oder ein sehr frivoles Herz besitzen. Er sucht nämlich zu beweisen, daß der Tanz für Unschuld und Tugend gefährlich sey, weil er nichts sey, als „Pantomime von Liebesintriguen und Umarmungen, weil er Stellungen und Bewegungen legitimire, die außer dem Tanz, von aller Welt für ungesittet, unehrbar, frech gehalten werden, weil er endlich das Blut in heftige Wallung bringe, und durch die damit verbundene rauschende Musik, die vorsichtig überlegende Vernunft gleichsam berauscht werde."

Das ist freylich eine harte Lehre, wer mag sie hören? So hart sie aber auch scheinen mag, und so sehr man über die Strenge einer solchen Moral lächeln oder spotten wird, so müssen wir doch bey kaltem Blute, die Hand aufs Herz, gestehen, daß der ehrliche Prediger, einige gar zu feine Subtilitäten abgerechnet, so ganz unrecht nicht habe, und wenn er seine Warnungen auch tauben Ohren prediget; so beweißt diese Hartnäckigkeit seiner Zuhörer drum noch nicht, daß seine Lehre falsch sey, und seine Warnungen unnöthig wären. Rec. findet vielmehr an ihm einen scharfen Menschenkenner, der die geheimsten Empfindungen und die verborgensten Falten und Schlupfwinkel des menschlichen Herzens so gut auszuspähen gewußt hat, daß gewiß mancher Tänzer und manche Tänzerin, wenn auch nicht laut, doch im Geheim sich wird gestehen müssen: der Mann habe leider recht. Was aber noch mehr zu seinem Vortheil spricht, ist, daß vor ihm schon ein Mann, eben kein schwarzblütiger Moralist, kein strenger Prediger, der aus Neid andern ihre Freude verbittern wollte — nein! ein Galanthomme, ein schöner Geist, ein sehr liberaler Hoffmann, selbst ein Liebhaber vom Tanzen, ein Verehrer und Client von Voltaire, dem Tanz, vielleicht ohne es zu wollen, ein Verdammungsurtheil spricht, das im Grunde mit den Paradoxen unsers sogenannten Landpredigers genau übereinstimmt. Dieser Mann ist — Baron Bielfeld. Er schreibt Tom. I. Lettre VII. p. 58. sogar von dem Menuet (dem scheinbar unschuldigsten Tanze): j'avois toujours cru, que le menuet n'étoit qu'une espece de pantomine representant une intrigue amoureuse par les gestes et les attitudes, une declaration d'un desir mutuel de plaire, une disposition à l'ecouter favorablement en se donnant la main, une petite repugnance, une reflection en s'éloignant de nouveau, et enfin une conclusion du roman en

pre-

presentant les deux mains à la dame, et en la conduisant jusqu' à l'endroit ou l'on avoit commencé. Wenn dies ein Mann, wie Baron Bielfeld, sagt, was bleibt dem Prediger der Moral zu sagen übrig? Auf die Einwendungen, daß wohl die wenigsten das beym Tanzen denken und sich vorstellen, was Baron Bielfeld dabey gedacht habe, daß die Gefahr durch ein Vergrößerungsglas vorgestellt sey, u. s. w. kann R. sich hier nicht einlassen, sondern verweißt jeden, dem daran gelegen ist, auf des Predigers zu Bergefeld Paradora, wo auf alle diese Einwürfe Rücksicht genommen, und mit einer so scharfsichtigen Menschenkenntniß geantwortet ist, daß man Mühe haben wird, den Moralisten zum Schweigen zu bringen.

Doch die meisten Menschen vom Bonton und die Anbeter und Verehrer der allmächtigen Göttin Mode sind einmal so sehr an Inconsequenzen gewöhnt, daß sie allenfalls dem Prediger Recht geben, und doch ihren Walzer forttanzen. Bons de Paris, Cul de Paris, Pet en l'air, Caca de Dauphin — wie viele tugendhafte, feine, schöne Damen haben das alles in den Mund genommen! Aber ins Deutsche übersetzen — pfui! wer wollte das? Unser Prediger spricht sich daher als Menschenkenner auch selbst sein Urtheil zum voraus: „man wird den Aufsatz lesen, dann einen Englischen pfeifen, und forttanzen."

Außer diesem Hauptgegenstand findet man in dieser Schrift noch über einige verwandte Materien, Liebe, Eifersucht u. dgl. sehr feines und tief eindringendes Räsonnement. Damit man an diesem etwas strengen Moralisten doch wenigstens nicht sogleich beym ersten Anblick den Predigerkragen entdecke, und aus Furcht eine moralische Predigt in bester Form zu finden, das Büchlein bey Seite lege, hat der Herausg. oder Vf. (denn vielleicht sind beyde eine Person,) seine Moral in eine kleine Novelle eingekleidet, und bald in Erzählung bald in Dialogen seine Grundsätze vorgetragen. Rec. hält es für unbillig, an einer solchen Schrift noch über die Form zu kritteln, wenn auch hie und da der Dialog etwas steif gerathen wäre, so übersieht er gern an dem Landprediger, wegen der vielen nützlichen Wahrheiten, die er vorträgt, einen Fehler im Zuschnitt seines Kleides.

Az.

Ueber die Pocken und ihre Einimpfung. Dem Dessauischen Publikum gewidmet, von Dr. Bandelow. Dessau, bey Müller und Comp. 1792. 4 Bog. in 8. 4 Gr.

Ueberzeugt, daß man die Gründe, welche für eine gute Sache streiten, nicht oft und laut genug wiederhohlen kann; müssen auch wir es sehr lobenswürdig finden, daß der Verf. in diesen wenigen Bogen die unverkennbaren Vortheile der Inokulation seinen Mitbürgern mit Nachdruck empfiehlt. Die Gründe, durch welche er die Vorzüge der Blattereinimpfung vor der natürlichen Ansteckung beweist, und die Einwürfe widerlegt, welche einige gegen diese, dem Menschengeschlecht wahrhaft wohlthätige Verfahrungsart vorgebracht haben; sind nicht nur richtig und gut gewählt, sondern auch ordentlich, verständlich und eindringend von dem Verf. vorgetragen. Nur der einen Behauptung, welche der Verf. mit mehreren Aerzten für ausgemacht anzunehmen scheint, derjenigen nämlich, daß das nach der Inokulation zu rechter Zeit entstandene Fieber, auch ohne Blatternausbruch gegen eine nachherige Ansteckung der Pocken stets sicher stelle, muß Rec. nach seiner Ueberzeugung widersprechen, indem er selber, bey zwey, von ihm geimpften Kindern die Blattern hat gehörig entstehen sehen, obgleich sich schon bey ihnen, nach einer vorherigen Inokulation nicht nur Fieber, sondern auch eine starke Lokalinfektion gezeigt hatte, jedoch damals ohne Ausbruch von wahren Pocken.

Dh.

Briefe an meine Freundin über Geistes- und Körperliebe und die davon abhangenden Verhältnisse zur Bildung beyder Geschlechter. Von R. A. H..r. Leipzig und Dresden. 1792. X und 68 S. in 8. 5 Gr.

Der wahrscheinlich noch sehr jugendliche Verf. gehört zu den Leuten, die, nach dem Ausdruck des Dichters,

Sich quälen, elendes Zeug zu schreiben.

Ganz

Sauer hat er sichs werden lassen, das sieht man jeder Zeile
an; Wörter componirt und decomponirt, Phrasen aufgejagt
und aufgethürmt, in Erwartung der Gedanken, mit reicher
Hand Gedankenstriche ausgestreut, einen ernsten, doktrinalen
und magistralen Ton angenommen, und — mit alle dem
nichts als Trivialitäten, hie und da mit ein wenig Nonsens
gewürzt, hervorgebracht. Was gleich die Prätension und Af-
fektation des dürftigen Kopfs verräth, ist die Zueignung die-
ser Bogen an die — Wahrheit und Ueberzeugung! Lie-
be, definirt der Verf. ein feuriges Bestreben, sich mit
dem geliebten Gegenstande ganz so zu vereinigen, daß
beyde Theile nach dem mächtigen Gesetze der innern
Anziehungskraft eins werden! Ist das nicht deutlich?
S. 16. wirft er die Frage auf: warum geistige Schönheit,
geistige Liebe und körperliche Schönheit körperliche Liebe her-
vorbringe? Der Grund hievon, antwortet er selbst, kann
blos in der Uebereinstimmung der Folgen mit dem Be-
griff und der innern Anziehungskraft des Gleichen zum
Gleichen liegen. Dies Galimathias ist zur Belehrung für
Frauenzimmer bestimmt! S. 22. ist von einer raumlosen
Leere!! in dem Herzen eines Unglücklichen die Rede. S. 61.
„Liebe Freundin; das wären denn im Grunde die Bemer-
„kungen alle, die ich für diesen Briefesunterhalt Ihnen
„bestimmt hatte. — Sie werden vieles für die idealische
„Welt Gesagten darin finden," u. s. w. So schreibt dieser
der Schule viel zu früh entlaufene Autor. S. 47. erzählt
der Verf. seiner Freundin sehr naiv, „viele ihres Geschlechts
„hielten ihn für dumm." Ob sie ihr Urtheil wohl zurückneh-
men würden, wenn sie diese Bogen lesen sollten?

Ga.

Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Bro-
schürenmacher. Sechster Jahrgang. Erstes
Semester vom Jahre 1792. 15 Bog. in 8.

Der Charakter dieser Augsburger Kritik ist unsern Lesern
wohl schon bekannt, und wir wollen ihnen deswegen hier blos
die Nachricht ertheilen, daß diese Kritik noch immer ihren
Gang nicht nur fortgeht; sondern auch viele Liebhaber im ka-

tholischen Deutschlande findet. Die Verfasser dieser Kritik sind einige Exjesuiten in Augsburg, und in dem Augsburger Kirchsprengel. Sie haben sich durch ihre Schreibereyen schon längstens vor dem vernünftigern, edlern und bessern Theile des lesenden Publikums stinkend gemacht: indem sie sich bey jeder Gelegenheit als Kinder der Finsterniß, des Aberglaubens und der Gewissenstyranney auszeichnen. Auch in diesem vor uns liegenden Semester wird der Stab über alle katholische und protestantische Schriften gebrochen, die in den Augen aller Vernünftigen irgend einen größern oder geringern Werth haben; und dagegen werden alle jene Schriften angepriesen, die sowohl von Seiten ihres Inhalts, als von Seiten ihrer Einkleidung, gänzlich unter aller Kritik sind. Man kann es als allgemeine Regel annehmen, daß jede Schrift, die in diesen kritischen Blättern gehudelt wird, aus irgend einem Gesichtspunkte lesenswerth sey. Wir können daher diese kritischen Blätter als ein Magazin der Dummheit, des Aberglaubens, und des Geistesdespotismus empfehlen, und es kann dazu dienen, (denn auch das kleinste und verwerflichste Ding auf Gottes Erdboden ist nicht ohne Nutzen) die Waffenrüstung der Kinder der Finsterniß daraus kennen zu lernen.

G.

B**r der Schieferdecker. Nicht Fallstaf, nicht Eulenspiegel: sondern ganz Er!! Mit einer Silhouette in Lebensgröße. 1790. 90 Seiten in 8v. 6 Kr.

Ein Produkt einzig für die Unterhaltung der Wachstuben und Bierbänke geeignet; unwürdig, daß sich die Kritik einen Augenblick bey ihm verweile.

Bs.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

System der Staatswirthschaft. Erster Theil, welcher die Grundlehre enthält, von D. Joh. Heinr. Jung, Churf. Pf. Bayr. Hofrath und Prof. der Staatswirthschaft zu Marburg. Marburg, in der neuen akadem. Buchhandlung, 1792. 923 Seit. 8. 2 Rt. 12 gr.

Dieses Lehrbuch hat auch folgenden besonders gedruckten Titel: Die Grundlehre der Staatswirthschaft, ein Elementarbuch für Regentensöhne, und alle, die sich dem Dienst des Staats und der Gelehrsamkeit widmen wollen.

Der Verf. macht hiermit den Anfang, sein öfteres Versprechen zu erfüllen: sein System ausgearbeiteter und vollkommener auszugeben. Die Grundlehre, welche 1779 erschien, hat nur 280 Seiten, und läßt sich mit dieser in sehr wenigem vergleichen. 1790 und 91 mußte HR. Jung dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, dessen Bildniß dem Werke vorgesetzt ist, das Wesentlichste aus der Staatswirthschaft vortragen, dieses nöthigte ihn, einen eigenen Plan zu einer Grundlehre der Staatswirthschaft abzufassen, welcher zugleich Entwurf zu dieser Schrift wurde.

Unter der Grundlehre der Staatswirthschaft begreift der Verf. die Gewerbwissenschaften und die Regierungswissenschaften. Erstere theilt er nach Production, Fabrication und Handlung ein, letztere zerfällt in Staatspolizey, Finanzwirthschaft und Nomocratie. Ein Schema am Schluß jeden Abschnitts legt dem Leser den systematischen Zusammenhang vor Augen. Von der Staatswirthschaft wird folgender Begriff gegeben: es seye die Gesetzgebung zur Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten. Theologie, Rechtsgelahrheit u. s. w., kurz, alle Wissenschaften

seyen Mittel, das allgemeine Beste zu erreichen; die Staatswirthschaft aber schreibe die Gesetze vor, durch deren Ausübung es erreicht werde; in ihr vereinigten sich alle Pflichten der Regenten. Mehrere Leser werden doch wohl auch mit Rec. die Vereinigung aller Regentenpflichten unter dem Begriff von Wirthschaft sonderbar finden — werden lieber Regierungswissenschaft dasjenige nennen, was hier Staatswirthschaft heißt; und die Kenntniß der Gewerbe, so weit sie zur Regierungswissenschaft erforderlich ist, entweder als Hülfswissenschaft, die, wie so viele andere, vorausgesetzt werden muß, vom System ausschließen, oder sie allenfalls bey der Staatspolizey und Finanzwirthschaft einzeln erwarten.

§. 17. „Niemand kann zur Beobachtung der Beglückungsregeln gezwungen werden, ehe er die Wahrheit derselben einsieht.“ §. 21. „Die schützende Gesetzgebung darf auf allen Stufen der Cultur durch Zwang und Strafe wirksam seyn, weil die Vermeidung der Eingriffe in die Rechte eines andern eine unnachläßige Pflicht ist, die auch der roheste Mensch einsieht.“

Aber selbst der sehr cultivirte Mensch kann oft wahre und angemaßte Rechte nicht unterscheiden — handelt dann nach der Ueberzeugung des Richters, aber nicht nach seiner strafbar. Sollte er eher nicht gezwungen, oder bestraft werden können, bis er hierüber aufgeklärt worden; so würde der ruhige Besitz jeden Eigenthums von den Einsichten der Mitbürger mehr, als von der schützenden Gewalt abhängen!

In der Nomocratie §. 858 werden die positiven oder Zwanggesetze von den Beglückungsgesetzen unterschieden: niemand könne durch Zwang glücklich werden. Schwerlich läßt sich dieses mit einem der wesentlichsten Absichten der Strafen Besserung vereinigen. Werden Beglückungsregeln von einigen Staatsbürgern unbefolgt gelassen, weil sie die Wahrheit derselben nicht einsehen, so thun sie sich und dem Staat Schaden. Werden sie nun gezwungen, so besteht dieses nicht mit dem Satz §. 17; sollen sie aber nicht gezwungen werden, bis sie aufgeklärt sind, so muß der aufgeklärte Theil der Nation unter der Nachsicht gegen den dummen Theil derselben leiden. So viel, um zu zeigen, daß diese Gegenstände eine deutlichere und überzeugendere Darstellung verdienen, zumal sich hierauf sehr wichtige Grundsätze des Systems gründen. Z. B. §. 22. „Der Regent darf keine Gesetze der Beglückung geben, bis sie durch-

durchgehends für wahr erkannt werden. Damit wird die Religionsduldung mit dem System vereinigt, die sich sonst schwerlich damit würde vereinigen lassen. Der Verf. nimmt §. 4. zur Bestimmung des Menschen immerwährende Fortschritte in der Vervollkommnung an, und macht §. 5. den Regenten hierin zum Führer. Natürlich mußte er also denselben zur ewigen Glückseligkeit führen, er mußte die Ausübung der Religion, und zwar der einzigen wahren Religion, bestimmen ꝛc. Allein §. 40. die Gesetzgebung darf der Aufklärung nicht vorgreifen, 42. die bürgerliche Gesellschaft hat nur Bezug auf diese Weltperiode — Die Staatswirthschaft schränkt sich blos auf die physischen Bedürfnisse ein, und ihre Aufklärung hat keinen andern Zweck, als die Kenntnisse des einzelnen und allgemeinen Besten. — Den Regenten geht die Religion nur in so weit an, als sie ein mächtiges Mitwirkungsmittel dazu ist. So wichtige Ausnahmen verderben indessen das System. Die Sätze vom einzelnen und allgemeinen Besten müßten gleich anfangs durch den Zusatz zeitlich beschränkt werden. Wie wenig Beglückungsgesetze würden zu Stande kommen, wenn sie erst durchgehends für wahr erkannt werden müßten? Soll hierin nicht einmal die Majorität entscheiden, so gehört in einem großen Staat ein der Menschheit schwerlich allgemein erreichbarer Grad von Aufklärung dazu. Es ist ein dornichter Pfad, den der Verf. hier betritt, und die Mittel, womit er sich heraushelfen will, scheinen nicht kräftig genug.

Der Führer, der Vormund der allgemeinen Glückseligkeit eines Staats hat entweder keine Religion, keinen Glauben an die Zukunft, und verdient alsdann alles Mißtrauen seiner Unterthanen; oder er hat Religion. Im letztern Fall: warum wäre er nicht schuldig, das zu thun, was jeder religiöser Familienvater thut: seine Kinder nur in seiner Religion zu unterrichten oder unterrichten zu lassen? Warum nur gerade hier ein Unterschied zwischen Landes- und Hausvater? Glaube indessen der Regent, daß man in mehr als einer Art von Religion ewig glücklich werden könnte, nun dann könnte er sie alle dulden; nimmt er aber mit dem Verf. nur eine wahre Religion an, natürlich die seinige: so ist die Intoleranz unvermeidliche Folge. Er maßt sich die Herrschaft über Meinungen an, welche immer frey bleiben müssen. Regent zur Beförderung allgemeiner unbedingter Glückseligkeit ist allein die Gottheit; das unbegränzte Streben nach dieser Regentschaft führt bekanntlich durch Irrwege gerade zum Gegentheil.

§. 72. Die Staatspolizey wird hier erklärt: „Gesetzgebung zur Befriedigung des einzelnen und allgemeinen Besten. Wie ist sie aber von der oben definirten Staatswirthschaft zu unterscheiden? §. 612 kommt noch: der Unterthanen hinzu. Die philosophische Naturgeschichte geht voran, und nimmt, wie der Verf. selbst sagt, ohngefähr die Hälfte des Buchs ein. Die dazu gehörigen Kenntnisse werden unter einem Gesichtspunkt vereinigt. Da indessen jede ohnehin ein besonderes Studium erfordert, so hätte wohl diese Vereinigung mehr verkürzt werden können, und nichts darin aufgenommen werden sollen, als was von dem Naturforscher ganz oder ziemlich allgemein als wahr anerkannt ist. Weg wäre also geblieben die Meinung, daß die Kieselerde Elementarerde sey — daß die Kalkerde durch die Organisation der Seethiere verwandelt oder abgesondert worden — daß die Thonerde aus verwitterten Metallen und Faulerde entstanden — daß die Metallarten dehnbare Glasarten seyen u. s. w.

Eine Zerstörung der ehemaligen Erdoberfläche durch ein allgemeines Wassergericht war mittelst einer weitern Entfernung der Erde von der Sonne und langsamern Umschwung derselben um die Axe leicht möglich! So eine Zerstörung traf die Wasserthiere nicht — folglich konnte sich das Thierreich auf dem Trocknen durch Amphibien, Wasservögel u. s. w. wieder anknüpfen!!

Die Lehre von der Erzeugung der Thiere, der Keimerinnung u. s. w.

§. 253. Das Feudalsystem brachte die Menschheit auf eine höhere Stufe von Cultur.

Der Naturgeschichte folgt die Metallwirthschaft. Die Kunde der Anzeigen auf Mineralien nennt der Verf. bergmännische Zeichenkunde. Forstwirthschaft, Landwirthschaft, Fabrikwissenschaft, Handlungswissenschaft sind alle zweckmäßig bearbeitet. Der 2te Theil enthält die Regierungswissenschaft, und zwar zuerst die Staatspolizeywissenschaft.

§. 636 wird die nach der Ueberzeugung des Rec. sehr richtige Bemerkung gemacht: man sollte die Verrückten nicht so, wie gewöhnlich, in Tollhäuser beysammen einsperren, sondern sie von einander abgesondert erhalten. Man sollte Männer, die dazu aufgelegt wären, besonders studiren und reisen lassen, und sie dergleichen Krankenhäusern als Aerzte vorsetzen.

Ersteres fordert freylich noch eine nähere Ausführung, wie die mit der Vertheilung verbundenen Schwierigkeiten in Ansehung der Kosten und Sicherheit zu heben seyen.

§. 645. Die vortreflichsten Knaben sollen aus den Volksschulen zum Dienst des Staats ausgesucht werden. Dagegen läßt sich noch sehr viel erinnern. Wie manchen Fehlgriff würden hier auch die besten Kenner machen, da ein Genie schwerer als das andere zu beurtheilen ist — sich früher oder später entwickelt. Und dann wäre es nicht einmal ein Glück für den Staat, weil den Gewerben die besten Köpfe entzogen und dem Dienst gewidmet würden, der grossentheils, wie die Erfahrung lehrt, besser von gemeinen, als von ausgezeichneten Geistern besorgt wird.

§. 654. Der hier angebrachte Beweis des Daseyns einer andern, als natürlichen Offenbarung, scheint schwach. Wer sucht einen solchen aber auch in einem Lehrbuch über die Staatswirthschaft?

§. 710. Die Beyträge zur Erhaltung der Armen sollen nach dem Schatzungsfuß erhoben werden. Aber der Verf. will in der Folge, daß die Dienerschaft von der Steuer befreyt bleibe — wie soll nun deren Beytrag hierzu erhoben werden?

§. 729. Der Verf. hält in manchen Fällen die Ausländer nützlicher zum Kriegsdienst, als die Inländer. Wenn eine Rebellion entstünde, so wären jene zuverläßiger. Bedachte er wohl, daß dieses Mittel schon oft von Tyrannen erwählt wurde — daß sie aber eben dadurch das Mißtrauen und den Mißmuth des Volks vergrößert, — somit den Ausbruch der Rebellion befördert daß sie nun zwey Parthieen zu beobachten hatten, ihre eingebohrne Unterthanen, und die fremden Soldaten, die, wenn von ihnen nicht in allem befriedigt, geneigt würden, andere auf die Thronen zu setzen, von denen sie sich mehr versprachen.

§. 730. Die Frage, ob das Volk das Recht habe, seine Regierungsform zu ändern, wird mit der Gegenfrage sehr kurz abgefertigt: Hat das Volk das Recht, sich aus einem großen Unglück in ein noch größeres zu stürzen!! Engelländer und Amerikaner mögen diese Gegenfrage beantworten.

§. 759. Die natürliche Folge der Auflösung aller Zunftverfassungen ist wohlfeile und schlechte Arbeit. Sehr richtig.

§. 762 enthält einen sehr guten Vorschlag, die Lehrjungen vor dem Lossprechen von der Zunft examiniren und ein Gesellenstück verfertigen zu lassen.

§. 787—788 wird gegen alle Monopolien geifert. Nur den Fabriken, welche sich auf negative Produkte gründeten, könnten dergleichen nützlich seyn. Dagegen ist doch manches gesagt worden, das hier eine kurze Erwähnung verdient hätte.

Finanzwissenschaft. Die Zweybrückische Gewerbsteuer hat den Vorzug vor andern Steuersystemen.

§. 825. Zu den Regalien, welche niemand als der Regent verwalten dürfe, wird die Jagd gerechnet, weil der Pachter so viel hergebe, als er könnte. Rec. hat bey kurzen Pachtterminen gerade gegentheilige Erfahrungen, Ruin der Jagden, wahrgenommen. §. 835. Bey Verpachtung der Finanzen sene des Drucks der Unterthanen und des Jammers kein Ende. Aber ist es einer Regierung nicht leichter, Pachter im Zaum — als ein Heer verwaltender Beamten und ein verwickeltes, unübersehliches Rechnungswesen in Ordnung zu halten? Fallen nicht die ausnehmenden Kosten eines Verwaltungssystems dem Staatsbürger zuletzt wieder zu, und saugen ihn aus? Warum finden sich die Preussen besser dabey, als die Oesterreicher bey ihren Administrationen? u. s. w.

§. 855. Die Einführung der doppelten Buchhaltung hat deswegen bey Cameralrechnungen nicht Statt, weil der Kaufmann oft einen Posten unter fünf bis sechs Rubriken setzt, welches wegen der vielen Bezahler bey Cameralrechnungen zu viele Schreiber und Rechnungsführer erfodert. Hat denn der V. hier nicht an das Zusammenziehen gedacht? Wehe dem Kaufmann, der sich damit nicht zu helfen weiß! Nur Summen einzelner Posten einer Art, und selten einzelne kleine Posten sind Gegenstände der Auseinandersetzung in doppelten Posten.

§. 857. Nomocratie, Gesetzherrschaft ist die Gesetzgebung zur Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten, in sofern sie von der Gesetzgebung und der Staatsverfassung abhängt. Da das: sie, auf Gesetzgebung nicht auf Befriedigung gezogen werden kan, so kann daraus Widerstand erfolgen. Um das bürgerliche und Staatsrecht besonders in dem System aufzuführen, unterschied der Verf.

die

die Zwanggesetze von den Beglückungsgesetzen, und brachte erstere, nebst der Staatsorganisation, die er Staatsarchitectonik nennt, als Theile der Gesetzherrschaft (Nomocratie) unter die Regierungswissenschaften. Diese Eintheilung müßte vornehmlich erst durch eine deutliche Darstellung des wesentlichen Unterschieds zwischen Zwangs- und Beglückungsgesetzen gerechtfertigt werden. Erstere gründen sich auf letztere. Sollen sie nun in einem System erscheinen, so möchten sie wohl natürlicher einander unterzuordnen, als neben einander zu stellen seyn. In der That aber sind es Hülfswissenschaften, welche sich abgeschieden nicht gut in das System der Staatswirthschaft oder Regierungswissenschaft einzwängen lassen. Rec. würde lieber jedem einzelnen Zweig die dahin gehörige Grundlehre der Gesetzgebung und der Staatsarchitectonik haben folgen lassen. Statt der Nomocratie würde er nur die Lehre von der Staatsorganisation besonders abgehandelt haben; das Allgemeine aus der Lehre von der Gesetzgebung und Gesetzherrschaft aber hätte er unmittelbar mit der Erklärung der Politik oder Regierungswissenschaft verbunden.

§. 861. Bey der niedrigen Volksklasse sind strengere Gesetze und Strafen nöthig, als bey der gesitteteren. Dieser Satz ist vielem Mißbrauch ausgesetzt, und hätte daher vorsichtig erklärt werden sollen. Müssen sich die Strafen nach den Volksklassen oder nach der Moralität der Verbrechen richten, oder soll beydes, und wie zur Rücksicht der Strafbestimmung genommen werden? Wie leicht könnte es einem einfallen, daß es ganz artig sey, wenn der Richter beym Einschlurfen einer Tasse Caffee einen Bauern zum Gefängniß verurtheile, weil derselbe dieses Getränk ökonomischer für ihn und seine Familie gefunden, als Bier, Branntwein oder Mehlsuppe, oder daß die Gelder, welche arme Landleute wegen zu frühen Beyschlafs zahlen müssen, der Maitresse des Fürsten anheim gewiesen würden?!

§. 871. 872. Den Volksständen muß immer weniger Gesetzgebung und Gewalt eingeräumt werden, je niedriger die Stufe der Cultur ist, worauf sie stehen. Mit dem Wachsen der Cultur aber sollen sie immer mehr Antheil erhalten. Nur eine Gottheit kann eine Form bilden, die sich so der Masse anlegte — die so weich wäre, so elastisch, so anhängend.

§. 883. Derjenige Organismus aller Stände ist der beste, in welchem die Urtheilsfähigen die besten Befriedigungsmittel

der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten erfinden wollen, deren Regent ebenfalls die Gesetze sanctioniren, und dann auch ausführen kann und will.

§. 884. Das Volk ist unter allen Ständen am wenigsten geschickt, Gesetze zu erfinden, oder die Urtheilsfähigen auszuwählen. Was denkt sich der Verf. unter Volk, da er diesen Inbegriff aller Stände mit andern Ständen vergleicht? Doch wohl nicht die Hefe desselben? Also das Ganze, dieses soll folglich weniger geschickt seyn, wie seine Theile. Da nun von diesen Theilen ohne Ausnahme die Rede ist, so wäre auch das ganze Volk ungeschickter, wie die niedrigste Klasse desselben!!!

§. 888. Die Alleinherrschaft eines Regenten, in sofern er nomokratisch regiert, ist die vollkommenste Regierungsform. Alles kommt darauf an, ihn von Jugend an darauf zu erziehen. Aber nun, wie viel kommt jetzt auf den Erzieher und auf den guten Willen des Zöglings an? Der Leser urtheile, ob es wohl gethan sey, wenn jener diesen unterrichtet.

§. 888 — 892. Im Fall der Regent keinen guten Willen habe, so sey kein anderes Mittel übrig, als ihm die Macht des Stärkern zu entreissen, weil aber dadurch ein weit stärkeres Uebel entstehen würde, als durch die schlechteste Regierung, so müsse man lieber einen Tyrannen dem andern folgen lassen. Die größte Tyranney — der größte Despotismus sey immer noch kein so großes Unglück, als eine Anarchie, deren Ende man nicht wisse.

Gewiß, er würde eher eine Schilderung von allem dem Unglück erwartet haben, welches ein Tyrann, ein Despot, der die Pflichten gegen seine Unterthanen vergißt, über sich und seine Nachkommenschaft zieht, wenn er das Volk reizt, ihm seine Macht zu entreissen; wenn er es bis dahin bringt, die unvermeidlichen Uebel der Anarchie nicht mehr zu achten, oder sie aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, mit dem der Feldherr ein Treffen betrachtet, das zwar vielen Tausenden das Leben raubt, aber den Weg zum Frieden bahnt. Lehren, welche durch die Geschichte unterstützt und ausgebildet werden können. Man sollte denken, der Verf. müßte hier ganz irre geworden seyn, ein Mißgriff — aus der Rede an ein rebellisches rohes Volk müßte diese Stelle in den Unterricht an einen künftigen Regenten eingeschoben haben.

§. 891

§. 891 wird erwiesen, daß keine Regentenwahl zuträglich, d. i. nomokratisch seyn könne, weil die Urtheilsfähigen ein Zwischenreich bilden könnten. Hiernach müßte also auch das Kaiserthum erblich werden müssen, oder ist der Kaiser kein nomokratischer Regent?

Wir hatten kurz auf einander zwey Zwischenreiche. Welch Unglück sie zur Folge hatten, weiß Rec. nicht. Im Gegentheil sind dadurch viele bürgerliche Familien gegen die Gebühr mit Adelsdiplomen erfreut worden.

§. 893. Der Adel und anderer verdienstvoller Männer Kinder sollen im Dienst des Staats vorzüglich versorgt werden, doch ohne Monopol; nur im Fall gleichen Grads Geschicklichkeit sollen sie vorgehen. Ist das kein Monopol, zumal wenn das Glück derer, welche über den Grad der Geschicklichkeit zu entscheiden haben, von der Gnade derjenigen Eltern abhängt, die zum Geburts- und Verdienstadel gehören?

Der §. 894 handelt wieder von dem fatalen Ausfangen der edelsten Schulknaben, worauf sich freylich ein großer Theil des Systems gründet.

§. 896. Eine Schilderung der Nomocratie oder Gesetzherrschaft macht den Beschluß, wie da die Urtheilsfähigen vom Minister bis zum Nachbarn des Dorfschultheisen an der Gesetzgebung Theil nehmen, die dann aufwärts bis zum Regenten immer reiner wird. Alles sehr gut, und nicht Ideal, sondern die wahre deutsche Grundverfassung.

Ef.

Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, von J. Beckmann, Hofrath und ordentl. Prof. der Oeconomie zu Göttingen. Dritten Bandes viertes Stück. Leipzig, bey Kummer, 1792. 10 Bogen. 8. mit Einschl. der Register über den dritten Band. 8 gr.

Dieser Heft enthält die Geschichte der I. Spiegel. Die ältesten waren von Metall, besonders von Silber. Chymische Untersuchung eines alten Spiegels, der nach Caylus Recueil d'Antiquités, T. V. p. 174. aus Kupfer, Spiesglaskönig und

Bley zusammengeschmolzen gewesen seyn soll. Die Spiegel, die man bey der Eroberung von Peru dort fand, scheinen noch vorzüglicher als die römischen und griechischen gewesen zu seyn. Man fand deren von Silber, Kupfer und Meßing, besonders aber aus dem sogenannten obsidianischen Stein, wie ihn die Alten nannten, der spanisch Gallinazo heißt, und mit dem isländischen Achat einerley ist; und aus Markasit, aus dem man sonst bey uns viel Ringe u. a. m. machte, und der gemeinhin Gesundheitsstein hieß, und sehr gut zu Spiegeln taugt. Glasspiegel sollen zwar schon nach dem ältern Plinius XXXVI. 26. die Sidonier zu machen versucht haben, können aber damit nicht weit gekommen seyn, weil man deren nicht weiter erwähnt findet. Vielleicht waren sie nur Nachahmungen des obsidianischen Steins, schwarzgefärbte Glastafeln mit schwarzen Unterlagen. Wahrscheinlich wurden die ersten mit Folie belegten Spiegel zu Murano verfertigt. Vor dem dreyzehnten Jahrhundert findet man deren nicht deutlich erwähnt. Die frühern Erwähnungen, z. B. in den problematibus, die dem Alexander von Aphrodisias zugeschrieben werden, sind verdächtig. — Gegossene Spiegel werden in Frankreich 1688 erfunden und bis zu einer Höhe von 84 Zoll getrieben, — aber, weil das Risico dabey zu groß ist, endlich wieder verlassen; da man jetzt auch Spiegelglastafeln zu 64 Brabanter Zoll hoch sehr geschickt zu gießen weiß, mit deren Bereitung sich dieser Artikel schließt. II. **Kunst in Glas zu schneiden und zu ätzen**; wo manches Interessante von einem geschickten Glasschneider, Georg Schwanhard, von der Neuheit des Gebrauchs, mit dem Demant Glas zu schneiden, und von den Eigenschaften des Flußspats — vorkömmt. III. Fortsetzung der **Bibliographie der Erfindungsgeschichte**; besonders das Verzeichniß der Ausgaben des Polydor Vergil; eines Schriftstellers, der nicht blos durch sein neues Thema, sondern hauptsächlich durch seine freymüthigen Aeusserungen über die Mißbräuche der römischen Kirche, sein Glück gemacht zu haben scheint.

Ol.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung un… Statistik.

Gemählde von Rom. Aus dem Französischen v… Lefvesque (Levesque). Riga, bey Hartknoch, 179… 342 Seiten. 8. 21 gr.

Eine ziemlich gut gerathene Uebersetzung des *Tableau poli… que, religieux et morale de Rome et des états ecclesia… ques, par Maurice Levesque.* Was im Original zum L…
der französischen Constitution von 1789 gesagt ist, und manch…
andre Raisonnement, ist von dem Uebersetzer, als dem Inh…
des Werks fremd, weggelassen. — Als ein Totalgemäl…
betrachtet, haben diese Nachrichten noch immer ein Verdien…
nämlich das der Zusammenstellung und Anordnung größt…
theils schon bekannter Beobachtungen anderer. Die Wied…
holung eines schon oft behandelten Gegenstandes hat für d…
Künstler noch immer Verdienst, wenn dieser diesen Gegensta…
in seiner eigenen Manier und mit Geschmack zu behandeln, …
und da neue Situationen, Stellungen und Rasage hinein…
bringen und das Ganze gut zu coloriren versteht. — Uns…
Verf. eigne Bemerkungen sind zwar selten neu, aber sie si…
doch seine eignen, und tragen das Gepräge eines reifen u…
gesunden Urtheils. Einige sich auf Erfahrungen, währe…
seines dreyjährigen Aufenthalts in Rom, gründende speci…
Beobachtungen sind nicht unerheblich, und die historischen …
sätze, die statistischen und politischen Erläuterungen in den …
ten unterrichtend. Man lieset das Werk gern, und nicht o…
Belehrung. Es gewährt eine allgemeine, ziemlich richt…
und genaue Uebersicht des jetzigen Zustandes von Rom, sei…
politischen und bürgerlichen Verfassung, des päpstlichen H…
und der Clerisey, des Clima's, der Beschaffenheit und der C…
tur des Landes, der Bevölkerung, Finanzen, Lebensmittel, …
Künste und Wissenschaften u. s. w. Wir wollen hier das ei…
Neue oder doch weniger Bekannte des Inhalts kurz anzeig…

Die römische Polizeyverfassung war im J. 1789 …
so schlecht, als der Rec. sie fünf Jahr vorher kannte, und …
es bey den auffallenden Mängeln des geistlichen Regim…
so lange dieses dauert, auch wohl bleiben. — Im 7ten …
ist eine Geburts- und Sterbelisste von fünf und zu…

zig Jahren mitgetheilt. Die Hauptsumme derselben vom Jahr 1763 bis 1787 ist, an Gebohrnen 129,124, und an Gestorbenen 173,153; es kommen also im Durchschnitt auf jedes Jahr 5,165 Gebohrne und 6,926 Gestorbene. Des ehelosen Standes der Geistlichen, der ansteckenden Krankheiten und der andern die Mortalität befördernden Ursachen ungeachtet, **wächst die Volksmenge in Rom**, welches den durch die geistlichen Würden und Reichthümer der Kirchen und Klöster angelockten neuen Bewohnern zugeschrieben wird, wodurch sich Rom, auf Kosten seiner Provinzen, des übrigen Italiens und aller katholischen Nationen überhaupt, immer mehr bevölkert. — Auch Hr. Levesque ist im 8ten Kapitel der gegründeten Meinung, (worüber sich Rec. an einem andern Ort ausführlich erklärt hat,) daß das große Unternehmen der **Austrocknung der Pontinischen Sümpfe** über Pius VI. Kräfte reiche, und auch deswegen für unausführbar zu halten sey. — — Aus reichen Güterbesitzern, welche sich selbst um den Ackerbau nicht bekümmern, sondern ihre Ländereyen der Verwaltung gieriger Pächter zu einer höchstmöglichen Pacht überlassen, besteht das **Tribunal des Ackerbaues**: man kann daraus schließen, wie schlecht die Beförderung desselben besorgt werde. — — Die Menge des baaren Geldes ist seit 1783 in Rom etwas gestiegen. Damals verlohr man, wie Rec. aus Erfahrung bezeugen kann, beym Einlösen des gangbaren Papiergeldes 5 bis 6 Procent — und 1789 doch nur, nach unserm Verf., 2 bis 2½ Procent. — Bey der so sichtlichen Abnahme der Einkünfte des Landes ist in kurzer Zeit die Verarmung und der gänzliche Ruin des päpstlichen Staates unvermeidlich, wenn die Regierung sich der Beförderung des Ackerbaues, des Manufacturwesens und Handels nicht mehr, wie bis jetzt, annimmt. — Im 10ten Kapitel findet man eine ziemlich vollständige und ins Detail gehende Tabelle des Preises und der Qualität der täglichen Lebensmittel mit den größern französischen Städten in Parallel gesetzt. Der Calcul fällt sehr zum Nachtheil von Rom aus; dennoch muß Rec. gestehen, daß er in keinem Hauptort in Frankreich so wohlfeil gelebt hat, als in Rom und Neapel, auch selbst, was die gewöhnliche Hausmiethe im Mittelpunkt von Rom, an dem spanischen Platz, betrifft, die der Verf. auch sehr hoch in der Vergleichung mit großen französischen Städten anschlägt; und der Rec. ist folglich nicht der Meinung des Verf., daß man mit einem mittelmäßigen Einkommen

in

in den ansehnlichen Städten Frankreichs eben so gut und weit bequemer als in Rom leben könne, und daß nur Künstler allein sich von dem Aufenthalt zu Rom, wegen des täglichen Anblicks der Meisterstücke der Kunst, mehr Nutzen, Vergnügen und Unterhaltung versprechen können, als unser einem (Rec. urtheilt hier nur nach seinem Gefühl) sonst in den großen Städten von Frankreich dargeboten wird. — Die päpstliche Seemacht besteht — aus Fischerböten und zwey oder drey unnützen Galeeren, welche alle Jahre einigemal zur Parade auslaufen, aber von den Corsaren so wenig gefürchtet werden, als der verrufene, vom Vatican herabgeschleuderte Bannstrahl von ihnen gefürchtet wird. — Viel Wahres sagt der Verf. über den Verfall des Handels, über die Monopolien der päpstlichen Kammer und einzelner reichen Römer. Der abscheuliche Druck und die ganze Schändlichkeit dieses Unwesens ist hier auseinandergesetzt. — Vorzüglich gut ist dem Verf. im 13ten Kapitel die concentrirte Darstellung der Geschichte der Wiederherstellung, des Fortganges und des jetzigen Verfalles der Künste in Italien gerathen. Dem jetzigen Papst aber geschieht auch von dem Verf, so wie von mehrern neuern Reisebeschreibern in dieser Rücksicht offenbares Unrecht. Alle diese Splitterrichter (so darf man diese Schriftsteller in dieser Hinsicht wohl nennen) reiben sich an seiner längst bekannten Eitelkeit, und machen ihm solche auch bey der Beförderung der Künste zum ewigen Vorwurf, — ohne auf das Ganze der Sache und auf das zu sehen, was doch wirklich von ihm geschieht; ohne seinen unzubezweifelnden Verdiensten um die trefflichen Sammlungen von Kunstwerken, wodurch er sich von so vielen seiner Vorfahren unterscheidet, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und ohne endlich zu bedenken, daß es der Nachwelt, welche den Nutzen von diesen Verwendungen des Papstes für die Künste genießen wird, vollkommen gleichgelten kann, welche Beweggründe Pius dazu hatte, ob er seinen Namen mit goldnen oder andern Buchstaben unter die angeschafften Kunstwerke setzen ließ u. dgl., welches alles ihm die Krittler unter seinen Zeitgenossen unbilligerweise vorwerfen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Papst in der Sammlung selbst, in der Errichtung einiger dazu bestimmten Gebäude, in der Stellung der Statuen u. s. w. zweckmäßiger hätte verfahren können; allein, der Fürst ist zu bedauern, welcher mit unwissenden und eigennützigen Schmeichlern so umgeben ist, wie Pius, welche die Schuld von so manchen mißlungenen oder

schlecht

schlecht ausgeführten Unternehmungen des Papstes tragen. —
Unter den lebenden vorzüglichsten Künstlern in Rom wird hier
Moron (Maron) nur allein im Text, und in einer Note
Angelica Kauffmann und Maure (der englische Land-
schaftsmaler Moore), und die Franzosen David und Drouais
(ein mageres Verzeichniß!) genannt: aber man erkennt die
französischen Schriftsteller an ihren Federn. Ihre Gerech-
tigkeit und Billigkeit, ihre Achtung gegen fremdes Ver-
dienst ist eben so begränzt, als es ihrem zarten Organ unmög-
lich ist, die ihnen barbarisch klingenden Namen, z. B. Hackert,
Tischbein, Trippel, Pichler und dergl. auszusprechen. —
Freylich ist es wahr, was hier von dem Verfall der Künste
in Rom, besonders der Baukunst, gesagt wird, wenn man die
neuern Denkmäler derselben, z. B. die neue Sacristey der
Peterskirche mit den Ueberbleibseln aus dem Alterthum ver-
gleicht. Diese heiligen Ruinen, in deren Schatten sich noch
so manches aufkeimende Talent bildet, und die selbst jene Hor-
den der rasenden Sans-Culottes, die Bilderstürmer in Pa-
ris von 1792, durch ihre Erhabenheit von der Zerstörung zu-
rückschrecken würden, wenn diese, um des insolenten Basse-
villes Tod zu rächen, ihre jetzigen Drohungen gegen Rom
erfüllten, so wie sie einst Attila's Horden zurückschreckten, und
sich zum Theil bis auf uns erhielten. — Schlechter Zustand
der Wissenschaften in Rom. — Theater — Musik —
wohlthätige Stiftungen — Bettler — geistliche Feste
— Auflagen — Lotto. Alle diese Gegenstände sind zu-
gleich, bald kurz und oberflächlich, bald etwas ausführlicher
und gründlicher behandelt. In dem Sittengemälde und der
Darstellung des Charakters der Römer ist manches über-
trieben und einseitig. Dem weiblichen Geschlecht der Rö-
mer läßt der Verf., in Rücksicht ihrer Schönheit, Gerechtig-
keit wiederfahren. Die Charakterschilderung der unverhey-
ratheten Römerinnen, ist mit etwas grellen Farben gezeichnet;
treffender ist, was er von den Sitten und Vorrechten der ver-
heyratheten sagt. — Lustbarkeiten — Villegiatura —
der römischen Fürsten und Großen. (Wahre Bemerkungen
über die zügellosen Sitten der Monsignori.) — Mit einer
allgemeinen Uebersicht der Sitten und Regierungsform des
Kirchenstaates schließt das Buch. „Wohl, heißt es am Schluß,
hat Machiavell Recht, wenn er von den geistlichen Fürsten
sagt: Sie haben Länder, und vertheidigen sie nicht;
sie haben Unterthanen, und regieren sie nicht. Nichts

ist

ist so wahr, als diese Bemerkung; der Kirchenstaat ist Beweis davon." — Rec. begreift nicht, warum der Uebersetzer die lächerliche Affectation angenommen hat, viele französische Worte unübersetzt stehen zu lassen; z. B. Reinheit des Desseins — Geissel des Radikal's — Complots — Plüen (statt Ausschten); und sehr viele dergleichen mehr.

Ko.

Geographische tabellarische Uebersicht aller Theile und Länder des Erdbodens, nach seiner natürlichen Lage, Beschaffenheit und Einrichtung, aus den besten und neuesten Erd- und Reisebeschreibungen gesammelt für Deutschlands Jugend. Erster Band. Erste Abtheilung, mit 7 Landcharten. Leipzig, bey Barth, 1792. 9 Bogen in 4. 16 gr.

Der Anfang einer neuen Geographie, an dem wir aber nichts haben bemerken können, was diese Geographie vor andern, die in unsern Tagen so häufig erscheinen, vortheilhaft auszeichnete; es müßten denn die kleinen ganz saubern, nicht zu vollen, aber auch nicht zu leeren Kärtchen seyn, die für die Bedürfnisse der ersten Anfänger ganz bequem eingerichtet sind. Sie enthalten Europa, Portugall, Spanien, das obere, mittlere und untere Italien, und die italienischen Inseln. Und eben so weit erstreckt sich denn auch der Text. Den Namen einer tabellarischen Uebersicht führt er sehr mit Unrecht; das Buch ist nicht mehr und nicht weniger tabellarisch, als jede andere Geographie, die die verschiedenen Gegenstände einer Landesbeschreibung nicht in einem weg, sondern in Absätzen auf einander folgen lassen. Hier sind sie: Lage und Größe, Producte, Volksmenge, Sprache und Religion, Künste und Wissenschaften, Manufacturen und Handel, Münze, Regierungsform, Titel und Wappen, Einkünfte und Kriegsmacht, Eintheilung und Orte. Die Marginalien zu diesen Abschnitten sind, zu grosser Beleidigung des Auges, in die Zeilen selbst eingeschoben worden. Der Druck ist sehr incorrect, welches nirgends unangenehmer als bey Geographien ist. Unter den auswärtigen Besitzungen Portugalls wird auch noch Mazagan (hier Magazan) in Afrika genannt, das doch schon lange von den Portugiesen verlassen und zerstört worden ist.

Wir.

Hand-

Handbuch für Reisende aus allen Ständen. Nebst einer neuen Post- und Reisekarte durch Deutschland nach Italien, England, Frankreich, der Schweiz, Holland, Pohlen, Ungarn und Rußland. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Weygand, 1793. 599 Seiten, ohne den Inhalt. 8. 2 Rf. 18 gr.

Man hat mehrere Handbücher für Reisende und Wegweiser durch manche Städte und Länder, und die Nutzbarkeit eines sichern und zuverläßigen Führers auf einer unbekannten Straße wird wohl nicht leicht jemand bezweifeln. Ist nun, wie es bey dem vorliegenden Buche der Fall ist, der Umfang der Gegenstände so weitläuftig und ausgedehnt, so wird eine solche Schrift dadurch gemeinnütziger und für mehrere Oerter und Gegenden brauchbarer; ist aber auch weit schwieriger abzufassen. Rec. ist der unmaßgeblichen Meinung, daß man, um einem andern die richtige Bahn verzeichnen zu können, selbst den Weg aus eigener Erfahrung kennen müsse, oder wenigstens ganz getreue Vorgänger habe, denen man ohne Bedenken folgen könne. Jenes trifft hier ein, denn der Herausgeber, Hr. Rath Reichard in Gotha, hat seit der ersten Ausgabe des Buchs, die 1784 erschien, und von einem andern Recensenten im 83sten Bande der A. d. Bibl. S. 518 angezeigt ist, mehrere Gegenden von Deutschland, Frankreich und der Schweiz mit einem Beobachtungsgeiste bereiset, davon hier deutliche Spuren sichtbar sind. Die frühere Auflage ist zwar dem Verfasser der gegenwärtigen Anzeige nicht zu Gesicht gekommen, allein, er hat hin und wieder entdeckt, daß bey dieser neuen wirklich verbesserten Erscheinung manches weggelassen worden ist, was dort als dem Endzwecke zuwiderlaufend angezeigt wurde, wohin z. E. die Abhandlungen und Fragmente gehören, an deren Stelle S. 16 ff. zwey Aufsätze von den Herren v. Knigge und Büsch aufgenommen sind, die über das Betragen auf Reisen, und über Gelassenheit, Religionsmeinungen und Spielsucht vortrefliche praktische Regeln enthalten. Sie verdienen hier ihren Platz, besonders da die Belehrungen aus eigenen Erfahrungen abstrahirt sind. Warum man reiset, und wie man sich dazu vorbereiten soll, ist hier deutlich auseinandergesetzt. Da der Inhalt zum Theil auch, wenigstens der Folge nach, mit Uebergehung eines und des andern Abschnitts bey dieser Auflage abgeändert und das Buch sehr umgearbeitet ist:

so gehen wir ihn her. 1) Allgemeine Regeln und Betrachtungen über Reisen und Reisende. 2) Statistische Uebersicht einiger europäischen Länder. 3) Münzwesen und Geldcours einiger Städte und Länder. 4) Gewichte und Maaße 5) Ausführliche Nachrichten vom Postwesen einiger Länder und der Art, sie zu bereisen. 6) Miscellaneen. 7) Noti von 102 Städten. 8) 181 Reiserouten und Postcourse 9) Postkarten und Handbücher. 10) Vorschriften für Reisende zur Erhaltung ihrer Gesundheit.

Es würde unbillig seyn, durchaus fehlerfreye Angaben bey einem Werke dieser Art verlangen zu wollen, dies ist unmöglich, denn manche hier bemerkte Dinge sind täglich, ja stündlich einer Veränderung unterworfen. Der bescheidene Herausgeber erkennt es selbst, daß sein Buch berichtigt werden könne, und wünscht eine Anzeige der vorkommenden Irrthümer Auch Rec. wird einige Verbesserungen von Dingen, die er kennt, an die Hand geben, da er überzeugt ist, daß bey Beurtheilung eines solchen Werks es jedem Individuum, das an einem kritischen Blatte arbeitet, unmöglich fallen dürfte, das Ganze genau zu kennen, zu prüfen, und nach Verdienst zu würdigen. Der Verf. hat die mehresten dem Rec. bekannten Angaben richtig vorgestellt, und wenn man hieraus einen Schluß aufs Ganze machen darf, so ist hier alles geleistet, was man erwarten kann. Sehr zweck- und planmäßig ist das meiste abgefaßt, jedoch dürften der 5te und 7te Abschnitt für Reisende die größte Brauchbarkeit haben, wie der Hr. Verf auch selbst eingesteht, und daher darauf den mehresten Fleiß gewandt hat.

S. 5 verspricht der Verf. die Beschreibung eines compendiösen Kästchens, worin sich alles befindet, was man unterwegens zur Reparatur am Wagen oder sonst nöthig haben kann in den Miscellaneen zu liefern, welches Rec. in dem angeführten Abschnitte nicht auffinden konnte. Die statistischen Angaben des 2ten Abschnitts sind theils nach Kitchin, Büsching Crome, Jabri und Randel, wie der V. jedesmal bemerkt Nach Hrn. Barros ist die Größe von Portugall 3730 legoas quadrados = 1896 Q. Meilen. Die Angabe der Klöster scheint zu stark zu seyn. Man zählt 519 Klöster. Die Volksmenge von Spanien zu 10½ Mill. kömmt der Wahrheit ziemlich nahe. Nach der 1787 im Reiche vorgenommenen Zählung waren da 10,409,879 Seelen, die canarischen Inseln

 Minor

Minorka u. s. w. mit eingeschlossen. Beym Münzwesen im 3ten Abschnitt ist Krusens Hamburgischer Contorist zum Grunde gelegt. S. 83 bey den Churbrandenburgischen Münzsorten ist ein Irrthum. Es giebt nicht kupferne Sechspfennigstücke, wohl aber Silberstücke, die, wie die 1 Groschenstücke nicht zum Current, sondern zur Scheidemünze gehören. S. 98 bey der portugiesischen Münze. Ein Crusado nuovo hat 1¼ Crusados velhos. S. 102. Ein Dopple hat 16 Carlini, eine sicilianische Onze eben so viel. Ein Scudo Rom. hat 3¼ Testoni. 5) Die Nachrichten vom Postwesen sind sehr gut auseinandergesetzt. Es kommen sehr interessante Bemerkungen vor, die sich theils, z. E. bey der Schweiz, auf eigene Erfahrungen gründen, theils von andern Reisenden u. a. von Nicolai, Büsch u. s. w. entlehnt sind. Mit vieler Begeisterung und hin und wieder sehr detaillirt schildert der Verf. die Eindrücke, welche der Anblick Schweizerischer Landschaften und Gegenden auf ihn gemacht haben, und ungeachtet der vielen zum Theil vortreflichen Beschreibungen, die man davon hat, wird man hier so manches Wissenswerthe und Unterrichtende zusammengedrängt lesen, das für jeden, der das Land besucht, Nutzen haben muß. Man findet die Wege, die Arten, die Gebirge zu bereisen, die vorzüglichern Gasthöfe, die Preise von manchen Dingen, Naturschönheiten und Kunstwerke beschrieben, und alles so zweckmäßig und deutlich, als möglich. Schauderhaft ist die Darstellung der Reise auf dem Maulthiere auf dem Wege von Kandelsteig auf die Sommi, oder auf dem Pfade nach dem Leuckerbad hinab; aber wer sie machen will, wird sich sehr beruhigt finden, wenn er weiß, daß sie sicherer und gefahrloser ist, als man glauben sollte. Unter den Miscellaneen im 6ten Abschnitt sind auch Regeln für Reisende zu Pferde enthalten, deren Beobachtung für den Reiter oft mühsam ist, allein, für die Erhaltung seines Thiers und daher auch für sein Fortkommen wichtig wird. Der 7te Abschnitt enthält die Notiz von hundert (eigentlich 102) Städten. In zweckmäßiger Kürze wird bey jeder Stadt von der Volksmenge, den wichtigen Gebäuden, Sammlungen, wissenschaftlichen Anstalten, Freymäurerlogen, Gasthöfen, Fabriken, Manufakturen, Vergnügungsörtern, benachbarten Gegenden und einigen Büchern, wo man mehr von dem Orte nachlesen kann, gehandelt. Folgendes glauben wir bemerken zu müssen: Bamberg. Die Volksmenge betrug nach dem Journal von und für Franken 20,182 Seelen am Schlusse des Jahres 1789.

Berlin.

Berlin. Die Volksmenge ist zu gering angegeben. 1791 zählte man vom Civilstande 124,750 Seelen. Es sind da 270 Straßen und Plätze. Bey den Wirthshäusern ist zu merken, daß der Gastwirth des ehemaligen Korsikaschen Gasthofes jetzt Markgraf heißt. Die Schilder: Prinz Conde und Französisches Wapen, sind nicht mehr vorhanden; dafür gehören in die erste Klasse: Hotel de Saxe, der rothe Adler, der goldne Adler und das englische Haus. Die öffentlichen Miethkutschen und Fiakers, die ehemals auf dem Schloßplatze standen, sind fast gänzlich eingegangen. Warum sind in der Nachbarschaft nicht die Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Köpenick erwähnt? — Breslau. Hier fehlt die Universität. — Dessau. Die beyden benachbarten Lustschlösser mit ihren Gärten, Louisium und Georgium, hätten eine Stelle verdient. — Erlangen. Zu den wissenschaftlichen Anstalten gehören das klinische Institut und der botanische Garten. Wenn Rec. nicht irrt, heißt die Freymäurerloge: Zu den drey Cedern. — Halberstadt. Die Spiegelschen Berge sind doppelt angeführt. Die gelehrte Gesellschaft nennt sich eigentlich litterarische Gesellschaft. Sie giebt die vortrefliche Zeitschrift: Halberstädtsche gemeinnützige Blätter, heraus, die jetzt den Titel führt: Neue gemeinnützige Blätter. Die Domschule, wo sonst Struensee war, und jetzt Fischer Rector ist, hätte vielleicht eine Erwähnung verdient. — Halle. Bey den Gebäuden sind die Ruinen des bey Halle liegenden Schlosses Giebichenstein bemerkt, aus dessen Fenstern sich Ludwig der Springer durch einen Sprung in die Saale befreyete. Rec. hätte lieber gelesen: befreyet haben soll. Neuere Geschichtschreiber bezweifeln das Factum mit Gründen, die hier aus einander zu setzen zu umständlich seyn würde. Bey Merseburg hätten die aufbewahrten Denkwürdigkeiten: die Hand Herz. Rudolfs von Schwaben, und der Mantel der Kaiserin Kunigunde, genannt werden können. — Hamburg. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört die Admiralitätsjacht, ein großes Schiff mit Kanonen. Es ist an demselben viel Mahagonyholz angebracht, und überhaupt mit mancherley Vergoldungen geziert. Man fährt damit unter vielen Feyerlichkeiten nach Ritzebüttel. Der Ort, wohin Lustparthien gemacht werden, heißt nicht Hartehude, sondern Harvstehude. — Jena. Die ehemalige deutsche Gesellschaft ist eingegangen, dafür hätten die Stumpfischen landwirthschaftlichen Anstalten angeführt werden können. — Königsberg. Die freye Gesellschaft,

welche vom Hrn. Prof. Wald 1787 erneuert und 1788 bestätigt worden ist, verdient, ungeachtet ihrer Vereinigung mit der deutschen Gesellschaft, eine Erwähnung, da die Mitglieder derselben sich öffentlich Mitglieder der freyen Gesellschaft zu nennen Erlaubniß haben. Magdeburg. Man lese: die topographische Beschreibung des Herzogth. Magdeburg vom Hrn. Geheimenrath v. Cesfeld. — Nürnberg. Hier fehlt das Zuchthaus, wo die Brillenschleiferey ist. Zu den Merkwürdigkeiten gehören noch die Vaucansonschen Automaten, deren Beschreibung man in Nicolai's Reisebeschreibung 1tem Bande nachlesen kann. — Paris und Versailles. Hier hätten unter den Büchern Volkmanns neueste Reisen durch Frankreich bemerkt werden können, da von diesen Städten und den Lustschlössern zum Behuf der Fremden so viel Merkwürdiges darin aufbehalten ist. — Potsdam. Hier zählte man 27,822 Seelen vom Civil- und Militärstande 1791. Hr. von Geusau und der Pagenhofmeister Fuchs, deren Sammlungen angeführt sind, leben jetzt in Berlin. Der königliche Gärtner heißt Seldert. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehört das neue königliche Haus am heiligen See; als wissenschaftliche Anstalt mußte die Märkische ökonomische Gesellschaft erwähnt werden. — Manche größere Städte, als London, Paris, Wien und Rom, sind genauer und umständlicher behandelt. Wir machen besonders auf Paris aufmerksam, das besondere Rubriken hat. Es ist darin eine Uebersicht des Zustandes der Stadt vor und nach der Revolution. Ungeachtet der angeführten Bemerkungen sind bey mehreren Städten die neuesten Veränderungen mit vieler Sorgfalt angezeigt worden, wovon ich Berlin zum Belege nenne. Abschn. 8. Die Reiserouten durch einen großen Theil von Europa bezeichnen Entfernungen und Stationen, und sind für Reisende brauchbar. S. 522 auf der Route von Berlin nach Hamburg fehlt eine Station, nämlich von Kyritz nach Kletzke 3 Meilen. Die ganze Summe der Route wäre dann 35½ Meilen. Der 10te Abschnitt rührt von einem Arzte her, und ist mit vieler Kenntniß sowohl, als mit einem herzlichen Wohlwollen für das Beste der Reisenden abgefaßt. — Das ganze Buch ist so brauchbar und unterrichtend, daß Rec. es nicht allein Reisenden, sondern auch jedem, dem es um Belehrung zu thun ist, empfehlen zu können glaubt.

Die in einem großen Formate dem Buche beygefügte Reisekarte ist ohne Maaßstab der Meilen. Wir halten ihn

 für

für wesentlich nöthig, so wie er bey den von Noll, von der Berliner Akademie der Wissenschaften und von den Homannischen Erben 1786 herausgegebenen Postkarten anzutreffen ist. Von Boitzenburg bis Dömitz sind fünf starke Meilen, und von Dömitz bis Lenzen 2 Meilen, und dennoch sind letztere 2 Meilen beynahe noch einmal so weit von einander auf der Karte entfernt, als jene fünf Meilen.

Ad.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Poetae latini minores. *Tomi quinti Pars tertia*, Carminum Geographicorum reliqua complectens. Accedunt Supplementa Annotationum ad priores Tomos. Curavit *Io. Christ. Wernsdorf.* Helmstad. impensis Fleckeisen. 1792. gr. 8. 1 Rg.

Dieser Band enthält R. F. Avieni Ora Maritima und desselben Verfassers kleinere Gedichte; ausserdem aber Variorum Auctorum Carmina de quibusdam urbibus, insulis, regionibus, und zuletzt (S. 1385—1418.) P. Terentii Varronis Atacini Fragmenta, nebst einer Abhandlung über das Leben und die Schriften dieses Mannes. Das erste Gedicht, ein sonderbarer Mischmasch von uralten fabelhaften Nachrichten aus mehrern jetzt verlohrnen und theils unbekannten Schriftstellern ohne alle Ordnung zusammengelesen, ist hier mit kritischer Gelehrsamkeit aller Art reichlich ausgestattet worden, so daß wenigstens die Lesart hinlänglich gesichert zu seyn scheint, wenn gleich in den geographischen Notizen selbst viele Dunkelheit übrig geblieben ist. Daß V. 108 insula sacra weiter nichts als Hibernia sey, ist eine ganz richtige Vermuthung. Aber es sollte noch hinzugefügt werden, daß der Name höchst wahrscheinlich aus dem Griechischen Ἱερνη durch eine läppische Etymologie entstanden sey! V. Haec inter undas multa cespitem iacet. Diese Lesart wird der richtigern iacit blos wegen des Ansehns der ersten Ausgabe vorgezogen, ob sie gleich keinen Sinn giebt. Im folgenden Verse heißt es: eamque

 lare

late gens Hibernorum colit, wodurch die vorige Vermuthung des Herausgebers zur Gewißheit steigt. Die Conjectur von N. Heinsius Hiernorum wird mit einem non male begleitet; aber diese Form wäre blos griechisch; die Lateiner machten aus dem griechischen Ἰερνη Hibernia. Was V. 127–129 von dem atlantischen Ocean aus Himilkos Reisenachrichten anführt, verdiente doch eine genauere Erwägung und Vergleichung mit den Nachrichten anderer Schriftsteller. Himilko sagte, dies Meer könne man kaum in vier Monaten durchschiffen, wegen der steten Windstille und des seichten und mit vielem Tang durchflochtenen Wassers! transmitti posse! Schade, daß kein Ziel angegeben wird! Doch weiter unten wollen wir diese Stelle genauer betrachten.

In der Beschreibung der Insel Erythea setzt Avienus V. 314 f. hinzu: qua diei occasus est, Veneri marinae consecrata est insula, templumque in illa Veneris et penetral, cavum oraculumque. Hier vermuthet Hr. W., daß Avienus aus Erythia, welche sonst auch Aphrodisias hieß, zwey Inseln gemacht habe. Dieser Gedanke aber ist ganz ungegründet; denn consecrata est insula geht noch auf die Insel Erythia. Hieraus ergiebt sich für die folgenden Notizen eine ganz verschiedene Erklärung, welche dem Herausgeber gar nicht aufgefallen ist. Die Entfernung der Insel Erythea vom festen Lande giebt A. V. 312 an interfluoque scinditur ad continentem quinque per stadia modo. Erythea ab arce. Hier erklärt W. interfluo durch das dabey verstandene aequore. Sic simpliciter interfluum dicit vers. 325, ut prominens vers. 52, 94 et 261. Aber die angeführte Stelle heißt ja in der neuen Ausgabe: interfluum quae altrinsecus munit lacum. Die alte Lesart interfluumque — munit locus scheint dem Herausgeber hier im Sinne gelegen zu haben. Ferner die Worte ab arce erklärt er von Gerontis arx V. 304 und 263. Sonach gäbe A. die Entfernung der Insel Erythia vom festen Lande nicht nach einer Gränze in ihr selbst, sondern von der Burg des Geryon an. Oder soll man ad continentem von der Landseite erklären? und dann folgte die Seite gegen Abend mit dem Tempel der Venus? qua diei occasus est. Aber was folgt, macht neue Schwierigkeit: monte ab illo, quem tibi horrere silvis dixeram (Vers 308 Tartessiorum mons dehinc attollitur silvis opacus. Hinc Erythea est insula) in Veneris iugum litus recline et molle arena-

rum iacet. Dies iugum Veneris erklärt W. von der von ihm angenommenen Insel der Venus, welche aber nur ein Theil von Erythea ist, wie wir schon angemerkt haben. Auf dieselbe Gegend zieht er auch V. 432. Qua sese ab undis regio dicta subtrahit, Silurus (den erklärt W. von dem Tartessiorum mons V. 308.) alto mons tumet cacumine. Assurgit inde vasta cautes et mare intrat profundum, pinus hanc quondam frequens ex se vocari sub sono Grajo dedit, fanumque ad usque Veneris et Veneris iugum litus recumbit. Wenn diese Erklärung richtig ist, so lag der Theil der Insel Erythia, welcher den Tempel der Venus hatte, ebenfalls an der Seite nach dem festen Lande zu. Doch scheint es fast, daß hier Veneris iugum irgend ein Vorgebürge des festen Landes seyn müsse, von welchem A. die Gränze bis an den Berg der Tartessier annimmt. Jedoch, wenn ad continentem hier nicht den Terminum ad quem von arce, sondern nur gegen die Landseite bedeutet, so kann man annehmen, daß Arx Gerontis gegen Morgen und Veneris iugum gegen Abend lag; denn A. setzt gegen den Abend nach dem Veneris iugum unmittelbar Iugum sacrum und das Herma, gerade so, wie Vers 443 bis 445. Von dem Herma heißt es V. 325 interfluum quae altrinsecus munit lacum, wo man sich wundern muß, daß der Herausgeber an den See Cephissias denken konnte, da er selbst der alten Fabel aus einer Stelle des Suidas gedenkt, daß Herkules das Herma am Eingange der Meerenge von Gibraltar eingesenkt habe, um den Meerthieren den Zutritt zu verschließen. Lacus interfluus ist also weiter nichts als fretum Gaditanum! V. 335, wovon es heißt: locos utrosque (sacrum iugum und Tartessum) interfluit, tenue fretum. Avienus selbst giebt aus seinem Schriftsteller eine andre Veranlassung aus der Fabel des Herkules an: aliique rursus Herculis dicunt viam; stravisse quippe maria fertur Hercules, iter ut pateret facile captivo gregi. Die Länge von diesem Herma giebt A. nach Euctemon an V. 337 non plus habere longitudinis modo, quam porriguntur centum et octo milia, et destineri utrosque milibus tribus. Hier erklärt W. modo longitudinis durch simplici longitudine. Aber schon vorher V. 313 stand: interfluoque scinditur ad continentem quinque per stadia modo, und in eben der Bedeutung muß man auch hier modo nehmen. Ferner will W. bey centum et octo milia verstanden wissen passuum, und doch sagt er hernach bey der andern Stelle: cuius vero men-

mensurae tria milia hic dicuntur, mihi obscurum est. Nur die Lesart distineri utrosque ist gewiß fehlerhaft. In den Ausgaben und Handschriften ist eine Lücke, welche Hudson mit terras, W. aber mit utrosque ausfüllte, und dieses Wort dreist in den Text nahm. Er erklärt utrosque vom Promontorium Hermaeum und sacrum des 335. Verses. Aber dort nennt A. die beyden Gränzen Tartessus und Promontorium sacrum. Doch wäre auch dieses, so gehört dieser Umstand doch gar nicht hieher. Denn A. giebt aus Euktemon erst die Länge des Herma an, und dann die Breite; nicht aber, wie W. will, den Zwischenraum von Promont. Sacrum und Hermaeum. Dieser Raum ist schon in der angegebenen Länge des Herma begriffen; und distineri utrinque ist ohne Zweifel die rechte Lesart, und von der Breite zu verstehen. Von der Straße des Herkules hat W. keine andre Stelle auffinden können; wir zweifeln aber nicht, daß in dem Buche des Aristoteles: De Mirabil. Auscult. c. 86. dieselbe Straße des Herkules gemeint sey, welche aus Italien durch das Land der Celten und Celtoligyer zu den Iberen führen soll, und woraus Beckmann gar widersinnig eine Stadt machen wollte. Was V. 377 f. von der Bauart der Punischen Schiffe mit flachem Boden angemerkt wird, dient sehr zur Erläuterung der Nachrichten von der Schiffahrt der Karthaginenser im atlantischen Meere. V. 380 wird aus Himilko bemerkt: porro in occiduam plagam ab his columnis gurgitem esse interminum, late patere pelagus, extendi salum Himilco tradit; nullus haec adiit freto: nullus carinas aequor illud intulit; desunt quod alto flabra propellentia, nullusque puppim spiritus coeli iuvet; dehinc quod aethram quodam amictu vestiat caligo, semper nebula condat gurgitem, et crassiore nubilum perstet die. Von dieser Seite des atlantischen Meeres gegen Westen läßt sich also sonach die obige Angabe des Himilko V. 117, quae mensibus vix quatuor posse transmitti adserit, nicht erklären. Aber im Allgemeinen wird V. 406 — 411 abermals aus Himilko und fast mit denselben Worten dieselbe Natur des atlantischen Ozeans beschrieben. Es bleibt also keine andre Erklärung von V. 117 übrig, als die gerade der Meinung des Herausgebers entgegen gesetzt ist, welcher mit Vossius hier an Amerika dachte. Gleich nach Abila und Calpe nennt Av. V. 90 das Vorgebürge Oestrymnis nebst den Inseln gleichen Namens; von da aus bis nach der Insel Sacra (Hibernia) soll der Weg zu Schiffe zwey Tagereisen

yessen betragen; in der Nähe davon soll insula Albionum liegen. Dann spricht Av. von dem Handel der karthaginensischen Colonisten in Spanien nach den östrymnischen Inseln und ihrer Nachbarschaft: in terminos Oestrymnidum negotiandi mos erat — haec adibant aequora, quae Himilco P. mensibus vix quatuor et cet. Also kann Av. nichts anders meinen, als das Meer, worin die östrymnischen Inseln lagen, wovon er Hibernia und Albion nur zwey Tagereisen zur See entfernt; und also geht die Bestimmung von einer viermonatlichen Seereise allein auf diese Inseln, welche Av. hinter einander genennt hatte. Ueber die östrymnischen Inseln hat W. sich nicht bestimmt erklärt, sondern schwankt zwischen den Insulis Hesperidibus und den Cassiteridibus. Nach der Stelle, in welcher Av. sie gleich nach Abila und Calpe ansetzt: et prominentis hic iugi surgit caput, sollte man freylich das Vorgebürge Oestrymnis sammt den Inseln des gleichen Namens in der Nähe von Spanien und der Meerenge suchen; aber die angegebene Entfernung von Hibernia zeigt hinlänglich, daß von den Zinninseln die Rede sey, und also vor dem 90ten Verse eine Lücke im Texte seyn müsse. Diese Vermuthung hat auch schon Forster geäussert; (Geschichte der Entd. S. 23.) welcher vermuthete, daß Oestrymnis das Vorgebürge Ocrynum in Britannien sey. Und jetzt sehen wir auch, daß Sprengel (Geschichte der geogr. Entdeck. 1792 S. 57.) die Stelle ohngefähr eben so, wie wir, verstanden habe; denn er sagt: Himilko brachte auf der Reise von Gades nach Albion vier Monate zu. Was also von der Beschaffenheit des Ozeans vom Himilko gesagt wird, gilt allein von dem nördlichen Theile desselben nach Britannien hin. Sonst scheint noch eine andre Nachricht hieher zu gehören, welche Aristoteles Mirab. Ausc. c. 148. aufbewahrt hat, daß nämlich die Phönizier aus Gades in dem Ozean ausser den Herkulischen Säulen nach einer viertägigen Seereise mit dem Ostwinde (ἀπηλιώτης) in eine seichte und wüste Gegend von Tanges (θρύα καὶ φῦκος) gekommen seyen, wo viele und große Thunfische sich aufhielten, von ihnen gefangen und eingesalzen wurden. Doch scheint diese Nachricht später und von einer andern Gegend zu verstehen zu seyn, ob man gleich auch dabey an Amerika hat denken wollen. Nach dieser kleinen Ausschweifung kehren wir wieder zur Anzeige des übrigen Inhalts von diesem Bande zurück. Auf die Ueberbleibsel des Varro Atacinus folgt ein Excursus von dem Leben und den Schriften des

Königs Juba; wo aber dem Herausgeber die Verbesserung des Epigramms beym Athenaeus (S. 1426.) ganz und gar verunglückt ist.

R.

Uebersetzung der kleinern Briefe des Cicero mit erklärenden Anmerkungen erläutert. Erstes Bändchen, welches das dritte und vierte Buch enthält. Leipzig, bey Schwickert, 1792. 135 Seiten in 8. 8 gr.

Eine Speculation auf den Beutel träger Schüler, welche es bequem finden, sich aus einer Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen vorzubereiten; und zugleich auch ein Mittel, träge Schüler zu machen. Der Uebers. wählt absichtlich das dritte und vierte Buch der Epistolae selectae Ciceronis, weil, wie er sagt, diese beyden Bücher auf Schulen öftrer gelesen werden, als die erstern; und natürlich werden also auch die Schüler diese am liebsten kaufen wollen. Der Uebersetzung ist eine Einleitung vorgesetzt, welche von den Pflichten eines Uebersetzers handelt, und durch die elende Schreibart ein schlimmes Vorurtheil gegen die Uebersetzung selbst erregt. Z. B. S. 4. Hier, wo man dann als Geschäftsmann — S. 5. Ein willkommner Ausspruch für den seichten Kopf, der nicht weiter denkt, als jedes Wort einzeln genommen. S. 6. Eine Vorsicht begehn. S. 13. Die Lebhaftigkeit muß nicht in Wildheit und plebejische (soll heißen: pöbelhafte) Munterkeit (statt Lustigkeit, grosse joie) ausarten. Uebrigens können wir bey dieser Einleitung nicht in das Urtheil des Verf. (S. 26.) einstimmen, daß er vielleicht zu viel gesagt habe; sondern wir können aufrichtig versichern, daß er mit vielen Worten sehr wenig sage. Er glaubt, eine Uebersetzung von Cicero's Briefen könne dienen, den deutschen Briefstyl zu bilden; „auch würde es schön seyn, wenn wir uns frühzeitig durch das Uebersetzen des Cicero seinen Geist zu denken zum Eigenthum machten, und durch eine natürliche, leichte und schöne Uebersetzung den Geist der lateinischen Sprache von der deutschen unterscheiden lernten." Wenn der Ueb. glaubt, daß seine Arbeit die verlangten Eigenschaften besitze, so steht er in einem großen Irrthum. Wir können dies schon aus dem

ersten Briefe darthun. Eine schöne Uebersetzung muß vor allen Dingen sprachrichtig seyn. Hievon ist die vor uns liegende weit entfernt. Z. B. „Sie wissen Briefe sind von mancherley Art, allein die eine, warum (cuius causa) eben das Briefschreiben erfunden ist — „Denn in Ihren Familienangelegenheiten haben Sie Briefe und Boten." (Weit besser Borheck, den sich aber unser Ueb. zu übertreffen vorgenommen hat: Denn von ihren häuslichen Angelegenheiten erhalten Sie mündliche und schriftliche Nachrichten.) Denn Ihnen ist eine mächtige Gegnerin bereitet und aufgestellt, eine unbeschreibliche Erwartung, über welche Sie leicht durch den einzigen Umstand den Sieg davon tragen werden, wenn Sie sich's zum Gesetze machen, nach solchen Eigenschaften zu streben, wodurch man jenes Ruhms theilhaftig wird, dessen Lorbeern Sie so sehr verehren." Dies ist Weissens altfränkischer, steifer und undeutscher Styl, aber nicht Cicero's schöne, natürliche und leichte Sprache. Auch Borheck hat diese Stelle nicht gut übergetragen. „Denn Sie haben eine starke Gegnerin, die Ihrer erwartet, nämlich die unbeschreibliche Hoffnung von Ihnen, und diese werden Sie durch einen einzigen Punkt leicht übertreffen u. s. w. Wir würden diese Stelle folgendermaßen verdeutschen: Du hast an der großen Erwartung, die man hier von dir hegt, eine gefährliche Gegnerin; und es giebt nur ein Mittel, sie unschädlich zu machen, wenn du den festen Vorsatz fassest, dich mit unermüdlichem Eifer um die Mittel zu bemühen, welche zu dem Ruhme führen, nach dem du strebst." — Der Ueb. fährt fort: „Ich würde mehreres für diesen Gegenstand schreiben, wenn ich nicht das Zutraun hätte, daß sie in sich selbst schon hinlängliche Antriebe fühlten." Besser Borheck: Ich würde mehreres hierüber schreiben, wenn ich nicht das Zutraun zu Ihnen hätte u. s. w. — Die folgenden Briefe sind um nichts besser. Sie wimmeln von Sprachfehlern, undeutschen Constructionen und Dunkelheiten. Wir wollen noch einige Beyspiele anführen, wie sie uns in die Augen fallen. S. 97. Seine Vertraulichkeit, in der ich mit ihm stehe. Ebendas. — dringen mich, meinen Willen und mein Schicksal an das Seinige knüpfen zu müssen. S. 95. Einmal muß man bey rühmlichen Handlungen mit der möglichsten Bescheidenheit von sich reden; hernach, daß man das Fehlerhafte übergehe. S. 98. Aber daß Sie sich vielleicht nicht wundern, warum u. s. w. S. 118. Der voll von Neuigkeiten ist, und zwar höchst wun-

wundersame: — Statt Brundusium schreibt er immer Brundis. — Doch genug von diesem elenden Machwerk.

Go.

Kurzgefaßte griechische Grammatik, von Philipp Karl Buttmann. Berlin, 1792. bey Mylius. 7 Bogen in gr. 8. 4 gr.

Eine kleine nette griechische Grammatik, an der nichts wesentliches fehlt, und die sich, ausser der Schönheit der griechischen Typen, auch durch die Wohlfeilheit des Preises, zum Gebrauch für Schulen sehr empfiehlt. Die Paradigmen und Verzeichnisse der irregulären Zeitwörter haben wir vollständiger gefunden, als in manchen größern Grammatiken. Man merkt es allenthalben, daß es wahr ist, was der Verf. von sich rühmt, daß er seine Grammatik nicht blos von ältern abgeschrieben, sondern mit Urtheil und nach eignen Bemerkungen geordnet habe. Den Syntax würden wir noch kürzer gefaßt, und diejenigen Regeln weggelassen haben, die die griechische Sprache mit der lateinischen gemein hat: hingegen würden wir einige dem griechischen Syntax eigene Regeln eingerückt haben, die hier fehlen.

Ti.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Io. Aug. Ernesti Opuscula theologica. Editio secunda auctior. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1792. pagg. 640. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen wurden als einzelne Dissertationen und Programmen schon so sehr geschätzt und gesucht, daß mehrere derselben neu aufgelegt werden mußten; ein Glück, dessen sich solche Gelegenheitsschriften sonst nicht leicht zu erfreuen haben. Im Jahre 1773 veranstaltete endlich der unvergeßliche Verf. eine gemeinschaftliche

neue

[illegible] Ausgabe dieser kleinen Schriften unter dem Titel: Opuscula theologica, in welcher mehrere derselben ganz umgearbeitet erschienen. Hiervon erscheint hier wieder eine neue Ausgabe, welche den Vorzug mehrerer Vollständigkeit vor der ersten voraus hat, indem sie die wichtigsten Abhandlungen, welche der sel. Verf. nach dem Abdrucke der ersten Sammlung noch herausgegeben hat, mit enthält.

Ueber die Verdienste des seligen Mannes ist nur Eine Stimme. Es würde überflüßig seyn, ihr Andenken hier erneuern zu wollen, was nicht leicht in der Seele eines Kenners erlöschen wird. Auch ist der Inhalt und Werth der einzelnen Abhandlungen theils von ihrer ersten Erscheinung her, theils aus der ersten Sammlung derselben zu bekannt, als daß es hier einer weitläuftigen Beurtheilung und Würdigung bedürfte. Freylich kann man bey der jetzigen grammatischen und freymüthigern Art der Interpretation der Bibel, in mehreren Abhandlungen, besonders in solchen, in welchen der Verf. angenommene Dogmen zu retten sucht, unmöglich seiner Meinung beytreten; aber das schwächt sein Verdienst nicht. Unsre Leser werden immer bedenken, daß, vorzüglich bey der jetzt sich verbreitenden Aufklärung in den theologischen Wissenschaften, ein Zeitraum von zehn; und in Rücksicht auf manche dieser Abhandlungen, von zwanzig, dreyßig Jahren rück- oder vorwärts, einen großen Unterschied macht. Mit einem Worte, man muß sich in die Zeiten, da Ernesti schrieb, bey Lesung seiner Opusculorum versetzen. Ein aufmerksamer Leser wird schon in diesen opusculis, besonders wenn er sie der Zeitfolge nach liest, in welcher sie geschrieben sind, manche Beobachtungen über den Gang, wie der theologischen Kenntnisse überhaupt, so insbesondere auch über den Gang der theologischen Kenntnisse Ernesti's anstellen können. Wir setzen in dieser Absicht die Titel der Abhandlungen hierher, mit beygefügter Bemerkung der Zeit ihrer Erscheinung. Den Anfang macht: Anti-Muratorius, sive confutatio Muratorianae disputationis, de rebus liturgicis. S. 1—121. (Diese Abhandlung erschien zuerst: Leipzig 1755, und ist gegen die Liturgiam Romanam vetus, tria sacramentaria complectens, Leonianum, Gelasianum et antiquum Gregorianum, edente *Muratorio*, gerichtet. Er hat darin mit vieler antiquarischen Gelehrsamkeit viele unrichtige Behauptungen des Muratori, auch zur Apologie der evangelischen Kirche widerlegt. Diese

Ab-

Abhandlung war des sel. Verf. Liebling; aber deswegen erhielt sie bey der von ihm selbst veranstalteten Sammlung der opusculorum manche wichtige Verbesserungen und Ergänzungen.) 2) Brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae, de praesentia corporis et sanguinis I. C. in coena. S. 121—169. (Vom Jahre 1765. Die Abhandlung machte vieles Aufsehen, besonders da sie gegen Heumanns Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom heil. Abendmahle die rechte und wahre sey, gerichtet war; ein Buch, was damals auch viele Aufmerksamkeit erregte. Die Orthodoxen freueten sich der Stützen, die Ernesti dem alten System unterstellte; aber, wahrlich, man findet sie bey unbefangner Prüfung theils zu morsch, als daß sie viel tragen könnten, theils zu künstlich, als daß sie zu dem alten Gebäude ständen, was auf ihnen ruhen soll. Beyde, Ernesti und Heumann, hätten bessere Materialien finden können.) 3) Vindiciae arbitrii divini in religione constituenda. S. 170—293. (Dissertt. von 1755 und 62, gegen diejenigen gerichtet, welche die Möglichkeit einer Offenbarung und einer Religion, die willkührliche und doch zur Seligkeit unentbehrliche Verordnungen enthielte, zu bestreiten gesucht haben.) 4) De disciplina christiana. S. 293—325. (Vom J. 1766. Eine der gemeinnützigsten Abhandlungen, welche nebenher viele gute Winke für den Prediger beym Vortrage der Moral enthält.) 5) Dignitas et veritas incarnationis filii Dei adserta. S. 351—371. (Vom J. 1764.) 6) De officio Christi triplici. S. 372—390. (Vom J. 1769, worin der Verfasser gewöhnliche Meinung von drey verschiedenen Aemtern Christi bestreitet, und zeigt, daß Prophet, König und Hoherpriester, von Christo gebraucht, bildliche Benennungen eines und desselben Mittleramts wären. Fast alle neuere Theologen sind ihm hierin gefolgt.) 7) De coniunctione rerum coelestium et terrestrium. Eph. I. et Col. I. S. 391—410. (Progr. v. 1765.) 8) Ad I Cor. XIV. de dono linguarum. S. 411—431. (Auch von 1765.) 9) Ad Matth. III, 21. S. 431—445. (Progr. von 1769.) 10) Narratio critica de interpretatione prophetiarum messianarum in ecclesia christiana. S. 445—478. (Progr. von 17[illegible].) 11) De libertate ingenii in caussa religionis. S. 479—494. (Progr. von 1764.) 12) De avaritia ecclesiastica et Salviani adversus avaritiam libello. S. 495—514. (Progr. von 1768.) 13) De theologiae historicae et dogmaticae

Ii con-

emittendae necessitate et modo universo. S. 519—535. (Progr. von 1759. 14) De vestigiis providentiae divinae in bello. S. 535—547. (Progr. von 1763.) 15) De mera spectrorum per Lutherum sublato. S. 547—555. (Progr. von 1774.) 16) De satisfactione Christi. S. 555—565. (Progr. von 1775.) 17) Dogma de trinitate adversus Iuliani calumniam vindicatum. S. 565—573. (Progr. von 1775, über die Stelle in Cyrill. adv. Iulian IX, p. 291.) 18) De scholis et doctoribus veterum Iudaeorum et Christianorum. S. 573—585. (Progr. von 1775.) 19) De emendatione scholarum per Lutherum. S. 585—593. (Progr. von 1776.) 20) De voc. καταλυμα et αυλη, ad Luc. II, 7. S. 593—599. (Progr. von 1776.) 21) Ad Phil. II, 6—11. S. 599—607. (Progr. von 1777.) 22) De testimonio Sp. S., quod non sit in verbis, sed in rebus. S. 607—615. (Progr. von 1777.) 23) De necessitate revelationis divinae adversus eos, qui eius cognitionem rationi humanae assertum eunt. S. 615 bis Ende. (Eine Gratulationsschrift vom J. 1739.)

M.

Salomo's hohes Lied, neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Franz Beyer. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1792. XII und 120 Seiten. 8. 10 gr.

Bey der wirklich großen Concurrenz von Uebersetzungen und Erklärungen des hohen Lieds, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Freunde der hebräischen Literatur auf dieses schöne Stück derselben besonders hinzog, verdient auch dieser Nachtrag, wenn schon der Verf. bey weitem nicht alle Arbeiten seiner Vorgänger (deren Gebrauch ihm nach der Vorrede seine ländliche Abgeschiedenheit versagte) dabey benutzt und geprüft hat, nicht übersehen zu werden. Wer zum erstenmal, mit den unentbehrlichsten Sprachkenntnissen versehen, diese schönen Poesien des Alterthums vor sich nimmt, wird mit Nutzen Hrn. Beyer bey seinem Studium zu Hülfe nehmen, sollte es auch nur um der an den nöthigen Orten reichlich angebrachten guten Erläuterungen über antiquarische und naturhistorische Gegenstände seyn, die in Büchern zusammengesucht werden müssen.

die eben nicht jeder bey der Hand hat. Die Uebersetzung hat in Vergleichung mit den Anmerkungen den geringern Werth, und behauptet meistens mehr das Verdienst der Treue und Genauigkeit, als des dichterischen Schmucks und Wohlklangs der Sprache, für welchen, ohne jene aufzuopfern, mehr Sorge hätte getragen werden können.

Wir heben mit Beyfügung unsrer Erinnerungen unsern Lesern einiges zur Probe aus. Die Abtheilung des Ganzen ist unverändert aus der Eichhornschen Einleitung beybehalten, und Anfang und Ende der einzelnen Lieder nach unserm Gefühl meistens auf eine dazu passende Art angegeben worden. שיר השירים übersetzt der Verf. mit Hülfe des Arabischen nach Hr. Prof. Paulus: „Sammlung von Gedichten oder Liedern," so daß beyde Worte (שיר eine Collection) eine verschiedene Bedeutung erhalten und eine Paronomasie entsteht. Wir geben der Herderischen Uebersetzung, der auch Döderlein beygetreten, den Vorzug, wegen ihrer guten Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen Bildungsart des Superlativ bey den Hebräern: „Bestes, vornehmstes (man braucht deswegen das H. L. nicht als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten, sondern kann שיר collective nehmen) der Lieder," oder eine ausgewählte Liedersammlung, eine poetische Blumenlese. Auf einem beygelegten Nebenblatt giebt der Verf. seinem Buch folgenden Titel: Sammlung von Liedern der Liebe (שיר השירים) im Geschmacke, in der Manier Salomo's. V. 4. הביאני המלך חדריו נגילה ונשמחה בך. Führet auch der König in sein Harem mich, wir freuten uns — frohlocken nur in dir. Hier scheint uns Döderleins Abtheilung viel natürlicher, der das vorhergehende נרוצה noch mit diesem Satz verbindet: „Wir ziehen dir nach (so willig sind wir genöthigt) als selbst so Dache, der vor הביאני das מ supplirt: wo Mich führet der König in sein Harem mich." Und dann das folgende בך zu trennen נגילה mit den letzten Worten zusammennimmt: wir hüpfen fröhlich um dich her, besingen deine Liebe mehr als Wein, — mehr als die Dichter (? מישרים), die dich lieben. Hier richtiger Hr. Beyer: „Die Gutgesinnten lieben dich." Zu gekünstelt ist wohl נזכירה דדיך vertirt: viel lieblicher als Wein sind uns Gedanken deiner Liebe. Uebrigens ist die auch von andern schon gemachte Bemerkung ganz wahr, daß das Mädchen den Besitz ihres Lieblings mit der Ehre, eine Zumahnerinn des königlichen Harems zu seyn, vergleicht, mit

den

[illegible] von der [illegible] Vorzug giebt. V. 6. תראני leitet der Verf. mit Döderlein von ראה ab, und übersetzt: „Fliehet meinen Anblick nicht, weil ich so schwärzlich (schwarzbraun) bin." Zum Beweis beruft er sich darauf, daß 8 Mss. bey de Rossi, welche תיראוני haben, für diese Erklärung sind. [illegible] am Ende des V. ist ohne Noth in der Uebersetzung aussengelassen: „Und meinen Weinberg, (den ich bewahren sollte) hab ich nicht bewahrt." V. 7 hat der Verf. die Schwierigkeit in dem Worte כעטיה zwar gefühlt, aber auch nicht befriedigend aufgelöst: warum soll ich den Heerden deiner Freunde folgen? Er schlägt deswegen S. 18 vor, ob man nicht etwa כעטיה [illegible] punctiren, und nach dem arabischen Worte übersetzen könnte, „wie eine verachtete," auf welchen Sinn auch die Uebersetzungen der LXX. und des Arabers hinleiten. Nur [illegible] sich [illegible] Beysatz על עדרי nicht, da doch den Heer[illegible] des Verachtens nur mit vieler Härte zugeschrieben [illegible], oder wollte man ihn auf die חברים beziehen, so würde die Erwähnung der Heerden ganz überflüßig. Wir [illegible] hier immer noch dem gerusten Dathe bey: quid enim inter greges sociorum tuorum oberrem? V. 13 שדי ילין [illegible] meinen Busen schmückt, sagt nach dem Original zu [illegible], besser: [illegible] meinen Busen bleibend hingepflanzt, oder aufgesteckt." Döderlein, inter ubera repositus. V. 15 macht die Auslassung des zweymaligen affectvollen הנך die Uebersetzung matt; wir würden vertiren: „ja, schön bist Freundin du, bist wahrlich schön mit deinen Taubenaugen." Cap. 2, 4. [illegible] uns die Uebersetzung der Worte: הביאני אל בית היין [illegible], macht er mich," nicht gefallen; wenn wir schon gerne zugeben, daß starke Leidenschaften, mithin auch ein heftiger Liebesaffekt unter dem Bilde der Trunkenheit geschildert werden könne. Wir sehen wirklich nicht ein, warum [illegible], ohne eben mit Hufnagel und Dathe einen besondern Beweis eines ähnlichen Sprachgebrauchs aus andern Schriftstellen zu fordern, nicht füglich annehmen könne, יין stehe metonymisch statt כרם: wo wir dann die Uebersetzung vorschlugen: „[illegible]führt er mich auch zurück in meines Weinbergs Hütte, (in der ich sonst so ungern, und nur gezwungen weilte, s. c. 1, 6.) so wäre doch auch da seine Liebe mein Panier." ודגלו עלי אהבה V. 6 sollte, wie auch Döderlein bemerkt hat, optative ausgedrückt seyn: „Möcht' seine Linke meinem Haupt sich unterlegen, und seine rechte Hand mich fest umschlungen halten!" V. 7 überschreibt der Verf. nach Eichhorn Schlummerlied, und

und macht S. 30 bey der hier vorkommenden Beschwörungsformel folgende, dem Anfänger nützliche Bemerkung: „Mit andern Worten ausgedrückt heißt sie: Bey dem, was euch am liebsten ist! denn Gazellen und Rehe sind die Favoritthiere der orientalischen Frauen. Auch die Araber vergleichen die theuresten Gegenstände ihres Herzens mit der Gazelle. Ein Beweis, in welchem Ansehn dies Thier bey ihnen steht. So sangen z. B. die Matrosen des Schifs, worauf Niebuhr von Kahira nach Damiat fuhr, den Abend vor der Abreise verschiedene Liebeslieder, in denen sie ihre Geliebten mit den Gärten von Damascus, und ihre großen schwarzen Augen mit den Augen der Gazelle verglichen.“ S. Niebuhrs Reisebeschr. 1. Th. S. 176. V. 9. מן החלנות wird sehr richtig durch Jalousien übersetzt, weil die Morgenländer keine eigentliche Fenster von Glas hatten, und noch in neuern Zeiten gewöhnlich sich einer Art Jalousien bedienten. Nur in einem großen Pallast zu Sena in Arabien glaubt Niebuhr in den Fensteröffnungen Glasscheiben wahrgenommen zu haben. Hingegen ist das Wort מציץ am Ende des V. nicht vollständig durch: schauet ausgedrückt, da, wie dem Verf. bekannt ist, das dem hebräischen correspondirende arabische Wort von funkelnden Augen gebraucht wird, mithin: „durchs Gegitter funkelt sein Auge; oder, wie Döderlein und Dathe vertiren: schimmert durch die Jalousien, emicat per cancellos. V. 11 ist das gedoppelte חלף הלך לו durch das einfache hingeschwunden zu matt ausgedrückt; besser: ganz ist sie weg, die Regenzeit, sie ist dahin. V. 16. 17 scheint uns die richtige Abtheilung der Worte verfehlt zu seyn. Der Verf. übersetzt nämlich: Mein Freund ist mein, und ich — ganz eigen dem, der unter Lilien weidet, so lang des Tages Kühlung (?) währet; doch wenn die Schatten weichen, dann kehre um mein Trauter! und werde der Gazelle gleich, und wie ein junger Hirsch, der über Scheideberge (?) eilt. Wir finden folgende Abtheilung der Worte natürlicher und fließender: Mein Freund ist mein, ich sein: auf lilienvollen Fluren weidet Er (רעה statt הרעה emphatisch kurz) bis zu des Tages Kühlung (bis an den Abend) bis zu der Schatten Flucht (bis zum Einbruch der Nacht, wo die Schatten allmählig fliehn und sich verliehren. Virg. Quum pecudes umbras et frigora captant maioresque cadunt altis de montibus umbrae). Diese Zeit denkt sich dann das Mädchen als der Liebe geweiht und wirklich vorhanden. Affektvoll erinnert sie also den Geliebten daran:

„Zurück,

„Zurück, herbey zu mir, mein Freund, gleich schnell, wie die Gazelle, (s. V. 9.) schnell, wie der junge Hirsch auf fruchtbarem Gebirg. Cap. 3, 6. כתימרות עשן wird mit Mendelssohn übersetzt: „wie säulengrader Rauch.“ In der Uebersetzung S. 46 ist es wohl nur ein Versehen des Setzers, wenns heißt: wer ists, der (statt die) von der Ebne sich erhebet, da gleich darauf gesagt wird: verbreitet sie umher. — Wir haben uns zwar noch mehreres angezeichnet, wir stehen aber hier still, um nicht zu weitläufig zu werden, da wir durch das Bisherige dem Verf. unsre Aufmerksamkeit in Lesung seiner Schrift hinlänglich erprobt zu haben glauben. Am Ende S. 107 giebt der Verf. noch einen Anhang, und in demselben eine aus der Rosenmüllerischen Uebersetzung des Ritters Arvieux von den Sitten der Beduinen-Araber ausgehobene ausführliche Beschreibung der im H. L. öfters vorkommenden Gazelle.

Bw.

Gelehrtengeschichte.

Schubart's Leben und Gesinnungen; von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Zweyter Theil. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Stuttgart, bey den Gebrüdern Mäncler, 1793. 320 Seiten. 8. 20 gr.

Wir haben den ersten Theil dieser merkwürdigen Lebensbeschreibung im 2ten Stücke des CXIten Bandes dieser Bibliothek angezeigt, und wollen auch von dem vor uns liegenden neuen Theile unsern Lesern einen Auszug mittheilen. Der erste Theil schloß sich mit der Abreise des Verf. aus München. Er wollte nach Stockholm gehen; aber die Bitten seiner Frau bewogen ihn, in Augsburg zu bleiben. Hier fieng er an, die deutsche Chronik zu schreiben. Sie wurde anfangs da und nachher in Ulm gedruckt. Dabey gab er Unterricht in der Musik und in Wissenschaften, schrieb und dichtete. Einige junge Kaufleute baten ihn um eine ihren Bedürfnissen anpassende Encyklopädie, und er hielt ihnen Vorlesungen darüber. Man schrieb ihm solche halb- und linksverstanden nach, und ein Buchhändler in Münster gab sie zerstückelt, planlos, voller

Schnitzer und mit vielen von fremder Hand eingeschalteten Anmerkungen heraus, als S. schon im Gefängnisse saß. Daher klagt er sehr, daß man bey der Recension dieses Buchs auch mit ihm unbarmherzig umgegangen sey. Er hielt in Augsburg auch Lesestunden, worin er die neuesten Stücke berühmter Dichter, und in der Folge Klopstocks Messias mit großem Beyfalle vorlas. Alle diese Geschäfte wurden ihm reichlich bezahlt, und er hätte sich also dadurch das bequemste Leben verschaffen können, wenn er die Kunst zu leben verstanden hätte. Aber er begieng die Unvorsichtigkeit, den gefallenen Jesuiterorden anzugreifen, der nichts weniger als todt war, und legte dadurch den ersten Stein zu seinem Gefängnisse. Gleich darauf mischte er sich in die Sache des berüchtigten Gaßners, und vermehrte dadurch den Haß der Jesuiten gegen sich, da sich diese des Betrügers annahmen, (und ihn sehr wahrscheinlich selbst als Wunderthäter aufgestellt hatten). Man fieng nun an, ihm heimlich und öffentlich nachzustellen, und seine Sicherheit in Augsburg nahm mit jedem Tage ab. Besonders stellten ihm die Jesuitenschüler allenthalben nach. An einem Abende ward er plötzlich auf Befehl des regierenden katholischen Bürgermeisters arretiret. Zwar nahmen sich die Häupter des protestantischen Theils des Raths seiner an; aber Alles, was sie bewirken konnten, war, daß er zwar seine Freyheit, aber zugleich den Befehl erhielt, sogleich die Stadt zu verlassen. Er fragte nach seinem Verbrechen, erhielt aber vom Bürgermeister von Rhem blos die despotische Antwort: „Wir handeln nicht ohne Ursache, und das mag Ihnen genug seyn.“ (Saubere Justiz in einer freyen Reichsstadt!) Er verließ also Augsburg, und gieng nach Ulm. Auf seiner Reise dahin fand er zu Günzburg in der Gaststube einige Pfaffen beym Bierkruge, die eins der letzten Blätter seiner deutschen Chronik vor sich liegen hatten. Sie brüllten in ihrem Hottentottendialekt: „Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! werden 'm wohl d' Zung rausschneiden, und da Kätza lebendig verbrenna. Dann schreib Hund!“ S. konnte nichts bessers thun, als mit ihnen auf sich selbst schimpfen. Die Pfaffenphysiognomien sind auf einem beygefügten Kupfer gut, aber vielleicht noch nicht charakteristisch genug dargestellt. In Ulm erfuhr S. den Tod seines Vaters, und holte bald darauf seine Gattin und Kinder zu sich. Er schrieb hier seine Chronik fort, und machte sich dadurch viele Freunde und Feinde. Während seines Aufenthalts in Ulm geschah in der Nachbar-

schaft

schafft ein Justizmord, der den Leser schaudern macht. Ein junger katholischer Jurist, Namens Nikel, der in Tübingen studirt hatte, begieng die Unvorsichtigkeit, einige Voltairische Grundsätze in einem katholischen Wirthshause auszukramen. Er ward angegeben, im Kloster Wiblingen ins scheußlichste Gefängniß gelegt, und, wie sein Urtheil lautete, aus Gnade und Barmherzigkeit, als ein Lästerer Gottes und der Heiligen enthauptet, verbrannt, und seine Asche auf die Iller gestreuet. (Solche Gräuel können in Deutschland geschehen, ohne daß sie bekannt werden, ohne daß jemand gerechte Indignation darüber bezeugt hat!) — Die deutsche Chronik zog S. immer mehr Gefahren zu. Der Posten eines Zeitungsschreibers paßte nicht für ihn. Er sagt: „Klug und abgekühlt, schlau, beugsam und raffinirt muß ein deutscher Novellist seyn, wenn er sich erhalten will, und nicht ein feuriger, offner, herausplatzender Thor, der die Feder eben so wenig, als die Zunge, zu regieren weiß.“ Folgende Klagen sind sehr gegründet, und man kann sie nicht ohne Empfindung lesen: „Ich war alles Schutzes beraubt. Ich war nicht Bürger in Ulm, nicht in Aalen, nicht in Geißlingen, war nur Weltbürger, dessen Rechte man zwar im Allgemeinen, aber nicht in besondern Fällen gelten läßt. Ich liebte mein Vaterland so herzlich, und fand doch so wenig Schatten unter den Flügeln seines Adlers. Und noch immer ist der Gedanke einer der bittersten, der in meinem Gefängnisse über mich herstürzet, daß ich, mit so vieler Vaterlandsglut in der Seele, doch von meinem Vaterlande nicht geschützet werde, sondern wahrscheinlich unverhört mein ganzes Leben in der öden Gruft dieses Kerkers verächzen soll. Wie kostbar, wie selten ist ein patriotischer Bürger, und wie verächtlich wirft man ihn oft weg!“ — Der Verf. lebte zu Ulm im Umgange mit seinen Freunden und im Schooße seiner Familie glücklich. Er schrieb daselbst, ausser seiner Chronik, zu verschiedenen Büchern Vorreden, Einleitungen, Nachschriften, verschiedene Aufsätze für das Ulmer Intelligenzblatt und andere Journale. In dem Leben des Papstes Ganganelli, das Gaum herausgab, ist die Einleitung und der ganze vierte Theil von ihm. Auch schrieb er, auf Bitten seiner Freunde, Ißstadts Leben. Im Anfange des Jahres 1777 erhielt er die Nachricht, daß der Kapellmeister Sbiotti zu Karlsruhe gestorben sey, und seine dortigen Freunde ihn nachdrücklich unterstützen würden, wenn er diese Stelle suchen wollte. (Sonderbar ists, wie Sch.

 hatte

hatte glauben können, Kapellmeister werden zu können, er hatte zwar viel Fertigkeit auf dem Clavier, aber wenig gründliche Kenntniß der Musik. Aber er kannte nicht, was zu einem Kapellmeister erfordert werde.) Zu gleicher Zeit wird er nach Mannheim berufen, um eine neue deutsche Oper daselbst aufführen zu sehen. Nur Mangel an Reisegeld hinderte ihn, sogleich abzureisen, und an einem dieser beyden Höfe sein Glück zu suchen. Er verschob seine Reise daher von einem Tage zum andern, und dies war sein Unglück. Er erhielt um diese Zeit schriftliche und mündliche Warnungen, sich vorzusehen. Der kaiserliche Minister in Ulm, General Ried, ein stolzer Mann, war äusserst gegen ihn aufgebracht, weil er einmal vor ihm spielen sollte, welches er, aus Mangel eines tüchtigen Flügels, nicht that. Seine Religionsverwandte bliesen in dieses Feuer, und Ried lauerte nur auf eine Gelegenheit, um den armen S. unter einem bessern Vorwande unglücklich zu machen. Als dieser also aus einem Wiener Briefe die Nachricht in die Chronik setzte, daß die Kaiserin vom Schlage gerührt worden sey: so glaubte R. Ursache genug zu haben, ihn aufheben und in ewige Gefangenschaft nach Ungarn führen zu lassen. Dieses Vorhaben offenbarte er dem Herzoge von Wirtemberg, dieser aber versprach ihm, S. selbst in Verwahrung zu nehmen, weil Se. Durchlaucht auch nicht wenig an diesem Manne auszusetzen fanden. „Geheimere Umstände brauch ich und der Leser nicht zu wissen. Der Tag der Entscheidung wird Alles offenbaren! Nur dies muß ich zu meiner Rechtfertigung noch sagen, daß das hernach ausgestreuete Gerücht, als hätt ich ein verfängliches Gedicht auf eine dem Herzoge sehr schätzbare Person gemacht, gänzlich falsch und ungegründet ist. Priesterhaß, der nicht eher verlischt, als bis er den Gegenstand seiner Wuth zerstört hat, ist die alleinige Ursache meiner Gefangenschaft. Wär es den Pfaffen nachgegangen, so wär ich längst an langsamen Martern gestorben." Der Klosteramtmann Scholl zu Blaubeuren, den Schubart kannte, kam zu ihm, und bat ihn zum Mittagsessen, weil sein Schwager, der Professor B...r aus E...g bey ihm sey, und Schubarten kennen zu lernen wünschte. Der arme Mann nahm die Einladung an, und ward gleich nach seiner Ankunft von dem Grafen von Sponek, Wirtembergischen Oberforstmeister, und dem Wirtembergischen Major von Varenbühler, im Namen des Herzogs, arretirt. Man brachte ihn nach der Festung Asberg. Hier mußte er über ein Jahr in einem elenden Kerker zubringen, und erhielt erst

dann

darauf ein leidlicheres Gefängniß neben einem Hrn. v. Scheidlin, aus Augsburg, den die Grausamkeit seiner Brüder, wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts, bereits ins neunzehnte Jahr hier eingegraben hatte. Die ersten zwey Jahre seiner Gefangenschaft beschreibt dieser zweyte Theil, wobey die Bekehrungsgeschichte den Hauptinhalt ausmacht. Man stößt nur selten auf Klagen über die Ungerechtigkeit dieser Gefangenschaft, weil Schubart solche als das Mittel ansieht, das die Vorsehung gewählt hatte, seine moralische Besserung zu bewirken. Unglücklicherweise war die Bibliothek des Commendanten der Festung um ein halbes Jahrhundert zurück, und dieser Zufall hatte den Einfluß auf die Geistesrichtung des Gefangenen, daß er sich zur Mystik und Theosophie hinneigte. Der aufmerksame Leser wird dieses sehr natürlich finden. Mehr aber werden ihn die hier vorkommenden Thatsachen befremden. Daß in dem frey seynsollenden Deutschland Deutsche ohne Urtheil und Recht, ohne je von einem Richter verhört worden zu seyn, Jahre lang eingekerkert werden dürfen, ohne daß ein Reichsgericht den Fürsten, der so verfährt, frägt: aus welcher Macht thust du das? das sind Dinge, welche in dem Herzen jedes gefühlvollen Mannes Schaudern erregen müssen. Der Herr Sohn des unglücklichen Märtyrers verspricht in der diesem Theile vorgesetzten Vorrede die Fortsetzung und den Schluß dieser Lebensgeschichte mit Freymüthigkeit auszuarbeiten, und wir wünschen, dieses Versprechen bald erfüllt zu sehen.

Dr.

Zu der Anzeige von Schubarts Leben.

Diesem gedrängten, aber getreuen Auszuge aus dem 2ten Theile von Schubarts Leben u. s. w. fügen wir noch etwas weniges über den Charakter dieses Mannes hinzu, der mit seinen Anlagen und Fähigkeiten, wenn sie die gehörige Ausbildung erhalten hätten, vielleicht ein ausserordentlich nützlicher Mann geworden wäre, aber eben durch seine Anlagen und Fähigkeiten, weil sie ohne Ausbildung geblieben sind, zu manchen Fehlern hingerissen worden ist, wodurch er sich selbst und andern in mehrern Rücksichten schädlich ward.

Schubart hatte ein weiches, gutes Herz, und er war durchaus unfähig, irgend ein lebendiges Geschöpf vorsätzlich zu kränken; empfangene Beleidigungen konnte er wohl fühlen,

 aber

aber nie dadurch zur Empfindlichkeit, und noch weit weniger zum Zorn oder zur Rachbegierde gereizt werden; seine Seele wußte nichts von Eifersucht und Neid, ob er gleich ein ehrliebender Mann war, so war er doch sehr weit vom stolzen Ehrgeiz entfernt, und ehrte von ganzem Herzen alles, was an Andern gut und verdienstlich war; er besorgte von Niemand Arges, weil sein Herz selber ganz arglos war; er war keiner Art von Verstellung fähig, nicht einmal darauf bedacht, die Behutsamkeit im Reden oder im Betragen zu beobachten, welche selbst dem ehrlichsten Menschen eigen seyn darf, vielmehr lag sein Innerstes ganz offen da, daß man nur sein offenes Auge ansehen durfte, um von seinem Gutmeinen und von seiner ganz unbefangenen Ehrlichkeit überzeugt zu werden; von egoistischer Selbstsucht und von Eigennutz war er weit entfernt; seine Dienstfertigkeit, sein Mitleiden und seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen. Man kann denken, daß bey solchen Eigenschaften sein Umgang von Jedermann geliebt und gesucht ward, da er ohnehin auch äusserst lebhaft, munter und unterhaltend war. Diese Eigenschaften waren ihm durchaus natürlich, so daß es bey ihm angebohrner Instinkt und das Gegentheil unmöglich zu seyn schien. Wenn dieser Charakter ausgebildet, wenn seine angebohrne Herzensgüte durch feste Grundsätze veredelt worden wäre: so würde er einer der vortreflichsten Menschen gewesen seyn. Aber da es ihm an Ausbildung und wohl durchdachten festen Grundsätzen fehlte: so ließ er sich nur zu oft vom Leichtsinn, von der Sirenenstimme der Verführung, von der Lebhaftigkeit seiner üppigen Einbildungskraft hinreissen, und selbst von schlechtdenkenden Leuten, die sich seiner mit leichter Mühe bemächtigen konnten, mißbrauchen.

Eben so fehlte es auch seinem Geiste an der nöthigen Ausbildung. Er hatte gute und schöne Verstandesanlagen; da sie aber durch keine ordentliche Anführung zum regelmäßigen Denken und Studiren zu einer hinlänglichen Reife gediehen waren, so war es kein Wunder, daß eigentliche Gelehrsamkeit seine Sache nie geworden ist. Indessen hatte er eine feurige, allesumfassende Phantasie, welche leicht ergriff, und ein eisernes Gedächtniß, welches alles festhielt, einen natürlichen, gesunden Menschenverstand, gute Anlagen zum Geschmack und ein treffendes Urtheil, daher kam es, daß sein reger, thätiger Geist mit Begierde hörte und las, daß er mit Lebhaftigkeit und Nachdruck reden und darstellen, und selbst über viele Gegenstände

aus

aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste wie ein Kenner und Gelehrter raisonniren konnte. Darum hielten ihn viele, die ihn hörten, für einen gründlichen Kenner und Gelehrten, und er selbst, das wohl nicht zu verwundern ist, begieng den Selbstbetrug, daß er sich dafür hielt.

Aus dieser getreuen Schilderung, die ich verbürgen kann, weil ich den sel. Schubart in den besten Jahren seines Lebens genau kannte, läßt sich nun auch sowohl sein ungebundenes, allen Zwang scheuendes Leben, als seine nachherige Schwärmerey erklären. Die Mittelstraße kannte er nicht, in allem, was er begann, schweifte er über die Gränzen hinaus. Indessen ist es doch auch bey seinen letzten Ausschweifungen in einer andächtelnden Schwärmerey sichtbar genug, daß sie nur ein Werk seiner Phantasie gewesen sind, dabey aber doch sein Herz seinen eigenthümlichen Charakter behalten hat, und sein gesunder Menschenverstand noch überall hervorleuchtet.

Noch muß ich hinzufügen, daß diese eigene Lebensbeschreibung allen Glauben verdient; denn Schubart war ein wahrheitliebender Mann, der sich selber gewiß nicht schonte, und wissentlich oder vorsätzlich selbst zu seiner Vertheidigung oder seinem Lobe nichts sagte, was er sich nicht als wahr vorstellte. Eine Unrichtigkeit, die ich für einen Gedächtnißfehler halte, ist mir im ersten Theile S. 85 aufgestoßen, wo er schreibt, daß er einen Ruf nach Geißlingen erhalten hätte. Denn da hätte wohl kein Mensch an ihn gedacht, wenn er sich nicht selber gemeldet hätte. Und der erste Prediger des Orts, ein aufgeklärter, gelehrter und edeldenkender Mann, erkannte bald, daß Schubart kein Mann für eine niedere Schule wäre. Man hörte nicht auf ihn, aber der Erfolg hat sein Urtheil hinlänglich gerechtfertigt. Schubart hat zwar ein Paar Knaben daselbst gebildet, die er lieb gewonnen hatte, weil er vorzügliche Fähigkeiten an ihnen bemerkte, aber die übrige Jugend hat er gänzlich vernachlässiget und zum Theil verdorben.

Sein Herr Sohn hat zwar die Fortsetzung dieser Lebensbeschreibung versprochen, aber es wäre zu wünschen, daß sie einer der ältern Bekannten des sel. S. in Ulm unternehmen möchte, der seinen Charakter genau gekannt hat, und das Werk mit derselben sachkundigen und ganz unpartheyischen Wahrheitsliebe vollenden könnte, wie es der Verstorbene angefangen hat.

Df.

D. Gabr. Christ. Benj. Mosche, ehemaligen Seniors in Frankfurt a. M., Leben, Charakter und Schriften, von M. Christ. Jul. Wilh. Mosche; nebst des Verstorbenen Predigten bey der Wahl und Krönung Leopolds II. Mit einer Vorrede vom Herrn D. und Senior Hufnagel. Frankfurt, bey Scheper und Sauerländer. 1792. 8 Bogen. gr. 8. Mit dem (wohlgetroffenen) Bildnisse des Verstorbenen. 14 Gr.

Gültige Zeugen haben bereits für die Wahrheit der Darstellung in der Biographie des sel. Mosche von seinem (bereits durch eine zu Jena 1790 vertheidigte Dissertation vortheilhaft bekannten) Sohne Bürgschaft geleistet. Ein Auszug daraus würde hier überflüßig seyn, da auch im 1ten Bande des Nekrologs auf 1791 eine Biographie und Charakteristik des seligen Mosche mit Verweisung auf diese Schrift vorkommt. Es bliebe uns also bey dieser Anzeige nichts übrig, als etwa ein Urtheil über die angehängten Predigten. Da aber die Manier des sel. Mosche hinlänglich bekannt, und auch von seinem Biographen unpartheyisch charakterisirt worden: so begnügen wir uns damit, dieses Denkmal auf den würdigen Mann allen denen zu empfehlen, die in Biographien und Charakterschilderungen thätiger Menschen Beruhigung und Aufmunterung zu finden wissen.

Pb.

Erziehungsschriften.

Armins biographische Geschichte, ein Buch für Eltern, Erzieher und Jünglinge. (Ohne Druck und Verlagsort.) 1792. 13 Bogen. 8. 10 Gr.

Schwerlich werden die Leser vermuthen, was unter diesem Titel verborgen stecke. Es ist nichts mehr und nichts weniger, als — die Märtyrergeschichte eines Mönchs, der gelernt hatte, weiter zu sehen, als seine hochwürdigen Obern und Confratres, aber nicht gelernt hatte, daß ein Mönchskloster nicht der Ort sey, wo man sein Uebergewicht von Geistesbildung fühlen und

andern merken lassen dürfe. Von Unvorsichtigkeit der gröbsten Art ist der Held dieser Geschichte, Armin — ein Mönch, und doch in der Kutte ein erklärter Verächter und Gegner alles Mönchthums und der ganzen Priesterschaft, gar nicht frey zu sprechen. Auch war das Ende vom Liede, Verfolgung der ärgsten Art von Seiten der Mönche wegen Ketzerey, Kerker, Flucht, unstätes hin und her treiben, wieder erhaschen, abermaliger Kerker und endlich der Tod — wie der Verf. vermuthen läßt, gewaltsamer Tod. Die Erzählung, wie Armin zu dieser Bildung, die gewiß schief war, kam, giebt dem Verf., der, wie mehrere Stellen beweisen, selbst ein Katholik ist, Gelegenheit, gegen verkehrte Erziehung zu eifern. Das meiste trifft katholische Erziehungsanstalten, und da mag, wenn sein Buch dort Leser findet, manche nützliche Wahrheit dadurch verbreitet werden, aber ermüdend weitschweifig sind seine Predigten über bessere Methode, so gut er es auch meinen mag. Der Verf. hat vermuthlich viele protestantische Schriften gelesen, und sich dadurch selbst vernünftigere Grundsätze über dieses und jenes gesammelt, was er bey dieser Gelegenheit wieder zu Markte bringt; aber er hat nicht genug gelesen — und vielleicht auch nicht alles gehörig verdauet. In der Vorrede eifert er gewaltig gegen die übermäßige Romanenlectüre unsrer Zeitgenossen, und fordert deutsche Gelehrte auf, statt der Romane Biographien großer Männer zu schreiben, und daher will er selbst einen Versuch mit der biographischen Geschichte seines Armins machen, aber der Versuch ist mißlungen. Vermuthlich kannte auch der katholische Verfasser unsers Schröckhs Biographien und andere Bücher ähnlichen Inhalts nichts. Wir empfehlen sie ihm zum Lesen, und bitten um Anzeige der Mittel, wodurch er zu bewirken gedenkt, daß unsere junge Lesewelt statt der hinreissenden schwindelnden Romane Biographien großer Männer in die Hand nimmt. Dadurch wird er sich ein größeres Verdienst erwerben, als wenn er selbst noch mehrere biographische Geschichten schreibt, wie er S. 82 drohet. Rec. sagt: drohet: denn der Styl unsers Verf. ist wirklich von der Art, daß man fürchten muß, mehreres von ihm lesen zu müssen. Z. B. „Erstes Kapitel. Exordium „sammt Captatio Benevolentiae. Gerne würde ich hier sogleich mit meiner Erzählung anheben, wenn ich nicht ein und „andres vor mir hätte, das ich dem gutmüthigen Leser, worunter ich jene verstehe, (dem Leser — jene?) die meinen „vorstehenden Vorbericht des Durchlesens gewürdiget haben,

„erst

„erst noch zu sagen, nöthig fände. Es ist aber eigentlich nichts
„anders, als ein Gespräch, das ich heute erst mit meinem
„Nachbar und Freunde Gabriel geführt habe. Er überraschte
„mich nämlich heute morgen, da ich gerade das Gewebe meiner
„nachstehenden Erzählung vor mir liegen hatte, um ein und
„andres daran auszubessern. Ich sagte, er überraschte mich
„bey den Papieren, und wie er denn immer auf alles — nur
„nicht auf Bücher und dergleichen sehr neugierig ist; so, —
„ich weiß jetzt, wo wir doch schon vier Uhr Nachmittags ha-
„ben, noch nicht, wie er gerade heute wider seine Gewohnheit
„auch so gar durch diese meine Arbeit oder Papiere, die ich wie
„gesagt vor mir hatte, zur Neugierde angereizt ward — Ge-
„nug er fragte mich gleich beym Eintritte in mein Zimmer,
„was ich vor Papiere vor mir liegen hätte, und weil er zu-
„gleich einige von den Bogen in die Hände nahm und ohne
„meine Antwort, die vermöge dessen, daß ich mich in jeglicher
„Verlegenheit immer gleich zu fassen weiß, aller Wahrschein-
„lichkeit auf eine, sehr feine Reservatio mentalis hinausgelau-
„fen seyn würde, abzuwarten, eben so unangefragt darin las;
„so — — gestand ich ihm u. s. w.

Ohe! wie sauer wurde es dem Rec., dieses Gewäsche abzuschreiben! Und wer, als der Verf., mag es jemanden zumuthen, einen Roman, sey es auch nur ein mittelmäßiger, bey Seite zu legen, und dergleichen elenden Schnack und arm-seliges Geschreibsel dafür zu lesen? Die ausgezogene Stelle ist auch nicht etwa absichtlich als die schlechteste gewählt, nein! Hier ist eine andere, nicht viel bessere: „Man frage jeden um „uns her: wenn er nicht gar lauter alberne Schnacken und „Kinderpossen gesehen hat, die nachmals wieder verflogen, „und, wenn er also nichts (weder) Gutes noch Böses gelernt „hat, heißt das, (was soll dieses heißt das wohl hier heis-sen?) „wenn es einen Mittelweg zwischen beyden giebt; ob, „sage ich, nicht die Eindrücke, die er als Kind erhalten hat, „unter allen von jeher die stärksten waren," u. s. w.

Und wie verkehrt und schief ist folgender Satz: O es liegt alles daran, daß die ersten Eindrücke, die das Kindesherz er-hält, geradezu von den Eltern selber herrühren, sie mögen nun gut oder böse seyn. — Also auch dann, wenn die ersten Eindrücke, die das Kind erhält, böse sind, liegt alles daran, daß sie von den Eltern selbst herrühren? Hat der V. auch dabey gedacht, als er dies schrieb? Auch Verse macht

Armin,

Armuth, oder welches vielleicht einerley ist, der Verfasser seiner biographischen Geschichte. 3 B.

Daß Q. der Doctor der Philosophey
Ein ächter ganzer Dummkopf sey,
Concedo;
Doch daß ers auch im Distinguiren
Hoc nego,
Er mags euch selbst probiren.

Horazens Werk von der politischen Kunst S. 68 ist hoffentlich ein Druckfehler; es soll wohl seine Epistel an die Pisonen de arte poetica seyn, was unser Verf. hat verdollmetschen wollen: von der poetischen Kunst.

Th.

Kurze Naturgeschichte des Menschen nach seinen innern und äussern Theilen, dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Zehe, 1792. 52 S. 8. 22 Kr.

Der Verf. meint es, wie man aus der Vorrede sieht, herzlich gut: auch ist eins und das andere, zumal was er von der Seele, von Sprache, Religion, Cultur u. s. w. sagt, zu seinem Zwecke ziemlich brauchbar; die Betrachtung des Körpers aber taugt nicht viel. Erstlich sind darin manche Sätze gar zu kurz ausgedrückt, so daß Anfänger sie nicht verstehen können: wie z. E. S. 9: „die Frucht holet keinen Athem; dagegen wird der Kreislauf des Blutes durch eine Oeffnung zwischen beyden Herzkammern befördert, (wie?) welche bey den erwachsenen Personen verschwindet," und S. 18: „die Leber . . . sondert die zur Verdauung nöthige Galle ab, und hat die Gallenblase bey sich" (wozu?) — Zweytens sind manche Sätze zu unbestimmt ausgedrückt, als daß sie nicht den Anfängern unverständlich seyn, oder unrichtige Ideen geben sollten. So sagt er S. 7: „die Muskeln am weiblichen Körper sind weniger sichtbar; S. 9: eine ungeheure Drüse (er versteht die Thymus) füllet die Brust des Embryo aus; das Ohr des Embryo wird von einem Felle (er versteht die Membrana mucosa) bedeckt; und das Auge von einem Aderhäutchen (er versteht die Membrana pupillaris). S. 26. Der Speichel

hat

hat eine seifenartige Kraft, die er zwar nicht durch den Geschmack, denn das würde sehr unangenehm seyn, aber durch seine weisse Farbe bezeuget. S. 27. Der Gehörgang ist ein ziemlicher krummer und harter Weg, weil er aus Knorpeln besteht. S. 35. Der Sehnerve ist so empfindlich, als die feinste Saite auf einem Clavier." Drittens findet man auch manche völlig unrichtige Sätze. Er zählt z. E. S. 12 das Gehirn zu den flüßigen Theilen; nennt ebendas. die Beinhaut sehr empfindlich; sagt ebendas., daß die Röhrenknochen mit Mark oder andern Säften angefüllet sind; glaubt S. 13, daß es Menschen gebe, die acht oder nur sechs Halswirbel haben; sagt S. 17, die Speise wird verdauet, d. i. in Schleim verwandelt; bestimmt S. 18 das Gewicht des Gehirns eines erwachsenen Menschen nur auf ein Pfund; nennt S. 27 die Trommel des Ohrs einen Ring; u. s. w. Da der Verf. sehr religiös zu seyn scheint, so wundern wir uns, daß er S. 10 die Idee vorbringt, daß der Mensch Herr der Thiere sey, welche zwar gewöhnlich ist, aber Kindern eher benommen, als gegeben werden sollte, da viele Menschen bekanntlich die Thiere entsetzlich quälen, ohne zu glauben, daß sie daran sündigen. — Von der Schreibart des Verf. wollen wir einige Proben geben. S. 9 „bis sie (die Frucht) endlich aus Mutterleibe hervorkommt, und den Schauplatz dieser Welt betritt, auf welchem sie künftig ihre Rolle spielen soll, und dieselbe entweder gut oder schlecht spielet." S. 23. „Ein Ast von den Nerven des sogenannten fünften Paares hat in unserer Nase seinen Sitz und freye Wohnung. Dieser ist mit einem Aste des sechsten so genau verbunden, daß dieser letztere, sobald er merkt, daß der erste durch den zähen Schleim incommodirt wird, sogleich demselben seinen Beystand leistet." (Er kommt hier auf das Niesen.) — S. 27. „In dem Gehörgange wachsen kleine Härchen; diese sind ein Verhack wider das Eindringen kleiner Insekten. Weil aber dieses streifende Ungeziefer durch solches Buschwerk durchkriechen möchte," u. s. w. — „Das Ohrenschmalz benimmt diesen lüsternen Thierchen den Appetit" u. s. w. — Die Abbildungen sind für ein solches Buch theils ziemlich gut: theils aber sehr schlecht, auch sind sie ohne Erklärung. Auf dem Titelkupfer ist die Schöpfung vorgestellt.

Hr.

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe. Erster Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1792. 20 Bogen in 8. 12 gr.

Diesmal ist die Wahl des Herausgebers zur Fortsetzung seiner Folge von Reisebeschreibungen auf le Vaillants Reise in das Innere von Afrika gefallen, der bekanntlich, um sich ein Cabinet von ausländischen Vögeln und Thieren zu sammeln, von dem Cap landeinwärts, mit unsäglichen Gefahren, Mühseligkeiten und Aufwand eine Reise that. Niemand vielleicht, den überhaupt Reisebeschreibungen interessiren, hat diese merkwürdige Reise ungelesen gelassen: und man muß zugestehen, daß sie den Grundsätzen, die Hr. C. dabey befolgt, vorzüglich angemessen ist. Eigentlich zwar hat derselbe den Vaillant nur zum Grund gelegt, und seine Nachrichten mit den Berichten andrer Reisenden, hauptsächlich Sparrmanns und Menzels, verglichen und bereichert. Daher kommt es denn, daß auch diejenigen, die bereits, wie wir, den Vaillant gelesen haben, diese Umarbeitung ohne Ermüdung, und sogar mit neuem Vergnügen werden lesen können; das nicht einmal zu gedenken, was Hr. C. nach seiner Art beygetragen hat, die Erzählung lesbarer, einleuchtender und pragmatischer für junge Leser zu machen. Aber eben daraus läßt sich leicht begreifen, daß dieses Bändchen nicht die ganze Reise des Vaillant umfasse, sondern noch Stoff genug zu einem folgenden Theil übrig lasse. Der gegenwärtige endigt sich mit Zurückerwartung der an den Cafferfürsten Faroo abgesendeten Boten. Den kleinen Roman der schönen Hottentotin Narina finden wir übergangen: und daß dargegen Hr. C. seinem Abentheurer hie und da seine Urtheile und Gefühle von Freyheit werde untergelegt haben, läßt sich ebenfalls erwarten. Ob aber Ahndungen, wie S. 271, „die Zeit der Erlösung des armen Menschengeschlechts von dem Joche der Unterdrückung, nahet überall mit starken Schritten heran — es kann nicht lange mehr dauern, so werden die Menschen überall ihre Rechte und Würde in vollem Lichte sehen, und sie dann auch geltend zu machen wissen“ — bey den Verbindungen der Großen zum Gegentheil, nicht zu frühzeitig sind, wird die Zukunft lehren.

Rg.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Was ist ächt lutherisch? Schreiben an die evangelisch-lutherische Gemeine zu Amsterdam. Prüfet alles, und das Gute behaltet. Barby, 1792. 56 Seiten in 8. 4 gr.

Es ist bekannt, daß es zu Amsterdam, nach langen heimlichen Gährungen, in der dasigen zahlreichen lutherischen Gemeine endlich zu einer öffentlichen Trennung gekommen ist. Der eine Theil behauptet, rein lutherisch zu seyn, der andere aber spricht ihm diese Ehre ab, und legt sie sich bey. Dies giebt nun dem Verf. Veranlassung, in diesem Sendschreiben an die dortige Gemeine die Frage zu beantworten: was denn ächt lutherisch sey, und was hingegen nicht? — Wir wollen also unsern Lesern von dieser kleinen, auch ausser Amsterdam gewiß für Viele recht sehr lesenswerthen Schrift eine kurze Uebersicht ihres Inhalts hiermit vorlegen, und auch, so viel es unser Raum gestattet, einige der merkwürdigsten Stellen daraus auszeichnen, um ihnen von dem Ganzen einen kleinen Vorschmack zu geben. — Die Bemerkungen, mit welchen der Verf. die Beantwortung seiner Hauptfrage einleitet, zerfallen in zwey Theile; nämlich in die beyden Fragen: Was that denn Luther als Reformator der Kirche? Und — wie that er es? — Also, was that denn der Mann? 1) Er dachte selbst. „Das, sagt der Verf., ist der Weg, auf welchem alle große Männer gegangen sind, und auf welchem allein sie das wurden, was sie geworden sind. — Groß wird man nur durch Selbstdenken und Selbsthandeln." 2) Selbstdenkend und selbstforschend las er die Bibel. — „Aus dem Leben dieses unsterblichen Mannes ist klar, daß er anfänglich nicht dachte, um zu reformiren, sondern reformirte, nachdem er selbst gedacht hatte. — Man muß forschen, um Wahrheit zu finden, aber ja nicht, um diese oder jene Wahrheit zu finden." — Durch Luthers Bibelübersetzung gewann die Reformation unendlich," u. s. w. — Auch datirt sich von ihr an das goldne Zeitalter der deutschen Sprache." — 3) Er erhob sich über Vorurtheile, insonderheit über das Vorurtheil des Ansehns und das Vorurtheil des Alterthums. — So lange noch Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes und an die Inspiration der heiligen Väter feststeht; so lange ist auch an keine Reformation

einer Kirche zu denken, welche denselben mit zu ihren Glaubensartikeln zählt. Und sollte je eine Zeit kommen, da Gott für sey, in welcher irgend eine Kirche gewisse Lehrformen oder blos menschliche Aussprüche, ohne alle weitere Prüfung, blos glauben müßte; so wäre nur der Mantel, nur das Kleid geändert, die Sache selbst wäre noch ebendieselbe, ein Vorurtheil nur mit dem andern vertauscht. Ist aber dieser gewaltige Götze vom Throne gestoßen; dann ist zugleich der Grund der ganzen Hierarchie auf immer erschüttert. Und das that Luther." – „Sie sagen, sprach er, ich bringe neu Ding auf. Aber wenn der Zeit Länge sollt genug seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, als sie in tausend Jahren gehabt hatten." — 4) Luther machte in der Erkenntniß der Wahrheit immer weitere Fortschritte. Sein Mund und seine Feder rasteten so wenig, als sein forschender Geist. — B. Wie that der Mann das alles? — 1) Mit der edelsten Freymüthigkeit; 2) mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. — „In seiner Lage, sagt der Verf., war es sehr zu entschuldigen, daß er durchaus in keinem Stücke nachgeben wollte. Denn hätte er es in einem gethan, seine Gegner hättens bald in mehrern versucht, und die Welt würde an der guten Sache im Ganzen bald gezweifelt haben. Zur Aenderung des Werks war es noch nicht Zeit; es mußte zuvor noch mehr befestiget werden. Solchen festen Männern ist es nun einmal eigen, daß sie auch von ihren Fehlern schwerlich ablassen. Dazu ist ihr Geist nicht gestimmt. Widerspruch macht sie nur noch beharrlicher. — Bey seinem fernern ruhigen Nachdenken gab er indessen selbst manches nach; nur nehmen ließ er sich nichts. Wir halten daher den Mann auch gar nicht für untrüglich; sonst wäre ja Wittenberg unser Rom, und Luther der infallible Papst. Indem er die Untrüglichkeit desselben angriff, griff er ja zugleich seine eigene an, wenn ihm dergleichen je in den Sinn gekommen wäre. Aber er äusserte oft selbst, daß noch lange nicht alles aufs Reine gebracht worden. Nur das sollte ihm niemand zerstören, was er im Gegensatz des Katholicismus einmal festgesetzt hatte. Weiter zu gehen, die Wahrheit mehr aufzuhellen, hat er nie verboten, und konnte es nicht verbieten, er hätte sonst wider sich selbst gezeuget. Der Grund, den er gelegt, sollte nur nicht erschüttert werden. In seinem Buche von der weltlichen Obrigkeit sagt der weise, tolerante Mann: Ueber die Seelen kann und will Gott niemand lassen regieren,

dern sich selbst allein. Darum, wo weltlich Regiment sich anmaßt, den Seelen Gesetze zu geben, so greift sie Gott ins Recht, und verdirbt nur die Seelen, u. s. w. In seinem Taufbüchlein änderte er nur wenig, und wünschte nur, daß vieles noch verbessert werden möchte. Aber die schwachen Gewissen zu schonen, sagt er, laß ichs fast so bleiben, damit sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen. — Selbst seinen Katechismus schrieb er nur für die einfältigen Pfarrherren. Er muß doch also geglaubt haben, daß sie einmal heller denken, und desselben alsdann nicht mehr nöthig haben würden. — Was würde nun wohl der Mann sagen, wenn er einmal aufstehen und sehen sollte, daß wir, ein Paar Jahrhunderte nach ihm, in seinen Fußstapfen so wenig einhergegangen, und noch weniger fortgeschritten sind." — Ja wohl, was würde er sagen? — Hieraus ergiebt sich also nun von selbst die Antwort auf die Frage: Was ist denn nun ächt lutherisch? — „Wenn wir immer auf dem Fleck stehen bleiben, auf welchem Luther stand, das heißt, noch nicht ächt lutherisch gehandelt; denn er blieb nicht stehen, sondern gieng weiter." — Auch nicht das, wenn wir bey unserm Glauben und Lehren Luthers Worte uns zur Norm machen; sondern das ist ächt lutherisch, was Luthers Geist athmet; so wie auch der keinesweges schon ächt biblisch predigt, der seine Gedanken nur in biblische Worte kleidet, sondern der, welcher den Sinn der Bibel und ihren Geist erforscht und aushebt, und nun denselben in der Sprache seines Zeitalters, bestimmt und faßlich seinen jedesmaligen Zuhörern mittheilt. Wenn man selbst denkt, selbst forscht, über Vorurtheile sich erhebt, in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter fortzuschreiten strebt, und nun auch die erlangte bessere Erkenntniß der Wahrheit freymüthig mittheilt, und sie in Umlauf zu bringen sucht; das, nur das ist ächt lutherisch. — „Immer fortrücken, alles heller machen; das war eben ganz Luthers Sache. Hiernach scheints zwar ungemein paradox, aber es bleibt gewiß, daß ein Katechismus, welcher heute ächt lutherisch ist, es nach hundert Jahren nicht mehr seyn kann, wir müßten denn bis dahin im Denken gar nicht weiter gekommen seyn, d. h. unterdeß aufgehört haben, Lutheraner zu seyn. Bleiben wir aber nur diese; so muß die Summe von theologischen Kenntnissen ums Jahr 1900 merklich größer seyn, als sie heute ist, und diese viel größere Summe muß in Umlauf gebracht werden, es mags auch hindern wollen, wer da will, so wahr wir ächte Lutheraner

sind. Denn Katholicismus ist Stillstand im Denken, Schreiben und Reden; das Kennzeichen des ächten Lutherthums ist stetes Wachsthum in Erkenntniß." — Jedoch, wir wollen nicht weiter ausziehen und abschreiben; glauben aber auch nicht nöthig zu haben, zur Empfehlung dieses Sendschreibens noch etwas hier hinzuzusetzen, indem wir erwarten, daß es durch das, was wir daraus mitgetheilt haben, sich schon von selbst empfehlen wird; wünschen indessen von ganzem Herzen, daß es überall das wirken mag, wozu der würdige Verfasser es gesendet hat.

Sa.

Bekenntniß meines Glaubens und meiner Beruhigung, auf Veranlassung der beyden letztern Schriften des sel. Consistorialrath (s) Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendschreibens an einen Freund. — — 1792. 418 Seiten in 8. 1 Rg.

Ob nach der vorangehenden Versicherung das gegenwärtige Buch wirklich aus mehrern Briefen eines sogenannten Neologen an einen Altgläubigen entstanden sey, mag unerörtert bleiben: die Hauptsache beruht auf dem Inhalt. Derselbe zerfällt gleichsam in zwey Abschnitte, deren erster sich mit allgemeinen Betrachtungen über kirchlichen Glauben und über Neologismus und Vernunftchristenthum beschäftiget; im zweyten findet man des Verf. Glaubensbekenntniß, nebst dessen Gründen. Neue Aufschlüsse darf man hier nicht suchen; daher kann sich Rec. füglich auf etliche kurze Anmerkungen einschränken.

Offenbar geht die Hoffnung, als könne die sogenannte Aufklärung oder die darauf gebauete Vernunftreligion jemals allgemein werden, zu weit. Letztere ist nicht für den großen Haufen: er kann und mag seine Denkkraft nicht anstrengen, befindet sich auch bey einer unmittelbar eingegebenen Religion viel sicherer. Merkte denn der Verf. bey aller Anstrengung, um die Unsterblichkeit aus der Vernunft zu beweisen, nicht deutlich genug, daß sie sich auf diesem Wege zu keiner völligen Gewißheit bringen läßt? Wie beruhigt fühlt sich hingegen der gemeine Mann durch seinen Glauben an eine unmittelbar von

Gott herrührende Versicherung, daß die menschliche Seele unsterblich sey?

Ohne es zu merken, kommt der Verf. mit sich selbst in Widerspruch. Denn S. 202 behauptet er, Gott könne nichts offenbaren, lehren oder mittheilen, was übervernünftig, d. i. der menschlichen Vernunft undenkbar ist, davon sich keiner einen klaren deutlichen Begriff machen, oder es mit seiner gesunden Vernunft einsehen kann; denn dergleichen sey kein Gegenstand des Glaubens, und habe auf Menschenglückseligkeit keinen Einfluß. Gleichwohl versichert er S. 171, daß er eine künftige Glückseligkeit glaube, von welcher er sich aber keinen Begriff machen könne; auch steht schon vorher S. 165 in seinem Glaubensbekenntniß, daß er einen Gott glaube, dessen Größe er nicht denken könne. — Eben so auffallend wähnt er S. 388, die Jünger hätten zwar anfangs eine jüdisch-abergläubische oder übertriebene Meinung von Jesu gehabt, aber dieselbe allmählig abgelegt. Erinnerte er sich denn nicht, daß, wenn Petrus und Paulus bis an ihren Tod von dessen Auferstehung und Himmelfahrt predigten, sie unmöglich ihre hohe Meinung von ihm können geändert haben? Verwundern muß man sich, daß er bey der Untersuchung über die Gottheit Christi S. 375 u. f. nicht an den Spruch Joh. 10, 24. u. f. gedacht hat, wo Jesus gleichsam selbst einen Wink zu geben scheint. Denn da die Jüden in ihn drangen, er möchte gerade heraus sagen, wer er sey, wobey sie äusserten, daß sie es für Gotteslästerung hielten, wenn sich ein Mensch für einen Gott ausgäbe, so erinnert er sie an ihre eignen für heilig geachteten Schriften, in welchen, ohne irgend eine Gotteslästerung zu begehen, angesehene Männer ausdrücklich Götter genannt werden. Hierüber dienen unter andern 2 Mos. 4, 16. und Ps. 82, 6. 7. zur Erläuterung. Dergleichen Stellen hätten dem Verf., der selbst Jesum einen Gott nennt, z. B. S. 375, obgleich er ihn für einen bloßen, doch vorzüglichen Menschen hält, Stoff zu manchen Betrachtungen darbieten können. — Auch die Aeusserung S. 364 u. f., daß weder die Jünger noch die Jüden bey den Wunderwerken Jesu auf die Mittel, welche er anwandte, gehörig geachtet, sondern immer eine göttliche Allmacht vorausgesetzt haben, ließe sich leicht von einer Seite anfechten, von der andern aber aus dem Verhalten unsers Pöbels, wenn er vermeinte Wunderthäter anstaunet, weit anschaulicher darstellen; indessen will Rec. nicht dabey verweilen,

und

und überschlägt daher auch die angestrichenen Sprachfehler, sonderbaren Schreibarten und Provinzialismen, unter andern das häufig vorkommende Wort bislang, welches bisher heissen soll.

Hw.

D. Joh. Sal. Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion. Mit einer Vorrede herausgegeben von Chr. Gotifr. Schütz. Königsberg, bey Nicolovius, 1792. Ohne die Vorrede 382 Seiten in 8. 21 gr.

Die freye Untersuchung, welcher der sel. Semler die biblischen Bücher und den protestantischen Lehrbegriff unterwarf, schien er bey nachherigen Schriften, sonderlich wider Bahrdt und den Wolfenbüttelschen Fragmentisten, auffallend wieder einschränken zu wollen, wodurch er mancherley ungleiche Urtheile gegen sich erregte: ob blos die Eigenthümlichkeit seiner Schreibart, nebst einem daraus entstandenen Mißverstand, dieselben veranlaßt habe, wie in der lesenswürdigen Vorrede geäussert wird, das möchte wohl hin und wieder bezweifelt werden. Im gegenwärtigen Buch, welches er fertig hinterlassen hat, (doch ohne Titel, den der Vorredner hinzufügte,) macht er von dem Recht der freyen Untersuchung abermals vollen Gebrauch. Unter 44 Nummern, die größtentheils Fragen und deren Brantwortungen enthalten, sucht er unter andern den Unterschied zwischen der öffentlichen und Privatreligion recht anschaulich, aber oft mit ermüdenden Wiederholungen darzustellen. Wie er die letztere S. 152 in dem möglichen gewissenhaften Gebrauch des eignen Verstandes aller fähigen Christen setzt, so behauptet er, daß Gott das Thun und Lassen der Menschen nur nach dem Maaße ihrer Erkenntniß vom Guten und Bösen beurtheile; daher erklärt er laut, kein einziger sogenannter Fundamentalartikel der Dogmatik sey eine nothwendige Glaubenslehre, obgleich die Annahme solcher Lehrsätze dem wahren Geist des Christenthums nicht schade. Ueberall merkt man, daß er einen Weg einschlagen wollte, auf welchem er gegen Christen, sie mögen orthodox oder heterodox seyn, gegen Naturalisten und gegen Fanatiker sich billig zu zeigen, und vielleicht sie sämmtlich zu gewinnen hoffte: aber die-

dern sich selbst allein. Darum, wo weltlich Regiment sich anmaßt, den Seelen Gesetze zu geben, so greift sie Gott ins Recht, und verdirbt nur die Seelen, u. s. w. In seinem Taufbüchlein änderte er nur wenig, und wünschte nur, daß vieles noch verbessert werden möchte. Aber die schwachen Gewissen zu schonen, sagt er, laß ichs fast so bleiben, damit sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen. — Selbst seinen Katechismus schrieb er nur für die einfältigen Pfarrherren. Er muß doch also geglaubt haben, daß sie einmal heller denken, und desselben alsdann nicht mehr nöthig haben würden. — Was würde nun wohl der Mann sagen, wenn er einmal aufstehen und sehen sollte, daß wir, ein Paar Jahrhunderte nach ihm, in seinen Fußstapfen so wenig einhergegangen, und noch weniger fortgeschritten sind." — Ja wohl, was würde er sagen? — Hieraus ergiebt sich also nun von selbst die Antwort auf die Frage: Was ist denn nun ächt lutherisch? — „Wenn wir immer auf dem Fleck stehen bleiben, auf welchem Luther stand, das heißt, noch nicht ächt lutherisch gehandelt; denn er blieb nicht stehen, sondern gieng weiter." — Auch nicht das, wenn wir bey unserm Glauben und Lehren Luthers Worte uns zur Norm machen; sondern das ist ächt lutherisch, was Luthers Geist athmet; so wie auch der keinesweges schon ächt biblisch prediget, der seine Gedanken nur in biblische Worte kleidet, sondern der, welcher den Sinn der Bibel und ihren Geist erforscht und aushebt, und nun denselben in der Sprache seines Zeitalters, bestimmt und faßlich seinen jedesmaligen Zuhörern mittheilt. Wenn man selbst denkt, selbst forscht, über Vorurtheile sich erhebt, in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter fortzuschreiten strebt, und nun auch die erlangte bessere Erkenntniß der Wahrheit freymüthig mittheilt, und sie in Umlauf zu bringen sucht; das, nur das ist ächt lutherisch. — „Immer fortrücken, alles heller machen; das war eben ganz Luthers Sache. Hiernach scheints zwar ungemein paradox, aber es bleibt gewiß, daß ein Katechismus, welcher heute ächt lutherisch ist, es nach hundert Jahren nicht mehr seyn kann, wir müßten denn bis dahin im Denken gar nicht weiter gekommen seyn, d. h. unterdeß aufgehört haben, Lutheraner zu seyn. Bleiben wir aber nur diese; so muß die Summe von theologischen Kenntnissen ums Jahr 1900 merklich größer seyn, als sie heute ist, und diese viel größere Summe muß in Umlauf gebracht werden, es mag auch hindern wollen, wer da will, so wahr wir ächte Lutheraner

sind.

sind. Denn Katholicismus ist Stillstand im Denken, Schreiben und Reden; das Kennzeichen des ächten Lutherthums ist stetes Wachsthum in Erkenntniß." — Jedoch, wir wollen nicht weiter ausziehen und abschreiben; glauben aber auch nicht nöthig zu haben, zur Empfehlung dieses Sendschreibens noch etwas hier hinzuzusetzen, indem wir erwarten, daß es durch das, was wir daraus mitgetheilt haben, sich schon von selbst empfehlen wird; wünschen indessen von ganzem Herzen, daß es überall das wirken mag, wozu der würdige Verfasser es gesendet hat.

La.

Bekenntniß meines Glaubens und meiner Beruhigung, auf Veranlassung der beyden letztern Schriften des sel. Consistorialrath (s) Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendschreibens an einen Freund. — — 1792. 418 Seiten in 8. 1 Rg.

Ob nach der vorangehenden Versicherung das gegenwärtige Buch wirklich aus mehrern Briefen eines sogenannten Neologen an einen Altgläubigen entstanden sey, mag unerörtert bleiben: die Hauptsache beruht auf dem Inhalt. Derselbe zerfällt gleichsam in zwey Abschnitte, deren erster sich mit allgemeinen Betrachtungen über kirchlichen Glauben und über Neologismus und Vernunftchristenthum beschäftiget; im zweyten findet man des Verf. Glaubensbekenntniß, nebst dessen Gründen. Neue Aufschlüsse darf man hier nicht suchen; daher kann sich Rec. füglich auf etliche kurze Anmerkungen einschränken.

Offenbar geht die Hoffnung, als könne die sogenannte Aufklärung oder die darauf gebauete Vernunftreligion jemals allgemein werden, zu weit. Letztere ist nicht für den großen Haufen: er kann und mag seine Denkkraft nicht anstrengen, befindet sich auch bey einer unmittelbar eingegebenen Religion viel sicherer. Merkte denn der Verf. bey aller Anstrengung, um die Unsterblichkeit aus der Vernunft zu beweisen, nicht deutlich genug, daß sie sich auf diesem Wege zu keiner völligen Gewißheit bringen läßt? Wie beruhigt fühlt sich hingegen der gemeine Mann durch seinen Glauben an eine unmittelbar von

Gott herrührende Versicherung, daß die menschliche Seele unsterblich sey?

Ohne es zu merken, kommt der Verf. mit sich selbst in Widerspruch. Denn S. 262 behauptet er, Gott könne nichts offenbaren, lehren oder mittheilen, was übervernünftig, d. i. der menschlichen Vernunft undenkbar ist, davon sich keiner einen klaren deutlichen Begriff machen, oder es mit seiner gesunden Vernunft einsehen kann; denn dergleichen sey kein Gegenstand des Glaubens, und habe auf Menschenglückseligkeit keinen Einfluß. Gleichwohl versichert er S. 171, daß er eine künftige Glückseligkeit glaube, von welcher er sich aber keinen Begriff machen könne; auch steht schon vorher S. 165 in seinem Glaubensbekenntniß, daß er einen Gott glaube, dessen Größe er nicht denken könne. — Eben so auffallend wähnt er S. 388, die Jünger hätten zwar anfangs eine jüdisch-abergläubische oder übertriebene Meinung von Jesu gehabt, aber dieselbe allmählig abgelegt. Erinnerte er sich denn nicht, daß, wenn Petrus und Paulus bis an ihren Tod von dessen Auferstehung und Himmelfahrt predigen, sie unmöglich ihre hohe Meinung von ihm können geändert haben? Wundern muß man sich, daß er bey der Untersuchung über die Gottheit Christi S. 375 u. f. nicht an den Spruch Joh. 10, 24. u. f. gedacht hat, wo Jesus gleichsam selbst einen Wink zu geben scheint. Denn da die Juden in ihn drangen, er möchte gerade heraus sagen, wer er sey, wobey sie äusserten, daß sie es für Gotteslästerung hielten, wenn sich ein Mensch für einen Gott ausgäbe, so erinnert er sie an ihre eignen für heilig geachteten Schriften, in welchen, ohne irgend eine Gotteslästerung zu begehen, angesehene Männer ausdrücklich Götter genannt werden. Hierüber dienen unter andern 2 Mos. 4, 16. und Ps. 82, 6. 7. zur Erläuterung. Dergleichen Stellen hätten dem Verf., der selbst Jesum einen Gott nennt, z. B. S. 375, obgleich er ihn für einen bloßen, doch vorzüglichen Menschen hält, Stoff zu manchen Betrachtungen darbieten können. — Auch die Aeusserung S. 364 u. f., daß weder die Jünger noch die Juden bey den Wunderwerken Jesu auf die Mittel, welche er anwandte, gehörig geachtet, sondern immer eine göttliche Allmacht vorausgesetzt haben, ließe sich leicht von einer Seite anfechten, von der andern aber aus dem Verhalten unsers Pöbels, wenn er vermeinte Wunderthäter anstaunet, weit anschaulicher darstellen; indessen will Rec. nicht dabey verweilen,

und

und überschlägt daher auch die angestrichenen Sprachfehler, sonderbaren Schreibarten und Provinzialismen, unter andern das häufig vorkommende Wort bislang, welches bisher heißen soll.

Hw.

D. Joh. Sal. Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion. Mit einer Vorrede herausgegeben von Chr. Gotifr. Schütz. Königsberg, bey Nicolovius, 1792. Ohne die Vorrede 382 Seiten in 8. 21 gr.

Die freye Untersuchung, welcher der sel. Semler die biblischen Bücher und den protestantischen Lehrbegriff unterwarf, schien er bey nachherigen Schritten, sonderlich wider Bahrdt und den Wolfenbüttelschen Fragmentisten, auffallend wieder einschränken zu wollen, wodurch er mancherley ungleiche Urtheile gegen sich erregte: ob blos die Eigenthümlichkeit seiner Schreibart, nebst einem daraus entstandenen Mißverstand, dieselben veranlaßt habe, wie in der lesenswürdigen Vorrede geäussert wird, das möchte wohl hin und wieder bezweifelt werden. Im gegenwärtigen Buch, welches er fertig hinterlassen hat, (doch ohne Titel, den der Vorredner hinzufügte,) macht er von dem Recht der freyen Untersuchung abermals vollen Gebrauch. Unter 44 Nummern, die größtentheils Fragen und deren Beantwortungen enthalten, sucht er unter andern den Unterschied zwischen der öffentlichen und Privatreligion recht anschaulich, aber oft mit ermüdenden Wiederholungen darzustellen. Wie er die letztere S. 152 in dem möglichen gewissenhaften Gebrauch des eignen Verstandes aller fähigen Christen setzt, so behauptet er, daß Gott das Thun und Lassen der Menschen nur nach dem Maaße ihrer Erkenntniß vom Guten und Bösen beurtheile; daher erklärt er laut, kein einziger sogenannter Fundamentalartikel der Dogmatik sey eine nothwendige Glaubenslehre, obgleich die Annahme solcher Lehrsätze dem wahren Geist des Christenthums nicht schade. Ueberall merkt man, daß er einen Weg einschlagen wollte, auf welchem er gegen Christen, sie mögen orthodox oder heterodox seyn, gegen Naturalisten und gegen Fanatiker sich billig zu zeigen, und vielleicht sie sämmtlich zu gewinnen hoffte: aber die-

sen Zweck erreicht er schwerlich. Vielmehr wird man ihn beschuldigen, daß er sich bald zu unbestimmt ausdrücke, bald verstecke, bald zu viel einräume, bald bey allen unbefriedigenden Wendungen doch mit sich selbst in Widersprüche gerathe. Wenn es z. B. S. 222 heißt: Die Grundbegriffe, Vater, Sohn und Geist, gehören zur allgemeinen christlichen neuen (warum eben neuen?) Religion durchaus, unumgänglich, denn sie stehen dem Juden- und Heidenthum immer gleich gut entgegen," — so wird der Naturalist erinnern, daß der angegebene Grund an sich seicht sey; daß vermöge desselben auch der in biblischen Sprüchen vorgetragene Versöhnungstod des Sohnes Gottes, so wie manche andre Lehre, den unumgänglichen Grundbegriffen beygezählt werden müsse; daß aber dadurch die vorher herabgewürdigten Fundamentalartikel der Dogmatik unläugbar zu ihrem alten Ansehen der nothwendigen Glaubenslehren wieder gelangen.

Ueberhaupt hat der Verf. bey aller widrigen Weitschweifigkeit viele wichtige Gegenstände nur oberflächlich behandelt. So wird z. B. bey der Frage, ob Lehrer ihre bessere Erkenntniß öffentlich vortragen dürfen? die fahle Ausflucht S. 145 u. f., daß sie nicht bestellt wären, in öffentlichen gesellschaftlichen Versammlungen ihre Privateinsichten vorzutragen, wirklich den Vorwurf begünstigen, daß sie als Heuchler wider ihre eigene Ueberzeugung lehren, und folglich blos maschinenmäßige Priester vorstellen sollen. Leicht könnten diese ihn fragen, mit welchem Recht er, als ein Lehrer, seine Privateinsichten öffentlich bekannt, und dadurch manche redliche Christen in ihrem beruhigenden Glauben irre gemacht hat, da er eben so, wie die Prediger, beeidigt und besoldet war; er werde doch wohl nicht auf die Professoren allein einschränken, was er bey der Frage: ob man aus allen Büchern des N. T. zusammen ein Lehrsystem formen müsse, S. 46 allgemein behauptet, nämlich: „es steht nun bey den Lehrern und Christen, was sie von dieser damaligen localen Modification und Lehrart jetzt zur christlichen neuen Erkenntniß rechnen wollen." — Der Vorredner, welcher überhaupt einige von des Verf. Aeusserungen zu berichtigen sucht, thut einen Vorschlag, wie der Prediger dogmatische Lehren vortragen solle, damit er weder Gaukler noch tönend Erz werden möge: aber auch dadurch verringern sich die Schwierigkeiten in keinem Betracht.

Ueber das Verhältniß der christlichen und natürlichen Religion kommen allerley treffende Bemerkungen vor, unter andern S. 278 u. f., wo von dem Guten geredet wird, was der Naturalismus bewirkt hat; auch verdienen die unter Nr. 44 geäusserten Gedanken eine Beherzigung der Christen und Naturalisten: nur muß man keine neuen Aufschlüsse in diesem Buche suchen.

Gh.

Rechtsgelahrheit.

Caroli Godofredi Winckler, Iur. utr. et Philosoph. Doctoris etc. Opuscula minora, edidit et praefatus est filius D. *Godof. Ludov. Winckler*, Prof. Iur. extraordin. *Vol. I.* Dresdae et Lipsiae, impensis Richteri, 1792. 444 S. in 8. 1 Rg. 4 g.

In der Vorrede beschreibt der Hr. Herausgeber das Leben seines sel. Hrn. Vaters. Der oft vorkommende Fall, daß dergleichen kurze Schriften zerstreuet werden, und man sie, so theuer man sie auch bezahlen wollte, nicht bekommen kann, hat ihn zur Sammlung und Herausgabe bewogen. In dem ersten Theile dieses Volum. findet man Corollaria iuris criminalis. 1) De foro delinquentium, pag. 1. 2) Remissione reorum in Saxonia ad praefecturas, 9. 3) Remissione reorum, coepta inquisitione fugientium, 13. 4) Remissione delinquentium ad forum criminis in Lusatia superiori, 16. 5) Remissione militum delinquentium, 22. 6) De remissione raptorum fugientium, 26. 7) Stuprum simplex num ad iurisdictionem superiorem vel inferiorem sit referendum, 29. 8) De crimine adversus constitutionem Saxonicam de rebus concreditis commisso ad Mandatum de ea re d. 17. Dec. 1767. promulgatum, 58. 9) De dolose impetrato ex causa malitiosa desertionis divortio, 79. 10) De reo contumace in causa criminali, 85. 11) Excusatio maiorum de intermissa torturae abolitione, 93. 12) Fori cui furtum passus vim iniustam infert, competit moderamen inculpatae tutelae, 100. 13) De discrimine inter iudicia criminalia pagana ac militaria praesertim iure

Saxonico, 109. 14) De iurisdictione in via regia, 131. 15) De officio iudicis deprehensionis, 148. 16) De exsecutione poenae repraesentativa, 156. 17) De patrimonio furum iuste distribuendo, 164. 18) De furto periculoso, observationes quaedam, 174. 19) De violata domus dominicae securitate, 184. In dem zweyten Theil befinden sich Observationes iuris antiqui, und zwar 1) Explicatio Edicti Apboniani primi, 200. 2) Secundi, 215. 3) De supplicio plumbatorum media aetate usitato, 225. 4) De Lege Iunia Velleja, 256. 5) Discrimen inter Litis contestationem iure veteri ac hodierno et utriusque effectus, 239. 6) De dotis dictione, 371. 7) De origine heredum suorum a graecis petenda, 378. 8) Novus matrimonii confarreati effectus, novusque patriae potestatis solvendae modus, 381. 9) De regeneratione libertorum, 383. 10) De foro militari apud veteres Romanos, 393. 11) De favore medicorum iure veteri ac hodierno, 401. 12) Analecta ad Aemil. Lud. Hombergk zu Vach de collectione Novellarum a Iustiniano facta, 413. 13) De more veterum computandi per digitos, 421. 14) De viscerationibus Romanorum, 427. 15) Emendationes quaedam Heineccianae, 437. Von diesen sind die drey letztern noch ungedruckt, auch von dem sel. Hrn. Verf. nicht ganz vollendet worden. Daß einige sich darunter befinden, die eben nicht in der Absicht von dem sel. Hrn. Verf. geschrieben worden, um der Nachwelt überliefert zu werden, möchte wohl gewiß seyn.

Kbb.

Anton von Heusers historisch-politische Beleuchtung der Wahleigenschaften eines römischen Kaisers rc. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1792. 78 Seiten. 8. 6 gr.

Der Verf. schrieb diese Abhandlung bey Gelegenheit der letzten Kaiserwahl „für die, welche gern wissen möchten, wie sich die Wahl und Krönung eines Kaisers zutrüge, und welche doch nicht Muße haben, diese Geschichtsgrundsätze sich aus größern Werken zu sammeln.“ Rec. zweifelt, ob der Verf. seine Leser befriedigen werde. Die Fragen, die er zu erörtern sucht, betreffen I. die persönlichen Eigenschaften eines zu wählenden Reichs-

Reichsoberhaupts; kann ein Minderjähriger gewählt werden? mit welchem Jahre kann ein solcher die Regierung antreten? muß der zu wählende ein Deutscher seyn? kann ein Protestant Kaiser werden? Die letzte Frage verneint der Verf., und beruft sich vornehmlich auf die goldne Bulle, die nur Katholische zum Kaiserthron bestimmt, will aber doch zuletzt nicht entscheiden, ob seine Meinung unumstößlich sey, S. 17. II. Die Wahl des Reichsoberhaupts, wobey von den wählenden Personen, von der Berufung der Churfürsten zur Wahl, von Ort und Zeit der Wahl, von den Haupt- und Nebenpersonen bey dem Wahlconvent, von den Geschäften des Wahlconvents, von den Handlungen nach der Wahl. III. Die Krönung des neu gewählten Kaisers. Der doppelte Anhang handelt vom kaiserlichen Titel und Wappen und vom kaiserlichen Hofstaat, wobey besonders von den Reichserzämtern mancherley, aber ohne richtige historische Kenntnisse, gesagt wird. Von dem Erzkämmereramt heißt es S. 66: „Dieses Erzamt steht dem Churfürsten von Brandenburg schon von ältern Zeiten und ohne Widerspruch zu." Sollte der Verf. wirklich nicht wissen, daß das Erzkämmereramt, ehe es an Brandenburg kam, auf Schwaben gehaftet habe? Eben so findet man S. 61f., wo von dem Erzschenkenamte die Rede ist, kein Wort davon, daß dieses Erzamt in ältern Zeiten auf Baiern gehaftet habe, und erst zu der Zeit an Böhmen gekommen sey, da Baiern und Sachsen unter einem Herzoge standen. Aber auch mit der neuesten Geschichte scheint der Verf. nicht sehr bekannt zu seyn; sonst hätte er S. 65 nicht hinschreiben können, daß „die Bairisch-Wilhelminische Churlinie am 2. April 1778 erloschen sey." Uebrigens wimmelt auch die kleine Schrift von Druckfehlern. So steht S. 11 Thalassinarius für [illegible]marius; S. 90 Directsiegel für Secretsiegel; S. 118 die Jahrzahl 1650 für 1359 u. s. w. Joh. Jac. Moser heißt durchgängig Mooser.

Gl.

Grundsätze der summarischen Prozesse, von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz, ordentl. öffentlichem Lehrer der Rechte zu Stuttgart. Stuttgardt, 1792. 398 Seiten. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieses Werk, welches als Fortsetzung der vom Verf. [illegible] zum Jahr herausgegebenen Grundsätze des gemeinen [illegible] schen bürgerlichen Prozesses angesehen werden kann, handelt nach einer kurzen Einleitung, welche allein den Begriff des summarischen Prozesses und dessen Abtheilung in den bestimm- ten und unbestimmten enthält, in eilf Hauptstücken 1) von dem unbestimmten summarischen Prozeß; 2) von dem posses- sorischen Prozeß; 3) vom Mandatsprozeß; 4) von dem [illegible] [illegible]prozeß; 5) von dem Wechselprozeß; 6) von dem [illegible] prozeß; 7) von dem Provocationsprozeß; 8) von dem [illegible] prozeß; 9) von dem Executivprozeß; 10) von dem [illegible] [illegible]prozeß und von dem peinlichen Prozeß. Wir können auch nicht mißbilligen, daß der Verf. einige weitere [illegible] [illegible] Prozesses, welche von dem gewöhnlichen abweichen, als z. B. in Lehens-, Bergwerks-, Forst-, Handels-, [illegible] Schiffahrts-, Handwerkssachen u. dgl. weggelassen hat, weil sie nicht nur auf besondere Einrichtungen und Verfassungen sich gründen, sondern auch immer bey Beschreibung jener beson- dern Rechtstheile zugleich abgehandelt werden, und [illegible] wenn man mit den allgemeinen Grundsätzen des summarischen Prozesses bekannt ist, bald entbehrlich. [illegible] [illegible] Rechnungssachen, welche so vieles ganz eigen hat, und [illegible] aller Orten sehr oft vorkommt, hätte der Verf. nicht übergehen sollen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gleich [illegible] [illegible] scheint, wenn der Verf. als die Gründe des summari- schen Prozesses die Wichtigkeit einer [illegible] Sache, die Klarheit in ihrer Darstellung, und die Gefahr des Verzugs aufstellt. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ursache eines summarischen Verfahrens [illegible] [illegible] scheint uns im Gegentheil mit der Wichtigkeit der Sache die Nothwendigkeit eines genauern, umständlicheren Verfahrens, somit auch der Formalien des Prozesses [illegible] zu steigen, so wie im Gegentheil, wenn der Gegenstand des Rechtsstreits geringfügig ist, und leicht die Prozeßkosten denselben überstei- gen könnten, der ordentliche Prozeß nicht zugelassen wird; wir hätten also neben der Klarheit der Sache und der Gefahr des Verzugs als Gründe des summarischen Verfahrens [illegible] mehr angegeben: die Geringfügigkeit einer Sache, besondere rechtliche Begünstigung derselben, und den Zusammenfluß sehr vieler Sachen, bey deren ordentlichen Behandlung kein Ende des Prozesses abzusehen wäre, wie dieses bey Rechnungs- und Concurssachen der Fall ist. Bey den possessorischen Recht-

mitteln

nämlich hat der Verf. sehr wohl gethan, daß er nicht, wie andere, alle dahin gehörige Rechtsmittel aufgezählt, oder gar auch, wie Claproth, die prätorische bonorum possessionem herein genöthigt hat; denn jene gehören nur in die theoretische Lehre von Klagen, diese nur zur Lehre vom Erbrecht; gleichwohl bestehen die Rechtsmittel zu Wiedererlangung des Besitzes nicht, wie der Verf. §. 11. angiebt, allein in dem Spolienprozeß, sondern es kann auch noch heut zu Tage das interdictum unde vi angestellt werden. Bey dem Executivprozeß scheint der Verf. den Sächsischen mit demjenigen, welcher sich nach dem gemeinen Recht behaupten läßt, vermengt zu haben; und führt auch dabey meistens Sächsische Rechtslehrer an; ausser Sachsen, wenn nicht besondere gesetzliche Vorschriften es angeben, möchte schwerlich der Executivprozeß, wie ihn der Verf. verzeichnet, Statt haben. Richtiger sind über diesen Punkt die Grundsätze des Verf. über den Wechselprozeß, welcher überhaupt vorzüglich gut ausgeführt ist. Bey dem Arrestprozeß nimmt der Verf. die von andern sehr bestrittene Meinung an, daß in der Regel nur derjenige Richter, vor welchem der Arrestat wegen der vom Arrestanten gemachten Forderung nach den Gesetzen Recht zu nehmen verbunden ist, einen Arrest anfügen könne, jedoch in ausserordentlichen Fällen ein jeder Richter die unter seinem Gerichtszwang sich befindenden Personen und Sachen in Beschlag zu nehmen berechtiget sey, und alsdann die Anlegung des Arrests in Ansehung der Forderung, wegen welcher sie geschieht, die Gerichtsbarkeit des arrestirenden Richters begründe. In dem Kriegsprozeß äussert der V. §. 95, daß über die Frage: ob gemeine Verbrechen der Soldaten vor die Kriegsgerichte gezogen werden dürfen? bey der so sehr abweichenden Verfassung einzelner Länder, allgemeine Grundsätze sich unmöglich aufstellen lassen; wir dächten doch, da das Römische Recht nicht nur, sondern auch die Reichsgesetze in Hinsicht auf die Reichsarmee den Soldaten in gemeinen Verbrechen dem ordentlichen, nicht privilegirten Gerichtsstand unterwerfen, so hätte die Frage ganz keinen Zweifel. Bey dem Consistorialprozeß wäre §. 109 zu bemerken gewesen, daß in eigentlich peinlichen Sachen der Geistlichen niemalen den Consistorien eine Gerichtsbarkeit zugestanden, sondern dieselbe durch Commission von dem Regenten an weltliche Gerichte übergeben werden, daß also bey den Consistorien kein peinlicher Prozeß Statt haben kann, sondern ihnen bey peinlichen Verbrechen nur die erste Generaluntersuchung zustehe.

Am

Am ausführlichsten hat der Verf. den Concurs und den peinlichen Prozeß verhandelt. Der Verf. nimmt dreyerley Zeitpunkte des Concurses an; 1) den imminenten von der Zeit an, wo der Schuldner unvermögend wird, seine Gläubiger zu befriedigen, bis er sein Vermögen an die Gläubiger abtritt, oder diese vom Richter eingewiesen werden; damit aber nimmt 2) der materielle Concurs seinen Anfang, und dauert bis zu Erlassung der Edictalladung, nach welcher der förmliche Concursprozeß eintritt; im ersten Fall hat zwar der Schuldner noch freye Verfügung über sein Vermögen, jedoch stehen den Gläubigern, zu deren Nachtheil der Schuldner betrüglich etwas veräussert, gewisse Rechtsmittel zu, um eine solche Veräusserung anzufechten, nämlich ein interdictum fraudatorum und die Paulianische Klage; mit dem materiellen Concurs aber hört alles Verfügungsrecht (nicht Eigenthum, wie §. 114 gesagt wird) des Schuldners auf, und alle seine Veräusserungen sind ungiltig; der förmliche Concurs aber bewirkt, daß alle wider den Schuldner anhängige Prozesse vors Concursgericht gehören, und des Schuldners Vermögen allen Gläubigern gemein wird. Die Geschäfte des Richters betreffen nach §. 126. die Bestimmung, Erhaltung und Veräusserung der Concursmasse, die Richtigkeit und Liquidation einzelner Schuldposten, derselben Vorzugs und Erstigkeitsrecht, die Erstigkeitsurthel und deren Vollziehung; nach dieser richtigen Ordnung behandelt der Verf. das Verfahren beym Concursprocess. Bey dem Amt und Pflichten des Contradictor (§. 140.) hätten wir noch bemerkt, daß derselbe auch darauf aufmerksam seyn solle, wenn Schulden eingeklagt werden, welche ganz oder zum Theil nicht an den Gemeinschuldner, sondern nur an andere, z. B. die Frau des Schuldners gemacht werden können. Bey dem Liquidationsverfahren ist es sehr zu empfehlen, daß, wie es an manchen Orten beobachtet wird, dazu auch der Schuldner, und nach Befinden auch dessen Ehefrau vorgeladen, und über alle und jede Schulden gehört werden, wovon der Verf. nichts erwähnt hat. Vieles wird auch dadurch sehr abgekürzt, wenn kein eigenes Verfahren über die Vorzugsrechte gestattet, sondern jedem Gläubiger sie mit der Liquidation auszuführen befohlen, und den andern dawider ihre Einwendungen zu machen überlassen wird; wichtige Concurse können auf diese Weise zum Besten aller Gläubiger in wenigen Tagen mit Ersparung vieler Zeit und Kosten, auf welche der Richter vorzüglich bedacht seyn solle, ausgemacht werden. Der peinliche Prozeß

ist

ist in der gewöhnlichen Ordnung, und sehr gründlich und vollständig ausgeführt. In dem §. 194. hätte billig auch der Anzeigen der Unschuld gedacht, und der Richter auf dieselbe verwiesen werden sollen. Ueber die peinliche Frage hat der V. nach des Rec. Gefühl in §. 214. die richtigsten Grundsätze geäussert; er schreibt ihre Einführung in Deutschland theils dem Ansehen des Römischen Rechts, theils dem Glauben der Deutschen an die Ordalien zu, glaubt aber, daß, so lange die Richter und Verbrecher Menschen bleiben, auch mit den Zucht- und Gefängnißhausern nicht ganz andere Anstalten getroffen werden, die gänzliche Abschaffung derselben zu den unausführbaren Vorschlägen gehöre, obgleich sie nur mit der äussersten Vorsicht und so selten als möglich anzuwenden wäre. Uebrigens hat der Verf. durchaus sehr viele gute Literatur beygebracht, und damit sein Werk für den praktischen Arbeiter vorzüglich brauchbar gemacht. Mit Vergnügen sehen wir den von ihm weiter versprochenen Schriften, nämlich einem Lehrbuch über den Reichsgerichtsprozeß, und einer zweckmäßig ausgesuchten Sammlung kleiner Abhandlungen über prozessualische Gegenstände, welchen der Beyfall des Publikums gewiß nicht fehlen wird, entgegen.

Ag.

D. Johann Friedrich Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern durch Anmerkungen erläutert, von neuem vermehrt herausgegeben von D. Ernst Ludewig August Eisenhart, Professor der Rechte zu Helmstädt. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1792. 692 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 18 gr.

Dieses Buch ist längstens schon auf der vortheilhaftesten Seite bekannt. Hr. Prof. Eisenhart, der würdige Sohn des verewigten Verfassers, hat es durch Anmerkungen und Zusätze sehr vermehrt, so daß diese Ausgabe vor der ersten gewiß einen merklichen Vorzug hat.

Op.

Arzneygelahrheit.

Allgemeine Helkologie, oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre. Zur bequemern Benutzung des mündlichen Vortrags dieser Lehre entworfen von D. August Gottlob Weber, öffentlichem ordentlichen Lehrer auf der Friedrich-Franz Akademie und der Stadt Rostock Physicus. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. 1792. 268 Seiten in 8. Mit latein. Lettern. 16 gr.

Die zweifache Forderung einer wieder aufblühenden Akademie an den Schriftsteller in dem Lehrer, nicht durch unzeitige Schriften den Zeitpunkt ihrer Reife um ein halbes Jahrhundert zurückzusetzen, eine eigene Ausarbeitung des Plans zum Privatgebrauche, der indessen nicht gleich fürs Publikum bestimmt war, Metzgers Wunsch, das, was über die Geschwüre Gutes gesagt ist, in eine zusammenhängende Ordnung zu bringen, und den wankenden Begriff des Geschwürs festzusetzen, theils Regeln zu haben, nach welchen man bestimmen könne, welche Geschwüre man heilen müsse oder nicht, waren die zu vorliegender Schrift den Verf. stimmenden Veranlassungen. Hr. W. erinnert noch: es möge manchem Leser die Ausspinnung der Definition viel zu umständlich scheinen; allein, die bloße Erlernung neuer Resultate beweise so gar viel nicht, wenn man die Vordersätze nicht gründlich gefaßt habe. Der zweyte Abschnitt enthält eine an das Verhältniß der kritischen Naturbemühungen gereihte Therapia generalis der Geschwüre. Erster Abschnitt. Die physiologischen Prämissen einer nosologischen Darstellung der Geschwüre. Die alte Definition des Geschwürs taugt nichts. Gründen wir die specifische Verschiedenheit des Geschwürs und der Wunde auf das Alter und die Neuheit der Trennung, so kann eine frische die Attribute eines Geschwürs, und eine alte die einer Wunde haben. Eben so wenig entscheidet die Stockung oder der Ausfluß des Eiters oder einer scharfen Feuchtigkeit. Deswegen haben einige Eklektiker unter den neuen Aerzten und Wundärzten den von der Aeusserlichkeit des Geschwürs abhängigen Schulbegriff unlängst verlassen, und dem innern kranken Zustand näher zu bringen gesucht. Ob alle Schwierigkeiten

dadurch

dadurch gehoben worden, läßt der Verf. dahin gestellt seyn. Das Geschwür behauptet seine Stelle in der Nosologie, aber nur in sofern, in wiefern die innere fehlerhafte Bedingung sich darstellen läßt, welche dem Geschwüre zum Grunde liegt. Die physiologischen Grundgesetze der Kräfte sind zu einer nosologischen Definition des Geschwürs die Prämissen. Der Verf. geht von den drey bekannten Kräften aus, und nimmt unter diesen die Nervenkraft als die Hauptkraft an. Um das Problem: ob die Lebenskraft innerhalb der festen Theile beschränkt oder über die flüßigen verbreitet sey, seiner Entwickelung näher zu bringen, schlägt er einen indirecten Weg ein, der, wie er sich versichert hält, sicher zum Ziele führt. Die Contradistinction der festen und flüßigen Theile gründet er nicht auf den Grad ihres Zusammenhangs, sondern auf die den festen Theilen einverwebte nervöse Substanz, und läßt vorläufig den Satz, wo immer in der festen Masse Regung der Lebenskraft ist, da ist nervöse Substanz, und wo immer in der festen Masse nervöse Substanz ist, da ist Regung der Lebenskraft, oder Fähigkeit dazu, statt eines physiologischen Axioms dienen. Die Lehrsätze, wodurch er dies beweißt, sind nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. Das Leben der festen und flüßigen Theile ist blos relativ, nicht absolut. Darum hängt der Verlauf der miasmatischen Krankheiten nicht von dem Miasma ab, sondern von der Berührung, in welche das Miasma mit dem Systeme der festen Theile kommt, und wodurch eine sich entäussernde Gegenwirkung der festen Theile bestimmt wird. Die Lebenskraft, als das ausschliessende Vermögen des Systems der festen Theile, setzt als nothwendige Bedingung die innere durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältniß aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eignen Bildung und Erhaltung voraus. Der Turgor des schwammichten Gewebes stellt die Form der thierischen Ernährung dar, und der Verf. sieht die Ernährung überhaupt an als eine Verlängerung des organischen Lebens mittelst der Spontaneität der Nervenkraft. Wird der Einfluß der Lebenskräfte verändert oder verhindert, so entstehet Schwäche. Dieselbe Grundkraft des Lebens, welche die Zerstörung der Haltbarkeit der organischen Fibern durch die innern Thätigkeiten des Körpers im natürlichen Zustande hindert, bestimmt im widernatürlichen, je nachdem sie sich bey der aufgehobenen Haltbarkeit leidend oder thätig beweist, den wahrhaft natürlichen Unterschied zwischen einem Geschwür und einer Wunde. Ueberhaupt giebt es drey Mittel, wodurch

die

die Natur den organischen Heilzweck zu erreichen sucht. 1) Die Plastik der abgesonderten Säfte. Unter diesen hält der Verf. den Eiter mit dem physiologischen Dunststoff des Zellgewebes einerley Natur und Ursprungs, woraus sich vielleicht der Nutzen der künstlichen Wärme bey Geschwüren erklären ließe. 2) Das lebendige Vermögen der Haut fortzurücken, welches der Reiz des Höllensteins auf sie beweiset. 3) Der vegetative Wachsthum der Oberhaut. — Die Trennung durch den Stich und durch quetschende Gewalt machen in der Stufenleiter der Verwundungen gleichsam den natürlichen Uebergang der Wunden zu den Geschwüren. Ueberhaupt nennt Hr. W. die Trennung der organischen Fibern eine Wunde, in wiefern die Thätigkeit der Nerven- oder Lebenskraft der Zerstörung der organischen Zusammensetzung entgegen wirkt; ein Geschwür hingegen, in wiefern die Thätigkeit der Nerven- oder Lebenskraft der Zerstörung der organischen Zusammensetzung nachgiebt. **Zweyter Abschnitt. Versuch einer Classifikation der Geschwüre aus dem Gesichtspunkt der kritischen Naturbewegungen.** Die Geschwüre lassen sich überaus vortheilhaft aus dem Gesichtspunkte der kritischen Naturbemühungen abtheilen, je nachdem diese auf mannichfaltige Art erschwert, verhindert, unterdrückt oder gelähmt sind, je nachdem giebt es verschiedene Arten der Geschwüre in dem natürlichen Systeme. **Erste Klasse.** Sie enthält die Localhindernisse zur Heilung des Geschwürs. Untergeordnet sind, die dem Dunststoffe sich zumischenden Säfte, als Harn, Galle u. s. w.; die Ausschweifung des localen Brennpunkts unter dem Eitergrad, als durch erweichende Salben; oder über denselben, als durch Reizungen; die Beschaffenheit des Orts, in sofern das Eiterungsvermögen zu eingeschränkt ist, oder der Eiter nachtheilig verändert wird; die conditio unitatis solutae, da runde Wunden später als eckige heilen. **Zweyte Klasse.** Die allgemeine Gesundheit ist unverletzt, und die Hindernisse der Heilung innerhalb des Umkreises der sechs nicht natürlichen Dinge. **Dritte Klasse.** Allgemeine sich erzeugende unbestimmte Anlagen zu Krankheiten, als die ursprünglich von der Veränderung der Nervenkraft abhängigen Grundfehler der festen und flüßigen Theile, als in Absicht der Reizbarkeit, Spannkraft u. s. w. **Vierte Klasse.** Das Geschwür nährt und unterhält aus seiner eignen Vorrathskammer das chronische Hinderniß seiner Vernarbung. **Fünfte Klasse.** Offenbare und erhebliche innere kranke Zustände sind mit den

Geschwüren durch eine [illegible], unzulängliche oder [illegible]-tige Metastase verbunden. Erste Ordnung. Metastatische Geschwüre von wesentlichen, im Blute zurückgehaltenen Unreinigkeiten: Harnlauge, Phosphorsäure, Brennbares. Geschlechter. Das Geschwür von gehemmter oder verminderter Absonderung des Perspirabile, b) des Harns, α) das gichtische, β) das rheumatische Geschwür, c) das Geschwür von unordentlichem Umlauf und Verderbniß der Galle; α) das Fußgeschwür, β) das Wadengeschwür von fehlerhafter Verstopfung der Leber. A und C zusammengesetzt, geben ein catarrhalisch-gallichtes Geschwür; d) das schwarzgallichte Geschwür; α) mit Verstopfung der Milz, Leber u. s. w.; β) von zurückgehaltener Menstruation; γ) das Lochiengeschwür; δ) Hämorrhoidalgeschwür. Die meisten Krebsgeschwüre gehören zu den atrabilarischen, wenn die scrophulösen, venerischen, scorbutischen, gichtischen davon ausgenommen werden. Zweyte Ordnung. Metastatische Geschwüre von ausserwesentlichen und besondern Schärfen im Blute, deren Natur weniger bekannt und sinnlich ist. Geschlechter. a) Das Geschwür von hitzigem Zunder, als Pocken, Masern, Friesel, Scharlachgeschwür; b) von chronischem Zunder; α) das Krätzgeschwür u. s. w.; β) Trippergeschwür, das oft flechtenartig erscheint. Zwischen letztere Geschlechter a und b fallen die ulcera aphthosa. Sechste Klasse. Die Heilkräfte der Natur sind fast bis zur völligen Unthätigkeit niedergeschlagen. Die Bestandtheile der Nerven sind gleichsam zersetzt, oder ihrer Zersetzung nahe. Erste Ordnung. Das hydropische Geschwür. Zweyte Ordnung. Das scorbutische Geschwür. Dritte Ordnung. Das venerische Geschwür. Vierte Ordnung. Das scrophulöse Geschwür, womit das rhachitische verwandt ist. Fünfte Ordnung. Das Geschwür von hitziger Fäulniß, wohin auch die ulcera aphthosa der Schwindsüchtigen gehören, die Halsgeschwüre bey der Brandbräune, die Furunkeln auf dem Rücken bey anomalischen Blattern, und die scorbutischen Geschwüre, welche Gillespie beschreibt. Siebente Klasse. Eine blos örtliche Stockung verdichteter Säfte, deren Widerstand den bewegenden Kräften des Herzens unüberwindlich ist; hierbey entwickelt sich eine schädliche Schärfe oder Fäulniß, die den Säften eine allgemeine Verderbniß drohet. Beyspiele liefern die Verhärtungen der Drüsen; steinichte Verhärtungen der Lungen u. s. w. Achte Klasse. Das wahrhaft kritische Geschwür, wodurch die

Naturkräfte den Sieg über das Morbosum smandum leicht und sicher erhalten, oder eine Erscheinung, welche jene Veranstaltung begleitet; a) das kritische Geschwür im hitzigen kranken Zustande; α) in anhaltenden Fiebern, β) in Wechselfiebern, an den Lippen und andern Stellen des Körpers; b) das kritische Geschwür im langwierigen kranken Zustande, bey Kopfschmerzen, langwierigem Schwindel, der Fallsucht u. s. w. Neunte Klasse. Localkritische Geschwüre, wobey wahrhaft ansteckende oder giftartige Materien, oder anderweite schädliche Ausflüsse von aussen in die Bedeckungen des Körpers eindrangen, und die Natur sich bemühet, den Zunder auszuleeren. a) Das örtlich kritische Geschwür von wahrhaft ansteckenden oder giftartigen Stoffen. α) Als Folge der Ansteckung durch natürliche Wege; β) durch verwundete Orte. Zu ersterem gehört die venerische Seuche, zum andern der tolle Hundsbiß; b) das örtlich kritische Geschwür, von anderweiten kritischen Ausflüssen. (Ansteckung.) Zehnte Klasse. Zu lange anhaltende und dadurch schädlich werdende Naturbemühungen. Eilfte Klasse. Unter der langwierigen Dauer des Geschwürs der zehnten Klasse gewöhnte sich das System der circulirenden Säfte nach und nach an den Ausfluß, und das Geschwür ward ein pathologisches Excretionsorgan. Zwölfte Klasse. Das atonische Recidivgeschwür. Dreyzehnte Klasse. Künstliche Geschwüre. Vierzehnte Klasse. Mischungen, Verwickelungen und Verwirrungen, die aus den obigen Klassen entstehen.

Rec. hat manchen dem Verf. eignen Gedanken, um Raum zu sparen, nicht ausziehen können. Das Buch verdient Aufmerksamkeit. Aber es ist zu befürchten, daß die oft zu gekünstelte und dadurch mystisch werdende Schreibart manchen Leser abschrecken werde.

Rd.

Handbuch der Pharmacologie, oder Lehre von den Arzneymitteln. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen von D. Friedr. Albr. Carl Gren, Professor zu Halle, Zweyter Theil. Nebst Register und zwey Tabellen. Halle, im Verlag der Waisenh. Buchhandlung, 1792. 568 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

In

In diesem Bande handelt der Verf. die zubereiteten Arzneymittel ab. Auch hier hat sich derselbe, wie im ersten Bande, nicht einzig auf die ausgesuchtesten Mittel eingeschränkt, sondern da das Buch zu akademischen Vorlesungen dienen sollte, auch zur Belehrung verschiedene obsolete verworfene Mittel mit aufgeführet. Doch sind nützliche und bewährte Zubereitungen, auch für den bloßen Leser, von unnützen, überflüßigen oder absurden zu unterscheiden, die letztern mit Notenschrift gedruckt worden.

Daß der Verf. übrigens bey Anführung der Wirkungen der Medicamente wenig Autoritäten angeführt, ist Lobes werth, wenn man bedenkt, was oft bey jungen Aerzten durch die große Anzahl wahrer und eingebildeter Erfahrungen, durch zahlreiche Citaten belegt, für Nachtheil gestiftet wird. Mit diesen ausgerüstet treten sie muthvoll vor das Krankenbette, finden erst die versprochene Wirkung hier nicht, und kommen verlassen wieder zurück.

Im ersten Abschnitte dieser Schrift sind die auf mechanischen Zertheilungen, mechanischer Absonderungen ungleichartiger Theile und mechanischen Gemengen sich gründende Arzneymittel beschrieben. Der zweyte Abschnitt hingegen, der bey weitem den größten Theil ausmacht, handelt von den Arzneymitteln, die durch chemische Operationen aus den Körpern erhalten werden. Zu dem Ende sind im ersten Hauptstück die zur Bereitung der Arzneymittel erforderlichen chemischen Operationen erklärt, im zweyten aber die einfachern chemischen Zubereitungen, und im dritten die chemischen Zusammensetzungen beschrieben worden. Ueberall sind, wie es sich nicht anders erwarten läßt, die neuesten besten Beobachtungen benutzt, auch noch die Bereitung der salzsauren Schwererde in der Vorrede mit eingeschaltet worden.

In pharmakologischer Rücksicht kann diese Schrift jedem Arzte zum nützlichsten Handbuche dienen, da uns zur Zeit kein besseres bekannt ist.

Km.

Einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde; herausgegeben von D. C. G. Elwert, Stadt- und Amtsphysicus zu Canstadt. Tübingen, 1792. bey Heerbrandt. 11 Bogen. 8. 8 gr.

Mit lobenswürdiger Bescheidenheit spricht der Verf. selbst diese seine schriftstellerische Arbeit nicht frey von allen Mängeln, und schickt, als eine solche, sie schüchtern ins lesende Publikum. Rec. muß ihn aber aufrichtig versichern, daß diese wenigen Bogen ihm viele Befriedigung gewährt haben, und daß er sie als lehrreich und nützlich unterhaltend jedem Kunstverständigen empfehlen könne. — Es sind der gerichtlichen Fälle sechs: (nämlich zwey Fälle vom Kindermorde; ein Weibermord; ein männliches Unvermögen; eine angebliche Behexung und ein vorgeblich attentirtes crimen bestialitatis eines schwermüthigen Bauers — (welche der Verf. hier in extenso sammt ihren Folgen beschreibt, und mit edler Freymüthigkeit, — auch gegen die von ihm selbst dabey begangenen Unachtsamkeiten — mit gehöriger Sachkenntniß philosophisch richtig beurtheilt.) Angehängt ist diesen Fällen noch die Beschreibung einer schleichenden Faulfieberepidemie, welche der Verf. in einem Dorfe seiner Nachbarschaft im Sommer 1789 zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte.

Etwas über den Keichhusten, als ein Beytrag zur Geschichte der Epidemien des Jahrs 1790, von D. J. H. W. Klinge, Arzt zu Osterode am Harz. Göttingen, bey Boßigel, 1792. 4 Bogen in 8. 3 gr.

Durch die Mittheilung dieser kurzen, jedoch lehrreichen Beschreibung der im Herbst und Winter des Jahrs 1790 in seinem Würkungskreise herrschenden Keichhustenepidemie und seines Heilverfahrens in derselben hat der Verf. seinen lesenden Collegen gewiß einen angenehmen Dienst erwiesen. — Jene, im Allgemeinen nicht bösartige, oder von ungewöhnlichen Zufällen begleitete Epidemie folgte den epidemisch geherrschten Masern auf dem Fuße nach, und wurde von dem uns übrigens völlig unbekannten Verfasser mit so vielem Scharfsinn beurtheilt und so kluger Vorsicht behandelt, daß wir ihn — aus diesem seinem hier beschriebenen Verfahren zu schließen — nicht nur für einen Mann von Kenntnissen, sondern auch für einen recht guten praktischen Arzt zu halten berechtiget sind. — Auflösende, ausleerende, beruhigende und stärkende Arzneyen den krankhaften Veränderungen des Körpers nach ihren verschiedenen Verwickelungen verschiedentlich angepaßt, und mit

einem schicklichen Lebensverhalten verbunden, wären die Wasser, mit welchen der Verf. diese Krankheit mehrentheils glücklich zu überwinden im Stande war.

D b.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Polydor Lewis, der Arzneyk. Doctor u. s. w., philosophische Untersuchung der Natur und Eigenschaften des gemeinen Wassers; nebst Betrachtungen über seine medicinischen Kräfte. Aus dem Englischen. Stendal, bey Franzen und Große, 1792. 9 Bogen. 8. 8 gr.

Neues haben wir in dieser kleinen Schrift nicht gefunden, das zu einer Uebersetzung berechtigt hätte. Der Verf. hat das Wasser im festen Zustande, dessen vorgegebene Verwandlung in Erde und das Gefrieren desselben, hernach auch im flüßigen, luftigen und dunstigen Zustande beschrieben und die darüber bekannten Beobachtungen mit angeführt. Auch die behaupteten Bestandtheile, die medicinischen Eigenschaften des gemeinen Wassers, eine Vergleichung der verschiedenen Arten desselben, Verbesserungen und Kennzeichen eines guten Wassers sind nicht vergessen worden.

W.

Allgemeine Naturhistorie, ein Versuch von Es. Fleischer, aus dem Dänischen von G. Mühlenpfordt. Erster Theil. Schleswig und Leipzig, bey Bole. 1793. 27 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Wirklich kann dieses mit so vieler Belesenheit abgefaßte Werk auch den deutschen Freunden der Natur Nutzen schaffen, wenn sie auch nicht gerade das, was Manche der Aufschrift des Werks zufolge nach der einmal angenommenen Bedeutung des Werks darin suchen möchten, sondern vielmehr eine physische Beschreibung der Erde und der mannichfaltigen Veränderungen ihrer Oberfläche auf fleißig gesammlete Thatsachen und Beobachtungen gestützt, finden werden. Sogleich anfangs eine reiche

Erndte von Wahrnehmungen über unläugbare Meerthiere, die man jetzt theils in ihren Trümmern auf und unter der Erde antrifft; eben so zahlreiche Beyspiele von Trümmern von Landthieren. Die mancherley Systeme über die Bildung und Umbildung der Erde, und Einwürfe dagegen. Nach dem V. entstehen alle Steinarten aus dem gleichen gemeinschaftlichen Grundstoff; nur äusserliche Ursachen, Sonne, Luft, Licht, bestimmen ihren Unterschied; sie gehen daher durch Verwittern und andere Veränderungen in einander über. Hier beruft sich doch der Verf. mit unter auf Thatsachen, in deren Glaubwürdigkeit wir ein Mißtrauen zu setzen alle Ursache haben. Z. B. daß ächter, reiner Quarzsand an der Luft zum feinsten Kalkmehl mit einer Mischung von Kalkerde verwittere; oder spricht auch zu unbestimmt; z. B. nichts sey gewisser, als daß aus Quarz Schörl und Glimmer entstehen könne, und zwar ohne Veränderung des äussern Ansehns (in welchem doch beyde vom Quarz sehr abweichen; wenn auch Beobachtungen vorhanden sind, welche so gedeutet werden können, so war das sicherlich kein reiner Quarz, oder es mengte sich ihm Alaunerde bey). Es sey nichts gewöhnlicher, als daß Quarzsand in Eisenerz übergehe (d. h. daß sich ihm Eisenkalk beymische); der Granit selbst gehe oft in Eisenerz über, und zwar in ganzen Bergen; noch eine Menge ähnlicher Beobachtungen, vornehmlich aus Gusmann, dem der Verf. überhaupt sehr gewogen ist, die Beobachtungen von ausgebrannten Vulkanen ausgenommen, wo er sich denn wieder auf de Luc zu viel verläßt, mit welchem er auch den Basalt für eine wirkliche Lava erklärt. Noch jetzt entstehen (so glaubt der Verf., und sucht es aus den neuen Entdeckungen der Sternkundigen zu erweisen) vielleicht neue Sonnen mit ihren Planeten. Der Sand habe mit den Bergen von einerley Materie, gleichen Ursprung und Alter: der kleine dichte und feste Kalkkern in den Erbsensteinen sey ein Korn von dem Kalksande, das in ein incrustirendes Wasser gekommen. Steine und Sand seyen aus Kratern ausgeworfen, (selbst Torfmoore auf hohen Bergen daraus entstanden,) oder in kugelrunde Anhöhen aufgetrieben; nach dem Verf. spielte überhaupt das Feuer bey der Bildung der Erde die Hauptrolle, selbst die unterirdischen Höhlen kommen von ihm. Auch die Schieferberge seyen auf einmal und in ganzen Massen hervorgekommen, mit den Granit- und Kalkbergen zugleich. Das Steinsalz finde sich unter den (unter welchen?) Bergen; es müsse also eben so alt als die (diese) Berge

Berge seyn. Auch die Salzmaterie könne durch zufällige Ursachen in Thon übergehen: das alte jetzt versunkene Land lag höher, als unser dermaliges; seine Inseln hätten wegen der Berge von verschiedener Höhe ein verschiedenes Clima; es konnten also verschiedene Thiere darauf leben, die jetzt nicht mehr da leben können, weil sie jetzt viel höher liegen, z. B. Elephanten; sie wurden im Wasser der Sündfluth begraben. Die feuerspeyenden Berge, von welchen wir keine Nachrichten in unsern Geschichtbüchern finden, können vor der Sündfluth gebrannt haben; durch Berechnungen und Vergleichung seines jedesmaligen Auswurfs macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Vesuv, so wie andere feuerspeyende Berge, nicht so alt ist, als Ferber und andere gefolgert haben. Die Luft theilt der Verf. in die gröbere und feinere; die letztere nennt er (mit mehreren andern Naturkundigen) Aether; von ihr leitet er Licht, Feuer und Wärme ab, selbst elektrische und magnetische Kraft. Vom Barometer, das eigentlich nur den Grad der Elasticität der Luft anzeige. Von Feuer und Brennstoff nach Münchhausen, Crawford und Kirwan (in seinen frühern Schriften). Von der Luft, dem Luftkreise und den Meteoren; hier auch der Hagel, doch ohne bey der Erklärung seiner Entstehung den elektrischen Stoff in Anschlag zu bringen, der doch nach neuern Wahrnehmungen so äusserst wirksam dabey ist. Daß das Eis von Meerwasser ungesalzen sey, habe schon Boyle und Bartholin gewußt.

Da.

Gerhardi Augusti Honkeny, Oecon. Praef. Golmens. etc., Synopsis Plantarum Germaniae, continens plantas in Germania sua sponte provenientes, adiectis omnibus auctorum synonymis, curante *Carolo Ludovico Willdenow*, Med. D. etc. *Tom. I.* Berolini. 1792. sumtibus auctoris. 632 Seiten ohne Vorr. und Reg. 8. 2 Rg. 12 gr.

Eine Flora von Deutschland, nach Thunbergs System, davon die Herausgabe dieses ersten Theils die Berlin. Naturf. Gesellschaft bereits vor einigen Jahren und zwar in deutscher Sprache besorgte. Hier erscheint er lateinisch, und zwar nach

einem neuen und erweiterten Plan:" Dies sagt die Vorrede. Rec. hat die erste Ausgabe nicht gesehen; jetzt auch keine Gelegenheit, sie zu erhalten, und kann also die Vorzüge dieser neuen Ausgabe nicht wohl bestimmen. Die Besitzer jenes ersten Theils, mögen aus einer kurzen Anzeige dessen, was sie hier finden, selbst darüber urtheilen. — Wie bekannt, haben wir der Beschreibungen aller in unserm Vaterlande bekannten wildwachsenden, oder seit langer Zeit darin jährlich in Menge erzielten Pflanzen bereits mehrere; diese zeichnet sich aber vor allen solchen Beschreibungen oder Floren merklich dadurch aus, daß der Verf. es unternahm, bey jeder Pflanze alle ihre Synonimen in altern und neuern (bis J. 1790.) Kräuterforschern sorgfältig aufzusuchen, sie zugleich mit denen von diesen angegebenen Kennzeichen der Arten genau zu prüfen und anzuführen, und dann auf die Stellen in botanischen Schriften, wo man die Pflanze so genannt und beschrieben, oder auch nur abgebildet findet, jedesmal hinzuweisen. Ein Unternehmen, das, wie leicht jeder einsieht, glücklich ausgeführet, von dem ausgebreitesten Nutzen für die Wissenschaft seyn muß. Aber auch ein Unternehmen, wozu, um es glücklich auszuführen, nicht blos eine ansehnliche kostbare Büchersammlung, sondern auch ausdauernder, eiserner Fleiß und Muth und Geschicklichkeit erfordert wird, um alle die grossen Schwierigkeiten zu überwinden, welche hier die unbestimmten und ungewissen Synonimen, die unvollkommenen und schlechten Beschreibungen, und die groben und undeutlichen Holzstiche von so vielen Pflanzen, fast bey jedem Schritte in den Weg legen. So viel wir denn aber aus diesem ersten Theile urtheilen können, hat sich dies alles bey dem Verf. glücklich vereiniget. Und er hat in der That hier so viel geleistet, daß er wohl diejenigen; die es ihm zum Vorwurf machen wollten, eine oder die andere hieher gehörige Schrift nicht gekannt und benutzt, einen oder den andern lateinischen Pflanzenbeynamen hier einmal gar nicht, dort einmal falsch angeführt zu haben, für unbillige und der bey einem solchen Unternehmen zu besiegenden Hindernisse unkundige Richter halten dürfte. Wir wollen daher auch dergleichen fast unvermeidliche Fehler hier nicht rügen, sondern dies gern solchen Recensenten überlassen, die sich dadurch ein wichtiges Ansehn zu geben hoffen. Nur das geben wir dem Verf. sowohl als dem Herausgeber zu bedenken, ob es wohl nicht gut sey, bey den folgenden Theilen künftig eine Auswahl der Citaten zu treffen. Jetzt sind derselben bey mancher Pflanzenart

[illegible]

[illegible] [illegible]. Das macht, weil [illegible] [illegible] jeder Anfänger, der eine Flora oder dergleichen Büchelchen zusammenschmiedete, jeder, der [illegible] blos den Linne entweder [illegible] [illegible], oder schülermäßig übersetzte, citirt ist. Wozu dies? Dadurch wird nur die Arbeit dem Verfasser erschwert, das Werk dem Käufer vertheuert und dem Leser verleidet. Dieser Theil enthält nur die Pflanzen der drey ersten Linneischen Klassen, mit Inbegriff derer, die nach Thunbergs System gleichfalls [illegible] [illegible] Gattungen 82, und der Arten 507. Bey der jetzigen Einrichtung hätten wir denn gewiß noch [illegible] eben so starke Theile zu erwarten; denn [illegible] deutscher Pflanzen sind sicher noch übrig, ohne die, welche gewöhnlich in die Polterkammer der Botaniker, zu der Klasse der [illegible] verwiesen werden. Dies um so viel mehr, da hier Deutschland in sehr weiter Bedeutung genommen ist, und dazu alle angränzenden Provinzen, worin Deutsch als Muttersprache geredet wird, gerechnet sind. Man darf sich deshalb nicht so sehr verwundern, hier z. B. *Ficus* Carica, *Jasminum* officinale, *Rosmarinus* officinalis, *Olea* europaea L. etc. etc. als deutsche Pflanzen aufgenommen, [illegible] [illegible] verschiedenen Beynamen (Synonymen) angeführt zu sehen. — Anmerkungen von dem geschickten Hrn. [illegible] Willdenow finden sich, mit kleiner Schrift gedruckt, bey jeder Pflanze. Sie betreffen [illegible] nähere Bestimmungen zu ihrer Unterscheidung [illegible]; ihre Wirkungen, mannichfaltigen Nutzen, Gebrauch, Wohnort, Blühezeit u. s. w. aus eigener oder Anderer Beobachtungen, und sind größtentheils sehr nützlich und lesenswerth. Von ihm, dem Herausgeber, sind wahrscheinlich auch die eingestreueten litterarischen Nachrichten in dem angehängten ausführlichen Verzeichnisse derjenigen Schriften, welche der Verf. bey diesem Werke genützet und darin häufig angeführet hat. Es sind ihrer nicht weniger als 664. Ein solches Verzeichniß war durchaus nothwendig, theils um die Abkürzungen der Namen und Schriften zu erklären, theils um die Ausgaben zu bestimmen, deren sich der Verf. bey seinem Citiren und Anführen bediente. Es ist dadurch noch nützlicher geworden, daß fast jedem Buche der Ladenpreiß beygesetzt ist. Er beträgt von allen wegen der vielen seltenen und wichtigen Werke, größtentheils mit kostbaren Kupferstichen, beynahe 6000 Rthlr. — Druck und Papier machen dem Verleger Ehre. Möge denn nur Gewinnsucht eines Buchhändlers oder das Verlangen der Kritiken, die neuesten

 sten

sten vermischten Schriften schon bey diesem ersten Theile genützt und darin angeführt zu finden, nicht noch einmal es dahin bringen, daß es eher wieder umgeschmolzen und neu bearbeitet werde, als bis erst die letzten Theile die Presse verlassen haben!

Hp.

Vermischte Schriften.

Kann ein Schriftsteller, wie Herr Professor Hoffmann, Einfluß auf die Stimmung der deutschen Völker und auf die Denkart ihrer Fürsten haben? An Herrn la Veaux, Verfasser des Strasburger französischen Couriers. Von Franz Xaver Huber, Verfasser des Schlendrian. Wien, 1792. 47 Seiten. 8. 3 Kr.

Durch den Hamburger Correspondenten war die Nachricht verbreitet worden, der Kaiser Leopold und der König von Preußen wären nicht allein mit dem Zweck des Hrn. P. Hoffmann bey seiner Wiener Zeitschrift (einem elenden Geschmier, voll der giftigsten und rasendsten Schmähungen gegen die rechtschaffensten, berühmtesten deutschen Gelehrten, und voll Bestreben, die Rechte der Vernunft und alle wahre Aufklärung verdächtig und verhaßt zu machen) einverstanden, sondern Leopold wäre selbst ein Mitarbeiter an derselben. Diese wahrscheinlich zuerst aus einem Mißverständniß entstandene Sage ward, wie es den Anschein hat, von gewissen Leuten absichtlich weiter verbreitet, und so nahm sie auch Hr. la V. in sein Blatt auf, und begleitete sie mit einigen anzüglichen, vom Partheygeist eingegebenen Bemerkungen. Der Verf. dieser Broschüre weißt den Zeitungsschreiber recht gut zurechte, und zeigt ihm, was dieser Hoffmann für ein Mann sey, und wie es gekommen, daß dieser an sich ganz unbedeutende, seichte und höchst unwissende Mensch, der, obgleich Professor des deutschen Styls und der Eloquenz, doch nicht einmal seine Muttersprache grammatisch richtig schreiben kann, eine Weile so viel Lärm gemacht. Wer seine elenden Geistesprodukte auch sonst nicht kennt, der kann doch aus den nachfolgenden Proben,

die

den Hr. Huber hier aus seiner Zeitschrift, seiner Bürgerchronik, und seinem Babel (einem berüchtigten Pamphlet, das Josephs Neuerungen gegen die Klagen der Ungarischen Nation vertheidigen soll) anführt, einen vollständigen Begriff von der gänzlichen litterarischen Nullität dieses Mannes bekommen. Eine Stelle kann statt aller andern dienen. „Freyheit, sagt dieser Antipode aller Vernunft und Gelehrsamkeit S. 23 seines Babel, ist ein Wort, das ausser dem idealischen Stande der Natur, und in Rücksicht auf alle bürgerliche Gesellschaften, gar keinen Sinn hat. Es bezeichnet ein Gefühl, das für Menschen gar nicht gemacht ist, welches noch kein Mensch genossen hat, und auch keiner je zu genießen im Stande seyn wird. Man sollte dieses Wort überall anführen, wo man in den Fall kommt, ein Beyspiel des Sprachunsinns zu geben. Freyheit bezeichnet, seiner natürlichen Bedeutung nach, einen Zustand der Willkühr, wo man keinem Zwang unterliegt, und wo man alles thun darf, was man will. Man sollte dieses Wort aus den Wörterbüchern aller Nationen ausstreichen. Es ist nur eine Satyre auf die Natur. — — Es ist nur ein eingebildeter Begriff, wenn man unter Freyheit diejenige Lage oder dasjenige Gefühl versteht, da ein Mensch sich freywillig gewissen Gesetzen und Pflichten unterzieht, weil er überzeugt ist, daß diese Gesetze zu seiner Glückseligkeit beytragen. Wo Gesetze sind, ist ja doch wohl Zwang, und wie kann da Freyheit seyn, wo Zwang ist.“ Eine solche Stelle ist im Stande, den ganzen Geist, die Einsicht und Denkungsart eines Schriftstellers zu offenbaren. Von S. 32 an theilt Hr. H. ein kurzes Curriculum vitae des Hrn. Professors mit. Als er noch auf dem Gymnasium in Breslau war, übte er sich, statt Sprachen und Wissenschaften zu treiben, in deutschen Reimen, von denen er einige an den berühmten Dichter Denis in Wien schickte, der, den jungen Menschen aufzumuntern, verbindlich antwortete. (Möchten doch unsere guten Schriftsteller und Dichter etwas zurückhaltender mit ihrem Lob und Aufmunterungen seyn. Wenigstens sollten sie nur zum Lernen und Studiren, zum Schreiben aber nicht eher ermuntern, als wenn ganz entschiedene große Talente sich zeigten. Mancher guter und mittelmäßiger Kopf, der einst ein brauchbarer Mann hätte werden können, wenn er fleißig gelernt hätte, ist durch ein beyfälliges Wort eines berühmten Mannes verleitet worden, die Zeit, die er aufs Lernen hätte wenden sollen, mit Schreiben zu verderben, und ist so zeitlebens ein seichter, unnützer Mensch

geblie

geblieben!) Dies bewog ihn, das Studiren aufzugeben, die Schule nicht mehr zu besuchen, und gleich Schriftstellerey zu treiben. Von Breslau kam er nach Prag, wo er an einem gewissen Arnold, dem Herausgeber einer Wochenschrift, zum Ritter zu werden gedachte. Da dies nicht glückte, so schrieb er ein Trauerspiel, das einmal aufgeführt und sehr belacht wurde. Er gab nun eine Monatsschrift, das Prager Musäum, heraus, das er aber mit dem ersten Hefte schon schließen mußte. Hierauf beschäftigte er sich mit der Erziehung, nach philanthropischen Grundsätzen, die er jetzt so verlästert. Für die Prager Juden schrieb er (da niemand von ihm seine Kinder erziehen lassen wollte) eine Broschüre über die Juden und deren Duldung. Er wollte darin beweisen, daß die Juden dem Staate nützlich, und alle Beschuldigungen, die man ihnen zur Last legt, ungegründet wären. Man sagte damals in Prag: die Juden hätten nun das Vergeltungsrecht erfahren. Nachdem sie so viele Leute betrogen hätten, so wären sie nun auch einmal (mit dieser Schrift) betrogen worden. Von hier setzte er seinen Stab nach Wien fort. Hr. v. Schönfeld, der um diese Zeit eine Buchdruckerey errichtete, und wußte, daß die Predigtenkritik zu Prag Aufsehen machte, glaubte, daß sie auch hier gut abgehen würde. Er nahm also unsern Ankömmling, und Baron v. Swieten, der für die Aufklärung so eifrig arbeitete, beydes, die Speculation des Verlegers und den dazu gedungenen Hoffmann in Schutz. Es gesellten sich bald andre vernünftige Männer zu diesem Unternehmen, wenn daher hie und da brauchbare Aufsätze darin vorkommen, so ist das nicht Hrn. Hs. Verdienst. Ein gelehrter Abentheurer, der nach Wien kam, und daselbst eine Winkelloge stiftete, in welcher er besondere Geheimnisse feil bot, nahm Hrn. H. zu seinem Secretär an. Hier wurde er auch zum Freymaurer aufgenommen. „Da der Meister vom Stuhl für einige tausend Gulden lange genug als ein wahrer Fuchs den Gänsen vorgepredigt hatte, reiste er als ein zweyter Rè Teodoro ab, und lies seinen Tadeo piantato come un cavallo zurück. In diesem Zeitraum mag Hr. H. einige praktische Kenntnisse von den Illuminaten, gegen die er nun so wacker loszieht, erlangt haben." Ein würdiger Staatsmann erbarmte sich seiner, und verschaffte ihm die Professur der deutschen Sprache in Pest. Hieher kam er, die Ungarn deutsch zu lehren, „und von ihnen, wie zu wünschen ist, lateinisch zu lernen, worin er vorher ganz fremd war. Er übersetzte einst die Stelle aus dem Seneca: vol

priva-

privatim solum, sed etiam publice, surripimus: wir stehlen sie nur heimlich, sondern auch öffentlich. Wie er aus Ungarn kam, und Professor zu Wien wurde, ist noch im frischen Andenken. Man sieht also, daß er die höhern Wissenschaften in seiner öffentlichen Schule studirte, und daß er sich auch für sich selbst auf keine legte, leuchtet aus allen seinen Schriften hervor." Ganz unterschreibt Rec. auch die brave Stelle gegen das Ende S. 42. „Es ist fürwahr ein schlechtes Compliment für die Monarchen, zu behaupten, daß sie nur so lange bestehen können, so lange die Welt dumm ist, und sie also die Dummheit in vorzüglichen Schutz nehmen müssen. Nur die Aufklärung über die Angelegenheiten der Bürger kann Ruhe und Zufriedenheit befördern; die Monarchien ruhen auf festerm Grunde, als Hoffmann sich einbildet; Unterthanen, über ihre Pflichten aufgeklärt, werden nie ihre Pflichten gegen ihre Monarchen verletzen. Kurzsichtige Freunde sind zwar nicht gefährlich mehr, wenn man ihnen die Augen aussticht, allein, Menschen physisch oder moralisch zu verstümmeln, ist den Grundsätzen der Monarchien entgegen, und gewiß würde man sie empören, wenn man sie in die Barbarey voriger Zeiten zurückführen wollte. Aufgeklärte und veredelte Völker sind leichter zu regieren und zu beglücken. Leopold will uns glücklich machen. Die Blinden fürchten alles, argwöhnen überall Böses. Die Sehenden lieben das Gute. Was verlangt Leopold? Furcht oder Liebe seiner Völker? Verschwindet Nachteulen! Leopold erklärte sich für Liebe."

H.

Lusus ingenii et verborum, in animi remissionem curavit *Dav. Chr. Seybold*, Prof. Buxovil. Argentorati, apud Amand. Koenig. Bibliopol. 1792. 226 Seiten. 12. 10 gr.

Hätte Hr. Prof. Seybold nicht schon durch andere Schriften seine Verdienste und seinen litterarischen Ruhm hinlänglich gegründet, so würde diese Sammlung von Wortspielen, Paronomasien, Calembourgs, Acrostichen u. s. w. schwerlich dazu dienen, ihm in der litterarischen Welt eine Ehrenstelle von einigem Belang zu verschaffen. Es sind größtentheils wahre Spielereyen mit lateinischen Worten, oft ohne allen Witz, bisweilen auch von etwas zweydeutigem Witz; nur sparsam stößt

stößt man auf Stellen von epigrammatischer Schärfe. Die Quellen, woraus er diese Compilation zusammensuchte, hat er in der Vorrede angezeigt; es sind meistentheils Sammlungen ähnlicher Art des vorigen Jahrhunderts, wo man an dergleichen Waare Geschmack fand. Das Ganze ist in drey Abtheilungen so viel möglich alphabetisch geordnet. Die erste enthält Paronomasien, die zweyte sogenannte Versus declinatos, gryphos und Versus cancrinos u. s. w. Die dritte Verse, deren Worte immer mit einerley Buchstaben anfangen. Man denke sich diese Spielerey durch alle Buchstaben des ganzen Alphabets durchgeführt, so wird man begreifen, daß der Versuch, auch nur einige Seiten davon zu lesen, des Rec. Augen, Ohren und Geist gleich stark ermüdete. Hier sind ein paar Proben:

Saepe iuventutis, qui dicit more subulci
A - sue - fit tandem moribus ille suis.
In poclis, inquam, evacuandis (turpe relatu)
Qui *stu - diosus* est, *a - sue - factus* erit.

De Vossio.

Vossius est vere tam multa *Vossius* *) arte,
Nec vidit in tanta calliditate parem.
Si *vos ius* ullum, o *vulpes*, ratione notabit,
Dicite: nostrum unus sat rationis habet.

Aus der zweyten Section:

Saepius est *pellex*, qua cum me exerceo *pulex*
Hinc *pollex* merito me iugulare solet.
Fortuna in *dira* quot casibus utitur *ira*?
Fortunae ventis nimium ne crede *furentis*.
Fortunae nemo bene fidit in *orbis eremo*;
Fortunam sani metuunt, metuuntque *profani* etc.

Zur Ehre des gesunden Geschmacks unsers Zeitalters muß man hoffen, daß dergleichen Waare nirgends Käufer und Liebhaber finden werde — als in Klöstern und Klosterschulen. Für solche geisteslahme Menschen aber Futter zu schaffen, war doch immer eine des Herausgebers unwürdige Arbeit.

Th.

*) Vos, (Voss.) denotat vulpem.

Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen. Herausgegeben von J. C. Giesecken, öffentl. Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgestifts zu Magdeburg. Drittes Bändchen. Wittenberg, 1792. in der Kühneschen Buchhandl. 189 Seit. 8. 12 gr.

Almerina und Lucinde. Ein ganz gewöhnliches Feenmährchen, nach Hawkesworth. Azakia, eine Erzählung. Die Geschichte ist artig genug, wenn nur die Sprache geschmeidiger wäre. Vorzügliche Aeusserungen der Frau Riccoboni. Die Bezeichnung vorzüglich paßt hier in keiner Bedeutung. Die aus den Werken dieser Schriftstellerin gehobenen Stellen, Sentenzen u. s. w. sind weder in Vergleichung mit den übrigen, noch an und für sich hervorstechend. Wie viel höchst triviales und höchst Schielendes läuft hier mit unter: z. B. „Niemand hört gern einen Rath, der seiner Leidenschaft zuwider ist.“ Oder: „Nichts ist einem braven, rechtschaffenen Manne angemessener, als die Menschlichkeit.“ Oder: „Die Natur schuf Frauenzimmer, um den Verstand der Mannspersonen zum Besten zu haben.“ — Ein paar Gedichte ohne Poesie.

> Kaum erwacht der junge Morgen,
> So besingt sie (die Lerche) Gottes Sorgen.

Die bösen Reime haben schon viel seltsame Dinge in die Welt gebracht; aber warum will man reimen, wenn man nicht reimen kann, noch muß. Aber so geht es in Deutschland. Leute machen Verse, die nicht einmal eine Ahndung haben, daß poetischer und prosaischer Ausdruck zwey verschiedene Dinge sind:

> Ist nicht, der ihr Nahrung schenket,
> Eben der, der an uns denket u. s. w.

Sentenzen vom Prof. Babo. Nicht von gleichem Werth, aber mit unter schöne Ideen. Nur sind es durchaus nicht Sentenzen, sondern Betrachtungen, Bemerkungen u. s. w. S. 81. „Beynah alle diejenigen, welche einen Fürsten umgeben, gleichen den Vögeln und dem Ungeziefer, das muthwillig sich auf den Zweigen des Baums wiegt und nähret, ohne sich

um den Stamm zu beschmäern, der doch dem kleinsten Blümchen seine Säfte, sein Leben zuführt, ohne welchen all das Geschmeiß verschmachten müßte." S. 83. „Ein Fürst kann sich selbst nie mehr erheben, als wenn er den sogenannten dritten Stand seiner Unterthanen erhebt; er kann nichts gefährlicheres unternehmen, als wenn er den vornehmsten Ständen aus Indolenz oder unüberlegter Begünstigung eine unmäßige Vergrößerung gestattet; so wie es keinen auffallendern Beweis von einer schlechten Staatsverwaltung giebt, als einen Hof, der, wie das Firmament, mit Sternen flimmert, und ein Land dagegen, das voll armer, bedrückter, insolventer ausgepfändeter Bauern, ruinirter Handwerker und Bettler läuft." — Scenen aus dem Leben der Victoria Ponty. Das ausführlichste Stück dieses Bändchens. Eine ziemlich frostige, französische Historiette, in ein steifes, schleppendes Deutsch übergetragen. Hr. G. wird wohl thun, diese Sammlung zu schließen, oder, wenn er sie ja fortsetzen will, sorgfältiger zu wählen, und mehr Fleiß auf den Styl zu wenden. Compilatoren, die nicht einmal diese Forderungen befriedigen, haben fürwahr nicht auf die mindeste Nachsicht Anspruch zu machen.

Ei.

Taschenbuch der alten und neuen Masken. Auch mit dem Titel: Taschenbuch für das Karnaval. Frankfurt und Leipzig, 1793. 54 und 64 Seiten. 12. Mit sechs schwarzen und achtzehn illuminirten Kupfern. 1 Rthl. 4 gr.

Der Compilator dieses neuen Taschenbuchs hat sich die Arbeit leicht genug zu machen gewußt. Die größre Hälfte desselben nimmt Göthe's Beschreibung des Römischen Carnavals, von Wort zu Wort abgedruckt, ein. Die dazu gehörigen Kupfer sind verkleinert, aber schrecklich verunstaltet worden. Die Illumination derselben könnte nicht nachläßiger und unsauberer seyn. Die andere Hälfte füllt ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Ueber die Masken; eine dürftige Zusammenstoppelung! Die dazu gehörigen vier Abbildungen nebst dem Titelkupfer sind schlechte Copien der schon so oft gestochenen Larven und Figuren aus der bekannten vaticanischen Handschrift.

H.

Katholische Gottesgelahrheit.

Thomas Freykirch; oder freymüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, von einem katholischen Gottesgelehrten. Erster Band. Ausus sequi, quocunque veritas duxit. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 29 Bogen. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verfasser eignet diese Schrift dem Papste, den Erz- und Bischöfen und vorzüglich allen Gottesgelehrten des katholischen Deutschlands zu, unter dem Motto: Alea jacta est! Diese Schrift verdient die Aufmerksamkeit nicht nur der Katholiken, sondern auch der Protestanten. Es tritt in ihr ein Mann auf, der, nach vieljahrigen und tiefen Untersuchungen, es wagt, die Resultate seiner Untersuchungen über einen Gegenstand öffentlich an den Tag zu legen, mit dem das durch viele Jahrhunderte hindurch mühsam aufgebaute System einer weit ausgebreiteten Kirchengesellschaft steht oder fällt. Er greift den Grundpfeiler dieses Systems, die Unfehlbarkeit an, den man schon seit vielen Jahren nur noch dadurch aufrecht erhalten konnte, daß man allen Mitgliedern dieser Kirche unter dem Fluch des Bannes, und unter der Ausschliessung von der ewigen Seligkeit untersagte, sich gelüsten zu lassen, die Kräfte ihrer Vernunft an diesem Grundpfeiler zu versuchen. Der Verf. kennt auch die Gefahren sehr wohl, denen er sich durch sein Unternehmen aussetzt; allein das Bewußtseyn seiner guten Sache, und der Beyfall der Vernunft, den er früh oder spät gewiß hoffen darf, sind ihm eine tausendfache Belohnung für die Kränkungen, die der übelverstandene Religionseifer, und der blinde Fanatismus, über alle Vertheidiger der Vernunft von jeher ausgeschüttet haben. Die Priester mögen sich seinetwegen in dem langen Besitzstande ihrer heimlichen und öffentlichen Verfolgungen gegen die Freunde der Vernunft und der Wahrheit aufrecht erhalten, und diesen schimpflichen Besitzstand auch an ihm geltend zu machen suchen; so will er sich mit dem edlen Rechte aller guten Menschen begnügen, der menschlichen Gesellschaft, selbst mit Aufopferung seiner Ruhe, und aller ge-

sellschaftlichen Vortheile, nützlich zu werden. Durch diese Betrachtungen gestärkt, tritt er die Laufbahn seiner Untersuchungen mit edler Freymüthigkeit an, und wandelt unverrückt seinem Ziele entgegen. Er behandelt seinen Gegenstand überall mit Kenntniß, und mit einer Deutlichkeit und Ausführlichkeit, die auch dem Furchtsamen und Schwachen Zutrauen zu seiner guten Sache einflößen muß, und seinen Gegnern schlechterdings keine andere Wahl übrig läßt, als entweder sich öffentlich zur Unvernunft zu bekennen, oder aber ihre Boll- und Schanzwerke Preis zu geben. Da der Verf. zunächst für Katholiken, seine Glaubensbrüder, schreibt, und mit den Schwierigkeiten, die ein Katholik bey diesen Untersuchungen zu überwinden hat, genau bekannt ist: so mußte er sich über vieles verbreiten, daß dem Protestanten minder erheblich, oder doch wenigstens allzu bekannt scheinen könnte, als daß es einer weitläufigen Erörterung bedürfte. Aus dieser Ursache lag ihm alles daran, keine erhebliche Wendung eines Gedankens außer Acht zu lassen, um jede noch so unbedeutende Brustwehre, die durch die Macht der Vorurtheile aufrecht erhalten wird, gänzlich zu zerstören. Er wollte den Verstand seiner Glaubensbrüder auf allen Seiten umringen, um das so tief eingewurzelte Vorurtheil der Unfehlbarkeit gänzlich zu zerstören. Er wußte aus Erfahrung, wie sehr sich seine Glaubensbrüder gegen jede Reformation sträuben, von der man sie doch überzeugend versichern kann, daß sie den Grund des Katholicismus nicht im geringsten berühre; und um so mehr durfte er also nichts ungenützt lassen, um das Vorurtheil aller Vorurtheile, die kirchliche Unfehlbarkeit, zu erschüttern, und den Mittelpunkt eines Systems zu bestürmen, welcher nicht verrückt werden kann, ohne daß das ganze System in Unordnung gerathe, und zu Trümmern gehe. Diese Bemerkungen müssen den Verf. rechtfertigen, wenn etwa Protestanten sich da oder dort über Weitschweifigkeit, oder zu große Ausführlichkeit beklagen, die freylich nach ihrem Standpunkte, nach ihren Vorkenntnissen, und nach den eigenthümlichen Stimmungen ihres Geistes, gänzlich unnöthig und überflüssig seyn mag. Von seinen Glaubensgenossen fordert der Verf., daß sie seine Untersuchungen unpartheyisch prüfen, und sodann nur dem Urtheile ihrer Vernunft, und nicht den Eindrücken der Autorität, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, folgen sollen. Er verlangt nicht unbillig, daß sie ihm so unpartheyisch Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollen, als den orthodoxen Theologen

selbst,

selbst, und daß sie einmal dem elenden Wahne entsagen sollen, als ob man in Sachen der Religion die Vernunft nicht gebrauchen dürfe. „Es ist, sagt der Verf., als ob in dem Vorsaal der Theologie eine neue Welt begönne. Man trägt nie „seine Vernunft mit über die Schwelle, man zieht, so zu sagen, alle seine philosophischen Fertigkeiten zu denken, zu schließen, zu beobachten, als unheilige Rüstungen aus, und je mehr „man dem blinden Glauben damit ein Opfer macht, desto empfänglicher des übernatürlichen Lichtes, der Gnade, u. s. w. „wähnt man sich. Alles, was man durch Vernunft erkennt, „scheint dann unrein, das Licht der Theologie darf nicht durch „diesen Kanal gehen; es muß unmittelbar von oben herein „fallen, und je weniger man beym Glauben denkt, desto grösser ist in unsern Augen das Verdienst des Glaubens. Alle „Worte, die wir hören, sind uns heilig, alle Distinktionen „sind uns ehrwürdig, und voll himmlischer Weisheit, das Dunkel der Väter gilt für unerforschliche Tiefe, und wir dürfen in „die Bibel nicht anders, als durch die Brille der Theologen „gucken. Es mag etwas unserer Vernunft lächerlich scheinen! „— je weniger unsere Gesichter mit den Erwartungen der Vernunft zusammen treffen, desto größer ist die Präsumtion für „ihre Wahrheit, und selbst für ihre Göttlichkeit. Durch dieses Verhalten nun wird alle Aufklärung, alles Fortrücken in „theologischen Kenntnissen schlechterdings unmöglich gemacht. „Unsere theologische Schriften zeigen daher eine ganz sichtbare „Schwäche des Geistes ihrer Verfasser, wenn man sie mit katholischen Schriften aus andern Fächern vergleicht; und was „das Schlimmste ist, so nehmen wir ganz treuherzig damit „vorlieb, und entsagen gern all' unserer Kritik, die wir gegen „Schriften aus andern Fächern an den Tag legen. Wenn „man in der Physik, in der Rechtslehre, in der Arzneykunst, „kurz, wo immer, so schlecht bewiese, wie man in vielen theologischen Büchern beweiset; so würde man den Scribler, der „sich erdreustet, vor dem Publikum solche Armseligkeiten zu sagen, in allen Journalen auszischen; allein die Ehrwürdigkeit „der Theologie deckt den Schlendrian, welcher darin gelehrt „wird. Die neuesten gelehrten Zeitungen der Katholiken fangen erst an, eine schärfere Kritik zu gebrauchen, und man „muß erwarten, ob sie dabey ihr Glück machen werden."

Der Verf. geht bey seinen Untersuchungen von der Bemerkung aus, daß es anfange, Bedürfniß für die katholischen Ge-

Gelehrten zu werden, die Frage von der Unfehlbarkeit der Kirche einer schärferen Prüfung, als jemals zuvor, zu unterwerfen. Ehmals glaubte man diese Unfehlbarkeit so deutlich erwiesen zu haben, daß man sogar behauptete, nur Mangel an Redlichkeit, oder die sträfliche Nachlässigkeit im Untersuchen, könne den Beyfall bey protestantischen Gelehrten hindern, den die katholischen Beweise hierinn verdienten.

Der Faden, an welchem der Verf. seine Untersuchungen fortlaufen läßt, ist in diesem Bande folgender. Im ersten Hauptstück zeigt er, daß **Glaubenseinigkeit, und folglich auch Glaubensvereinigung an und für sich selbst unmöglich sey.** Zuerst zeigt der V. aus den Zeitumständen, und aus den Fortschritten, welche die protestantische Kirche seit 50 Jahren in den Religionskenntnissen gemacht, daß an eine nahe Vereinigung der protestantischen und der römischen Kirche gar nicht zu denken sey, so sehr man sich auch von gewissen Seiten her bestrebe, diese Vereinigung zu Stande zu bringen. Alsdenn wirft er die Frage auf, **ob eine solche Vereinigung auch an und für sich möglich sey?** Er beantwortet diese Frage aus folgenden Gründen mit Nein. a) Die Glaubenseinigkeit ist unmöglich, weil es unmöglich ist, daß mehrere Menschen bey ihren verschiedenen Talenten, und bey den verschiedenen Stufen der Kultur, worauf sie sich befinden, über ein und eben denselben Gegenstand nicht verschieden denken sollten. Diese Behauptung begründet der Vf. auf die unleugbarsten Elemente der Psychologie. b) Aus eben diesem Grunde ist eine wahre ungeheuchelte Glaubensvereinigung etwas unmögliches. Wenn man aber auch nur eine äussere Vereinigung der römischen und protestantischen Kirchen beabsichtigen wollte, so wäre doch auch dieß unmöglich, weil die römische Kirche bey dieser Vereinigung schlechterdings nichts nachgeben kann, ohne ihre Unfehlbarkeit auf das Spiel zu setzen, und die protestantischen Kirchen alle die Vortheile, die sie bisher aus ihrer Trennung von der römischen Kirche gezogen haben, nicht aufopfern wollen, um eine sehr zweydeutige Glaubensvereinigung zu stiften, die vielleicht einige mehr gutmüthige als scharfsichtige Menschen für den höchsten Gipfel christlicher Glückseligkeit halten. Da der V. bey seinen Untersuchungen so sehr nach dem höchsten Grad der Deutlichkeit und Ausführlichkeit strebt; so würde es wohl seinem Zweck entsprochen haben, wenn er gleich bey dieser ersten Untersuchung über die Unmöglichkeit

einer

einer Glaubenseinigkeit und Glaubensvereinigung, sich m
bestrebt hätte, deutlich zu entwickeln, was man mit die
Wörtern für verschiedene und zum Theil sehr unbestimmte B
griffe verbinde, und wie nach diesen verschiedenen Bedeutu
gen eine Glaubenseinigkeit und Glaubensvereinigung entwed
unmöglich, oder doch wenigstens nur äusserlich scheinbar, od
den Zwecken der Menschheit und der Religion gerade zuwid
sey. Dadurch würde er seine Leser in den Stand gesetzt h
ben, diese Dinge nach ihren verschiedenen Gesichtspunkte
und nach allen den verschiedenen Deutungen, die man ihn
geben kann, richtig zu beurtheilen, und sich vollkommen z
überzeugen, daß in dem einen Sinn eine Glaubenseinigke
und Glaubensvereinigung etwas Unmögliches, in dem ande
aber etwas allen Zwecken der Menschheit und der R
ligion widersprechendes sey. Will man eine wahre, sich a
vernünftige Ueberzeugung gründende Glaubenseinigkeit un
Vereinigung, so verlangt man etwas Unmögliches: Will ma
aber blos, daß alle Christen sich einerley religiöser Formeln b
dienen sollen, so erstickt man damit den Geist aller Religio
pflanzt an seine Stelle Heucheley, und giebt die Menschen e
nem Glaubensdespotismus Preis, der sie über kurz oder lan
aller ihrer Menschenwürde gänzlich beraubt.

Im zweyten Hauptstück beweist der Vf. mit unwide
sprechlichen Datis aus der Kirchengeschichte, daß **Glauben**
einigkeit niemals, weder unter den Christen überhaup
noch unter den Lehrern der römischen Kirche vorha
den war. Es ist bekannt, wie sehr sich die römische Kirc
mit dem Satz brüstet, **daß in ihr Glaubenseinigkeit gefun**
den werde; aber es ist auch eben so bekannt, daß sie wege
dieses Vorgebens von jedem Blatt der Kirchengeschichte Lüge
gestraft werde. Der Verfasser sammelt hier mehrere Dat
aus der Geschichte, um aus ihnen sowohl im Allgemeinen z
beweisen, daß im Christenthum nie Glaubenseinigkeit wa
als auch im Besondern darzuthun, daß gerade in der röm
schen Kirche, in deren Schooße ja so viele Ketzereyen entsta
den sind, eine solche Einigkeit niemals existirt habe, auch g
genwärtig nicht angetroffen werde.

Im dritten Hauptstück zeigt der V., daß gerade i
Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche die größte Glau
bensuneinigkeit in der römischen Kirche herrsche. E
unterstützt seine Bemerkungen wieder aus der Geschichte. De

 Grund

Grundpfeiler der römischen Kirche ist der Satz: die Kirche ist unfehlbar. Aber dieser Satz kann in verschiedenen Rücksichten betrachtet werden; bey allen Gesichtspunkten aber, aus welchen man diesen Satz nur immer betrachtet, herrscht die gröste Uneinigkeit in der römischen Kirche. Die erste Frage ist: Was haben wir unter der Kirche eigentlich zu verstehen? a) Wenn von der Beurtheilung und Festsetzung des biblischen Kanons die Rede ist; so sagt Durand und Gerson, nur die ersten Gemeinden der Gläubigen, die den Unterricht der Apostel selbst genossen, hatten die Macht, einen untrüglichen Schluß hierüber abzufassen. Nein, sagt Thomas Waldensis und Johann Dreidonis: die untrügliche Macht den Kanon festzusetzen, ruht auch auf den Vätern, und den Gemeinden der Gläubigen ihrer Zeit. Jeder allgemeine Kirchenrath, ruft Kanus, selbst in unsern Zeiten, kann hierüber unfehlbar entscheiden: Ja der Papst kann Bücher in den Kanon setzen, die vorher nicht darinn waren. So verschieden nun die Meynungen sind über die Frage: wer die untrügliche Macht habe, den Kanon festzusetzen, eben so verschieden sind die Meynungen über den Kanon selbst. b) Ist aber überhaupt davon die Rede, wer denn die Kirche sey, die in Glaubenssachen untrügliche Entscheidungen geben könne, so finden sich auch hier wieder die verschiedensten Meynungen. Thomas Waldensis sagt: die Lehrer und Hirten mit dem gläubigen Volk haben dieses Vorrecht. Diese Behauptung ist eine offenbare Ketzerey, rufen Canus und die Sorbonne. Nein, sagen Durand und Matthias Ugolino: Es ist eine unbedeutende Schulmeynung, die man, ohne ein Ketzer zu werden, vertheidigen, oder verwerfen kann. Nur die Bischöfe, ruft ein Haufe von Theologen, haben eine entscheidende Stimme auf den Concilien zu geben. Auch die Priester sind Richter, wenn ein allgemeines Concilium versammelt wird, ruft ein anderer Haufe. c) Es ist ferner die Frage: müssen die Lehrer, wenn sie Glaubensartikel entwerfen, nothwendig in einem allgemeinen Kirchenrath beysammen seyn? Oder ist auch die zerstreute Kirche in ihren Entscheidungen untrüglich? Hier ruft wieder ein Theil, Nein! die zerstreute Kirche ist nicht untrüglich. Ja! ruft die Sorbonne, sie ist untrüglich, und wer ihr diesen Vorzug abspricht, ist ein Ketzer. d) Die Kirche ist untrüglich, sie kann nicht irren, nicht aufhören die wahre Kirche zu seyn. Auch die Jüdische Kirche, sagt Bellarmin, hatte

dieses

diesen Vorzug. Nein, sagt Cornelius, dieser Vorzug gebührt nur der christlichen Kirche. Auch die Synagoge, ruft Osius, hatte diesen Vorzug; ja es ist gewiß, fährt dieser Schwindelkopf fort, daß die Versammlung der Oberpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, die Christum zum Tode verdammten, noch die wahre Kirche vorstellten, und in ihrem Conciliarschlusse vom heiligen Geiste geleitet wurden. Entsetzlich! Weit gefehlt, rufen Turrecremata und Alexander von Ales; nicht nur die jüdische Kirche, sondern selbst die Gläubigen alle (ausgenommen Maria) verloren bey dem Tode Jesu den wahren Glauben, und hörten auf die wahre Kirche zu seyn. — Fragt man, ob die allgemeinen Concilien unfehlbar seyen? so ruft die eine Parthey: Ja! und die Andere: Nein! — Fragt man, wie viele Personen zu einem allgemeinen Kirchenrath erfordert werden? so ruft der eine Theil, die Bischöfe aus allen Theilen der Welt müssen zusammen treten; und eine andere Parthie sagt, es ist genug, wenn nur so viele zusammen kommen, als nach einer klugen Schätzung erforderlich sind, die ganze Kirche vorzustellen. Eben so viele Widersprüche finden nun bey allen Fragen statt, die man über den Lehrsatz der Untrüglichkeit in irgend einer Rücksicht aufwerfen mag, und am Ende bleibt es gänzlich unentschieden, welches das Subjekt, welches das Objekt, welches die Wirkungsart dieser unfehlbaren Kirche sey? —

Im vierten Hauptstück zeigt unser V., daß es jedem Katholiken erlaubt sey, die Unfehlbarkeit der Kirche zu prüfen. Man sollte wohl kaum glauben, daß unter vernünftigen und gebildeten Menschen nöthig sey, zu beweisen, daß Alles ein Gegenstand ihrer unpartheyischen Prüfung seyn dürfe; allein bey dem Despotismus, welchen die Kirche schon so viele Jahrhunderte ausgeübt hat, möchte es doch nicht überflüssig seyn, alle die Scheingründe zu beantworten, unter welchen sich die Unfehlbare jeder nähern Prüfung und Untersuchung bisher zu entziehen gewußt hat. Der Vf. läßt auch wirklich in diesem Hauptstück keinen Zweifel unbeantwortet, der etwa diesen oder jenen Gläubigen von diesem Geschäfte der Untersuchung und Prüfung zurückschrecken könnte.

Reichhaltiger an fruchtbaren Bemerkungen ist das fünfte Hauptstück, wo der V. zeigt, wie die Prüfung der Lehre von der Unfehlbarkeit vorgenommen werden müsse

Er stellt folgende Grundsätze auf: a) *Man muß bey dieser Prüfung ganz unpartheyisch, das heißt, unabhängig von allen vorgefaßten Meynungen, und ohne Interesse für die Resultate der Untersuchung, zu Werke gehen.* Der V. zeigt besonders auch, was für Vorurtheile auf die bisherigen Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der Kirche sichtbaren Einfluß gehabt haben. Ich ärgere viele, sagt man, wenn meine Untersuchung gegen die Unfehlbarkeit ausfällt; ich würde dadurch das ganze System des Katholicismus einstürzen, wenn ich die Unfehlbarkeit leugnen wollte; ich würde dem Menschengeschlechte durch die Wegleugnung eines untrüglichen Schiedsrichters in Glaubenssachen eine gänzliche Freyheit geben, in Religionssachen zu denken, wie man es nach dem Ausspruch der Vernunft für gut findet; alle Einigkeit in Glaubensformeln, alle Hierarchie würde dadurch zerstöret werden. Eine Untersuchung, die mit solchen Vorurtheilen und mit solchen Aengstlichkeiten angefangen und fortgesetzt wird, kann unmöglich in ihren Resultaten auf Wahrheiten führen; und dies war gerade bisher der Fall bey den angestellten Untersuchungen über die kirchliche Unfehlbarkeit: deswegen glaubten sich die katholischen Theologen so feste von ihrer Unfehlbarkeitslehre überzeugt, daß sie sich sogar nicht schämten, zu behaupten, *ein mit Einsichten begabter Protestant könne nur aus Mangel an Redlichkeit, oder um gewisser Privatvortheile willen, die kirchliche Untrüglichkeit bezweifeln.* b) *Die Vernunft allein ist der einzige Richter, welcher über die Stärke der Beweise für und wider die Unfehlbarkeit der Kirche das Endurtheil sprechen darf.* Führt man also Schriftstellen für die Unfehlbarkeit an, so müssen sie einzig und allein nach einer gesunden Exegese, ohne die geringste Rücksicht auf die recipirten Erklärungen der Kirche, oder der heiligen Väter geprüft und untersucht werden: denn würde man auf die Erklärungen die geringste Rücksicht nehmen, so würde man diese Unfehlbarkeitslehre schon wieder voraus setzen, anstatt sie erst zu untersuchen. c) *Die Vernunft hat das Recht, die Unfehlbarkeit so lange zu verwerfen, als die Beweise dafür nicht ganz überzeugend sind:* denn Gott hat den Menschen die Vernunft gegeben, daß sie alles vernünftig untersuchen und prüfen sollen; und es kann ihm also unmöglich mißfallen, wenn der Mensch eine Lehre prüft, die seine Vernunft einschränkt, das heißt, die ihm gerade jenes Geschenk wieder nehmen will, das ihm Gott

gegeben hat. Wollte man aber sagen, die Vernunft sey eine gefährliche Gabe, sie sey nicht überall Schiedsrichterin, man müsse gewissen Menschen mehr, als der Vernunft, glauben; so würde man damit Gott lästern. Dies ist nun gerade der Fall bey der Unfehlbarkeitslehre; sie bringt die Vernunft in üble Meynung, sie behauptet das Unvermögen und die Unzuverlässigkeit derselben in Glaubenssachen, sie entzieht der Vernunft etwas von ihrem angebohrnen Rechte, sie giebt sich als eine Schwester der Vernunft aus, und will sich mit ihr in die Erbschaft des Menschengeschlechts theilen, fordert sogar ein grösseres Erbe, ob sie gleich die jüngere Schwester ist, und macht das Geburtsrecht ihrer älteren Schwester aus allerley nichtigen Gründen verdächtig — Wie! soll es der Vernunft nun nicht erlaubt seyn, diese ihre nachtheiligen Anmaßungen zu beleuchten, und die allerdeutlichsten Beweise zu fordern, ehe sie sich eines Rechtes begiebt, das ihr so unstreitig zukommt, und aus welchem sie eine neue Ankömmlingin, durch nichts, als ihr eigenes Zeugniß unterstützt, verdrängen will? Dies ist der einleuchtendste und stärkste Beweggrund, in der Untersuchung der kirchlichen Untrüglichkeit ganz unpartheyisch und strenge zu verfahren; denn derjenige, welcher im Besitze eines Dinges ist, hat nach allen Rechten den Vortheil auf seiner Seite; und es sind die unwidersprechlichsten Beweise vonnöthen, wenn ihm die Gerechtigkeit diese Vortheile absprechen soll. Die Vernunft ist in einem solchen Besitze, es kann Niemand leugnen, daß sie von Gott kommt, daß sie dem Menschen zur Begleiterin und Führerin auf allen seinen Wegen gegeben ist. Wer sie verdrängen und sich zum bessern oder untrüglichen Führer aufwerfen will, muß gegen das heiligste und stärkste Recht der Vernunft den Beweis führen; und es ist Thorheit, wenn man einen Beweis gelten läßt, welcher nicht noch viel klärer ist, als das Recht, das er zernichten soll.

Im sechsten und letzten Hauptstück dieses Bandes kommt endlich der Vf. auf seinen Hauptgegenstand, auf die Beweise gegen die Unfehlbarkeit, wozu er sich durch das bisher Angeführte den Weg sehr gut gebahnet und geebnet hat. Er liefert in diesem Hauptstück und mithin auch in diesem Bande nur den ersten Beweis gegen die Unfehlbarkeit, und zeigt, daß die Lehre gegen die natürliche Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft sey. Das erste unveräusserliche Recht des Menschen, ein Recht, dessen Ein-

schränkung allezeit zu seinem Nachtheil ausschlägt, weil ihn diese Einschränkung entweder von fruchtbaren Einsichten zurückhält, oder ihm doch keine fruchtbare Einsichten durch und immer für eine Art von vorgegebener Schadloshaltung mittheilen kann — dieses Recht ist der unabhängige freye Gebrauch seines Verstandes, das Recht, nichts als wahr oder wahrscheinlich anzunehmen, als was ihm nach eigener reifen Ueberlegung wahr oder wahrscheinlich vorkömmt. Es ist aus der Natur des menschlichen Verstandes klar, daß aller äusserliche Zwang bey ihm nichts ausrichte, daß er durch Aufdringung fremder Meynungen nicht aufgeklärt werden könne, daß unfehlbare Entscheidungen dem Wesen und jeder wahren Entwicklung und Vervollkommnung der menschlichen Denkkraft entgegen arbeiten, und daß nichts als der freye Gebrauch der Vernunft den Menschen zur Wahrheit führe, zum Denker, das ist, zum Menschen machen. Aus diesen Grundsätzen folgert der Vf. a) daß die Offenbarung selbst dem Menschen nur nützlich seyn könne, in so ferne sie seinen Verstand übt, und ihm zur deutlichen Einsicht ihm nützlicher Wahrheiten verhilft. b) Was nicht gedacht werden kann, kann kein Gegenstand unserer Aufklärung seyn, es ist uns weder möglich, noch nöthig, etwas davon zu wissen. c) Der Glaube kann die Freyheit zu denken nie einschränken; oder wie der Mensch frey denken muß, so muß er auch frey glauben. d) Der Glaube kann durch keinen Eyd festgesetzt und gesichert werden. e) Der Glaube, und Glaubensformeln können nie allgemein zur Pflicht werden; sie sind kein Verdienst, kein Gottesdienst. Diese Sätze führt der Verf. vortrefflich aus. Wir wollen davon hier blos bemerken, was er über die Glaubens- oder Religionseyde sagt. S. 356: „Ich will dies, oder jenes glau„ben, das kann durch keinen Eydschwur angelobt werden. „Denn glauben ist keine Handlung des Willens, wiewohl es, „dem unvollkommenen Sprachgebrauch nach, so scheint; son„dern eine nothwendige Modifikation des Verstandes, für die „ich nicht gut stehen kann. Glauben ist keine Pflicht, zu wel„cher man sich selbst nach Willkühr auf immer, oder auf ir„gend eine beliebige Zeit bestimmen kann. Es kann mir „heute unmöglich werden zu glauben, was ich noch gestern von „ganzer Seele glaubte, folglich kann ich hierüber keinen Ver„trag, kein Versprechen eingehen; ich kann mich durch keinen

„Eyd

„Eyd dazu meineidig machen. Wie wäre es auch, wenn jede „Religion sich das Recht anmaßte, ihre Anhänger durch Eyd„schwüre an ihre Symbole zu fesseln? — Hätte da das Chri„stenthum jemals große Progressen machen können? oder hätte „man nicht allemal zuvor tausend Eydbrüchige machen müs„sen, um eben so viele christliche Proselyten zu machen? Wür„de durch dieses unnatürliche Eydschwören nicht gerade alles „Wachsthum der Religion, und überhaupt aller menschlichen „Kenntnisse unmöglich geworden sind? Sind also Religions„eyde nicht geradezu dem Zwecke der Religion selbst entgegen? „— Man wird vielleicht sagen: daß nur die wahre Religion „das Recht habe, von ihren Anhängern Eydschwüre in Rück„sicht auf ihren Glauben zu fordern; allein, was gewinnt „man hierdurch? Hält nicht jede Sekte sich für die einzig wahr„gläubige? Und wird in den Augen eines orthodoxen Juden, „oder Muhammedaners, sein Religionseyd nicht eben die Wich„tigkeit und Heiligkeit haben, die der christliche Religionseyd „in den Augen des Christen hat? Wird also nicht alle Auf„klärung des Menschen durch diese ungeheure Anstalt, in ei„ner wie in der andern Voraussetzung, allemal unmöglich ge„macht? Ich will hier nicht einmal berühren, daß die Glau„bensgenossen eben derselben Sekte in ihren Eydschwüren „nicht standhaft bleiben könnten, da sich in ihren Lehrsystemen „von Zeit zu Zeit so merkliche Abweichungen und Veränderun„gen ergeben. Man muß in der That blind seyn, wenn man „nicht einsieht, daß seit dem Kostnitzer Kirchenrath in der rö„mischen Kirche ganz wesentliche Veränderungen geschehen sind. „Wir sehen unsern Glaubensbrüdern vor dreyhundert Jahren „gar nicht mehr ähnlich. Wie! wenn man uns nun noch auf „alles beeydigte, was man damals so allgemein annahm und „glaubte? Würde dieser Eyd nicht der unerträglichste, und un„würdigste Zaum der Menschheit seyn? — Eben so unerträg„lich und widersinnig wäre es, wenn man das Symbolum „von Trient mit allen seinen Dogmen und Zehententheilen der „Dogmen auf ewige Zeiten durch einen Eyd festsetzen, und „als das Non plus ultra aller Religionsaufklärung unter die „Menschen pflanzen wollte."

Aus seinen Bemerkungen zieht der V. am Ende folgende Resultate, wodurch er erhärtet, daß die Lehre der kirchlichen Unfehlbarkeit gegen die natürliche Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft sey. a) **Der Mensch** hat

das

das Recht, seine eigene Meynung zu wählen: — die Unfehlbarkeit raubt ihm dieses Recht in dem für die Menschheit wichtigsten Gegenstand. b) Der Mensch kann nur durch freye Uebung seines Verstandes aufgeklärt werden: — Die Unfehlbarkeit hindert diese Uebung. c) Wenn der Mensch denken soll, so muß er frey denken: — Dies läßt aber die Unfehlbarkeit nicht zu; sie hindert also den Menschen im Denken selbst. d) Wenn der Mensch nicht denkt, so hat er auch keine eigene Meynung, keinen eigenen Glauben, alles ist bey ihm nur Gedächtnißsache, und Erzählung dessen, was andere denken und glauben: — Die Unfehlbarkeit, welche dies will, hindert also die Entwickelung der Vernunft, und die Verbreitung reeller Kenntnisse. e) Wenn man über einen Gegenstand nicht nachdenken darf: so bleibt man ewig darin unwissend. — Unwissenheit ist also die nothwendige Folge der Unfehlbarkeit. f) Gott kann keine Anstalt zur Absicht gehabt haben, die der Einrichtung und der Vervollkommnung der menschlichen Natur entgegen ist: — von Gott kann also die Unfehlbarkeit nicht herrühren. g) Gott kann nur Menschen erleuchten, um durch sie auch Andere an Erkenntniß wachsen zu machen; aber er kann sie nicht unfehlbar machen, weil durch dieses Privilegium die gröste Zahl der Menschen in der Aufklärung gehemmt würde. h) Wenn der Wille zum Guten bewegt werden soll; so muß er durch den Verstand erleuchtet werden, wenn der Verstand erleuchten soll, so muß er durchgedachte eigene Erkenntnisse haben, er muß selbst überzeugt seyn. i) Die Gedächtniß- und Wortkenntnisse, die durch Unfehlbarkeit erzeugt werden, sind nicht fruchtbar, nicht herzangreifend. Die Religion kann durch sie keine Triebfeder des Herzens werden, sie ist also schädlich, mithin auch nicht gegründet. k) Das beste Mittel, die Menschen ewig dumm zu erhalten, in was immer für einer Wissenschaft ist dies, sie dem Urtheile Anderer zu unterwerfen, und die Freyheit der Untersuchung zu hemmen. Durch Unfehlbarkeit muß also der Mensch dumm werden, und ewig dumm bleiben. — Dies sind die Folgen der Unfehlbarkeit. Aus ihr fliessen alle die Uebel, die sich seit achtzehn Jahrhunderten in dem Schoosse des Chri-

sten-

rechtumes gehäuft haben, sie sind Früchte des geistlichen Despotismus, Werke des menschlichen Stolzes und der geistlichen Herrschsucht, woran Gott keinen Antheil hat.

Wir können dieser Schrift unmöglich unsern Beyfall versagen, ob wir gleich, wie wir oben gezeigt haben, im ersten Hauptstück die genaue Bestimmung der dort vorkommenden Ideen vermissen, und wir aufrichtig gestehen müssen, daß uns die zu große Ausführlichkeit bisweilen in Verlegenheit setzte, und es uns etwas schwer wurde, Beweise über Beweise für Sätze zu lesen, die man nicht nennen kann, ohne auch zugleich von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn: doch hier hat der V., wie billig, auf seine Glaubensbrüder Rücksicht genommen, für die seine Schrift zuerst und zunächst bestimmt ist. Wir wünschen nur, daß die katholischen Theologen dies Buch auch beherzigen mögen, und daß der Vf. durch nichts gehindert werde, den zweyten Band seiner Untersuchungen bald nachfolgen zu lassen. Der Vf. macht sich überhaupt anheischig, zu beweisen, daß die kirchliche Unfehlbarkeit eine 1) widersprechende, 2) gefährliche, 3) unnütze, und 4) an sich selbst verdächtige Lehre sey. In diesem Bande hat er nun erwiesen, daß die Unfehlbarkeit mit der menschlichen Vernunft im Widerspruch stehe. Nun will er im folgenden Bande zeigen, daß sie auch mit dem Wachsthum der Religion, mit allen Anstalten Gottes, und mit der Lehre Jesu Christi im Widerspruch stehe. Alsdenn will er das Gefährliche dieser unvernünftigen Lehre entwickeln, u. alle die abscheulichen Sätze darlegen, die wir der kirchlichen Unfehlbarkeit zu verdanken haben. Diesen Betrachtungen will er den dritten Punkt hinzufügen, und zeigen, daß die Unfehlbarkeitslehre auch in Rücksicht auf das, was sie nach dem Vorgeben der Priester leisten sollte, durchaus unnütz und zwecklos sey. Endlich will er seine Betrachtungen damit schließen, daß er zeigt, wie die Unfehlbarkeit an und für sich selbst betrachtet, jedem Denker höchst verdächtig scheinen müsse. Alle diese Beweise gegen die Unfehlbarkeit will er endlich mit einer genauen Zergliederung aller jener Beweisgründe beschliessen, die man gewöhnlich zum Behufe der Unfehlbarkeit vorbringt. Wir wünschen, daß dem V. bey der weitern Ausarbeitung seiner Untersuchungen auch eine kleine Schrift über diesen Gegenstand, von einem Protestanten, zu Gesichte kommen möchte, die bey seinen Glaubensbrüdern Sensation gemacht hat. Der Titel dieser Schrift ist: Der Katholicismus und der Protestan-

testantismus in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet, von Johannes Kern, Prediger und Professor in Ulm. Ulm 1792. In unserer neuen Allgem. D. Bibl. Band I. Stück 2. Seit. 605. steht eine Recension über diese Schrift.

Da es der Verf. ganz darauf angelegt hat, durch seine Schrift nützliche Gährungen unter seinen Glaubensbrüdern zu erzeugen, und ihre theologische Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Gegenstand ihres Systems zu schärfen: so wünschen wir, daß sie den besten Köpfen unter seinen Glaubensbrüdern zum Signal dienen möge, den Kampf gegen die Finsterniß zu beginnen, die altväterlichen Theologen aus ihrem behaglichen Glaubensschlummer aufzuwecken, um durch gemeinschaftliche Bemühungen der Wahrheit näher zu kommen. Auch für die protestantischen Theologen kann dieser Streit nicht gleichgültig seyn, da auch ihr System bald mehr, bald weniger dabey interessirt ist. — Wir hoffen nicht, daß man von Seiten der römischen Kirche andere Waffen gegen den Verf., als Wahrheitsgründe, gebrauchen werde. Sollten sich aber dennoch unverständige Eiferer finden, welche die Lust anwandelt, ihre Zuflucht zu andern Waffen zu nehmen; so bitten wir sie, wenigstens folgende Erklärung unseres V. vorher wohl zu beherzigen: „Calumnien gegen mich sind keine Beweise für die Wahrheit des „Gegentheils. Gesetzt, man könnte mich unterdrücken, man könnte mich durch die bekannten Inquisitionskniffe zum Schweigen „bringen: was gewinnt die Unfehlbarkeitslehre dadurch? Ihr „können nicht fanatische Verfolgungen, sondern ruhige und deutliche Beweise aufhelfen. Sollte ich im Alter, oder durch die „Furcht geschwächt, meine bisherigen Zweifel unterdrücken, „und, wie Febron, — sogar widerrufen; was würde dies der „Unfehlbarkeit nützen? Was würde das der Stärke der dagegen aufgeworfenen Zweifel benehmen? Man würde mit meiner Schwachheit Mitleiden tragen; aber man würde nie „glauben, daß meine Zweifel unerheblich waren, weil ich aus „Furcht vor der Hyder Inquisition gleichsam meyneidig gegen „dieselbe geworden bin. Febron hat auch widerrufen, der ehrwürdige Greiß hat an Hochachtung vor dem Publikum nichts „verloren. Man weiß die Triebfedern seines Widerrufs; aber „man hört deswegen nicht auf, an seinen Schriften Geschmack „zu finden, und er selbst kann unmöglich im Ernste an seinen „Widerruf geglaubt haben. — Eine Ueberzeugung von zwan-

„zig Jahren, die auf allgemein anerkannten tüchtigen Grün-
„den beruht, kann nicht in einem Tage aufgegeben werden,
„besonders wenn keine neue Beweisgründe hinzukommen,
„wenn man seinen Widerruf auf Vorurtheile gründet, die
„man selbst vorher sieghaft widerlegt hat. Dies ist genau der
„Fall des Febronischen Widerrufes; und Febron hätte der
„Welt nicht deutlicher sagen können, daß er im Herzen, noch
„wie ehemals, denke, als durch den Kommentar, welchen er
„über die Komödie seines Widerrufs schrieb. — Dies ist der
„Erfolg alles Zwanges, durch welchen man die Forschungen
„nach Wahrheit, besonders in Religionssachen, hemmen will.
„Man schadet vielleicht der Person des Gegners; aber gewiß
„nicht der guten Sache des Gegners. Diese gewinnt viel-
„mehr durch die Verfolgung, die man über ihren Anhänger
„ergehen läßt. Man glaubt, derjenige, welcher, anstatt Zwei-
„fel aufzulösen, den Zweifler verfolgt, sey nicht im Stande,
„die Zweifel aufzulösen; und er müsse ein geheimes Interesse
„dabey haben, daß die Zweifel unerörtert, oder gar unterdrückt
„bleiben. — Ich werde daher gar nicht aus der Fassung kom-
„men, wenn es einem Vorsteher der katholischen Kirche einfallen
„sollte, mein Buch zu verdammen, und mich als einen Ketzer
„oder Freygeist zu brandmarken. Ich setze jedem kirchlichen
„Bannfluch folgende Rechtsgründe entgegen: a) Ich trenne
„mich nicht von der katholischen Kirche. Man kann auch in
„einer Kirche, deren Misbräuche man anerkennt, ruhig leben,
„und durch die wahre Glückseligkeitslehre, die sie, obgleich
„mit zweifelhaften Meynungen oder Mißbräuchen vermischt,
„vorträgt, zu seiner irrdischen und ewigen Bestimmung gelan-
„gen. — b) Ich hege die aufrichtigste Ehrerbietung gegen
„den kirchlichen Charakter, und das personelle Verdienst, so
„vieler geistlicher Vorsteher aller Jahrhunderte, und vorzüg-
„lich unseres Zeitalters. Man kann gegen die Usurpationen
„einzelner Menschen, oder ganzer Gesellschaften seine Stimme
„erheben, ohne daß man der rechtmässigen Würde aller, oder
„den Verdiensten vieler unter ihnen zu nahe tritt. c) Ich
„trage meine Zweifel über einen Gegenstand vor, welcher nicht
„unter die Gerichtsbarkeit der unfehlbaren Richter gehört;
„sondern schlechterdings durch Vernunftgründe entschieden wer-
„den muß. — Ich werde daher von einer solchen Verdam-
„mung an die Vernunft appelliren, und meine Richter des
„Mißbrauches wegen anklagen, den sie von ihrer vorgeblichen
„Gewalt machen. d) Selbst aus katholischen Gründen darf

„ich

„ich eine solche Verdammung, oder Exkommunikation verdie„ten. Denn es ist bekannt, daß die Gültigkeit und Wirkung „eines Bannstrahles von der Gültigkeit und Verbindlichkeit „des Gesetzes, welches übertreten wird, abhängt. Da nun in „unserm Fall kein Gesetz vorhanden ist, welches mich recht„mäßig hindern könnte, meine Zweifel gegen die Unfehlbar„keit, als einen blossen Vernunftsatz vorzutragen; so sehe ich „nicht ein, wie man mich, aus Mangel einer von mir verletz„ten Verbindlichkeit, mit dem Bannfluche belegen könne."

Ueber die Lage unserer deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum römischen Stuhle, als ein akademisches Programm, womit Carl Bonifaz Sigmund Schalk, der Philosophie und beyder Rechte Doktor, Professor und katholischer Pfarrer auf der Universität zu Gießen, der korrespondirenden gelehrten Gesellschaft zu Maynz ordentliches Mitglied, zur feyerlichen Rede, welche er beym Antritte seines neuen akademischen Lehramtes halten wird, einladet; zugleich auch den Anfang seiner Vorlesungen über das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte ankündiget. Gießen, gedruckt bey Braun. 1791. 4. 3 Bog. 3 Kr.

Der V. bemerkt fürs erste im Allgemeinen, wie wichtig es für den patriotischen Deutschen überhaupt sey, die Verhältnisse seines Vaterlandes gegen auswärtige Mächte genau zu kennen; besonders aber muß es jedem patriotischen Deutschen sehr angelegen seyn, die Verhältnisse der deutsch-katholischen Kirche gegen den römischen Stuhl sich bekannt zu machen, da Deutschland von jeher so manches Ungemach von Rom erdulden mußte. Um nun dieses kirchliche Verhältniß desto sicherer bestimmen zu können, erzählt der Verf. kürzlich von den Zeiten Gregors des siebenten bis auf unsere Tage, sowohl die Intriguen der römischen Kurie, die deutsche Kirche zu unterjochen, als auch die Gegenbemühungen von Seiten der Deutschen, das römische Joch abzuwerfen, und sich in den ungestörten Genuß ihrer ursprünglichen Kirchenfreyheit zu versetzen. Der Verf.

konnte

konnte freylich in diesen wenigen Bogen auf die hieher gehörigen Data nur hinweisen, ob sie gleich eine ausführliche Darstellung verdienen. Erst alsdann würde es auch möglich seyn, aus ihnen Resultate zu ziehen, und die verschiedenen Verhältnisse der deutsch-katholischen Kirche gegen den römischen Stuhl in den verschiedenen Epochen genau zu bestimmen. So sehr sich auch die deutschen Erzbischöffe vor einigen Jahren bemühten, die römische Kurie in ihre Grenzen zurück zu weisen; so scheinen doch mehrere Umstände diese Bemühungen wo nicht gänzlich zu vereiteln, doch wenigstens in ihren Wirkungen aufzuhalten.

Zum Beschluß kündigt der Verf. noch seine Antrittsrede an: de vi et potestate Philosophiae, praesertim practicae, in Iurisprudentiam sacram, und ladet zu seinen Vorlesungen über Rieggeri Principia Iuris Ecclesiastici, und über Schröckhs Kirchengeschichte, ein.

G.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen. Eine von der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift von J. Heringa, reformirtem Prediger zu Vlissingen. Aus dem Holländischen übersetzt. Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. S. 310. XII. 8. 20 gr.

Sicherlich hat unsere theologische Litteratur wenig oder gar nichts durch Uebersetzung vorliegender Schrift gewonnen, die sehr polemischen Inhalts ist. Zwar kann man allerdings dem V. Bekanntschaft mit unserer theologischen Litteratur nicht absprechen; aber, ob er die angeführten Schriften alle richtig verstanden; ob seine Erklärung biblischer Stellen stets gegründet; ob sein theologisches System von Menschen-Satzungen gehörig gereinigt ist; kurz, ob er zur Beantwortung dieser allerdings sehr wichtigen Frage exegetische, historische und philosophische Kenntnisse genug besitzt – diese Fragen vermag Rec. nicht

mit Ja zu beantworten. Vorliegende Schrift zerfällt in drey Theile. Erstlich sucht der V. das Thörichte und Gefährliche einer allgemeinen und unbestimmten Behauptung: Jesus und die Apostel haben sich nach den Schwachheiten der Juden gerichtet, zu zeigen. So sonderbar es freylich und so sehr es zu tadeln ist, wenn solche allgemeine Sätze ohne alle nähere Bestimmungen so hingeworfen werden, so ists doch wohl eben so sonderbar, solche allgemeine Behauptungen durch allgemeine Widerlegungen aufheben zu wollen, wie der Vf. äusserst weitläuftig auf 112 Seiten gethan hat. Und wie? — Wenn man die Schriften eines Semler, Teller und Steinbart nicht kennte, müste man ganz sonderbare Begriffe von ihnen erhalten. Denn der Verf. räsonnirt so unbestimmt, ohne einmal durch Bestimmung: Was versteht man unter Herablassung Jesu und der Apostel u. s. w., sich einen festen Standpunkt zu verschaffen, und wirft alles so unter einander, daß man, da er jene Männer bey aller Gelegenheit, ohne sie immer recht verstanden zu haben, anzapft, von ihnen glauben möchte, ihre Schilderung von Jesu und den Aposteln wäre von Mohammed entlehnt, daß sie nämlich, um Eingang zu finden, den Irrthümern und Schwachheiten der Juden geschmeichelt hätten. Freylich unter dieser Voraussetzung konnte er öfter Triumph rufen, wo doch kein Sieg erfochten war, und manche Leser werden ihm vollkommen Recht geben, und dabey leicht die Schwäche mancher Gründe, ja selbst das übersehen, daß er Jesum und die Apostel stets zusammen nimmt, da doch Vieles, was bey Jesu Herablassung war, bey den Aposteln nur Mangel an gehöriger Läuterung der Begriffe seyn möchte. Der Anfang des zweyten Theils versprach uns mehr, wo der Verf. zuerst 18 allgemeine Regeln angiebt, — die aber logischer geordnet, u. auf wenigere bestimmter hätten reducirt werden können, — und hievon einige wenige auf Jesum und die Apostel anwendet, unter welchen Umständen sie sich herablassen konnten und mußten, aber alles viel zu kurz und unbefriedigend von S. 113 — 138. Dann kommt er auf die Lehren, wo nach den vorausgeschickten Regeln keine Herablassung Jesu und der Apostel möglich, sondern Alles als lautere von ihnen absichtlich gelehrte oder bestätigte Wahrheit anzusehen sey. Die von dem Vf. angeführten und hieher gerechneten Wahrheiten sind folgende: 1) Jesus ist Gott, über alles gelobet in Ewigkeit u. s. w. 2) Jesus und die Apostel haben Wunder verrichtet. 3) Die Propheten haben von Jesu und den Aposteln ge-

geweissagt. 4) Das göttliche Ansehn der ganzen Sammlung der Schriften des A. T. 5) Der Fall der ersten Menschen nicht Allegorie, sondern wahre Geschehenheit. 6) Die Existenz, Wirkung und das Schicksal der bösen Geister. 7) Die Lehre von den Besessenen. 8) Die Existenz der guten Engel, ihre Erscheinungen und Wirkungen. 9) Die Lehre von der Versöhnung, d. i. stellvertretenden Genungthuung. Rec. will doch hier eine Stelle, die zugleich das Bündige mancher Beweise des Verf. und seine geläuterten Kenntnisse beweisen kann, ausziehn. S. 163. „Es ist nicht allein eine angenehme „Beschäftigung ächter Christen, ihren himmlischen Vater mit „Demuth und Vertrauen um Vergebung ihrer mannichfaltigen „Vergehungen zu bitten, und ihm aufrichtig für die große „Gnade, welche er ihnen in Jesu bewiesen hat, zu danken; „sondern dieses letztere wird auch, der dem Johannes geschehenen Offenbarung zufolge, (Kap. V, 9. 10. 13. Vergl. mit „Kap. VII, 14. und K. XII, 11.) das beständige Geschäft „der Seligen im Himmel seyn; wie sie denn zur Ehre ihres „göttlichen Erlösers jauchzen werden: Du bist erwürgt, und „hast uns erkauft mit deinem Blut — dir sey Lob und Ehre, und Preis, und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! — „Was könnte man doch hiergegen einwenden? Will man sagen, daß jene Aeltesten, denen diese Worte in den Mund „gelegt werden, nach den irrigen Begriffen reden, welche sie „von der Beschaffenheit der durch Jesum geschehenen Erlösung „hatten? Aber im Himmel mußten sie doch besser unterrichtet „seyn. Oder will man mit Herrn von Hemert sagen: Ich „verstehe die Offenbarung nicht, und weiß nicht, wer durch „die vier und zwanzig Aeltesten beäuget werde? So viel ist „doch aus allem, was von ihnen in diesem Buche gesagt wird, „deutlich genug, daß es ächte Verehrer Gottes und seines Sohnes, daß es Selige des Himmels sind. Und dieses ist zum Beweise, den ich aus dieser Stelle herleite, hinlänglich, ohne „daß es nöthig ist, deswegen die ganze Offenbarung zu verstehen, oder zu wissen, welche besondere Personen durch jene „vier und zwanzig Aeltesten beäuget werden; worüber sich „zwar vieles muthmaßen, aber denn doch nichts mit Gewißheit bestimmen läßt.“ — 10) Auferstehung der Todten u. allgemeines Weltgericht. Alles dies ist nach der alten Dogmatik vorgetragen. Im dritten nur kurzen Abschnitt stehet: kurze Auflösung einiger gemachten Einwendungen, die aber auch nicht befriedigend ist. Der Uebersetzer hat den Verf. hie und

da in Anmerkungen zurecht gewiesen, und obgleich Rec. gewiß in sehr Vielem mit dem Uebersetzer nicht gleich denkt, so gesteht er doch gern, daß diese Anmerkungen sowohl, als die kurze Vorrede beweisen, daß der Uebersetzer ein besseres und verdienstlicheres Werk geliefert haben würde, wenn er selbst diese Materie bearbeitet, und das Wenige, was wirklich in vorliegender Schrift brauchbar ist, dabey benutzt hätte. — Viel mehr Wahres, Durchdachtes und Bestimmtes über diese wichtige Materie, und dabey in einem weitern Gesichtspunkte bearbeitet, enthält folgende Schrift:

Versuch über die Herablassung Gottes in der christlichen Religion zu der Schwachheit der Menschen, von Carl Friedrich Senff, Königl. Preuß. Consistorialrath, Inspektor des zweyten Distrikts im Saalkreise, und Pastor an der St. Moritzkirche in Halle. Leipzig, bey Barth. 1792. 320 Seiten. 8. ohne 1 Bogen Vorrede, Dedikation und Inhaltsanzeige.

Die Rec. daher hier gleich anzeigen will. Denn was in der vorigen Schrift nur von Jesu und den Aposteln gesagt wird, das wird in dieser von Gott selbst gesagt; und nicht selten, sondern fast durchgehends wird hier das als Weisheit an Gott geschildert, was dort für Thorheit, Betrug, und also, wenn man es von Jesu und den Aposteln sagte, für wahre Beschimpfung derselben erklärt ward. Auf wessen Seite mehr Wahrheit sey, wird man theils aus dem Vorhergehenden schon gesehen haben, theils noch klärer sehen, wenn Recensent den Inhalt der Senffschen Schrift wird kürzlich dargelegt haben.

Nach einer kurzen Einleitung, worinn von den Fortschritten der Menschen in besserer Erkenntniß der christlichen Religion nach ihrem wesentlichen Inhalt, die aber durch zu sinnliche Ausdrücke des N. T. wieder verdunkelt zu werden scheine, und von der Wahrheit gehandelt wird, daß Gott absichtlich so mit den Menschen geredet, und sich zu den Schwachheiten der Menschen herabgelassen haben müsse, handelt der Vf. im ersten Theil von der Herablassung Gottes in dem Beweisen, daß Jesus der wahre Messias

sey. Herablassung Gottes waren in dieser Rücksicht 1) d Weissagungen der Propheten von ihm wo nicht selbst, do ihre Deutung auf ihn; 2) Das Aufsuchen und Anwenden d Vorbilder, die im Grunde nicht existirten; 3) Die Ersche nungen und Offenbarungen bey Jesu Geburt, z. E. Ankünd gung Johannis und Jesu durch Engel an Zacharias, Mari und Hirten, durch einen Stern an die Weisen, desgleich Simeons und Johannis Eröffnungen, und endlich 4) die Wun der Jesu. Im zweyten Kapitel handelt der Verfasse von der Herablassung Gottes in Anpreisung des Amt Jesu und seiner Verdienste um die Menschen. Heral lassung Gottes in dieser Rücksicht waren 1) die Erklärunger daß Jesus eingeborner Sohn Gottes, ein großer Prophet, Kö nig und Hoherpriester sey; 2) Menschwerdung, Niedrigkei Jesu; 3) Erklärung, daß er im Himmel für uns bitte; 4 sein Beyspiel; 5) sein Versöhntod. Denn die Juden wäre durch das grosse Versöhnungsopfer, das Gott durch Mose höchstwahrscheinlich nur aus Herablassung zu den Schwäche und Gewohnheiten der Juden anordnete, an solche Idee z sehr gewöhnt, als daß sie ihnen so gerade zu genommen werde konnte. Wollte man dagegen sagen: Die Apostel stellen doc Christi Tod als Versöhnungsopfer vor, so ist das wohl wahr aber theils hatten die Apostel selbst die jüdischen Vorstellunge und andern Theils ließ sie Gott bey dieser Vorstellung, wei sie kein praktischer Irrthum war, und Hinwegräumung dersel ben damals offenbar schädlich gewesen seyn würde. Und neh men wir denn in allen andern Dingen der Apostel Vorstellun gen grade zu an? Glaubt Jemand, wenn es heißt: Christu habe sich selbst geopfert, daß er Hand an sich gelegt? Und spre chen nicht Christus und die Apostel oft nach der damals gan baren, wiewohl oft irrigen Sprache? — Wollte man fern einwenden: der Glaube an den Tod Jesu und an sein Bl werde uns ja so vielfältig zur ersten Pflicht, und zur Bedi gung der Seligkeit gemacht, daß es doch unmöglich mit dies vergoßnen Versöhnblute blos auf Bequemung nach gänzl irrigen Vorstellungen der damaligen Menschen abgesehen se konnte; so ist zwar Glaube an seinen Tod allerdings Pflic aber nicht in dem eingeschränkten Sinn, als Zueignung Versöhntodes Jesu, sondern in dem weitesten Sinn, als A nehmung der ganzen Lehre Jesu, die durch seinen Tod fey lich versiegelt worden. Wollte man ferner sagen: es wü hieraus folgen, daß am Ende in der Christenheit gar nicht m

an den Versöhnungstod Jesu geglaubt werden dürfte; so ist dies wohl nicht zu fürchten, weil es wohl immer Menschen geben möchte, denen ein solcher Glaube Bedürfniß seyn wird. „Käme es aber, (S. 139) wider allen gegenwärtigen Anschein, „nach Jahrhunderten ja dahin, daß jeder Christ einsehen „lernte, wie weit Gott über den ganzen schwachen Menschen„sinn, und also auch über dieses Genugthuungsfordern, erha„ben sey, sollte denn nun daraus wirklich ein so großer Nach„theil für die künftige Zeit zu fürchten seyn. Muß denn nun „mit diesem Nichtglauben an Versöhnung auch, so wie es sich „der Anhänger an dieser Lehre vorstellt, Ruchlosigkeit im „Sündigen entstehn? Sind denn der ganze Schwarm von „Afteraufgeklärten, die selbst nicht wissen, was sie wollen, „und es für das bequemste halten, alle geoffenbarte Wahrheit „wegzuwerfen, und nun nach Gutdünken zu leben, der „einzige Maasstab, nach welchem die alle beurtheilt werden „müssen, die Gott in einem bessern Lichte, als nach menschli„chen Schwachheiten erkannt und beurtheilt wissen wollen? „Gemisbraucht wird freylich diese reinere Darstellung Got„tes von lasterhaften Menschen nicht selten werden — welche „Lehre der Religion, mag sie noch so schön und wahr seyn, ist „denn nicht gemisbraucht, und wie sehr insbesondre die Lehre, „daß Jesus für die Sünde gebüßt habe, zum Deckel der Sün„de gemacht worden! ! — Das ist denn doch aber kein Be„weis, daß sie — recht verstanden — nicht immer Gottes „würdiger seyn sollte, als die Lehre, daß eine Aussöhnung Got„tes nöthig gewesen sey. Käme es also ja dahin, daß jeder „Christ des Glaubens an diese nicht mehr nöthig zu haben „glaubte, und fühlte sich nur jeder desto mehr gedrungen, „dem so willig verzeihenden und nur wahre Besserung fordern„den Vater in dieser so heilbringenden Forderung nur desto „williger Gehör zu geben, würde wohl etwas wünschenswür„digeres seyn können?“ — Wollte man endlich sagen: die Lehrer müßten sich dann in ihren Vorträgen sowohl nach der einen als andern Parthey richten, und deswegen gleichsam zweyerley Sprache führen, und wo würde Einheit des Glaubens bleiben? so ist allerdings dies der Lehrer Pflicht, und sie können es auch, ohne Zweyzüngler zu seyn, wenn sie nur nichts in die Bibel hineintragen. Und Einheit des Glaubens kann nie in Vorstellungen, sondern nur in Maximen bewirkt werden. Rec. kann sich nicht enthalten, aus dieser Untersuchung noch zwey Stellen, die ein gewiß vortheilhaftes Licht

auf des Vf. Charakter werfen, herzusetzen. „Es thut (S. 91) „jedem wahren Bibelfreunde weh, wenn er gewahr wird, wie „viel unbesonnenes und thörichtes Gerede über diese Absicht „Gottes beym Tode Jesu gemacht worden, und wie viel nichts„würdiger Spott damit getrieben worden ist. Freylich wenn „man dabey den unwürdigen Begriff in seiner ganzen Unge„staltheit voraussetzt, daß Gottes Zorn und Rache, die er zu„vor gegen die Menschen um ihrer Sünden willen geheget „hätte, mit nichts anderm zu stillen gewesen wäre, als durch „den blutigen Tod des Mittlers; so ists keine Kunst, über diese „Misgestalt von Lehre zu spotten, weil sie dem Begriff, den „sich die gesunde Vernunft, nach Anleitung der Bibel, von Gott „macht, offenbar widerspricht, und allerdings die Ungereimt„heit daraus folgt, daß der Sohn Gottes mehr, und frühzeiti„ger Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht gehabt „haben müße, als der Vater, da dieser erst durch den Tod sei„nes Sohnes bewogen worden sey, uns Gnade zu erweisen. „Aber das ist denn auch der Sinn der Bibel nicht, wenn „sie von Jesu Tode, als von der Versöhnung spricht, und er „nur aus Mißverständniß in sie hineingetragen werden. Wie „könnte denn die heilige Schrift die Sendung Jesu zur Erlö„sung der Welt so deutlich als einen Beweis der zuvorkommen„den Liebe gegen die Menschen ausgeben, wenn Gottes Zorn „erst hätte durch Jesu Blut gestillt werden müssen? (1 Joh. „4, 9. 10.) Und wo ist in den Reden Jesu und seiner Apostel „der Beweis zu der Behauptung zu finden, daß der göttlichen „Strafgerechtigkeit eine blutige Befriedigung habe geschehen „müssen? daß wenigstens die Worte: ohne Blutvergießen ge„schieht keine Vergebung (Hebr. 9, 22.) diese nothwendige „Stillung des Zorns Gottes nicht beweisen, sondern auf die „im A. Test. von den Opfern herrschenden Begriffe hinzielen, „auf welche die ganze Theorie der Opfer in Mosis Gesetze sich „bezog, lehrt der Zusammenhang, in welchem sie da stehen, au„genscheinlich u. s. w." Und S. 147. „Ich verehre die Be„sorglichkeit derer aufrichtig, die sich den Erlösungstod Jesu nicht „als Herablassung Gottes zu der schwachen Vorstellung der „Menschen glauben denken zu dürfen, weil sie nichts geringe„res als eine wirkliche Herabsetzung des Ruhms hieraus „befürchten, der Gott und dem Heilande von seinen Erlöseten „gebühret in Ewigkeit. Was muß dem rechtschaffenen Chri„sten theurer seyn, als die Verherrlichung Gottes aus der herr„lichsten aller seiner Veranstaltungen auf Erden? Und was

„muß dem Gewissenhaften schätzbarer seyn, als gewissenhafte
„Festhaltung an Wahrheit bey andern zu bemerken, auch wo
„diese nach seiner Einsicht in der ersten Ergreifung dessen, was
„ihnen Wahrheit ist, freylich ohne ihr Wissen und ihre Schuld,
„einen Fehlgriff gethan haben? Würde die Ehre des Ewigen,
„und seines zum Heil der Welt hingegebenen Sohnes durch
„die Meynung, daß es keines Opfers für die Sünde bedurft
„hätte, wenn die Beruhigung der zagenden Menschen es nicht
„erforderte, herabgesetzt, wahrlich ich würde sie mit euch auf-
„richtigst verabscheuen, Mitchristen, die ihr sie für eine nach-
„theilige Geburt der zu sehr klügelnden Vernunft ansehet.
„Lange Jahre stand ich fest auf eurer Seite, lange hielt
„ich es für zu viel gewagt, von dem mir damals so un-
„leugbaren und durch das Ansehn so vieler Jahrhun-
„derte bestätigten wörtlichen Sinne der Aussprüche
„von Jesu Versöhnungstode abzugehen, und nichts
„hat nach langem Kampfe meiner Vernunft den Sieg
„über jenes Ansehen verjährter Bibeldeutung ver-
„schafft, als die sich mir aufdringende Ueberzeugung,
„daß Gott eben in dieser Herablassung zu
„den Menschen sich unaussprechlich verherrlicht.
„Wie über alle menschliche Lobpreisung erhaben bist du mir,
„ewige Liebe, die du nie mit dir selbst in Zwiespalt stehen konn-
„test, und keinesweges erst eine Befriedigung der Strafgerech-
„tigkeit zu erfinden bedurftest, ehe du die verirrten Menschen
„zu begnadigen vermochtest! Ohnmächtige Menschen mögen
„über die Aufrechthaltung ihres kleinlichen Ansehens wachen,
„und ihm von denen, die es verletzt haben, Genugthuung
„schaffen müssen, dein unumschränktes Ansehen verliert nichts,
„und bedarf keiner Wiederherstellung, wenn auch der Ueber-
„tretungen noch so viel würden auf Erden. Deine Gebote
„bestätigen sich auch von selbst aufs unwidersprechlichste als
„Wille des treusten Vaters, ohne Aufstellung eines Straf-
„exempels in einem unschuldigen Bürgen; denn jedem Sünder
„liegt an ihm selbst, und an andern die Erfahrung vor Augen,
„die Sünde sey der Menschen Verderben." — Herablassung
Gottes in dieser Rücksicht sey endlich 6) Jesu Auferstehung.
Im dritten Kapitel wird gehandelt von der Herablassung Got-
tes zu den Menschen in allen übrigen Lehren, welche durch
Jesum bekannt gemacht, oder in einem hellern Licht dargestellt
sind. Herablassung waren also 1) die Erlösung selbst, die
Hauptunterscheidungslehre des Christenthums, so durch Chri-
stum

stum geschehen ist, nämlich Befreyung von aller Furcht vor dem Zorn Gottes, und von der Macht der Sünde; 2) die Sprache, in der er und die Apostel redeten, ganz dem Fassungs-Vermögen der Juden, und ihren gangbaren, wenn gleich oft irrigen, Vorstellungen gemäß; 3) Vorstellung von Gott als Vater; 4) seiner Freude über eines Sünders Bekehrung; 5) seiner Bereitwilligkeit, Gebete zu erhören und seines Beystandes zur Heiligung. 6) Die Lehre von den Engeln, sowohl vom Dienst der guten, als Einfluß der bösen Engel, also die Lehre von Satans Einwirkungen und den Besessenen; 7) Auferweckung der sterblichen Leiber und Gründung der Unsterblichkeit der Seele auf seinen Ausspruch; 8) Die Vorstellung vom Weltgericht und den letzten Dingen, und endlich 9) Einsetzung der Taufe und des heiligen Abendmahls. Aus Allem folgert nun der Verf.: Da man alles Obige nicht ohne Herablassung Gottes erklären könne; Jesus aber u. die Apostel als ungelehrte Juden nicht von selbst auf diese Herablassung fallen konnten, so müsse sie Gottes eignes Werk seyn, der sich stets, und also auch schon im A. T. zu den Schwachheiten der Menschen herabgelassen habe, wenn wir gleich nicht bestimmen können, wie Propheten und Apostel durch ihn darauf geleitet seyen. Indeß werde Gott dadurch sehr verherrlicht, und es sey sehr Unrecht von Gottes Plan bey Beförderung der Aufklärung abzugehen, und alle sinnliche Einkleidung zu rasch wegnehmen zu wollen; aber auch ganz unverantwortlich, die Christen in der Schwäche der Einsichten erhalten zu wollen, da das Christenthum zum männlichen Alter bestimmt sey, es auch gewiß erreichen werde, wenn von der einen Seite nicht zu schnell niedergerissen, und von der andern nicht zu fest auf hergebrachte Meynung und bloße Vorstellungsart gehalten, vielmehr von Jedermann nach Vermögen pflichtmässig dazu mitgewirkt würde. — Letzteres ist gewiß ein Wort zur rechten Zeit geredet und nur die Pflicht der Kürze hindert hier mehr, als folgende Stelle, auszuzeichnen: (S. 396) „Sollte — in der Religion „der allerbeseligendsten allein eine andere Einrichtung Gottes, als in allen übrigen seyn? Ist in dieser allein kein Stoff „zum Nachdenken weiter vorhanden, da es in keiner einzigen „Wissenschaft je an Materialien zu neuer Bearbeitung fehlt? „Wars wirklich möglich, daß Jesus und die Apostel zu ihrer „Zeit ohne alle Zurückhaltung ihren Zeitgenossen alles sagen „konnten, was der menschlichen Vernunft bis ans Ende der „Tage von Gott zu erkennen möglich und wünschenswürdig

„ist? Mußten sie sich nicht begnügen, auf manches nur ent„fernter Weise durch einen Wink hinzudeuten, wo ihre Zeit„genossen noch zu ungebildet waren, sie zu verstehen? Haben „wirklich die nachmaligen Lehrer der Christenheit den Sinn „der Aussprüche und Winke Jesu und seiner Apostel überall so „richtig verstanden, daß sich gegen ihre Erklärungen nichts ein„wenden läßt? Haben sie bey Bestimmung des christlichen „Lehrbegriffs wirklich nichts von den fehlerhaften Meynungen „ihres Zeitalters von der menschlichen Seele und ihren Kräf„ten miteingeschoben? Haben sie nichts in der Hitze des „Streits festgesetzt, um denen, die gegenseitiger Meynung „waren, — auch wohl aus Privatabsichten ihnen verhaßt — „damit wehe zu thun? Sollte wirklich das alles, was der „ehrwürdige Luther aus den Beschlüßen der ersten Kirchen„versammlungen in das System der protestantischen Kirche „aufnahm, deswegen, weil Ers zu seiner Zeit nicht bey Seite „legen konnte oder wollte, und weils ihm in Vergleich mit den „gar zu groben Irrthümern der Römischen Kirche Wahrheit „zu seyn schien, für Wahrheit immerfort gelten, wenns auch „gleich mit unsern psychologischen und exegetischen bessern Kennt„nissen streitet? Es gehört offenbar die überspannteste „Anhänglichkeit an den verjährten Lehrmeynungen, „und ein gänzliches Verzichtthun auf Prüfungsgeist da„zu, um auf alle diese Fragen mit: Ja! zu antworten. „— — Und wir solltens nicht wünschen? solltens für ein „Unglück ansehen, vor dem wir zurückbeben müßten, wenn von „Berichtigung der Religionsbegriffe die Rede ist? Ist denn „die Wahrheit so schwer zu fassen, daß Berichtigung der Er„kenntniß Wachsthum an Seligkeit ist? Ists denn nicht „edler und stärkender für unsern Geist, Gott in seiner ganzen „liebenswürdigen Grösse, als sich ihn immer noch Menschen„weise zu denken? Ist es nicht ermunternder, die Kräfte un„serer Seele auch in der Religion zu brauchen, und seine „Menschenwürde zu fühlen, als sich aus Mißverstand der Bi„bel zur Maschine herabzusetzen, die sich ganz allein regieren „lassen muß? Ists nicht Freude, die Wahrheit im hellen „Lichte zu schauen, als dem Verstande eine Menge, nicht aus „der Bibel genommener, sondern in die Bibel hineingeschobe„ner, Geheimnisse aufzubürden? Ists nicht unendlich seliger, „beym Streben nach zunehmender Vollkommenheit sich seiner „mehrern Annäherung an den Urquell aller Vollkommenheit „und der höhern Stufe der Belohnung in der Ewigkeit ge-

„wiß

„wiß trösten, als sich beym ewigen Jammern über natürliches „Unvermögen blos mit der erträumten Erfüllung des Gesetzes „vom Mittler an unsrer Statt in Zeit und Ewigkeit behel„fen? u. s. w. Und wenn auch viele Christen an die alten, „dem Nachdenkenden unverdaulichen, Lehrsätze durch die Länge „der Jahre so angewöhnt sind, daß ihre gefangen genommene „Vernunft sich nun nicht weiter dagegen zu regen vermag, ists „denn nicht höchste Pflicht, wenigstens die heranwachsende „Nachwelt, bey der sich dieses Hinderniß nicht findet, der „Aufnahme des hellern Lichts, durch Aufweckung ihrer Denk„kraft, empfänglich zu machen? Wir sind doch wohl Gott Lob!" „(Wollte Gott, es wäre wahr!) „über die unglücklichen Zeiten „weg, in denen noch so viel Barbarey in der Bibelerklärung „herrschte, daß man aus ihr beweisen wollte, man müsse die „Vernunft nicht an die Untersuchung der angenommenen „Systemswahrheiten kommen lassen, sondern ihr Zaum „und Gebiß anlegen, weil sie einmal verderbt und untüchtig „sey. Das war allerdings das gewisseste Mittel zum ewigen „Stillestehen in der Religion, zum ewigen blinden Festhalten an „dem, was die Kirche glaubte. Behalte wer da will „diesen römisch-papistischen Sinn, mir soll nie aus „den Augen kommen, was Paulus sagt: Prüfet, was „da sey wohlgefällig dem Herrn! werdet nicht unverständig, „sondern verständig, was da sey des Herrn Wille; prüfet al„les und das Beste behaltet, und gewiß konnte Paulus mit „größestem Recht sagen: ich halte aber dafür, ich habe auch „den Geist Gottes!" (1 Kor. 7, 40) —

Im Ganzen wird gewiß jeder über seine Religion Nachdenkende mit dem Verf. einverstanden seyn, wenn er auch in Nebenpunkten von ihm abgeht. Auch Rec. ist in manchen Punkten anderer Meynung, manche Vorstellungen würde er nicht gewählt, (z. E. die zu positive Erziehungsart Gottes, die den V. offenbar zu einigen schwankenden harten, leicht zu verdrehenden und schwierigen Vorstellungen verführt hatte, als z. E. in der Lehre von den Aposteln, Weissagungen, Inspiration und besonders S. 27 u. 107) manche Beweise, z. E. aus dem 2ten Kapitel Matthäi, nicht gebraucht, andere, z. E. manche Weissagungen, nicht so beweisend dargestellt haben, so wie er auch die von dem künftigen Weltgericht erklärten bekannten Stellen nur auf den Untergang des jüdischen Reichs zu deuten weiß. Aber dieß, und alles Uebrige, was Rec. sich an-

gestri-

gestrichen hatte, um durch Bemerkungen darüber dem Verf. seine Aufmerksamkeit zu beweisen, aus Mangel an Raum aber weglassen muß, hindert im geringsten nicht, vorliegende Schrift mit dem Wunsche zu empfehlen, und zwar raschen Aufklärern, daß sie doch die weise Erziehungsart Gottes nachahmen lernen, und blinden Eiferern, daß sie sich doch nicht erkühnen möchten, auch wenn sie etwa Mittel dazu in Händen zu haben glaubten, gegen Gottes Erziehungsplan zu arbeiten. Denn ist er — die Menschen von Stufe zu Stufe besserer Einsichten zu führen — von Gott, wie er doch wirklich, laut der Geschichte, von Gott ist, und laut der — freylich oft verschrieenen, aber doch, wahrlich! Gott ähnlichen — Vernunft seyn muß, — mögen sie ihn doch nicht hindern!!

Mr.

Oeffentliche Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus. Leipzig, bey Schneider. 1793. 168 S. 8. 8 gr.

Es fehlt dem Verf. nicht an gesunden Begriffen, aber er hat sich in die wahrlich nicht leichte Kunst, sie vollständig zu entwickeln, durch eine leichte Sprache und deutliche Beyspiele den Kindern genießbar zu machen, noch nicht hinein gearbeitet. Daher kommt es auch, daß er Worte gebraucht, die durchaus den Kindern unverständlich sind, ohne sie erklärt zu haben.

Noch eins müssen wir dem Verfasser sagen, daß er den Lohn der Frömmigkeit und Tugend in solchen Dingen setzt, von denen schon die Stoiker sagten, daß sie nicht ἐφ' ἡμῖν sind z. B. S. 11. alle gute Menschen werden euch Freude machen, helfen und beystehen, wo sie nur können. Dagegen sind die bessern Gründe von Zufriedenheit mit sich, Uebereinstimmung in seinen Neigungen und Gesinnungen, vom Wohlgefallen Gottes, gar nicht angeführt.

Morgen- und Abendandachten, von Dr. Johann Georg Rosenmüller. Fünfte ganz umgearbeitete und ver-

vermehrte Ausgabe. Hildburghausen, bey Hanisch. 1792. 240 S. 8. 8 gr.

Haben durch diese Ausgabe allerdings noch mehr Werth gewonnen.

Le.

Arzneygelahrheit.

D. Franz Balfours neues System über die faulen nachlaßenden Intestinal-Fieber und den Sonnen- und Mond-Einfluß auf dieselben, nebst ihrer sichern und verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt. Mit zwey Kupfertabellen. Breslau und Hirschberg. 1792. Bey Korn dem ältern. gr. 8. 112 Seiten. 16 gr.

Der Verf. hatte bereits vor 5 Jahren zu Calcutta in Bengalen durch eine Schrift: Ueber den Einfluß des Mondes auf die Fieber, aufmerksam gemacht, und am Ende die Schlüßfolge gezogen: daß die ganze Lehre von Krisen der Fieber aus dem, was er über diesen Gegenstand gesagt habe, erklärt werden könne — er fand nachher wenige Aerzte, welche ihm beyzustimmen sich getraueten, indessen behielt er, aus Vorliebe für seine Theorie, die Erklärung über diesem Gegenstand vor dem Krankenbette gern bey. — Es erschienen bald darauf zwey deutsche Uebersetzungen von seiner Schrift: A Treatise on the Influence of the Moon in Fevers by *Francis Balfour. M. D. Calcutta* 1784. Doch hatte derselbe das Vergnügen, bey seiner Rückkunft aus Calcutta in England zu bemerken, daß D. Jakson sich öffentlich für die Meynung desselben erklärt hatte. — Ueber dieses gereichte es ihm zu keiner geringen Zufriedenheit, daß der berühmte und (des V. Ausdrucke zufolge) höchsterfahrne Lehrer der praktischen Heilkunde D. Cullen in seinen öffentlichen Lehrvorträgen, die Würkungen eines Einflußes der Sonnen- und Mondbewegungen, in gewissem Grade zugestand, auch wurde schon 1785., durch Cullen's Empfehlung, unsers V. in Calcutta herausgegebene Schrift von neuem aufgelegt. Dieses mag hin-

länglich seyn, um deutsche Aerzte auf diese neu umgearbeitete Schrift des Hrn. Balfour aufmerksam gemacht zu haben!

Ez.

Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften, herausgegeben von H. Tabor, D. A. D. ausübenden Arzte in Frankfurt. Erster Band. Heidelberg, bey Pfähler, 1792. 10 Bogen. gr. 8. 12 gr.

Obgleich diese Auszüge kurz und bündig und in einem reinen verständlichen Ton abgefaßt sind: so können wir dennoch den Nutzen dieser Handarbeit für deutsche Leser nur äusserst geringe anschlagen. Es sind 21 in Edinburg in den Jahren 1779 — 89 gehaltene Probeschriften, deren Hauptinhalt Hr. T. hier ausgezogen liefert. Da es unschicklich wäre, Auszüge aus unerheblichen Auszügen zu machen: so wird dieses unser, der Wahrheit getreues Urtheil und eine kurze Aufzählung der hier abgekürzten Probeschriften unsre Leser hinlänglich befriedigen und dem Herausgeber die Fortsetzung dieser Arbeit billig widerrathen. — Die ausgezogenen Dissertationen sind: — Logan, von den Giften. — Moultrie, von dem Nutzen und der Wirkung der Brechmittel. — Rogerson, von den Vortheilen und dem Mißbrauch des Blutlassens. — Lamphir, von den Nieren- und Blasensteinen. — Gourlay, von der Rose. — Hare, von der Ohnmacht. — Walsch, von der Haut und dem Gefühle. — Logan, von der Lustseuche. — Rieglitz, von den verlarvten venerischen Krankheiten. — Rodgers, von der Ruhr. — Sime, von dem hitzigen Rheumatismus. — Gillan, vom Feuer. — Rutter, von der Lungensucht. — Gay, von der Fallendensucht. — Ussher, von der Verdauung. (bey weitem die beste dieser Probeschriften.) Cox, von der Gelbsucht. — Marwell, von der Gelbsucht. — Redhead, von der Fetthaut. — Robertson, von den Ursachen der Wassersucht. — Unthank, von der Leucophlegmatie, und Heath, von der krampfhaften Engbrüstigkeit. —

Db.

Adalb.

Adalb. Vincent. Zarda — pharmaca vegetabilia juxta pharmacopoeam austriaco-provincialem. Editio ad Systematis vegetabilium Linn. editionem decimam quartam correcta et aucta. Pragae, apud Widtmann. 1792. 379 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Die erste Auflage kam im Jahr 1782 heraus, und es ist kein gutes Zeichen für die böhmische Kräuterkunde, daß ein Buch, welches für Studenten geschrieben ist, die des Linne System und Bergius und Murray Arzneymittel nicht haben, jetzt noch eine zweyte Auflage erlebt hat. Rec. hat die erste Auflage nicht bey der Hand, kann also nicht bestimmen, worinn die Verbesserungen und Vermehrungen dieser neuern bestehen, auch möcht es sich wohl nicht der Mühe verlohnen, diese Vergleichung anzustellen; denn für Deutschland möchten beyde Auflagen wohl keinen andern Nutzen haben, als die böhmischen Pflanzennamen daraus zu ersehen. Die Brauchbarkeit hätte der Vf. seiner Schrift für den angegebenen Zweck doch noch mittheilen sollen, daß er bey jeder Pflanze auch die besten Abbildungen angeführt hätte.

Hf.

Rechtsgelahrheit.

Einige Bemerkungen über zweckmäßige Behandlung der Unmündigen und Vormundschaften, von Johann Heinrich Keerl, Königl. Preußl. Regierungssecretair zu Anspach. Anspach, in Haueisens Hofbuchhandlung. 92 S. in 8. 6 gr.

Die Bemerkungen betreffen 1) die Person des Unmündigen, 2) die Person des Vormundes, 3) die Obervormundschaft, 4) das Vermögen der Pupillen, 5) das vormundschaftliche Rechnungswesen. Es kommen mit unter einige gute Bemerkungen vor, im Ganzen genommen taugt aber das Werkchen nicht viel. Er glaubt S. 14. daß es den Umständen und der Verfassung unsrer Zeit angemessener seyn würde, den Termin, nach deßen

Ver-

Verfluß das Vermögen eines Abwesenden an dessen nächste Erben ausgehändigt wird, statt der bisher noch beybehaltenen Satzung des römischen Rechts in solchen Fällen, wo nahe oder dürftige Verwandte vorhanden, zu Gunsten derselben unter gewissen Verhältnissen zu verkürzen, wozu er eine eigne Verfahrungsmethode vorschlägt. Unter der beybehaltenen Satzung des römischen Rechts versteht er nothwendig das siebenzigste Lebensjahr. Er redet den Römern das Wort, daß sie so einen ausgedehnten Zeitraum zur unangetasteten Aufbewahrung des Vermögens für einen Abwesenden gefordert. Es hätten ihnen öffentliche Zeitungen, Posten, und Packetboote gefehlt. Aus diesem kann man nun leicht schließen, daß der Herr Verf. nicht weiß, daß nicht die Römer, sondern der Gerichtsbrauch diesen Termin gesetzt. Das Capitel von vormundschaftlichem Rechnungswesen ist höchst elend ausgefallen. Ueberhaupt wiegt man das Schlechte gegen das Gute ab, so wird man das, was wir oben gesagt, daß das Werkchen im Ganzen nicht sonderlich viel tauge, bestätigt finden.

Op.

Oekonomisch-juristischer Tractat von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen. Von dem Verfasser der Oeconomia Forensis und der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Berlin, 1793. 4. bey Oehmigke dem jüngern. 20 gr.

Dieser Tractat ist ganz der nämliche, der schon 1784 als das zwölfte Hauptstück des achten Bandes der Oeconomiae Forensis bey Pauli in Berlin herauskam und ebenfalls besonders verkauft wurde. Der neue Verleger scheint nur das alte Exemplar mit einem neuen Titelbogen u. der Jahrzahl 1793. versehen zu haben, damit es wieder in Umlauf kommen möchte. Die Arbeiten des Hrn. v. Benkendorfs sind bekannt und brauchbar, u. würden noch mehr geschätzt und gelesen werden, wenn nicht die ausserordentl. Weitläufigkeit des Styls und Ausdehnung der Materien Eckel und Ueberdruß machte. Den wahren Werth derselben zeigt die allgemeine deutsche Bibl. im 33. 39. 40. 47 und 63 Bande ziemlich ausführlich an. Bey gegenwärtigem Tractat, da im 63ten Bande von ihm zu wenig

wenig gesagt worden, wollen wir wenigstens etwas nachho-len. Die Absicht des Verf. war, allen Landgutsbesitzern, die mit Unterthanen oder Nachbarn gemeinschaftliche Hutung haben, richtige Begriffe und Kenntnisse von der Schäfereygerechtigkeit vorzuzeichnen, damit unzählige Mißbräuche und Streitigkeiten, die bey unrichtigen Vorstellungen entstehen, theils ganz vermieden, theils leichter und geschwinder entschieden werden könnten, weswegen vorzüglich eine genaue und nützliche Hutordnung in Ansehung der Schäfereyen in ihren ersten Grundregeln beygefügt worden ist. Jeder Schäfereyberechtigte und Schäfereyhabende Landmann, der mit Fleiß und Nachdenken dieses Werkchen durchliest, wird dasselbe gewiß nicht ohne Nutzen und erweiterte Kenntnisse weglegen, und manchen unnützen Streit vermeiden und ihm begegnen lernen.

Wf.

Friedrich Heinrich Maximilian Kersten, der Philosophie und R. D. Rechtsconsulentens zu Dresden, praktische Anweisung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen. Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido. Leipzig, bey Jacobäer. 1792. 736 Seiten sammt Register und 38 Seit. Tit. Zueign. Vorreden, und Inhaltsanzeige, in gr. 8. 2 Rthl.

Gegenwärtiges ist eine vermehrte und beynahe ganz umgearbeitete neue Ausgabe von demjenigen Werke, das der Verf. unter dem Titel eines praktischen Handbuchs für Chursächsische Gerichtsverwalter herausgegeben, und sich bereits vergriffen hat. Dieses bemerkt Rec. auf Treue und Glauben des Verf., weil er jenes ältere Werk nicht bey der Hand hat, also selbst keine Vergleichung anstellen kann.

Die Vorrede und besonders die Zueignung verspricht nicht viel Gutes. In dem Werke selbst aber findet sichs, daß der Verf. besser unterrichten, als seine Arbeit in einer Vorrede entschuldigen oder empfehlen, und gegen Höhere ein Compliment vorbringen kann; daß er dieser neuen Ausgabe einen neuen

Titel gab, ganz gleichgültig seyn. Aber immer hätte er auch diesmal bemerken sollen, daß er für Chursachsen schrieb.

Hd.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Bragur. Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — und Gräter. Zweyter Band. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 476 Seiten. 8. 1792. 1 Rthl. 12 gr.

Da wir den Plan dieses allen Beyfalls und aller Unterstützung werthen Unternehmens bey der Anzeige des ersten Bandes unsern Lesern vorgelegt haben: so können wir uns bey diesem und den folgenden Theilen desto füglicher auf eine, so viel möglich, gedrängte Darstellung des Inhalts einschränken. Zuerst findet man hier ein Gedicht: die Niederfahrt der Göttinn Freya, nach Sayers dramatischen Skizzen der Nordischen Mythologie frey bearbeitet, in freyen, theils gereimten theils reimlosen Versen. Rec. schätzt Hrn. Gs. Fleiß und Kenntnisse, seinen Versen aber kann er ohnmöglich Geschmack abgewinnen. Einzelne schöne Bilder scheinen ihm nicht hinreichender Ersatz für das Abentheuerliche und Frostige der Composition. — Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern. Druiden waren die Priester, Barden die Dichter und Sänger des Gallischen Volksstammes: daß auch die alten Deutschen welche gehabt, wird behauptet, ist aber zur Zeit noch nicht erwiesen. In Gallien erlosch der Bardenorden bald, desto länger erhielt er sich in den brittischen Inseln. Von der Beschaffenheit der celtischen Druiden auf den Charakter der alten deutschen Priester, und von dem Geiste der celtischen Barden auf den Geist der Gesänge unsrer ältesten vaterländischen Dichter zu schließen, ist voreilig und ganz grundlos. Eher möchten diese letztern Aehnlichkeit mit den Skalden haben. Einen förmlichen Orden scheinen diese nicht gehabt zu haben. Unter den spätern Skalden sind die isländischen die berühmtesten. Von ihren Gedichten und denen der scandinavischen S. hat sich eine große Anzahl erhalten, im Ganzen aber liegt die

Sch

[illegible]litteratur: noch sehr im Dunkeln. Minstrels. (Ritson, der 1792 eine Sammlung alter Gesänge unter dem Titel: Ancient Sons from the Time of King Henry the Third to the Revolution. 332. p. 8. herausgab, hat diesem Buche Bemerkungen über die alten englischen Minstrels vorgesetzt, worinn er läugnet, daß man beweisen könne, „that ever was a single Englishman, who united the arts of poetry and music and sung verses to the harp of his own composing." *). Gegen die Authenticität der Handschrift, aus welcher D. Percy seine bekannte Sammlung geschöpft haben will, macht er viel Einwendungen.) Die Benennungen Minnesänger und Schwäbische Dichter sollten nicht als synonym gebraucht und mit einander verwechselt werden. Es scheint Herrn G. nicht ganz richtig zu seyn, die Meistersänger

*) Wir theilen folgende hieher gehörige Stelle mit: If those writers, who have become the historians or Panegyrists of the Provençal *troubadours* or the french minstrels, had been possessed of no better evidence than we are, the mer existence of such a body would not have been at present known. The *tensons*, the *sirventes*, the *pastourelles* of the former, the *lais*, *contes* and *fabliaux* of the latter are innumerable, and not only prove their existence, but afford sufficient materials for their description and history. But this is by no means the case with the „ancient english minstrels" of whom it is not pretended that we have any thing more than „few rude ballads, which prove nothing less than their origin. Not a single piece is extant in which an English minstrel speaks of himself; whereas the importance or vanity of the French minstrel for ever leads him to introduce himself or his profession and to boast of his feats and his talents. That there did exist in this country an order of men called minstrels, is certain; but then il is equally clear, that the word was never used by any English writer, for" one who united the arts of poetry and music, and sung verses to the harp of his own composing, „before the ingenious writer so often quoted (Dr. *Percy*) but, on the contrary, that is *ever* implied *an instrumental performer, and generally a fidler, or such like base musician.*"

auf die Minnesinger folgen und jene aus dieser entstehen zu lassen. Beyde scheinen ihm fast gleich alt, ohne darum weder Geist noch Charakter und Kunst gemein gehabt, oder in gegenseitiger Verbindung gestanden zu haben. Nur kommen im 14ten Jahrhunderte, als die Dichtkunst aufhörte eine Beschäftigung des höhern Adels zu seyn, und somit auch der Minnesang erlosch, die Meistersänger, die schon lange ihr Wesen getrieben hatten, alle Aufmerksamkeit auf sich allein ziehen. — Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Poesie Zweyter Brief. Ein nicht unglücklicher Versuch, die nordische Mythologie in ein zusammenhängendes System zu bringen. Wie man sich aber nur einfallen lassen kann, die sinnlichen und reitzenden Spiele der Phantasie, aus denen die griechische Mythologie entstand, mit den rohen Abentheuerlichkeiten der nordischen Welt- und Götterlehre zu parallelisiren! — Von dem Roman Tyrfing, oder das Zwergengeschmeide, die Fortsetzung. Als Motto steht hervor: ciò il semplice non ama, amar non può natura. Rec. liebt die Simplicität und Natur, vorausgesetzt, daß beyde Seele, Sinn, Bedeutung, Interesse haben. Nichts von alle dem aber findet er in dem höchst platten und langweiligen Tyrfing. — Um nichts besser sind, als Unterhaltungen betrachtet, die folgenden kleinen Geschichten und Erzählungen aus der jüngern Edda. Freys Bildsäule S. 141. ist, in anderer Rücksicht, merkwürdig. Das Lied vom Wandrer oder Balders Träume. Uebersetzungen dieser Art, bey denen für unsere Zeitgenossen doch kein reiner Schönheitsgenuß beabsichtigt werden kann, sollten billig so treu als möglich gemacht werden. Herder, der in seinen Blättern deutscher Art und Kunst gleichfalls eine Uebersetzung dieses Stücks geliefert hat, gieng oft ohne Noth und Gewinn von seinem Original ab. Weniger zufrieden ist Rec. mit der Auswahl und Behandlung der Stücke aus den Minnesingern, den sogenannten Blumen der Liebe, die aber meist ohne Farbe und Geruch sind. Fabeln aus dem Renner, Volkslieder (schon gedruckt. Billig sollte der Herausgeber nur ungedruckte oder doch nur seltne Stücke dieser Art aufnehmen.) Der Winsbecke, mit Spracherläuterungen, die aber oft gar zu geläufige Worte und Formen betreffen. — Noten zum Heldenbuch. Fortsetzung. Zwey Schwänke von Hanns Sachs und einem Ungenannten. Einzeln gedruckte alte Stücke und Lieder. Ein Muster von dem christlichen Aberwitz unsrer guten Vorfahren ist der

Hey-

Gemahelbrieff Jhesu Christi; in welchem er sich ...
rechtlicher Ehlicher lieb und trew wissen verpfli
und kerth zu der verlassen tochter des Adams, m
nehmen die Heylig Christlich kirch, die ihm zu rechte
Heyratgut zugebracht hat Jamer und Not sterben u
verderben. Dargegen er ir vermacht all sein gut u
das ewig leben. u. s. w." Henneke Knecht, ein ..
nisch-satyrischer Volksgesang in niederdeutscher Mund
Handschriften. Proben von einem neuentdeckten Dichter a
dem 13ten Jahrhundert, genannt, Bron von Schonebe
In der bekannten Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, a
der einst Opitz das Gedicht von dem heil. Anno zuerst der W
mittheilte, fand ohnlängst Hr. Prof. Fülleborn einen ande
Codex alter Minnelieder. Wie gewöhnlich hat die Sammlu
weder Titel noch Inhaltsanzeige, doch ersieht man aus d
Schlußreimen, daß der Codex im Jahr 1276 vollendet wo
den. Hr. F. äussert über diesen bis jetzt noch ganz unbekan
genannten Dichter die Vermuthung, daß er vielleicht Ei
Person mit dem Heinrich von Brunn sey, der in der Vo
rede des Jenaischen Codex vorkomme. Der Name Schon
beke oder Schönbeck würde alsdann nur den Geburts- o
Wohnort des Dichters anzeigen. Ein Städtchen an der E
führt diesen Namen; und daß Bron von Schonebeke e
nördlichen Deutscher war, beweiset der Dialekt seiner Spr
che. — Proben aus dem ohnlängst in Colmar entdec
ten Codex, von Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler m
getheilt. Für die Herausgabe dieser alten Lieder will He
Hofr. Pfeffel bey erster Muße sorgen. — Noch einige Pri
meln aus dem 15ten Jahrh. — Litteratur und Büche
kunde. Ein Paar Worte über die zeitherigen Bemühung
zur Aufklärung der altnordischen Litteratur. Chronologie d
Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihre
Uebersetzungen (von Hrn. Secr. Nyerup in Koppenhagen
Unter dem Titel: Sagen, sind auch die Chroniken und Ann
len mit begriffen. 1594 — 1788. zusammen 78 Nummer
— Ueber die Bonerischen Fabeln von Eschenburg. Des V
Absicht bey diesem Aufsatz war nicht, neue Aufschlüsse über di
schätzbaren Reste altdeutscher Poesie noch über ihre Litterarg
schichte zu geben, sondern blos dasjenige, was bisher in A
sehung ihrer untersucht und entdeckt ist, kürzlich zusammen
stellen, und durch eine leichtere Uebersicht auch denen, die nic
litterarische Forscher sind, bekannter zu machen. — Leben d

berühmten satirischen Schriftstellers kurze Geschich-
te nur ein paar Blätter als Einleitung einer ausführlichen Bio-
graphie, die der nächste Band liefern soll. — Ueber Fili-
dor, den Dorferer. Der wahre Name desselben war Jacob
Schwieger. Er war ein geborner Holsteiner aus Altona.
In der Zesischen Rosenzunft führte er den Beynamen des
Flüchtigen, und im Ristischen Schwanenorden den Schäfernamen
Filidor. Er that eine Zeitlang Kriegsdienste, wie sich aus dem
Titel seiner Geharnschten Venus ergiebt. Einen großen
Theil seines Lebens brachte er zu Hamburg und Glückstadt
und in der benachbarten Gegend zu; ums J. 1665 aber lebte
er an dem gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt in
Thüringen, wie man aus seinen damals herausgegebenen
Schauspielen sieht. Man hat nicht weniger als dreyzehn ver-
schiedene Sammlungen Gedichte von ihm, unter denen die ge-
harnschte Venus den meisten Werth hat. — Anzeige der neue-
sten Schriften über die Gegenstände dieses Magazins. — Neue-
ste Nachrichten, Vorschläge, Anfragen rc. Hr. Schaffer Pan-
zer will eine neue Ausgabe des bekannten Freydank veran-
stalten, und damit zugleich ein anderes eben so altes, bis jetzt
noch ganz unbekanntes Gedicht: Der Pfaffe Amadis oder
der scheinheilige Betrüger, verbinden. Der Freydank ist
von einer Handschrift des 15ten Jahrh. abgeschrieben, mit der
Müllerschen Ausgabe verglichen, mit einem Glossarium verse-
hen, und schon ganz zum Druck fertig. Ueber die deutschen
Lettern, nebst einem Vorschlag. Der Verf. zählt in der Kürze
die Schwierigkeiten auf, die die allgemeine Einführung der
lateinischen Schriftzüge höchst wahrscheinlich für immer hin-
dern werden. Der Vorgang der Holländer und Engländer
verdient Lob und Beyfall, kann aber jetzt für uns kein Grund
zur Nachfolge seyn. Jene Nationen fiengen diese Verände-
rung früh an, als ihre Lettern noch unbeholfener und ver-
schnörkelter aussahen, als die Messe noch nicht Bücher zu tau-
senden hervorbrachte, als Studiren und Lesen noch nicht all-
gemein, noch nicht Bedürfniß der niedrigsten Volksklasse war,
als man noch nicht so häufig correspondirte, und die alte Schrift-
sprache noch nicht so ausgebildet war. Wie aber bey uns?
Wer hat nicht von Jugend an Bücher mit deutschen Lettern
gelesen? Wer nicht aus deutschen gedruckten A B C Büchern
buchstabiren, aus deutsch gedruckten Catechismen lesen, nach
deutschen Vorschriften und Mustern schreiben gelernt? Daran
hat sich nun unser Auge gewöhnt, diese Schrift, diese Lettern
sind

sind uns geläufig geworden. Täglich rouliren hundert Zeitun-
gen mit deutschen Lettern, täglich schreiben und müssen wir mi
deutscher Schrift schreiben. Tausend Bücher kommen uns v
die Augen mit deutschen Lettern, bis ein einziges mit latein
schen. Kurz, Schreib- und Druckschrift ist uns durch den la
gen Gebrauch unentbehrlich und ganz zu eigen geworden. u.
s. w. Der Verf. wünscht, Hr. Unger in Berlin, der sich
sehr um die Cultur unser Typographie verdient zu mach
sucht, möchte den Einfall bekommen, unsere deutschen runde
Lettern, die Schwabacher Schrift vorzunehmen, sie gefäll
ger und proportionirter zu machen, und mit einem so gedruc
ten Buche das Publicum zu sondiren. — Während dem A
druck dieses Bandes verlor Herr Gräter durch einen frühze
tigen Tod seinen Mitherausgeber, den Hrn. Christian Got
fried Böckh, Archidiakonus zu Nördlingen. Er hat ih
am Schluße dieses Theils ein Todtenopfer geweiht und sei
Brustbild verstechen lassen. Dieser würdige und verdien
Mann ward den 8ten April 1732 geboren. Nachdem er 1
Jahre lang (1756 — 72) erst als Hofmeister der junge
Herren von Hinkeldey, dann als Konrektor zu Wertheim, hie
auf als Rektor des Pädagogiums zu Eßlingen praktische Kenn
nisse von der Erziehungs- und Lehrkunst eingesammelt, und i
verschiedenen kleinen pädagogischen Schriften gezeigt und a
gewendet hatte: so gab er als zweyter und hernach als erst
Diaconus der Hauptkirche zu Nördlingen mehrere große perio
dische Werke heraus, durch welche er sich um das deutsche E
ziehungswesen sehr verdient machte: Wochenschrift zum
Besten der Erziehung der Jugend; Allgemeine Biblio
thek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutsch
land; Kinderzeitung; Chronik für die Jugend u. s. w
Seit einigen 20 Jahren war das Studium der alten vate
ländischen Litteratur und Sprache seine Lieblingsbeschäftigun
1778 entwarf er den Plan zu einer kritischen Biblioth
für die altdeutsche Litteratur, und arbeitete auch den e
sten Band zum Abdruck aus, konnte aber keinen Verleger fi
den. Sein Eifer für dieses Fach war von neuem erwach
und er gieng mit mancherley nützlichen Entwürfen um, als a
31sten Januar 1792 der Tod seinem Leben ein Ende mach
Künftig wird Hr. Prediger Koch in Berlin die Herausga
der Bragur mit Hrn. Gräter gemeinschaftlich besorgen.

Ga.

Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg, 1792. 206 Seiten.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Gedichte, Hr. Hofr. von Köpken, war so bescheiden, diese Sammlung zu einem sehr schätzbaren Geschenke seiner Freunde zu bestimmen. Wer wird aber nicht wünschen und hoffen, sie bald durch das größere Publikum verbreitet und sie in den Händen aller derer zu sehn, welche das Schöne und Gute lieben? um so mehr, je seltner eine reife u. milde Frucht ist unter so häufigen Treibhäusern, mit welchen wir unaufhörlich heimgesucht werden. Der Vf. theilte seine Zeit der Themis und Minerva. Die süßen Spiele der letztern gebrauchte er als ein Mittel, sich gegen den finstern Ernst der ersten schadlos zu halten, bis es ihm gelang, bis auf einige weniger unangenehme Verbindungen sich von ihr loszumachen, und so in ein angenehmeres otium poeticum zurückzutreten. Diese Zeit verwandte er auf die sorgfältigere Erziehung und Ausbildung seiner größtentheils schon vorher erzeugten Musenkinder. Denn schon von der Zeit an, wo in Deutschland das glücklichere Zeitalter des Geschmacks und der Poesie begann, stand er mit den besten Köpfen in Verbindung, beobachtete den Gang des Lichts als Zuschauer und Zeuge, und opferte in der Stille auf den gereinigten Altären der Musen. Und so steht er nun da als ein ehrwürdiger Veteran Apolls, welcher mit seinem vertrauten Horaz, in einem bessern Sinne, sagen kann: et militavi non sine gloria. Seinen Gedichten fehlt es überhaupt nicht an Güte der Gedanken des Ausdrucks und der Bilder. Ihr besonderer Vorzug aber besteht in sanften Empfindungen, guten Gesinnungen, leichtem Fluße, Correction und überaus gefälligen Urbanität. In vielen Gedichten, wo er das Verdienst der Erfindung nicht hat, gebührt ihm doch das Lob einer guten Uebersetzung, oder Einkleidung. Sein Busenkind ist der Hymnus auf Gott. Und in der That ist es nicht nur das größte Gedicht in der ganzen Sammlung, sondern auch dasjenige, welches den meisten innern Gehalt und Werth hat. Ein Naturalist, durch die mannichfaltigen und physikalischen und moralischen Uebel irre gemacht in seinem Glauben an die Vorsehung, wird durch aufmerksames Nachdenken über die so auffallenden Ereignisse und ihre Folgen zur Ueberzeugung gebracht, daß in scheinbarer Verwirrung und Unord-

Unordnung wahre Weisheit und Harmonie herrsche, und so mit der Vorsehung ausgesöhnt. Was der Verf. über seine gewählte Form, vermöge welcher er sie mehr lyrisch, als dramatisch machte, sagt, ist durchdacht und richtig. Nur der Punkt der Bekehrung des Naturalisten scheint dem Rec. zu schnell und nicht genug vorbereitet. Uebrigens hat dieser Hymnus viele vortreffliche Stellen:

Ja, schön bist du, schön, o Natur!
Im bräutlichen Blütenkranze
So hold, wie in goldner Aehrenkrone,
Stets liebende, allernährende Mutter! —
O seelig! wer an deinen vollen Brüsten
Zufrieden liegt, an dich
Mit Kindersinne sich schmieget,
Und still genießt und satt ist,
Und nichts, nichts mehr begehrt! —
Warum kann ich es nicht?
Was woget und dränget und tobet
Gleich Meereswellen in mir! —
O Thor, was sinnest du und spähst
Und strebst umsonst
Dich loszuwinden von der Erde,
Deiner Mutter, deiner Nährerin —
Ach, deinem Grabe!
Ringst dürstend stets nach Sonnenhöhen,
Die deinen Blick nur blenden,
Schwindeln deine Sinne machen! —
Erwach aus Träumen der Zukunft!
Dir ruft die fröhliche Weisheit.

Unter den kleinern vermischten Gedichten, über welche wir schon oben im Allgemeinen geurtheilt haben, zeichnet sich gleich die erste Epistel an Hrn. Kriegsr. v. Göckingk, wegen ihrer angenehmen Laune und Bilder, aus. Endlich stimmt Rec. dem Verf. völlig bey in seiner Behauptung in dem Vorberichte, nämlich, daß unsere deutsche Poesie ihre Blütenzeit längst überlebt habe, und von unserm philosophirenden Zeitalter höhnisch verachtet werde. Mit der Vorzeit verglichen, fehle es uns an Dichtern sowohl in Rücksicht auf die Menge, als auch noch mehr in Rücksicht auf ihre Güte. Ihr Publikum verengt sich immer mehr, oder begreift doch nur den

 Theil,

Theil, welcher das Denken nicht zum Hauptgeschäft macht. Die Denker hingegen halten es unter ihrer Würde, Verse zu lesen, oder gar zu machen, uneingedenk, daß von jeher die meisten und nützlichsten Wahrheiten durch Dichter in die Welt kamen. Der Philosoph dünkt sich ein Wundermann, welcher zu allen Fächern nicht idealisch, wie der Dichter, sondern wirklich schaffen, reformiren und hundert Gebäude aufführen kann, sey es auch blos um 99 wieder einzureißen. Wahrheit ist das Symbol, nicht schöne, gefallende, sondern bloße, nackte Wahrheit, und nachdem der Geist auf diese Art nach und nach erkaltet und abgestumpft die Schönheit nicht mehr erreichen kann, so kömmt er auch bald drauf ausser Stand, sie an andern schätzen zu können. Indessen ist dies nichts anders, als ordentlicher Gang der Natur und menschlichen Cultur. Nach dem Zeugnisse der Geschichte, fiel das goldene Zeitalter der Dichtkunst bey jeder Nation in den Anfang ihrer Aufklärung, ehe sie durch den Luxus verzärtelt, oder durch die herrschende Philosophie überfeinert ward. Und so hätten wir unser bestes Zeitalter schon gehabt, si quid habent vatum praesagia veri.

Rb.

Theater.

Annalen des Theaters. Neuntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 128 Seiten. gr. 8. 9 gr.

I.) Gesetze des Hamburgischen Theaters. Sie können in mehr als einer Rücksicht zum Muster dienen; nur dünkt uns doch, daß manches in Kleinigkeiten zu genau genommen, und besonders die Geldstrafen zu sehr gehäuft sind. Wenn streng darauf gehalten wird, so dürfte wohl mancher brave, nichts weniger als unordentliche Schauspieler einen guten Theil seiner Gage in die Strafkaße zu erlegen haben. Das Bestreben des Hrn. Schröder, so viel an ihm liegt, dem Stand der Schauspieler durch stetes Wachen über Ordnung und gute Sitten bürgerliche Achtung zu verschaffen, ihn von unmoralischen, ausschweifenden Menschen zu säubern rc. ist edel und macht ihm viel Ehre; allein die Sache hat zwey Seiten, und wenn wir nicht sehr irren, so geht auch Hr. S. auf seinem sonst rühmlichen

Wege

Wege zu [illegible] zu [illegible]. Wir können diese Materie hier nicht ausführlich aus einander setzen, wir verweisen nur auf Hrn. von Rambdohrs Studien, wo einige sehr treffende Bemerkungen über diesen Punkt gemacht werden. Der 2te §. lautet: „Kein Anfänger soll zum Mitgliede dieses Theaters aufgenommen werden, von dessen Lebenslaufe man nicht unterrichtet ist, und der nicht die Einwilligung seiner Aeltern oder nächsten Anverwandten hat." Wenn man diese Regel zu allen Zeiten und bey allen Theatern auf das strengste befolgt hätte, wie viel vortreffliche Schauspieler würde es wohl je gegeben haben? und ist es denn so ausgemacht und in allen Fällen bestimmt, wie weit der Wille der Aeltern und Verwandten (der oft weiter nichts, als Eigensinn und Vorurtheil ist) auf die Wahl der Lebensart eines jungen Menschen einfließen soll und darf? Rec. gesteht, daß ihm dieß Gesetz etwas nach moralischem Pedantismus zu schmecken scheint. §. 24. „Wenn ein „Mann beym Umfassen eines Frauenzimmers der Brust zu „nahe kömmt, bezahlt er von jedem Thaler seiner Monatsgage zwey Schillinge." Wer soll Richter hierüber seyn? Am besten blieben Sachen dieser Art dem Gefühl jedes Individuums und vorzüglich dem Publikum überlassen. II.) Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Auszüge aus den Reisen eines Engländers durch einen Theil von Frankreich (Nürnberg 1791). Steinbrenners Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, Frankreich rc. Halems Blicke auf einen Theil Deutschlands u. s. w. mit Glossen. III.) Beschluß der Schilderung des Schwedischen Theaters. IV.) Ueber die Hamburgische Theaterrevolution im Mai und Januar 1792. Der Vorfall mit der Demoiss. Brandes ist zu bekannt und zu verwickelt, als daß er hier wiederholt werden dürfte. Der Vf. dieses Aufsatzes scheint sehr unpartheyisch zu seyn. Bey aller Achtung, mit der er von Herrn Schröder spricht, gesteht er doch, daß er in der Sache sehr übereilt gehandelt, und das mehr unglückliche, als strafbare Mädchen zu hart behandelt habe. V.) Königliches Nationaltheater zu Berlin. VI.) Mannheimer Schaubühne. Lange pomphafte Anpreisung eines Trauerspiels von Kratter Menzikof und Natalie, (worinn unter andern Peter der Große als Richter verkleidet und mit einem falschen Gesicht auftritt.) Weil aber der Verf. doch auch etwas tadeln wollte, so tadelt er die vierzehnmalige Veränderung des Schauplatzes, wodurch, wie er meynt, die Theilnahme geschwächt werde.

Das

Das ist ein Kunstrichter! Ueber eine Vorstellung des Hamlet sagt dieser wort- und lobreiche Verf. unter andern: „Hr. Beck spielte ihn äusserst schön; sein Spiel war durchdacht — neu. Er behauptet die ganze Rolle durch den einmal angenommenen Charakter, und nüancirt ihn als denkender Künstler. Vorzüglich schön war sein Spiel in der Szene mit der Flöte, bey Ophelien, mit der Königinn u. s. w. Seine Deklamation ist wahr; der Ausdruck jeder Leidenschaft richtig, und dies alles erhöht er durch eine Feinheit, die den Künstler allenthalben sichtbar macht, Theilnehmung erweckt, und Beyfall einärndtet." Wozu, in aller Welt, sollen diese allgemeinen, unbestimmten Lobeleyen, die nicht den mindesten Begriff von den Eigenheiten des Spiels geben? Worinn lag denn das Durchdachte und Neue in Hrn. Becks Spiele? freylich ist dies etwas schwerer anzugeben, als blos die Worte kahl hinzusetzen: allein nur jenes ist verdienstlich und nützlich, dieß unnütz, langweilig und ekelhaft. S. 99. „Hr. Jffland ist einstimmig zum Regisseur des hiesigen Theaters gewählt, und die Wahl vom Hofe bestätigt worden. Wir versprechen uns viel von der Direction des Hrn. J., und wirklich haben wir schon Beweise gehabt, daß unsre Hoffnung gegründet ist. Durch seine Achtsamkeit ist das Kostum richtiger, die Statisten sind besser geordnet, und man nimmt jetzt auf alles Rücksicht, was die Täuschung erhöhen kann." VII.) Von der Franz Secondaschen Gesellschaft in Dresden. Das hiesige Theater steht unter einem dem Unternehmer eben so schädlichen, als dem Publikum lästigen Zwange. Oft werden ganzer acht Tage ausgesetzt. Die Vorstellungen schließen sich allemal am Donnerstag der zweyten Adventswoche, und heben erst nach dem neuen Jahr wieder an. An Tagen, wo feyerliche Exequien für den Hof fallen, so wie an Abenden vor den Bußtagen, darf nicht gespielt werden. Der Freytag und Sonnabend sind ein- für allemal Tage, an welchen in Dresden kein öffentliches Spektakel seyn darf. Durch diesen Zwang wird das Dresdner Publikum, das für die deutsche Bühne enthusiastisch eingenommen ist, sehr in seinem Vergnügen gestört. Hierzu kommt, daß der vom Hofe gesetzte Censor ein äusserst ängstlicher Mann ist, der in jeder Kleinigkeit Anstoß zu finden glaubt. Und doch bleibt viel stehen, was eigentlich hätte gestrichen werden sollen, da hingegen manche Stücke wieder unbarmherzig castrirt werden, so daß das Dresdner Publikum den Unterschied oft nur zu deutlich gewahr wird, wenn es die Leipziger Messen besucht; und dann die Stü-

[illegible] in Dresden wieder [illegible]. Viele Stücke, die in Leipzig sehr gefallen haben, dürfen in Dresden gar nicht gegeben werden. VIII.) Er findet sich, wo man ihn nicht gesucht hätte. Hr. R. Reichard in Gotha hatte in dem Jahrgang 1790 seines Theaterkalenders eine Nachricht, einen gewissen Schauspieldirektor, (der aber nur mit Z. bezeichnet war,) aufzunehmen. Ein gewisser Hr. Hofrath von Zink in Emmedingen schreibt im Namen des Hrn. Illenberger, Prinzipals einer wandernden Truppe, an Hrn. R. und droht ihn mit einer Injurienklage, wenn er sich weigere, den Einsender jener Nachricht zu nennen, die „für die (NB. nicht genannten) Herren Dobler und Illenberger ehrenrührige Beschuldigungen enthalte." Hrn. Rs. Antwort auf dieses lächerliche und empörende Ansinnen, das aber Hr. v. Z. für ein billiges und gerechtes Gesuch hält, ist so, wie sie sich hierauf gehörte. IX.) Anzeigen.

Ga.

Demetrius, ein Trauerspiel. Jena, in der Academischen Buchhandlung. 1792. 8 Bogen. 8. 12 gr.

Aus der Vorerinnerung erfährt man, daß dies Trauerspiel das gemeinschaftliche Werk zweyer Jünglinge ist, die sehr bescheiden von dem Werthe ihrer Arbeit reden, und in so fern auf Schonung Anspruch machen können. Ein versificirtes Trauerspiel zu schreiben, ist auch in der That kein geringes Unternehmen und erfordert eine Meisterhand. Davon zeugt nun freylich das vorliegende nicht; doch gehört es auch nicht unter die schlechtesten Produkte dieser Art. Neue, überraschende Situationen, Stärke und Würde im Ausdrucke und Originalität in Charakteren darf man hier nicht erwarten; auch ist nicht selten gegen die Quantität der Sylben gefehlt. Im Ganzen ist indessen der Plan nicht übel angelegt und die Handlung geht einen natürlichen Gang.

Eg.

E

auf die Minnesinger folgen und jene aus diesen entstehen zu lassen. Beyde scheinen ihm fast gleich alt, ohne darum weder Geist noch Charakter und Kunst gemein gehabt, oder in gegenseitiger Verbindung gestanden zu haben. Nur konnten im 14ten Jahrhunderte, als die Dichtkunst aufhörte eine Beschäftigung des höhern Adels zu seyn, und somit auch der Minnegesang erlosch, die Meistersänger, die schon lange ihr Wesen getrieben hatten, alle Aufmerksamkeit auf sich allein ziehen. — Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Poesie. Zweyter Brief. Ein nicht unglücklicher Versuch, die nordische Mythologie in ein zusammenhängendes System zu bringen. Wie man sich aber nur einfallen lassen kann, die sinnreichen und reitzenden Spiele der Phantasie, aus denen die griechische Mythologie entstand, mit den rohen Abentheuerlichkeiten der nordischen Welt- und Götterlehre zu parallelisiren! — Von dem Roman Tyrfing, oder das Zwergengeschmeide, die Fortsetzung. Als Motto steht hervor: Cosi [illegible] amar non può natura. Rec. liebt die Simplicität und Natur, vorausgesetzt, daß beyde Seele, Sinn, Bedeutung, Interesse haben. Nichts von alle dem aber findet er in dem höchst platten und langweiligen Tyrfing. — Um nichts besser sind, als Unterhaltungen betrachtet, die folgenden kleinen Geschichten und Erzählungen aus der jüngern Edda. Freys Bildsäule S. 142 ist, in anderer Rücksicht, merkwürdig. Das Lied vom Wegtamer oder Balders Träume. Uebersetzungen dieser Art, bey denen für unsere Zeitgenossen doch kein reiner Schönheitsgenuß beabsichtigt werden kann, sollten billig so treu als möglich gemacht werden. Herder, der in seinen Blättern deutscher Art und Kunst gleichfalls eine Uebersetzung dieses Stücks geliefert hat, gieng oft ohne Noth und Gewinn von seinem Original ab. Weniger zufrieden ist Rec. mit der Auswahl und Behandlung der Stücke aus den Minnesingern, den sogenannten Blumen der Liebe, die aber meist ohne Farbe und Geruch sind. Fabeln aus dem Renner, Volkslieder (schon gedruckt. Billig sollte der Herausgeber nur ungedruckte oder doch nur seltne Stücke dieser Art aufnehmen.) Der Winsbecke, mit Spracherläuterungen, die aber oft gar zu geläufige Worte und Formen betreffen. — Noten zum Heldenbuch. Fortsetzung. Zwey Schwänke von Hanns Sachs und einem Ungenannten. Einzeln gedruckte alte Stücke und Lieder. Ein Muster von dem christlichen Aberwitz unsrer guten Vorfahren ist der

[illegible] Jesu Christi; in welchem er sich ewig-[illegible] rechtlicher Ehlicher lieb und deren willen verpflicht und kerth zu der verlaßen tochter des Adams, mitt nehmen die heylig Christlich kirch, die ihm zu rechtem Heyratgut zugebracht hat Jamer und Not sterben und verderben. Dargegen er ir vermacht all sein gut und ewig leben. u. s. w." Henneckes Knecht, ein historisch-satyrischer Volksgesang in niederdeutscher Mundart. Handschriften. Proben von einem neuentdeckten Dichter aus dem 13ten Jahrhundert, genannt Bruno von Schonebeke. In der bekannten Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, aus der einst Opitz das Gedicht von dem heil. Anno zuerst der Welt mittheilte, fand ohnlängst Hr. Prof. Fülleborn einen andern Codex alter Minnelieder. Wie gewöhnlich hat die Sammlung weder Titel noch Inhaltsanzeige, doch ersieht man aus den Schlußreimen, daß der Codex im Jahr 1276 vollendet worden. Hr. F. äußert über diesen bis jetzt noch ganz unbekannt gewesenen Dichter die Vermuthung, daß er vielleicht Eine Person mit dem Heinrich von Brunn sey, der in der Vorrede des Jenaischen Codex vorkomme. Der Name Schonebeke oder Schönbeck würde alsdann nur den Geburts- oder Wohnort des Dichters anzeigen. Ein Städtchen an der Elbe führt diesen Namen; und daß Bruno von Schonebeke ein nördlicher Deutscher war, beweiset der Dialekt seiner Sprache. — Proben aus dem ohnlängst in Colmar entdeckten Codex, von Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler mitgetheilt. Für die Herausgabe dieser alten Lieder will Herr Hofr. Pfeffel bey erster Muße sorgen. — Noch einige Priamels aus dem 15ten Jahrh. — Litteratur und Bücherkunde. Ein Paar Worte über die zeitherigen Bemühungen zur Aufklärung der altnordischen Litteratur. Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen (vom Hrn. Secr. Nyerup in Koppenhagen.) Unter dem Titel: Sagen, sind auch die Chroniken und Annalen mit begriffen. 1594 — 1788. zusammen 78 Nummern. — Ueber die Bonerischen Fabeln von Eschenburg. Des V. Absicht bey diesem Aufsatz war nicht, neue Aufschlüsse über diese schätzbaren Reste altdeutscher Poesie noch über ihre Litterargeschichte zu geben, sondern blos dasjenige, was bisher in Ansehung ihrer untersucht und entdeckt ist, kürzlich zusammen zu stellen, und durch eine leichtere Uebersicht auch denen, die nicht litterarische Forscher sind, bekannter zu machen. — Leben des

 berühm-

berühmten Isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson. Nur ein paar Blätter als Einleitung einer ausführlichen Biographie, die der nächste Band liefern soll. — Ueber Filidor, den Dorfmann. Der wahre Name desselben war Jacob Schwieger. Er war ein geborner Holsteiner aus Altona. In der Zesischen Rosenzunft führte er den Beynamen des Flüchtigen, und in Rists Schwanenorden den Schäfernamen Filidor. Er that eine Zeitlang Kriegsdienste, wie sich aus dem Titel seiner Geharnschten Venus ergiebt. Einen großen Theil seines Lebens brachte er zu Hamburg und Glückstadt und in der benachbarten Gegend zu; ums J. 1665 aber lebte er an dem gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen, wie man aus seinen damals herausgegebenen Schauspielen sieht. Man hat nicht weniger als dreyzehn verschiedene Sammlungen Gedichte von ihm, unter denen die geharnschte Venus den meisten Werth hat. — Anzeige der neuesten Schriften über die Gegenstände dieses Magazins. — Neueste Nachrichten, Vorschläge, Anfragen rc. Hr. Schaffer Panzer will eine neue Ausgabe des bekannten Freydank veranstalten, und damit zugleich ein anderes eben so altes, bis jetzt noch ganz unbekanntes Gedicht: Der Pfaffe Amadis oder der scheinheilige Betrüger, verbinden. Der Freydank ist von einer Handschrift des 15ten Jahrh. abgeschrieben, mit der Müllerschen Ausgabe verglichen, mit einem Glossarium versehen, und schon ganz zum Druck fertig. Ueber die deutschen Lettern, nebst einem Vorschlag. Der Verf. zählt in der Kürze die Schwierigkeiten auf, die die allgemeine Einführung der lateinischen Schriftzüge höchst wahrscheinlich für immer hindern werden. Der Vorgang der Holländer und Engländer verdient Lob und Beyfall, kann aber jetzt für uns kein Grund zur Nachfolge seyn. Jene Nationen fiengen diese Veränderung früh an, als ihre Lettern noch unbeholfener und verschnörkelter aussahen, als die Messe noch nicht Bücher zu tausenden hervorbrachte, als Studiren und Lesen noch nicht allgemein, noch nicht Bedürfniß der niedrigsten Volksklasse war; als man noch nicht so häufig correspondirte, und die alte Schriftsprache noch nicht so ausgebildet war. Wie aber bey uns! Wer hat nicht von Jugend an Bücher mit deutschen Lettern gelesen? Wer nicht aus deutschen gedruckten A B C Büchern buchstabiren, aus deutsch gedruckten Catechismen lesen, nach deutschen Vorschriften und Mustern schreiben gelernt? Daran hat sich nun unser Auge gewöhnt, diese Schrift, diese Lettern

sind

sind uns geläufig geworden. Täglich roulieren hundert Zeitun-
gen mit deutschen Lettern, täglich schreiben und müssen wir mi
deutscher Schrift schreiben. Tausend Bücher kommen uns v
die Augen mit deutschen Lettern, bis ein einziges mit latein
schen. Kurz, Schreib- und Druckschrift ist uns durch den la
gen Gebrauch unentbehrlich und ganz zu eigen geworden u.
s. w. Der Verf. wünscht, Hr. Unger in Berlin, der sich
sehr um die Cultur unser Typographie verdient zu mach
sucht, möchte den Einfall bekommen, unsere deutschen runde
Lettern, die Schwabacher Schrift vorzunehmen, sie gefäll
ger und proportionirter zu machen, und mit einem so gedruc
ten Buche das Publikum zu sondiren. — Während dem A
druck dieses Bandes verlor Herr Gräter durch einen frühze
tigen Tod seinen Mitherausgeber, den Hrn. Christian Got
fried Böckh, Archidiakonus zu Nördlingen: Er hat ih
am Schluße dieses Theils ein Todtenopfer geweiht und se
Brustbild verstechen lassen. Dieser würdige und verdien
Mann ward den 8ten April 1732 geboren. Nachdem er
Jahre lang (1756 — 72) erst als Hofmeister der junge
Herren von Hinkeldey, dann als Konrektor zu Wertheim, hie
auf als Rektor des Pädagogiums zu Eßlingen praktische Kenn
nisse von der Erziehungs- und Lehrkunst eingesammelt, und i
verschiedenen kleinen pädagogischen Schriften gezeigt und a
gewendet hatte; so gab er als zweyter und hernach als erst
Diaconus der Hauptkirche zu Nördlingen mehrere große per
dische Werke heraus, durch welche er sich um das deutsche E
ziehungswesen sehr verdient machte: Wochenschrift zum
Besten der Erziehung der Jugend; Allgemeine Bibli
thek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutsch
land; Kinderzeitung; Chronik für die Jugend u. s. w
Seit einigen 20 Jahren war das Studium der alten vat
ländischen Litteratur und Sprache seine Lieblingsbeschäftigu
1778 entwarf er den Plan zu einer kritischen Biblioth
für die altdeutsche Litteratur, und arbeitete auch den e
sten Band zum Abdruck aus, konnte aber keinen Verleger f
den. Sein Eifer für dieses Fach war von neuem erwa
und er gieng mit mancherley nützlichen Entwürfen um, als a
31sten Januar 1792. der Tod seinem Leben ein Ende mach
Künftig wird Hr. Prediger Koch in Berlin die Herausg
der Bragur mit Hrn. Gräter gemeinschaftlich besorgen.

Ga.

Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg, 1792. 206 Seiten.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Gedichte, Hr. Hofr. von Köpken, war so bescheiden, diese Sammlung zu einem sehr schätzbaren Geschenke seiner Freunde zu bestimmen. Wer wird aber nicht wünschen und hoffen, sie bald durch das größere Publikum verbreitet und sie in den Händen aller derer zu sehn, welche das Schöne und Gute lieben? um so mehr, je seltner eine reife u. milde Frucht ist unter so häufigen Cruditäten, mit welchen wir unaufhörlich heimgesucht werden. Der Vf. theilte seine Zeit der Themis und Minerva. Die süßen Spiele der letztern gebrauchte er als ein Mittel, sich gegen den finstern Ernst der ersten schadlos zu halten, bis es ihm gelang, bis auf einige weniger unangenehme Verbindungen sich von ihr loszumachen, und so in ein angenehmeres otium poëticum zurückzutreten. Diese Zeit verwandte er auf die sorgfältigere Erziehung und Ausbildung seiner größtentheils schon vorher erzeugten Musenkinder. Denn schon von der Zeit an, wo in Deutschland das glücklichere Zeitalter des Geschmacks und der Poesie begann, stand er mit den besten Köpfen in Verbindung, beobachtete den Gang des Lichts als Zuschauer und Zeuge, und opferte in der Stille auf den gereinigten Altären der Musen. Und so steht er nun da als ein ehrwürdiger Veteran Apolls, welcher mit seinem vertrauten Horaz, in einem bessern Sinne, sagen kann: et militavi non sine gloria. Seinen Gedichten fehlt es überhaupt nicht an Güte der Gedanken des Ausdrucks und der Bilder. Ihr besonderer Vorzug aber besteht in sanften Empfindungen, guten Gesinnungen, leichtem Fluße, Correction und überaus gefälligen Urbanität. In vielen Gedichten, wo er das Verdienst der Erfindung nicht hat, gebührt ihm doch das Lob einer guten Uebersetzung, oder Einkleidung. Sein Busenkind ist der Hymnus auf Gott. Und in der That ist es nicht nur das größte Gedicht in der ganzen Sammlung, sondern auch dasjenige, welches den meisten innern Gehalt und Werth hat. Ein Naturalist, durch die mannichfaltigen und physikalischen und moralischen Uebel irre gemacht in seinem Glauben an die Vorsehung, wird durch aufmerksames Nachdenken über die so auffallenden Ereignisse und ihre Folgen zur Ueberzeugung gebracht, daß in scheinbarer Verwirrung und Unord-

Unordnung wahre Weisheit und Harmonie herrsche, und so mit der Vorsehung ausgesöhnt. Was der Verf. über seine gewählte Form, vermöge welcher er sie mehr lyrisch, als dramatisch machte, sagt, ist durchdacht und richtig. Nur der Punkt der Bekehrung des Naturalisten scheint dem Rec. zu schnell und nicht genug vorbereitet. Uebrigens hat dieser Hymnus viele vortreffliche Stellen:

Ja, schön bist du, schön, o Natur!
Im bräutlichen Blütenkranze
So hold, wie in goldner Aehrenkrone,
Stets liebende, allernährende Mutter! —
O seelig! wer an deinen vollen Brüsten
Zufrieden liegt, an dich
Mit Kindersinne sich schmieget,
Und still genießt und satt ist,
Und nichts, nichts mehr begehrt! —
Warum kann ich es nicht?
Was woget und dränget und tobet
Gleich Meereswellen in mir! —
O Thor, was sinnest du und spähst
Und strebst umsonst
Dich loszuwinden von der Erde,
Deiner Mutter, deiner Nährerin —
Ach, deinem Grabe!
Ringst dürstend stets nach Sonnenhöhen,
Die deinen Blick nur blenden,
Schwindeln deine Sinne machen! —
Erwach aus Träumen der Zukunft!
Dir ruft die fröhliche Weisheit.

Unter den kleinern vermischten Gedichten, über welche wir schon oben im Allgemeinen geurtheilt haben, zeichnet sich gleich die erste Epistel an Hrn. Kriegsr. v. Göckingk, wegen ihrer angenehmen Laune und Bilder, aus. Endlich stimmt Rec. dem Verf. völlig bey in seiner Behauptung in dem Vorberichte, nämlich, daß unsere deutsche Poesie ihre Blütenzeit längst überlebt habe, und von unserm philosophirenden Zeitalter höhnisch verachtet werde. Mit der Vorzeit verglichen, fehle es uns an Dichtern sowohl in Rücksicht auf die Menge, als auch noch mehr in Rücksicht auf ihre Güte. Ihr Publikum verengt sich immer mehr, oder begreift doch nur den

Theil, welcher das Denken nicht zum Hauptgeschäft macht. Die Denker hingegen halten es unter ihrer Würde, Verse zu lesen, oder gar zu machen, uneingedenk, daß von jeher die meisten und nützlichsten Wahrheiten durch Dichter in die Welt kamen. Der Philosoph dünkt sich ein Wundermann, welcher in allen Fächern nicht idealisch, wie der Dichter, sondern wirklich schaffen, reformiren und hundert Gebäude aufführen kann, sey es auch blos um 99 wieder einzureißen. Wahrheit ist das Symbol, nicht schöne, gefallende, sondern bloße, nackte Wahrheit, und nachdem der Geist auf diese Art nach und nach erkaltet und abgestumpft die Schönheit nicht mehr erreichen kann, so kömmt er auch bald drauf ausser Stand, sie an andern schätzen zu können. Indessen ist dies nichts anders, als ordentlicher Gang der Natur und menschlichen Cultur. Nach dem Zeugnisse der Geschichte, fiel das goldene Zeitalter der Dichtkunst bey jeder Nation in den Anfang ihrer Aufklärung, ehe sie durch den Luxus verzärtelt, oder durch die herrschende Philosophie überfeinert ward. Und so hätten wir unser bestes Zeitalter schon gehabt, si quid habent vatum praesagia veri.

Rb.

Theater.

Annalen des Theaters. Neuntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 128 Seiten. gr. 8. 9 gr.

1.) Gesetze des Hamburgischen Theaters. Sie können in mehr als einer Rücksicht zum Muster dienen; nur dünkt uns doch, daß manches in Kleinigkeiten zu genau genommen, und besonders die Geldstrafen zu sehr gehäuft sind. Wenn streng darauf gehalten wird, so dürfte wohl mancher brave, nichts weniger als unordentliche Schauspieler einen guten Theil seiner Gage in die Strafkaße zu erlegen haben. Das Bestreben des Hrn. Schröder, so viel an ihm liegt, dem Stand der Schauspieler durch stetes Wachen über Ordnung und gute Sitten bürgerliche Achtung zu verschaffen, ihn von unmoralischen, ausschweifenden Menschen zu säubern rc. ist edel und macht ihm viel Ehre; allein die Sache hat zwey Seiten, und wenn wir nicht sehr irren, so geht auch Hr. S. auf seinem sonst rühmlichen

Wege

Wege zu rechtfertigen zu [illegible]. Wir können diese Materie hier nicht ausführlich aus einander setzen, wir verweisen nur auf Hrn. von Ramdohrs Studien, wo einige sehr treffende Bemerkungen über diesen Punkt gemacht werden. Der 2te §. lautet: „Kein Anfänger soll zum Mitgliede dieses Theaters aufgenommen werden, von dessen Lebenslaufe man nicht unterrichtet ist, und der nicht die Einwilligung seiner Aeltern oder nächsten Anverwandten hat." Wenn man diese Regel zu allen Zeiten und bey allen Theatern auf das strengste befolgt hätte, wie viel vortreffliche Schauspieler würde es wohl je gegeben haben? und ist es denn so ausgemacht und in allen Fällen bestimmt, wie weit der Wille der Aeltern und Verwandten (der oft weiter nichts, als Eigensinn und Vorurtheil ist) auf die Wahl der Lebensart eines jungen Menschen einfließen soll und darf? Rec. gesteht, daß ihm dieß Gesetz etwas nach moralischem Pedantismus zu schmecken scheint. §. 24. „Wenn ein „Mann beym Umfassen eines Frauenzimmers der Brust zu „nahe kömmt, bezahlt er von jedem Thaler seiner Monatsgage zwey Schillinge." Wer soll Richter hierüber seyn? Am besten blieben Sachen dieser Art dem Gefühl jedes Individuums und vorzüglich dem Publikum überlaßen. II.) Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Auszüge aus den Reisen eines Engländers durch einen Theil von Frankreich (Nürnberg 1791). Steinbrenners Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, Frankreich rc. Holcrofts Blicke auf einen Theil Deutschlands u. s. w. mit Glossen. III.) Beschluß der Schilderung des Schwedischen Theaters. IV.) Ueber die Hamburgische Theaterrevolution im Monat Januar 1792. Der Vorfall mit der Demoiss. Boudet ist zu bekannt und zu verwickelt, als daß er hier wiederholt werden dürfte. Der Vf. dieses Aufsatzes scheint sehr unpartheyisch zu seyn. Bey aller Achtung, mit der er von Herrn Schröder spricht, gesteht er doch, daß er in der Sache sehr übereilt gehandelt, und das mehr unglückliche, als strafbare Mädchen zu hart behandelt habe. V.) Königliches Nationaltheater zu Berlin. VI.) Mannheimer Schaubühne. Lange pomphafte Anpreisung eines Trauerspiels von Kratter Menzikof und Natalie, (worinn unter andern Peter der Große als Richter verkleidet und mit einem falschen Gesicht auftritt.) Weil aber der Verf. doch auch etwas tadeln wollte, so tadelt er die vierzehnmalige Veränderung des Schauplatzes, wodurch, wie er meynt, die Theilnahme geschwächt werde.

Das

Das ist ein Kunstrichter! Ueber eine Vorstellung des Hamlet sagt dieser wort- und lobreiche Verf. unter andern: „Hr. Bök spielte ihn äusserst schön; sein Spiel war durchdacht — und neu. Er behauptet die ganze Rolle durch den einmal angenommenen Charakter, und nüancirt ihn als denkender Künstler. Vorzüglich schön war sein Spiel in der Szene mit der Flöte, bey Ophelien, mit der Königinn u. s. w. Seine Deklamation ist wahr; der Ausdruck jeder Leidenschaft richtig, und dies alles erhöht er durch eine Feinheit, die den Künstler allenthalben sichtbar macht, Theilnehme erweckt, und Beyfall einärndet." Wozu, in aller Welt, sollen diese allgemeinen, unbestimmten Lobeleyen, die nicht den mindesten Begriff von den Eigenheiten des Spiels geben? Worinn lag denn das Durchdachte und Neue in Hrn. Bö. Spiele? freylich ist dies etwas schwerer anzugeben, als blos die Worte kahl hinzusetzen: allein nur jenes ist verdienstlich und nützlich; dieß unnütz, langweilig und ekelhaft. S. 99. „Hr. Iffland ist einstimmig zum Regisseur des hiesigen Theaters gewählt, und die Wahl vom Hofe bestätigt worden. Wir versprechen uns viel von der Direktion des Hrn. I., und wirklich haben wir schon Beweise gehabt, daß unsre Hoffnung gegründet ist. Durch seine Achtsamkeit ist das Kostum richtiger, die Statisten sind besser geordnet, und man nimmt jetzt auf alles Rücksicht, was die Täuschung erhöhen kann." VII.) Von der Franz Secondaschen Gesellschaft in Dresden. Das hiesige Theater steht unter einem dem Unternehmer eben so schädlichen, als dem Publikum lästigen Zwange. Oft werden ganzer acht Tage ausgesetzt. Die Vorstellungen schließen sich allemal am Donnerstag der zweyten Adventswoche, und heben erst nach dem neuen Jahr wieder an. An Tagen, wo feyerliche Exequien für den Hof fallen, so wie an Abenden vor den Bußtagen, darf nicht gespielt werden. Der Freytag und Sonnabend sind ein- für allemal Tage, an welchen in Dresden kein öffentliches Schauspiel seyn darf. Durch diesen Zwang wird das Dresdner Publikum, das für die deutsche Bühne enthusiastisch eingenommen ist, sehr in seinem Vergnügen gestört. Hierzu kömmt, daß der vom Hofe gesetzte Censor ein äusserst ängstlicher Mann ist, der in jeder Kleinigkeit Anstoß zu finden glaubt. Und doch bleibt viel stehen, was eigentlich hätte gestrichen werden sollen, da hingegen manche Stücke wieder unbarmherzig castrirt werden, so daß das Dresdner Publikum den Unterschied oft nur zu deutlich gewahr wird, wenn es die Leipziger Messen besucht, und dann die Stü-

cke

[illegible] im [illegible] wieder [illegible].) Viele Stücke, die [illegible] gefallen haben, dürfen in Dresden gar nicht gegeben werden. VIII.) Er findet sich, wo man ihn nicht gesucht hätte. Hr. R. Reichard in Gotha hatte in dem Jahrgang 1790 seines Theaterkalenders eine Nachricht, einen gewissen Schauspieldirektor, (der aber nur mit J. bezeichnet war,) aufzunehmen. Ein gewisser Hr. Hofrath von Zink in Emmedingen schreibt im Namen des Hrn. Illenberger, Prinzipals einer wandernden Truppe, an Hrn. R. und droht ihn mit einer Injurienklage, wenn er sich weigere, den Einsender jener Nachricht zu nennen, die „für die (NB. nicht genannten) Herren Dobler und Illenberger ehrenrührige Beschuldigungen enthalte." Hrn. Rs. Antwort auf dieses lächerliche und empörende Ansinnen, das aber Hr. v. Z. für ein billiges und gerechtes Gesuch hält, ist so, wie sie sich hierauf gehörte. IX.) Anzeigen.

Ga.

Demetrius, ein Trauerspiel. Jena, in der Akademischen Buchhandlung. 1792. 8 Bogen. 12 gr.

Aus der Vorerinnerung erfährt man, daß dies Trauerspiel das gemeinschaftliche Werk zweyer Jünglinge ist, die sehr bescheiden von dem Werthe ihrer Arbeit reden, und in so fern auf Schonung Anspruch machen können. Ein versificirtes Trauerspiel zu schreiben, ist auch in der That kein geringes Unternehmen und erfordert eine Meisterhand. Davon zeugt nun freylich das vorliegende nicht; doch gehört es auch nicht unter die schlechtesten Produkte dieser Art. Neue, überraschende Situationen, Stärke und Würde im Ausdrucke und Originalität in Charakteren darf man hier nicht erwarten; auch ist nicht selten gegen die Quantität der Sylben gefehlt. Im Ganzen ist indessen der Plan nicht übel angelegt und die Handlung geht einen natürlichen Gang.

Eg.

Er soll sich schlagen, ein Lustspiel in einem Aufzug, von Ferdinand Ochsenheimer. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1793. 4 Bogen 8. 4 gr.

Dies kleine Stück kann als Posse gute Dienste thun. Der Plan ist artig, die Handlung rasch und natürlich und der Dialog lebhaft. Die Charaktere sind, wie es in so kleinen Stücken nicht anders möglich ist, nur leicht skizzirt, haben aber doch Haltung.

Pk.

Romane.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Ein Robinson für Erwachsene. Erster Theil. Halle, 1793. In Hendels Verlage. 22 Bogen in 8. 16 gr.

Nichts zeugt wohl mehr von dem dringenden Bedürfniß gewisser Personen, ihre Federn in Beschäftigung zu erhalten, als die einreißende Gewohnheit, in Ermanglung eigner Erfindung, zur Unterhaltung der Lesewelt, alte, beynahe vergessene Seefahrergeschichten wieder aufzuwärmen, und in einem modernen Gewand aufs neue in Umlauf zu bringen. Campe und Wezel machten mit ihrem Robinson den Anfang: Andre folgte mit seinem Albertus Julius nach. Und nun erscheint auch ein umgearbeiteter Robert. Der Vf. giebt die Veranlassung darzu auf folgende Art an. Er hatte als ein Knabe von 9 Jahren diesen Robert mit einem unersättlichen Heißhunger gelesen und wieder gelesen. Als Mann suchte er das Buch wieder habhaft zu werden, um sich dieses Vergnügen noch einmal zu gewähren: allein da fand er es für sich unschmackhaft, und zwar, wie er merkte, durch den schleppenden, langweiligen Ton der Erzählung. Er faßte also sofort den Entschluß, das Buch durch eine gefälligere Einkleidung auch andern so genießbar und anziehend zu machen, als es ihm selbst in seiner Jugend gewesen war. Der Rec. glaubt gar wohl, daß der Verf. hierin die Wahrheit sagt, und erinnert sich selbst, daß er in seinen Knabenjahren das Buch vor Begierde beynahe verschlun-

schlungen hat, entsinnt sich aber zu wenig davon, und hat auch den alten Robert nicht zu seinem Gebrauch, um urtheilen zu können, wie groß das Verdienst des neuen Herausgebers sey. Er selbst schränkt es blos auf Styl und Ausdruck ein, und versichert, die Folgen der Begebenheiten, auch der wunderbaren und unwahrscheinlichen, ungeändert gelassen zu haben. Und das müssen wir ihm bezeugen, daß der Ton der Erzählung so gut getroffen ist, daß sich das Buch nicht unangenehm lesen läßt, und leselustigen Müßiggängern wirklich einen vollkommenen Zeitvertreib zu gewähren fähig ist. Robert wird von seinem reichen Pflegvater, wegen einer sich anspinnenden Liebe gegen seine Tochter, aus London entfernt und an einen Ostindienfahrer verkauft. Bey der Küste von Spanien wird das Schiff vom Sturm ergriffen und an eine Klippe geworfen, wo es scheitert, (der Sturm hätte nicht bey Spanien entstehen, oder der Felsen keine Insel des Südmeers seyn sollen.) Er selbst schwimmt auf einer ergriffenen Kiste nach einem Felsen. Hier lebt er einige Tage von den in den Felsenhöhlen gefundenen Vogeleyern oder gesammeltem Regenwasser, steigt dann herab, und findet vor sich eine paradisische Insel mit dem fruchtbarsten Boden und den herrlichsten Früchten, auch Schweine und Schafe, so daß er also ausser der Gefahr des Verhungerns ist. Ueberdem findet er nach und nach am Strande so viele Kisten und Fäßer mit Vorrath und Schiffsbedürfnissen, daß ihm, Menschen und besonders sein Lorchen abgerechnet, nichts abgeht. Er ist also kein so armer Teufel, wie sein Vorgänger, Robinson Crusoe, der, unter unsäglichen Mühseligkeiten, die Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, erst selbst mühsam erfinden mußte. Bey einer Wanderung durch seine Insel stößt er auf Spuren von Menschenwerke, Alleen, Gärten und Hütten; er öffnet die letzten, und findet in einer derselben in einem offnen Grabe einen halbverwesten Körper, u. in einem Schrank eine Handschrift, und ersieht daraus, daß zwey Unglückliche, die aus Algier entfliehen wollen, durch Schiffbruch auf diese Insel verschlagen worden, und daß der eine, der den andern überlebte, nach einem beynahe 50jährigen Aufenthalt in diesem Grabe sein Ende erwartet habe, und nun seinen Nachfolger auf dieser Insel, gegen das Vermächtniß seiner Vorräthe, um Bedeckung mit Erde bittet. Diese Lebensgeschichte ist nicht in dem Ton geschrieben, wie sie ein Mann, der in dieser Lage seinen Tod erwartet, schreiben würde. Die Flucht aus Algier mit einer Sclavin, die aber die Insel nicht lebendig erreicht,

reicht, ist höchst unwahrscheinlich. Die Furcht, das Schicksal seiner Vorgänger auf dieser Insel zu haben, bringt Robenu beynahe zur Schwermuth. Nach einem Sturm findet er einen Körper in männlicher Kleidung an den Klippen, und erkennt in demselben sein Lorchen, die von seinem Anhauch wieder erwacht und seinen Namen nennt. Wie sie hieher gekommen ist, wird man im folgenden Theile erfahren. Wirklich aber ist dieser Zufall unter allen Unwahrscheinlichkeiten des Buchs die ärgste. Billig hätte der Verf. unter den Verbesserungen, die er mit dem Buche vornehmen wollte, auch die Anhäufung des Wunderbaren und Unwahrscheinlichen etwas mindern sollen; auch werden gewisse Arbeiten, als Felder zu umzäunen, Felsen zu durchmeißeln, Canäle zu graben, u. s. w. unserm Insulaner gar leicht. Die Schreibart ist größtentheils recht gut, und nur wenige Stellen haben wir fehlerhaft gefunden, z. B. S. 36. „Auch Kastanien sind eben nicht gemacht, zum Frühstück, zum Mittag- und Abendbrodt zu kauen — (statt gekaut zu werden). Auch scheint sich der Verf. in das Beywort lustig verliebt zu haben, so daß er es oft auf eine unschickliche Art braucht, z. B. S. 133. Er war mit Schaufel und Hacke lustig darüber her — itzt schoß das Wasser lustig hinein. Und wenn folgende Stelle in der Geschichte des verstorbnen Insulaners nicht Bombast ist, so giebt es keinen, S. 291. „Enkel könnten in Schaaren um uns herum hüpfen, und unsre Thaten, durch tausend Räder der Schöpfung fortgepflanzt, ans Meer der Ewigkeit anschlagen; jetzt schlagen sie an ein unendliches Nichts, und kehren dann einsam und verwaist zurück, wo sie ausgiengen."

Ti.

Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweighards, eines Schlossers, ein Büchlein (Buch! Buch!) für Meister, Gesellen und Lehrjungen. Zweytes Bändchen von A. W. C. Drittes Bändchen. Zusammen 33 Bogen. 8. Salzburg, bey Duyle. 1792. 14 gr.

Daß Leser von einer gewissen Cultur dies dickleibige Buch unerhört langweilig finden müssen, das wird nun wohl der Hr. Vf. selbst einsehen; allein schwerlich wird es auch für die Meister,

schen, Schriften und Belehrungen, denen es eigentlich bestimmt ist, eine nützliche Lectüre werden. Die zur Ungebühr gedehnten Erzählungen der unbedeutendsten Vorfälle sind noch oben drein zuweilen in einem, für diese Classe, viel zu gedrechselten Style erzählt. Incorrect genug aber ist die Schreibart und reich an Provinzialismen.

Pk.

Duclos, Geständnisse des Grafen von * * *, ein Lieblingsbuch von J. J. Rousseau. Nach der sechsten Ausgabe übersetzt. Riga, bey Hartknoch, 1792. 18 Bogen. 8. 16 gr.

Es ist eine Art von Unverschämtheit, daß der Uebersetzer diesen unzüchtigen und dabey so unbedeutenden Roman ein Lieblingsbuch Rousseau's nennt. Der gute R. hatte einen reinern Geschmack; auch findet sich in seinen Bekenntnissen über dies Buch nichts weiter gesagt, als daß es ihm eine Dame zum Lesen empfohlen, um ihn mit den Sitten der großen Welt bekannt zu machen. Die Uebersetzung ist undeutsch; viele, leicht zu verdeutschende französische Wörter sind beybehalten. Und zum Beweise, welche herrliche Aussprache der Uebersetzer haben muß, bemerken wir nur, daß er das Wort: critique, pritick schreibt.

Eg.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu, oder Erzählung seiner Abentheuer, Liebschaften, Intriguen und all desjenigen, was auf die verschiednen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. Aus dem Französischen übersetzt. Dritter Band. Bayreuth, in der Zeitungsbuchdr. 1792. 304 Seiten. 8.

Dieser Theil liefert des Marschalls von Richelieu eigne umständliche Erzählung seiner ersten Liebesabentheuer; eine so scandaleuse und alle Unschuld und Reinheit der Sitten so betrübende Geschichte, als noch je eine existirt haben mag. Man könnte es noch immer hingehen lassen, wenn dieser alte Fröhner der Wollust es bey einem bloßen ungeheuchelten Bekenntniß seines schändlichen Coquettenlebens so wie seiner Anhänglichkeit an Träume, Sterndeuterey und Goldmacherey, gelaßen hätte; aber der grau gewordene Sünder bekennt nicht allein, sondern freut sich auch seines Bekenntnisses, und legt es mit Grundsätzen ab, welche die Lesung seiner Erzählung sowohl für das männliche als das weibliche Geschlecht äusserst gefährlich machen müssen. Was im Anfang vielleicht Wirkung einer bloßen Flatterhaftigkeit seyn mochte, das wurde bald nicht allein Gewohnheit, sondern so geliebter Grundsatz von ihm, daß er aller sogar weiblichen Sittsamkeit Hohn sprechen, und die Schwächen dieses für Gefühl und Empfindung geschaffenen Geschlechts bis zum Brandmarken, aufdecken konnte. Alle die schwachen zärtlichen Geschöpfe, die ihm je gehuldigt haben, stehen hier mit allen ihren ihm geweihten wollüstigen Augenblicken öffentlich zur Schau. Die schändlichste Verrätherey, welche die tiefste Verachtung verdient! Indessen denkt der Rec., daß er von allem, was Richelieu von seinen Frauenzimmereroberungen schwatzt, nur ohngefähr die Hälfte glauben kann. Prahlerey und Ruhmsucht war seine Lieblingsleidenschaft. Er rechnete es sich eben so sehr zum Ruhme an, Eroberer aller Frauenzimmer, die ihm in den Weg kamen — als Eroberer von Mahon zu seyn.

Auf diese ärgerliche Geschichte, deren Erzählung ohne Bedauren der sittsameren Leser in der Mitte aufhört, folgen eine Sammlung von und an Richelieu geschriebener Briefe, deren Authenticität von den Herausgebern verbürgt wird. „Wir versichern nochmals," sagen sie hier wiederholt, „daß „der Herr von Richelieu verschiedenen Personen Materialien „zu seiner Lebensgeschichte anvertrauet hat, und daß die Herren „von Mesthan, Soulavie und andere, dergleichen besitzen. „Man darf sich demnach nicht wundern, wenn man in jenen „Beschreibungen Aehnlichkeiten mit der unsrigen antrifft. „Aber wir versichern nochmals dem Publico, daß wir einzig „und allein in dem Besitze vieler Briefe und besonderer Me- „moiren sind, woraus dieses Werk besteht, die eine richtige

„Bea-

„Vorstellung von dem Marschalle und seinen Handlungen g
„währen." Wenn man die Briefe selbst untersucht, se find
man die damalige Lage und Denkungsart des Hofs und d
Reichs in einem so wahren Bilde in denselben, daß man si
nicht wohl Zweifel gegen die Originalität derselben erlaub
kann. Die Briefe der Frau von Chateauroux, der Marqui
von Pompadour, und Ludwigs XV, unter allen für die L
ser die interessantesten, sprechen ihr durchaus das Wor
Wenn man die erstere sagen hört: „Ihrer bedarf ich seh
„mich in vielen gefährlichen Augenblicken zu leiten: es ist ei
„eben so schwer zu befriedigender Wunsch, als derjenige, e
„was Gutes zu stiften — Alles will Recht haben. Ich fan
„ge an, zu glauben, daß jeder ein wenig zu viel Herr ist, un
„daß nur der, welchen sie wohl kennen, vielleicht mehr eigne
„Willen haben sollte: Er urtheilt und sieht besser als sein
„Minister, nur sein gar zu grosses Vertrauen zu ihnen —
„Man muß hoffen, daß er einen eignen Willen bekomme
„werde," und dann Ludwig XV. „Ich sehe, Jedermann wi
„Recht haben, aber sie mögen reden, was sie wollen, jede
„hat Unrecht — alles, was ich einsehen kann, ist, daß uns
„Lage in Bayern nicht gut zu seyn scheint. — Ich will e
„nicht mehr verschieben, meinen Parlamentern zu zeigen, da
„ich ganz uneingeschränkter Herr bin. Mich, der immer gut gege
„sie war, mich haben sie auf das äusserste getrieben. Ihr
„Stunde ist gekommen. Ich will ihnen zeigen, daß ich me
„ne Gewalt allein von Gott habe, daß ich nur ihm Rechen
„schaft zu geben brauche und daß sich keiner meiner Unte
„thanen meinem Willen widersetzen kann." — Wer erkenn
daraus nicht Ludwig XV. ganz, der, zu unthätig, um selb
untersuchen und arbeiten zu wollen, schwach gegen seine M
nister und, um doch als König erscheinen zu können, gebiet
risch gegen sein Volk war? und wenn man am Ende das G
ständniß der Marquise von Pompadour von ihrem Verg
bungsrechte der Generalstatthalterschaften hinzufügt: Je n
vous cacherai même pas, (wir führen mit Fleiß den Origina
text an,) que depuis quelques années, j'avois supplié le r
de vouloir bien me reserver ce moyen de faire plaisir à m
amis — wer erkennt da nicht den König, der seinen Maitr
sen die Besetzung der wichtigsten Staats- und Kriegsämte
von deren klugen Führung das Wohl und Wehe des Köni
reichs abhieng, nach ihrem Gutbefinden überließ?

Die Uebersetzung dieses Theils ist ihrer innern Güte nach den Uebersetzungen der beyden erstern Theile vollkommen gleich. So leicht und behaglich sie dahin geschrieben scheint, so stößt man immerfort auf Stellen, in welchen der Vf. den wahren Sinn des Originals entweder aus Uebereilung oder aus Misverstand durchaus verfehlt und oft ganz falsch dargestellt hat. Wir wollen von den vielen Stellen, die wir ausgezeichnet haben, nur einige der auffallendesten zum Beweise hieher setzen. Die Frau von Chateauroux schreibt S. 283 im Original: Son retour a rapproché tout le monde de moi. Ce n'est pas, qu'on m'eut encore abandonnée, mais il n'étoit pas difficile de voir la contrainte de ceux, qui venoient. Und was läßt sie der Uebersetzer sagen? „Mit ihm hat sich „auch alles mir wieder genähert. Damit will ich nun eben „nicht sagen, daß man mich schon verlassen hatte: aber es war „nicht schwer, zu sehen, wie sauer es die ankam, welche „wieder kehrten." Wo redet aber die Frau von Chateauroux von wieder zurückkehrenden Höflingen, da sie ausdrücklich sagt, daß sie noch nicht verlassen gewesen sey? Man hatte mich zwar noch nicht verlassen; aber allen Höflingen, die mich besuchten, sah man den Zwang in ihrer Miene an, ist ihr Gedanke. Wer erkennt wieder den Sinn derselben Correspondentin in der folgenden Stelle, die wir ohne weitere Bemerkungen nach dem Original S. 284 und der Uebersetzung hieher setzen wollen:

Le Roi m'a dit, que les affaires m'étoient donc indifferentes, puisque je n'en parlois jamais. Vous savez, que je ne veux marquer aucun desir de savoir, pour lui donner plus d'envie de m'instruire. Il m'a dit si souvent, que mes soeurs se meloient de trop de choses, pour que je veuille les imiter.

„Der König macht mir den „Vorwurf, daß mir die „Staatsgeschäfte so gleichgül„tig wären, und ich nie da„von spräche. Sie wißen, ich „will durchaus nicht thun, „als ob ich etwas wüßte, um „ihn desto begieriger zu ma„chen, mir etwas zu erzählen. „Er sagt so oft zu mir, meine „Schwestern mischten sich zu „viel in die Sachen, nur da„mit ich Lust bekommen „soll, es auch so zu ma„chen."

Das erstere ist falsch, und das letztere, statt eines Compliments, das die Chateauroux dem König in den Mund legt, wahrer Un-

...ssen! Eben so unsinnige Gedanken, oft wahre Unhöflich-
ten, legt der Uebersetzer der Marquise von Pompadour in
ren Briefen bey. Sie versichert S. 361 dem Marschall:
vous assure, que je n'ai point cherché à Vous deservir;
ne vous dirai pas que je n'ai pas eu comme vous de
gers momens d'humeur; *mais vous parveniés bien
à les faire disparoitre*, und der Uebersetzer läßt sie S. 2
mit den letztern Worten sagen: Sie aber kommen se
leicht darzu, sie merken zu lassen. Eben so falsch drü
er ihre Gedanken in folgenden Stellen aus:

S. 568. Orig.	S. 255. Uebers.
M. de Mirepoix étoit un homme vertueux: je l'ai regretté de tout mon coeur. Si M. de Beauveau l'a remplacé, je souhaite trouver en lui autant de reconnoissance, que dans son beau-frère.	„Herr von Mirepoix w „ein tugendhafter Mann; „habe ihn von ganzen Herz „bedauert. Hat der Herr v „Beauveau diese Stelle w „der erhalten; so hoffe ich b „ihm eben so viele Erkenntli „keit, als bey seinem Schwag „anzutreffen," da es heißen sollte: wenn er diese Ste wirklich ausfüllt, so wünsch ich ꝛc.
S. 569.	S. 256.
Dites lui, je vous prie, que je n'ai pas trouvé convenable à un homme comme lui, de troquer pour trois mille livres de plus et qu'il vaut mieux, qu'il en attende un qui lui soit propre.	„Sagen Sie ihm doch, d „ich es für einen Mann, w „er ist, nicht vortheilhaft g „halten habe, für mehr a „dreytausend Livres zu troqu „ren, und daß es besser sey „wird, eines zu erwarten, w „sich mehr für ihn schickt."

Für mehr als dreytausend Livres zu troquiren ist doch wo
was ganz anders gesagt, als um blos dreytausend Livres wil
willen zu täuschen.

Eben so, wie in den Briefen, fehlt der Verf. auch in d
Uebersetzung der vorhergehenden Geschichte der Liebeshänd
des Marschalls. Der Rec. will, um seine Leser nicht eben sel

sehr zu ermüden, als er bey dieser Prüfung ermüdet worden ist, nur eine einzige Stelle anführen. Der Marschall sagt S. 4 – 5. Je prefere le plaisir, toujours neuf pour moi, de faire ma cour à une jolie femme, à l'ennui de m'enfermer dans un cabinet pour m'occuper du passé. Il m'interesse bien moins que le present. Je vous promets cependant d'être plus fidele à la promesse, que je vous ai faite, et de vous donner les details de ma vie &c. Da der Marschall nur sagen will, daß er indeßen das der Marquise gegebene Versprechen desto getreuer erfüllen wolle, so läßt ihn der Uebersetzer S. 5 – 6 betheuren: **indessen gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich noch mehr thun will, als ich Ihnen versprochen habe, und daß Sie u. s. w.**

Diese wenigen Stellen, in welchen der wahre Sinn so ziemlich am Tage liegt, und sogar aus dem Zusammenhange gefaßt werden kann, sind Beweises genug, um auf die ganze Uebersetzung einen Schluß machen zu können. So monopolisch jetzo das Uebersetzungsgewerbe getrieben, und damit durchaus verdorben wird, weil einige wenige Männer, deren erstre mit Fleiß ausgearbeiteten Versuche eine glückliche Aufnahme fanden, theils auf Antrag, theils aus eignem Antrieb alles, und also, um gut arbeiten zu können, zu viel über sich nehmen, so werden strenge Untersuchungen ihrer Produkte immer nothwendiger.

Em.

Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweyten. Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1792. 8. 26 Bogen. 1 Rß. 10 gr.

Die Geschichte Friedrichs des Zweyten ist an wichtigen Vorfällen so reich und zugleich so anziehend, daß man sich fast wundern möchte, warum sich unter den neuern Geschichtschreibern noch keiner daran gewagt hat, seine Geschichte nach Würden zu bearbeiten. Nur zwey neuere Schriftsteller haben in ihren Reichshistorien der Geschichte dieses höchst merkwürdigen Kaisers mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als ihre Vorgänger, und sie so umständlich bearbeitet, wie man es, nach dem Verhältniß ihrer allgemeinern Werke, erwarten konnte. Endlich erhalten wir hier ein Werk, das diese merkwürdige Regierungs-

tungsgeschichte besonders abhandelt. [illegible] B. ist mit den Quellen, aus denen sie geschöpft werden muß, bekannt genug; er hat sie in der Vorrede angegeben und beurtheilt, auch hin und wieder im Buche selbst allegirt. Er würde der Arbeit ganz gewachsen gewesen seyn, wenn er etwas mehr Kenntniß der deutschen Geschichte und Verfassung überhaupt, mehr historische Kunst und eine natürlichere und weniger gesuchte oder vielmehr nachgeahmte Schreibart hätte. Ueber wichtige Sachen eilt er zuweilen sehr schnell hinweg. Der bekannte grosse Reichstag zu Maynz vom Jahre 1235. (S. 179.) und die darauf verhandelten wichtigen Angelegenheiten füllen kaum eine Seite aus. Auch ist ganz unrichtig, daß damals ein Landfrieden in deutscher Sprache schriftlich abgefaßt worden sey. Der Verf. hätte sich über die so oft falsch verstandene Stelle des *Godef. Colon.* aus den *Origg. Guelfic.* T. IV. p. 46. und aus Heinrichs deutscher Reichsgeschichte Th. III. S. 294. fg. unterrichten können. Von Friedrichs Plan, die im Jahr 1246. erledigten österreichischen Staaten zur Unterstützung des kaiserlichen Ansehens unmittelbar und auf beständig zum Reich zu ziehen, findet man nichts. Da diese Idee gewiß eben so viel werth war, als der ähnliche Plan des Pabstes Innocenz IV, die sicilianischen Staaten dem päbstlichen Stuhl unmittelbar zu unterwerfen, so verdiente es in einer Geschichte dieses Kaisers allerdings einer Erwähnung. Schon macht es keinen guten Begriff von des Verfassers historischen Kenntnissen, wenn man S. 258. fgg. Tartaren für Tataren, Siberien für Sibirien liest. Auch scheint er eben daselbst die Mogolen und Tataren mit einander zu verwechseln. Bey allen diesen und andern Mängeln enthält das Buch viel Gutes und Brauchbares, und man ist, nach diesem Versuch, berechtigt zu erwarten, daß der Vf. nach einem etwas längern Studium der Geschichtkunde, einen trefflichen Geschichtschreiber abgeben werde.

Om.

Vom Götzendienst in Pommern und Rügen. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte, von J. J. Steinbrück, Prediger bey der St. Peters- und Paulskirche zu Stettin. Mit 9 Kupfern. Stettin

tin, gedruckt mit leichischen Schriften. 1792. 4. 44 Seiten.

Diese kleine Schrift kann denen, welche sich über den ehemaligen Götzendienst in Pommern und Rügen belehren wollen, nützlich seyn, da der Verf. das Wichtigste von dieser Materie gesammlet und gut vorgetragen hat. Bey vielen Gottheiten, welche er als pommersche und rügische angeführt hat, fehlt es an Beweisen, daß sie wirklich in diesen Ländern verehrt worden sind, so wie er auch mit Unrecht der Hertha eine Stelle unter den slavischen Göttern einräumt, und von dem Gotte Flinz, dessen Existenz noch gar nicht erwiesen ist, Ursachen seiner Verehrung in Pommern anführt, die nicht den geringsten historischen Grund haben. Bey Anführung der verschiedenen Meynungen entscheidet der Verf. selten und giebt auch nicht einmal immer die Gründe an, worauf sich die wahrscheinlichste Meynung stützt. Der Beschreibung der Götter ist eine kurze Geschichte der Bekehrung der Pommern durch den Bischoff Otto von Bamberg vorgesetzt worden, in welcher der Verf. S. 11. den Fehler begeht, daß er den Bischoff über Dodona (jetzt Dadow) und Daber nach Polen zurückreisen läßt. Die Verfasser der Lebensbeschreibung des Bischoffs Otto erwähnen blos Dodona, welches wahrscheinlich jetzt das Dorf Dadow ist, aber ehedem hielt man unrichtig Daber für Dodona, und so scheint der Verf. entweder beyde Meynungen vereinigen zu wollen, oder da er in dem einen Buche die Rückreise des Bischoffs Otto über Dodona, in einem andern über Daber angezeigt fand, so entstand bey ihm der Irrthum, als wenn es zwey verschiedene Oerter, über die er gereiset, gewesen wären. Die neun Kupfer, welche slavische Götzen vorstellen, sind gut gezeichnet, aber nur erträglich gestochen; manche Abbildungen möchten aber doch nur Phantasien seyn, da nach der Geschichte der fromme Eifer der Bekehrer alle Götzenbilder zertrümmerte.

Aw.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

M. Johann Heinrich Jacobi('s) allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher Europäischen Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Zweyter Theil, enthält die Chur-Pfalz-Bayerschen, die Chur-Maynz-Trier- und Cöllnischen, die Chur-Sächsischen und Chur-Hannöverschen, die Herzoglich-Sächsischen und Herz. Braunschw. Länder. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1792. außer Dedication und Vorrede 703 Seiten gr. 8. 2 Rk.

Dieser zweyte Theil ist ganz nach dem Plane und der Methode des ersten bearbeitet, der in der A. D. B. 104ter B. 2tes St. angezeigt ist. Was dort von jenem gesagt wurde, gilt auch von diesem, und wir haben der bereits auf dem Titel angegebenen Inhaltsanzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß Hr. J. nicht nur das Vergnügen haben möge, sein Werk, zu dessen Fortsetzung er durch den Hn. Staatsminister, Freyherrn v. Wöllner, aufgemuntert zu werden, das Glück hatte, zu vollenden, und bald in den Stand gesetzt werden möge, durch mündlichen Unterricht im Großen eben den Nutzen zu stiften, den er am Schluße der Vorrede zu diesem Theile in einem etwas frömmelnden Ton als Schriftsteller sich wünscht.

Emb.

Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der Statthalterschaften des Russischen Reichs, entworfen von Balthas. Freyherrn von Campenhausen, Rußisch-Kayserl. Translateur — — Erstes Stück. Statthalterschaft Olonez. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 72 Seiten in 8. 4 R.

Eine solche genaue Darstellung, obgleich sie nur aus bekann-
ten Schriften zusammen getragen wird, kann sich dadurch em-
pfehlen, daß sie viele Gegenstände namhaft macht, nach wel-
chen man selbst in den besten Erdbeschreibungen vergebens sucht.
Doch müssen immer die Quellen vorsichtig ausgewählt und ge-
prüft werden. Dies scheint der Verf. bisweilen vergessen zu
haben: denn blos aus Anhänglichkeit an Hermann's statist.
Schilderungen, (in welchen bekanntermaßen manche übertrie-
bene und offenbar falsche Angaben vorkommen,) ist er S. 36
geneigt, die Anzahl aller Einwohner in der Gouvernements-
stadt Petrosawodsk, auf 6000 Personen anzusetzen; obgleich
Oseretzkowskoi, der selbst sich dort aufgehalten hat, auch in
seinen Berichten sehr umständlich verfährt, und daher unmög-
lich, nach unsers Vf. Vermuthung, die Kinder in Anschlag
zu bringen, kann vergessen haben, mit Einschluß, der wegen
ihrer Gewerbe dahin kommenden Fremden, nur etwa halb so
viele daselbst angiebt, auch dabey ausdrücklich meldet, daß die
ganze Stadt nicht mehr als 462 Gebäude, aber darunter bey
weitem keine 400 Wohnungen enthalte. Wer wird wohl in
einer solchen geringen Anzahl von kleinen russischen Häusern
6000 Bewohner suchen?

Ez.

Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen, von Carl Philipp Moritz. Zweyter Theil. Mit 2 Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1792. 238 Seiten. 8. Beyde Theile 1 Rt. 12 gr.

Unsere Erwartung, den zweyten Band dieser Reisen reichhal-
tiger an neuen und interessanten Notizen, oder wenigstens an
ausführlicheren und fleissigeren Beschreibungen, dem Verfasser
eigenen Bemerkungen und Räsonnements, zu finden, ist bey
weitem nicht ganz befriedigt worden. Herr M. erlaubt sich,
vermuthlich aus Vertrauen auf den Beyfall, mit welchem das
Publikum seine bisherigen Schriften aufgenommen hat, jeden
unreifen, flüchtigen Einfall, der ihm durch den Kopf geht, hin-
zuschreiben, und vernachläßigt selbst die Sorgfalt für den Aus-
druck, den er, wenn er will, so sehr in seiner Gewalt hat, fast
gänzlich. Einige schöne Stellen abgerechnet, ist der Vortrag

in diesem Bande äusserst schleppend und weitschweifig, überladen mit dem geringfügigstem Detail, und voll Flickwörter, (doch, noch, nun, auch, wohl, wieder u. s. w.) die nicht selten auf eine ekelhafte Weise gehäuft sind. Bey manchem unbedeutenden Gegenstand erfahren die Leser nicht nur, was er gesehn, gehört, gedacht, was ihm dabey eingefallen, er vergißt sogar selten, zu erzählen, was er hier und da gelesen, was er andern vorgelesen, wie oft und wie lange es geregnet u. s. w. S. 10. „Mir begegnete im Thore (von Fondi) ein „ansehnlicher Mann, welcher, nach dem Respekt, den ihm das „Volk erwies, zu schließen, eine Magistratsperson dieses Orts „war, wobey mir der Prätor einfiel, den Horaz beschreibt, „der mit dem Purpurstreifen, als dem Zeichen der obrigkeitli„chen Würde, prahlte, und ein Rauchfaß vor sich hertragen „ließ." Und zu dieser, wie vom Winde hergewehten unähnlichen Aehnlichkeit noch den trivialen, und lächerlichen Zusatz: „Welch ein ungeheurer Zwischenraum von Veränderungen in „den Weltbegebenheiten, in sofern sie diese kleine Stadt betref„fen, zwischen dem damaligen Prätor, den Horaz beschreibt, „und diesem, (der ja aber nur vielleicht eine Magistratsper„son war,) der mir jetzt im Thore begegnete." ! S. 15. „Nun sehe ich auch den Liris, den ich mir oft gedacht ha„be, wie er, mit leisen Wellen den festen Boden nagend, „durch die fruchtbaren Ebenen rollt u. s. w. Bey Pozzuoli fiel Hrn. M. Apostelgeschichte 28, V. 13 — 15 ein, (wo Paulus von seiner Reise durch diese Gegend spricht,) und diese Erinnerung aus der heiligen Geschichte machte bey ihm einen sonderbaren Kontrast mit dem Profanen. Der Sinn dieser spielenden Antithese, die blos in den Worten liegt, ist Recens. tief verborgen. S. 83. Neapel, von oben herab betrachtet, mache mit allen seinen platten Dächern einen sonderbaren Anblick, man glaube eine orientalische Stadt vor sich zu sehen, und denke sich, wie der König David, auf dem Dache seines Hauses spatzierend, die schöne Bathseba im Bade erblickte." Wir brauchen nicht gern einen harten Ausdruck, allein wie soll man Reflexionen dieses Schlags anders nennen, als läppisch? S. 55. „Wenn ein Land„schaftsmaler, ein Bildhauer, ein Architekt und ein Schrift„steller in diesen Gegenden zusammen reisen, so kann es „nicht fehlen, daß ihre Beschäftigungen — arrigite aures!! „— oft sehr karakteristisch gegen einander abstechen, „wie es bey uns der Fall ist." Diese tiefsinnige Bemerkung muß

muß Hrn. M. nicht klar genug geschienen haben, denn er setzt zum Besten der einfältigen Leser hinzu: Während daß der „Landschaftsmaler sich den schönsten Gesichtspunkt für den Anblick einer Gegend aufsucht, studirt der Bildhauer an einem „alten eingemauerten Basrelief, der Architekt mißt oder zeichnet ein Gebälk oder Säulenkapitäl, und der Schriftsteller „sucht eine alte Inschrift zu enträthseln." Hr. M., der über Trivialitäten so wortreich ist, eilt dagegen über die interessantesten Gegenstände mit flüchtiger Feder hinweg. Wie kurz und unbeschreiblich kahl ist — um nur Ein Beyspiel anzuführen, — das, was er von seiner Ersteigung des Vesuvs sagt!

Was in diesem Theile lesenswerth und nur einigermaaßen anziehend ist, und wovon wir nunmehr einiges ausheben wollen, hätte auf wenig Bogen Raum gehabt, zumal, wenn der Druck nur einigermaaßen ökonomisch und nicht so ganz zwecklos verschwenderisch eingerichtet worden wäre. Ist es etwa ein wesentliches Stück typographischer Eleganz, die Käufer fast eben so viel weißes als bedrucktes Papier bezahlen zu lassen?

S. 26. Der Landschaftsmaler Hackert bewohnt in Neapel den königl. Pallast Villa Franca, wo ihn der König oft besucht, und sich stundenlang mit ihm unterhält. Er ist aus Prenzlau in der Uckermark gebürtig, und erfuhr noch kürzlich auf einer kleinen Reise durch Sizilien, wie geehrt der Name Preußens und des großen Friedrichs auch in diesen entfernten Gegenden sey, wo man sich sonst so wenig um das Ausland bekümmert. Auf dieser Reise, die er in Gesellschaft einiger Engländer machte, hielt er einst in einem kleinen sicilianischen Städtchen an, um Erfrischung zu sich zu nehmen, als auf einmal in dem Orte sich das Gerücht verbreitete; es sey ein Unterthan von Preußens Könige hier angekommen. Da die Reisegesellschaft schon wieder im Begriff war, aufzubrechen, ließ sich, zu ihrem Erstaunen, eine förmliche Deputation von dem Magistrat des Städtchens anmelden, welche, ihre Ehrfurcht für den großen König an den Tag zu legen, dessen Unterthan gern mit einigen Körben Wein und Früchten beschenken wollte, die sie ihn, als einen kleinen Zoll ihrer Ehrfurcht, dringend baten anzunehmen. Einen solchen Glanz verbreitete Friedrichs Name über seinen ehemaligen Unterthan! — S. 48. Die kleine Insel Kapri ist der liebste Sommeraufenthalt des Königs, wo er sich mit Wachtel-Schießen ergötzt. Beständig kreuzen zwey Galeeren um die Insel, damit

Se. Majestät nicht weggekapert werden. — S. 91. Der Wa- fuhr von Surrent nach dem Vorgebirge der Minerva dicht an der felsigten Küste hin. Wo sich die Wellen in den Höhlungen der Felsen brechen, bilden sich die wunderbarsten Töne. Sollte nicht vielleicht dieß musicalische Geräusch die Fabel von dem Gesange der Sirenen veranlaßt haben, die nach den alten Dichtungen hier ihren Wohnsitz hatten, und den vorbeysegelnden Schiffer, durch ihre melodischen Töne, heranlockten, daß er an diesen Felsen scheitern mußte? — S. 92. Die neapolitanischen Advokaten tragen schwarze Mäntel und kleine Kragen, wie unsere protestantischen Prediger. Die Deklamation, mit der sie ihre Reden vortragen, ist äusserst einförmig und langweilig. Jedermann steht der Eintritt in die Gerichtssäle frey. Hr. M. hörte einen Advocaten eine zwey Stunden lange Rede halten; worinn er sich im Namen seines Klienten über dessen Miethmann beklagte, daß er alle Tage Konzerte und Bälle gebe, und dadurch den Frieden des Hauswirths störe. Der Advocat des Gegners übernahm es hierauf, in einer nicht minder weitläuftigen Rede, Bälle, Konzerte und dergleichen Belustigungen von der moralischen Seite zu vertheidigen, und den Hauswirth als einen Störer unschuldiger Freuden darzustellen. — S. 96. Auf der Rückreise von Neapel nach Rom traf Hr. M. einen spanischen Mönch an, der sich in abscheulichem Latein mit ihm unterhielt, und versicherte, der König von Preußen sey als ein guter katholischer Christ gestorben! — Unter einem Vomo di conscienza (einem Mann von Gewissen,) versteht man in Rom einen Geistlichen, oder auch jeden, der nicht aus dem Pöbel, der nicht arm ist. Welch ein schreckliches Licht verbreitet dieser einzige Ausdruck über das moralische Verderbniß und die Roheit des gemeinen Römers! — S. 100. Ein merkwürdiges Beyspiel empörenden Priesterdünkels. „Die Herren Geistlichen sind doch auch nur Menschen, wie wir andern, sagte Jemand in Beyseyn des erwähnten spanischen Mönches. Homines sumus, versetzte dieser, sed in officio sumus dei. — Quasi Dei! erwiederte jener. — Sumus *Dei*! erwiederte der Mönch mit einem Inquisitorblick, der jedoch hier seine Kraft verloren hatte, denn die Gesellschaft lächelte nur dazu. — In ehrlichen Bürgerhäusern in Rom werden die Mönche nicht geduldet, weil ein solches Haus dadurch leicht in übeln Ruf kömmt, und die Töchter sitzen bleiben. — Der Herbst ist Italiens Frühling, und der Uebergang vom Sommer zum Herbste erweckt hier fast eben die Empfin-

pfindung, wie bey uns der Uebergang vom Winter zum Frühlinge, der hingegen hier, weil kein eigentlicher Winter vorhergeht, bey weitem nicht so schön und auffallend ist, wie im nördlichen Klima. Jeder sucht hier in dieser Jahrszeit das Vergnügen der Jagd so gut, als er kann, zu genießen. Vorzüglich besteht es darinn, Wachteln zu schießen, und selbst der Pabst erlaubt sich zuweilen auf seiner Villa diese Lust. — Unter dem heitern Himmel von Italien gedeihen die Ideen von Hexen, Gespenstern, Geistererscheinungen u. dgl. nicht, und die italienischen Volkslieder haben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Balladen der nordischen Völker. Alles athmet frohe Lebenslust und Genuß der fliehenden Zeit, und selbst die Legenden der Heiligen und die biblischen Geschichten, die das Volk auf den Straßen singt, legen ihren Ernst ab, und sind häufig mit naiven und launichten Einfällen durchwebt. — Interessant und wahres Labsal für den Menschenfreund ist die Nachricht von dem trefflichen spanischen Geistlichen Don Gimese S. 172. Er pflegte den ihm ganz fremden hoffnungsvollen jungen Künstler August Kirsch aus Dresden, der im Sept. 1787 in Rom ein Opfer seiner Kunst war, mit väterlicher Sorgfalt, ohne nur die mindeste Bekehrungssucht zu äussern, und sorgte selbst für das anständige Begräbniß des Verstorbenen. — Um diese Zeit schloß sich die deutsche Landsmannschaft in Rom vorzüglich eng zusammen, und machte gleichsam eine eigene kleine Republik für sich aus. Man besuchte sich, kannte sich unter einander, und die Künstler munterten sich wechselsweise durch einen rühmlichen Wetteifer auf. — Giostra, eine elende und abscheuliche Nachahmung des spanischen Stiergefechtes, wobey die Akteurs auch Spanier sind. Der Vf. sahe einen alten Spanier, der mit kaltem Blute das Horn des wüthenden Stiers faßte, und seinen schrecklichen Stößen auf das geschickteste auszuweichen wußte. Einen scheußlichen, aber dem blutgierigen Pöbel willkommnen Anblick giebt es, wenn der Stier von Hunden gehetzt wird. Solche Szenen duldet das heilige Rom! — Das Ballonspiel ist eine ernstliche Angelegenheit der Römer. Was für Engländer Pitt und Fox, das sind für sie die Hauptspieler der zwey Partheyen. Ein Venetianer, il gran Villano, (der große Bauer,) ist jetzt Liebling des Adels, und der Romanone (der große Römer) der Liebling des Volks. Fehlt der Venezianer, so hört das Volk nicht auf, zu schreyen: fallo! fallo! darüber hat sich der Nepote schon ein paar mal so geärgert, daß er sich mit dem gan-

[illegible] Die Aristokratie erstreckt sich hier doch so weit, daß im Theater eine Lieblingsarie nicht eher wiederholt werden darf, als bis der Nepote aus seiner Loge durch einen Wink hiezu die Erlaubniß gegeben hat, wenn das Volk auch noch so laut ancora! schreyt. Sehr kontrastirt hiemit die Rolle des Nepoten von dem großen Ganganelli, der im Orchester am Flügel sitzt, und unter der Regierung seines Onkels demüthiger Musikmeister war und blieb. So weit war Ganganelli von der Erbsuche der Päbste, dem Nepotismus, entfernt. Alles, was er für seinen Nepoten that, war, daß er ihm monatlich 20 Skudi auszahlen ließ. In der St. Pauls-Kirche sieht man die Abbildungen von 210 Päbsten, d. i. von allen, die seit dem 5ten Jahrhunderte regiert haben. Von diesen Abbildungen, welche den obern Rand des Tempels einfassen, schließt das Brustbild Pius des Sechsten den Kreis, und für seinen Nachfolger ist kein Platz mehr übrig. Absit omen! H.

Weltweisheit.

Grundsätze der moralischen Gotteslehre, nebst Anwendungen auf geistliche Rede- und Dichtkunst, von Karl Heinrich Heydenreich, öffentl. Professor der Philosophie. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1792. XVI und 224 Seit. gr. 8. 18 gr.

Die Absicht dieser Schrift ist, eine vollständige und verhältnißmäßige Darstellung des ganzen Systems der Grundwahrheiten der Religion, so wie sie sich aus den Gründen der moralischen Vernunft ergeben. Ohnerachtet der Verf. vorzüglich dahin arbeitete, das Buch zur Grundlage akademischer Vorlesungen möglichst zweckmäßig einzurichten, so erwählte er doch zugleich eine Behandlungsart, die es überhaupt jedem Freunde philosophischen Nachdenkens lesbar machen konnte. Der größere Theil desselben ist Auszug aus dem größern Werke des Vf. den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, die schon in dieser Bibliothek ausführlich beurtheilt worden sind; doch sind auch mehrere Kapitel (das 4. 7. 8. 9. 12. 13. 15. 16 — 18.) neu bearbeitet; so

so wie dagegen alle propädeutische und [illegible] Untersuchungen jenes Werkes hier ganz weggefallen sind. Am meisten zeichnet sich jedoch das hier angezeigte Werk vor allen andern ähnlichen Inhalts dadurch aus, daß der Verf. bey den vornehmsten Lehren immer auf den Gebrauch, den der geistliche Redner und Dichter davon zu machen hat, Rücksicht nimmt, und zu diesem Zweck dienliche Regeln und Winke einstreut. „Die ästhetischen Grundsätze der geistlichen Rede- und Dichtkunst (sagt der Hr. Prof. H.) betreffen unmittelbar nur die Form der Werke, und man könnte versucht werden, zu behaupten, es sey für die Schönheit derselben ganz gleichgültig, auf welchen Gründen die darin enthaltenen Religionsideen ruhen. Allein nicht alle Stoffe sind der schönen Form gleich empfänglich, nicht alle bringen, mit ihr vereinigt, gleiche Wirkung hervor; nicht alle verursachen in vollendeter ästhetischer Umkleidung jene ehrwürdige Stimmung der Empfindsamkeit, welche, weit entfernt, sich in leeren Dunst aufzulösen, vielmehr Tugendkraft, Glauben und Hoffnung beseelt. Trügt mich nicht alles, so übertrifft nichts die große Wirkung, welche Redekunst und Poesie durch Stoffe der moralischen Gotteslehre hervorzubringen fähig sind. Während die Religionswahrheiten, aus andern Gründen hergeleitet, bey dem schönsten Vortrage nur Empfindungen eines blinden Staunens, einer kalten Verwunderung oder einer weichlichen erschlaffenden Rührung erregen; erfülle die ästhetische Darstellung derselben Lehren, in ihrer wahren Verbindung mit Sittlichkeit und Tugend, aller Herzen mit männlichen Bestrebungen und Gefühlen, deren Erhabenheit und Adel dauernde Spuren zurückläßt.“ — Einleitung. Bestimmung des Begriffs der moralischen Gotteslehre. Verzeichniß der vornehmsten Schriften, in denen diese Lehre behandelt ist. Einige Grundsätze über die Natur der geistlichen Dicht- und Redekunst; „Ein geistliches Gedicht ist (dem Verf.) die Darstellung einer Wahrheit der Religion mit denen (den) durch sie erregten Bestrebungen und Gefühlen in einer Form des Styls, die ihrer selbst wegen Wohlgefallen erregt, indem bey Auffassung derselben Verstand und Einbildungskraft in eine Harmonie gesetzt werden, wo sich das freyeste Spiel der letztern mit einem unabsichtlich und durch bewußte Regeln nicht bestimmten, gesetzmäßigen Wirken des erstern vereinigt. Eine geistliche Rede ist die logische gesetzmäßige Darstellung einer Wahrheit der Religion mit ihren Gründen und Folgen, in einer Form des Styls, welche das freye Ver-

gnü-

[illegible] des Geschmacks [illegible] so weit es sich mit [illegible]
und Verhältnißmäßigkeit und Deutlichkeit des Denkens verträgt." I. Kap. Ueber die Begriffe, Menschheit, Welt, Gott. Der Anhang enthält einige Resultate dieser Begriffsbestimmungen in Bezug auf geistl. R. und Dichtkunst. In den Werken derselben gebe es keine interessantere ästhetische Eigenschaft als die sinnlich vollkommene Bezeichnung der Erhabenheit, die mit dem Wesen jeder Religionswahrheit, die diesen Namen wirklich verdient, verbunden ist. Sie ist das höchste, was das Genie auf diesem Felde erringen kann. Rec. gesteht dem Vf. zu, daß der moralische Begriff von Gott der erhabenste aller erhabenen Begriffe sey, über den hinaus vernünftige Wesen sich nichts Heiliges und Bewundernswürdiges denken können; allein, wie daraus folge, daß der ästhetisch vollkommenen Bezeichnung dieses Begriffs die höchste Rührungskraft, welche nur irgend im Gebiet der schönen Kunst erregt werden könne, zugestanden werden müsse, oder könne, sieht und begreift er nicht. Erfahrungen können bis jetzt hierüber nicht entscheiden, denn unsers Wissens giebt es noch kein dichterisches Meisterwerk, das diese hier geforderte Eigenschaft nur einigermaaßen besäße. Das Erhabene erregt Bewunderung; aber an sich nicht Rührung, die durch Empfindungen und Leidenschaften erweckt wird, welche ganz schweigen müssen, wenn das Gefühl des Erhabenen statt finden soll. Je mehr jener Begriff in seiner Reinheit erhalten werden soll, desto unthätiger muß die Phantasie bleiben; woher aber käme wohl ohne diese Rührung? — II. Kap. Ueber das Daseyn und den Grund der Moralität. III. Kap. Ueber die Freyheit im Allgemeinen, und besonders die moralische. IV. K. Allgemeine Betrachtung des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes. V. Kap. Darstellung des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes. Hr. H. sieht nun, (wie er S. 84 selbst sagt,) daß der in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion von ihm vorgetragene kontemplative Glaubensgrund für das Daseyn Gottes im Grunde nichts anders als eine veränderte Wendung des von Kant vorgetragenen Glaubensgrundes. Doch glaubt er noch, daß die Evidenz der ganzen Materie durch jene Wendung gewinne, weshalb er sie auch hier wiederholt. VI. Kap. Ueber den Zusammenhang der Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele mit dem moralischen Glaubensgrunde für das Daseyn Gottes. Erster Anhang: Bemerkungen über die sogenannte moralische Beweisungsart der

Unsterblichkeit der Seele in gewissen Weltweisen vor Kant. Mit Anh. Ueber die vorzügliche Tauglichkeit der moraltheologischen Erweisart des Daseyns Gottes zu rednerischer und dichterischer Darstellung; Grundsätze der ästhetischen Einkleidung moralischer Begriffe. Der Gegenstand, auf welchen der Moraltheolog den Glauben an das Daseyn Gottes gründet, laße sich sehr wohl in einer lebendigen und ästhetisch wirksamen Form darstellen, nur seyen dabey besondere Rücksichten zu nehmen, wenn die Wahrheit und Lauterkeit der Begriffe nicht leiden solle. Alles das ist nur kurz hingeworfen. Wir wünschten sehr, von einem großen Dichter den Versuch gemacht zu sehn, in wiefern diese Theorie ausführbar sey. VII — IX. Kap. Ueber die Vorstellung Gottes nach seinen Eigenschaften. Bemerkungen über die Darstellung der Eigenschaften Gottes in den Werken der g. D. u. R. Keine Eigenschaft Gottes dürfe in denselben in einem andern, als dem durch die Philosophie (vermuthlich κατ' ἐξοχὴν für die Kantische) bestimmten Sinne vorkommen: weder Dichter noch Redner dürfte Gott Eigenschaften zuschreiben, die die Philosophie nicht kenne, der Heiligkeit Gottes etwas vergeben, noch etwa von Langmuth u. Barmherzigkeit gegen die Sünder im gewöhnlichen Sinne, reden. Wenn diese Regeln Dichtern und Rednern gegeben seyn sollen, die ausschliessend für Philosophen oder gar nur für Kantianer arbeiten, so haben wir nichts dagegen, sollen sie aber Dichter und Redner überhaupt angehen, auch solche die für den gemeinen Mann, für ungelehrte, oder doch nicht mit philosophischen Speculationen bekannte Personen, für Bürger und Bauern, sprechen und dichten, so finden wir in dieser Forderung nichts als philos. Pedantismus, der leicht schädliche Folgen haben könnte. Die Fassungskraft der Menschen ist und wird ewig verschieden bleiben, und man müßte fürwahr ein großer Neuling in der wirklichen Welt seyn, wenn man glauben könnte, es werde je eine Zeit kommen, oder sie sey schon da, wo die Menschen aus allen Ständen den Grad von Cultur erhalten könnten, daß die verfeinerten Begriffe der Philosophen für sie verständlich würden, und Einfluß auf die Bestimmung ihres Willens enthielten. Es ist allerdings Pflicht der geistlichen Redner und Dichter, die für den gemeinen Mann arbeiten, die groben, schädlichen Anthropomorphismen zu vermeiden, und so viel möglich auszurotten; allein so lange das Volk nicht jene höhern Begriffe von Gott in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang und mit der gehörigen Genauig-

keit

telt und Deutlichkeit fassen kann, (welches wahrscheinlich auf dieser Erde nie geschehen wird, so lange können die ihm angemessenen, faßlichen und unschädlichen Vorstellungen, (die z. B.) Gott in gewisser Rücksicht in das Verhältniß zum Menschen setzen, wie einen klugen und gütigen Vater gegen ein schwaches unmündiges Kind u. s. w.) nicht ohne den größten Nachtheil verlassen werden u. s. w. — S. 138. „Man kann es dem Horaz nie „verzeihen, wenn er der schönen Stelle: Prudens futuri tem„poris exitum caliginosa nocte premit deus durch den Zusatz „ridetque si mortalis ultra fas trepidat alle Würde nimmt." Rec. verzeiht ihn dem guten Dichter recht gern, und so wahrscheinlich jeder, der nicht sich und alles um sich her durch die Brille der Neuern und ausschließlich des Kantischen philos. Systems beschaut. X. Kap. Ueber die Schöpfung. Wie Dichter u. Redner die Schöpfung ästhetisch darzustellen haben. Der Vf. wünscht, (wie uns scheint, mit Recht,) daß sie sich hierauf gar nicht einlassen möchten. Sehr gut, und auch auf mehr Fälle (gewissermaaßen selbst auf die poetische Darstellung sinnlicher Gegenstände überhaupt) anwendbar ist der Wink: „daß der Dichter dann am wirksamsten darstelle, wenn er mehr seinen eignen Gemüthszustand im Nachdenken über diesen Gegenstand auszudrücken sich bestrebe, als wenn er seine Kräfte verschwende, das zu versinnlichen, was alle sinnliche Hülle von sich stoße." XI. K. Ueber die Erhaltung der Welt. XII. K. Ueber Gottes Regierung der Welt. XIII. K. Ueber den Zustand des Menschen nach dem Tode. S. 191. „Unser Zustand nach dem zeitlichen „Tode wird mit dem zeitlichen Leben in dem bündigsten Zu„sammenhange stehen. Bewußtseyn unserer Persönlichkeit und „geschärfte Erinnerung werden wir in demselben besitzen: auch „ein Vorstellungs- Begehrungs- und Gefühlsvermögen, nur „mit neuen Formen begabt. Diese neuen Formen werden so be„schaffen seyn, daß vermittelst ihrer die Wirksamkeit jedes Ver„mögens, dem Endzwecke der moralischen Vernunft gemäß, „erhöht und erweitert wird. Die neuen Formen werden den „Formen des vorigen Lebens keinesweges widerstreiten. Sie „werden sich vielmehr harmonisch an sie anschließen, und die „nach ihren gesetzmäßigen Wirkungen unserer Vermögen werden „mit denen (den) nach den Formen des vorigen Lebens gesetz„mäßigen Wirkungen eben derselben im bündigen Zusammen„hange stehen."!! XIV. K. Ueber die Pflichten der Menschen in Beziehung auf Gott. XV. K. Ueber den Einfluß des religiösen Glaubens auf die Beobachtung unsrer Pflichten überhaupt.

XVI. K. Ueber innere Gottesverehrung und Gebet. XVII. K. Ueber äußere, öffentl. gemeinschaftliche Gottesverehrung, und den Gebrauch der schönen Künste bey denselben. Folgerungen in Beziehung auf das Wesen der geistlichen Rede und des geistlichen Gedichts, als Mittel der äussern gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Die geistliche Rede dürfe schlechterdings kein bloßer Lehrvortrag seyn. Das Lied, zu diesem Zweck dienlamer, als Ode und Hymne. Einige Lieder von Hn. Bärde, die der Vf. musterhaft findet. Sie haben ihren Werth, aber in der That nur für gebildete Menschen. Als Poesie betrachtet sind sie aber doch ziemlich nüchtern. XVIII. K. Ueber die Bildung des Menschen zum religiösen Glauben. Mittel, die Hindernisse des Glaubens zu besiegen. Drey Arten der Schwärmerey, die sich in Einem Subjekt vereinigen können. Daß entschiedener Unglaube und Gottesläugnung allezeit mit überwiegender praktischer Immoralität verknüpft seyn müße, leuchtet uns doch nicht ein.

H.

Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magister, Mitglied des Repetenten-Collegiums zu Tübingen. Zweyter Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1792. 8. 23 Bogen. 20 gr.

Auch dieser Band dieses Repertoriums läßt uns hoffen, daß der Herausgeber auf der angetretenen Bahn mit festem Schritt fortwandeln, und dadurch zur Cultivirung und Verbreitung der empirischen Psychologie, und der mit ihr verwandten Wissenschaften, vieles beytragen werde. Dieser Band enthält folgendes: A) Empirische Psychologie, 1) über den eigentlichen Sitz des Wahnsinns, von dem Herausg. Der Verf. zeigt, daß der eigentliche Sitz des Wahnsinns nicht in dem Verstande, sondern in der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse zu suchen sey. Die Einbildungskraft wird in diesem unglücklichen Zustand gegen die übrigen Seelenkräfte unverhältnißmäßig exaltirt, und das Gedächtniß dagegen ausserordentlich geschwächt; zwar nicht in allen Fällen und bey allen Arten des Wahnsinns leiden diese beyden Seelenkräfte, Einbildungskraft und Gedächtniß, zugleich. Bey den Irreredenden, welche noch

während des Wahnsinns Bewußtseyn ihres Zustandes haben, ist nur die Einbildungskraft krank, das Gedächtniß hingegen gesund und unverletzt. Diejenigen Wahnsinnigen hingegen, die sich mit gewissen einzelnen Einbildungen plagen, die sich z. B. für Könige, für Gott und dergl. halten, erinnern sich ihres gesunden Zustandes nicht, und leiden also an der Einbildungskraft und an dem Gedächtnisse zugleich. So sehr wir auch mit dem Verf. überzeugt sind, daß bey dem Wahnsinn Einbildungskraft und Gedächtniß vorzüglich leiden; so sind wir durch die angeführten Beyspiele und Erläuterungen doch nicht davon überzeugt worden, daß der Verstand, (wir nehmen hier dies Wort im ausgebreitetesten Sinn, und fassen darunter alle höhere Seelenkräfte zusammen,) bey dieser Krankheit gar nicht leide. Die exaltirte Einbildungskraft erhebt zwar ihre Bilder zu der Klarheit äusserlicher sinnlicher Wahrnehmungen; aber der Verstand ist es doch, der sich dadurch hintergehen und zu dem falschen Urtheile, daß die Bilder der Einbildungskraft wirkliche sinnliche Wahrnehmungen seyen, verleiten läßt; und der Verstand fehlt also in seinem Urtheil. Wir sehen den Wahnsinn überhaupt für eine Seelenkrankheit an, wodurch das sonst gewöhnliche Verhältniß der Seelenkräfte zu und gegen einander gestört wird. Würde z. E. der Verstand in dem Maaße, in welchem die Einbildungskraft exaltirt wird, erhöhet: so würde er immer noch im Stande seyn, auch die lebhaftesten Bilder der Einbildungskraft von den sinnlichen Wahrnehmungen zu unterscheiden, weil diese Bilder doch immer gewisse Merkmale behalten, wodurch sie sich von sinnlichen Wahrnehmungen unterscheiden lassen. 2) Charakteristik der verschiedenen Alter nach Horaz und Aristoteles. 3) Geschichte eines neuen Propheten. 4) Merkwürdige Erfahrungen: a) eine Ahndungsgeschichte. b) Momentaner Wahnsinn. c) Beyspiel einer gedoppelten Persönlichkeit. d) Die Wonne der Wehmuth. e) Ein Traum, welcher einige Stunden später erfüllt wurde. B.) Psychologische Sittenlehre. Ueber die moralischen Triebfedern, besonders die der christlichen Religion, von Herrn Repetent Rapp. Diese Abhandlung, die schon im vorigen Band angefangen, und hier fortgesetzt wird, ist ein rühmliches Zeugniß für den Scharfsinn des Verf. und verdient die Aufmerksamkeit aller Religionsfreunde. C.) Pädagogik. Nachrichten von dem Taubstummen Institut des Abbe Siccard in Paris. Erst durch die Fortsetzung dieser Nach-

rich-

richten kann ein gereiftes Urtheil über dieses Institut zu Stande kommen. D.) Aesthetik. 1) Psychologische Untersuchungen über die Ursachen des Geschmacks unseres Zeitalters an den Geschichten der Vorwelt. Die Untersuchungen sind in der Briefform vorgetragen; aber es fehlt ihnen die Lebhaftigkeit des Briefstyls: dabey aber entwickelt der V. die Ursachen des Geschmacks unseres Zeitalters an den Geschichten der Vorwelt sehr gut, aus diesen Geschichten selbst, aus den Umständen, unter welchen sie erschienen sind, und aus dem Geiste unsers Zeitalters. 2) Entwickelter Plan eines noch ungedruckten Schauspiels: Leichtsinn und Reue. Dieser entwickelte Plan erweckt ein gutes Vorurtheil für das Schauspiel selbst. E.) Litteratur der empirischen Psychologie. Unter diesem Artikel werden zwey und zwanzig Bücher angezeigt, worunter aber nur aus a) Abels philosophischen Untersuchungen über die Verbindung der Menschen mit höhern Geistern rc. b) Garve's Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral rc. c) Kriminalgeschichten rc. d) Pädagogisches Glaubensbekenntniß über die einer jeden Menschenklasse zu wünschende Ausbildung rc. einigermaaßen belehrende Auszüge geliefert werden. Wir glauben, es würde dem Zwecke dieses Repertoriums mehr entsprechen, wenn aus den wichtigern hier einschlagenden Büchern vollständige Auszüge geliefert, die minder wichtigen oder gar schlechten aber lieber ganz übergangen würden; weil die minder wichtigen oder gar schlechten Bücher, wenn sie auch ganz kurz angezeigt werden, doch immer den wichtigern den Raum versperren, und ganz kurze Anzeigen, wie hier mehrere vorkommen, wenigstens in psychologischer Rücksicht nichts Belehrendes enthalten können.

G.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 23.

Oeffentliche Anstalten.

1793.

Ueber die itzt in einigen Stücken veränderte Verfassung der Oesterreichischen Normalschulen, welche inzwischen noch immer die bey ihrer Errichtung eingeführten Lehrbücher beybehalten, kann folgendes Lectionen-Verzeichniß der Kais. Königl. Brünner Normalschule einen Begriff geben.

Die erste oder niedrigste Klasse besteht aus zwey Abtheilungen. In der ersten derselben werden blos gelehrt: 1) Das Buchstabenkennen, Buchstabiren und Lesen wöchentlich 8 Stunden. 2) Der Anfang im Schreiben, 2 Stunden. Die Schüler dieser Abtheilung erhalten also die Woche hindurch 10 Stunden Unterricht. In der obern Abtheilung sind folgende Lehrgegenstände: 1) Die Einleitung zum Religionsunterrichte in Gesprächen, 1 Stunde. 2) Die Wiederholung des katechetischen Gesprächs und das Lesen aus dem Katechismus, 2 St. 3) Das Lesen, 4½ St. 4) Das Schönschreiben, 2 St. 5) Das Abändern der Geschlechts- und Nennwörter, 1½ St. 6) Das Rechnen im Kopfe, 1 St. Zusammen 12 Stunden wöchentlicher Unterricht.

In der zweyten Klasse werden die vier ersten Gegenstände der obern Abtheilung der ersten Klasse fortgesetzt, nur daß der Lesestunden 7 und der Schreibestunden 4 sind. Außer dem Abändern der Nennwörter wird zum Abwandeln der Zeitwörter fortgegangen, und hierauf 1 Stunden, so wie

auf das Rechnen 3 Stunden verwandt. In dieser Klasse sind der Lehrstunden 22.

Lectionen der dritten Klasse: 1) Die Religion in Gesprächen, nach der Anleitung des Katechismus; 2) nach der biblischen Geschichte; 3) nach Anleitung des jedesmaligen Sonntagsevangeliums, jedes 1 Stunde. 4) Die Wiederholung des katechetischen Gesprächs und das Lesen aus dem Katechismus, 1 St. 5) Das Schönschreiben, 4 St. 6) Das Recht- und dictando-Schreiben, 2 St. 7) Das Lesen aus dem zweyten Theile des Lesebuchs, 1 St. 8) Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, 2 St. 9) Das Rechnen, 3 St. 10) Die Fortsetzung der deutschen Sprachlehre, 3 St. 11) Die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre, 1 St. (welche aber in der vierten Klasse wieder wegbleiben). 12) Das deutsche und lateinische Lesen, 4 Stunden, zusammen 26 Lehrstunden.

In der vierten oder höchsten Klasse: 1) Die Religion nach Anleitung des Katechismus. 2) Die Gründe der Religion, jedes 1 St. 3) Das Schönschreiben, 3 St. 4) Das Evangelium und die Sittenlehre, Eine Stunde. 5) Das Lesen des Katechismus, 3 St. 6) Die Baukunst, 3 St. 7) Das Zeichnen, 10 St. 8) Der Briefstyl, 2 St. 9) Die Meßkunst, 3 St. 10) Die Naturgeschichte, 11) das Rechnen, 12) die Mechanik, jede 2 St. In dieser Klasse 33 Stunden wöchentl. Unterricht.

Noch besteht eine besondere Präparandenklasse, in welcher die Kandidaten des geistlichen Standes ausdrücklich vor Erlangung der Priesterweihe, und künftige Schullehrer gebildet werden. Sie erhalten Unterricht in der Pädagogik, Katechetik, dem Rechnen, Schreiben, der deutschen Wortfügung und dem Lesen nach den Regeln; die letztern hauptsächlich als Beyspiele des Verfahrens beym Unterrichte. Die Kandidaten müssen diese Klasse ein halbes Jahr lang besuchen.

Das Personale der Brünner Normalschule besteht aus dem Oberaufseher des Normalschulwesens in Mähren und Schlesien, einem Director, der hier zugleich Katechet ist; 5 Lehrern und 2 Gehülfen. In 5 – 19 Stunden geben dieselben wöchentl. Unterricht. Bey andern Normal- und Hauptschulen ist das Personale nicht so stark.

In dem verflossenen Schuljahre von 1791 sind in Mähren und Schlesien in den Normal- und den davon abhängenden Schulen 102,714 Schüler unterrichtet worden.

Aus

Aus dem Religionsfond sind in eben diesem Jahre zu Erbauung von Schulen 1220 Gulden, und zu Zulagen für Schulleute 6149 Gulden bewilligt worden, welche letztere Summe zu 3 bis 82 Gulden vertheilt worden ist.

Schullehrern, Pfarrern, welche sich auszeichnen, Schulaufsehern und Beamten, die sich der Schulen annehmen, pflegen auf die Anzeige der Schulkommissäre Belobungsdekrete durch die Kreisämter, auf Befehl der Mährisch-schlesischen Regierung, ertheilt zu werden. Gedickens lateinisches Lesebuch wird in mehrern ungarischen Schulen schon seit einigen Jahren gebraucht, und ist in Presburg bey Weber und Korabinsky, gr. 12. mehreremale abgedruckt worden. Jedoch ist diese Ausgabe kein blosser Nachdruck; in dem angehängten Wortregister hat man zu der deutschen Erklärung noch die ungarische und slavonische beygefügt.

* * *

Greiz. Unterm 13ten Januar d. J. wurde durch ein fürstliches an das Consistorium ergangenes Rescript die Errichtung eines Prediger- und Schulmeister-Seminariums verfügt. Von den darinn für diese Anstalten bestimmten Gesetzen führen wir einige an: I. das Prediger-Seminarium betreffend. „Es soll auf diejenigen, welche wenigstens ein Jahr lang Mitglieder dieser Anstalt gewesen, und deren Unterricht genossen, bey Wiederbesetzung erledigter Predigerstellen vorzügliche Rücksicht genommen werden. Landeskinder erhalten jedoch in solchen Fällen vor Ausländern nur dann den Vorzug, wenn sie von gleicher oder vorzüglicherer Qualität sind. Um keinem tauglichen Subjekt den Eingang zu erschweren, soll die Anzahl der Mitglieder unbestimmt bleiben, und auch Ausländer zugelassen werden. Jeder, der ein Mitglied dieses Instituts werden will, muß in gutem Rufe stehen, und bey dem Consistorio um die Admission anhalten. Erhält er diese, so wird er damit an den Superintendenten verwiesen. Diesen Admissis soll alsdann das Prädikat der Candidaten des hiesigen geistl. Landes-Ministerii, nebst den damit verbundenen Vorzügen, insonderheit dem foro privilegiato vor dem Consistorio zustehen. Andere Studiosi Theologiae aber und Hauslehrer stehen unter der ordentlichen Ortsobrigkeit. Die auszuarbeitenden Predigtentwürfe, so wie

die Predigten selbst, werden den sämmtlichen Mitgliedern in den zu diesem Zweck unter der Aufsicht des Superint. zu haltenden Versammlungen zur Beurtheilung vorgelegt, wobey auch auf Stimme und Action des Predigers Rücksicht genommen werden soll. II. Das Schulmeister-Seminarium betreffend. Auch hier gilt das oben erwähnte, von dem Vorzug, den die Mitglieder bey Besetzung der Stellen geniessen sollen; — die unbestimmte Zahl derselben, die Zulässlichkeit der Ausländer u. s. w. Wer ein Mitglied werden will, muß, außer den erforderlichen Eigenschaften eines guten Rufs, einer genauen Kenntniß der Grundwahrheiten der Religion, fertig lesen, eine gute Hand schreiben, auch im Rechnen nicht unerfahren seyn. Die Seminaristen erhalten von dem Superintendenten theoretische und praktische Anweisung im Katechisiren. Diesem sollen sie auch bisweilen einige kleine schriftliche Aufsätze einreichen, und von ihm gute Schulbücher unentgeldlich zum Lesen erhalten."

* * *

Schlesien hat der Vorsorge Sr. Excellenz, des dirigirenden Staatsministers, Herrn Grafen von Hoym, nun auch eine Kunstschule zu danken.

* * *

Aus der Schweiz. Am Ende Februars d. J. starb in Schafhausen Hr. Johann Conrad Amman, Diaconus an der Münsterkirche, in seinem 85sten Jahre. Durch diesen Todesfall wurde eine wichtige Stelle erledigt, indem der Helfer an der Münsterkirche, außer den öffentlichen Katechisationen, noch privatim den Religionsunterricht der ganzen männlichen Jugend der Stadt, und der weiblichen zur Hälfte zu besorgen hat. Der Unterricht des erwähnten Greises soll nicht praktisch genug, auch nicht auf richtige Sach- und Menschenkenntniß gegründet gewesen seyn. Insbesondere mochte seine allzu strenge übertriebene Moral und sein finsteres Wesen der guten Absicht, die er hatte, mehr hinderlich als förderlich gewesen seyn.

Der Mann, der an seine Stelle gekommen, ist Herr Johann Jacob Altdorffer, der bisher als Lehrer der dritten Klasse am lateinischen Gymnasium zu Schafhausen stand.

Dieser würdige Mann hat sich schon durch zwey gute Schriften bekannt gemacht. Sie sind unter dem Titel: Sammlung des Gemeinnützlichsten aus dem alten, und Sammlung des Gemeinnützlichsten aus dem neuen Testamente zum Gebrauche der Jugend, bey Steiner in Winterthur, herausgekommen. Möchte nun, da sich von dem neuen Diaconus viel Gutes erwarten läßt, nur auch noch mit den öffentlichen Katechisationen eine Aenderung getroffen werden, welche in ihrer itzigen Einrichtung beynah ganz unnütz sind, da sie nur wie Predigten, Jahr aus Jahr ein, von der Kanzel herunter declamirt, und deswegen auch wenig besucht werden.

In die dritte Klasse des Gymnasiums zu Schafhausen ist der bisherige Lehrer der zweyten Klasse, Herr **Joh. Heinrich Wipf**, heraufgerückt, und an dessen Stelle ist ein nicht ungeschickter junger Landgeistlicher, Herr **Georg Martin Hurter**, bisher Pfarrer zu Buch, berufen worden. Nach Buch kam der bey dem Schweizerregiment Castella in französischen Diensten gestandene, und mit dem Regimente auch abgedankte Feldprediger, Herr **Benedikt Burgauer**.

Der itzige Hr. Helfer **Altdorffer** behält neben seinem Diaconat noch das bisher bekleidete Professorat der lateinischen Sprache und der Beredtsamkeit an dem Collegio Humanitatis bey. Dieses Collegium Humanitatis ist eine höhere Lehranstalt, die den Studirenden schon zum Theil statt der Universität dienet. Es besteht aus 8 Professuren: 1) der Dogmatik und Ethik (Ethik wird aber fast nie gelesen); 2) der hebräischen Sprache; 3) der griechischen Sprache; 4) der lateinischen Sprache und der Beredtsamkeit; 5) der Logik und Metaphysik; 6) der Geschichte und des Naturrechts (letzteres kommt aber auch fast nie in den Lectionen vor); 7) der Physik; 8) der Mathematik. Die Professoren sind aber schlecht besoldet, daher es kömmt, daß sie meistens noch andere Kirchen- Schul- auch Staatsämter neben ihren Professuren bekleiden, und daß auch bisweilen mehrere Professorate ein- und demselben Manne zu Theil werden, wie denn wirklich die Lehrstellen der Dogmatik und Ethik, der Logik und Metaphysik, der Rector des lateinischen Gymnasiums, Hr. **Joh. Jakob Altdorffer** der Aeltere, zusammen hat. So bekleidet auch Hr. **Daniel Maurer**, neben seiner Lehrstelle in der vierten Klasse des Gymnasiums, noch das Professorat der hebräischen Sprache, und zugleich das der griechischen Sprache, welches er vicario modo für den berühmten schweizeri-

schen

ſchen Geſchichtſchreiber, Hrn. Ritter Johann von Müller von Sylvelden (dieſen Titel hat unſer Mitbürger, Hr. Johannes Müller, vom Kaiſer Leopold erhalten) verſieht; welcher neben den Ehrenämtern, die er im Auslande bekleidet, noch immer Profeſſor der griechiſchen Sprache an dem Collegio Humanitatis in Schafhauſen iſt. Ein fleißiger Studirender kann unter den itzigen Profeſſoren wirklich viel lernen, da ſie ſämmtlich gelehrte Leute und gute Docenten ſind.

Das lateiniſche Gymnaſium zu Schafhauſen hat ſchon ſeit geraumer Zeit eine weit beſſere Einrichtung erhalten, als es vorher hatte. Dieſe verdankt es dem Patriotismus des edlen Herrn Johann Kaſpar Stockars von Neuforn, der Seckelmeiſter, Mitglied des kleinen Rathes, und zugleich Präſident der Schulviſitation iſt. Er entwarf ſelbſt den Plan und führte ihn auch aus. Kurz, für den ſtudirenden Jüngling iſt nun wirklich hier recht gut geſorgt; auch ſelbſt der Nichtſtudirende findet darinn viel gemeinnützigern Unterricht, als vorher, und alles würde noch vollkommner ſeyn, wenn ſchon alle Lehrer ganz den Wünſchen des Verbeſſerers entſprächen. Die bürgerliche, dem Studiren nicht gewidmete Jugend aber iſt da freylich nicht eben ſo gut berathen. Wer zu der vornehmern Klaſſe der Bürger gehört, ſchickt ſeine Knaben in das Gymnaſium, wo er zwar manches, aber doch nicht alles lernt, was der Nichtſtudirende in der Jugend lernen ſollte. Freylich aber leidet dies die urſprüngliche Beſtimmung des Gymnaſiums nicht ganz.

Dann iſt noch eine öffentliche Knaben- und Mädchenſchule in Schafhauſen, die von dem größern Theile der übrigen bürgerlichen Jugend beſucht wird. Aber ſie finden da keinen andern Unterricht, als einen eben nicht ſehr methodiſchen im Schreiben, Rechnen, Singen, und in der Religion, wenn anders das Auswendiglernen des Heidelbergiſchen Katechismus, einiger Pſalmen und Lieder, ohne Erklärung, für Religionsunterricht gelten kann. Schon lange geht aber Hr. St. v. Neuforn auch da mit Verbeſſerungen um. Das Haupthinderniß, das ihm im Wege ſteht, iſt der Mangel an tauglichen Schullehrern, das auch ſo leicht nicht gehoben werden kann, da nach der dortigen Staatsverfaſſung die deutſchen Schullehrerſtellen (die in der Knabenſchule von Mannsperſonen, und in der Mädchenſchule von Frauenzimmern verſehen werden) durch das Loos (wie ſonderbar!) beſetzt werden, ſo daß

wegen

wegen der Ungewißheit des Looses sich Niemand recht eigentlich auf das Studium der Pädagogik (welches Wort fast alle unsere deutschen Schullehrer nicht einmal dem Namen nach kennen) und der einem Schullehrer nöthigen Wissenschaften legen kann. Nicht einmal auf die lateinischen Schullehrerstellen und Professorate kann sich Jemand so ganz eigentlich vorbereiten, weil selten ein Candidat zum voraus, wenn schon diese Stellen nicht verloost werden, wissen kann, ob er eine Schulstelle erhalten, oder Landgeistlicher werden wird. Bey den deutschen Schullehrerstellen könnte freylich der Kirchen- und Schulrath, der die Competenten zu examiniren, und die Tüchtigern auszuwählen hat, um sie dem kleinen Rathe vorzustellen, und sie loosen zu lassen, durch mehr Strenge bey der Auswahl die schlechtern bisweilen etwas zurücktreiben; obschon freylich auch dann noch das Loos, unter den nicht Untüchtigen, gerade den Tüchtigsten vorbeygehen kann. Auch giebt es noch in Schafhausen, Privatschulen für Knaben und Mädchen, die aber im Ganzen nicht besser sind, als die öffentlichen, und fast unter keiner Aufsicht von Seiten des Staates stehen.

* * *

Die Rathsbibliothek zu Danzig ist itzt im Besitze der berühmten Exemplare von Hevelii Machina coelesti und Selenographia in 3 splendiden Maroquinbänden, die der Verf. dieser Werke vormals eigenhändig mit Gold und Farben sehr prächtig und geschmackvoll illuminirt hat. Hier sind sie nun vor dem Schicksal, durch Privathände für Danzig verloren zu gehen, gesichert, und gewähren dem Patrioten das Vergnügen, dies ältere selbst errichtete Denkmal des großen Mannes neben den beyden neuern von seinem Urenkel und von dem Könige von Pohlen ihm gesetzten, in den Mauern seiner Vaterstadt aufgestellt zu sehen. Für 1500 Gulden Danziger Geldes, oder 125 Dukaten ist der dauernde Genuß desselben gewiß nicht zu theuer erkauft. Es ist nur die Hälfte des Preises, der vor 25 Jahren dafür bezahlt wurde. Die letztern Privatbesitzer der Seltenheit waren die Herren Gebrüdere Drön, und da der jüngere starb, sorgte beym Verkauf der Büchersammlung am 7ten Jan. dieses Jahres der ältere überlebende Bruder für die Aufbewahrung derselben in der öffentlichen Stadtbibliothek, als deren Protobibliothekar.

Bey



Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin sind zur Ostermesse 1793 folgende Bücher herausgekommen und in allen Buchhandl. zu haben:

1) Eisselen, J. C. (Kön. Preuß. Bergraths) ausführliche Abhandlung insonderheit über das Steinkalkbrennen mit Torf, dessen Anwendung beym Mergel- und Ziegelbrennen, zur Schonung der immer mehr abnehmenden Wälder. In vier Abschnitten, nebst Anweisung zum Bau der dazu passenden Oefen, deren Kosten nach genauen Anschlägen, Kenntniß der besten Art des Torfes, dessen Behandlung, Verfahren beym Kalkbrennen selbst, Nutzen so daraus an sich, und mit Rücksicht auf die Schonung des Holzes zu unentbehrlichern Bedürfnissen entspringt, auch andern dahin einschlagenden Bemerkungen mehr. Mit drey vom Hrn. Verfasser selbst gezeichneten und von Hrn. Haas gestochnen Kupfertafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — 2) Glöcfelds, C. B. Predigten über freye Texte, größtentheils bey außerordentlichen Veranlassungen gehalten, nebst einer Vorrede von D. W. A. Teller, 1ster Theil, gr. 8. 12 gr. — 3) von Kortzfleisch, S. E. der Frau, Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen, zweytes Bändchen, 8. mit einer Vignette. Auch unter dem Titel: Romantische Blumen, in Poesie und Prosa, für gebildete und gefühlvolle Damen, mit einer Vignette. 4) Maimon, S. Streifereyen im Gebiete der Philosophie, erster Theil, gr. 8. 1 Rthlr. Dieses Werk besteht aus vier Abtheilungen: a) Ueber die Progressen der Philosophie, veranlaßt durch die Preisfrage der Königl. Akademie zu Berlin, für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? b) Ueber die Aesthetik. c) Ein philosophischer Briefwechsel des Verfassers mit Hrn. Prof. Reinhold zu Jena, und d) Ueber philosophische und rhetorische Figuren. — 5) Maimon, S. Ueber die Progressen der Philosophie, veranlaßt durch die Preisfrage der Königl. Akademie zu Berlin für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? gr. 8. 4 gr. — 6) Spezialrede über das neueste deutsche Poesienheer, gehalten von einem Scharfschützen, 8. 2 gr. — 7) Marchand, J., kurze und deutliche Anweisung zur Reitkunst, zum allgemeinen Gebrauch für die Kavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunst. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, 8. 8 gr. (Wird um Johannis fertig.)

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24.

Oeffentliche Anstalten.

1793.

Gegen das Ende des Jahres 1792 giengen an dem Ulmer akademischen Gymnasium einige Veränderungen vor, durch die sich, wie es den Anschein hat, neue und bessere Aussichten für dasselbe eröffnen dürften. Zwar erhielt dieses Gymnasium schon bey seiner Gründung eine gute Einrichtung; gewisse Leute aber, welche glauben, daß das, was einmal gut war, es immer bleiben müsse, und durch nichts besseres ersetzt werden dürfe, halten sie auch itzt noch für die beste, daher der Geist des vorigen Jahrhunderts noch immer der herrschende blieb. Große Schwierigkeiten zeigen sich immer, wenn Institute, die, wie die Gebäude aus unsrer Urgroßväter Zeiten durch ihre innere Einrichtung und Anlage nicht minder, als durch das äußere Ansehen des ehrwürdigen Alterthums, feststehen, modernisirt oder nach dem Bedürfniß und den bessern Einsichten unsers Zeitalters eingerichtet werden sollen. Am wenigsten möchte die Reichsstädtische Verfassung darzu geschickt seyn, wo das Gute wie das Böse nur langsam fortschreitet, wenn nicht das Interesse der wenigen Mächtigern damit verknüpft ist. Doch läßt man es wohl auch in großen Städten, wo mehr Aufklärung und Cultur herrschen soll, noch bisweilen gern beym Alten bewenden, und Schüler von 12 Jahren in großen Lockenperucken gehen. Eine gänzliche Umwandlung des Ulmer Schulwesens ist daher noch nicht zu erwarten. Den Patrioten macht es indessen schon Freude, zu sehen, daß man dem Ziele allmählich näher rückt, daß die

Würde und Wichtigkeit des Standes, dem die Bildung der künftigen Staatsbürger anvertrauet ist, mehr beherzigt wird; daß er nun nicht mehr blos als ein Nothstall für diejenigen angesehen wird, die nicht anders angestellt werden können, und jeder bessere Mann, der sich einmal darinn versuchte, denselben sogleich wieder zu entfliehen strebt, sondern daß Männer angestellt werden, welche Kenntnisse, Geschicklichkeit und guten Willen genug mitbringen, sich ein Verdienst um ihr Vaterland zu erwerben, aber auch nicht befürchten dürfen, von diesem verkannt zu werden. Diese frohe Erwartung glaubte man bey der durch den Tod des Rector Haßler veranlaßten Beförderung fassen zu dürfen. An seine Stelle trat nämlich Hr. Weidemann, ein fleißiger Schulmann, der zwar kein Freund von Neuerungen ist, doch aber das Gute, auch wenn es jünger als sein System ist, nicht hindert. Zum Conrector und Professor der Beredsamkeit wurde Herr Jutzi ernannt, von dessen mit vielen Einsichten verbundenem Eifer man Ursache hat, sich viel zu versprechen. Herr M. Veesenmeier, der noch ungedruckte Briefe von Leibnitz und gründliche Untersuchungen über die Reformationsgeschichte herausgab, kam als Lehrer an die sechste Klasse. Die fünfte erhielt Hr. Cand. Fischer, welcher schon als Hofmeister im Hause des Herrn D. Rosenmüller in Leipzig seine pädagogischen Kenntnisse zu üben Gelegenheit hatte. Die vier untersten Klassen behielten ihre Lehrer.



Zeitz. Seit einiger Zeit existirt hier ein öffentliches Concert, dessen Einrichtung dahin abzweckt, den Genuß eines unschuldigen Vergnügens mit der Ausübung einer der schönsten Pflichten der Menschheit zu verbinden: eine Rücksicht, die billig bey keinem gesellschaftlichen Zeitvertreibe übersehen und unbeachtet gelassen werden sollte. Hr. D. Ackermann, der sich dieser für Bildung des Geistes und Herzens wohlthätigen Anstalt mit patriotischem Eifer vorzüglich annimmt, eröffnete am 22sten Oktob. v. J. dieses wohlthätige Concert abermals mit einer Rede **Ueber die Vorzüge der Musik** (Lpz. 1792. 27 S. gr. 8.) Eine schöne, nur in einigen Stellen übertriebene, Lobrede dieser Kunst. Bey keinem cultivirten Volke kann die Musik das wirken, was Hr. D. A. ihr zuschreibt. „Geselligkeit und heitrer Witz, Offen-

„heit

„heit und Delicatesse der Empfindungen, alle Gränzen folgen, „Arm in Arm geschlungen, ihrer Harmonie. Itzt greift sie „auf den feinen Saiten der Seele die sanftesten Töne; itzt „spannt sie die Nerven und weckt den thätigen Ernst — — „Hier spielt sie mit dem Knaben, dort stählt sie die Muskeln „des Mannes zur Entschlossenheit. Sie kettet die Menschen, „die das verwickelte Interesse immer trennt, wieder an einan„der, und im feyerlichen Jubel des Volks schmilzt sie die „Herzen der Bürger zur Bruderliebe. Unter dem Zuruf ih„rer Töne schwört man sich Patriotismus und Menschlichkeit; „ihre Stimme erschallt, und der Krieger vergißt seiner Wun„den. — Sie führt uns zur verlassenen Natur zurück, reicht „uns statt theuer erkaufter Flitterfreuden das Gefühl für ed„lere, deren Reiz nie verlischt, ihr Zauberstab löset die Ban„de des Neides, der Schikane, des Argwohns, der Kabale, „die sich die Menschen aus Politik flochten; sie zwingt den „Eigennutz, zur Empfindung zu werden, lehrt die Menschheit „in entzückender Moral, die Tugend aus der ersten Quelle „der Natur zu schöpfen, und schafft, wenigstens auf einige Au„genblicke, den bloßen Bürger in einen Menschen um, u. s. w.!!! (Welche ungeheure, grundlose Hyperbeln!) — Auch in diesem Jahre hielt Hr. D. Ackermann einen öffentlichen Vortrag, der unter folgendem Titel im Druck erschienen ist: „**Rede an die Herren Officiers beym ersten Bataillon „des Regiments Churfürst Infanterie, zwey Tage vor „ihrem Marsch nach Hanau, im bürgerlichen Concert „zum Besten der Armen in Zeitz gehalten von D. A.** „Gera, 1793. 16 S. in 8."

* * *

Die aus beyderley Glaubensgenossen bestehenden Inhaber der Herrschaft Reichenau und Damins, in der Republik Graubünden, werden in ihrem Schlosse zu Reichenau unter einem Director, einem katholischen und einem protestantischen Professor, und drey theils katholischen, theils protestantischen Präceptoren und erforderlichen Maitres eine vermischte katholisch-protestantische Erziehungsanstalt noch im Laufe des Maymonats dieses Jahres eröffnen, wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Zöglingen entweder persönlich einfindet, oder doch bestimmt zugesichert wird. Erziehung und Unterricht sollen gründlich und wesentlich ohne scheinbares Gepränge und

Blendwerk beschert werden. Außer allen jenen Sprachen, Wissenschaften und Künsten, die heut zu Tage in den besten Seminariis und Pädagogiis gelehret werden, soll hier noch besonders Bedacht auf den praktischen Unterricht in der, Edelleuten und Güterbesitzern so höchst nöthigen, Landwirthschaft, und in der für den Bürgerstand so wichtigen Handlungswissenschaft, genommen werden. So wie Gärten und Felder zu jener, wird der hiesige lebhafte Handelsplatz und die neuerrichtete hiesige Handlungs- und Expeditions-Schreibstube zu Hülfe genommen werden. Zum Curator dieser Anstalt ist der Herr Stadtvoigt von Tscharner von Chur von Seiten der Herrschaft ernennet, und die Direction ist dem Herrn Prof. Nesemann, dem verdienstvollen Mitstifter und Director des ehemaligen berühmten Seminarii zu Haldenstein, übertragen worden. An diesen letztern wenden sich Eltern und Vormünder, die ihre Söhne dieser Anstalt übergeben wollen.

* * *

Ankündigung eines Taschenbuchs für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1794.

Für andre Stände hatten unsre Volksdichter sich schon heiser gesungen — und noch immer mußte der brave Jäger, wenn er auch einmal singen wollte, seine hundertjährigen geist- und geschmacklosen Lieder anstimmen. Mitleidig wagte ich den ersten Versuch, eine kleine Sammlung neuer und besserer Weidmannsgesänge *) unter meinen biedern Jadgenossen in Umlauf zu bringen. Dianens mächtiger Schutz gewährte diesen Erstlingen meiner noch blöden Jägermuse hier und da eine günstige Aufnahme, und nun fühle ich auch Muth genug, einen zweyten Wunsch meiner Holz- und Hirschgerechten Freunde zu erfüllen, und mit Hülfe des verdienstvollen Herrn Oberforstmeisters von Witzleben zu Dillenburg der vielfarbigen Legion der Almanache noch ein kleines Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber künftig beyzugesellen. Auch im einfachsten grünen Gewande wird dies Werk-

*) Jägerlieder. Leipzig, im Müllerischen Verlag. 1788. mit Musik.



Werkchen seinen ältern Brüdern — für Garten- und Pferdeliebhaber, Belletristen und Scheidekünstler, und wes Standes sie sonst seyn mögen, an Zierlichkeit nicht nachstehen, und sein Inhalt wird folgende, der lesenden Jägerwelt gewiß nicht unwillkommene, Gegenstände darstellen: Zuerst. Ein wohlgewähltes Titelkupfer nebst dem gewöhnlichen Kalender, in welchem letztern sich die dem edlen Weidmann feyerlichen Tage vorzüglich auszeichnen werden. — Zweytens. Eine kurze, doch gründliche, und mit neuen Erfahrungen bereicherte Natur- und Jagdgeschichte aller in Europa gewöhnlichen jagdbaren Thiere. Jeder Jahrgang würde die Geschichte eines vierfüßigen Thiers und eines Vogels enthalten, deren möglichst getreue illuminirte Abbildung jedesmal beygefügt werden sollte. — Drittens. Kleine das Forst- und Jagdwesen betreffende Abhandlungen. Neue Entdeckungen in diesen so reichhaltigen Wissenschaften und deren praktische Prüfung, Ausrottung verjährter Vorurtheile und Mißbräuche, gründliche Belehrung junger Forst- und Weidmänner über manche anderwärts noch nicht erschöpfte nützliche Materien u. s. w. würden den Hauptinhalt dieser Abhandlungen ausmachen. — Viertens. Das Neueste aus der Forst- und Jagdgeschichte des letztern Jahres. Kurze Auszüge aus den merkwürdigsten neuen Forst- und Jagdverordnungen. Allgemeine Verzeichnisse des in verschiedenen Ländern erlegten großen und kleinen Wildes. Beschreibungen hier und da gefeyerter Hauptjagden. Nachrichten von Erlegung seltener Thiere, von merkwürdigen Schüssen, Jagdunglücksfällen zur Warnung und dergleichen. — Fünftens. Neueste Litteraturgeschichte der Forst- und Jagdwissenschaft. Anzeige der im verflossenen Jahre in diesen Fächern erschienenen Schriften und deren kurze praktische Beurtheilung. — Sechstens. Denkmäler verstorbener berühmter Jäger und Forstmänner. — Siebentens. Forst- und Jagd-Anekdoten. — Achtens. Anzeige berühmter Gewehr- und Pulverfabriken, Benennung itztlebender vorzüglicher Büchsenmacher, neue Erfindungen an Gewehren und sonstigen Jagdgeräthschaften, Anfragen, Bekanntmachungen und dergleichen. — Neuntens. Neue Jägerlieder (vielleicht auch mit Musik.) In einem Zeitalter, in welchem zum herrlichsten Ersatz des allenthalben verminderten Wildes die Anzahl der denkenden und lesenden Jäger so augenscheinlich sich vermehrt hat, wird es hoffentlich einem so gemeinnützigen Unternehmen an Beyfall und

Unter-

Unterstützung nicht fehlen. Euch, ihr aufgeklärtern Verehrer der holden Diana und des ernstern Sylvans, fordre ich also feyerlichst auf, mir die Ausführung dieses vielumfassenden Plans durch zweckmäßige Beyträge freundschaftlich zu erleichtern! Wem dann das Vergnügen, eine neue und lehrreiche Unterhaltung seiner Brüder befördert zu haben, und die Versicherung meiner wärmsten Dankbarkeit nicht genügen sollte, dem ist auch die hiesige neue akademische Buchhandlung (welcher ich jene Beyträge vor Ende jeden Augusts zuzusenden bitte) zu thätigern Belohnungen erbötig — den Herren Kritikern aber, wenn sie aus ihrer Dickung hervortreten wollen, stehet, je nachdem die Jahreszeit es mit sich bringt, ein Paar leckrer Schnepfen, oder ein feister Hirschziemer, pro redimenda vexa, zu Diensten. Marburg, im April 1795.

L. C. E. H. F. von Wildungen,
Fürstl. Hessischer Regierungsrath.

* * *

Neue Entdeckungen.

Herr Lechevalier, der verdienstvolle Reisende, dessen Forschungen wir die wahre Bestimmung der Ebene von Troja verdanken, erhielt bey seiner Anwesenheit in Petersburg die Erlaubniß, einen im Admiralitätshofe befindlichen, im vorletzten Türkenkriege durch die russische Flotte aus einer Insel des Archipelagus, wahrscheinlich aus Scio, mitgenommenen alten Sarkophag abzuzeichnen, und ist im Begriff, die Zeichnungen des Basreliefs an den vier Facen des Sarkophags, welche sowohl ihres Sujets, als der Ausführung des Künstlers wegen, sehr merkwürdig sind, mit einer kleinen Anzeige durch den Druck bekannt zu machen. Man nennt diesen Sarkophag itzt in Petersburg gewöhnlich das Grabmahl Homers, ohne jedoch irgend eine andre Veranlassung, als eine durch die ersten Ueberbringer dieser Antike in Petersburg ausgebreitete Volkssage dazu zu haben. Dahin muß also auch die aus einem Mißverständnisse entstandene Ankündigung berichtigt werden, als sey Hr. L. gesonnen, das wiedergefundene Grabmal Homers bekannt zu machen. Es ist der Wunsch dieses würdigen und nichts weniger als hypothesensüchtigen Gelehrten (der sich gegenwärtig in Deutschland, in

Weimar,

Weimar, aufhält) daß diesem ohne Verschulden der Buchhandlung, die diese Ankündigung veranstaltete, verbreiteten Irrthum, so bald als möglich, überall widersprochen werde.

* * *

Berichtigung.

Der Recensent eines Lesebuchs für Kinder in den niedern protestantischen Schulen der österreichischen deutschen Erbländer (Allg. deutsche Bibl. 103. B S. 262) scheint zu glauben, daß dieses Lesebuch wirklich in den protestantischen Schulen eingeführet sey. Es wäre zu wünschen! Allein die Herausgabe desselben ist eine bloße Privatunternehmung. Der Sammler desselben, Hr. Pastor Klapsia, in Ernstdorf bey Bielitz in Oberschlesien, hat sich Mühe gegeben, die Einführung desselben in die Schulen zu bewirken, ist aber von der Oberschulcommission in Brünn abgewiesen worden, weil schon ein Lesebuch (das der Normalschulen) vorhanden wäre.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der hochfürstl. Salzburgische Hofrath hat an das Stadtgericht zu Salzburg folgenden den Buchhandel und Bücherdruck betreffenden Befehl ergehen lassen: „Nachdem „allda vorgekommen ist, daß von den hiesigen Buchdruckereyen „und Buchhandlungen noch hie und da solche Schriften ge„druckt und verlegt werden, wodurch auch dem Staate schäd„liche, Aberglauben und Irrthümer verbreitende Religionsbe„griffe ausgestreuet und unterhalten werden, so habt Ihr den „Buchhandlungen und Druckereyen den ernsthaftesten Auftrag „zu machen, sich in Zukunft von dem Verlage und Drucke „solcher Schriften sorgfältigst zu enthalten. Auch haben Se. „hochfürstl. Gnaden die Entschließung an diese Stelle gelan„gen lassen, es wäre von Polizey wegen dafür zu sorgen, daß, „außer besonders privilegirten Personen *), von den hiesi„gen

*) Darunter sollen nur die Professoren gehören, jedoch auch nur unter der Bedingung, daß sie auf ihre Schriften Tauf- und Zunamen setzen.

„gen Buchdruckern keine Schrift zum Abdruck angenommen „werde, wenn dieselbe nicht vorher die polizeymäßige Be„willigung erhalten hat; und dieses einstweilen in so lange, „bis S. hochfürstl. Gnaden einer künftigen allgemeinen Bü„chercensur *) wegen maaßgebende Verfügungen getroffen „haben werden."

Hr. Prof. Stude hat sich in einem Braunschweiger öffentlichen Blatte als Verf. einer ohnlängst daselbst im Verlage der Schulbuchhandlung erschienenen kleinen Schrift: Ueber Aufruhr und aufrührische Schriften, großentheils darum zu erkennen gegeben, damit nicht ein anderer in den Verdacht komme, Verf. derselben zu seyn.

Herr J. C. Meimke, Vorsteher einer Pensionsanstalt in Warschau, hat in einer kleinen Schrift (44 S. in 8.) ohnlängst die Eröffnung einer neuen auf die deutsche Litteratur ausschließlich sich einschränkenden Lesebibliothek angekündigt. Von andern seit geraumer Zeit in Warschau subsistirenden Lesebibliotheken (unter denen die des Hrn. Pfaff für deutsche und französische Litteratur vortheilhaft sich auszeichnet,) unterscheidet diese neue sich dadurch, daß Herr Meimke seinen Plan auch auf die vorzüglichsten und gemeinnützigsten Journale Deutschlands ausgedehnt hat.

Leipzig. Bey der neulichen Magisterpromotion feyerte Hr. Prof. Christian Heinrich Borz sein Iubilaeum Magisteriale.

Ebendas. Hr. M. Gottfried Siegmund Jaspis, Vesperprediger an der Paulinerkirche, wird zur Fortsetzung der Thalemannischen Uebersetzung des N. Test. die apostolischen Briefe und die Offenbarung Joh. auf gleiche Weise bearbeitet, nur mit ungleich mehr Noten versehen, herausgeben.

*) Bis izt, seit ungefähr 12 Jahren, hat in Salzburg eine vollkommene Preßfreyheit geherrscht; und man kann kein Beyspiel aufweisen, daß sie von einem Salzburgischen Gelehrten jemals gemißbraucht worden wäre. Es ist also unbekannt, welche Umstände nun auf einmal die Idee von der Nothwendigkeit einer Censuranstalt veranlaßt haben mögen.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 25 und 26.

Beförderungen.

1793.

Leipzig. Durch churfürstl. Rescripte vom 20 und 22sten März 1793 ist die zweyte theologische ordentliche Professur, mit welcher das Decemvirat bey der Akademie und die Domherrnstelle in Meißen verbunden wird, dem Herrn Superintendenten D. Johann Georg Rosenmüller; die dritte, mit welcher ein Canonicat in Zeiz verknüpft ist, Herrn D. Ernst Wilhelm Hempel; die vierte aber dem vorher der Wittenbergischen Akademie bestimmten Herrn D. Carl August Gottlieb Keil; die Stelle eines zweyten theologischen Ephorus der churfürstlichen Stipendiaten Herrn D. Hempel, und das Amt eines Concommissarii bey der Büchercommission Herrn Prof. Eck übertragen worden.

Breslau. Herr Johann Caspar Friedrich Manso, bisheriger Prorector und Professor, ist an die Stelle des am 13ten Dec. v. J. in einem Alter von 73 Jahren verstorbenen M. Johann Christian Leuschner zum Rector, erstem Professor und Aufseher der Bibliothek und Gemäldesammlung des Real-Gymnasiums zu Maria Magdalena ernannt worden. An seine Stelle rückt der bisherige Prof. Herr E. Gabr. Wolbersdorf.

Breslau. Nach Abgang des Hrn. J. Stein ist Hr. Prof. Christian Schneider, bisheriger Secretär des Schul-Seminariums zu Glatz, zum Director desselben, und der bis-

bisherige Conrector zu Schweidnitz, Hr. C. F. Scholz, zum Prorector des dasigen Gymnasiums ernannt worden.

Noch im vorigen Jahre ist der als Publicist und Statistiker bekannte Herr Pfeffel von Kriegelstein aus Frankreich, wo er vordem in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Jurisconsulte du Roi angestellt war, in die Dienste des Herzogs von Zweybrücken als geheimer Etatsrath zurückgekehrt.

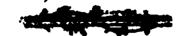
Der Fürst von Nassau-Oranien hat den zweyten Prediger in Dillenburg, Herrn Steubing, bereits im Jul. vor. Jahres zum Assessor mit Sitz und Stimme auf der geistlichen Bank des Consistoriums über die Oranien-Nassauischen Lande ernannt, wobey ihm das Schulwesen vorzüglich anvertraut werden soll.

Der Herr Prof. Lorsbach in Herborn hat im Frühjahre d. J. die dritte theol. Professur bey der dasigen Academie erhalten.

Jena. Durch den Tod des Hofraths und Professors der Pandekten, Hrn. Joh. Ludwig Schmidt, sind folgende Veränderungen veranlaßt worden. Hr. Hofrath von Schellwitz hat die Professur der Pandekten und die dritte Stelle in der Juristenfacultät erhalten. Hr. Hofrath Reichardt ist mit Beybehaltung der Professur der Institutionen in die vierte Stelle gerückt. Hr. Hofrath Schnaubert ist zum Prof. des Staatsrechts und ordentlichem fünften Beysitzer der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls, und der bisherige ordentliche überzählige Prof. der Rechte, Hr. Gottlieb Hufeland, ist itzt zum ordentlichen Professor des Lehnrechtes und zum ausserordentlichen Beysitzer der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls daselbst ernannt worden.

Auf der Universität zu Erlangen ist die durch Isenflamms Ableben erledigte vierte ordentliche Stelle in der medicinischen Facultät dem Herrn Professor Loschge übertragen, alsdann zur fünften ordentlichen Stelle der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Herr D. und Professor Georg Friedrich Hildebrandt, zu Braunschweig, berufen, (der auf künftige Michaelis zu Erlangen eintreffen wird,) und der Hr. D. Johann Philipp Julius Rudolph, bisheriger Pri-

vatdocent



vatdocent, zum ausserordentlichen Professor der Arzneykunde und zum Prosektor ernannt worden.

Herr Superintendent Schulz in Giessen hat die durch den Tod des Superintendenten Ouvrier erledigte zweyte Stelle in der theologischen Facultät, nebst einer ansehnlichen Besoldungszulage, erhalten.

Der durch eine Menge gedruckter Predigten bekannte Ambros. Kollonetz, bisheriger Prediger bey dem Schulen-Institute zu Neiße, geht nach Oppeln als Rektor bey dem Collegium und Gymnasium des königl. Schulen-Institutes daselbst.

* * *

Ehrenbezeugungen, Belohnungen.

Der bisherige Prof. Jur. extraordin. Hr. D. Dabelow in Halle ist zum Prof. Jur. ordinarius mit Gehalt ernannt worden; auch hat Hr. Prof. Jur. ordinar. Dr. König und Hr. Prof. Medic. ordinar. Dr. Richter, desgleichen der Prof. Jur. extraord. Hr. D. Bothe eine Gehaltszulage erhalten.

In der letzten Sitzung der Erfurter Akademie der Wissenschaften wurde Hr. Prof. Joh. Nicol. Moser, der A. D. aus Mainz, und Hr. C. Caspar Creve, d. A. D. aus Coblenz, zu Mitgliedern aufgenommen.

Hr. Prof. G. F. Hoffmann ist mit Anfang dieses Jahres von der Pariser Societé d'histoire naturelle, von der physischen Gesellschaft zu Zürch, von der Gesellsch. der correspondirenden Aerzte in der Schweiz, und der ökonomischen zu Burghausen, als Mitglied aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

Am 12ten März 1793 starb zu Meeder, einem Flecken des Fürstenthums Coburg, der dasige Adjunctus und Pfarrer, Hr. Johann Philipp Frommann im 74sten Jahre seines Alters an einem Schleimfieber. Er war der älteste Bruder

des

des ehemaligen berühmten Abts, Erhard Andreas Frommann, zu Kloster Bergen, und ist auch als Schriftsteller in Meusels gel. Deutschland verzeichnet.

Den 13ten April d. J. starb zu Breslau Hr. M. Marc. Gotlieb Böhm, Pastor der eilftausend Jungfrauenkirche daselbst, im 78sten Jahre seines Lebens. Seine Schriften sind in Ehrhardts schles. Presbyteriologie, in Streit's Verzeichniß der schles. Schriftsteller und Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichnet.

Den 16ten April d. J. starb zu Herborn im 82sten Jahre seines Alters Hr. Valentin Arnoldi, erster Lehrer der Gottesgelahrheit und Inspector der Predigerklasse des Fürstenthums Dillenburg, der Vater des D. und ersten Prof. der Theol. Herrn Arnoldi in Marburg.

Den 19ten April starb Hr. Joh. Heinr. Ludw. Plümicke, Kön. Bergrath und Oberbergamtsassessor zu Waldenburg, im 41sten Jahre seines Alters, ein Mann, der in Schlesien durch seine Thätigkeit, besonders aber durch seine Vorschläge, den Gebrauch der Steinkohlen betreffend, und durch sein anhaltendes Raffinement über Verbesserung des Grubenhaushalts, wie auch durch Aufsätze über diesen Gegenstand, vorzüglich aber durch die Vertheidigung gegen die fast allgemeinen Vorwürfe der Schädlichkeit des Arsenikwerks zu Reichenstein auf die umliegende Gegend, bekannt ist.

Den 20sten April starb zu Stollberg am Harz der Rector der dortigen Stadtschule, Hr. Christian Benjamin Thienemann, im 38sten Jahre seines Lebens, und im 11ten seines mit unermüdeter Thätigkeit geführten Amtes, an einer Auszehrung.

Den 21sten April starb Herr Wilhelm Heinrich Seel, Oberconsistorialrath, Pädagogiarch und Oberprediger in Dillenburg, an einem Schlagflusse, der ihn bald nach dem Anfange einer Rede, die er bey der Installation des Herrn Prof. Fuchs vor einer zahlreichen Versammlung zu Herborn halten wollte, überfiel, im 68sten Jahre seines Alters. Seine letzten Schriften sind: Briefe über das königl. preuß. Religionsedict, die des Königs von Preußen Majestät und des Kronprinzen königl. Hoheit gnädig aufnahmen; und: Plan Gottes zur Erziehung und Beseligung der Menschheit, oder Geschichte Jesu in Briefen.

Den

Den 22sten April starb zu Frankfurt am Mayn Herr Kaspar Friedrich von Günter, kurpfälzischer geheimer Rath, und Oberappellations-Gerichts- wie auch des oberrheinischen Kreises Direktorialrath und Gesandter, kurfürstlicher Archivar, und Mitglied der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, in seinem 62sten Lebensjahre. In den Schriften der eben erwähnten Akademie stehen einige historische Abhandlungen von ihm.

Den 26sten April verlor die Universität Leipzig einen Lehrer, dessen ausgezeichnete Verdienste um die Bildung der daselbst Medicin Studirenden, und den lebhaften Eifer für gründliche Gelehrsamkeit die Nachwelt noch ehren wird, Herrn D. Karl Christian Krause, der Anatomie und Chirurgie ausserordentlichen Professor, der medicinischen Facultät und des kleinen Fürstencollegii Senior, in einem Alter von 77 Jahren. Die erledigte Collegiatur im kleinen Fürstencollegio hat Herr Professor Hindenburg erhalten.

Chronik der Universitäten.

Jena.

Den 15ten März 1793 erhielt Hr. Joachim Christian Andreas Schrödter, aus Nordhausen, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: sistens quaestionem, num Magnesia vitriariorum in febribus inflammatoriis adhibenda sit? vertheidigt hatte. Das hierzu vom Hrn. Geh. Hofrath Gruner verfaßte Programm hat zur Ueberschrift: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum II.

Den 19ten März ertheilte die philosophische Facultät Hrn. Christian Friedrich Haumann, Pastor substit. in Grabe bey Saalfeld, nachdem er sich durch eine eingesandte Probeschrift legitimirt, die philosophische Doctorwürde.

Den 20sten März vertheidigte Hr. Friedrich Ernst Carl Mereau, der Philosophie und beyder Rechte Doctor, seine Dissertation: sistens fata, quae studio artis diplomaticae in Academiis praesertim contigerunt.



Am demselben Tage erhielt Hr. Carl Clayhills aus Rußland die Doctorwürde bey der hiesigen medicinischen Facultät, nachdem er derselben sein Specimen: sistens melemata quaedam de metastasibus überreicht hatte.

Den 21sten März vertheidigte Hr. Christoph Friedrich Gotthold Herzberg, aus Capellendorf, zu Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, seine Dissertation: De constitutione corporum physica, qualis nostra aetate est, eiusque caussis probabilibus. Das Programm vom Hrn. G.H.R. Grunner hat zur Ueberschrift: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum III.

Das am Osterfeste 1793 im Druck erschienene Programm hat den Hrn. D. und Prof. Schmidt zum Verfasser, und ist betitelt: Diversus philosophiae ad doctrinam christianam habitus demonstratur.

Den 6ten April erhielt Hr. Nicolaus Bernhard Herold, aus Reval, nach vertheidigter Dissertation: de usu Mercurii phosphorati Schaefferi, die medicinische Doctorwürde. Das Programm vom Herrn geh. Hofr. Grunner hat zur Ueberschrift: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum IV.

Den 13ten April vertheidigte Hr. Carl Friedrich Wilhelm Spohr, aus Braunschweig, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, seine Dissertation: de empirica recentiorum medicorum methodo medendi. Das Programm vom Hrn. geh. Hofr. Grunner ist überschrieben: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum V.

Halle.

Am 22sten Jan. 1793 ertheilte die philosophische Facultät dem zu Berlin am Joachimsthälischen Gymnasium angestellten Lehrer, Hrn. Friedrich Eberhard Rambach die philosophische Doctorwürde. Es hat sich derselbe durch mehrere gelehrte Arbeiten schon rühmlichst bekannt gemacht.

Den 2ten Febr. vertheidigte ohne Vorsitz Hr. Johann Friedrich Christian Thieme, aus Sachsen, seine Disputat. Notionem criseos sistens, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am

Am 2ten Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Med. Dr. Reil, Hr. Christian Wechtel, aus Schlesien, seine Disputat. Animadversiones quasdam circa naturam inflammationis continentem, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 9ten Febr. vertheidigte, ohne Vorsitz, Hr. Christian Heinrich Roth, aus Pommern, seine Disputation: de transpiratione cutanea aequilibrii caloris humani conservationi inserviente, vero et uno huius functionis fine, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 19ten Februar vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Med. Dr. Meckel, Hr. Andreas Scheller, aus der Schweiz, seine Disputation: de Hydrocephalo interno, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Leipzig.

Am 21sten März disputirte Herr M. Christian Winkler, aus Leipzig, über seine Dissertation: de interruptione usucapionis ac praescriptionis, 70. p. 4. und erlangte hierauf die juristische Doctorwürde, nebst dem Rechte, künftig einmal in die juristische Facultät einzurücken.

Am 23sten März vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. und Prof. Aug. Cornel. Stockmanns, der Studiosus Hr. Carl Friedrich Liebmann, aus Leipzig, die von ihm geschriebene Dissertation: De transactionibus ob noviter reperta instrumenta non rescindendis, auf dem juristischen Catheder.

Am 31sten März, als dem ersten Osterfeyertage, hielt der Studiosus Theol. Hr. Joh. Gottb. Köhler, aus Schlesien, die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche. Das bey dieser Gelegenheit vom Hrn. D. und Prof. Burscher geschriebene Programm enthält: *Spicilegium* XVIII. autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica.

Das zu Hrn. D. Winklers Promotion von dem Hrn. D. und Prof. Wiesmann geschriebene und den 30 März angeschlagene Programm enthält: Electorum Cap. I. de usu linguae latinae in vita civili caussisque maxime publicis.

 Witten.



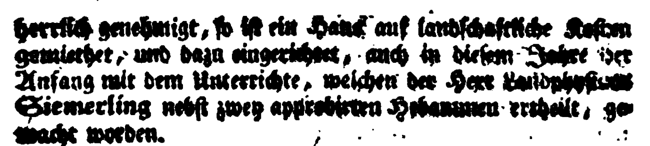
Wittenberg.

Am Ende vorigen Jahres hat Hr. M. Joh. Christ. Beyer, Conrector am hiesigen Lyceo eine Dissertation: De praecipuis studiorum scholasticorum impedimentis (3 Bogen) geschrieben, mit welcher er dem Hrn. Prof. Joh. Dan. Titius zum Geburtstage, und dessen Sohne, Hrn. D. Salomo Const. Titius, zum Antritte seiner Professur Glück wünschet.

Den 25sten Jan. d. J. disputirte, unter dem Vorsitz Hrn. D. Stübels, Hr. Friedrich August Woldemar Jacobi, aus Neustadt an der Orla, über die Frage: Vtrum et quatenus fori nostri usus in puniendis subditorum temporariorum delictis, si quae apud nos commiserint, cum principiis iuris criminalis universalis conveniat, nec ne? (3 Bogen.)

Oeffentliche Anstalten.

Durch die Bemühungen des Hrn. Landphysicus Siemerling ist in der Stadt Aurich ein Hebammeninstitut zu Stande gekommen. Auf dem im Jahre 1791 gehaltenen Landtage der ostfriesischen Stände suchte derselbe in einer Vorstellung nachzuweisen, daß durch die Unkunde der Hebammen in dieser Provinz so viele todtgebohrne Kinder zur Welt gebracht, und durch die üble Behandlung viele gebährende Frauen aufgeopfert würden. Er machte die ständische Versammlung auf die an verschiedenen Orten Deutschlands getroffene Anstalten des Hebammenwesens aufmerksam, und schlug auch für diese Provinz die Errichtung einer Hebammenschule vor. Sein Kostenanschlag zur ersten Einrichtung dieses Instituts betrug 200 Rthlr. und der des jährl. Unterhalts 610. Rthlr. Die Stände fanden größtentheils seinen Plan heilsam und zweckmäßig, und genehmigten durch Mehrheit der Stimmen das Projekt auf die Art, daß vorerst auf 6 Jahre ein Versuch gemacht werden solle, ob dies Institut dem gerühmten Vortheil entspreche, oder nicht, und ob es darnach zu erweitern, einzuschränken, oder völlig aufzuheben sey. Dabey wurde festgesetzt, daß eine Hebamme, welche in diesem Institute den Unterricht genossen, und erprobt entlassen worden, eine Belohnung von 25 Rthlrn. und zur Entschädigung für ihre Versäumniß genießen solle. Nachdem diese Anstalt landesherrlich



herrlich genehmigt, so ist ein Haus auf landschaftliche Kosten gemiethet, und dazu eingerichtet, auch in diesem Jahre der Anfang mit dem Unterrichte, welchen der Herr Landphysikus Siemerling nebst zwey approbirten Hebammen ertheilt, gemacht worden.

* * *

Leipzig. Am 16ten April wurde das erste Examen der hiesigen neuen Freyschule, die nun eben ein Jahr steht, gehalten. Der verehrungswürdige vornehmste Stifter derselben, der geheime Kriegsrath Müller, und der D. Rosenmüller, wohnten demselben bey. Der Director Plato, der dieser Erziehungsanstalt ihre ganze Einrichtung gegeben hat, eröffnete die Prüfung mit einer zweckmäßigen und rührenden Rede. Nach derselben nahm das Examen mit dem Religionsunterrichte seinen Anfang. Obgleich die Kinder erst ein Jahr in dieser Schulanstalt unterrichtet worden sind, und vorher, ehe sie daselbst aufgenommen wurden, wohl gar einen falschen und verkehrten Religionsunterricht erhalten haben, so antworteten sie doch so gut, daß man nicht anders schließen kann, als daß die Methode, deren man sich in derselben bedient, gut und zweckmäßig seyn müsse. Auf den Religionsunterricht folgten Prüfungen in der Naturgeschichte und Geographie. Es war ein Vergnügen, zu hören, wie richtig und faßlich Kinder ganz armer Eltern, in deren Köpfen es sonst in dergleichen Dingen sehr finster aussieht, die gewöhnlichsten Naturerscheinungen zu erklären wußten; z. B. was Luft, Wind, Wolken, Nebel, Thau, Regenbogen, Donner, Blitz, feuriger Drache, Irrlichter sey; was diese Dinge für Nutzen für die Menschen hätten u. s. w. Mit welchem Nutzen wird dereinst ein Zögling aus dieser Schulanstalt, und so unterrichtet, in die Fremde und auf die Wanderschaft gehen, der die Gränzen und Lagen der Länder kennt, der mit den vorzüglichsten Nahrungsquellen und Erzeugnissen, Manufacturen und Fabriken eines jeden, besonders seines Vaterlandes, bekannt, nicht aufs Gerathewohl in die Welt hineinläuft, und da Arbeit annimmt, wo er zuerst hinkommt, oder seine Mitgesellen ihn hinführen: sondern der eben da in Arbeit geht, wo er weiß, daß die geschicktesten Meister in seiner Profession oder Kunst leben, wo er aus der Geographie gelernt hat, daß die Manufacturen und Fabriken blühen, in denen er mit dem meisten



Büchern arbeiten kann? Besonders praktisch sind die Uebungen im Rechnen. Indem einer von den Knaben ein Exempel an einer großen schwarzen Tafel, die in der Mitte des Saals hängt, in aller Angesicht heimlich für sich rechnete, so übten sich die andern, unter Anführung ihres Lehrers, laut und aus dem Kopfe in solchen Beyspielen, die alle aus dem gemeinen Leben hergenommen waren, und auf dasselbe angewendet werden konnten. Alle nahmen an dem mündlich aufgegebenen Exempel Theil, man las es auf ihren Gesichtern, wie sie nachdachten, und sich Mühe gaben, damit es einer dem andern zuvorthun möchte. Inzwischen durfte sich derjenige dadurch nicht stören lassen, der an der Tafel sein Exempel still rechnete. Welcher Vortheil für künftige Professionisten, die in der Folge ihres Lebens nicht auf einer Studirstube rechnen können, sondern im Geräusche, unter dem Gespräche ihrer Gesellen, oder dem Geschrey ihrer Kinder, im Kopfe überschlagen müssen, was ihnen in der Geschwindigkeit zu überrechnen vorkömmt! Nach geendigtem Unterrichte theilte der geheime Kriegsrath Müller, als Vorsteher der Anstalt, Belohnungen an Geld unter diejenigen Schüler der ersten Klasse aus, die der Director Plato als die fleißigsten und gesittetsten öffentlich verlas. Da aber im Ganzen sich alle folgsam und fleißig betragen hatten (unter einer ziemlichen Menge von Kindern saß nur Einer auf der so genannten faulen Bank), so erhielten die übrigen jeder ein Hemde und eine Schreibtafel zur Belohnung. Die Nachmittags in den nämlichen Fächern mit der zweyten Knabenklasse angestellten Prüfungen fielen eben so gut aus, und die Schüler wurden auf gleiche Art beschenkt. Eben dieses geschah Tages darauf in der letzten Knabenklasse, bey welcher in der That zu bewundern war, wie die Kinder in so kurzer Zeit (denn manche waren kaum seit einem halben Jahre aufgenommen) so gut und richtig lesen konnten. Weit entfernt, daß sie mit jenem singenden oder gezerrten Tone lesen sollten, der in den meisten Stadt- und Landschulen Chursachsens leider noch gehört wird, so legten sie vielmehr auf jede Sylbe und auf jedes Wort den richtigen Ton, und schon die Modulation ihrer Stimme bewies, wenn man auch ihre Antworten nicht hörte, daß sie verstanden, was sie lasen. Besonders rührend war es, wie in dieser Klasse die ganz Kleinen mit einer liebenswürdigen Unschuld und Freymüthigkeit, und aus wahrer Dankbarkeit ihres Herzens, sich hervordrängten, da sie darzu aufgefordert wurden,

um

nen zu beweisen, daß auch sie lesen gelernt hätten, und wie es immer einer dem andern zuvorthun wollte. Nachmittags machten die Prüfungen mit der Mädchenklasse den Beschluß. Unter andern nützlichen und guten Büchern, die in dieser Klasse eingeführet sind, befindet sich auch der Reinhardtsche Mädchenspiegel. Die Mädchen lasen in demselben nicht nur, was ihnen aufgegeben wurde, richtig und gut, sondern wußten auch den Inhalt der vorgelesenen Geschichte kurz und bündig wieder aus dem Kopfe zu erzählen, und auf die ihnen darüber vorgelegten Fragen bestimmt zu antworten. Von einem besonders dazu angestellten Frauenzimmer werden sie auch im Nähen und Stricken unterrichtet. Die Belohnungen, die sie nach geendigter Prüfung zur Ermunterung ihres Fleißes und eines guten und sittsamen Betragens erhielten, bestanden in Halstüchern, Scheeren und gefüllten Nadelbüchsen.

Zu Brieg, in Schlesien, gehe man damit um, nach dem Beyspiele der Stadt Weimar, ein Leichenhaus zu errichten, um das Begraben der Scheintodten zu verhüten — Diese Nachricht in den Schlesischen Provinzialblättern vom April 1793 hatte der Einsender für das J. Bl. der N. A. d. B. eben copirt, als er in den zur O. M. dieses Jahrs erschienenen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des schles. Gebirges und der Grafsch. Glatz findet, daß in der Herrnhuter Kolonie Gnadenfrey, unweit Reichenbach in Schlesien, bereits eine Leichenkammer existirt, in der jede Leiche 3 Tage bleibt, ehe sie zur Erde bestattet wird.

Bey der in der Stadt Hadamar im Oran. Nassauischen errichteten neuen katholischen Schulanstalt sind im September vor. J. vier Professoren angestellt worden, ohne das Personal, welches in der französischen Sprache, Musik, und im Zeichnen unterrichtet. Den Lectionscatalog dieses Instituts, das in mehr als einer Hinsicht interessant ist, liefern wir künftig.

Vermischte Nachrichten.

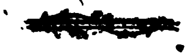
Hr. v. Bibra, der zeitherige Herausgeber des Journals von und für Deutschland, macht bekannt, daß seine

itzigen



digen Geschäffte und Verhältnisse die Fortsetzung derselben im dem Jahre 1793 nicht gestatten. Diese Zeitschrift hat von Zeit zu Zeit (wenn sie gleich das nicht war, was sie hätte seyn sollen und können) doch so viel brauchbare und lehrreiche Aufsätze geliefert, daß die Fortsetzung derselben unter der Aufsicht eines einsichtsvollen, unpartheyischen und thätigen Mannes, recht sehr zu wünschen wäre, zumal wenn in dem Plane einige nothwendige Veränderungen getroffen würden.

Die Markgräfl. Badensche protestantische Geistlichkeit hat wegen der von ihr begehrten Einführung des Hannöverschen Katechismus eine Vorstellung an die Landesregierung überreicht, die ihr in mehrerm Betracht wahre Ehre macht. In den meisten Ländern ist die Einführung neuer Katechismen, Gesangbücher u. s. w. gewöhnlich das Werk Eines oder doch einiger wenigen aufgeklärten Männer, die gewöhnlich in ihren Bemühungen sich heimlich und öffentlich verlästert und entgegen gearbeitet sehen müssen. Hier verlangt die Geistlichkeit eines ganzen Landes einstimmig die Einführung eines neuen Lehrbuchs zum Unterricht in der Religion, weil sie die Mängel der zeither üblichen Schulbücher, und die ungleich bessere Beschaffenheit des genannten Katechismus erkennt. In ihrer Vorstellung an den Markgrafen schlägt sie den Hannöverschen Katech. aus folgenden Gründen vor: 1) wegen der strengen Lauterkeit, mit der die christlichen Glaubenslehren, den symbolischen Büchern gemäß, jedoch frey von aller Streittheologie, die für den Unterricht der Kinder nicht gehöret, darinn vorgetragen sind. 2) Wegen der Vollständigkeit nicht nur in Rücksicht der Glaubenslehren, sondern auch der Lebenspflichten in allen besondern menschlichen Verhältnissen. 3) Wegen der vortrefflichen Auswahl der darinn enthaltenen kurzen Beweissprüche. 4) Wegen seiner Faßlichkeit, seiner leichten, einfachen und lichtvollen Ordnung. 5) Wegen der gedrängten Religionsgeschichte, die er enthält, und die billig ein wesentlicher Theil des christlichen Religionsunterrichts seyn sollte, ob sie gleich bisher in den allermeisten Schulen verabsäumt worden. 6) Wegen seiner bündigen Kürze, und endlich 7) wegen seiner Wohlfeilheit. „Gleichwohl, heißt es weiter, sind wir weit entfernt, vorzuschlagen, daß irgend Jemanden dieses Buch wider seinen Willen aufgedrungen werden möchte; vielmehr wäre unser Wunsch, daß es auf eben dem weisen Wege, den das Hochfürstl. Consistorium



[illegible] bey Einführung des neuen vortrefflichen Gesangbuches einschlug, nur erlaubt werden möchte, es im Anfange etwa in den Sonntagsschulen und bey den Confirmanden, dann in den Stadtschulen, und endlich auf dem Lande, wo es ein Pfarrer mit dem Willen seiner Gemeine thun kann, nach und nach einzuführen, nirgends aber der Lehrer, bey einer den neuen Katechismus wünschenden Gemeine, zu Beybehaltung der alten Schulbücher genöthigt werden möge."

Der regierende Reichsprälat zu Salmannsweil hat seit dem Jahre 1790 an einem Schulgebäude bauen lassen, das nun vollendet ist, und so, wie die innere Einrichtung der Schule selbst, in mancher Rücksicht gerühmt zu werden verdienet. Es hat drey Stockwerke, 15 Fenster in der Länge und 5 in der Breite, und kömmt über 40,000 Fl. zu stehen, weil die Quadersteine weit hergeholt werden mußten. In dem dritten Stocke ist allein der Schlafsaal befindlich, in welchem 74 Schüler schlafen können. Da das Haus auf einer Anhöhe (innerhalb der Mauern des Klosters) steht, so ist die Lage dieses Schlafsaals als eines Zimmers, in welchem so viele Kinder und junge Leute, Sommer und Winter durch, beysammen schlafen, sehr vortheilhaft für die Gesundheit. Jede Klasse hat ihr besonderes Auditorium, alle Alumnen zusammen ein besonderes Museum, und wiederum einen besondern Speisesaal, der im untersten Stocke zu ebener Erde angebracht ist. Während des Essens wird aus einem schicklichen Buche vorgelesen. Der Moderator, ein besonders zu diesem Posten gewählter Mann, wohnt in demselben Gebäude, und speist in demselben Zimmer; er heißt P. Johann Mayer. Die ordentlichen Professoren, die sämmtlich aus Mönchen des Klosters bestehen, kommen zur Zeit der Lehrstunden aus ihren Zellen herüber. Außer ihnen sind mehrere Instructoren für Sprachen, Ton- Rechen- Schönschreibekunst, u. s. w. angestellt, die ihren Unterricht jedoch nur an Feyer- und Festtagen und in Nebenstunden geben. Die französische, italienische und englische Sprache lernt, wer da will, so wie die Tonkunst. Die allgemeinen Gegenstände des Unterrichts sind, außer der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, Religionslehre, Geschichte und Geographie. In der Tonkunst wird beynahe auf allen Instrumenten Unterricht gegeben. Der Moderator hat die Macht, seine Zöglinge, so wie er es rathsam findet, außer den Lehrstunden

standen spatzieren zu führen, oder im Hofmann spielen zu lassen. Die Aufwärter sind nur zur Bedienung, Reinigung, Weckung u. s. w. der Knaben da, von deren Eltern sie am Ende des Jahres ein bestimmtes kleines Geschenk erhalten. Uebrigens haben diese, außer der Wäsche, dem Schuster, Schneider u. s. w. nichts zu bezahlen, als die Kost, wöchentlich 24 Batzen, wofür täglich zu Mittage 4, und zu Abend 3 warme Speisen und Brod gegeben werden. Der Wein wird, so wie verschieden genossen, verschieden bezahlt. Für die Kranken sind zwey besondere geräumige Zimmer bereitet.

Folgendes Beyspiel von Toleranz und wechselseitiger Bruderliebe verdient allgemein bekannt zu werden. In der heil. Kreuzkirche zu Reinerts (oder Reinerz in der Grafschaft Glatz), die von den Katholiken den Protestanten zum gemeinschaftlichen Gebrauche verstattet worden ist, wurde am 2ten Octob. vorigen Jahres der erste protestantische Taufakt sehr feyerlich vollzogen. Hr. Pastor Pohle aus Glatz taufte, nach einer schicklichen am Hochaltar gehaltenen Rede, in Gegenwart des herzuströhmenden Volks, des dasigen Kämmerers, Hrn. Schäfers, Sohn. Bey der Taufe des, der evangelischen Religion zugethanen, Cassencontrolleurs Rohrdorf zu Lewin, am 18ten Nov. v. J. übernahmen der dortige sehr würdige katholische Stadtpfarrer, Hr. Knittel, und sein Kaplan, Hr. Kuschel, Pathenstellen. Hr. P. Pohle, der die Taufe verrichtete, gab den Täufling bey der Taufe selbst dem Hrn. Knittel, und während des Einseegnens dem Hrn. Kuschel zu halten. Es ist dies vielleicht das erste Beyspiel in seiner Art.

Barby. Von Seiten der Brüdergemeine wird von dem sel. Bischof, August Gottlieb Spangenberg, eine vollständige Lebensbeschreibung herausgegeben, die auch bereits in der Arbeit ist.

Am 22sten April haben die drey Reichs-Collegien zu Regensburg den Verlaß genommen, den 3ten Jun. dieses Jahres wegen eines abzufassenden Reichsgesetzes gegen alle Verbrüderungen und geheime Gesellschaften auf allen deutschen Universitäten und Akademien die Deliberationen anzufangen.

Jena. Von unserm Hrn. Hofrath Büttner haben wir noch in diesem Jahre den Prodromus zu seinem für Welt- und Menschengeschichte so wichtigen Universalglossarium

[illegible] zu erwarten, welches die Resultate seines dem Sprachenstudium allein gewidmeten 78jährigen Lebens enthalten soll. Schon dieser Prodromus, der den Titel γλωσσοβάσανος (Prüfstein der Sprachen) führen, und 125 Worte in 200 Sprachen des Erdbodens aufstellen, zugleich auch die schon aus handschriftlichen Mittheilungen vieler Gelehrten bekannte delineatio linguarum et gentium, als Prolegomenen, enthalten wird, muß allen Kennern und Liebhabern dieses so fruchtbaren Studiums sehr willkommen seyn. Schon aus ihm wird man die Lücken und Mängel des Petersburgischen Universalglossariums, zu dem der Hr. Hofr. Büttner die wichtigsten Papiere noch früher in den Händen hatte, als jenes herauskam, hinlänglich beurtheilen können.

Göttingen. Durch ein unterm 1ten April d. J. erlassenes Rescript ist den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1sten May 1796 erfolgenden Erlöschung der Schutzbriefe der Schutz unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiteten Juden nur vieren der Schutz erneuert, forthin aber, nach Abgang des Einen von diesen, es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr als drey, aber wohl weniger, handelnde Schutzjuden, und blos für ihre Person, hier geduldet werden sollen, deren Betragen sich übersehen läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtigkeit, Schulden zu machen, abgeändert seyn wird, welche so viele junge Studirende, zumal von Stande, zu unmäßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffene war; Menschen, die selbst nichts produciren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, um auf Kosten anderer zu leben. Sie können in angesetzter Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhagenschen. Desto schärfer soll es aber, und unausbleiblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten geahndet werden, wenn sie in die Fußtapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sey auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studirenden Vorschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das akademische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studirenden zu achten,

ten, die sich durch einen bekanntlich über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Vormündern davon Anzeige zu thun, und wofern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, (!) keine Abänderung erfolgt, an die königl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beyspiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

Breslau. Zu den Osterprüfungen und Redeübungen hat Hr. Scheibel, als Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, durch ein Programm, worinn er von dem Blitzableiter, welcher zu Breslau am Thurm der Kirche zu St. Elisabeth im Jahre 1790 den 14ten Jul. vorgerichtet worden, handelt, und Hr. Manso, als Rector des Magdalenischen Realgymnasiums, durch ein Programm über einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele, eingeladen. Hr. Manso redete selbst über die Frage: Ist nur der einzelne Mensch, oder das Menschengeschlecht im Ganzen, einer Veredlung fähig? mit großem Beyfall. Diese Rede ist im Aprilstück der Schlesischen Provinzialblätter abgedruckt.

Bey dem so allgemein verbreiteten Geschmack an Büsten und Gypsabdrücken zur Zierde und Unzierde in unsern Wohnzimmern, Sälen und Gartenhäusern, dürfte folgende Stelle aus einer Abhandlung über die Gruppe des Laocoon in Meusels Museum für Künstler, 12 St. S. 406. wohl eine größere Verbreitung verdienen, als sie in einem Journale erhalten kann: „Es ist unmöglich, heißt es dort, über Antiken nach „einem Abgusse zu urtheilen, in dessen Form mehr denn „zwey- oder dreymal ist gegossen worden, wegen der Beschmierung des Fettes oder Oels. Hieraus schließe man auf „die Schärfe derjenigen Abgüsse, die in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig, und an so vielen andern Orten, wie „Töpferarbeit, zu haben sind."

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 27.

Beförderungen.

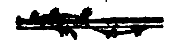
1793.

Die durch das im vorigen Jahre erfolgte Absterben des sel. Hrn. D. Ouvrier in Giessen ledig gewordene zwote Stelle in der theologischen Facultät daselbst hat der Superintendent und bisherige dritte ordentliche Professor der Theologie, Herr Schulz; die dritte Superintendentur, nebst einem Sitze im Consistorio und Definitorio, aber der Herr Stadtpfarrer Müller erhalten.

* * *

Todesfälle.

Am 2ten Jan. starb zu Stuttgardt Hr. M. Ludwig Benjamin Martin Schmid, (geb. zu Unterowisheim 1737, Professor bey der churpfälzischen Cameralschule zu Lautern 1775, zu Heidelberg 1785,) als Professor der Finanzwissenschaft und Prediger bey der hohen Carlsschule seit 1786. Herr Professor Drük zu Stuttgardt hat in einem klassisch geschriebenen Programm: Academia Carolina commendat civibus suis memoriam M. L. B. M. Schmid, Prof. et Concionatoris sacri, seine Verdienste und seinen edlen Charakter, dessen Grundzüge ehrwürdige Treue in Erfüllung der Amtspflichten, muthiges Bekenntniß der erkannten Wahrheit, einfacher Glaube an Gott, und allgemeine Menschenliebe waren, dargelegt.



Am 11ten März starb zu Sulz, am Neckar, Herr M. **Jacob Friedrich Weiß**, (geb. zu Stuttgardt den 19 Apr. 1731) als Superintendent und Stadtpfarrer seit 1774, ein auch als Schriftsteller bekannter Gelehrter.

Am 12ten März starb zu Stuttgardt an der Auszehrung Herr M. **Jacob Friedrich Rapp**, (geb. zu Hohentwiel den 11ten Febr. 1747, Diacon zu Waiblingen 1779, Diacon an der Spitalkirche zu Stuttgardt 1783,) als erster Diacon an der Stifts- oder Hauptkirche seit 1793. In den so genannten **Wirtembergischen Summarien** (oder gründliche Auslegung der Schriften N. T. II Band, welcher neben den gesammten Briefen der Apostel auch die Offenbarung Johannis enthält, Stuttg. 1787. 4.) hat er die Episteln an die Thessalonicher, an den Timotheus, Titus und Philemon (S. 363—485) bearbeitet.

Am 13ten April starb zu Ludwigsburg am Nervenfieber Hr. **Joseph Friedrich Bilhuber**, der Arzneygel. D. und erster Stadt- und Amtsphysikus seit 1791, (zuvor Physikus zu Vaihingen an der Enz,) im 34sten Jahre seines Lebens, nur zwey Tage vor seinem schon bestimmten Eintritt in die zweyte Ehe. Er hat sich durch die **Sammlung von Beobachtungen über die sogenannte Egelkrankheit unter dem Rindvieh und den Schafen**, Tüb. 1791. 8. bekannt gemacht.

Am 20sten April starb zu Tübingen, am Fleckfieber, Herr D. **Carl Christoph Hofacker**, ordentlicher Rechtslehrer seit 1774, (geb. zu Bhringsweiler den 26sten Februar 1749.) Wer kennt nicht **Hofackers** Verdienste um die Rechtsgelehrsamkeit? Sein Tod ist für die Universität, für Wirtemberg, und für Deutschland ein grosser Verlust. Er verdiente, als Gelehrter, als Lehrer, als Mitglied des akademischen Senats, als Subsenior der Juristenfacultät, als Freund, als Menschenfreund, als Christ, geschätzt zu werden. Auch mehrere Universitäten, z. B. Göttingen — wo er sich von 1771 bis 1774 als Doctor legens aufhielt — Halle, Helmstädt u. a. buhlten um den Besitz dieses würdigen Mannes. Sein edler Charakter und seine mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Schriften werden sein Andenken erhalten.

Am

Am 28sten May verlohr Deutschland einen seiner größten, berühmtesten und thätigsten Männer, den Herrn D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Oberconsistorialrath, nach einer fünfjährigen leidenvollen Krankheit. Er verband mit einer ausgebreiteten, gründlichen Gelehrsamkeit einen unermüdlichen Fleiß, wie seine zahlreichen Schriften in mehrern Fächern bezeugen. Verschiedene Umstände seines Lebens, die mit seiner Neigung und seinen Kenntnissen zusammentrafen, verschafften ihm das Glück, der Vater der neuern Geographie und Staatenkunde zu werden, wie er schon oft, und mit Recht, genannt worden ist. Seine Erdbeschreibung, wiewohl nicht von ihm vollendet, doch das erste und wichtigste Werk dieser Art in Europa, durch das er zuerst in diese Wissenschaft Ordnung, Zweckmäßigkeit, Wahrheit und einen hohen Grad von Vollständigkeit brachte, sichert ihm das dankbare Andenken der spätesten Nachwelt. Ueberhaupt verlieren die historischen Wissenschaften an ihm einen ihrer tiefsten Forscher und gründlichsten Bearbeiter. Auch was er als Theolog und Schulmann leistete, war nicht wenig, zumal für die Zeiten, da er als solcher auftrat; reichte jedoch nicht an seine Verdienste im historischen Fach. Gleiche Hochschätzung erwarb er sich durch seine Rechtschaffenheit, Menschenliebe und ungeheuchelte Frömmigkeit.

* * *

Nachricht und Aufforderung.

Das erste Stück des Journals für Wahrheit ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Es enthält dasselbe, außer vielen Erläuterungen und Bestätigungen meiner Aetiologie, eine Prüfung und Widerlegung der Fundamente der Kantischen Philosophie nach dem bekannten Schultzischen Buch über diesen Gegenstand, und sodann eine Abhandlung: von der Verfassung des Recensionswesens in Deutschland.

Ich glaube nun durch diese Schrift mein ätiologisches System dermaßen befestiget, und jedes andere diesem widersprechende philosophische und physikalische, besonders das Kantische System, so ganz umgeworfen zu haben; daß ich wohl erwarten darf: daß, ehe man fortfährt, über mein Lehrgebäude ferner schiefe Urtheile zu fällen; ferner

die kritische Philosophie anzupreisen; ferner vom Daseyn eines Licht- und Wärmestoffs zu sprechen, und auf die Principien solcher Systeme und Theorien weiter zu bauen — man mich zuförderst widerlege.

Widrigenfalls werde ich glauben müssen, daß es unsern Weltweisen und Naturforschern mehr um Erhaltung ihrer gewohnten und liebgewonnenen Meinungen und Vorurtheile, als um Wahrheit, zu thun sey. Giesen, am 9ten May 1793.

Georg Friedrich Werner.

Berichtigung.

In der Vorrede zum Journal für Wahrheit, S. XI. sind am Ende des zweyten Absatzes, nach dem Wort „handlungsweise" folgende von dem Verleger, aus Mißverstand, ausgelassen worden; nämlich: „der Fürsten, der Landesregierungen und der höhern Volksklassen." Es ist zwar nachher dieses Blatt umgedruckt, und statt des ersten in die meisten Exemplarien eingesetzt worden. Da aber dennoch Exemplarien circuliren könnten, wo dieses nicht geschehen wäre: so werden alle Herren Buchhändler geziemend ersucht, entweder sich von der Verlagshandlung so viel umgedruckte Blätter, als sie Exemplarien haben, kommen zu lassen, oder jene fehlende Worte, ehe sie das Journal verkaufen, beyschreiben zu lassen; indem sonst ein vollkommner Unsinn in dieser Stelle des Buchs seyn würde.

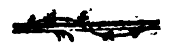
Der Herausgeber.

Vermischte Nachrichten.

Wirzburg, den 28sten März 1793. Ich erfuhr neulich, daß auf fürstlichen Befehl in der Charwoche geistliche Uebungen sollten gehalten werden. Zum Gegenstande derselben bestimmte man die Frage: Was fordern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den itzigen kritischen Zeitläuften? und zu Rednern Hrn. Prof. Berg, und Hrn. Subregens Zirkel. Sowohl

ohl die Wichtigkeit des Gegenstandes, als die Namen der
ÿden Redner, die man mir schon oft von einer sehr vortheil-
iften Seite geschildert hatte, erregten meine Aufmerksamkeit,
nd ich beschloß, ihren Reden mit möglichster Aufmerksam-
it und Unpartheylichkeit beyzuwohnen. Beyde zeigten sich
ey dieser Gelegenheit als Männer von Talenten, und mehr
ls gewöhnlichen Kenntnissen, und rechtfertigten dadurch das
lrtheil des weisen Fürsten, der ihnen dieses Geschäffte über-
ug. Bey alle dem sind beyde Redner in vielen und zwar
vesentlichen Punkten sehr von einander verschieden. Herr
Prof. Berg tritt mit Zuversicht auf, verfolgt die Begeben-
eiten zurück bis zu ihren ersten Quellen, und vorwärts bis
u ihren entferntesten Wirkungen. Geschichte und Philoso-
hie sind ganz in seiner Gewalt, und mit Freymüthigkeit und
inreichender Deutlichkeit tadelt er, was zu tadeln ist. Herr
Firkel zeigt weit mehr Schüchternheit, dringt nicht so tief in
ie Gründe und Folgen der Begebenheiten, und tadelt er et-
was, besonders an höhern und cultivirtern Ständen: so ge-
chieht es so behutsam, ich möchte fast sagen, so zaghaft, daß
er Tadel zwar einem aufmerksamen Leser, keinesweges aber
em Zuhörer, der von einem Gegenstande zum andern fort-
erissen wird, verständlich seyn kann. Hr. Berg weiß durch
mmer neue Wendungen, durch Aushebung interessanter That-
achen, durch gründliches, doch faßliches Räsonnement, durch
inen lebhaften und feurigen Vortrag, die Aufmerksamkeit
einer Zuhörer sich vollkommen zu erhalten, und wenn er nicht
iberzeugt, so reißt er wenigstens mit sich hin; Hr. Firkel hin-
egen ist zu einförmig, reicher an Worten, als an Gedanken,
md sein ganzer Vortrag zu todt, als daß er als Prediger viel
Wirkung thun könnte. Dieser endlich schonte die Geistlich-
eit nicht, die Hr. Berg bey manchen Gelegenheiten, so wie
en Geburtsadel in seiner letzten Rede gewiß zu partheyisch
ertheidigte. Uebrigens hörte ich mit Vergnügen den prakti-
chen Theil der kritischen Philosophie auf einer geistlichen Büh-
ie, freylich für die meisten Zuhörer nicht faßlich genug, von
eyden Männern lehren, und die neueste Geisterrevolution
ils ein Mittel betrachten, um einer über lang oder kurz be-
orstehenden gewaltsamen politischen Revolution vorzubauen.
Diese Reden werden bald im Druck erscheinen, um die in
enselben vorgetragenen Wahrheiten allgemeiner zu verbrei-
en. Die Redner erhielten von ihrem gnädigsten Fürsten ein
Belobungsschreiben, worinn er es bedauerte, daß eine Krank-

 heit,



heit, die ihn während seines Aufenthaltes in Bamberg befal, ihn gehindert habe, dieselben zu hören.

Auszug eines Schreibens vom Rheinstrome. „Die unseligen Franken, deren Eigenthum ich ein halbes Jahr gewesen bin, hinderten mich, meinen Briefwechsel mit Ihnen fortzusetzen. Ich kann Ihnen von dieser ganzen Zeit nichts als Unruhen, Gefahren und Kummer schreiben. Schon einige Monate sieht es bey mir so arm, wie bey Hiob, aus; denn ich mußte alles verkaufen, weil ich beständig in Gefahr war, entlaufen und alles hinterlassen zu müssen. Ich sah die Freyheit ganz nahe, und konnte, wenigstens wie sie die Franken sinnlich darstellten, sie nie lieben. Diese Freyheit fesselte strenger, als unser sogenannter Despoticism. Ich war in meinem ganzen Leben ein Freund der wahren Freyheit; aber ich sah auch ein, daß die Franken nur mit schönen Phrasen auf diesem Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit gebauet haben. Sie täuschten manchen ehrlichen Mann in unsrer Gegend, der sich unglücklich gemacht hat, weil er ihnen glaubte. Ich klage einzelne Menschen unter ihnen nicht an; überhaupt aber kann man sagen: sie hatten eine Menge Menschen bey sich, die nicht Menschenglück, sondern sich selbst suchten. Darum hatten sie kein Glück. Alles wurde mit Gewalt und Leidenschaft durchgesetzt; und daher rühren ihre Greuelthaten. Der größte Nachtheil der fränkischen Unruhen ist aber wohl der, daß man itzt Wahrheiten, die man sonst ohne Scheu sagte, kaum mehr äußern darf. Das unglückliche Schicksal des Hrn. Prof. Blau wissen Sie. Er soll sogar mit Schlägen mißhandelt worden seyn. Sie glauben nicht, wie allgemein dieser gelehrte und irregeführte Mann in hiesigen Gegenden bedauert wird. Er hatte sich auch im Club zu Mainz, wie immer, durch Mäßigung und Bescheidenheit ausgezeichnet, und wollte sich einige Male gar ausstreichen lassen. Verdiente er nicht, daß sich die deutschen Gelehrten in corpore für ihn verwendeten? Das Gefängniß auf der Festung Königstein wird seinen ohnehin kränkelnden Körper zu Grunde richten.“

Herr Fichte, der Verf. des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung, hat eine Reise nach der Schweiz angetreten, wo er sich einige Jahre aufhalten wird.

Herr

Herr Prof. Fülleborn in Breslau, von dem in dieser Messe eine Uebersetzung des Persius mit Anmerkungen — eine kurze Theorie des lat. Styls, und das 3te St. der Beyträge zur Geschichte der Philosophie rc. erschienen sind, arbeitet an einer vollständigen Geschichte der Philosophie, die zu Züllichau etwa in vier Bänden herauskommen wird.

* * *

Zusatz zum literarischen Wunsche.

(Beylage S. 115 fg.)

Wie mir Weldau's thesaurus bio- et bibliographicus (wodurch dem fühlbaren Bedürfnisse mancher Literatoren auf eine wünschenswerthe Art abgeholfen werden wird, wofern nicht das ganze Unternehmen, wie leider oft der Fall ist, bald wieder in Stocken geräth) habe entgehen können, als ich jenen Aufsatz niederschrieb, kann ich selbst nicht begreifen. Daß aber Koppens Freund nicht Claudius heißt, wie ihn ein Druckfehler nennt, sondern der Doctor Cludius in Hildesheim zu verstehen ist, bedarf kaum angezeigt zu werden. Dafür lieber noch eine

Literarische Anfrage:

Ist der den 20sten May dieses Jahres verstorbene Joachim Teklenburg (Hamb. Corresp. St. 83) der Candidat, von dessen Bibliothek man im historisch-literarisch-bibliographischen Magazin (St. I. S. 9 ff.) einige Nachrichten findet? Wahrscheinlich ist es, weil der Candidat zwischen 1750 und 1760 „wenigstens ein vierzig- wo nicht mehrjähri-„ger Mann" war, Joachim Teklenburg aber 90 Jahre und 3 Tage alt geworden ist. Gesetzt also, es wäre Eine Person, was hat die Bibliothek für ein Schicksal? oder, es wäre dies nicht der Fall, was ward denn aus der Bibliothek des Candidaten? Wurde sie nach seinem Tode zerstreut? ist ein gedruckter Katalog vorhanden? wann erschien dieser? u. s. w.

Vorläufige Antwort: Der zu Hamburg verstorbene Herr Joachim Teklenburg, der mit weitläuftigen literarischen Kenntnissen eine seltene Herzensgüte verband, ist eben der-

derjenige Candidat, von dessen Bibliothek am angeführten Orte die Rede ist. Es war freylich lächerlich, einen Gelehrten, der, weil ihn das Glück in den Stand gesetzt hatte, unabhängig leben zu können, kein Amt suchte, und aus Bescheidenheit sich von dem Schriftstellerheer entfernt hielt, auch noch in seinem 90sten Jahre einen Candidaten zu nennen; indessen war man es in Hamburg gewohnt, und der sanfte Mann hörte sich gerne so nennen. Das Schicksal seiner Bibliothek ist noch nicht öffentlich bekannt; sie wird aber wahrscheinlich auf dem Wege der Auction zerstreuet, und erst dann ein Katalog derselben gedruckt werden.

D. H.

* * *

Plagiat.

In einem Hefte der Pariser Chronique du mois steht ein Brief zu Rousseaus neuer Heloise gehörig, der unter dessen nachgelassenen Papieren soll gefunden worden seyn. Dieser in der That in Rousseaus Geist geschriebene Brief wurde gleich nach seiner Erscheinung in der Minerva, in der Zeitschrift für Gattinnen und Mütter, und noch in andern Blättern um die Wette übersetzt, ohnerachtet das Original deutsch, und wenigstens schon seit 10 Jahren gedruckt ist. Er steht in einem bekannten und gutgeschriebenen Roman von Werthes: Begebenheiten Eduard Bomstons in Italien betitelt, und macht daselbst den 23sten Brief aus. Ein Mitarbeiter des bekannten französischen Journals hat ihn wahrscheinlich daraus übersetzt, und seinen in der deutschen Literatur eben nicht sehr bewanderten Landsleuten als ein Stück aus Rousseaus Nachlaß aufgeheftet.

Wien. In Gemäßheit höchster Hofdekrete sind folgende Zeitungsblätter allgemein verboten: der Courier de Strasbourg, deutsch und französisch; die deutsche Chronik von Stuttgardt und die Maynzer Zeitung.



Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 28.

Belohnungen, Ehrenbezeugungen.

1793.

Die Königl. Preuß. churmärkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam hat den bekannten und verdienten Hrn. Prediger Schwager zu Jöllenbeck, in Westphalen, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Der Diaconus der evangelisch-lutherischen Gemeine in Posen, Hr. Fechner, erhielt den 25sten Sept. 1792 von dem Könige von Pohlen die goldne Medaille Pro fide, grege et lege, nebst einem sehr gnädigen Handschreiben. Die Veranlassung dazu war, daß Hr. Fechner einige pohlnische Schriften ins Deutsche übersetzt, und Sr. Königl. Majestät zugeschickt hatte.

* * *

Todesfälle.

Den 9ten Febr. starb Hr. Mag. Gottlieb Immanuel Siegfried Metzger, Superintend. zu Pfullingen, 60 Jahre alt. Ihm folgt in diesem Amte Hr. Mag. Nath. Köstlin, bisheriger Diaconus in Nürtingen, und diesem Hr. Mag. und Repetent Manchart.

St. Blasien. Am 14ten May ist der Fürst Abt Martin II. (Gerbert, von Horb am Neckar gebürtig) gestorben.

Er ward am 12ten August 1720 zu Horb, am Neckar, aus einer guten Familie geboren, und den 15ten Octob. 1764 zum Fürst Abt erwählt. Er war ein sehr gelehrtes, aber in geistlichen Dingen nicht sehr aufgeklärtes noch tolerantes Glied des deutschen katholischen Clerus. An seine Stelle wurde schon am 17ten May Pater Mauritius Rippele, zuvor Archivar und Statthalter, gewählt.

Hamburg. Am 12ten Jun. starb Herr D. Roß, im 59sten Lebensjahre, an der Auszehrung. — Die vielen Beweise seiner edlen uneigennützigen Denkungsart, seines unzuermüdenden Fleißes, und seiner grossen Talente als Geburtshelfer und Arzt, welche er einem großen und dem bessern Theil unsers Publikums ablegte, werden lange noch seinen Namen unsern Mitbürgern theuer erhalten.

* * *

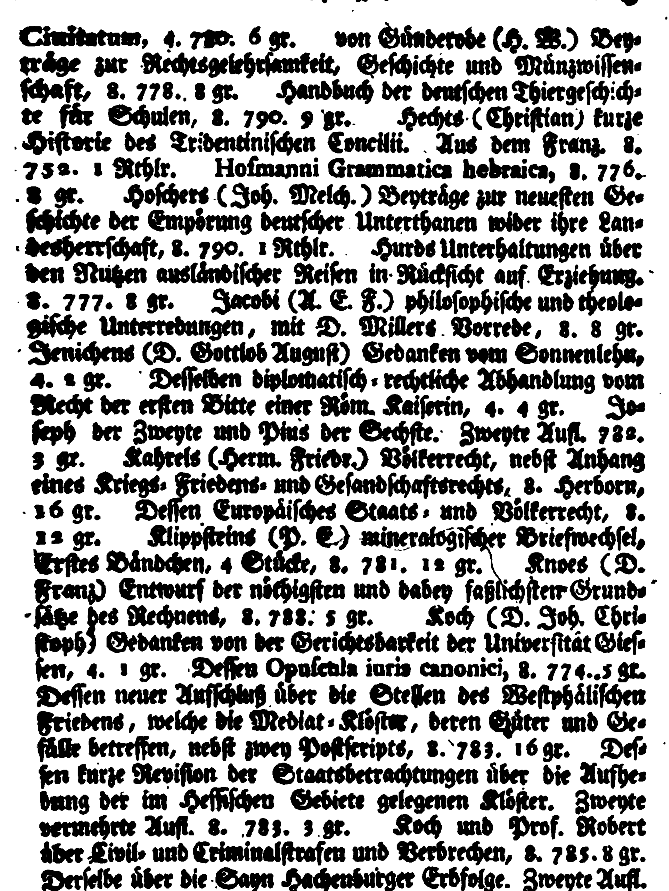
Verzeichniß der vormals Justus Friedrich Kriegerschen Verlagsbücher, die nunmehr wieder zu haben sind bey Joh. Christian Krieger in Giesen.

(Nota: Wer aus diesem Verzeichnisse bis zur nächsten Herbst-Messe für 10 Rthlr. Bestellung giebt, zahlt nur die Hälfte des beygesetzten Preises, und kann in Leipzig freye Auslieferung haben.)

Abels Versuch einer nähern Erläuterung verschiedener ins Justizfach einschlagender Fragen. 8. 785. 3 gr. Abhandlungen, historisch-ökonomische, von einer Gesellschaft Gelehrten, 790. 8. 16 gr. Alberti (L. L. F.) Diss. medica de Dysuria, 3 gr. An die nicht biblischen Reformatoren, über die Lehre von der Menschwerdung Christi, 775. 8. 1 gr. Arnoldi (Joh. L. F.) Confirmationsrede der taubstummen Fräulein von T... 8. 3 gr. Auch etwas über die Schelde, und den Handel nach Indien, 785. 8. 1 gr. Auszug der jüngsten Reichstagshandlungen in Betreff der Reichsritterschaftl. Zuziehung zum Unterhalt des R. C. Gerichts, Fol. 3 gr. Bahrdts (C. F.) Homiletik, 8. 2 gr. Baumeri (D. I. W.) Fundamenta Chemiae theoret. practic. 8. 783. 20 gr. Eiusd. Bibliotheca Chemiae adornata. 782. 6 gr. Eiusd. Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae, cum figur. 8. 779. 16 gr. Bechtold

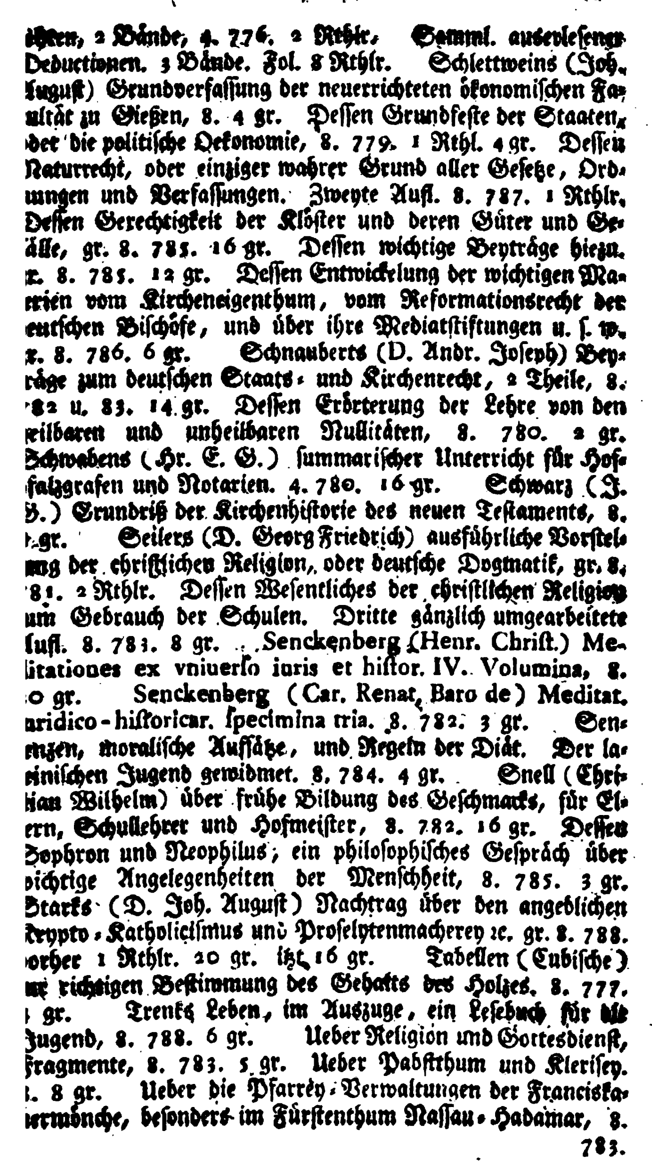
told (D. I. G.) Dilucidationes theologicae, 4. 781. 3 gr. Desselben Antrittspredigt, 786. 2 gr. Desselben Trauerrede auf den Tod Ludwig des IX. Landgr. zu Hessen, 790. 3 gr. Aeltere und neuere biblische Geschichte, ein Lesebuch für Christen zur Beförderung des Glaubens an Gott, Vorsehung und geoffenbarte Religion 4 Bändchen, 8. 789. 1 Rthlr. 8 gr. Bechtold (D. G. G. L.) Diss. iurid. de Hereditatis aditione conditionata; 785. 4. 3 gr. Bedenken (unpartheyisches rechtliches eines Staatsmannes) über ungleiche Ehen und Mißheyrathen eines Reichsstandes. 8. 787. 4 gr. Benner (D. I. H.) Notitia salutis, 3 Tom. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Desselb. Abhandl. einer theolog. Moral. 8. 770. 16 gr. Ei. Sylloge thesium hermeneuticae sacrae inservientium. 8. 16 gr. Desselb. kleine Schriften, 8. 8 gr. Eiusd. Otia sacra, 8. 4 gr. Desselb. Betrachtung über Hermanns Vermächtniß vom Abendmahl, 4 gr. Desselb. Erinnerungen an Hrn. D. Mark in Kiel, 8. 2 gr. Desselb. Gedanken über das Sonderbare in Hrn. D. Leß theol. Schriften, 4 Stücke, 12 gr. Eiusd. Suffragium pro gloria Christi, 8. 9 gr. Desselb. Warnung vor dem Geist der Religion in der pragmat. Gesch. 3 gr. Berings (Prof. in Marb.) gründlicher Beweis für das Daseyn Gottes. 8. 780. 3 gr. Beschreibung der Epidemie, welche im Frühjahre 1782 in mehreren Gegenden von Europa, unter dem Namen der russischen Krankheit, herrschte. 8. 782. 3 gr. Bibliothek (neueste juristische) vornehmlich des deutschen Staats- Kirchen- und Lehnrechtes. Erster Band, 1stes bis 28stes Stück. 8. 780-82. 3 Rthlr. 12 gr. de Blanc, Erweiß der Genugthuung Christi, mit einer Vorrede von D. Joh. Jacob Rambach, 8. 16 gr. Braitwell, ein Lustspiel in einem Aufzuge, 8. 770. 3 gr. Brandis (D. J. F.) Geschichte der inneren Verfassung des Reichskammergerichts, hauptsächlich in Hinsicht der Anordnung der Senate, 8. 785. 12 gr. Briefe eines Predigers an seinen Sohn über die Gottesgelahrtheit, 8. 773. 6 gr. Briefe eines reisenden Juden über den Zustand des Religionswesens unter den Protestanten und Katholiken, und über die Auferstehung Jesu. Vierte vermehrte Aufl. gr. 8. 781. 10 gr. Büchners (D. J. G. S. A.) Antwort auf D. Scheidemantels Schreiben an die Staats- und Lehnrechtsgelehrten in Deutschland. 4. 782. 1 gr. Cartheusers (F. A.) Wahrnehmungen zum Nutzen der Künste und Wissenschaften. 8. 785. 6 gr. Dessen mineralogische Ab-

Abhandlungen, 8. 8 gr. Dessen Abhandlung vom Auerbacher Mineralwasser, 8. 3 gr. Chastel (F. T.) Anleitung zum Lesen französischer Poesien, nebst deutschen und franz. Erklärungen, 3 Theilchen, 8. 788. 1 Rthlr. 12 gr. Dasselbe unter dem Titel: Introduction a la Lecture des Ouvrages en vers françois, 3 Tomes 788. 1 Rthlr. 12 gr. Comet (Der) im Jahre 1780 physikalisch betrachtet von einem Naturforscher, 8. 2 gr. Dittmar, Etwas über die Restitution im moralischen Verstande, 8. 783. 3 gr. Diefenbachs Glückseligkeitslehre, 8. 786. 3 gr. Dessen Religionsglück, wahre Aufklärung und für jedermann nothwendige Lebensbesserung, 8. 790. 4 gr. Dessen Sinngedichte, 8. 787. 3 gr. Döderleins Rede über den Tod eines im Zweykampf ermordeten Studenten, franz. und deutsch, 4. 3 gr. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion. Nach der sechsten engl. A. übers. von J. W. C. Link, 8. 776. 12 gr. Erfahrungen und Beobachtungen für alle Stände, insonderheit für das schöne Geschlecht, 1ster Th. 8. 786. 6 gr. Derselben 2ter Th. 787. 6 gr. Erklärung (Kurze) über Hrn. D. Semlers Antwort aufs Bahrdtsche Glaubensbekenntniß. 8. 1 gr. Erzählungen (Rührende) aus Dichtern übersetzt, 8. 778. 8 gr. Estors (Joh. G.) Auserlesene kleine Schriften, 12 Theilchen in drey Bänden, dritte Aufl. 8. 786. 2 Rthlr. Etwas vorläufiges von den gesetzlichen persönlichen Eigenschaften eines Reichsständischen Visitators des Kaiserl. Reichs-Kammergerichts, 774. 1 gr. Flori C. Annei Epitome rerum romanarum mit deutschen Erkl. G. Sinceri. Neue Aufl. 14 gr. Foulons (in Paris) Leben, Tod und Wunderthaten, nebst seinem Portrait, 8. 789. 3 gr. Fragmente aus der Erdbeschreibung, Geschichte und Mythologie des Alterthums, 8. 779. 10 gr. Fresenius (Joh. Christ. Ludw.) Meditationen für Rechtsgelehrte, 8. 776. 6 gr. Freuden des jungen Werthers, Freuden und Leiden Werthers des Mannes, 8. 775. 2 gr. von Gaherts (D. C. H. G.) Abhandlung von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitation des Kais. R. Kammergerichts, 4. 772. 6 gr. Gedanken (Freymüthige) über bevorstehende Revolution in der Religion, 8. 785. 3 gr. Gedanken (Ernsthafte) und Scherze, 8. 774. 2 gr. Gemeinnützige (der) eine Wochenschrift, 8. 777. 1 Rthlr. Geschichte der Religion, nach einer neuen Methode für Denker, 8. 777. 12 gr. Grambs (D. I. G.) Diss. iurid. de habitu liberarum S. R. I. Ciui-



Civitatum, 4. 780. 6 gr. von Günderode (H. W.) Beyträge zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft, 8. 778. 8 gr. Handbuch der deutschen Thiergeschichte für Schulen, 8. 790. 9 gr. Hechts (Christian) kurze Historie des Tridentinischen Concilii. Aus dem Franz. 8. 752. 1 Rthlr. Hofmanni Grammatica hebraica, 8. 776. 8 gr. Hoschers (Joh. Melch.) Beyträge zur neuesten Geschichte der Empörung deutscher Unterthanen wider ihre Landesherrschaft, 8. 790. 1 Rthlr. Hurds Unterhaltungen über den Nutzen ausländischer Reisen in Rücksicht auf Erziehung. 8. 777. 8 gr. Jacobi (A. E. F.) philosophische und theologische Unterredungen, mit D. Millers Vorrede, 8. 8 gr. Jenichens (D. Gottlob August) Gedanken vom Sonnenlehn, 4. 2 gr. Desselben diplomatisch-rechtliche Abhandlung vom Rechte der ersten Bitte einer Röm. Kaiserin, 4. 4 gr. Joseph der Zweyte und Pius der Sechste. Zweyte Aufl. 782. 3 gr. Kahrels (Herm. Friedr.) Völkerrecht, nebst Anhang eines Kriegs- Friedens- und Gesandschaftsrechts, 8. Herborn, 16 gr. Dessen Europäisches Staats- und Völkerrecht, 8. 12 gr. Klippsteins (P. E.) mineralogischer Briefwechsel, Erstes Bändchen, 4 Stücke, 8. 781. 12 gr. Knoes (D. Franz) Entwurf der nöthigsten und dabey faßlichsten Grundsätze des Rechnens, 8. 788. 5 gr. Koch (D. Joh. Christoph) Gedanken von der Gerichtsbarkeit der Universität Giessen, 4. 1 gr. Dessen Opuscula iuris canonici, 8. 774. 5 gr. Dessen neuer Aufschluß über die Stellen des Westphälischen Friedens, welche die Mediat-Klöster, deren Güter und Gefälle betreffen, nebst zwey Postscripts, 8. 783. 16 gr. Dessen kurze Revision der Staatsbetrachtungen über die Aufhebung der im Hessischen Gebiete gelegenen Klöster. Zweyte vermehrte Aufl. 8. 783. 3 gr. Koch und Prof. Robert über Civil- und Criminalstrafen und Verbrechen, 8. 785. 8 gr. Derselbe über die Sayn Hachenburger Erbfolge. Zweyte Aufl. nebst Postscript, Fol. 787. 12 gr. Koch (D. W.) über die Socinische Cautel, 8. 786. 3 gr. Koch (D. C. L.) Disquisitio de Austregis S. R. I. Procerum inprimis Sereniss. Landgravior. Hassiae, 4. 749. 6 gr. Kösters (H. M. G.) Briefe eines Predigers an seinen Sohn, über die Gottesgelahrheit, 8. 773. 3 gr. Dessen Urtheil des Paris, aus dem Griech. des Lucians, 8. 770. 3 gr. Krebs (L. A.) natürliche Gottesgelehrsamkeit, nebst Plan und Geschichte derselben, 8. 12 gr. von Kreatings mathematische Beyträ-

ge zur Forstwissenschaft. Mit Kupf. 8. 788. 14 gr. Langsdorf (Carl Cristian) Erläuterung über die Kästnerische Analysis des Unendlichen. Mit 1 Kupfertafel, 8. 778. 2 Rthlr. 4 gr. Lektüre für die kleine Jugend, zum Unterricht, Vergnügen, und Veredlung des Herzens. 6 Theile, 779 bis 788. 3 Rthlr. Meder (Io. Henr.) Differtat. med. Medicamenta quaedam simplicia. 4 mai. Goetting. 8 gr. Miscellaneen theologischen Inhalts, 8. 783. 6 gr. Müllers (Joh. Dan.) fürnehmste Lehrsätze der christlichen Religion im Zusammenhang. Dritte Aufl. 785. 8. 3 gr. Dessen Entwurf der Tugendlehre und Kirchengeschichte für Kinder, 786. 1 gr. Musäus (D. F. D. H.) vom Rechte Freymeister zu ernennen, 8. 787. 6 gr. Niederer Cursus vitae etc. 4. 5 gr. Nicolai, Gedike, und Biester, dem Publikum in gefälligen Portionen vorgesetzt. 6 Portionen, 1 Rthlr. 15 gr. Patriot (der Hessische) Jahr 1777. 8. 1 Rthlr. Pfaffens (D. C. M.) Entwurf von der Erklärungswissenschaft heil. Schrift, 8. 3 gr. Dessen theologische Gewissensfragen, 8. 4 gr. Dessen Oratio inaugural. 4. 2 gr. Dessen Grundfragen zu einem Collegio theologiae, 8. 2 gr. Prüfung der unmasgeblichen Vorschläge, die Verbesserung des Justizwesens am Kaiserl. Kammergerichte betreff. Fol. 16 gr. Pütteri (Ioan. Steph.) Schediasma de vtilitate et praestantia iuris publici specialis. 4. 781. 8 gr. Rambachs (D. J. J.) Vorstellung der Pflichten des Sabbaths. Neue Aufl. 12 gr. Dessen Erläuterungen über die Praecepta homiletica. Neue Aufl. 7. 12 gr. Reinhards (Joh. Jacob) juristische und historische kleine Ausführungen, 2 Theile, 8. 1 Rtlr. Religion (die Christliche) ohne die Lehre von der Genugthuung Christi. 2te Aufl. 779. 8. 3 gr. Riesbecks (Johann Joseph) kritische Staatsbetrachtungen, 5ter und 6ter Theil, 8. 774. 20 gr. Ries (D. Franc. de peccati origin. inhaerentis a parentibus ad liberos propagatione publ. 4. 8 gr. Rizhaub (Io. Andr.) breuis rei rusticae descriptio, 8. 786. 8 gr. Römhelds richtiger Himmelsweg, 789. 3 gr. Rosenmüllers (D. J. G.) Anweisung zum Katechisiren, zum vorzüglichen Gebrauche akadem. Vorlesungen. Zwote vermehrte Aufl. 8. 787. 3 gr. Sames (Wilh. Carol. Frid.) Delineatio iuris publici Münzenbergensis. 4. 781. 8 gr. Dessen Zehendrecht. Zweyte verb. Aufl. 8. 782. 4 gr. Dessen rechtliche Bedenken, oder juristische kleine Ausführungen, 4. 779. 9 gr. Sammlung von Predigten über die Glaubenslehren,



chten, 2 Bände, 4. 776. 2 Rthlr. Samml. auserlesener Deductionen. 3 Bände. Fol. 8 Rthlr. Schlettweins (Joh. August) Grundverfassung der neuerrichteten ökonomischen Facultät zu Giessen, 8. 4 gr. Dessen Grundfeste der Staaten, oder die politische Oekonomie, 8. 779. 1 Rthl. 4 gr. Dessen Naturrecht, oder einziger wahrer Grund aller Gesetze, Ordnungen und Verfassungen. Zweyte Aufl. 8. 787. 1 Rthlr. Dessen Gerechtigkeit der Klöster und deren Güter und Gefälle, gr. 8. 785. 16 gr. Dessen wichtige Beyträge hiezu. gr. 8. 785. 12 gr. Dessen Entwickelung der wichtigen Materien vom Kircheneigenthum, vom Reformationsrecht der deutschen Bischöfe, und über ihre Mediatstiftungen u. s. w. gr. 8. 786. 6 gr. Schnauberts (D. Andr. Joseph) Beyträge zum deutschen Staats- und Kirchenrecht, 2 Theile, 8. 782 u. 83. 14 gr. Dessen Erörterung der Lehre von den heilbaren und unheilbaren Nullitäten, 8. 780. 2 gr. Schwabens (Hr. E. G.) summarischer Unterricht für Hofpfalzgrafen und Notarien. 4. 780. 16 gr. Schwarz (J. H.) Grundriß der Kirchenhistorie des neuen Testaments, 8. 4 gr. Seilers (D. Georg Friedrich) ausführliche Vorstellung der christlichen Religion, oder deutsche Dogmatik, gr. 8. 781. 2 Rthlr. Dessen Wesentliches der christlichen Religion zum Gebrauch der Schulen. Dritte gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 783. 8 gr. Senckenberg (Henr. Christ.) Meditationes ex vniuerso iuris et histor. IV. Volumina, 8. 10 gr. Senckenberg (Car. Renat. Baro de) Meditat. iuridico-historicar. specimina tria. 8. 782. 3 gr. Sentenzen, moralische Aufsätze, und Regeln der Diät. Der lateinischen Jugend gewidmet. 8. 784. 4 gr. Snell (Christian Wilhelm) über frühe Bildung des Geschmacks, für Eltern, Schullehrer und Hofmeister, 8. 782. 16 gr. Dessen Sophron und Neophilus; ein philosophisches Gespräch über wichtige Angelegenheiten der Menschheit, 8. 785. 3 gr. Starks (D. Joh. August) Nachtrag über den angeblichen Krypto-Katholicismus und Proselytenmacherey rc. gr. 8. 788. vorher 1 Rthlr. 20 gr. itzt 16 gr. Tabellen (Cubische) zur richtigen Bestimmung des Gehalts des Holzes. 8. 777. 4 gr. Trencks Leben, im Auszuge, ein Lesebuch für die Jugend, 8. 788. 6 gr. Ueber Religion und Gottesdienst, Fragmente, 8. 783. 5 gr. Ueber Pabstthum und Klerisey. 8. 8 gr. Ueber die Pfarrey-Verwaltungen der Franciskanermönche, besonders im Fürstenthum Nassau-Hadamar, 8. 783.

783. 4 gr. Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel, 8. 789. 5 gr. Unterhaltungsbuch für Knaben und Mädchen, 3 Theile, 784-787. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Unterricht zarter Kinder zur Seligkeit, nach der Lehre Jesu, 8. 2 gr. C. Velleji Paterculi Historiae romanae ad M. Vinicium. Mit Sinceri deutschen Erklärungen. Dritte Aufl. 8. 8 gr. Verbindung (die) des Teufels mit den Gespenstern, nebst Anekdoten von Erscheinung derselben, 8. 777. 5 gr. Vorschläge (ohnmasgebliche) die Visitation und die Beförderung des Justizwesens am Kammergericht, und dessen Sustentationswerk betreffend, Fol. 774. 1 Rthlr. Prüfung dieser Vorschläge, Fol. 774. 1 Rthlr. Nachtrag zur Prüfung, 9 gr. Wochenblatt, neues historisch-ökonomisches, von einer Gesellschaft Gelehrten, 8. 790. 16 gr. Zangens (Carl Georg von) Beyträge zum deutschen Recht, 8. 788. 12 gr. Dessen Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden, 8. 788. 5 gr. von Zwierleins (Christian Jacob) Nebenstunden, gr. 8. 1 Rthlr. Rede eines deutschen Bürgers an seine Mitbürger über die Schädlichkeit der Empörungen, den Volkswohlstand in Deutschland, und die deutschen Verfassungen überhaupt. In populärem Styl. 8. 790. 3 gr.

Vermischte Nachrichten.

Hr. Prorector Schummel zu Breslau hat, bey Gelegenheit einer Rede, die er über die französische Revolution hielt, ein Programm (1 Bog. 8.) drucken lassen, worinn er das Ideal eines geographisch-statistischen Plans entwirft.

Das Journal von und für Deutschland hat mit dem Dec. 1792 vor der Hand seine Endschaft erreicht; doch wird es der zeitherige Herausgeber, Hr. v. Bibra, in einiger Zeit, nach einem etwas veränderten Plane, fortsetzen.

Weimar. Unser Wieland arbeitet an einer metrischen Uebersetzung der Lustspiele des Aristophanes.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29.

Beförderungen.

1793.

Herr Günther von Bünau, bisheriger Kriegs- und Domainenrath zu Großglogau, bekannt durch einige kleine Schriften, und Hr. Joseph Zerboni, bisheriger Kammer-Justizassessor daselbst, der Herausgeber der Eunomia, sind bey dem neuen Cameraldepartement in Südpreussen als Kriegs- und Domainenräthe angestellt worden.

Herr Kriegsrath von Göking, in Wernigerode, der durch seine Gedichte so berühmt, und längst in den Preussischen Landen als ein würdiger Geschäfftsmann bekannt ist, ist von Sr. Maj. dem Könige von Preußen nach Berlin als Geheimer-Finanz-Rath bey dem neuerrichteten Südpreußischen Departement des Generaldirektorium versetzt worden.

Berlin. Der bisherige Preußische Legationsrath, Herr Johann Ferdinand Ganz, zu Regensburg, ist von dem Könige als wirklicher Geheimer Hof- und Regierungsrath nach Anspach versetzt worden.

Leipzig. Den 30sten April ward Hr. Carl Friedrich Hindenburg, Physic. Prof. Publ. Ordinar. an des verstorbenen Hrn. D. Krausens Stelle zum Collegiaten im kleinen Fürstencollegio erwählet.

Chronik der Universitäten.

Halle.

Am 2ten März ertheilte die hiesige medicinische Facultät dem königl. Pohlnischen Hofrath Hrn. Eustachius a Rhintel, nachdem er eine von ihm geschriebene Dissertation: De febre scarlatina, 2 Bog. 8. eingesendet hatte, die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 18ten März vertheidigte Hr. Paul Sigismund Brosig, aus Schlesien, ohne Vorsitz, seine Disputation: De febris neruosae lentae pathologia, 2 Bogen 8. und erhielt sodann die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 30sten März vertheidigte gleichfalls ohne Vorsitz Hr. Johann August Chemnitz, aus Anhalt-Zerbst, seine Disputation: Meletemata critica in theoriam illustris Reilii de morbis venereis sistentem, 2½ Bog. 8. und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

An demselben Tage ertheilte die medicinische Facultät auch Hrn. Salomon Simon, aus Frankfurt, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: De prosopalgia, 1½ Bogen 8. nach vorhergegangenem Examen, überreicht hatte.

Am 4ten April ertheilte die philosophische Facultät dem zu Berlin als Lehrer angestellten Hrn. Theophilus Heidemann, aus Stargard in Pommern, nachdem er sein specimen de Ideis Platonicis eingeschickt hatte, die philosophische Doctorwürde.

Am 15ten April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Philos. Jacob, Hr. Johann George Tieftrunk, aus Mecklenburg, seine Disputation: De rebus, quibus reformatio Dr. M. Lutheri praeparata et adiuta est, 2½ Bog. 8. und erhielt hierauf die philosophische Doctorwürde.

Am 27sten April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Medic. Dr. Reil, Hr. Johann Daniel Arnold, aus der Neumark, seine Disputation: Qua quaestiones quaedam de suppurationis indole ventilantur, 2½ Bog. 8. und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Das

Das Osterprogramm ist vom Hrn. Prof. Niemeyer, Decan der theolog. Facultät, und ist überschrieben: Praemittitur commentatio in locum Paulinum ad Philippenses II, 5—11. 2 Bog. 4.

Leipzig.

Den 10ten April ward bey hiesiger Universität von dem Concilio nationali magno Herr D. und Prof. Johann Georg Rosenmüller zum Domherrn in dem hohen Stift Meißen und zum Decemvir, ingleichen Hr. D. und Prof. Ernst Wilhelm Hempel zum Canonicus im Stifte Zeitz, ferner Hr. Assessor D. Christian Rau zum Domherrn im Hochstift Naumburg erwählt.

Den 17ten April hielten nachbenannte Percipienten des Sylversteinischen Stipendii, Hr. Johann Gottl. Mühle, aus Bertheldorf in Schlesien, Theol. Stud. Hr. Johann Samuel Horstig, aus Guben in der Lausitz, Rechtsg. St. Hr. Friedrich Ludwig Kreysig, aus Eilenburg, Med. Baccalaur. im medicinischen Hörsaal die gewöhnliche Gedächtnißrede, zu welcher Feyerlichkeit Hr. D. und Prof. Gehler, als Decan, durch ein Programm: De nimio sanitatis studio, saepe vel optimam sanitatem frangente. Continuat. II. einlud.

Den 19ten April vertheidigte, unter Hrn. D. und Prof. Ernst Platners Vorsitze, der Baccalaur. Med. Hr. Carl Wilhelm von Müller, Terespoliensis, seine Inauguraldissertation, welche physiologiam systematis vasorum absorbentium enthält, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das vom Hrn. D. und Prof. Haase hierzu geschriebene Programm handelt: de nervo maxillari superiore s. secundo ramo quinti paris nervorum cerebri.

Am 23sten April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Assessor D. und Prof. Biener, Hr. Gotthelf Friedrich Carl von der Jahn, aus Jetzschrow in der Lausitz, seine Dissertat. iur. publ. Sax. de Ducatu atque Electoratu Saxonico post mortem Alberti III. ultimi ex familia Ascaniadarum Vittebergensi Electoris in Fridericum Bellicosum, Marchionem Misnensem, collato.



Erlangen.

Am 21sten Januar vertheidigte Herr Joh. Wolfgang Heinlein, aus Neustadt am Culmen im Bayreuthischen, ohne Vorsitz, den ersten Abschnitt seiner Disputation: de foecundatione et conceptione, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Am 9ten Februar vertheidigte er den zweyten Abschnitt als Präses mit seinem Respondenten, Hrn. Doctorand Wigand, aus Reval, um Vorlesungen halten zu dürfen. Beyde Abschnitte betragen zusammen 8 Bog. in 8.

Das Verzeichniß der Vorlesungen im gegenwärtigen Sommerhalbenjahre erschien schon im März. Der Anfang der Vorlesungen selbst ward darinn auf den 22sten April festgesetzt. Der ordentlichen Professoren sind in diesem Verzeichnisse 21, und der außerordentlichen 8.

Am 25sten März vertheidigte, ohne Vorsitz, Hr. Gottfried Christian Reich, von Kaisershammer im Bayreuthischen, seine Inauguraldisputation, enthaltend Brevem epidemiae variolosae Arzbergensis anni CIↃIↃCCLXXXXI delineationem (2 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das am 30sten März ausgetheilte Osterprogramm hat den Hrn. geh. Kirchenrath Seiler zum Verfasser, und ist betitelt: De vaticiniorum caussis atque finibus, Sectio II. (2 Bogen in 4.)

Am 13ten April vertheidigte, ohne Vorsitz, Herr Just Heinrich Wigand, aus Reval, seine Inauguraldisputation de noxa fasciarum infantum, inprimis quoad genitalia (2 Bogen in 8.) und empfieng hernach die medicinische Doctorwürde.

Am 18ten April vertheidigte Herr Professor Christoph Friedrich Ammon, in Begleitung des Herrn D. Rau, seine Inauguraldisputation de adumbrationis doctrinae de animorum immortalitate a Iesu Christo propositae praestantia (3½ Bogen in 8.), und erhielt hierauf die höchste Würde in der Theologie. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. geheime Kirchenrath Seiler ein durch ein Programm: de caussis atque finibus vaticiniorum, Sectio III. (2 Bogen in 4.) Es ist auch der Lebenslauf des neuen Hrn. Doctors, von ihm selbst aufgesetzt, darinn.

Am 21sten April hielt Herr Prof. Loschge seine Antrittsrede zu der erhaltenen ordentlichen Professur in der medicinischen Facultät. Er lud dazu ein durch ein Programm: de symmetria humani corporis, inprimis sceleti; Sectio prior.

Am 23sten April vertheidigte derselbe, nebst seinem Respondenten, Hrn. Joh. Christ. Friedr. Harleß, von hier, Sectionem posteriorem jener Commentation pro loco. Beyde Abschnitte zusammen sind 4½ Octavbogen stark.

Um dieselbe Zeit wurde die vom Hrn. Hofrath Harleß abgefaßte Memoria Iacobi Friderici Isenflamm etc. (2½ Bogen in 4.) ausgetheilt.

Am 25sten April vertheidigte Herr Georg Friedrich Daniel Gös, aus dem Bayreuthischen, den ersten Abschnitt seiner Commentation in Aeschyleum Agamemnonem, und erhielt hierauf die Magisterwürde.

Am 26sten April vertheidigte derselbe mit seinem Respondenten, Hrn. J. C. F. Harleß, den zweyten Abschnitt, um Vorlesungen halten zu können. Beyde Abschnitte zusammen betragen 6 Bogen in 8.

Am 4ten May war der gewöhnliche halbjährige Wechsel des Prorektorats. Herr Hofrath Geiger übergab es dem Herrn Professor Loschge. Das Programm dazu schrieb diesmal Herr Hofrath Mayer. Es handelt de elasticitate seu palintonia.

Am 15ten May vertheidigte Hr. Georg Adam Stein, aus dem Badischen, seine Inauguraldisputation de faba S. Ignatii (2 Bogen in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 17ten May empfieng dieselbe Würde Herr Wilh. Adolph Bartholomäus Trainer, aus Wildungen im Waldeckischen, nachdem er eine 2 Octavbogen starke Disputation, unter dem Titel: Examen chemicum Mannae, vertheidigt hatte.

An demselben Tage wurde das Pfingstprogramm, das den Herrn D. Rau zum Verfasser hat, ausgetheilt, unter dem Titel: Symbola ad quaestionem de authentia I et II. cap. evang. Matthaei discutiendam (1½ Bogen in 4.)

Am 14ten Junius wurde das vom 24sten April datirte Doctordiplom für den Herrn Professor und Inspector Samuel Gottlieb Wald, zu Königsberg in Preußen, ausgetheilt, nebst dem dazu gehörigen Programm des Hrn. geheimen Kirchenraths Seiler: Commentationis de caussis atque finibus vaticiniorum Sectio IV; worinn auch des Kandidaten Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften befindlich ist. Die zu jenem Behuf vom Hrn. Wald eingeschickte Disputation de vita, scriptis, et systemate mystico Sebastiani Franci; ist noch nicht abgedruckt.

Am 15ten Junius vertheidigte Herr D. und Professor Ammon mit seinem Respondenten, Herrn Friedrich Wilhelm Hagen, aus Bayreuth, seine Disputation pro loco, unter dem Titel: Symbolae theologicae et criticae de poenarum diuinarum duratione in altera vita (2½ Bog. in 8.)

* * *

Nachricht für Liebhaber des Jagd- und Forstwesens.

Zur bevorstehenden Leipziger Michaelismesse 1793 wird, von einem bekannten und sachkundigen Gelehrten bearbeitet, erscheinen:

> Kalender, oder Taschenbuch für die Liebhaber der Jagd- und der Forstwissenschaft auf das Jahr 1794, zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Mit illum. und schwarzen Kupfern und Musik. 16mo. Holländ. und Schreibp.

Dieses jedem Forst- und Jagdfreunde gewiß angenehme Taschenbuch enthält: 1) bey jedem Monathe die im Walde und bey der Jagd vorfallenden Beschäfftigungen, ganz kurz, so daß es als ein täglicher Wegweiser für angehende Forst- und Jagdbediente anzusehen ist. 2) Untersuchung über die größere Nützlichkeit oder Schädlichkeit einiger Waldthiere. 3) Neue Bemerkungen über die Kieferraupe. 4) Ueber die Wurmtrockniß. 5) Vom Leithunde. 6) Bemerkungen über das Schießgewehr. 7) Naturgeschichte. 8) Vermischte Nachrichten, Anekdoten, Gedichte mit Melodien, Jagdmusik x.

Das Aeußere soll so geschmackvoll, wie möglich, veranstaltet werden, so daß es dem Inhalte ganz angemessen seyn wird.

wird. — Der Preis dieses Taschenbuchs ist noch nicht genau zu bestimmen, doch wird er 16 ggr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Xr. Reichsgeld, nicht übersteigen.

Die Hauptbestellung übernimmt die Gräffische Buchhandlung in Leipzig, und die Schwan- und Gözische Hofbuchhandlung in Mannheim; auch kann man Bestellung bey Herrn Bohn in Hamburg und bey allen soliden Buchhandlungen machen.

Die Verleger.

Neue Verlagsbücher der Fleischerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. von der Ostermesse 1793.

Bruns, Paul Jacob, Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika 2ter Th. oder Nubien, Sennar und Habesch, gr. 8. 22 gr.

Christ, J. L. Bienenkatechismus für das Landvolk mit Kupf. zwote verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 9 gr.

Grammaire (nouvelle) françoise et italienne, pratique par I. N. Meidinger, nouvelle Edition revue, corrigée et augmentée par l'auteur. 8. 16 gr.

Lang, Carl, Bibliothek für junge Deutsche, 1stes Bändchen, mit Kupf. Taschenformat. 16 gr.

Limon, Leben Ludwig des XVI. aus dem Franz. 8. 8 gr.

Mosche, C. I. W. animadversionum in Xenophontis Oeconomicum specimen. 8. 5 gr.

Stumpf, G. Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft für Bürger und Bauern, Prediger und Schullehrer, selbst zu akademischen Vorlesungen, worinn das Altenburgische Ackersystem-Verhältniß zwischen Acker- Wiesen- und Viehfutter-Verhältniß und Eintheilung mit vielen Beyspielen. 8. 18 gr.

Ueber Mainz, in Briefen an Freund R**** 8. Rheininsel. 10 gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Am 16ten May feyerte der verdiente, auch als Schriftsteller nicht unbekannte herzogl. Sachsen-Weimar. und Eisen. Geheimerath und Oberaufseher der herzogl. Bibliothek und des

des Münzkabinets, Hr. Christian Friedrich Schwan, in seiner Geburtsstadt Eisenach, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Herr O. Cons. Rath und Generalsuper. Schneider hielt eine Jubelrede, der bekannte Maler, Hr. Rath Krause, aus Weimar, übetreichte ein allegorisches auf diese Gelegenheit verfertigtes Gemälde. „In einem durch viele bunte Glaslampen „schön erleuchteten Tempel (sagen die Eisenachischen Nachrichten vom 22sten May) „zeigte sich die Büste des Hrn. „Geh. R. Vor derselben brannte auf einem Altare Weihrauch; und über derselben war folgendes Chronodistichon:

VIVe perILLVstrIs SChWaVssI! sIC patrIa aMICI,
SIC pietas, hILares sIC Cantant, VIVe! nepotes.

„gleichfalls mit erleuchteten Buchstaben zu lesen."

Zum Installationsactus des neuen Conrectors am Gymnasium in Bautzen, Hrn. M. Hartung, welcher den 23sten Jan. vor sich gegangen ist, hat dieser selbst durch ein Programm de praeceptis nonnullis iuveni litterarum studioso nostra potissimum aetate magnopere commendandis, 14 p. 4. eingeladen. Inhalt und Ausdruck beweisen, daß der Verf., der sich früher durch einige gut ausgearbeitete Predigten und eine deutsche Schulschrift über den Religionsunterricht auf Schulen, als einen denkenden Kopf gezeigt hat, zum erstenmal ein solches Programm schreiben mußte. Zu einem spätern Gedächtnißactus hat der Rector und Professor Gedike durch eine zweckmäßig geschriebene Aufforderung an Eltern, die ihre Kinder der Baußner Schule anvertrauen, 31 S. eingeladen. Wir erfahren dadurch, daß auf dieser Schule ein gut eingerichtetes Leseinstitut für die obern Klassen, und eine lobenswürdige Einrichtung der Censurtabellen besteht, deren Erfolg jedoch erst noch abzuwarten seyn dürfte.

Nachdem die Provisoren und Wählenden der Schule zu Otterndorf über die Besetzung des vacanten Conrectorats in Proceß verwickelt worden, und die nachgesuchte Frist abgelassen: so hat der geheime Rath von Ende, als Gräfe des Landes Hadeln, am 20sten Febr. ex iure devoluto, den Candidaten Ummius in Bremen zum Conrector in Otterndorf ernannt, und jener Proceß wird nun weiter ausgeführet werden. — —.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 30.

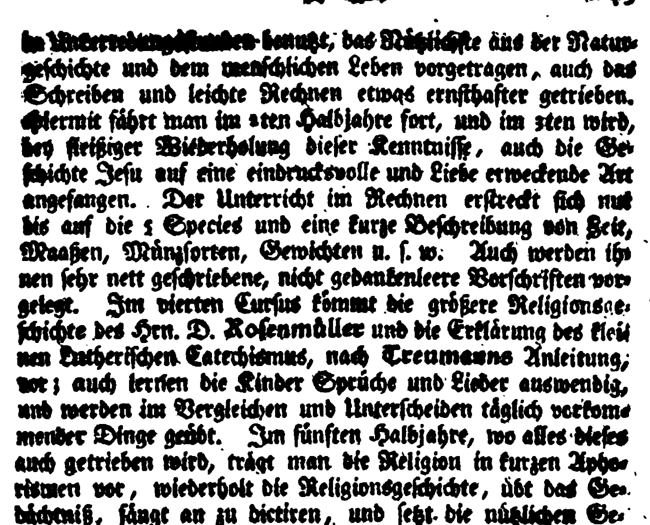
Oeffentliche Anstalten.

Nachricht von einer vortreflichen, in Leipzig errichteten Schulanstalt für niedere Volksklassen. Leipzig hat durch die Vorsorge eines wirklich edlen Magistrats ein Institut erhalten, von dem man sich mit Zuversicht versprechen darf, daß die menschenfreundliche Absicht seiner Stifter, das Wohl des hülflosen und doch so sehr vernachläßigten Theils unserer Mitmenschen auf eine dauerhafte Weise zu gründen, ihnen ächte Religion und brauchbare bürgerliche Kenntnisse beyzubringen, und sie hierdurch aus ihrem Elende zu retten, und für den Staat in Zukunft brauchbar zu machen, in kurzem erreicht werden wird. Die am 16. April 1791 in Gegenwart der beyden Herren Consuln, des Hrn. Hofrath **Wendlers**, welcher anjetzt der Regierung der Stadt vorsteht, und des Hrn. geh. Kriegsrath **Müllers**, und vieler Anwesenden, durch den Hrn. D. **Rosenmüller** mit einer rührenden Rede, über die Nothwendigkeit einer guten Erziehungsanstalt für die ärmere Volksklasse, eingeweihte Freyschule ist es, von der man diese wohlthätigen Folgen um so mehr erwarten kann, da der Beförderer und Vorsteher dieser rühmlichen Anstalt, unser um das Beste der Stadt so verdiente Hr. G. K. R. **Müller**, den dazu erforderlichen Gemeingeist, Menschenliebe und Thätigkeit in hohem Grade besitzt, und der allgemein geschätzte Hr. D. **Rosenmüller** keinen geringen Antheil daran genommen hat. Diese vortreflichen Männer haben zur Abfassung des zweckmäßigen und wohldurchdachten Plans einen jungen Mann, Hrn. **Plato**, gezogen, dessen anhaltender Fleiß und mehrjährige

Uebung im Unterrichte ihm den Namen eines vorzüglichen Pädagogen erworben hat: daher ihm auch, wegen seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit, die Vollstreckung desselben übertragen worden ist.

Was nun den Plan selbst betrifft, so sollen in dieser Freyschule, an welcher die geschickten Lehrer, die Herren M. Pohle, M. Baumgärtel und Eichel, angestellt sind, arme Kinder beyderley Geschlechts, vom 7ten bis in das 14te Jahr, ohnentgeldlich alles das erlernen, was sie dereinst als gute verständige Bürger brauchen, und sollen es so lernen, daß sie auch künftig nützlichen Gebrauch davon machen können. Diese löbliche Absicht durch einen siebenjährigen Unterricht zu erreichen, hat man die Knaben sowohl als die Mädchen in drey Klassen vertheilt und weislich angeordnet, daß beyde Geschlechter, die wegen ihrer Fähigkeiten, Neigungen und Bestimmungen so sehr verschieden sind, zu keiner Zeit, wie doch sonst oft geschieht, gemeinschaftlich unterrichtet werden. Die in jeder Klasse zu erlernenden Kenntnisse sind in halbjährige Cursus vertheilt, und folgen einander in einer auf Psychologie gegründeten, bündigen Ordnung. Die dritte Knabenklasse von 7 — 9 Jahren lernt Buchstaben, Syllabiren, richtiges Aussprechen einzelner und sodann mehrerer Worte; welches für Kind und Lehrer oft quälende Geschäft man durch drey große, auf Tafeln aufgeleimte Tabellen anschaulich erleichtert hat. Dann wird der Uebergang zum Lesen gemacht, wozu von Hrn. Plato eine den Wünschen praktischer Erzieher ganz angemessene Fibel verfertigt worden. Man dringt auf reine Aussprache und Abgewöhnung des singenden und eintönigen Zerrens der Worte, entwickelt den Verstand der Kinder durch Fragen und Unterredungen über das Gelesene, und wendet es zur leichten Uebung ihres Gedächtnisses an. Nachdem trägt man ihnen das Faßlichste aus der Religion nach Hrn. D. Rosenmüllers ersten Unterricht vor, lehrt sie vernünftig beten, auf eine sinnliche Art rechnen, Buchstaben schreiben: worin man im 4ten Halbjahre etwas weiter geht, die Jugend mit Memoriren guter Sprüche, moralischer Sätze, leichtem Rechnen im Kopfe und Wiedererzählen guter und anziehender Geschichtchen und Beyspiele beschäftigt.

In der zweyten Knabenklasse von 9 — 11½ Jahren wird der erste Religionsunterricht, nach vorhergegangener genauen Wiederholung, fortgesetzt, Ludwigs Bürgerfreund



in Unterredungsstunden benutzt, das Nützlichste aus der Naturgeschichte und dem menschlichen Leben vorgetragen, auch das Schreiben und leichte Rechnen etwas ernsthafter getrieben. Hiermit fährt man im 2ten Halbjahre fort, und im 3ten wird, bey fleißiger Wiederholung dieser Kenntnisse, auch die Geschichte Jesu auf eine eindrucksvolle und Liebe erweckende Art angefangen. Der Unterricht im Rechnen erstreckt sich nur bis auf die 5 Species und eine kurze Beschreibung von Zeit, Maaßen, Münzsorten, Gewichten u. s. w. Auch werden ihnen sehr nett geschriebene, nicht gedankenleere Vorschriften vorgelegt. Im vierten Cursus kömmt die größere Religionsgeschichte des Hrn. D. Rosenmüller und die Erklärung des kleinen Lutherischen Catechismus, nach Treumanns Anleitung, vor; auch lernen die Kinder Sprüche und Lieder auswendig, und werden im Vergleichen und Unterscheiden täglich vorkommender Dinge geübt. Im fünften Halbjahre, wo alles dieses auch getrieben wird, trägt man die Religion in kurzen Aphorismen vor, wiederholt die Religionsgeschichte, übt das Gedächtniß, fängt an zu dictiren, und setzt die nützlichen Gespräche fort.

Die erste Knabenklasse, von 11½ bis 14 Jahren, fängt man die Bibel, nach vorhergegangener Einleitung, der Auswahl und dem Plane des D. Velthusen gemäß, zu lesen an; erhält einen zusammenhängenden Religionsunterricht, nach Rosenmüllers christlichem Lehrbuche, womit Luthers Catechismus verbunden, ein gutes Lied gelernt, die gesammte Religionsgeschichte wiederholt, und Feddersens Sittenbuch für den Bürger fleißig mit ihnen durchgegangen wird. In stufenweiser Verbindung bringt man dieser Klasse ferner einen brauchbaren Unterricht der Erdbeschreibung bey, wozu ein Globus nebst den Charten von Europa und Deutschland in jeder Klasse befindlich sind; verknüpft hiermit vaterländische Geschichte nach Dippolds Schulbuch, lehrt sie Naturgeschichte und Kalenderkenntniß, ingleichen Briefschreiben und Handwerksrechnungen machen; zeigt ihnen Münzen vor, und übt ihre Seelenkräfte auf mannichfaltige Art. Sehr lobenswerth ist besonders dies, daß der Jugend auch ein richtiger Begriff von Landesgesetzen und den Pflichten gegen ihre Obrigkeit beygebracht werden soll, welches gewiß allgemeine Nachahmung verdiente. Im letzten Halbjahre wird man ihnen noch eine nöthige Kenntniß von den Künsten, Handwerken und deren Gebräuchen, den Anfangs-

 grunden



gründen der Mathematik und Mechanik und nöthige Klugheitsregeln für ihr bürgerliches Leben ertheilen.

Die Mädchen erhalten ganz denselben Unterricht, die Modificationen ausgenommen, welche die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts von dem männlichen erfordert. Ganz besonders wird man sich angelegen seyn lassen, weibliche Tugend und Sittsamkeit bey ihnen frühzeitig zu gründen und zu befestigen, und auf ihre künftige Bestimmung und Pflichten genau Rücksicht zu nehmen. Auch sie sollen einen gehörigen Brief schreiben, und wegen ihres Handels auf dem Markte schnell im Kopfe rechnen, und Maaße, Gewicht und Geldsorten kennen lernen. Vornehmlich wird ihnen Feddersens Sittenbuch für den Bürger und das bekannte Sittenbuch fürs Gesinde recht geläufig gemacht. Es werden ihnen ferner die für die niedere Klasse so unentbehrlichen weiblichen Geschicklichkeiten, als Stricken, Nähen, Spinnen, Waschen, Platten, auch Verfertigung ganzer Kleidungsstücke beygebracht. Die dazu bestellte geschickte Frauensperson ist angewiesen, denen Erwachsenen, die diese Anstalt verlassen wollen, das letzte Vierteljahr allein Verhaltungsregeln und andere Belehrungen vorzulesen, die künftig gewiß manches Mädchens Ehre und Tugend sichern und befestigen werden. Wie sehr man überhaupt durch dieses Institut die jugendlichen Herzen zu verbessern, und sie zur ausübenden Religion und Tugend anzuführen beflissen sey, davon zeugen insbesondere noch die zweckmäßigen Andachtsübungen, welche alle Sonntage von 10 Uhr an, mit den Schülern der obern Klasse gehalten werden, und in verständlichen Gesängen, kurzem Gebet, deutlichen und planen Vorträgen und Catechisationen bestehen. Damit nun der Ausführung dieses gründlichen Plans keine Hindernisse von Seiten der Armuth der Kinder gemacht werden können, hat man keine Kosten gespart, sie mit allen benöthigten Büchern zu beschenken. Die erste Knabenklasse erhält: Seilers Bibel, dessen biblisches Erbauungsbuch und Lesebuch; Rosenmüllers Lehrbuch, ebendesselben Religionsgeschichte; kurze Beschreibung der Künste und Handwerke; Sittenbuch fürs Gesinde; Feddersens Sittenbuch für den Bürger und Landmann; Ludwigs Bürgerfreund; desselben Geschichten und Erzählungen; die Religion in Liedern (als Gesangbuch); Treumanns Lutherischen Catechismus. Ausser diesen drey letztern erhält die zweyte Klasse noch Rosenmüllers ersten Religionsunterricht. Die

dritte

dritte bestimmt die Fibel, oder Anfangsgründe zum verständigen Lesen.

Dies ist ohngefähr der kurze Inbegriff eines Plans, von dem noch weit mehr zu sagen wäre, der dem Verstande und Herzen der Theilnehmer daran so viele Ehre macht, und jedem Gutgesinnten den Wunsch abdringt, daß die Beförderer dieser herrlichen Anstalt bald die ausgezeichnetsten Früchte ihrer menschenfreundlichen Aussaat einerndten mögen. Das hierzu neu errichtete Gebäude, in welchem die Lehrer, ausser ihrem Gehalt, Holzdeputat und auserlesenen Büchern, auch freye Wohnung genießen, ist ganz so eingerichtet, die Lust zum Lernen und die Gesundheit bey den Kindern zu erhalten. Die Säle sind weit, hell, rein, und können immer frische Luft haben. Vor andern gefällt der Arbeitssaal der Mädchen, indem die bequemen ovalen Tische, die darauf liegende Arbeit verschiedener Art, und die vielen Behältnisse dazu, ein angenehmes Gefühl für Fleiß und Ordnung erwecken, welches nothwendig auch auf die moralische Denkart der Lehrlinge, deren Anzahl schon über 200 gestiegen ist, den vortheilhaftesten Eindruck machen muß.

* * *

Journale.

Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Zweytes Stück. Gotha, bey Perthes, 1793. enthält: 1) Wedekinds neue Methode die Hypochondrie zu heilen; 2) Goldwitz einige Lehren von der Galle; 3) Heckers neue Frieseltheorie; 4) über das phosphorsaure Quecksilber; 5) Salvadori neue Methode die Lungenschwindsucht zu heilen; 6) kurze Bemerkungen über verschiedene Gegenstände; 7) Repertorium; 8) Epilog.

Journal für Wahrheit. Erstes Stück, 1793. enthält: 1) Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, von J. Schulz, 1ter Theil, beurtheilt; 2) von der Verfassung des Recensionswesens in Deutschland.

Vermischte Nachrichten.

Von dem königlichen Consistorio in Hannover sind 8, in Stade 3, in Ratzeburg 1, also zwölf Candidaten zu Feldpredigern ernannt worden. Wie es heißt, bekommt jeder Feldprediger monatlich 42 Thaler Gehalt in Allem. Ueber den neuen Hannöverschen Catechismus haben nun auch der Consistorialrath Watermeyer und der Pastor Beckstein geschrieben; beyde Arbeiten sind eine Art von tabellarischem Auszug desselben. Der Conr. Daniel läßt einen kurzen Auszug auf drey Bogen drucken, der schon unter der Presse ist. Der Pastor Beckstein hat auch einen solchen angekündigt, der nun aber wohl nicht an das Licht treten möchte, nachdem über das Buch zu schreiben verboten seyn soll; weil die ganze Absicht, ein wohlfeiles Lehrbuch zu haben, dadurch vereitelt wird. Der Catechismus ist nun im ganzen Herzogthum Bremen eingeführt, und nur darin verändert, daß die Liederverse da eingerückt sind, wo sie in der Hannöverschen Ausgabe nur angezeigt sind. Dies ist der Jugend bequemer, vorzüglich nützt es den Verlegern, daß einer dem andern nicht ins Gebiet fallen kann.

Wetzlar, den 17. May. Heute ist in der bekannten Sache der beyden geistlichen Consistorialräthe der Grafschaft Schaumburg-Lippe, des Superintendenten, Dris Froriep und des Predigers Meier zu Behlen; dann des zweyten Predigers zu Bückeburg, Rauschenbusch, folgende oberstrichterliche Sentenz publicirt worden: „Ist der durch Drem Buchholtz producirte Cautionsschein [1:4], unerheblichen Einwendens ohngehindert, für hinlänglich angenommen; darauf „Dri Buchholtz sein, des Mandati de Exsequendo halber beschehenes, Begehren noch zur Zeit abgeschlagen; sondern Dri Gref glaubliche Anzeige zu thun, daß der unterm 17. Julii vorigen Jahrs eröffneten Urtheil gehorsamlich gelebt sey; annoch Zeit eines Monats pro termino et prorogatione von Amtswegen angesetzt: mit dem Anhang, wo er dem also nicht nachkommen wird, daß alsdann das gebetene Mandatum de Exsequendo ohne weiteres Anrufen aus der Canzley verabfolget werden soll. Jedoch bleibt dem impetratischen Theile, wegen der angeblichen neuen Vergehungen den Fiscal sich seines Amtes gebrauchen, und nach instruirter Sache auch hierüber die auswärtige Facultät rechtlich erkennen zu lassen, unbenommen, sondern vorbehalten."

Aus-

Auszug eines Schreibens aus Breslau, vom May d. J. Durch die Breslauischen Unruhen, wovon die politischen Blätter eine nur allzu kurze Nachricht ertheilt haben, sind unter andern folgende Schriften veranlaßt worden: 1) Predigt am Sonntage Rogate, bald nach den entstandenen und nun gedämpften innerlichen Unruhen, gehalten von Siegism. Rud. Rambach, (Breslau, bey Meyer, 16 S. 8.) wovon bald nach einander zwey Auflagen vergriffen wurden. 2) An das Breslauische Publikum, zur endlichen Beruhigung von einem Freunde des Friedens, (8 S. 8.) 3) An die löbliche Bürgerschaft der königl. Residenzstadt Breslau, (8 S. 8.). Beyde vom Hrn. Subsenior Rambach. — Von den gegen den Geist der Unruhe gehaltenen Predigten sind für jetzt gedruckt erschienen: 1) Die Gesinnungen des wahren Christen, insofern er ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist; in einer Predigt am Bettage 1793 betrachtet, und auf Verlangen zum Druck übergeben von Ephr. Gotthold Dominici, Herzogl. Hofpr. zu Oels. (16 S. 4.) 2) Eine Rede gegen die französischen Greuel-Scenen, gehalten von dem Pastor Stiller zu Niedertosen u. s. w., den 17. Febr. 1793. (Brieg, 23 S. 8.) — Uebrigens verdient hierbey noch bemerkt zu werden, daß die Regierung ausser mehrern zur Unterdrückung der Ausbrüche des Aufruhrgeistes ergangenen Verordnungen auch durch fortgesetzte Bücherverbote mitzuwirken sucht.

Berichtigung. Um diejenigen, welche sich zu Bestimmung der Daten in der deutschen Geschichte Helwigs Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland (Wien, 1787. in Fol.) bedienen, vor Irrthum zu verwahren, zeige ich ihnen hiemit einen Fehler in diesem sonst sehr brauchbaren Handbuche an, welchen auch der sorgfältigste Recensent nicht sogleich auffinden konnte, und den ich erst nach einem dreyjährigen Gebrauche entdeckt habe. Auf der Tabelle K ist der Monat September unter XV und XVI so versetzt, daß die Zahlen, die unter XV stehen sollten, unter XVI stehen, und umgekehrt. Dem Geschichtsforscher und Archivar ist bekannt, wie viel an genauer Zeitbestimmung gelegen ist, ihm wird also die Berichtigung eines Fehlers in einem Buche, das er bey Urkunden des Mittelalters wohl täglich gebraucht, ohne dessen Angaben immer nachzurechnen, nicht unwillkommen seyn. Ulm, den 8. May 1793.

J. C. Schmid.

Ueber-

Uebersetzungen deutscher Schriften in ausländische Sprachen. *Dramatic Pieces from the German:* 1) The Sister, a Drama by Göthe, Author of the Sorrows of Werther. 2) The conversation of a Father with his Mildren, by Gesner Author of de dearh of Abel. 3) The Set of Horses, a Dramatic piece by Emdorff. London, Cadell, 1792. 218 p. 4. Die drey ziemlich treu und gut übersetzten Stücke sind die Geschwister von Göthe. Sehr wahr sagt ein englischer Kunstrichter von diesem kleinen Schauspiel: „The story of the Sister is perhaps one of the most simple that was ever trusted upon the theatre, yet in the hands of Göthe it produces a wonderful effect: its delicate touches of sentiment and passion supply the want of plot and incident. — This artless tale is told in the purest language of nature, without a single artificial decoration or stage contrivance, yet it leaves the reader satisfied and delighted. Das zweyte Stück ist nicht von Geßner, sondern Uebersetzung einer Diderotschen Erzählung, die noch vor Erscheinung des französischen Originals von Geßner übersetzt, und bey einigen Ausgaben seiner Werke als Anhang aufgenommen ward. Das dritte Stück ist das bekannte Lustspiel, der Postzug von Ayrenhoff, dessen Name hier in Emdorff metamorphosirt worden. Der Uebersetzer nennt dieses Stück: one of the most admired little comedies of the German stage and a peculiar favourite of the late King of Prussia.

Die in diesem Intelligenzblatt gegebene Nachricht, die Lindnerische genealogische Sammlung in Dresden betreffend, ist dahin zu berichtigen, daß dieselbe aus 13 Bänden sauber geschriebener Ahnen- und Geschlechtstafeln besteht, aber ohne alle Spur einiger Beweise, am wenigsten diplomatischer Beweise, so daß ihre ganze Glaubwürdigkeit von dem Namen des Verfassers abhieng. Hieraus läßt sich leicht absehen, in welchem Verhältniß der wahre Werth einer solchen Sammlung mit dem angegebenen von 14,000 Rthlr. stehe.

In Augsburg wird nun auch an einem neuen Gesangbuche und an einer neuen Liturgie gearbeitet. Die Verfasser sind: Hr. Diac. Herkel und Hr. Diac. Kraus. Hr. Diac. Christoph und Hr. Diac. Weiler werden die Correctur haben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 31 und 32.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Am 1. Febr. erwarb sich Hr. M. Johann Friedrich Krause bey der philosophischen Facultät die Rechte eines Magistri legentis, und brachte zu dem Ende eine kritisch-philologische Disputation mit der Ueberschrift: Vindiciae capitis ultimi evangelii Ioannis, auf den philosophischen Catheder, deren ersten Theil er Vormittags unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. C. F. Matthäi vertheidigte, über den zweyten Theil aber Nachmittags als Präses mit seinem Respondenten, Hrn. M. Aug. Chr. Stauß, aus Schweinitz, disputirte. 4 Bog.

Den 14. Febr. disputirte Hr. D. C. F. Triller als Präses, und Hr. Fr. W. Lautsch aus Jessen, als Respondent, über Obſervationum de poenis illarumque finibus ex placitis iuris naturae recte aestimandis Specimen IV. 1½ Bog.

Am 15. ej. wurde Hrn. Joh. Martin Hartmann die medicinische Doctorwürde ertheilt, nachdem er seine Inauguraldisputation: De incommodis appetitus et digestionis variis, liquoris gastrici vitio potissimum imputandis, unter dem Vorsitz des Hrn. D. Nürnberger öffentlich vertheidigt hatte. Zu dieser Feyerlichkeit lud der jetzige Decan, Hr. D. Sal. Const. Titius, durch eine Schrift: De virtute medicamentorum resolventium recte diiudicanda I. ein. (Beydes 3½ Bogen.)

(Ee) Die



Die auf den 30sten April zu haltende feyerliche Magisterpromotion kündigte der zeitige Decan der philosophischen Facultät Hr. Prof. Conr. G. Anton durch ein Programm an: Salomonis carmen melicum, quod canticum canticorum dicitur, ad metrum priscum et modos musicos revocatum, recensum et notis criticis aliisque illustratum. (2½ Bogen. 8.)

Am 15. März vertheidigte Hr. M. Carl Christian Ernst Charitius seine Streitschrift: De lectione poetarum, praecipuo popularis orationis adiumento; (5 Bogen), wobey sein Bruder, Hr. E. C. E. Charitius, Respondent war, und ward hierauf von der philosophischen Facultät zum Adjunct aufgenommen.

Den 18. März erhielt Hr. Carl August Schlockwerder aus Wittenberg die Würde eines Licentiati iuris, nachdem er seine Inauguraldisputation: De vera sponsaliorum publicorum ex legibus praecipue Saxonicis Electoralibus indole, ohne Vorsitzer vertheidigt hatte. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat Hrn. D. Wernsdorf, als dermaligen Decan, zum Verfasser, und handelt die Frage ab: an is, qui ex sponsa natus est, in feudum paternum succedere possit? (Beydes 6 Bogen.)

Den 23. März disputirte Hr. Carl Gottfried Niese aus Torgau, unter dem Vorsitz des Hrn. D. Stübel, über die in einer Schrift abgehandelte Frage: Quatenus actiones, quae vulgo delicta carnis dicuntur, e principiis iuris publici universalis sint coërcendae? (4 Bogen.)

Am 26sten ej. vertheidigte unter des Hrn. Appell. Raths D. Wiesands Vorsitz Hr. Joh. Paul Friedrich Rißmann, aus Dennewitz, Disceptationum iuris Spec. IV. (1 Bog.)

Am 30sten April erhielten bey der feyerlichen Magisterpromotion von dem Decan der philosophischen Facultät, Hrn. Prof. Anton, zwölf Gelehrte die Magisterwürde.

Jena.

Am 10. May erhielt Hr. Ferdinand Eicke aus Braunschweig, nach vertheidigter Inauguraldisputation: De empirica morbos venereos medendi methodo, die medicinische Doctorwürde.

Am

Am 16. ej. vertheidigte Hr Philipp Heinrich Forcke, aus dem Hildesheimischen, zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde, seine Dissertation: De martis transitu in sanguinem eiusque virtutibus medicis.

Die Programme zu beyden Promotionen vom Hrn. geh. HR. Gruner enthalten: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum VI. et VII.

Das diesmalige Pfingstprogramm vom Hrn. geh. KR. Griesbach enthält: Locorum novi testamenti ad ascensum Christi in coelum spectantium syllogen.

* * *

Oeffentliche Anstalten.

Eisenach. Die vielfachen Unglücksfälle, welche seit einer Reihe von Jahren die Stadt Creutzburg an der Werra betrafen, hatten unter andern nachtheiligen Folgen auch einen schädlichen Einfluß auf ihre Schule. Vormals konnte man dieselbe mit unter die gelehrten Schulen rechnen; sie hatte nach dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts einige gelehrte Rectoren, und es wurden verschiedene Jünglinge hier in den alten Sprachen und andern Wissenschaften so weit gebracht, daß sie die Universität beziehen, oder in die obern Klassen des Gymnasiums zu Eisenach aufgenommen werden konnten. Nach den in neuern Zeiten erfolgten unglücklichen Begebenheiten der Stadt, vornehmlich nach den Verwüstungen eines doppelten schrecklichen Brandes, war ihre Schule in Verfall gerathen, und man konnte sie weder unter die gelehrten, noch unter die guten Bürgerschulen zählen. Das Oberconsistorium zu Eisenach fand daher nöthig, ihr im vorigen Jahre eine ganz neue Einrichtung zu geben, neue Schulgesetze, neue zweckmäßige Lectionen und Schulbücher anzuordnen, und sie zu einer guten Bürgerschule zu machen, in welcher jedoch auch diejenigen jungen Leute, welche sich den Künsten oder den höhern Wissenschaften widmen, Gelegenheit finden sollen, die nöthigen Grundkenntnisse einzusammeln. Nächstdem legte man auch eine Schulbibliothek an, aus welcher nicht nur die Schullehrer auf einige Zeit Bücher zu ihrem Gebrauche, sondern auch Bürger neue historische, ökonomische und andere gemeinnützige Schriften zum Lesen erhalten können. Endlich wurde auch eine

Schulbüchercasse errichtet, aus welcher für notorisch arme Schüler und Kinder die nöthigen Schulbücher und Schreibmaterialien angeschafft und die Schulbibliothek vermehrt werden soll. Alle diese neuen Einrichtungen sind nun wirklich im Gange, und lassen auf die Zukunft für dieselbe viel Gutes hoffen.

Gotha. Um die Candidaten des Predigtamts, welche sich in unserer Stadt aufhalten, in einer nützlichen Beschäftigung zu erhalten, und sie zur zweckmäßigen Einrichtung ihrer Predigten anzuführen, pflegt mit ihnen von dem Generalsuperintendenten eine Uebung gehalten zu werden, welche unter dem jetzigen, Herrn D. Löffler, folgende Einrichtung hat. Die Candidaten müssen Theile des N. T., besonders diejenigen, welche zu Texten in der Kirche bestimmt sind, zuerst philologisch erklären, und anmerken, was ein Gelehrter dabey bemerken möchte; dann aber zeigen, wie sie den erklärten Abschnitt praktisch behandeln, welche Materien zu Kanzelvorträgen sie daraus ableiten, und wie sie diese ausführen würden. Nächstdem müssen sie eigene, ganz ausgearbeitete Predigten vorlegen, den Inhalt und die Disposition genau angeben, einzelne Theile daraus vorlesen, um sowohl Sache, als Sprache und Einkleidung zu beurtheilen; auch Auszüge aus fremden Predigten, sowohl musterhaften, als fehlerhaften, machen und beurtheilen, und endlich Ausarbeitungen über kirchenhistorische, philosophische und in das Praktische des Predigtamts einschlagende Materien, so wie Auszüge aus merkwürdigen ältern und neuern Schriften machen.

* * *

Periodische Schriften.

Schleswigsches Journal. Junius 1793. enthält: 1) Charakter des jüngern Brutus; 2) Putz und Reinlichkeit sind sehr wesentlich verschieden; 3) angebohrne Religion; 4) Der Gärtnerknabe an eine Biene; 5) Te Deum, vom Hrn. Conr. Klausen; 6) Aktenstück; 7) Schreiben eines Reisenden über die Einschränkung der Preßfreyheit in Chursachsen und die daraus entstehenden Nachtheile für den Buchhandel; 8) Vorstellung an die Herren Abgeordneten des Städtischen engern Ausschusses in Chursachsen auf dem Landtage in Dresden; 9) Recensionen.

Engli-

Englische Blätter. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von Ludwig Schubart, Königl. Preuß. Legationssecretär. Ersten Bandes erstes Heft, (Mit G. Washingtons von Küffner gestochenem Bildniß.) 9 Bogen in gr. 8. 12 Gr.

Dies ist der Anfang einer Zeitschrift, in welcher die Leser Stellen, Auszüge, mitunter ganze Aufsätze aus den besten englischen Magazinen — historischen, politischen, litterarischen, kritischen Inhalts; Anzeigen und Beurtheilungen der neuesten Londoner Schriften: Kunst- Theater- und Musiknachrichten; von Zeit zu Zeit eigne England betreffende Aufsätze vom Herausgeber ꝛc. erhalten sollen. In wieferne diesem weitläufigen Plane schon im ersten so eben erschienenen Hefte entsprochen worden sey, mögen die Leser aus folgender Inhaltsanzeige desselben ersehen. 1) Der ächte Britte; eine Charakteristik, vom Herausg. 2) Ein Wort über die neuere Literatur. 3) Sendschreiben eines Britten über die Dichtkunst seines Vaterlandes. 4) Ehrenrettung der Englischen Constitution, aus dem Engl. des J. Adams. 5) Neckers Parallele zwischen der Französischen und Englischen Constitution. 6) Züge zu Chatham Pitts Charakteristik. 7) Der Atheist; Bruchstück aus einem komischen Roman. 8) Ueber den Religionszustand in Irland. 9) Züge zum Leben der großen Sängerin Mara, von M*. 10) Vertheidigung des Schriftstellers Thomas Payne, von Erskine. 11) Literatur der Britten. 12) Epistel über das Neueste in England. Drey Hefte werden immer einen Band ausmachen, und diesen wird die Büste irgend eines großen Mannes, von einer Meisterhand, zieren. Für das zweyte Heft liegen jetzt viele interessante Materialien bereit; weswegen auch schon die Veranstaltung getroffen wurde, dasselbe innerhalb 6 Wochen erscheinen zu lassen. Erlangen, am 24sten Jun. 1793.

Waltherische Buchhandlung.

Schulschriften.

Annaberg. Zu einer Gedächtnißrede auf dasiger Schule am 25. Jan. hat Hr. Rector Grimm mit einem Programm eingeladen, welches Sapientiae Platonicae Florilegium VI. super Socratis Apologiae c. 21—28. enthält. 10 p. 4.



Schleusingen. In einem lateinischen Programm hat der Hr. Rector und Prof. Walch einiges zum Andenken des neulich verstorbenen Sachs. Coburg. geh. Raths Johann Friedrich Fritz vorgetragen, der, in früher Jugend selbst Mitbürger des Gymnasiums zu Schleusingen, sich nachher um dasselbe sehr verdient gemacht, und auch als Schriftsteller seine vaterländische Geschichte in mehrern Abhandlungen, die in Sammlungen stehen, aufgeklärt hat. Diese Schriften werden angeführt, und der Charakter des Mannes nach Verdienst geschildert.

Eisenach. Hr. Director Eckhard hat ohnlängst zu einer Schulfeyerlichkeit eine Abhandlung geschrieben: Via et ratio, quam in lingua latina percipienda Plutarchus sequutus sit. 12 p. 4.

Soran. Hr. Rector M. Adam Friedrich Köhler machte bey einem neulichen Actus den Anfang, seine Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen: Proömium zu Rhapsodien einer Schulempirologie und erste Rhapsodie. (16 S. 4.) Die letztere handelt von dem lateinischen Exercitio extemporali.

Leipzig. Das Programm des Hrn. Rector und Prof. Fischer zu den Abschiedsreden auf der Thomasschule ist: Platonis Cratylus, graece et latine annotationibus criticis et grammaticis illustratus, Particula tertia. XX p. 4.

Berlin. Einige Gedanken über die Methode, die Jugend in den niedern Volksschulen lesen zu lehren. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung in dem mit der hiesigen königlichen Realschule verbundenen Churmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminar; von Friedrich Herzberg, Inspector des Seminariums und zweytem Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche. 22 S. gr. 8. 1792. Dieses Seminarium ist auch im vorigen Jahre durch die Vorsorge der Obern und durch das Mitwirken der Lehrer wiederum in manchen Stücken verbessert, und der Erfüllung des gemeinnützigen Zwecks um einige Schritte näher gebracht worden. Der Unterricht in demselben hat sich auch in diesem Jahre auf alle, künftigen Landküstern und Schulmeistern nöthige und nützliche Kenntnisse verbreitet, und ist in der Religion, im Catechisiren, in der Methodik, Geographie, Natur- und Vaterlandsgeschichte, Orthographie und in der Verfertigung von Briefen und allerley andern schriftlichen Aufsätzen, so wie auch



im Schönschreiben, Rechnen, Singen, im Seidenbau und der Maulbeerbaumzucht nach dem bestimmten Plane ertheilt und fortgesetzt worden. Ueber 40 Seminaristen haben im vorigen Schuljahre die Anstalt verlassen, von welchen 33 als Küster und Schullehrer auf dem Lande und auch in einigen Städten angestellt worden sind.

* * *

Bücher-Anzeigen.

Officier-Lesebuch, historisch-militairischen Inhalts, von C. D. Küster. 8. Berlin, in Karl Matzdorffs Buchhandlung. 18 Gr. Inhalt: Friedrichs des Grossen Muße in den Jahren als Kronprinz. — Zwey Anekdoten aus dessen sechs ersten Jugendjahren. — Sein Feldprivatleben. — Wie er während der Schlacht bey Kunersdorf sorgt, daß die Verwundeten verbunden werden. — Auf welche Art er die Schlacht bey Striegau oder Hohen-Friedberg gewonnen, und welch ein kleiner Umstand beynahe den Verlust des Sieges bewirkt hätte. — Ein wichtiges Stück aus dem Leben des Preuß. Feldmarschalls v. Schomberg, welches seine letzte große Heldenthat in Irland und seinen Ehrentod enthält. — Des Feldmarschalls Schwerin und Prinz Leopolds Edelmuth auf dem Molwitzer Schlachtfelde, den 10. Apr. 1741. — Deren großmüthige Aussöhnung. — Lobrede des englischen Obersten Dundas auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig. — Der österreichische General Laudon spielt mit den Franzosen am Rhein eine fürchterliche und lächerliche Heldenscene bey Nacht. — Edles Betragen eines österreichischen Officiers gegen preußische schwer Blessirte nach der Schlacht bey Prag 1757. — Der Lieutenant v. Holwedel sorgt edelmüthig für die preußischen Blessirten. — Des Lieutenants v. Lucadou meisterhafter Rückzug vom Kloster Pössig in Böhmen, den 9. Sept. 1778. — Der hundert und ein Jahr altes Major v. Götz erzählt einige wichtige Anekdoten von der Schlacht bey Fehrbellin, und von dem Feldzuge in den Niederlanden. — Der Unterofficier Zander, vom Grävenitzschen Regiment, geht als verkleideter Pater in die Festung Brieg, und erleichtert die Einnahme. — Wahrhafte Schilderung der blutigen Schlacht bey Zorndorf, von einem alten preußischen Soldaten, welcher 34 Jahre gedient,

dient, und jetzt (1793) noch lebt. — Der Landgraf von Hessen Friedrich hemmt im siebenjährigen Kriege die Plünderung des Städtchens Rittberg. — Der Herzog von Zweybrücken beträgt sich im Mannsfeldschen als edler Feldherr. — Die Mannsfeldschen Bergleute rächen sich an den plündernden Ottoschen Jägern. — Der für Preußen und England merkwürdige fünfte November. — Wie der Herzog Ferdinand von Braunschweig den Plan zur Besiegung der Franzosen bey Minden entworfen und ausgeführt hat. — Warum Friedrich der Große befahl, daß man ihn im Kirchengebet nicht Majestät, sondern Gottes Knecht nennen sollte. — Die Vorsichtigkeit, die ein Commandeur während des Gottesdienstes im feindlichen Lande zu beobachten hat. — Nachricht von dem Edelsinn des Majors von Rappold. — Die Zahl der königlichen Officiere in der preußischen Armee. — Eine Kupfertafel, auf welcher der Leser mit einem Blick die Thaten Friedrichs übersehen kann. Es ist der Zweck, Nutzen der Kriege, der Tag der Schlachten, und die Stärke der preußischen und feindlichen Heere bemerkt. Bey den verlohrnen Schlachten stehen zwey ausgezogene nackte Schwerdter; bey den gewonnenen aber wehet an jedem der Schwerdter die Siegesfahne u. s. w.

In der Friedrich Severinschen Buchhandlung zu Weißenfels ist herausgekommen, und nunmehro in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben: „Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte ꝛc., vom Herrn Hofrath und Brunnenarzt D. Zwierlein, gr. 8. Roh ohne Kupfer 18 Gr. sächs., gebunden mit einem Kupfer 1 Rthlr.“ Diese Schrift enthält die richtigsten Grundsätze über den Gebrauch der Bäder und Brunnencuren, und die neuesten chemischen Untersuchungen der berühmtesten Mineralwässer Deutschlands. Ferner wird von jedem Bade und Gesundbrunnen die Lage, das Alter, die Zahl der Quellen, die äussern Eigenschaften und Bestandtheile der Wässer, deren Wirkungen, und die Krankheiten angegeben, worin jedes Mineralwasser mit Nutzen gebraucht werden kann. Auch wird Nachricht von der Einrichtung jedes Bades, von den Preisen, von der gewöhnlichen Anzahl der Curgäste und dergleichen mehr ertheilt. Die Herren Brunnenärzte, welche so gefällig sind, Bestellung darauf anzunehmen, sich directe an die Verlagshandlung wenden, und den Betrag baar einsenden, erhalten auf Acht ein Exemplar frey.

Albrecht



Albrecht und Compagnie Buchhandlung in Prag hat in dieser Ostermesse 1793 folgende Verlagsbücher:

Albrechts, J. F. E. Briefsteller, um Briefe zu schreiben, nicht abschreiben zu lehren, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Alles aus Eigennutz. Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Schauspieler Beck, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Amboruberge, B. W. Vorträge an seine Schüler. Lesebuch für Jünglinge und Wißbegierige, 8. 14 Gr. oder 54 Kr. Excorporationen, neue, eine Zeitschrift, vom Verfasser der dreyerley Wirkungen, 1tes Heft, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Hiob, eine altjüdische Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser des keuschen Josephs, 1ter Th. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Kleopatra, Königin von Aegypten, dramatisch bearbeitet von Albrecht, 1ter Theil, 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Königinnen, vier, Philipp I. von Spanien Töchter, Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, vom Verfasser der Lauretta Pisana, 3ter und letzter Theil, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Kropfer, Tobias, der Junker mit dem Hunde, eine Geschichte, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Landbibliothek, neue, für Winterabende, 2ter Band, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Lehr- und Schreibebuch, kurzes, für Landkinder, 8. 4 Gr. oder 15 Kr. Liebe und Muth macht alles gut, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Mader, J. über Begriff und Lehrart der Statistik, 8. 4 Gr. oder 15 Kr. Meißner, A. G. Apollo, eine Monatschrift, 1793. 1tes bis 4tes Stück, mit Kupfern und Musik, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. (wird fortgesetzt.) — — Aesopische Fabeln für die Jugend, nach verschiedenen Dichtern gesammlet und bearbeitet, neue Auflage, 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Petermännchen, das, Geistergeschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von C. H. Spies, 2 Theile, zweyte verbesserte Auflage, mit vier neuen Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr. Rekrutirung, die, eine Menschenscene in Einem Akt, von Schildbach, gr. 8. 3 Gr. oder 12 Kr. Spies, C. H. theatralische Werke, 1ter und 2ter Theil, 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. Stuart, Marie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von C. H. Spies, neue ganz veränderte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Töchter, die drey, ein Lustspiel von C. H. Spies, neue ganz veränderte Auflage, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Ueber die Verachtung des Christenthums

und der öffentlichen Abgaben, denen sächsischen Landständen gewidmet, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Ueberall und Nirgends, der alte, Geistergeschichte, von C. H. Spies, drittes und viertes Jahrhundert, mit Kupfern, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. Verirrung ohne Laster, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von H. Beck, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Verlegenheit, die, eine Reisescene in einem Akt, gr. 8. 3 Gr. oder 12 Kr. Verwiesenen, die, eine rußische Geschichte aus dem Anfange unsers Jahrhunderts, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Zauberflöte, die, von Mozart, im Klavierauszuge, von Wenzel, Quersol. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Zöglinge, die, der Natur, ein Roman, worin Menschen handeln, 1ter Theil, mit 2 Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

In vergangener Michaelismesse waren neu:

Albrecht, Sophie, zwölf Lieder, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Strohbach, gr. 4. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Bergners, C. chemische Versuche und Erfahrungen, 5 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Biographien, neue, der Selbstmörder, von Albrecht, 4ter Theil, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Briefe an eine Freundin über Geistes- und Körperliebe und die davon abhängenden Verhältnisse zur Bildung beyder Geschlechter, 8. 5 Gr. oder 20 Kr. Excorporationen, vom Verf. der dreyerley Wirkungen, 1792, in 12 Stücken, gr. 8. 4 Rthlr. oder 6 Fl. Friedrich von Oestreich, Schauspiel von Iffland, ins Böhmische gearbeitet von W. Tham, 8. 6 Gr. oder 24 Kr. Fürstentempel, der, ein Vorspiel bey Gelegenheit der Böhmischen Königskrönung, von Schildbach, gr. 8. 2 Gr. oder 8 Kr. Hoheneichen, Klara von, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von C. H. Spies, neue Aufl. 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Königinnen, vier, Königs Philipps I. von Spanien Töchter, eine Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert, vom Verf. der Lauretta Pisana, 2ter Theil, 8. 14 Gr. oder 54 Kr. Königskrönung, die böhmische, Franz II. und Maria Theresiens in Prag im Jahr 1792, nebst einem vollständigen Plan von Prag, 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Kolonie, die, Lustspiel von Albrecht, fürs Dresdner Hoftheater, gr. 8. 6 Gr. oder 24 Kr. Landbibliothek, neue, für Winterabende, 1ter Band, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Thür, die verschlossene, Lustspiel von Bösenberg, fürs Dresdner Hoftheater, gr. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

Wal-

Walberg, die Familie, dramatisch bearbeitet von einer jungen Dame in Sachsen, herausgegeben von Albrecht, 2 Theile, 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Würtembergischen. Noch etwas, die Einführung des dortigen neuen Gesangbuchs betreffend. „Nicht blos die Pietisten, sondern eben so sehr, oder noch mehr widersetzen sich die alten steifen Orthodoxen der Einführung des neuen Gesangbuchs, oder sind doch demselben, wenn sie auch dies nicht thun, mehr oder weniger abgeneigt. — Aus Versehen, hieß es in obigem Bericht, das Gesangbuch koste ohne den Anhang, 32 Kr., da es doch heißen sollte, mit dem Anhange. — Bey der letzten Publication der Rechnung des Fiscus maritativus oder der geistlichen Wittwenkasse wurde auf die Klage eines großen Theils der Landeseinwohner, daß der theure Preiß des Gesangbuches, zum Theil den 800 Fl., die für das Privilegium jährlich bezahlt werden müssen, zuzuschreiben sey, Rücksicht genommen, und ausdrücklich erklärt, daß dieses keine Neuerung sey, indem der nämliche Preiß auch für das Privilegium des alten Gesangbuches von dem Verleger habe müssen bezahlt werden. Eigentlich, sagt man, sollten diese 800 Fl. für das Privilegium dem Herzoge bezahlt werden, der sie dem Fiscus maritat. geschenkt habe. Dies giebt freylich der Beschwerde über den theuren Preiß dieses Buches eine andere Wendung, und stellt sie in dieser Rücksicht als weniger unbillig dar. Immer aber (wenn gleich der Preiß im Verhältniß zur Bogenzahl eigentlich nicht zu hoch ist,) wäre es doch sehr wohl gethan gewesen, wenn man, nach dem Beyspiele anderer Länder bey dergleichen Anstalten, gesucht hätte, den Preiß desselben noch mehr zu verringern, um die Einführung desselben zu erleichtern. Wäre die Behauptung des Verf. der freymüthigen Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, von der nicht so ganz gut eingerichteten Haushaltung des Würtembergischen Kirchenrathes und der oft unzweckmäßigen Verwendung der Einkünfte des Kirchenguthes nicht gegründet; so müßte es dem Kirchenrathe bey der sehr großen Einnahme seiner Casse ein

Leichtes

Leichtes gewesen seyn, eine Summe darauf zu verwenden, daß der Preiß des Gesangbuches hätte beträchtlich vermindert werden können; und diese Verwendung einer solchen Summe Geldes wäre doch wohl der Stiftung des Kirchenguths sehr angemessen, und eine wahre Wohlthat für das Land. Ueberhaupt ist von Seiten des Kirchenrathes und des Consistoriums weiter nichts gethan worden, um die Einführung des Gesangbuches zu befördern, und die zu vermuthenden Schwierigkeiten und Anstöße zum voraus aus dem Wege zu räumen, als daß es gesammlet, zum Druck befördert, und seine Einführung befohlen, oder vielmehr, da man sie, wie billig, nicht erzwingen wollte, blos empfohlen worden ist. So erschien z. B. der so nützliche und nöthige Anhang, welcher Gebete, die Evangelien und die Leidensgeschichte Jesu enthält, erst eine ziemliche Zeit nach dem Gesangbuche; die Erwartung desselben verhinderte manchen, sich das Buch anzuschaffen; mancher wurde gleich dagegen eingenommen, weil er diesen Anhang bey dem doch erhöheten Preiß nicht fand, wie bey dem alten Gesangbuche; und wer sich letzteres gleich anschaffte, der ist jetzt genöthigt, es um dieses Anhangs willen von neuem einbinden zu lassen. So wurde auch nur Eine Ausgabe mit einem mittelmäßig großen Drucke veranstaltet; und ältere Personen, überhaupt alle, die gegen die funfzig rücken, wollen durchaus einen großen Druck haben, um das Buch bis in ihr hohes Alter brauchen zu können. Diese behalten also ihr altes Gesangbuch mit dem groben Drucke. Der gemeine Mann setzt auch oft seinen Pfarrer, der ihm das neue Gesangbuch empfiehlt, in Verlegenheit, durch Aufweisung mancher Lieder, die für ihn zu hoch und zu unverständlich sind. *) — Erst jetzt hat der Synodus zweckmäßige Anweisungen zu leichterer Einführung des neuen Gesangbuchs ausgehen lassen, welche aber lauter solche Mittel vorschlagen, die bereits von vernünftigen Geistlichen, aber nicht immer mit Erfolg, versucht worden sind. Unterdessen ist es doch wieder in einigen Orten eingeführt worden, und selbst pietistische Geistliche haben sich angestrengt, es ihren Gemeinen beliebt zu machen, mit und ohne Erfolg.

Doch

*) Ein Pfarrer von nur einigermaßen hellem Kopf wird durch eine solche Einwendung schwerlich in Verlegenheit gesetzt werden können. Verstand der gemeine Mann denn das alte Gesangbuch ganz? Wie kann ein für alle Volksklassen bestimmtes Buch allen durchaus und gleich verständlich seyn?

Doch ist es bey weitem noch nicht allgemein, und die Hauptstädte sind noch immer fast am ärgsten dagegen. — — N. S. So eben vernimmt man, daß in der ersten Haupt- und Residenzstadt des Landes, Stuttgart, seit dem neuen Jahre das neue Gesangbuch eingeführt worden ist. Man nehme hieran, wenn dergleichen höchst nöthige und nützliche Einrichtungen in andern Ländern sollen getroffen werden, ein Beyspiel, um es gleich anfangs besser anzugreifen!

Berichtigung. Fast alle Geographien und Landcharten setzen bey dem jetzt oft in den Zeitungen vorkommenden Ort **Bischofsheim** am Mayn eine neue vom Landgraf Ludwig seit 1745 angelegte Stadt, die den Namen **Freystatt** führt; aber diese Stadt liegt nicht hier, sondern bey **Bischofsheim am hohen Steg** in dem **Hanau-Lichtenbergischen Amt Lichtenau**. Auch auf der **Sotzmannischen** Charte ist dieser Fehler noch beybehalten.

Nachtrag zu der Kaiserl. Königl. Verordnung wegen der Bücher, welche Reisende bey sich führen. „Da die Einbruchszollämter an den Gränzen zur Beurtheilung: ob die daselbst vorkommenden Bücher in die Klasse der erlaubten oder verbotenen gehören, nicht geeignet sind; so sollen von nun an derley Bücher bey den Gränzstationen eben so, wie andre Effekten der Reisenden, behandelt, somit im Falle, wo die Reisenden, ohne sich aufzuhalten, lediglich durch die Erbländer paßiren, mit dem gehörigen Aviso an die angegebne Gränz- oder Ausbruchsstation versiegelt angewiesen werden; wenn aber die Reisenden in den Erbländern verweilen, so müssen diese Bücher an das Hauptzollamt desjenigen Orts, wo sich gedachte Reisende aufhalten zu wollen erklären, ebenfalls versiegelt angewiesen werden, endlich sind etliche wenige Bücher, so die Reisenden zu ihrem Gebrauch auf der Reise verlangen, genau zu verzeichnen, und zum Vorzeigen bey jedem Mautamte, an welches die übrigen Bücher verwiesen worden, anzumerken, wo es sodann die Sorge der Eigenthümer seyn wird, sich in Ansehung der versiegelten und an ein Hauptzollamt verwiesenen Bücher allda zu melden, und solche, je nachdem sie erlaubt oder verboten sind, entweder gleich, oder aber erst dann an sich zu bringen, wann sie die Erbländer wieder verlassen."

Gotha. Die hiesige Regierung hat seit kurzem einen Entwurf eines Lehnmandats auf 78 S. 4. ohne die Beylagen drucken lassen, der sich von der gewöhnlichen Art der einzelnen Provinzialgesetze so sehr auszeichnet, daß er auch dem gelehrten Publikum bekannt zu werden verdient. Er enthält nämlich nicht nur, wie das Chursächs. Lehnsmandat vom 30. April 1764, die Observanzen des Lehnhofs, bey Suchung und Befolgung der Lehen, ingleichen bey Verpfändung und Veräusserung der Lehngüther, sondern er umfaßt beynahe das ganze praktische Lehnrecht, indem er im 2ten Abschnitte die Grundsätze von den verschiedenen Qualitäten der Lehen, von der Lehnsuccession und von der Trennung des Lehns vom Erbe festsetzt; im 3ten aber von den Lehnschulden umständlicher handelt, und dabey in Ansehung der Ehegelder und des Witthums, ingleichen der Ausstattungs- und Alimentationsgelder der Töchter aus dem Lehn deutliche Vorschriften giebt. Bey dem zeitherigen gänzlichen Mangel eigener Gesetze über diese Gegenstände im hiesigen Lande, und bey der so großen Verschiedenheit in den Meinungen der Rechtslehrer darüber, hielt es daher die Regierung für nothwendig, bey dem Herzog darauf anzutragen, daß 100 Exemplare dieses Lehnmandats als Entwurf gedruckt, und bey dem gegenwärtig vorstehenden Landtage den Landständen zur Erklärung darauf vorgelegt werden möchten. Da indessen nicht alle Vasallen des Herzogs auch zugleich hiesige Landstände sind: ja dieses Lehnmandat vielleicht das vollständigste ist, was in dieser Art in Deutschland existiert, und daher wohl verdiente, daß es der Prüfung aller Kenner und Liebhaber des Lehnrechtes unterworfen, und dadurch vielleicht von einigen veralteten, auf die jetzigen Zeiten nicht mehr ganz passenden Grundsätzen, und von einigen aus dem römischen Recht in das Lehnrecht zwar aufgenommenen, mit dem Wesen desselben aber streitenden Vorschriften (zu welchen letztern z. B. diejenigen S. 3 und 30 gehören: daß einem Vater auch über ein feudum antiquum unter mehreren Kindern zu disponiren, und dem einen das ganze Lehn zuzuwenden, die andern aber zu bloßen Mitbelehnten zu machen, frey stehen solle, wenn diesen nur der Pflichttheil von den ganzen väterlichen Verlassenschaften Lehn und Erbe bleibe,) völlig gereinigt würde: so wäre zu wünschen, daß mehrere Exemplare dieses Entwurfs gedruckt, und das gelehrte Publikum dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, seine Meinung darüber äussern zu können. Doch vielleicht tragen die Landstände bey dem Herzoge selbst noch

darauf

darauf an, und daß dieser Entwurf nur einstweilen, und bis zum nächsten Landtage, welcher alle 5 Jahre hier gehalten zu werden pflegt, als Gesetz gelten möge; damit die Güte desselben immittelst auch durch die Erfahrung erprobt werden kann.

Berichtigung. Die künstliche Darstellung des Mondscheins ist nicht die Erfindung des berühmten Landschaftsmalers Philipp Hackert. Der Ritter Hamilton hatte schon einen solchen Mondschein, ehe noch Hackert in Neapel war. Das Kunstwerk war von der Hand des du Pain, eines Schweizers, und machte, ob es gleich bloße Zeichnung war, gleichwohl eine auffallende Wirkung. Hr. Nesselthaler, nunmehriger Truchseß und Kabinetsmaler des Fürsterzbischofs von Salzburg, war damals bey dem K. K. Minister Grafen v. Lamberg in Neapel. Er sah die Zeichnung, und beschloß, einen Versuch in Farben zu machen, in sofern nämlich die Gegenstände beym Schein des Vollmondes eine Erleuchtung erlauben. Schon sein erstes Stück erhielt den ungetheilten Beyfall des Hofes und aller Kenner, und veranlaßte eben dadurch Hrn. Hackert, ähnliche zu machen. Das erste von ihm verfertigte Stück wurde im Hause des Rußischen Gesandten Grafen v. Rasumowski über der Thüre eines Nebencabinettes aufgestellt; ein Umstand, der den Effekt des Kunstwerks nur desto mehr verstärkte. Von dieser Zeit an wurden in Neapel sogleich mehrere gemacht. Hr. Nesselthaler in Salzburg und Hr. Wutki in Wien, einer unserer besten Landschaftsmaler, stellen nicht nur den Schein des Mondes, sondern auch die Ausbrüche des Vesuvs und ähnliche Szenen auf dieselbe Art vor. Die malerische Wirkung derselben ist sehr groß, und erregt auch in Deutschland Bewunderung und Beyfall. Dabey glaubt man es aber auch, wie gewöhnlich, bewenden lassen zu können, oder man läßt sich wohl gar aus Italien kommen, was man in Deutschland selbst wohlfeiler und besser, oder doch eben so gut haben könnte.

Berlin. Hr. Hirt, der durch sein in Verbindung mit Hrn. Hofrath Moritz herausgegebenes Journal und durch andere gelehrte Arbeiten als ein geschmackvoller Kenner des Alterthums bekannt ist, ist gesonnen, Rom nach den neuesten Auftritten daselbst, wobey das schöne Gebäude der französischen Malerschule ganz ausgeplündert und beynahe zerstört worden ist, zu verlassen, und zu seinen Eltern auf den Schwarzwald zurückzukehren.

Die



Die von dem Bibliothekar an der hohen Schule zu Freyburg, Hrn. K. Ruef, herausgegebenen, bereits zu 21 Heften gediehenen: Freyburger Beyträge des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie sind in Vorderösterreich allgemein verboten worden.

Das Büchercensurcollegium zu München trägt unter dem 29. May 1793 allen „auswärtigen Buchhändlern alles Ernstes auf, die Katalogen ihrer auf nächstkünftige Jakobidult (Messe oder Markt) hereinzubringen gedenkenden Bücher, wie es sich schon längst gebührt hätte, zwölffach sogleich anhero einzuschicken, und die geeignete Resolution ehevor um so mehr abzuwarten, als sub hod. den Gränzmautämtern anbefohlen worden, ohne Vorzeigung diesortiger Erlaubniß nichts mehr von Büchern über die Gränze hereinpassiren zu lassen. Ermeldte Buchhändler wissen sich also vor Schaden zu hüten" x.

Wittenberg. Der hiesigen akademischen Bibliothek, der es an einem hinlänglichen Fond zum Ankaufe wichtiger Schriften fehlt, hat der Herr Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden ein Geschenk mit der Summe von 125 Thalern gemacht.

Im Erfurtischen ist der Exorcismus bey der Taufe abgeschafft worden.

Es war im Vorschlage, den Hrn. D. Feßler zu Carolath als Prorector an das Maria Magdalenäische Realgymnasium zu Breslau zu berufen; allein, der regierende Fürst von Carolath hat seinen Etat so ansehnlich verbessert, daß er nun bey demselben zur Erziehung des jungen Prinzen von Carolath bleibet.

Hr. Hauptlandschaftssyndicus Börner zu Breslau arbeitet an einem Versuche einer Witterungslehre, von welchem der erste Theil die Theorie der Witterungslehre enthalten, und der zweyte prüfen soll, ob und in wiefern sich aus den angenommenen Merkmalen die bevorstehende Witterung vorhersehen und erklären lasse.